H un. g. 58
71–4

<36627327110018

<36627327110018

Bayer. Staatsbibliothek

VB1191

Hist. Univ.

~~Aut. Gall.~~

Bossuet.

Jacob Benignus Boſſuet,

Biſchofs von Meaux,

Einleitung

in die

Geſchichte der Welt und der Religion,

fortgeſetzet

von

Johann Andreas Cramer,

Königl. Dän. Hofprediger.

Dritte Fortſetzung

oder

Vierter Theil.

Zweyte verbeſſerte Auflage.

Leipzig,

Verlegts Bernhard Chriſtoph Breitkopf

1762.

BIBLIOTHECA
Bayerische
Staatsbibliothek
München
MONA…IS.

Vorrede.

Ich übergebe der Welt einen neuen Theil meiner Fortſetzung der boßvetiſchen Einleitung in die Geſchichte der Staaten und der Religion. Ich wünſche zum Vergnügen meiner Leſer, daß ihm die Verzögerung ſeiner Herausgabe nicht nachtheilig geweſen ſeyn möge. Zum wenigſten habe ich mir Mühe gegeben, mir nicht ungleich zu werden, wenn man mir erlauben will, dieſes von mir ſelbſt zu ſagen, ohne mich einer Unbeſcheidenheit zu beſchuldigen.

Der erſte Abſchnitt enthält, wie bekannt iſt, einen kurzen chronologiſchen Abriß der allgemeinen Geſchichte. Er begreift noch nicht zwey volle Jahrhunderte, und nimmt doch mehr Raum ein, als die ähnlichen Abſchnitte der vorigen Theile erfoderten. Die Urſache davon iſt die größre Vollſtändigkeit und Fruchtbarkeit der Nachrichten, und die Menge merk-

würdigere Begebenheiten, die ſich in dieſen Jahrhunderten zugetragen haben. Ich habe wegen des nähern Zuſammenhanges, den die Geſchichte dieſer Jahrhunderte mit der neuern hat, nicht allein keine einzige große Veränderung, aus welcher nachfolgende Weltbegebenheiten verſtändlicher werden können, in meiner Erzählung übergangen, ſondern ſie auch ſo vorzutragen geſucht, daß dieſe Arbeit wirklich den Namen eines Gemäldes der Geſchichte im Kleinen verdienen möchte. Aus dieſer Urſache habe ich alle Charaktere, die mir entweder des Abſcheues oder der Bewunderung und Nachahmung werth zu ſeyn ſchienen, beynahe ausgezeichnet.

Der zweyte Abſchnitt beſchäfftigt ſich mit Betrachtungen über die Schickſale der Religion. Die erſte iſt eine allgemeine Abbildung der merkwürdigſten Religionsveränderungen vom fünften Jahrhunderte an bis auf die piſaniſche Kirchenverſammlung. Hierauf betrachte ich die Streitigkeiten über die Lehren von der Menſchwerdung Jeſu Chriſti, den Urſprung und Wachsthum der ausſchweifenden Verehrung und Anbetung der Reliquien, der Heiligen, und der Bilder. Weil dieſe Arbeit vornehmlich zum allgemeinen Nutzen beſtimmt iſt, ſo bin ich in der Geſchichte des chriſtlichen Aberglaubens, ſo ſehr es nur die Grenzen einer Einleitung erlauben wollen, aus=

ausführlich geweſen. Darum habe ich die Betrachtungen theils über die Lehre vom Abendmale und ihre Schickſale, theils über die Cerimonien, theils auch über die Zeugen der Wahrheit und die kleinern Secten dieſer Jahrhunderte, der künftigen Fortſetzung vorbehalten müſſen. Von der Geſchichte des Bilderdienſtes komme ich zur Beſchreibung des Mahometismus, welche Boßvet verſprochen, aber nicht gegeben hatte, und beſchließe mit zwo Betrachtungen theils über den Urſprung der Metropolitanen und Patriarchen, theils über den Urſprung und Wachsthum der päbſtlichen Hoheit und Gewalt.

In dem dritten Abſchnitte erwäge ich die Urſachen von dem Verfalle und Untergange des griechiſchen Kaiſerthumes, und gebe eine kurze Beſchreibung von den Staatsveränderungen des deutſchen Reiches.

Ich hoffe dieſe Arbeit fortzuſetzen, weil, ſo viel ich weiß, noch immer gütig davon geurtheilt worden iſt. Die nächſte Fortſetzung wird alles enthalten, was bis auf die große Religionsverbeſſerung aus der Geſchichte der Welt und der Religion mir, ſo weit ich ſie erzählt und betrachtet habe, noch übrig iſt. Ob ich nach dieſer Fortſetzung die neuere Geſchichte, auf eben die Art, als ich bisher gethan habe, in einem beſondern Werke, und noch aus-

führlicher abhandeln werde, oder nicht, darüber habe ich ſelbſt noch keinen gewiſſen Entſchluß gefaßt. Ueberhaupt beſtimme ich in Abſicht auf die Zeit, dieſer Arbeit wegen nichts, weil ſie ihrem Inhalte nach nicht allein immer wichtiger wird, ſondern weil ich auch vor derſelben Fortſetzung einen neuen Theil meiner poetiſchen Ueberſetzung der Pſalmen und einige andre Schriften, womit ich ſeit einigen Jahren beſchäfftigt geweſen bin, bekannt machen will.

Wie ich mir zum vornehmſten Ziele dieſer Arbeit, und aller meiner Bemühungen, meiner Pflicht nach, die Beförderung der wahren Religion und Tugend geſetzt habe, ſo bitte ich die göttliche Vorſehung, daß ſie dieſelben dieſe Abſicht nicht verfehlen laſſen möge. Kopenhagen, den 22 April 1756.

J. A. Cramer.

Inhalt.

Inhalt.

Der erſte Abſchnitt

enthält die allgemeine Geſchichte von 1273. bis 1454.

Der zweyte Abſchnitt.

1. Allgemeine Abbildung aller Religionsveränderungen vom fünften Jahrhunderte bis zur piſaniſchen Kirchenverſammlung.

2. Ueber die Streitigkeiten in der Lehre von der Menſchwerdung Jeſu Chriſti.

3. Ueber den Reliquiendienſt und die Anbetung der Heiligen.

4. Ueber die Verehrung der Bilder.

5. Von der mahometaniſchen Religion.

6. Ueber

6. Ueber die Metropolitanen und Pat
chen.

7. Von dem Urſprunge und Wachsthum
päbſtlichen Hoheit.

Der dritte Abſchnitt.

1. Von den Urſachen des Verfalles und
terganges des griechiſchen Kaiſerthumes.

2. Ueber die Staatsveränderungen des de
ſchen Reiches.

Erſter

Erſter Abſchnitt,

Welcher die Einleitung in die allgemeine Geſchichte der Welt und der Religion von 1273 bis 1400 begreift.

Deutſchland hatte ſeit drey und zwanzig unglücklichen Jahren unter beſtändigen Verwüſtungen bürgerlicher Kriege weder ein gewiſſes noch ein mächtiges Oberhaupt. Zwar hieß nach dem Tode Richard's von Engelland, der König von Caſtilien, Alphons der Xte, noch immer Kaiſer; aber er wurde von dem Pabſte nicht dafür erkannt, und von den Ständen des Reichs nicht gefürchtet. Seine aufrühriſchen Vaſallen in Spanien, und ihre Beſchützer, die Mohren von Grenada, erweckten ihm ſo viele Unruhen, und die Pracht, die er liebte, entkräftete ihn ſo ſehr, daß er ſeine Anſprüche auf die deutſche Kaiſerkrone nicht ausführen konnte. Der König vom Böhmen, Ottocar, ein Fürſt von großen Eigenſchaften, und von einem noch gröſſern Stolze, der von ſeiner hochmüthigen Gemahlinn ſtets unterhalten wurde, ſtrebte nach der höchſten Gewalt im Reiche. Seine Staaten, die er ererbt oder erobert hatte, erſtreckten ſich vom adriatiſchen Meere an bis in Litthauen hinein. Außer Böhmen beſaß er Kärnthen, Steyermark, und Krain. Bela, der vierte, von

Jahr nach Chr. Geb. 1273

Marian. libr. XIII. c. IX. ſqq. cf. Ferrer. t. IV.

Jahr nach Chr. Geb.

Ioh. Dubrav. libr. XVII. Chronic. Auguſtenſ. ap. Freher. t. 1. ad an. 253. 1260.

Hergott. genealog. Diplom. gent. Habsb. Albert. Argent. ap. Urſtiſ. p. 100.

von Ungarn, hatte ihm dieſe Provinzen, als er ſich Oeſterreichs bemächtigt hatte, ſtreitig machen wollen, war aber überwunden und von Ottocars ſiegreichen Waffen zum Frieden gezwungen worden. Dieſe Eroberungen machten ihn furchtbar und die deutſchen Fürſten eiferſüchtig, welche weder einen ſtolzen noch mächtigen Beherrſcher verlangten. Aus Furcht, daß ihnen der Pabſt einen Kaiſer geben möchte, wie Gregor der zehnte wirklich drohte, erwählten ſie endlich Rudolphen von Habsburg, dieſen mehr glücklichen und tapfern, als mächtigen Stammvater des öſterreichiſchen Hauſes. Sie erwarteten, daß er ſeine Herzhaftigkeit und Klugheit zur Vergröſſerung der Ehre und Macht des Reiches anwenden ſollte, und er brauchte ſie zur Vergröſſerung ſeiner zahlreichen Familie. Bald nach dem Antritte ſeiner Regierung vermählte er drey von ſeinen Prinzeſſinnen an mächtige Reichsfürſten, und durch dieſe Vermählungen ſetzte er ſich in den Stand, die Majeſtät der Würde zu behaupten, in welcher ihn der König von Böhmen nicht erkennen wollte.

1247 *Murat. ad h. a.*

Bzov. ad an. 1276.

Gleich im erſten Jahre nach ſeiner Wahl hielt der römiſche Biſchof, Gregor der zehnte, unter dem Schutze Philipps, des Kühnen, von Franckreich, eine große Kirchenverſammlung zu Lion. Der griechiſche Kaiſer, Michael Paläologus, hatte ſich mehr aus Politik als Religion zur Vereinigung der griechiſchen und lateiniſchen Kirche erboten, weil er ſich zugleich vor den Türken, vor dem Pabſte, und am meiſten vor dem herrſchſüchtigen Könige, Carl von Sicilien, fürchtete, und vor dieſem ſicher zu ſeyn hoffte, wenn er vor dem Banne von Rom aus ſicher wäre. Michaels Abgeſandter beſchwor eine Vereinigung, welche von der griechiſchen Kirche erzwungen wurde. Bey dieſer Feyer-

Feyerlichkeit waren ſechszehn tartariſche Geſandten zugegen, welche mit den Chriſten einen Bund wider die Türken ſchließen wollten. Die Kirchenverſammlung hob unterſchiedne Bettlerorden auf, den Orden der **Serviten** ausgenommen, der vor fünf und dreyßig Jahren zu Florenz geſtiftet worden war. Zugleich wurden, zur Beſchleunigung der Pabſtwahlen, die Gebräuche des **Conclave** angeordnet. Endlich verlangte Gregor der zehnte von den chriſtlichen Fürſten einen neuen Kreuzzug nach Paläſtina, den viele verſprachen und niemand zu thun Luſt hatte, am wenigſten aber Rudolf, der von dem Pabſte, als der rechtmäßige Beherrſcher von Deutſchland erkannt wurde, nachdem er demſelben den ruhigen Beſitz ſeiner italieniſchen Staaten verſichert hatte. Alphons von Caſtilien, der noch immer Kaiſer ſeyn wollte, ſuchte zwar den Pabſt wider Rudolfen aufzubringen; allein er hatte ihm keine Staaten weder zu ſchenken noch zu beſtätigen. Seine Unterhandlungen verriethen eben ſo ſehr ſeine Ohnmacht, als ſie ihn in den Augen der Welt erniedrigten. Ueberdieß fiel er um dieſe Zeit in Navarra ein, einen Theil dieſes Reiches an ſich zu reißen, deſſen Stände, nach dem Tode ihres letzten Königes weder die einzige unmündige Tochter deſſelben, Johanna, als Kronerbinn, noch ihre Königinn Mutter, eine franzöſiſche Prinzeſſinn, als Vormünderinn und Regentinn erkennen wollten. Sie zwangen ſie, mit ihrer Prinzeſſinn nach Frankreich unter den Schutz Philipp des Kühnen zu flüchten, der ſie ſeinem Sohne gleiches Namens zur Gemahlinn beſtimmte. Navarra war in verſchiedne Parteyen zertrennt, von denen einige den König von Arragonien, Petrus den Großen, andre den König von Caſtilien auf den

Jahr nach Chr. Geb.

Jahr nach Chr. Geb. Thron rieſen, und dadurch ihr Vaterland der Verwüſtung von drey Königen preis gaben. Unter dieſen hatte der caſtilianiſche König mehr Luſt, als Geſchicklichkeit und Macht, Kronen zu erobern. Sein Feldzug in das Navarriſche war ſo wenig von Folgen als ſein fortdauernder Widerſpruch wider Rudolfs Beſtätigung in der Kaiſerwürde. Der Bann, mit dem ihn Gregor, der zehnte, bedräute, noch mehr aber die Verwilligung des Zehnten von allen geiſtlichen Gütern in Caſtilien auf zehn Jahre zum Kriege wider die Mohren, bewegte ihn, ſeinen Rechten auf das deutſche Reich zu entſagen, die er mit keiner Armee beweiſen konnte. Unterdeß hatte Rudolf Feinde, die furchtbarer und tapfrer waren. Ottocar weigerte ſich auf wiederholte Auffoderungen, die Lehn ſeiner Länder von ihm zu empfangen, mit der ſtolzen Antwort, daß er ſeinem ehemaligen Hofmarſchalle nichts mehr von ſeiner Beſoldung ſchuldig wäre. Er verband ſich mit verſchiednen Reichsfürſten, beſonders mit Bayern, wider ihn. Rudolf aber übereilte ſeine Bundsgenoſſen, und zwang den Herzog von Bayern, ſich mit einer ſeiner Prinzeſſinnen zu vermählen, und ſtatt der Mitgift, die er erhalten ſollte, noch als eine Strafe ſeines Aufruhrs vierzigtauſend Unzen Gold zu bezahlen. Ottocar ſah ſich nunmehr zur Abtretung von Oeſterreich, Steyermark und Krain, und zu einer geheimen Huldigung genöthigt, welche in dem Zelte des Kaiſers unter herabgelaßnen Vorhängen geleiſtet werden ſollte. Aber da er eben vor ihm auf den Knien lag, und die Lehn nehmen wollte, fielen, wenn man ſpätern Geſchichtſchreibern glauben will, auf einmal die Vorhänge des Zeltes nieder, und der Ueberwundne lag vor dem Angeſichte ſeines Heeres und der

kaiſer-

kaiſerlichen Armee zu den Füßen ſeines Ueberwinders. Jahr nach
Dieſe ungerechte und unerwartete Demüthigung, und Chr. Geb.
vielleicht noch mehr die erzwungne Abtretung unter- *Dubrav.*
ſchiedner wichtigen Provinzen, entzündete ein neues *l. XVII.*
Kriegsfeuer. Allein der Kaiſer ſiegte, ungeachtet der Herzhaftigkeit und Klugheit ſeines Feindes, der in einer entſcheidenden Schlacht blieb, in welcher er von ſeinen treuloſen Mähren verlaſſen worden war. Rudolf gewann durch dieſen Sieg für das Reich oder vielmehr für ſeine Familie Oeſterreich, Kärnthen, Steyermark und Krain, und für noch eine ſeiner Prinzeſſinnen einen Gemahl. Unter dieſer Bedingung blieb Ottocars unmündiger Sohn Wenceslaus, König von Böhmen, und der Marggraf von Brandenburg, Otto, wurde zu ſeinem Vormunde erklärt. So wurde die Ruhe im ganzen Reiche hergeſtellt, welches der Kaiſer mit eben dem Anſehen beherrſchte, mit dem er ſein Haus regierte.

Nunmehr ſollte Rudolf, wie er dem Pabſte zugeſagt hatte, nach Rom gehen, und ſich von ihm krönen laſſen. Allein er verlangte nicht erſt in Italien zu werden, was er ſchon in Deutſchland war. Die Kaiſer hatten bey ihren Römerzügen allezeit verloren und die Päbſte allezeit gewonnen. Rudolf wollte alſo ſein Anſehen nicht wagen, ſondern ſchickte bloß einige Abgeordnete dahin, denen er befahl, den Nutzen des Reichs ſo gut wahrzunehmen, als in einem Lande möglich war, das keinem gewiſſen Herrn gehorchen wollte. Gregor der zehnte ſtarb, und kurz nach ihm
Innocentius der vierte, Hadrian der fünfte, und Jo- 1276
hannes der ein und zwanzigſte, dem Nicolaus der vierte, ein kriegeriſcher Pabſt, ein Freund der Mönche, und der Urheber des Nepotismus, nachfolgte.

Jahr nach Chr. Geb. 1278 *Murat. ad h. a.*

Er arbeitete eifrig an der Vergröſſerung der römiſchen Kirche. Der Kaiſer hatte einen Kreuzzug verſprochen, und mußte von dieſem Pabſte die Erlaſſung ſeines Gelübdes mit der Abtretung ſeiner Rechte auf Bononien und Romagna, Carl von Sicilien aber, der eine ſeiner Prinzeſſinnen einem Neffen des Nicolaus verweigert hatte, die Sicherheit vor den noch immer gefürchteten Bannſtralen mit der Losſagung vom Reichsvicariate über Toſcana und von der leeren Würde eines römiſchen Senators, erkaufen. Italiens innerliche Unruhen verſchafften dem Pabſte noch mehr Gelegenheiten, ſeine Macht zu erweitern.

Dieſes unglückliche Land wußte ſeit vielen Jahren nicht, was Friede war. Bald bekriegte eine Stadt, bald in den Städten eine ehrgeizige Familie die andre; der Adel drückte das Volk, und das Volk verjagte den Adel. Die kleinſten Städte wollten unabhängige freye Republiken ſeyn, und jede ſuchte ihre Grenzen zum Nachtheile ihrer Nachbarn zu erweitern. Mayland, Aſti, Cremona, Modena, Forli, Bologna, Pavia, Parma, Avezzo, Florenz, Piſa und Genua wurden durch dieſe verderblichen Kriege berühmt und unglücklich. Mitten im Lande waren die Mayländer die mächtigſten. Venedig aber, Piſa und Genua hatten mehr Schiffe, als der Kaiſer Fahnen. Jede Stadt war eiferſüchtig auf einander, und dieſe Eiferſucht veranlaßte Streitigkeiten, in denen ſich gemeiniglich der römiſche Biſchof zum Schiedsrichter machte. Die Waffen, die er brauchte, waren die der erſten Kirche ganz unbekannten Interdicte, durch welche oft um einiger Einwohner willen, die dem Pabſte nicht gehorchen wollten, ganze Städte ihres Gottesdienſtes beraubt wurden. Sie blieben ſogar keine bloß geiſt-

lichen

dern verwandelten ſich in Ein= Jahr nach
ns der Unglücklichen, die ſie Chr. Geb.
von Sicilien war dem Pabſte
deſſen Macht ihm immer
o wünſchte er nur eine Gele=
nüthigen zu können, von dem
und dieſe Gelegenheit kam.
ein Held, ein Eroberer, und
t ſind, ein Tyrann. Seine
r ſeinen Auflagen und unter
ewaltthätigkeiten ſeiner eben
gen Franzoſen. Der König
es ſey, einem überwundnen
n gelindeſten Regierungen zu
it einer ihm ungewöhnlichen
Johann Procida, ein kühner *Murat.*
m wegen ſeiner Treue gegen *ad. a. 282.*
e Güter genommen worden *Cf. Egly.*
imer Rachbegierde und be= *Hiſtoir. des*
wider den König anzuſtif= *Rois de*
Vorhaben dem Pabſte Nico= *Sicil. t. 1.*
e Pabſt billigte und begün=
bellion. Procida gieng von
l, auf deſſen Eroberung der
Kriegsrüſtungen machte.
dem Sicilianer, der ihn von
zu befreyen verſprach, zur
wörung große Geldſummen.
ng er von dem Könige Pe=
cher die rechtmäßige Erbinn
eine Tochter Manfreds, des
es vom ſchwäbiſchen Hauſe,
Unter dem Vorwande eines

Jahr nach Chr. Geb. Zuges nach Africa rüſtete der Arragonier eine Flotte aus, die Sicilianer zu unterſtützen, ſo bald ihre Rebellion ausbrechen würde. Procida hatte wenig Mühe, gereizte Unterthanen aufzuwiegeln, die ihres Joches müde waren und ſchon lange nach ihrer Freyheit ſeufzten. Während der Zeit war der Pabſt Nicolaus, der vierte, geſtorben, und Carl hatte die Cardinäle ge-
1281 zwungen, in der Perſon Martins des vierten einen Pabſt zu wählen, der ihm ganz ergeben war. Allein die Verſchwörung war ſo weit gekommen, daß ſie endlich zu Palermo, als um die Veſperzeit ein Provencal einer Sicilianerinn Gewalt thun wollte, am dritten Oſtertage ausbrach. Alle Franzoſen wurden in einer Wut umgebracht. Die Einwohner in den übrigen Städten des Reichs folgten dem Beyſpiele der Paler-
1282 mitaner. Nur Wilhelm Porcelet, der Befehlhaber
Murat. ad h. a. einer kleinen Stadt, erhielt wegen der Gelindigkeit, mit welcher er regiert hatte, das Leben, die Beſatzung von Meſſina aber einen freyen Abzug. Dieſe allgemeine Ermordung der Franzoſen bekam den Namen der ſicilianiſchen Veſper und in der Geſchichte ein unvergeßliches Andenken, nicht ſowohl wegen der Menge der Ermordeten; denn oft hat eine Schlacht dreymal ſo viel Menſchen hingeriſſen, als vielmehr wegen der Verſchwiegenheit, mit der das Geheimniß der Verſchwörung faſt von einer ganzen Nation bewahrt wurde, und wegen der Wut, mit welcher die Kinder an der Bruſt, die Schwangern, und die Sicilianerinnen ſelbſt von ihren eignen Vätern erwürgt wurden, wenn ſie wegen eines allzuvertraulichen Umganges mit den Provencalen auch nur verdächtig waren. Der König Carl erhielt die Nachricht, daß er an einem Tage ein ganzes Reich verloren hätte, in Toſcana, wo er ſich zum Kriege

Jahr nach Chr. Geb.

ge wider den morgenländiſchen Kaiſer rüſtete. Er gieng mit der Rachbegierde eines Eroberers ſogleich nach Sicilien, von einem ſtarken Heere begleitet, und hätte Meſſina wieder erobert, wenn er hätte vergeben können. Allein ſeine unerbittliche Strenge brachte die Belagerten zur Verzweiflung, in welcher ſie ſich ſo lange vertheidigten, bis die Flotte des Königes von Arragonien zu ihrem Beyſtande erſchien, die Roger von Loria, der tapferſte und glücklichſte Seeheld dieſes Jahrhundertes, führte. Carl mußte ſich zurückziehen, und Petrus von Arragonien wurde erſt zu Palermo, und hernach in Meſſina zum Könige ausgerufen.

Unterdeſſen war es leichter, auf den Thron zu ſteigen, auf den er von dem ganzen Volke gerufen wurde, als ihn zu behaupten, zumal da ihn der Pabſt mit ſeinem Banne und der König Carl mit einem neuen Heere dräute. Er ſuchte alſo ſeinen Feind einzuſchläfern, und bot ihm in dieſer Abſicht einen Zweykampf an. Carl willigte in ein Anerbieten, das nicht aufrichtig war, und wie er ſeine Reiche faſt als ein irrender Ritter gewonnen hatte, ſo wollte er ſie auch als ein irrender Ritter wieder erobern, ungeachtet ſein Pabſt den Zweykampf misbilligte und ihm mit ſeinem Banne beyzuſtehen verſprach. Der Arragonier erhielt, was er wünſchte, Zeit nämlich, ſich in Sicilien feſt zu ſetzen, und erſchien unter dem Vorwande eines befürchteten Ueberfalls bey dem angebotnen Zweykampfe nicht. Carl machte, aber faſt zu ſpät, neue Anſtalten zum Kriege. Der König von Frankreich, Philipp der Kühne, unterſtützte ihn mit ſeiner Macht; der Pabſt erklärte ihren gemeinſchaftlichen Feind in den Bann, entließ ſeine Unterthanen ihres Eides, und ſchenkte Arragonien dem Könige Philipp, welcher dieſes Reich für einen ſeiner

Jahr nach Chr. Geb. Prinzen erobern ſollte. Petrus ſpottete zwar des Bannes vom Vatican, und nannte, weil er nicht mehr König heißen ſollte, ſich nur den Ritter von Arragonien. Allein obgleich ſeine Unterthanen die päbſtlichen Interdicte nicht achteten: So war es doch unglaublich, daß er ſich wider die Macht ſo vieler vereinigten Feinde behaupten würde, da zumal ſein mächtigſter Beyſtand, Michael Paläologus, ſtarb. Dieſer Kaiſer hatte das morgenländiſche Kaiſerthum wieder erobert, und würde auch Italien wieder erobert haben, wenn ein ſchwächerer Prinz, als Carl von Anjou, Neapolis und Sicilien beherrſcht hätte, der beſtändig darauf umgegangen war, ihn vom Throne zu ſtoßen, und ungeachtet ſeines gegenwärtigen Verluſtes von Sicilien, noch immer auf Rache wider ihn dachte. Andronicus, der zweyte, ein ſchwacher argwöhniſcher Fürſt, folgte dem Michael Paläologus in der Regierung nach. Die Türken breiteten ſich unter ihm ſo weit aus, daß er ſich um Italiens Angelegenheiten nicht bekümmern konnte. Petrus von Arragonien ſuchte ſich nunmehr, als er von Conſtantinopel aus keine Hülfe mehr erwarten konnte, mit Engelland zu verbinden.

1283

Niceph. Gregor. l. VI. t. XXX. C. H. Byz. Ed. Pariſ.

Hier herrſchte Eduard, der erſte, ein König von großen Verdienſten, der mit einer klugen Herzhaftigkeit eine ſolche Mäßigung in ſeinen Leidenſchaften vereinigte, daß er unter den Auswärtigen im größten Anſehen ſtand, und von ſeinen Unterthanen zugleich gefürchtet und geliebt wurde. Er hatte um dieſe Zeit den Fürſten von Wallis, Leolyn, welcher ſich der Huldigung geweigert hatte, überwunden. Leolyn war nach einem langen tapfern Widerſtande im Treffen geblieben, ſein Bruder mit einer faſt grauſamen Strenge enthauptet, ihr Fürſtenthum aber, das ſeine

Leuncl. Hiſtor. Muſelm. libr. III. Rapin. Thoyr. S. Eduard. I.

Frey=

Freyheit ſo viele Jahrhunderte ohne auswärtige Hülfe, Jahr nach
ohne Bündniſſe mit Fremden, und ohne Flotten wider Chr. Geb.
die überwiegende Macht der engliſchen, ſächſiſchen und normanniſchen Könige vertheidigt hatte, mit Engelland, ob gleich mit Ertheilung gleicher Rechte und Vorzüge mit andern brittiſchen Provinzen, vereiniget worden. Seit der Zeit erhielten die Kronerben von *Cambd.*
Engelland den Namen der Prinzen von Wallis, die *Brit. p. 53.*
tapfern Einwohner dieſer kriegeriſchen Provinz durch dieſe Ehre zu einer deſto beſtändigern Treue zu gewöhnen. Eduard war geneigt, dem Könige von Arragonien beyzuſtehen; allein die Vorſtellungen des Pabſtes änderten ſeinen Entſchluß. Siciliens Eroberer war alſo in Gefahr, ſein neues Reich zu verlieren,
wenn der Sohn des Königes Carls, der Fürſt von 1284
Salerno, die Verſtärkung ſeines Vaters erwartet hätte, und von ſeiner Jugendhitze nicht verleitet worden wäre, ſich mit dem ſpaniſchen Admirale, Roger von Loria, in ein ungleiches und übereiltes Seetreffen einzulaſſen, worinnen ſeine Flotte zerſtreut und er ſelbſt gefangen wurde. Carl, ſein Vater, ſuchte dieſen Verluſt zu erſetzen; aber ein Sturm, und Roger von Loria, der nicht allein die Küſten von Sicilien bedeckte, ſondern auch, was faſt unglaublich iſt, um eben dieſe Zeit eine mahometaniſche Inſel im Meere von Tunis ausgeplündert hatte, zernichteten ſeine neue Flotte, und er ſah ſich gezwungen, in das Neapolitaniſche zurückzugehen. Er konnte es nicht gewohnt werden, ſo oft
nach einander unglücklich zu ſeyn. Die Beſchwerlich- 1285
keiten ſeiner Feldzüge machten ihn krank, und ſein Verdruß tödtete ihn. Er ſtarb, unbeklagt, ob er gleich große perſönliche Eigenſchaften beſaß, und aus Sicilien vertrieben, das er nie verloren haben würde,

wenn

Jahr nach Chr. Geb. wenn er den ſichern Ruhm, geliebt und ein Vater ner eroberten Reiche zu ſeyn, dem Ruhme, gefürc zu werden, vorgezogen hätte, und heldenmüthig ge geweſen wäre, weniger Aufſehen zu machen, wirklich gröſſer zu ſeyn. Sein Sohn gleiches mens, den er in dem Beſitze des Königreiches N polis und ſeiner Anſprüche auf Sicilien hinterl war noch in der Gewalt der Arragonier. Sie haupteten ſich in ihrem eroberten Reiche, obgle Philipp der Kühne, und Jacob, ein kleiner Kö

Daniel. Mezerey P. Orleans. von Majorca, in Catalonien einfielen. Der Anfa dieſes Feldzuges war glücklich; allein Krankheiten, w che unter dem franzöſiſchen Heere einriſſen, und R ger von Loria, der Philipps Flotte ſchlug und z ſtreute, zwangen ihn, ſeine Eroberungen aufzugeb und ſich zurückzuziehen. Der König Philipp wur zu Pampeluna krank und ſtarb. Er erhielt den Z namen des Kühnen, weil er ſich in große Unterne mungen einließ, und verdiente nicht mehr als dieſe Namen, weil er keine ausführte. Philipp der Schö ne, ſein Sohn, erbte ſeinen Thron und nahm wege ſeiner Gemahlinn auch den Titel eines Königes vo Navarra an. Der König von Arragonien ſah durc den Tod Philipps, des Kühnen, ſeine Erbländer vo dem franzöſiſchen Heere befreyt, und durch ſeinen Ad miral den König Jacob von Majorca gedemüthigt Er ſtarb aber kurz nach dem Tode des Königes vo Frankreich. In Arragonien folgte ihm ſein Sohn

1283 Alphons der dritte; in Sicilien aber ſein zweyter Sohn, Jacob.

1283 Dieſe Zeit wurde durch mehr große Todesfälle

Ferreras t. IV. ad h. a. berühmt. In Caſtilien war Alphons der zehnte ge- ſtorben, nachdem er ſchon ſeit einiger Zeit von ſeinem

eignen

eignen herrſchſüchtigen Sohne, Sanctius dem vierten, Jahr nach
der Regierung beraubt worden war. In Italien, Chr. Geb.
wo die Genueſer durch ihre Siege über die Piſaner
immer mächtiger wurden, ſtarb Martin, der vierte,
der die päbſtliche Gewalt auszubreiten geſucht hatte,
ohne ſeine Verwandten hervorzuziehen und zu berei-
chern. Nach ihm erhielt Honorius, der vierte, die
päbſtliche Würde, und folgte ihm in dem Haſſe gegen
Arragonien. Schottland verlor Alexandern, den drit- 1285
ten. Sein Tod veranlaßte wegen der Nachfolge *Buchar.*
große Unruhen in dieſem Reiche und in der Folge ei- *l. VIII.*
nen Krieg mit Engelland.

Von gleichen Folgen war für Dänemark der Tod 1286
Erichs des ſechſten. Dieſer König hatte viel Antheil *Hvitfeld.*
an den Streitigkeiten, welche in Schweden zwiſchen *t. I. ed.*
dem Könige Waldemar, und ſeinem Bruder, dem *Dan. Holl-*
Herzoge Magnus, entſtanden und in einen öffentlichen *berg. t. I.*
Krieg ausgebrochen waren, in welchem Magnus *Hiſt. Dan.*
mit den Hülfsvölkern des däniſchen Königes ſeinen *ſub Eric.*
Bruder überwunden hatte. Die däniſchen Völker, *Glipp. E.*
welche nicht ihren ganzen Sold empfiengen, plünderten *ad h. a.*
die ſchwediſchen Provinzen. Magnus weigerte ſich *Loccen.*
dieſer Ausſchweifungen wegen, dem Könige von Dä- *H. S. l. III.*
nemark dasjenige zu geben, was er ihm für ſeine
Hülfsvölker zugeſagt hatte. Erich, der ſechſte, ver- 1278
band ſich deswegen mit Waldemarn. Magnus hin-
gegen ſiegte zum zweytenmale, und Waldemar verlor
durch dieſen Sieg ſeines Bruders alles, was er noch
in Schweden beſeſſen hatte; Magnus aber wurde Kö-
nig über das ganze Reich, und verglich ſich mit dem
däniſchen Könige. Unter dieſen Unruhen hatte ſich
Erich mit der Gemahlinn eines Großen, der in Schwe-
den ſeine Völker anführte, in eine unerlaubte Ver-

trau-

Jahr nach Chr. Geb. traulichkeit eingelaſſen. Der beleidigte Befehlhaber beſchloß nach ſeiner Zurückkunft, ſich zu rächen, und verband ſich mit andern misvergnügten Unterthanen, welche den König zur Nachtzeit überfielen und ermor-
1286 deten. Die Mörder flüchteten nach Norwegen. Erich, der König dieſes Reiches, nahm ſie unter ſeinen Schutz, und kündigte dem däniſchen Reiche den Krieg an. Die Mörder des däniſchen Königes, die ihrer Güter beraubt worden waren, plünderten während der Minderjährigkeit Erichs des ſiebenten, von den Norwegern unterſtützt, die däniſchen Inſeln aus und legten viele blühende Städte in die Aſche. Neunzehn Jahre nach einander empfand Dänemark dieſe unglücklichen Folgen einer einzigen Ausſchweifung ſeines Königes, deſſen Regierung weniger durch ihn, als die oft wiederholten Rebellionen ſeiner unruhigen Cleriſey merkwürdig war. Erich der ſiebente, Mendved genannt, folgte ihm nach, und der Herzog Waldemar von Schleswig regierte während ſeiner Minderjährigkeit das Reich.

Polen wurde, wie Dänemark, durch die Unruhen, welche die Ausſchweifungen eines wollüſtigen und ehrgeizigen Erzbiſchofes von Gneſen veranlaßten, durch die Kriege mit den benachbarten Ruſſen, und die Einfälle der Tartarn verwüſtet. Leſcus, der Schwarze,
1279 beherrſchte dieſes Reich nach dem Tode Boleslaus des
Cromer. l. X. fünften, eines abergläubiſchen und trägen Fürſten, der für ſeine Jagdhunde beſſer, als für ſeine Unterthanen geſorgt hatte. Sie beklagten auch ſeinen Tod ſo wenig, als ihn die Cleriſey, die von ihm mit Wohlthaten überhäuft worden war, bedauerte und erhob. Nach ſeinem Tode fielen die Ruſſen in Polen ein, und verheerten verſchiedne Provinzen deſſelben. Ihr Heer wurde von einem großen Schwarme raubbegieriger

Tartarn

Tartarn begleitet. Leſcus ſchlug ſie zwar in einer Hauptſchlacht; aber dieſe raubbegierigen Völker erneuerten mit den Litthauern ihre Einfälle mehr als einmal. Sie wurden immer beſiegt und Polen wurde immer verheert. Zu dieſem Unglücke kamen noch innerliche Empörungen. Verſchiedne von den Großen des Reichs rebellirten und wählten den Herzog von Mazovien zu ihrem Beherrſcher. Leſcus überwand auch ihn mit der Tapferkeit und Klugheit, die ihn faſt in keinem Kriege verließ. Allein die Ruhe, die er wieder herſtellte, war von keiner Dauer. Einige Große empörten ſich von neuem; der Herzog von Mazovien ſuchte den König Leſcus mit einem ſtarken Heere zu überfallen, und dieſer Held war ſo wenig auf einen Ueberfall vorbereitet, daß er nach Ungarn entfliehen mußte. Der König Ladislaus, der verſchiedne Kriege mit den Tartarn und Cumanern führen müſſen, verwilligte ihm Hülfsvölker, mit denen er zurückgieng, ſeinen Nebenbuler überwand und das Reich wieder beruhigte, das keines dauerhaften Friedens genießen ſollte. Denn der Friede fieng kaum an befeſtiget zu werden, als die Tartarn einen neuen Einfall thaten. Nichts konnte ihrem Strome widerſtehen, und Leſcus, der doch gewohnt war, ein Sieger zu ſeyn, entfloh wieder nach Ungarn. Er kam nach ihrem Abzuge voll Rachbegierde gegen den Herzog von Mazovien zurück, ob derſelbe gleich ſo gedemüthigt zu ſeyn ſchien, daß er nichts mehr von ihm zu befürchten hatte. Nunmehr aber verließ ihn ſein Glück; der Herzog ſchlug ſein Heer, und er wurde vor Verdruß über dieſen Verluſt krank und ſtarb. Er war würdig, bedauert zu werden. Er beſaß außer einer großen Tapferkeit, viele Güte, die

Jahr nach Chr. Geb.

Cromer. libr. 6.

1289

zugleich

Jahr nach Chr. Geb. zugleich Ueberlegung und Empfindung war, und wußte ſeinen rebelliſchen Unterthanen zu verzeihen, ohne ſich zu erniedrigen, ſich in die meiſten Gemüthsarten zu ſchicken und die Sprache faſt aller Charaktere zu reden. Bloß ſeine zu weit getriebne Rache wider den Herzog von Mazovien befleckte ſein Leben. Nach ſeinem Tode entſtanden, weil er keinen Erben hinterließ, große Streitigkeiten über die Nachfolge, welche das ſchon entkräftete und ausgeplünderte Reich immer mehr entkräfteten. Es blieb einige Jahre unentſchieden, wer unter denjenigen, die nach der höchſten Gewalt ſtrebten, den Thron behaupten würde.

1285 Noch eben ſo unentſchieden war ſeit dem Tode des *Murat. ad hos a.* Königes Petrus von Arragonien der Streit um die ſicilianiſche Krone. Jacob, ſ in zweyter Sohn, hatte ſich um eben die Zeit, da ſein Bruder Alphons in Arragonien gekrönt worden war, in Sicilien zum Könige ausrufen laſſen. Carl der Lahme, Carls des erſten, des Königes von Neapolis und Sicilien, Sohn, der Erbe ſeines Thrones und Unglückes, wurde in Arragonien gefangen gehalten. Nur Neapolis war noch in ſeiner Gewalt, und wurde von dem Grafen von Artois, ſeinem Statthalter, vertheidigt. Auch
1286 fuhr der Pabſt Honorius, Martins des vierten Nachfolger, fort, ihm mit ſeinem Banne beyzuſtehen. Der König Eduard von Engelland, mit deſſen Prinzeſſinn ſich der König von Arragonien vermählen wollte, ſuchte die ſtreitenden Fürſten zu vergleichen, der Pabſt aber den Vergleich zu hintertreiben, und es wäre ihm gelungen, wenn nicht der arragoniſche Admiral, Roger von Loria, eine neue Seeſchlacht gewonnen hätte. Der
1287.1288 Pabſt Honorius ſtarb, und Nicolaus, der vierte, wurde ſein Nachfolger. Auch dieſer Pabſt ſuchte den König

König von Frankreich, Philipp den Schönen, zum Kriege wider Arragonien zu bewegen, und verwilligte ihm dazu den Zehnten von allen geiſtlichen Gütern ſeines Reichs. Dieſe Verwilligung erſtreckte ſich bis auf einige geiſtliche Güter im deutſchen Gebiete. Der Kaiſer Rudolf hatte bey allen dieſen Kriegen einen ruhigen Zuſchauer abgegeben, immer beſchäfftigt mit der Vergrößerung ſeines Hauſes, beſonders ſeiner Söhne, die er mit Oeſterreich, Krain und Steyermark belehnt hatte. Er blieb ſo gar bey den Privatſtreitigkeiten der Großen in Deutſchland ruhig, wenn ſie ſich nur wider ihn nicht auflehnten. Aber itzt wurde er aufgebracht, als der König von Frankreich den ihm vom Pabſte verwilligten Zehnten auch in Gegenden des deutſchen Gebietes eintreiben wollte, und entſchloß ſich ſchon, ihm den Krieg anzukündigen; allein der Pabſt fand Mittel, ihn zu beſänftigen.

Jahr nach Chr. Geb.
P. Daniel. ſub Phil. Pulcr.

Indeſſen wurde Carl der Lahme ſeines langen Gefängniſſes überdrüßig, und willigte endlich in den Vergleich, welcher zwiſchen dem Könige Eduard, und dem Könige von Arragonien verabredet worden war. Nach dieſem Vergleiche ſollte er Neapolis; Jacob aber, der Bruder des Königes Alphonſus, Sicilien behalten. Zugleich machte ſich Carl anheiſchig, den Pabſt zu bewegen, daß er ſeinen Bann gegen Arragonien und Sicilien widerrufe, Carln von Valois aber, und den König von Frankreich, daß ſie den König Alphonſus nicht weiter beunruhigten. Nachdem er alles dieſes mit einem Eide bekräftigt und Geißeln gegeben hatte, wurde er freygelaſſen. Allein der Pabſt ſprach ihn von ſeinem Eide los, krönte ihn zum Könige beyder Sicilien, und ſo wurde der König von Arragonien hintergangen, der nun ſeiner eignen Krone

Jahr nach Chr. Geb. wegen beſorgt zu ſeyn anfieng. Denn die Könige von Frankreich und Caſtilien verbanden ſich wider ihn. Philipp der Schöne unterſtützte die Brüder de la Cerda nicht mehr wider den König Sanctius, und dieſer fieng den Krieg mit Arragonien wirklich an. In Frankreich wurden gleichfalls große Anſtalten zum Einbruche in Catalonien gemacht. Alphons ließ zwar, um dem Könige Sanctius in ſeinem eignen Reiche Unruhen zu erwecken, die Neffen deſſelben, die Brüder de la Cerda los, welche zeither in ſeiner Gewalt geweſen waren. Allein die Furcht vor der überwiegenden Macht ſeiner Feinde nöthigte ihn dennoch zu einem beſondern Frieden. Er mußte verſprechen, ſeinem Bruder in Sicilien nicht beyzuſtehen. Nunmehr hoffte der Pabſt Nicolaus, dieſen König mit der ganzen Macht von Frankreich zu unterdrücken. Doch ſeine Hoffnung wurde nicht erfüllt. Alphons von Caſtilien ſtarb ohne Erben, und Jacob von Sicilien, ſein Bruder, folgte ihm auf dem Throne nach. Jacob trat zwar, zum Nachtheile ſeines Bruders, Friedrichs, Carln dem Lahmen ſeine Rechte auf Sicilien ab; aber
1291 Friedrich behauptete ſich im Beſitze dieſer Inſel, welche bey dem Hauſe Arragonien blieb. Bald darauf
1292 ſtarb der Pabſt Nicolaus, und der päbſtliche Stuhl blieb faſt zwey Jahre unbeſetzt.

1290 Während der Zeit ſtarb in Schweden der König
Loccen. l. III. p. 95. Magnus. Einige große einheimiſche Familien hatten ſich zwar unter ſeiner Regierung beſchwert, daß er mit ſeiner hollſteiniſchen Gemahlinn, Hedwig, zu viel Fremde ins Reich gerufen und ſeinen Unterthanen vorgezogen hätte. Allein er ſtarb dem ungeachtet ſeiner Tugenden wegen nicht unbeklagt. Birger, ſein noch minderjähriger Sohn, erbte ſeinen Thron. Torchill,

einer von den Großen, war zum Vormunde und Re- Jahr nach
genten verordnet worden. Er erfüllte ſeine Pflichten Chr. Geb.
als ein getreuer Unterthan und Patriot, beſchützte ſein 1292. u. f.
Vaterland wider die Einfälle der Ruſſen, erweiterte
die Grenzen deſſelben, und verbeſſerte ſeine Geſetze.

In Ungarn war Ladislaus der vierte, von einem 1291
Cumaner, deſſen Nation ſein Reich mehr als einmal
ausgeplündert hatte, ermordet worden. Er hinterließ
keine Erben. Rudolf, der deutſche Kaiſer, welcher
beſtändig für die Vergrößerung ſeines Hauſes beſorgt
war, und zum Beweiſe davon nur vor kurzem ſeinem
Eidam, dem Könige Wenceslaus von Böhmen, die
Churfürſtenſtimme und das Erzſchenkenamt verliehen
hatte, erklärte das Königreich Ungarn für ein Reichs-
lehn, und belieh ſeinen Sohn, den Herzog von Oeſter-
reich damit. Der Pabſt glaubte eben ſo viel Recht
zu haben, als der Kaiſer, Kronen zu vergeben, und
beſtimmte die ungariſche Carln Martellen, einem En-
kel Carls des erſten von Neapolis, und einem Schwe-
ſterſohne des ermordeten Königes. Der Kaiſer ver- *Villan.*
mählte eine ſeiner Prinzeſſinnen mit ihm, als er ſah, *libr. VII.*
daß die Ungarn den Herzog von Oeſterreich nicht zum *c. 134.*
Könige verlangten. Sie verlangten aber auch keinen
Beherrſcher vom Pabſte, ſondern Andreas, ein Enkel
des Königes Andreas des zweyten, wurde von ihnen
auf den Thron gerufen, und behauptete ihn. Der
Kaiſer Rudolf erlebte alſo die Freude nicht, auch ein
Königreich an ſeine Familie gebracht zu ſehen, und
eben ſo wenig konnte er die Stände des deutſchen
Reiches bewegen, ſeinen Sohn Albrecht zu ſeinem
Nachfolger zu wählen. Zu dieſem Misvergnügen
kam der Tod ſeines zweyten Sohnes. Er ſtarb ihm
bald nach. Rudolf war ein Herr, der viel Tapfer-

Jahr nach Chr. Geb. keit, Klugheit und Mäßigung in ſeinen Leidenſchaften beſaß, und den erſten Grund zu der erſtaunlichen Größe legte, zu welcher ſich ſein Geſchlecht erhoben hat. Neun Monate lang blieb der kaiſerliche Thron

1292 offen. Die Churfürſten, welche ſich über die Wahl eines neuen Kaiſers nicht vereinigen konnten, gaben dem Erzbiſchofe von Mainz die Vollmacht, einen zu ernennen, und er ernannte ſeinen Vetter, Adolfen von Naſſau, den tapferſten und dürftigſten Grafen in Deutſchland darzu. Albrecht von Oeſterreich, voll Verdruß, ſich vom Kaiſerthrone ausgeſchloſſen zu ſehen, verband ſich mit dem Herzoge von Burgund wider ihn. Er reizte einige Städte in Elſaß zum Aufruhre, den Adolf bald ſtillte. Albrecht wurde um dieſe Zeit in einen Krieg mit den Schweizern verwickelt, deſſen Folge die Freyheit derſelben war.

Guden. Cod. Dipl. I. 361. 366. Annal. Colmar. ad h. a.

Indem Adolf ſich beſtrebte, ſeine Herrſchaft in Deutſchland zu befeſtigen, bemühte ſich der König von Engelland, Eduard, Schottland ſeinem Zepter zu unterwerfen, und ein neues Recht zur Oberherrſchaft über dieſes Reich zu erlangen, oder einem alten ungewiſſen Rechte mehr Anſehen und Gültigkeit zu geben. Der Thron dieſes Reiches ſtand ſchon ſeit einigen Jahren offen. Margaretha, eine Enkelinn Alexanders des dritten, und ſeine Erbinn, eine Tochter Erichs, des Königes von Norwegen, und die beſtimmte Gemahlinn des engliſchen Kronprinzen Eduards, war auf ihrer Reiſe nach Engelland geſtorben. Unter denen, welche nach ihrem Tode das nächſte Recht zur Nachfolge in Schottland zu haben behaupteten, waren Johann Balliol und Robert Brus die vornehmſten. Das Reich theilte ſich für ſie in zwo Parteyen, welche gleich mächtig waren. Als ſie ſich

Rapin. ſub Eduard. I. Buchan. l. VIII.

über

über ihren Beherrſcher nicht vereinigen konnten, wähl- Jahr nach
ten ſie den König Eduard von Engelland zum Schieds- Chr. Geb.
richter. Der König ward es, um ihr Geſetzgeber zu werden. Nachdem er die Stände von Schottland zuſammen berufen hatte, verlangte er von ihnen, daß ſie zuförderſt die Abhängigkeit ihres Vaterlandes von ſeiner Krone erkennen ſollten. Er wußte die Kronprätendenten zum Vaſalleneide zu überreden, und ſie leiſteten ihn, jeder aus Furcht, im Falle der Weigerung vor ſeinem Gerichte von der Krone ausgeſchloſſen zu werden. Nach vielfältigen Verzögerungen, die er ſelbſt veranlaßte, damit er Gelegenheit hätte, ſeine neue Oberherrſchaft mehr als einmal ohne Widerſpruch auszuüben, ernannte er Ballioln zum Könige, 1291
und ließ ſich von ihm huldigen. Balliol hatte den Thron kaum beſtiegen, als Eduard Gelegenheit ſuchte, ihn empfinden zu laſſen, daß er ſein Vaſall wäre. Er ließ ihn um geringer Urſachen willen wohl fünf mal nach einander vor ſein Parlament fodern, in der Ab- 1305
ſicht, ihn wider ſich zu reizen, damit er ihn unter dem Vorwande einer Rebellion ſeines Thrones wieder berauben, und was die engliſchen Könige lange ſchon und vergeblich geſucht hatten, Schottland ſeinem Zepter völlig unterwerfen könnte. Was er wünſchte, das erfolgte. Balliol wollte ein freyer König ſeyn, und ſich nicht wie einem Vaſallen begegnen laſſen. Er verband ſich alſo mit dem Könige von Frankreich wider Eduarden, der ihm keine Zeit ließ, die nöthigen Anſtalten zum Kriege zu machen, ſondern mit einem ſtarken Heere in Schottland einbrach. Balliol wurde nach einigem Widerſtande überwunden, und gezwungen, der Krone zu entſagen; das Reich aber genöthiget, dem Ueberwinder zu huldigen.

Jahr nach Chr. Geb. Unterdeſſen daß Eduard ein Königreich eroberte, verlor er dieſſeits des Meeres Guyenne, eine ſeiner ſchönſten Provinzen. Frankreich und Engelland hatten ſeit Ludwigs des Heiligen Zeiten Friede mit einander gehalten. Allein die Eiferſucht beyder Nationen war ſo eingewurzelt, daß nicht ſehr leicht Streitigkeiten zwiſchen ihnen hätten erreget werden ſollen. Ein kleiner Matroſenkrieg war Urſache, daß beyde Reiche mit einander brachen. Der König von Frankreich, Philipp der Schöne, foderte Eduarden vor ſein Parlament. Eduard war eben mit dem Kriege wider Schottland ſo beſchäfftigt, daß er ſich in Unterhandlungen mit dem franzöſiſchen Könige einließ. Sein Bruder, Edmond, machte einen geheimen Vertrag mit

1294 u. f. dem Könige Philipp, kraft deſſen ihm Guyenne zum Scheine abgetreten, nach dem öffentlichen Schluſſe des Friedens aber wieder zurücke gegeben werden ſollte. Eduard erfüllte, was er verſprach; aber kaum war Philipp im Beſitze dieſer Provinz, deren Eroberung ihm nicht mehr als einen Betrug koſtete, als er von dem geheimen Vertrage nichts mehr wiſſen wollte, und Guyenne behielt. So erbittert nun Eduard über einen ſolchen Betrug ward, ſo wenig wollte er ſich itzt rächen, da er noch mit dem Kriege wider Schottland beſchäfftigt war. Nachdem er ſich aber die Schottländer unterworfen hatte, ſchloß er mit dem Grafen von Flandern, mit dem Kaiſer Adolf, und andern Fürſten des deutſchen Reiches einen Bund wider Philippen von Frankreich. Das Bündniß war furchtbar, und doch ohne Folgen. Philipp überwand den Grafen von Flandern, ehe Eduard alle ſeine Kriegsrüſtungen gemacht hatte; Adolf, der ſich ſelbſt kaum wider Albrechten von Oeſterreich auf dem Throne erhalten

Rapin. cf. Rymer. Act. Publ. t. II. p. 620.

konnte,

konnte, und die deutſchen Fürſten nahmen die engli- Jahr nach
ſchen Hülfsgelder, ohne Hülfsvölker dafür zu ſtellen. Chr. Geb.
Alſo war der König von Engelland, zumal da ſich die Schottländer wieder empörten, erſt zum Stillſtande, und nach einigen Jahren zum Frieden gezwungen, in welchem er zwar Guyenne, wegen ſeiner Vermählung mit der Schweſter Philipps des Schönen, zurück erhielt, zugleich aber auch, zur Warnung für alle kleinern Prinzen vor den Bündniſſen mit gröſſern, ſeinen
Bundsgenoſſen, den Grafen von Flandern aufopferte. 1297
Engelland gewann in dieſem Kriege nichts, und verlor die großen Summen, welche der Kaiſer Adolf empfangen hatte. Dieſer Kaiſer wollte gern nach dem Beyſpiele ſeines Vorfahren ſein Haus vergröſſern; allein er hatte ihm keine ledigen Herzogthümer übrig gelaſſen, und von den herrſchenden Familien wollten keine ausſterben. Alſo ſuchte er ſich durch eine Unge-
rechtigkeit zu vergröſſern, die ihn ſtürzte. Albrecht von 1295
Meißen und Thüringen hatte einer Beyſchläferinn zu gefallen, die unumſchränkt über ihn herrſchte, eine liebenswürdige Gemahlinn verſtoßen. Sein Haß gegen ſie breitete ſich ſelbſt über ſeine rechtmäßigen Prinzen aus, Friedrichen und Tiezmannen, die er zum Vortheile eines unächten Sohnes, ihres Erbtheiles zu berauben beſchloß. In dieſer Abſicht bot er wider die Geſetze ſeine Lehen feil, und der Kaiſer, welchen ſeine Würde zum Schutze der beleidigten Prinzen wider die Verfolgungen ihres Vaters verband, kaufte ſie wider die Geſetze. Er bemächtigte ſich hierauf vieler Schlöſſer in Meißen und Thüringen, und dennoch behaupteten die Prinzen ihre Rechte mit eben ſo großer Klugheit als Tapferkeit. Seine Ungerechtigkeit machte ihn bey dem ganzen Reiche verhaßt, und Albrecht von

Albert. Argent.

Cfr. Tenzel. Frideric. fort. rediv. p. 885.

Jahr nach Chr. Geb. 1292

Oeſterreich, der ſo lange ſchon eine gleiche Ungerechtigkeit wider ihn begehen und ihn der kaiſerlichen Würde berauben zu können gewünſcht hatte, wußte die deutſchen Fürſten ſo ſehr wider ihn aufzubringen, daß ſeine Abſetzung beynahe einmüthig beſchloſſen wurde. Albrecht ſollte die Einwilligung des Pabſtes dazu ſuchen. Dieſes war Bonifacius der achte. Nach dem Tode Nicolaus des vierten war es Celeſtin der fünfte, ein frommer Einſiedler, geworden. Allein der Cardinal Cajetan hatte ihn überredet wieder abzudanken, weil er ſelbſt Pabſt werden wollte. Er hatte auch die Cardinäle zu bewegen gewußt, daß ſie ihn erwählten. Er machte ſich bald unter dem Namen Bonifacius des achten berühmt. Bey dieſem hielt Albrecht an, daß er die Abſetzung des Kaiſer Adolfs erlauben ſollte. Denn die weltlichen Fürſten geſtanden in dieſen Zeiten den Päbſten die Gewalt zu, Monarchen abzuſetzen und einzuſetzen, ſo oft ſie für ſich einigen Vortheil davon erwarteten, und eben dadurch berechtigten ſie ſelbſt die Biſchöffe von Rom, dieſe Gewalt ſich allezeit zuzueignen. Ohne noch die geſuchte Einwilligung erhalten zu haben, gab der Herzog vor, daß er ſie erhalten hätte, und der Erzbiſchof von Mainz that, was von dem Pabſte verlangt wurde. Adolf wurde für abgeſetzt erklärt, und Albrecht zum Kaiſer ausgerufen. Allein der abgeſetzte Kaiſer hatte noch eine Armee; auch unterſagte der Pabſt, Bonifacius der achte, deſſen Stolz in ſeinen Unternehmungen wider die Könige eben ſo weit ausſchweifte, als der Stolz ſeiner Vorfahren, mit dem Unterſchiede, daß er nicht ſo glücklich war als ſie, die Krönung ſeines neuen Gegenkaiſers. Albrecht, der nicht Luſt hatte, durch Bullen entſcheiden zu laſſen, was er durch ſeine

Stero Altahenſ. ad a. 1297.

Chron Calmar. P. II.

ne Waffen zu entſcheiden hoffte, rückte ins Feld, und Jahr nach
Adolf ließ ſich nicht lange ſuchen. Bey Speyer lie= Chr. Geb.
ferten beyde Nebenbuler einander eine blutige Schlacht.
Adolf wurde von ſeinem Feinde ſelbſt im Auge ver=
wundet, und ungeachtet ſeines Widerſtandes umringt
und getödtet. Der Ueberwinder gelangte durch ſeinen
Tod zum Throne, ungeachtet der Einwendungen des
Pabſtes, dem er nun die Gewalt über ſich abſprach,
die er ihm über den Ueberwundnen eingeſtanden hatte.
Hierauf verband er ſich mit dem Könige von Frankreich, 1298
Philipp dem Schönen, und vermählte mit der Schwe= *Leibn. Cod.*
ſter des Königes, Blanca, ſeinen älteſten Prinzen Ru= *Diplom.*
dolf. Er machte dem Pabſte dieſe Vermählung be= *P. I. p. 41.*
kannt, und erſuchte ihn um die Beſtätigung ſeiner
Wahl zum Kaiſerthrone; allein Bonifacius war ſo
ſtolz, daß er mit dem Degen an der Seite und in 1299
Feldherrnkleidung Albrechts Geſandten antwortete, *Chron.*
daß itzt niemand römiſcher König und Kaiſer wäre, *Leob. libr.*
als der Pabſt. Wie er Albrechten für einen Kaiſer= *III. c. 881.*
mörder erklärte, ſo begegnete er dem Hauſe der Co= *Mut. Chron.*
lonnen, einer mächtigen und herrſchſüchtigen Familie *Germ.*
in Rom, als Feinden des chriſtlichen Namens, ließ *l. XXII.*
einen Kreuzzug wider ſie predigen, und eroberte mit *Murat.*
vielem Blutvergießen ihre Veſtungen. Es kam ihm, *ad h. a.*
wie er ſelbſt ſagte, auf eine Sünde nicht an, wenn 1299
er eine Stadt damit gewinnen konnte, weil er die
Macht, Sünden zu vergeben, beſäße. Italien blieb *Villani*
alſo immer gleich unglücklich, da zur See die Vene= *libr. VIII.*
tianer und Genueſer, auf dem feſten Lande aber der *c. 6.*
Pabſt und diejenigen, ſo ſich nicht unter ſein Joch
beugen wollten, Neapolis, wo Carl der zweyte herrſch=
te, und Sicilien, wo Friedrich regierte, und ſeine
Herrſchaft wider den König von Neapolis und ſeinen

Jahr nach Chr. Geb. Bruder Jacob den König von Arragonien behaupten mußte, und in der ganzen Lombardey faſt alle Städte einander bekriegten.

Eben ſo unglücklich und zerrüttet war Caſtilien in Spanien. Sanctius, der vierte, der ſich mit vieler Klugheit wider ſeines ältern Bruders hinterlaßne Söhne behauptet, und mit großem Glücke und Muthe
1295 *Ferrer. 6.* wider die Mohren von Grenada geſtritten hatte, war geſtorben. Ihm folgte zwar ſein Sohn, Ferdinand der vierte, auf dem Throne nach; allein unter ſeiner Minderjährigkeit entſtanden nicht allein wegen der Vormundſchaft über ihn viele Streitigkeiten, in welche ſich
1296-1299 mehr als einmal der König Dionyſius von Portugall einmiſchte, ſondern es ſuchten auch Alphonſus und Ferdinand de la Cerda ihre vermeynten Rechte auf den caſtilianiſchen Thron wieder gültig zu machen. In dieſer Abſicht verbanden ſie ſich mit dem Könige von Arragonien, mit einigen unruhigen Großen in Caſtilien und mit dem Könige von Portugall. Der unmündige Ferdinand würde ſeinen Thron oder doch einen Theil ſeiner Länder verloren haben, wenn nicht die Königinn, Maria, ſeine Mutter, allen dieſen Unternehmungen durch ihre guten Anſtalten zuvor gekommen wäre. Dieſe Königinn war die größte Fürſtinn ihrer Zeit, immer wachſam auf die Bewegungen ihrer Feinde; unermüdet, ihre geheimſten Anſchläge zu entdecken, und in der Entdeckung allezeit glücklich; mächtig mehr durch Klugheit, als offenbare Gewalt; beſtändig mit den ſchwerſten Angelegenheiten beſchäfftigt, und doch nicht aus Herrſchſucht; von ihren Widerſachern verehrt; von den Unterthanen ihres Sohnes geliebt, die niemals williger gehorchten, als wenn ſie befahl; patriotiſch auch alsdann noch, als

ihr Sohn ſich verleiten ließ, ſich ihrer weiſen Aufſicht Jahr nach
zu entziehen, und ſo lange mit gleicher Standhaftig- Chr. Geb.
keit für das allgemeine Beſte Caſtiliens beſorgt, bis
ſie mit dem Vergnügen belohnt wurde, den Frieden
zwiſchen dieſem Reiche und Arragonien hergeſtellt, ih- 1305. 1306
ren Sohn auf ſeinem Throne befeſtigt, und doch auch
die Brüder de la Cerda, welche nach der Krone ge-
ſtrebt hatten, wegen ihrer Anſprüche befriedigt zu
ſehen.

Polen war viele Jahre her durch innerliche Unruhen verwüſtet worden. Dieß Reich wußte lange nicht, wem es gehorchen wollte. Der Herzog von Plock, Boleslaus; der Herzog von Siradien, Uladislaus; der Herzog von Schleſien, Heinrich; Wenceslaus, der König von Böhmen; und Przemislaus, der Herzog von Posnanien eroberten und verloren den Thron nach einander. Przemislaus hätte ihn behauptet; ein Fürſt, welcher ſeiner Eigenſchaften wegen am meiſten fähig zu ſeyn ſchien, das Reich, das zeither von ſo vielen innerlichen Kriegen verwüſtet worden war, wieder glücklich zu machen, die Großen zur Unterwürfigkeit zu gewöhnen, ohne ſie zu erbittern; die Geſetze in Anſehen zu bringen, ohne Gewalt zu brauchen, und die Uebertreter zu ſtrafen, ohne verhaßt zu werden. Allein Polen ſollte ſo glücklich nicht ſeyn. Die deutſchen Ritter und die Marggrafen von Brandenburg, Otto und Johannes, ſuchten bey der gegenwärtigen Schwäche des Reiches einige Provinzen und große Städte deſſelben an ſich zu reißen. Przemislaus ſah ihre Unternehmungen vorher, und kam ſeinen furchtbaren Nachbaren zuvor. Darüber wurden die Marggrafen ſo aufgebracht, daß ſie den neuen König umbringen zu laſſen beſchloſſen. Er ward überfallen 1296
und

Dlugoſſ. lib. VIII. p. 876. lib IX. Cromer. l. XI. p. 270.
1296

Jahr nach Chr. Geb.

und im Schlafe ermordet, nachdem er nur ſieben Mo-
nate regiert hatte. Nach ſeinem Tode bemächtigte
ſich Uladislaus Lokticus des Thrones wieder. Der
Antritt ſeiner Regierung machte ihm und der Nation
1298. 1299 Ehre. Er nahm Großpolen weg, brach in Schleſien
ein, und verwüſtete beſonders die Gegenden um Bres-
lau. Aber bald darauf ward er aus einem Helden
ein Wollüſtling, und ſein Kriegsheer folgte ſeinem
Beyſpiele. Der Adel und die Cleriſey litten unter der
Gewalt und Tyranney von Räubern, welche berechtigt
zu ſeyn glaubten, das Reich zu plündern, welches ſie
vertheidigt hatten. Die Polen ſuchten alſo ein Joch
abzuwerfen, das ſie nicht erleichtern konnten. Wen-
ceslaus, der König von Böhmen, der vierte dieſes Na-
mens, der von ſeinem vorigen Einfalle her noch einige
polniſche Städte in ſeiner Gewalt hatte, wurde von
Dlugoſſ. libr. IX. den Misvergnügten auf den Thron gerufen. Er kam
und unterwarf ſich in kurzer Zeit alle Provinzen, und
Uladislaus, der nach Ungarn entfliehen mußte, wurde
ſo vergeſſen, als ob er niemals König geweſen wäre.
Wenceslaus errichtete den noch fortdaurenden Reichs-
ſenat in Polen, der die höchſte Gewalt ausüben ſollte,
Dubrav. Hiſt. Bohem. libr. XVIII. wenn er abweſend wäre. Könnten viele Kronen glück-
lich machen, ſo wäre um dieſe Zeit kein Monarch
glücklicher geweſen, als der König von Böhmen. Denn
er wurde auch von den Ungarn nach dem Tode ihres
Königes, Andreas des dritten, zum Beherrſcher er-
wählt, weil ſie keinen König von den Händen des
1300. 1301 Pabſtes empfangen wollten. Er überließ aber dieſe
Albert. Argent. p. 112. Krone ſeinem Sohne gleiches Namens. Doch Vater
und Sohn genoſſen das Vergnügen, neue Reiche zu be-
herrſchen, nur eine ſehr kurze Zeit

Der

Der Eintritt des vierzehnten Jahrhundertes war im Oriente und Occidente durch Begebenheiten merkwürdig geworden, deren Folgen bis auf unſre Zeiten fortdauern, und ſo wohl im Staate als in der Kirche große Veränderungen verurſacht haben. Im Oriente hatten die Türken neue Eroberungen gemacht, und Osmann, der erſte, welcher ſeiner außerordentlichen Tapferkeit wegen dem Sultan von Iconium, Aeladdin, nachgefolgt war, legte den erſten Grund zum ottomanniſchen Kaiſerthume, und vereinigte nach und nach alle türkiſchen Provinzen, die unter ſieben Fürſten geſtanden hatten, unter ſeinem Zepter. Andronicus ſtellte dieſen furchtbaren Feinden die Alanen entgegen, welche neue Wohnungen in ſeinem Reiche ſuchten. Allein ſie wurden zurückgeſchlagen. Einige Zeit darauf rief er den berühmten arragoniſchen Admiral Roger von Loria zu Hülfe, und machte ihn zum Cäſar. Seine Catalonier waren in einigen Treffen wider die Türken glücklich; allein als ihnen ihr Sold nicht richtig genug bezahlt wurde, plünderten ſie die Provinzen des Reiches aus, das ſie beſchützen ſollten.

Jahr nach Chr. Geb. 1300 u. f. *Leunclav. Hiſt. Muſelm. l. III.* *Cfr.* Cantimirs Geſchichte des Osm. Reiches.

Niceph. Gregor. l. 6. ſqq. Georg. Pachym. lib. 13.

Im Occidente ordnete der Pabſt Bonifacius das erſte allgemeine Jubelablaßjahr an. Noch hat niemand entdecken können, wie ſich in Italien und andern benachbarten Ländern ein faſt allgemeines Gerücht ausgebreitet hatte, daß diejenigen, welche in dem erſten Jahre eines jeden neuen Jahrhundertes die Peterskirche in Rom beſuchten, eine völlige Vergebung ihrer Sünden gewönnen. In allen alten Schriften fand man nichts, das dieſem Gerüchte ein Anſehen hätte geben können. Selbſt der Name eines Jubeljahres war in dieſen unwiſſenden Zeiten nicht einmal aus dem alten Teſtamente bekannt, welches damals nicht geleſen wurde.

1300 *Murat. ad h. a.*

Jahr nach Chr. Geb.

wurde. Gleichwohl fand dieſes Gerücht bey dem herrſchenden Aberglauben Beyfall. Der Zulauf zur Peterskirche wurde groß, und der Pabſt auf dieſe Bewegung unter dem Volke, die vielleicht kein andrer, als er, veranlaßt hatte, aufmerkſam. Auf die Ausſage eines Greiſes, der hundert und ſieben Jahre alt zu ſeyn vorgab, und ſich erinnern zu können bezeugte, daß ſein Vater vor hundert Jahren nach Rom gegangen wäre, an dem gewöhnlichen allgemeinen Ablaſſe Theil zu nehmen, machte Bonifacius mit Einſtimmung ſeiner Cardinäle eine Bulle bekannt, in welcher diejenigen, die itzt die Kirchen der Apoſtel in Rom beſuchen wollten, einer vollkommnen Vergebung ihrer Sünden verſichert wurden. Der Eindruck dieſer Bulle war außerordentlich. Man ſah eine unzählbare Menge Pilgrime aus Italien, Neapolis, Sicilien, Sardinien, Corſica, Frankreich, Deutſchland und Ungarn nach Rom eilen, und mit ihrem Aufwande die Einwohner dieſer Stadt, und mit ihren Allmoſen die Kirchen und Schatzkammern des Pabſtes bereichern. Das Jubeljahr war ſo einträglich, daß ſehr bald die Nachfolger des Bonifacius daſſelbe alle funfzig Jahre, und endlich aller fünf und zwanzig Jahre zu feyern befahlen.

So freygebig Bonifacius mit einem Ablaſſe war, der ihn weiter nichts als eine Bulle im barbariſchen Lateine koſtete, und doch ſo ſehr bereicherte: So unverſöhnlich haßte er die Monarchen, die ſich ſeinem
1301. 1302 Stolze nicht unterwerfen wollten. Er ſuchte noch immer die deutſchen Fürſten wider ihren Kaiſer Albrecht zu empören. Die geiſtlichen Churfürſten ließen ſich auch wider ihn einnehmen, weil er ihnen die Zollgerechtigkeit am Rheine, welche ſonſt einen Theil der kai-

Henr. Rebdorf. Annal. ad a. 1300. t. I. ap. Freh.

kaiſerlichen Einkünfte ausgemacht hatte, entziehen woll- Jahr nach
te. Sie verſammelten ſich wider ihn; aber der Kai- Chr. Geb.
ſer ließ ihnen keine Zeit zu ihren Kriegsanſtalten, über-
fiel ſie, und zwang ſie nicht allein, um Friede zu bit-
ten, ſondern ihm auch die Zollgerechtigkeit abzutreten.
Nunmehr wollte er in Böhmen Eroberungen machen.
Er haßte den König Wenceslaus, und was ihn noch
mehr zum Kriege wider ihn anfeuerte, als ſein Haß, war
ſein Geiz. Er hatte ſchon vor einiger Zeit einen An-
theil an den neuentdeckten reichen Silberbergwerken in
Böhmen gefodert, ohne ein gegründetes Recht zu den-
ſelben zu haben. Sein Heer richtete in Böhmen und
Mähren große Verwüſtungen an, unterdeſſen daß Wen-
ceslaus beſchäfftigt war, ſeinen Sohn auf dem Thro-
ne von Ungarn zu erhalten. Der Pabſt Bonifacius
hatte ſeinen Grundſätzen gemäß, nach denen er berech-
tigt zu ſeyn glaubte, alle erledigten Kronen, gleich Bis-
thümern, oder Abteyen, zu vergeben, die ungariſche
Carl Roberten, einem Enkel König Carl des andern
von Neapolis, zuerkannt. Der Kaiſer konnte zwar in
Böhmen nichts ausrichten, weil die Einwohner die
Brunnen vergifteten, und der größte Theil ſeines Hee-
res an dem vergifteten Waſſer ſtarb. Allein Wences-
laus konnte auch ſeinen Sohn, welcher den Ungarn
zu jung, zu wollüſtig und zu ſorglos in den Geſchäff-
ten der Regierung war, nicht in der Herrſchaft über ſie
behaupten. Carl Roberts Anhang wurde ſo ſtark,
daß Wenceslaus mit einem Heere nach Ungarn gieng, 1303
mehr um ſeinen Sohn zu retten, als ihn auf dem Thro-
ne zu befeſtigen. Nach ſeiner Zurückkunft ſtarb er 1305
vor Verdruß. Hierauf bemühte ſich der Herzog von *Bonfin De-*
Bayern, Otto, König in Ungarn zu werden. Er er- *cad. II. lib.*
kaufte ſich einen Anhang und wurde gekrönt; allein *XI.*
der

Jahr nach Chr. Geb. der Adel, der ſeine Stimmen, aber nicht ſeine Zuneigung verkaufte, verließ ihn wieder, entweder ſeines Stolzes wegen, oder weil er wirklich König ſeyn und herrſchen wollte. Carl Robert oder Charobert behauptete ſich endlich und pflanzte die Linie der Könige aus dem franzöſiſchen Hauſe fort.

Polen war nun durch den Tod des Königes von Böhmen auch wieder ohne Oberhaupt. Sein Sohn, Wenceslaus, der fünfte, nahm ohne erwählt und gekrönt zu ſeyn, den Namen eines Königes von Polen an, und wollte mit einem Heere in dieſes Reich einbrechen. Allein zu Ollmütz, wo er ſtatt der Kriegs-
1306 übungen Luſtbarkeiten und Gaſtmale anſtellte, wurde
Albert. Argent. ap. Urſt. Dlugoſſ. l. IX. er ermordet; vielleicht deswegen, daß er verſchiedne Frauenzimmer von Stande entehrt hatte. So ſtarb dieſer Fürſt, der eben ſo unwürdig zu leben, als zu regieren war, und mit ihm gieng das alte Haus des Pri-
1305. 1306 mislaus aus. In Polen beſtieg Uladislaus Locticus noch einmal den Thron, den er ſo oft ſchon einem andern zu überlaſſen genöthigt worden war. In Böhmen aber wählten einige den Herzog Heinrich von Kärnthen, andere Rudolfen, den älteſten Sohn des Kaiſers. Rudolf behauptete ſeine Wahl, lebte aber nicht länger als ein Jahr, und Heinrich von Kärnthen folgte ihm nach.

1303 Während der Zeit war der Kaiſer Albrecht mit dem römiſchen Biſchoffe, Bonifacius, ausgeſöhnt worden; aber unter Bedingungen, welche ſeinen Ruhm beſchimpften; denn er ſchwur dem Pabſte einen Eid, der von einem Vaſalleneide wenig unterſchieden war. Dieſe Erniedrigung war deſto unanſtändiger, je unerſchrockner der König von Frankreich, Philipp, der Schöne, den herrſchſüchtigen Abſichten des Pabſtes widerſtand.

Der

Der Pabſt wollte mit einem Hochmuthe, den ein ſtolzer und auf ſein Anſehen eiferſüchtiger König nicht ertragen konnte, zwiſchen ihm und dem Könige Eduard von Engelland, der zugleich ſeine Länder dieſſeits des Meeres und das eroberte Schottland unter ſeiner Bothmäßigkeit zu erhalten bemüht war, Friede gebieten, und Philipp war entſchloſſen den Krieg fortzuſetzen. In dieſer Abſicht foderte er von der Cleriſey, als dem reichſten Stande ſeiner Staaten, eine Beyſteuer zu ſeinen Bedürfniſſen, und Bonifacius verbot ſie zu geben. Der König wurde durch dieſes Verbot erbittert und die Uneinigkeit zwiſchen ihm und dem Pabſte noch gröſſer, als Bonifacius einen rebelliſchen Biſchoff von Pamiers zu ſeinem Legaten an den König machte. Philipp ließ den Legaten gefangen nehmen, weil er die Kühnheit gehabt hatte, ihm zu ſagen, daß er das ganze Reich in den Bann erkären würde, wenn er ſich dem Pabſte nicht unterwerfen wollte. Unterdeſſen kam die Bulle des Pabſtes an, in welcher er ſich die höchſte Gewalt über alle Könige anmaßte, und mit Androhung des Bannes von Philippen eine ſchleunige Unterwerfung und Abbitte verlangte. Zugleich wurden alle franzöſiſchen Biſchöffe nach Rom gefodert. Philipp hatte Muth genug die Bulle verbrennen zu laſſen und ſeinen Biſchöffen die Reiſe nach Rom zu verbieten. Ungeachtet dieſes Verbotes giengen doch vierzig Biſchöfe mit verſchiedenen Ordenshäuptern nach Italien und gehorchten dem Pabſte mehr als ihrem Könige. Philipp verſammlete die drey Stände ſeines Reiches, um von ihnen entſcheiden zu laſſen, daß der Pabſt nicht König von Frankreich wäre. Die Stände beriefen ſich auf eine Kirchenverſammlung und auf den zukünftigen Pabſt, als wenn es nöthig geweſen wäre, von einer Kirchen-

Jahr nach Chr. Geb.

Villan. l. XV. Murat. ad h. a.

Jahr nach Chr. Geb.

verſammlung feſtſetzen zu laſſen, daß Unterthanen ihrem rechtmäßigen Beherrſcher gehorchen müſſen. Bonifacius erſchöpfte alle ſeine Gewalt, den König zu demüthigen. Er nahm den Verſammlungen der Geiſtlichen und den Univerſitäten die Rechte, ihre Mitglieder zu wählen, gelehrte Würden zu ertheilen, und zu unterrichten, als wenn ſie dieſe Rechte von den römiſchen Päbſten empfangen hätten. Da dieſe Waffen noch zu ſchwach waren, reizte er den Kaiſer Albrecht wider Frankreich. Albrecht aber war nicht ſo mächtig, daß er dem Pabſte zu gefallen einen Krieg hätte anfangen ſollen, in welchem er verloren haben würde. Philipp hatte alſo alle Freyheit, mit ſeinem Feinde feindſeelig umzugehen. Wilhelm von Nogaret, ſein Geſandter, gieng mit den vertriebnen Colonnen nach Italien. Sie überfielen den Pabſt zu Anagni mit einer kleinen Anzahl Soldaten. Bonifacius, welcher ſeinen Tod befürchtete und nicht entfliehen konnte, wollte in ſeinem päbſtlichen Schmucke ſterben, und Nogaret hatte nur Luſt, ihn gefangen zu
1303 nehmen. Er war ſchon in der Gewalt ſeiner Feinde, als die Einwohner von Anagni zu den Waffen griffen und ihn wieder befreyten. Nach ſeiner Befreyung gieng er nach Rom, dachte auf Rache; aber er ſtarb. Benedict der zehnte folgte ihm auf dem päbſtlichen Stuhle; allein ſein ſchleuniger Tod ließ ihn ſeine Würde nur einige Monate genießen. Philipp verfolgte den Pabſt Bonifacius auch noch im Grabe, und beſchloß, ſein Andenken auf einer Kirchenverſammlung verdammen zu laſſen. Er wurde wirklich angeklagt, und ſelbſt einer von ſeinen Bedienten, Manfredo, beſchuldigte ihn mit dreyzehn andern Zeugen der Verſpottung der Religion, die er zu ſeinen herrſchſüchtigen Abſichten ſo ſehr gemisbraucht hatte, und

ſo gar mit einer ruchloſen Freude für eine Fabel er= Jahr nach
klärt haben ſollte, die ihm und ſeinen Vorfahren ſehr Chr. Geb.
einträglich geweſen wäre. Clemens, der fünfte, Benedicts des zehnten Nachfolger, der den Sitz der Päbſte nach Avignon verlegte, mußte ſich ſelbſt in die Unterſuchung dieſer Anklagen ſeines Vorgängers einlaſſen; er verzögerte ſie aber ſo lange, bis er endlich den König Philipp beſänſtigte.

Der Sieg, welchen Philipp der Schöne über den Pabſt Bonifacius erhielt, machte mehr Aufſehen, koſtete ihm aber keine Armeen, wie die Empörung der Grafſchaft Flandern, die er einer Felonie ihres Grafen wegen eingezogen, und mit ſchweren Auflagen belegt hatte, welche mit der äußerſten Strenge eingetrieben wurden. Die Fläminger waren eines ſolchen harten Joches nicht gewohnt und rebellirten, und ſchlu=
gen zwo Armeen nach einander, die ſie zum Gehorſame 1303
zwingen ſollten. Der König gieng hierauf ſelbſt zu Felde, und führte ein Heer, das mit ſeiner Menge ſiegte, und dennoch wurde der Ueberwinder gezwungen, dem Sohne des Grafen, dem er Flandern genommen hätte, dieſe Grafſchaft zurückzugeben, und ſich
mit einigen Städten und Summen Geldes zur Er= 1304. 1305
ſtattung der Kriegsunkoſten zu begnügen.

Auf gleiche Weiſe ſuchten ſich die Schottländer der 1298=1304
Herrſchaft des Königes von Engelland zu entziehen, *Rapin.*
aber nicht mit gleichem Glücke. Walleys, ein tapfrer Patriot, hatte ſchon die Befreyung ſeines Vaterlandes verſucht; er war aber von Eduarden geſchlagen worden. Die Schottländer hatten dieſer Niederlage wegen den Muth noch nicht verloren, und ſich von neuem empört. Sie hatten ſich unter den Schutz des Pabſtes Bonifacius begeben, deſſen Bullen Eduart verachtet hatte. Ein jeder Feldzug dieſes Königes nach

Jahr nach Chr. Geb. Schottland war eine neue Eroberung dieſes Reiches geweſen. Sie ſchlugen wohl ſeine Feldherren; allein ſo oft er ſelbſt erſchien, wurde er von Glück und Sieg begleitet. Er hatte nun das unglückliche Schottland ſchon zum drittenmale erobert, und dennoch gab es immer noch Patrioten, welche ſich der Macht des Eroberers entzogen, und in die moraſtigen Gegenden des Reiches flohen, wohin ſie von keiner Armee verfolgt werden konnten. Ihnen zum Schrecken ließ der König den tapfern Walleys auf eine faſt barbariſche

1304 Weiſe hinrichten. In dem freyern Engelland wollte er eben ſo unumſchränkt herrſchen, als in dem überwundnen Schottland. Er duldete keine Duelle, und beſtrafte die Ungerechtigkeiten der Großen in den Provinzen mit einer deſto größren Strenge, je mehr ihre Beſtrafung ſeine Schatzkammer bereicherte. Er ließ ſo gar ſeinen eignen Prinzen, Eduard, der, von ſeinem Lieblinge verführt, den Biſchoff von Cheſter beleidigt hatte, in ein öffentliches Gefängniß ſetzen, ſeinen Unterhanen zu zeigen, daß unter ſeiner Regierung Anſehen und Rang keine Verbrechen ſchützen ſollten. Ein ſolches Verhalten war ſo groß, daß er über alles Lob erhoben ſeyn würde, wenn er ſelbſt den Geſetzen hätte unterworfen ſeyn wollen. Allein er hatte ſich

1305 ſchon lange von dem Pabſte Clemens dem fünften ſei-

Act. publ. nes Eides, mit dem er die Freyheiten ſeines Volkes

t. II. p. 978. bekräftigt hatte, entledigen laſſen, und die Freyheit, ſeinen Eid brechen zu dürfen, von dieſem Pabſte ohne Religion nicht höher, als mit einem goldnen Tafelgeräthe, erkauft. Eduard fieng nunmehr an, die Geſetze der großen Charte zu beleidigen, und die Engelländer wurden ſchon für ihre Freyheiten und Rechte

1306 beſorgt, als in Schottland eine neue Rebellion ausbrach. Robert Brus, ein Sohn eben des Robert

Brus,

Brus, den Eduard ehedem von dem ſchottiſchen Jahr nach
Throne ausgeſchloſſen hatte, ließ ſich zum Könige Chr. Geb.
krönen. Eduard ſchickte ſogleich eine Armee dahin. Robert Brus wurde geſchlagen, und der König kam ſelbſt nach Schottland und begegnete den Ueberwundnen mit noch großrer Strenge, als ſonſt. Aber kaum war Eduard nach ſeinem väterlichen Reiche zurückgegangen, als Robert Brus mitten im Winter aus den moraſtigen Gegenden des Reichs hervorbrach, eine engliſche Armee ſchlug, und ſich vieler Veſtungen bemächtigte. Der König von Engelland, der über eine ſo plötzlich erneuerte Rebellion erſtaunte, da er glaubte, daß dieſes Reich völlig entkräftet wäre, wurde ſo entrüſtet, daß er daſſelbe von einem Meere bis zum andern zu verwüſten ſchwur. Doch ſeine ſo fürchterliche Dräuung wurde nicht erfüllt. Nachdem er eben die
ſchönſte Armee verſammlet hatte, ward er krank; die 1307
Krankheit nahm zu und endigte ſein Leben und ſeine Anſchläge. Um ſich mit Gott zu verſohnen, befahl er ſeinem Sohne, zwey und dreyßigtauſend Pfund Sterlings ins gelobte Land zur Unterhaltung des heiligen Grabes zu ſchicken. So war die Religion dieſer unglücklichen Zeiten beſchaffen; wie bey den vermeinten Statthaltern Gottes die Freyheit zu ſündigen feil war, ſo glaubte man Gott ſelbſt den Himmel abkaufen zu können. Eduard ließ ſich von ſeinem Sohne gleiches Namens die Fortſetzung des Krieges ſchwören. In Paläſtina wollte er ſein Herz begraben haben, und ſeine Gebeine ſollten zum Schrecken der Schottländer vor ſeinem Heere hergetragen werden. Die Engelländer erhuben ihn nach ſeinem Tode als einen großen König, und die Schotten bildeten ihn als einen Tyrannen ab; noch ein Triumph über ſie hätte ſie zu ſeinen Lobrednern gemacht.

Jahr nach Chr. Geb. 1306

So glücklich als Eduard in Eroberung fremder Reiche geweſen war, waren nicht alle Fürſten, welche durch Gewaltthätigkeiten ihre Macht vergröſſern wollten. Der deutſche Kaiſer, Albrecht, unterſtützte aus dieſer Abſicht die ungegründeten Anſprüche des Grafen Philipps von Naſſau auf die Provinzen, Thüringen und Meißen, welche vordem der Kaiſer Adolf, ſein Bruder, widerrechtlich an ſich gekauft hatte. Albrecht erklärte die Beſitzer dieſer Länder, Friedrichen **mit dem zerbißnen Backen**, und Tiezmannen in die Acht, und rüſtete ſich, ſein Urtheil, das alle Geſetze des Reiches beleidigte, mit gewaffneter Hand zu unterſtützen. Allein verſchiedne deutſche Fürſten nahmen die Partey der Verfolgten, deren Heer durch ihren Beyſtand ſo ſtark wurde, daß ſie die kaiſerliche Armee ſchlugen. Der Kaiſer gewann nichts, als die Schande, ungerechte Anſprüche unglücklich vertheidigt zu haben. Der Verdruß, den er darüber empfand, wurde durch die Empörung der Schweizer vergröſſert. Albrecht hatte ſie ihrer Freyheit, die in ihren noch unverſchönerten Gebürgen ihre größte Glückſeeligkeit war, berauben und eben ſo unumſchränket über ſie herrſchen wollen, als über die Oeſterreicher. Seine tyranniſchen Landvögte giengen grauſamer mit ihnen um, als mit überwundnen. Einige Patrioten, Arnold von Melchthal, aus Unterwalden; Werner von Stauffach aus Schweiz; und Walther Fürſt aus Uri verbanden ſich mit einander, ihr Vaterland von der Unterdrückung der Oeſterreicher zu befreyen. Ein tyranniſcher und lächerlicher Befehl Geislers, eines Landvogtes von Uri, beſchleunigte den Aufſtand. Nach dieſem Befehle ſollte ſeinem Hute, den er auf eine hohe Stange ſetzen ließ, eben ſo viel Ehrerbietung erwieſen werden, als ihm. Wilhelm Tell, einer von den

Sifrid. Presbyt. Chron. ad a. 1307. ap. Piſt.

Siml. de rep. Helv. l. 1.

den Verbundnen, grüßte den Hut dieſes kleinen Pha- Jahr nach
laris nicht. Geisler verurtheilte ihn zum Tode, wo- Chr. Geb.
ferne er nicht einen Apfel von dem Haupte ſeines ei- 1307
gnen Sohnes herunter ſchießen würde. Tell entſchloß ſich, als ein guter Bogenſchütze, ungeachtet ſeiner väterlichen Zärtlichkeit dazu, und war glücklich. Der Landvogt bemerkte, daß der Schweizer noch einen Pfeil bey ſich hatte, und fragte ihn um die Urſache. Tell antwortete in ſeinem unvorſichtigen Zorne, daß, wenn er mit dem erſten Pfeile ſeinen Sohn getroffen hätte, der andre den Landvogt nicht verfehlt haben ſollte. Auf dieſe kühne Antwort wurde er gefangen genommen, fand aber Gelegenheit, ſeinem Tyrannen zu entfliehen, den er bald darauf in einem engen Wege erſchoß. Dieſe Begebenheit beſchleunigte den Aufſtand. Die Oeſterreicher wurden ohne Schwerdtſchlag und Blutvergießen, aus Schweiz, Uri und Unterwalden vertrieben, und ſo war der erſte Grund zur ſchweizeriſchen Republik gelegt. Der Kaiſer hatte kaum die Nachricht von dieſer Empörung erhalten, als er von ſeinem Vetter, dem Prinzen Johann von Schwaben, dem er ſein väterliches Erbtheil entzogen hatte, und von einigen Rittern meuchelmörderiſcher Weiſe getödtet wurde. Albrecht führt in der öſterreichiſchen Geſchichte den Namen des Sieghaften, ohne merkwürdige Siege gewonnen zu haben. Er wagte, wenn die Hoffnung, ſeine Familie zu bereichern oder zu vergrößern, die Gefahr überwog, und war mehr Kaiſer für Oeſterreich, als Deutſchland. Er verabſäumte die Vertheidigung der Rechte des Reiches auf Roſtock, Werla, und Lübeck, und andre niederſächſiſche Städte, welche der König Erich der ſiebente, von Dänemark, an ſich zog, oder in Schutz nahm, nachdem er mit dem Könige von Nor-

Jahr nach Chr. Geb. wegen, von dem zeither die Mörder ſeines Vater
ſchützt worden waren, Friede gemacht hatte.

Nach dem Tode des Kaiſer Albrechts dauert
neun Monate, ehe die deutſchen Fürſten ſich e
neuen Beherrſcher erwählten. Der Herzog Frie
von Oeſterreich und Carl von Valois, ein Vetter
Königes von Frankreich, bewarben ſich um dieſe
fährliche Ehre. Der Pabſt Clemens, der Fü
der auf alle Staatsveränderungen ein wachſames
ge hatte, ungeachtet er auf nichts bedacht zu ſeyn ſch
als ſeiner Beyſchläferinn zu gefallen, und Schätze
ſammlen, fürchtete die Vergrösſerung des franz
ſchen Hauſes, und rieth den deutſchen Fürſten, H
richen, den Grafen von Luxemburg, zu wählen. D
ſer Graf beſaß große Verdienſte, und wurde ſei
1308 Verdienſte wegen gewählt. Als er die Regierung a
Gundl. Geſchichte des Kaiſer Heinr. VII getreten hatte, beſtrafte er die Mörder ſeines V
fahren. Er erhob ſeine Grafſchaft zum Range ei
Herzogthumes. Eine wirkliche Vergrösſerung ſei
1309 Hauſes aber war die Wahl ſeines Sohnes, Joha
nes, zum Könige in Böhmen. Heinrich, ein H
zog von Kärnthen, hatte ſich den Einwohnern dieſ
Reiches nach dem Tode des Königes Rudolfs zu
Beherrſcher aufgedrungen. Aber ſeine Nachſicht g
gen die Räubereyen ſeiner Soldaten ſtürzte ihn vo
einem Throne, den er mit Güte und Liebe hätte bef
ſtigen ſollen, weil er ihn erobert hatte. Seine Un
terthanen empörten ſich, beſchloſſen, einen König z
haben, der ſie wider ihn beſchützen könnte, und fan
den ihn in der Familie des deutſchen Kaiſers, deſſe
Sohn ſich mit der böhmiſchen Prinzeſſinn Eliſabet
vermählte. Auf dieſe Weiſe kamen faſt zu gleiche
Zeit das Kaiſerthum und das Königreich Böhme

an

an das Haus Luxemburg, aber nicht ohne Widerſtand des Herzoges von Kärnthen. Jahr nach Chr. Geb.

Noch in dieſem Jahre wurde der Kaiſer von den Gibellinen in Italien um Hülfe erſucht. Hier wütete eine herrſchſüchtige Partey wider die andre mit Plünderungen, Einäſcherungen und Verjagungen. Jede Stadt, und faſt jede große Familie wollte ſich zum Nachtheile der andern vergröſſern, und der Pabſt am meiſten. Weil die Venetianer ſich der Stadt Ferrara bemächtigt hatten, die der Pabſt eben ſo gern gehabt hätte, als ſie, ſo erklärte er ſie in einer Bulle, ohne einen Unterſchied zwiſchen Schuldigen und Unſchuldigen zu machen, bis ins vierte Glied für unehrlich, zu allen geiſtlichen und weltlichen Aemtern für ungeſchickt, und alle ihre Güter an allen Orten für verfallen. Zum Glück für den Erdkreis hatten dergleichen Bullen nicht alle die Wirkungen, welche ſie nach dem Wunſche der Päbſte haben ſollten! Unterdeſſen konnten die Venetianer die Losſprechung von dieſem entſetzlichen Banne nicht unter hunderttauſend Goldgülden damaliger Münze erhalten; eine große Summe für die Befreyung vom Banne, der alle ſeine Kraft von dem blinden Aberglauben dieſer Zeiten erhielt! Italiens Unruhen hätten faſt durch den Tod Carls des Zweyten von Neapolis, eines chriſt- 1309
lichen Trajans ſeines Volkes, vervielfältigt werden können, weil Robert, ſein Sohn, und zugleich Carl Robert, der König von Ungarn, die Nachfolge verlangten. Allein da dieſer abweſend war; Robert aber den Pabſt zum Freunde hatte, ſo blieb Neapolis ruhig. Der Kaiſer ſuchte gegenwärtig ſein Anſehen in Italien herzuſtellen. Er gieng mit einem ſtarken Heere über die Alpen. In Mayland ließ er ſich krönen, und 1310
dennoch war ſein Leben in dieſer Stadt in keiner *Murat. ad h. a.*

Jahr nach Chr. Geb. geringen Gefahr. Einige Städte unterwarfen, andere widerſetzten ſich ihm, und dieſe eroberte er entweder oder verwüſtete ſie, ob er gleich das Misvergnügen hatte, ſeinen Bruder und ſeine Gemahlinn in dieſem
1311 Feldzuge zu verlieren. Rom, das weder Kaiſer noch Pabſt verlangte, weigerte ſich vergeblich, ihn einzulaſſen. Die Familie der Urſinen und Robert von Neapolis, mit welchem der Pabſt wider den Kaiſer einen heimlichen Vertrag gemacht hatte, konnten ſeinen Einzug nicht verhindern. Heinrich wollte noch
1313 einmal gekrönt ſeyn, und dieſer Ceremonie wegen, ward ſo viel Menſchenblut vergoſſen. Weil der Kaiſer bey ſeiner Krönung dem Pabſte ſchwören mußte: So erklärte er vor Notar und Zeugen, daß es kein Eid der Treue wäre. Ueber Rom ſetzte er einen Statthalter und befahl, daß ihm alle Städte und Fürſten in Italien einen jährlichen Tribut bezahlen ſollten. Selbſt das Königreich Neapolis war unter dieſem Befehle begriffen. Der König dieſes Reiches ſollte vor ſeinem Richterſtuhle erſcheinen; Robert glaubte ſo gut ein König zu ſeyn, als Heinrich ein Kaiſer, und ſetzte der Gewalt Gewalt entgegen. Heinrich verband ſich mit dem Könige Friedrich von Sicilien wider Roberten. Allein mitten unter ſeinen Kriegsrüſtungen ſtarb er; ſelbſt nach dem Zeugniſſe ſeines Sohnes, des Königes von Böhmen, nicht am Gifte, wie das Gerücht gieng; ein großer Fürſt, auch nach dem Geſtändniſſe ſeiner Feinde. Man kann ihm nicht, wie ſeine Vorfahren, die niemals, als mit ihrem eignen Vortheile, für die Ehre des Reiches ſorgten, den Vorwurf machen, daß er ſein Haus zu vergröſſern geſucht habe; er hinterließ es, wie es war, da er zum Throne kam.

Albert. Muſſat. ap. Murat. in ſcr. H. I. t. X.

Pfeff. ad Vitriar. t. I. 650.

Der Pabſt bekümmerte ſich um Italiens Angelegenheiten nicht. Er war zeither mit dem Könige

von Frankreich, Philipp, dem Schönen, beſchäfftigt gewesen, die Tempelritter zu vertilgen. Dieſer berühmte Orden wurde angeklagt, daß ſeine Mitglieder ſo ausſchweifend und grauſam, als räuberiſche Soldaten wären, und eine ſo unerſättliche Begierde hätten, ſich zu bereichern, als alle geiſtlichen Orden, die das Gelübde der Armuth thaten. Der Orden der deutſchen Ritter eroberte Preußen, Samogitien, Liefland, Curland und Pommern. Sie verübten tauſend Grauſamkeiten; ſelbſt die Güter der Biſchöfe wurden nicht von ihnen verſchont, und man verdammte ſie doch nicht; allein man verdammt Eroberer nicht. Die Tempelritter lebten ruhiger, aber in allen Ausſchweifungen des Stolzes, und ſo wollüſtig, als Krieger, die ein Gelübde gethan haben, ſich von den Feſſeln der Ehe nicht zähmen zu laſſen. Dieſe Aufführung erweckte Neid und Eiferſucht, und da ſie in Frankreich faſt mehr Reichthümer verſchwendeten, als Philipp der Schöne mit allen ſeinen Auflagen und Verringerungen der Münzen erpreßte: So faßte er, als ſie ſich in eine Rebellion zu Paris eingelaſſen hatten, einen um ſo viel feſtern Entſchluß, ſie zu verderben, je unverſöhnlicher dieſer König war, wenn er einmal zornig wurde. Faſt alle Tempelherren wurden in Frankreich an einem Tage gefangen geſetzt. Sie wurden vor den Gerichten des Königes und des Pabſtes ſolcher Verbrechen angeklagt, welche Entſetzen und Schamhaftigkeit kaum zu denken erlauben. Sie ſollten nicht allein Chriſtum verleugnet, ſondern auch die unnatürlichſten Ausſchweifungen der Wolluſt begangen haben. Alle Monarchen wurden durch die Bullen des Pabſtes zur gerichtlichen Unterſuchung oder Verfolgung derſelben aufgefodert. Man marterte ihnen Geſtändniſſe ab, die ſie läugneten, wenn

Jahr nach Chr. Geb.

1309–1312 *Daniel. Murat.*

ſie

Jahr nach Chr. Geb. ſie nicht auf der Folter lagen. Viele von den Tempelrittern wurden in Frankreich verbrannt; und faſt alle ſtarben als Märtyrer ihres Ordens. In Caſtilien, Arragonien, Sicilien und Engelland wurden ſie für unſchuldig erklärt und doch ihrer Güter beraubt. Die Könige und der Pabſt, theilten ſie unter ſich; einige davon wurden den Hoſpitaliterrittern zuerkannt, welche ſich um dieſe Zeit der Inſel Rhodus bemächtigten. Die Könige von Caſtilien und Frankreich überlebten die Ausrottung der Tempelritter nicht lange. Ferdi-
1312 nand, der vierte, ſtarb, da er kaum ſelbſt zu regieren
Ferrer. angefangen hatte. Das Reich hatte mit Arragonien Friede, und der König rüſtete ſich zum Kriege wider die Mohren, denen er ſchon Gibraltar abgenommen hatte. Um dieſe Zeit, ungefähr dreyßig Tage vor ſeinem Tode, ließ er zween vornehme Caſtilianer, als Beleidiger der Majeſtät, hinrichten, ohne ihre Vertheidigung hören zu wollen. Weil der König bald nach ihrer Hinrichtung ſtarb: So wurde erzählt, daß ſie ihn vor ihrem Ende aufgefodert hätten, dreyßig Tage nachher vor dem Gerichte Gottes zu erſcheinen. Eben ſo wurde der Tod des Pabſtes Clemens des fünften, und des Königes von Frankreich, Philipps des Schönen, einem göttlichen Gerichte zugeſchrieben, und als eine Strafe ihrer grauſamen Verdammung der Tempelritter angeſehen. Die Schätze, welche Cle-
1313 mens der fünfte nachließ, waren gleich nach ſeinem Tode geplündert worden. Zwey Jahre vergiengen, ehe ein neuer Pabſt erwählt wurde. Philipp, dem Schönen, von Frankreich, folgte ſein Sohn, Ludwig Hutin, welcher ſchon ſeiner Gemahlinn wegen König von Navarra war. Der Tod ſeines Vaters wurde von ſeinen Unterthanen weniger beklagt, als er einiger löblichen Eigenſchaften wegen beklagt worden ſeyn würde,

wenn er ſein Reich nicht mit allzuharten Auflagen er- Jahr nach
ſchöpft hätte. Engverrand Marigny, ſein vornehm- Chr. Geb.
ſter Finanzminiſter, wurde unter der neuen Regierung ein Opfer des aufgebrachten Volkes, ohne der ihm bey-gemeßnen Verbrechen überführt zu ſeyn. Seine Un- *P. Daniel.*
ſchuld wurde einige Zeit nachher ſelbſt von dem Bruder des Königes, der vor andern ſeinen Untergang gewünſcht und beſchleunigt hatte, zu ſpät erkannt.

Ein ähnliches und verdienteres Schickſal hatte in 1312
Engelland Gaveſton, ein Liebling des Königes, Edu- *Rapin.*
ard des zweyten, gehabt. Dieſer König beſaß keine von den Eigenſchaften ſeines großen Vaters. Er bekümmerte ſich um keine Regierung, und überließ ſich, ohne ſein Volk und die Großen zu ſchonen, ganz ſeinen Lieblingen. Gaveſton war ſchon von ſeinem Vater aus dem Reiche verwieſen worden; aber Edward der zweyte hatte ihn gleich nach dem Antritte der Regierung zurück gerufen. Er dachte an keine Fortſetzung des Kriegs wider Schottland, die ihm ſein ſterbender Vater ſo ſehr empfohlen hatte. Luſtbarkeiten und Turnierſpiele waren ſeine liebſte Beſchäfftigung, und der Liebling herrſchte um ſo viel unumſchränkter, je weniger Lieblinge herrſchen ſollten. Gaveſton, der weiter keine Vorzüge beſaß, als eine liebenswürdige Geſtalt, und viel Witz, mit dem er die engliſchen Großen verſpottete, machte ſich ſo verhaßt, daß ſie endlich die Geduld verloren, länger zuzuſehen, daß ein bloßer Edelmann aus Gaſcogne dem freyen Engelland Geſetze vorſchreiben wollte. Das Parlament verlangte alſo vom Könige Gaveſtons Verbannung aus dem Reiche, und der König, der ſchwach genug war, einen Liebling zu haben, war auch ſchwach genug, ihn ihrem Haſſe aufzuopfern. Er wurde nach Irrland geſchickt, aber kurz darauf wieder zurückgerufen. Nach ſeiner

Jahr nach Chr. Geb.

Zurückkunft beleidigte er die Großen mehr, als jemals, und ſie verbanden ſich von neuem wider ihn. Sie zwangen den König, die Verwaltung des Reiches und ſeiner Einkünfte einigen Großen aufzutragen und ſeinen Gaveſton zum zweytenmale zu verweiſen. Eduard ſchickte ihn nach Guyenne, unter dem Vorwande, daß er einige Kriegsvölker anwerben ſollte, um ihm die Schande einer ordentlichen Verbannung zu erſparen. Allein er war ſeiner Schmeicheleyen ſo ſehr gewohnt, daß er ihn ohne die Einwilligung derjenigen, denen die Verwaltung des Reiches aufgetragen war, zurückrief. Dieſe ergriffen ohne Verzug die Waffen. Der König dachte noch an nichts, als an Luſtbarkeiten, da ſchon die Verbundnen im Anzuge waren, ihn und ſeinen Liebling zu überfallen. Der Graf von Lancaſter war das Haupt der Verbundnen. Gaveſton hatte das Unglück, in die Hände des Grafen von Warwick zu gerathen, welcher ihn ohne Aufſchub enthaupten ließ. Dieſes war das Ende eines Mannes, der von ganz Engelland gehaßt und von dem Könige allein geliebt wurde, welcher ſich durch ihn verächtlich und unglücklich machen ließ. Nach ſeinem Tode ſöhnten ſich die Baronen mit ihrem Könige aus.

Indem Eduard in Engelland die Liebe ſeines Volkes verlor, erwarb ſich Robert Brus in Schottland eine allgemeine Bewunderung. Dieſer tapfre Fürſt fuhr fort, Engelland zu verheeren, und die Ueberwinder zitterten nun vor den Ueberwundnen. Die Waffen der Schottländer waren ſo glücklich, daß ſich Eduard gezwungen ſah, aus ſeinem Schlafe zu erwachen. Er bot alle ſeine Vaſallen auf, und brach mit einem zahlreichen Heere in Schottland ein. Robert erwartete ihn mit einer Armee, die zwar kleiner, aber zu ſiegen gewohnt war. Sie empfieng die Engelländer

mit

mit unerſchrocknem Muthe. Zuerſt wurde ihre Reuterey und dann die ganze Armee geſchlagen. Die Ueberwundnen hatten ſich ſo gewiß eingebildet, den Sieg zu erhalten, daß ſie ſo gar Dichter mitgenommen hatten, welche ihren zu früh erwarteten Triumpf beſingen ſollten. Die Schottländer bekamen die Poeten gefangen, und zwangen ſie, den ihrigen zu beſingen. Die Sieger verheerten ſeit dieſer Niederlage der Engelländer ihre Grenzen viele Jahre nach einander ungeahndet. Den Verwüſtungen des Krieges folgte das Elend eines in ganz Europa allgemeinen Miswachſes auf dem Fuße nach, und die Theurung, welche dadurch verurſacht wurde, riß unzählbare Menſchen hin.

Jahr nach Chr. Geb.
Buchan. lib. VIII.
1314

Ungeachtet dieſes ausgebreiteten Elendes ruhte doch nirgends das Schwerdt. In Deutſchland wurde nach dem Tode Heinrichs des ſiebenten um die kaiſerliche Krone geſtritten. Ludwig von Bayern und Friedrich von Oeſterreich ſtrebten zugleich nach dem Beſitze derſelben. Beyde beſaßen viele perſönliche Verdienſte. Ludwig war tapfer, gleichmüthig im Glück und Unglück, und allezeit wachſam zur Vertheidigung des Anſehens ſeiner Krone; beyde Fürſten waren leutſelig und gütig. Jeder hatte unter den Ständen des Reiches ſeine Anhänger; jeder wurde gewählt; aber Ludwig mit mehr Stimmen, als ſein Nebenbuler. Dennoch glaubte Friedrich von Oeſterreich, was ſeinem Ehrgeize ſchmeichelte, gleich viel Recht zum Kaiſerthume zu haben; alſo entſtand ein bürgerlicher Krieg in Deutſchland, der viele Jahre nach einander dauerte. Die Schweizer, welche ſich vor dem öſterreichiſchen Joche fürchteten, erklärten ſich für den Kaiſer Ludwig. Leopold, Friedrichs, des Herzogs von Oeſterreich kriegeriſcher Bruder, wollte ſich zum Gehorſame

Alb. Muſſ. de geſt. Italic. p. mort. Heinr. VII. lib. XII. et Ludov. Bav. ſing. ad fil. lib. t. X. Murat. Scr. H. I. Nic. Burg. Hiſt. Bav.

Jahr nach Chr. Geb. ſame zwingen, und griff ſie mit zwanzig tauſend
an. Die Natur und die Liebe zur Freyheit rettete
denn ſechszehnhundert Schweizer erfochten bey
garten, einem ſo engen Paſſe, als die Thermopyl
Griechen waren, einen ſolchen merkwürdigen Sieg
ihnen ſeit dem Gewinne dieſer Schlacht ihr altes
nie wieder aufgelegt werden konnte. Der B
welchen Schweiz, Uri und Unterwalden zu ihrer
theidigung erſt nur auf drey Jahre eingegangen
ren, wurde in eine beſtändige Eidgenoſſenſchaft
wandelt, zu welcher nach und nach auch die übr
Cantone traten.

1316 Endlich war ein neuer Pabſt erwählt worden,
Murat. hann, der zwey und zwanzigſte, der von ſeinem V
ad h. a. gänger, auf ein untergeſchobnes Empfehlſchreiben
Königes von Neapolis, erſt zum Biſchofe und b
darauf zum Cardinale gemacht worden war.
deutſche Kaiſer, Ludwig von Bayern, ſuchte ihn
ſeine Seite zu ziehen, und ſein Nebenbuler, der H
zog von Oeſterreich, auch. Allein der neue Pabſt
klärte ſich ſo wenig für einen als für den andern.
Uneinigkeit beyder Fürſten ſchien ihm eine beque
Gelegenheit theils zur Erweiterung ſeiner Macht
Deutſchland, theils zur völligen Unterdrückung der G
bellinen in Italien zu ſeyn, die allezeit Feinde des päb
lichen Stuhls waren. Er machte zuerſt die Veror
nungen ſeines Vorgängers, welche von ihm die clemen
tiniſchen heißen, öffentlich bekannt. In einer von de
ſelben wird als eine unſtreitige Wahrheit behaupte
daß das deutſche Reich dem Pabſte unterworfen ſe
Der Pabſt Johann folgte dieſem Grundſatze, und be
fahl allen Statthaltern und Vicarien des Reiches, wel
che Heinrich der ſiebente in der Lombarden eingeſetz
hatte, daß ſie ihren Aemtern entſagen ſollten. Abe

keiner

keiner von ihnen allen gehorchte. Die Gibellinen und der König Friedrich von Sicilien erklärten ſich für den Kaiſer Ludwig; die Welfen aber und der König Robert von Neapolis für Friedrichen von Oeſterreich. Beyde Parteyen bekriegten einander, nicht ſo wohl aus Neigung gegen einen oder den andern, als vielmehr zur Ausführung ihrer eignen herrſchſüchtigen Abſichten. Genua, wo die Welfen die Oberhand hatten, wurde von den Gibellinen belagert. Ihr Haupt war Matthäus Viſconti, Maylands Beherrſcher, vor dem beynahe ganz Italien zitterte. Er hatte vier Söhne, die er zu eben ſo großen Feldherren erzogen hatte, als er ſelbſt war. Die Belagerung der Stadt Genua mußte wieder aufgehoben werden, nachdem auf beyden Seiten viel Blut vergoſſen worden war. Gleiche Unruhen und Verwirrungen zerrütteten auch die andern großen Städte Italiens.

Jahr nach Chr. Geb. *Fgly Hiſt. de Sicil. t. x. ad h. a.* 1317

Murat. ad h. a.

So unglücklich waren dieſe Zeiten der Finſterniß und Schande des menſchlichen Geſchlechtes, in denen faſt niemand weder zu regieren noch zu gehorchen wußte; keine Wiſſenſchaften die wilden Gemüther menſchlich, und keine Künſte das Leben geſchäfftig machten; die Religion mehr in einem Haufen thörichter Gebräuche eines unwiſſenden Aberglaubens, als in beſſernder Weisheit beſtand; und die Macht, andre zu quälen, und gewaltthätige Leidenſchaften zu befriedigen, für das einzige und größte Glück gehalten wurde. Niemand blieb in den Grenzen ſeines Standes zufrieden, weder die Unterthanen, noch diejenigen, welche befehlen ſollten. Aus dieſer Quelle floſſen die Unordnungen, welche Schweden ſeit vielen Jahren zerrütteten. Nachdem der König Birger ſelbſt zu regieren angefangen, Torchill aber in ſeinem Alter ein Patriot zu ſeyn vergeſſen hatte, und nur den Privatnutzen ſeines Königes

Loccen. lib. III.

Jahr nach und ſeinen eignen ſuchte, entſtanden bald zwiſchen Bir-
Chr. Geb. gern und ſeinen Brüdern, den Herzogen Erich und Waldemar, Zwiſtigkeiten, die in einen öffentlichen Krieg ausbrachen, in welchem der König gefangen, und endlich gezwungen wurde, wenn er ſeine Freyheit
1306.1308 wieder erhalten wollte, ſich mit der Inſel Gothland, als dem dritten Theile des Reiches, begnügen zu laſſen. Torchill hatte in dieſem Streite ſein Leben auf der Blutbühne verloren. Birger ſann nach wieder erlangter Freyheit auf Rache, und übte ſie an ſei-
1316. 1317 nen Brüdern auf eine unmenſchliche Art aus. Er ließ ſie, als ſie ihn einsmals voll Vertrauen zu ihm beſuchten, wider alle Geſetze der Verwandtſchaft und Gaſtfreyheit ins Gefängniß werfen und darinnen verhungern. Dieſe unmenſchliche That empörte ſeine Unterthanen gegen ihn. Erich ſuchte ſich mit der Hülfe des Königes von Dänemark zu vertheidigen.
1319. 1320 Allein die Völker der Reichsſtände ſchlugen ſeinen Sohn Magnus, nahmen ihn gefangen, enthaupteten ihn zu Stockholm, und Birger mußte nach Dänemark entfliehen, wo er noch einige Jahre von einem Gnadengehalte des Königes Chriſtophorus des zweyten lebte. Die Schweden erwählten Magnus den zweyten, einen Sohn Herzogs Erichs, welcher im Gefängniſſe umgekommen war, zum Könige; Matthias Ketelmund aber, welcher die Kriegsvölker der Stände angeführt hatte, wurde während ſeiner Minderjährig-
1316 keit Regent.

Mezeray. Daniel. cf. diſſ. de Rapin. ſur la loi Salique d. S. Hiſt. d'Anglet. t. III.

In Frankreich war der König Ludwig Hutin geſtorben. Unter ſeiner kurzen Regierung wurde ein Kriegszug wider die Flandrer unternommen, aber nichts wider ſie ausgerichtet. Unterdeſſen hatte er zur Befreyung vieler Leibeignen in Frankreich Gelegenheit gegeben. Sie waren gezwungen worden, ihre Freyheit

zu erkaufen, damit der König die nöthigen Koſten zur Aufrichtung eines Kriegsheeres erhielte. Ludwig hinterließ ſeine Gemahlinn ſchwanger. In Erwartung eines Prinzen wurde ſein Bruder Philipp Regent. Auf ſeine Veranlaſſung ſchloſſen die Stände des Reiches die weibliche Linie vom Rechte der Nachfolge aus. Die Königinn wurde mit einem Prinzen entbunden. Allein er ſtarb bald nach ſeiner Geburt, und Philipp der Lange wurde König, aber nicht ohne Widerſpruch.

Jahr nach Chr. Geb.

Gleich nach dem Antritte ſeiner Regierung ſuchte er den Klagen des Adels und des Volkes abzuhelfen. Er machte mit den Einwohnern von Flandern Friede, und beſchloß einen Kreuzzug ins gelobte Land. Der Pabſt widerrieth ihn zum erſtenmale. Aber bloß ſein Vorſatz hatte unter den Mahometanern ſo viel Aufſehen gemacht, daß ſie die Juden beſtachen, alle Brunnen in Frankreich zu vergiften. Dieſer boshafte Anſchlag wurde noch bey Zeiten entdeckt. Nicht lange darauf ſtarb Philipp der Lange, und weil er keine 1322
männlichen Erben hinterließ, folgte ihm ſein Bruder, Carl der Schöne.

Deutſchland war noch nicht ruhig. Ludwig hatte zwar durch die Klugheit und Tapferkeit Schweppermanns, eines alten und erfahrnen Feldherrn, eine entſcheidende Schlacht gewonnen, und ſein Nebenbuler, Friedrich von Oeſterreich, war ſelbſt in dieſem Treffen bey Mühldorf gefangen worden. Allein der Bruder des Ueberwundenen, Leopold, ſetzte den Krieg fort, Ludwigen zur Loslaſſung ſeines Bruders zu zwingen.

Alb. Argent. et de prael. inter Ludov. et Frider. apud Petz. t. I. p. 100.

1322. 1323

In Böhmen hatten ſich während der Abweſenheit des Königes Johann, welcher dem Kaiſer beyſtand, Spaltungen unter den Großen hervorgethan, die beynahe in einen einheimiſchen Krieg ausgeſchlagen wären.

Dubrav. Hiſt. Bohem. l. XX.

Jahr nach Chr. Geb. Die Eiferſucht der verwittweten und regierenden Königinn über einander veranlaßte dieſe Unruhen. Jede verlangte mehr Anſehen und Macht im Reiche, als die andre. Der König gerieth hierüber in einen ſolchen Verdruß, daß er ſein Reich mit der Pfalz am Rheine an den Kaiſer Ludwig vertauſchen wollte. Allein die Stände willigten in dieſen ſchimpflichen Tauſch nicht, und nun hatte der König Johann Mühe, ſeine Krone zu behalten, die er zu leichtſinnig vertauſchen wollte. Weil der Kaiſer kein Königreich an ſich bringen konnte, ſo ſuchte er ein Churfürſtenthum an ſich zu bringen. Der Churfürſt, Waldemar von Brandenburg, war ins gelobte Land gegangen, und hatte ſeinen Bruder, Johann, die Regierung ſeines Landes unter ſeiner Abweſenheit aufgetragen. Zwanzig Tage nach ſeiner Abreiſe ſtarb Johann. Weil Waldemar keine Nachricht von dem Wege, den er gegangen war, zurückgelaſſen hatte, ſo erklärte der Kaiſer das Churfürſtenthum, ungeachtet des Widerſpruches der Herzoge von Sachſen und der Fürſten von Anhalt, für ein offnes Lehn, und gab es ſeinem Sohne Ludwig von Bäyern. Hierauf unterſtützte er die Gibellinen in Italien. Der Pabſt, welcher ſich fürchtete, daß der Kaiſer ſeine Macht daſelbſt auszubreiten ſuchen möchte, befahl ihm, die Verwaltung des Kaiſerthumes niederzulegen, die er als unrechtmäßig verwarf, weil er nicht von ihm zum Kaiſer erklärt worden war. Nach einem ſo ſtolzen Befehle ſchonten der Pabſt und der Kaiſer einander nicht mehr. Der Pabſt drohte, daß er den Kaiſer in den Bann thun, und der Kaiſer, daß er einen neuen Pabſt machen wollte.

Rebdorf. ad. a. 1323. et Chron. Elwang. ad. a. 1324.

1320 Das orientaliſche Kaiſerthum war gleichfalls voll Unruhen. Michael, der älteſte Prinz des Kaiſers Andronicus, den er zum Mitbeherrſcher angenommen hatte,

Niceph. Gregor. l. VIII. c. 32.

hatte, war geſtorben, und hatte zween Söhne, Andronicus und Manuel, hinterlaſſen. Andronicus liebte ein Frauenzimmer mit ſolcher Eiferſucht, daß er, aus Argwohn auf einen andern Liebhaber, das Haus ſeiner Gebieterinn bewachen ließ. In einer Nacht gieng der Prinz Manuel vor ihrem Hauſe vorbey; der Wächter ſah ihn für den Nebenbuler des Andronicus an, und ſchoß auf ihn. Manuel ſtarb an der Wunde, und Michael ſein Vater, der noch lebte, ward eben hierüber ſo untröſtbar, daß er vor Bekümmerniß in eine Krankheit fiel, von der er nicht aufkam. Andronicus, der Alte, bezeugte ſeinem Enkel, Andronicus, nach dem Tode ſeines Vaters, viel Liebe; allein die Herrſchſucht des Enkels verwandelte ſie bald in Haß, und der Kaiſer entſchloß ſich, ihm einen unehelichen Enkel vorzuziehen, und nahm auch deswegen eine Aenderung in dem Eide der Treue vor, den ſeine Unterthanen zeither ihm und ſeinem Enkel geleiſtet hatten. Der junge Andronicus entfloh, auf den Rath ſeines Vertrauten, des berühmten Johannes Canacuzenus, aus Conſtantinopel, und ſchritt bald darauf zur Empörung gegen ſeinen Großvater. Er ſchloß ihn mit ſeinem Heere in der Hauptſtadt ein, und der alte Andronicus ſah ſich dadurch gezwungen, erſt einen Vergleich mit ſeinem Enkel zu ſchließen, und nach einigen Jahren ihn zu ſeinem Mitbeherrſcher feyerlich krönen zu laſſen. Durch dieſe innerlichen Unruhen wurde das entkräftete Reich immer mehr geſchwächt, und neue Auflagen erſchöpften daſſelbe ſo ſehr, daß die Türken ſich ungeahndet weiter ausbreiten konnten. Sie fiengen ſchon an, auch zur See mächtig zu werden, erbauten Flotten und fielen mit denſelben in Thracien und Macedonien ein. Die Unruhen, in welche dadurch die Kaiſer geriethen, wur-

Jahr nach Chr. Geb.

Corp. Hiſt. Byzant. Vergl. m. *Joh. Cantacuz. l. I.*

1321

1325

Jahr nach Chr. Geb. den durch die Nachrichten aus dem Occidente noch mehr vergröſſert, daß der König von Frankreich einen Kreuzzug wider die Türken thun wollte. Denn ſie fürchteten ſich vor den Chriſten ſo ſehr, als vor den Türken. Aus Furcht ſchickten ſie bald darauf eine Geſandſchaft nach Frankreich, welche ſich zu einer Vereinigung der griechiſchen und lateiniſchen Kirche erbieten mußte; allein ſie würden den Aufwand einer ſolchen Geſandſchaft erſpart haben, wenn ſie den unruhigen Zuſtand des Occidentes gekannt hätten. Doch im Oriente war man darinnen ſo unwiſſend, daß auch Nicephorus Gregoras, ein nicht unberühmter griechiſcher Geſchichtſchreiber, die Gibellinen und Welfen für zwo alte genueſiſche Familien hielt, welche um die Oberherrſchaft dieſer Stadt mit einander geſtritten hätten.

Obgleich Carl der Schöne, der König von Frankreich, zu einem Kreuzzuge wider die Ungläubigen nicht
1323 ungeneigt war: So unterdrückten doch die Streitig-
P. Daniel. keiten ſo wohl über die Nachfolge in der Grafſchaft Flandern, als auch mit dem Könige von Engelland, dieſe Neigung, deren Befriedigung unüberwindliche Hinderniſſe gefunden hatte. Die flandriſchen Streitigkeiten waren von keinen Folgen; aber die Mishelligkeiten mit Engelland hätten einen blutigen Krieg nach ſich ziehen können, wenn Eduard der zweyte kein ſo ſchwacher und weichlicher König geweſen wäre, als er war. Ein Engelländer hatte auf franzöſiſchem Grunde und Boden ein Schloß aufführen laſſen. Ueber dieſen Bau entſtand zwiſchen ihm und dem Könige ein Rechtsſtreit, welchen er vor dem Parlamente zu Paris verlor. Alſo wurde das Schloß eingezogen. Der Engelländer war kühn genug, ſein vermeyntes Recht mit gewaffneter Hand zu vertheidigen. Wegen dieſer Kühnheit verlangte Carl von dem Könige von

Engelland

Engelland Genugthuung. Sie wurde verſprochen, Jahr nach
und die Erfüllung des Verſprechens verzögert. Der Chr. Geb.
König von Frankreich ließ dieſer Verzögerung wegen *Rapin.*
Guyenne wegnehmen. Eduard hatte kaum in ſeinem eignen Reiche Friede. Zween neue Lieblinge hatten ſich ſeines Herzens oder vielmehr ſeines Anſehens bemächtigt. Der Graf von Lancaſter, noch immer ein Freund des Volkes, und, ungeachtet ſeiner Ausſöhnung mit dem Könige, ein Feind des Hofes, hatte den Entſchluß gefaßt, auch die Spencer, Vater und Sohn, dieſe zweyten Gaveſtone, zu ſtürzen. Die Baronen verbanden ſich mit ihm aufs neue. Die Güter der Spencer wurden verwüſtet, ſie ſelbſt aber von dem Parlamente aus dem Reiche verbannt. So aufgebracht der König wider die Verbundnen war, ſo würde er ſich doch, als ein ſchwacher Fürſt, durch die Königinn haben beſänftigen laſſen, wenn ſie ſelbſt nicht von ihnen beleidigt worden wäre. Sie vereinigte nun ihre Rache mit der Rache ihres Gemahls. Eduard warb Völker; der Lord Baldesmore, einer von denen, die ſich wider den König verbunden hatten, wurde gehangen; der Graf von Lancaſter, der durch
die Flucht, das Gefängniß, und den Tod vieler ſeiner 1321
Anhänger außerordentlich geſchwächt war, verfolgt, gefangen genommen und enthauptet, und eben dieſes Schickſal würde Mortimer gehabt haben, wenn er nicht von der Königinn begünſtigt worden wäre, weil er von ihr geliebt wurde. Die Spencer waren zurückgerufen worden, und herrſchten ſo unumſchränkt, als zuvor. Allein ſie fiengen in ihrem Uebermuthe an, auch die Königinn Iſabella zu beleidigen. Eben um dieſe Zeit geſchah es, daß Guyenne von dem Könige von Frankreich eingezogen wurde. Weil die Königinn eine Schweſter dieſes Königes war: So

Jahr nach Chr. Geb. geſchah der Vorſchlag, daß ſie nach Frankreich gehen und Friede ſtiften ſollte; entweder von ihr ſelbſt,
1325 um ſich der Tyranney der Spencer zu entziehen, oder von den Lieblingen, die ſie haßten, und ihrer Privatabſichten wegen aus dem Reiche wegwünſchten. Sie gieng nach Paris, einen Vergleich zu ſtiften. Da aber zwiſchen beyden Königen eine neue Streitigkeit entſtand: So nahm die Königinn daher Anlaß, in Frankreich zu bleiben, wo ſie ihren geliebten Mortimer gefunden hatte. Eduard rief ſeine Gemahlinn zurück. Sie weigerte ſich zurück zu kommen, wofern die Spencer nicht entfernt würden; ſie verband ſich mit einigen großen in Engelland, und mit dem Grafen von Hennegau; Carl der Schöne unterſtützte insgeheim die Unternehmungen ſeiner Schweſter, und endlich gieng ſie mit vielen Kriegsvölkern, nach vollzogner Vermählung des Prinzen Eduard mit der Prinzeſſinn von Hennegau, nach Engelland. Hier fand ſie Misvergnügte, die ſich mit ihr vereinigten.
1326 Der König wurde von ſeinem ganzen Volke verlaſſen. Seine Gemahlinn nahm Briſtol weg; London erklärte ſich für ſie; die Spencer wurden einer nach dem andern gehängt; der König zur Uebergabe des großen Siegels gezwungen, und bald darauf von dem verſammelten Parlamente abgeſetzt; ſein Sohn, Eduard,
1327 aber zum Könige ernannt. Doch dieſe Reichsveränderung hatte für die Engelländer nicht gleich die glücklichen Folgen, die ſie hofften. Weil der König noch minderjährig war, ſo bemächtigte ſich die Königinn Iſabella der Regentſchaft, und Mortimer wurde das, was die Spencer geweſen waren, übermüthiger noch, und nicht ſo geſchickt und erfahren, als ſie. Sie ließ ſich ein Wittwengehalt ausſetzen, welches faſt zwey Drittheile der Kroneinkünfte betrug, unterdeſſen daß ihr abge-

abgeſetzter Gemahl monatlich nur hundert Mark zu ſei- Jahr nach
nem Unterhalte empfieng. Die Schotten fielen wie- Chr. Geb.
der in Engelland ein, und verwüſteten die Gernzen.
Der junge König gieng mit einem ſtarken Heere wi-
der ſie ins Feld. In ſeiner Abweſenheit wurde ſein
Vater auf eine grauſame Weiſe hingerichtet; ein Fürſt,
der mehr ſchwach war, als boshaft, und mit Beyfall
regiert haben würde, wenn er in der Wahl ſeiner
Lieblinge glücklicher geweſen wäre, und ſich gehütet 1327
hätte, den engliſchen freygeſinnten Adel wider ſich zu
reizen. Bald nach ſeinem Tode wurde Friede mit
Schottland geſchloſſen, und dem Könige dieſes Rei-
ches alles zurückgegeben, was Eduard der erſte mit ſo 1328
vielen blutigen Siegen erobert hatte.

Um dieſe Zeit ſtarben verſchiedne europäiſche Kö-
nige, Dionyſius, der König von Portugall, der nach
dem Sprüchworte der Portugieſen thun konnte, was 1324
er wollte, und viele Jahre weiſe, gerecht und glück-
lich regiert, und nur in den letzten Jahren ſeines Le-
bens von ſeinem unruhigen Sohne und Nachfolger,
Alphons, dem Kühnen, vielen Verdruß ausgeſtanden
hatte: Sanctius, der König von Majorca, dem ſein 1325
Sohn Jacob, der zweyte, folgte: einige Jahre ſpäter 1327
Jacob, der König von Arragonien, der ſeinem Sohne,
Alphons dem vierten, eine nicht unrühmlich verthei-
digte Krone hinterließ, und in Schottland der König
Robert Brus, der Befreyer ſeines Volkes. Sein acht-
jähriger Sohn, David der zweyte, erbte ſeinen Thron, 1329
und ſein Reich war glücklich, ſo lange der Graf von
Murray, ein Herr von großen Verdienſten, lebte,
und für die Angelegenheiten des Reiches patriotiſch
ſorgte.

Das griechiſche Kaiſerthum war noch voll inner- 1327. 1328
licher Unruhen, welche von dem geheimen Haſſe des

Jahr nach Chr. Geb.

Niceph. Gregor. l. IX. Cantimir in Osmanns Leben.

alten Andronicus gegen ſeinen Enkel und der Herrſchſucht des jungen Andronicus verurſacht wurden. Die Türken hatten ſich Bithyniens bemächtigt, und Pruſa war auch nach einer langen Belagerung eingenommen worden. Ungeachtet dieſes glücklichen Fortganges ihrer Waffen dachten doch beyde Kaiſer nicht darauf, einem ſo furchtbaren Feinde zu widerſtehen; ſondern Andronicus, der Jüngere, gieng vielmehr darauf um, ſeinen Großvater vom Throne zu ſtoßen; verband ſich mit dem Fürſten der Bulgaren, Michael, wider ihn; bemächtigte ſich der Einkünfte von Thracien und der Städte dieſer Provinz. Sein Anſchlag war, unvermuthet nach Conſtantinopel zu kommen, und, weil er am Hofe und unter dem Volke den ſtärkſten Anhang hatte, ſeinen Großvater in ein Kloſter einzuſchließen. Allein ſein Vorhaben wurde verrathen. Der alte
1328 Andronicus verbot ſeinem Enkel die Hauptſtadt, und rüſtete ſich zum Kriege wider ihn. Aber er war unter dem Volke zu verhaßt, und ſein herrſchſüchtiger Enkel verhieß den Conſtantinopolitanern allzuviel, als daß er ſich länger auf dem Throne hätte behaupten können. Der junge Andronicus drang durch Verrätherey in die Stadt; der alte Kaiſer wurde abgeſetzt, und ungeachtet ſein Enkel befohlen hatte, ihm ehrerbietig zu begegnen, faſt von ſeinen geringſten Unterthanen übermüthig verſpottet. Unter allen Anhängern des jungen Andronicus bezeugte niemand mehr Mäßigung und Großmuth, als Cantacuzenus, und niemand eine boßhaftere Freude, als die Patriarchen, welche nicht lange vorher von dem alten Kaiſer ihrer Würde entſetzt worden waren. Nachdem ſich der junge Andronicus auf dem Throne befeſtigt und die innerliche Ruhe in Conſtantinopel wieder hergeſtellt
1329 hatte, gieng er mit einem Heere nach Aſien, den Türken

Gregor. libr. IX. c. VI.

ken entgegen, welche Nicäa, die Hauptſtadt in Bi- Jahr nach
thynien, belagerten. Osmann der erſte war geſtorben, Chr. Geb.
und Orchan, ein Feldherr und Regent zugleich, ihm *Niceph.*
nachgefolgt. Allein das griechiſche Heer wurde von *Gregor. l. 9.*
einer ſo paniſchen Furcht überfallen, daß ſie, ohne
von den Feinden angegriffen zu werden, eine ſchändli-
che Flucht ergriffen. Der junge Kaiſer wurde nach
ſeiner Zurückkunft zu Conſtantinopel krank. Unter
dieſer Krankheit zogen diejenigen, welche befürchteten,
daß der alte Andronicus nach dem Tode ſeines En-
kels den Thron wieder beſteigen und ſich rächen möch-
te, ihm mit Gewalt ein Mönchskleid an, und zwan-
gen ihn, als das Volk über dieſe Gewaltthätigkeit in 1330
Bewegung gerieth, eine Schrift zu unterzeichnen, in
welcher er ſich verbindlich machte, niemals wieder an
die Regierung zu denken. Er überlebte dieſe Gewalt- 1332
thätigkeit nicht lange.

Das abendländiſche Kaiſerthum war gleich dem
morgenländiſchen auch voll beſtändiger Verwirrungen.
Der Kaiſer Ludwig und der Pabſt erklärten einander
für Ketzer. Die Reichsfürſten vereinigten ſich mit 1325
Ludewigen, der ſich auf einen rechtmäßigen Pabſt und
eine allgemeine Kirchenverſammlung berufen hatte. *Baluz. vit.*
Zween Minoriten, Marſilius von Padua und Occam *Pap. Aven.*
vertheidigten die Unabhängigkeit des Kaiſers vom *t. II. p. 278.*
Pabſte in öffentlichen Schriften. Der Pabſt, Johann *Script.*
der zwey und zwanzigſte, erklärte ſie für Ketzer; aber *Marſ.*
wider den Kaiſer wollte er es nicht bey leeren Drohun- *Pad. &*
gen bewenden laſſen, und ſuchte Carln den Schönen, *Occam. &*
den König von Frankreich, zu bewegen, ſich von den *Cæſen. v.*
deutſchen Fürſten, welche Ludwigen noch nicht erkannt *ap. Gol-*
hatten, zum Gegenkaiſer erwählen zu laſſen. Carl *daſt, t. II.*
that in dieſer Abſicht eine Reiſe nach Bar; allein ſie *monarch.*
war vergeblich, und er hatte von dem eitlen Anerbie- *imp.*
ten *Villan. libr. IX. c. 248.*

Jahr nach Chr. Geb. ten des Pabſtes nichts als Beſchämung und Verdruß. Zum zweytenmale wollte er ſich einlaſſen, und ſtarb
1327 einige Jahre darauf, ohne unter ſeiner kurzen Regierung etwas gethan zu haben, das ihn über die gewöhnlichen Fürſten erhoben hätte. Weil er keine männlichen Erben hinterließ, folgte ihm Philipp von Valois auf dem Throne. Eduard, der dritte von Engelland, der von der weiblichen Linie her ein näheres Recht zur Nachfolge gehabt hätte, machte vergebliche Einwendungen, und mußte ihm wegen ſeiner
1329 Provinzen in Frankreich huldigen, weil er noch nicht
Rapin. in den Umſtänden war, in welchen er mit Vortheil ſich in einen Krieg einlaſſen konnte. Allein er glaubte ſich wegen ſeiner Rechte genug zu verwahren, wenn er vor ſeinem eignen Parlamente ſeine Huldigung für ungültig erklärte, weil er ſie gezwungen thäte. Unterdeſſen fieng er ſchon an, ſelbſt zu regieren; ungeachtet die verwittwete Königinn mit ihrem Mortimer unumſchränkter, als jemals, zu herrſchen ſchien. Die
1330 Zeit ihres Untergangs kam nun auch; Mortimer hatte das verdiente Schickſal der Spencer, und die verwittwete Königinn das Schickſal ihres Gemahls. Sie wurde gefangen geſetzt, und erhielt zu ihrem jährlichen Unterhalte nicht mehr als fünfhundert Pfund Sterlings. So genau beobachtet die Vorſehung in der Beſtrafung der Verbrechen ſchon hier nicht ſelten das Recht der Wiedervergeltung.

Indeſſen hatte der deutſche Kaiſer den Herzog Frie-
1327 drich von Oeſterreich unter der Bedingung losgelaſſen, daß er bey ſeinem Leben keinen Anſpruch mehr auf die kaiſerliche Krone machen ſollte. Sein tapfrer und unruhiger Bruder, Leopold, war geſtorben. Ludwig gieng hierauf nach Italien, weil die Gibellinen in Gefahr waren, von den Welfen oder vielmehr von dem

Könige

Könige Robert von Neapolis, der ſich in Italien mächtig machte, unterdrückt zu werden. In Mayland ließ ſich der Kaiſer die lombardiſche Krone aufſetzen. Piſa wollte ſeinen Zug nach Rom hindern, wurde aber in kurzer Zeit zur Uebergabe gezwungen. Er zog, ſo uneinig auch die Römer unter einander waren, als ein Sieger in ihre Stadt ein. Zu Avignon erklärte Johann der XXII. den Kaiſer aller ſeiner Länder verluſtig, ohne ſie ihm nehmen zu können; in Rom aber verurtheilte der Kaiſer den Pabſt, und den König von Neapolis, die er nicht in ſeiner Gewalt hatte, als Ketzer verbrannt zu werden, und machte einen neuen Pabſt, welcher ſich den Namen Nicolaus der fünfte gab. Allein Ludwig ſahe ſich bald genöthigt, theils weil der König von Neapolis die Zufuhr wehrte, theils weil ſich die Römer empörten, aus Rom erſt nach Piſa und von Piſa nach Deutſchland zurückzugehen, weil er nicht Kriegsvölker genug hatte, ſich in Italien zu behaupten. Nach ſeinem Rückzuge ſöhnten ſich die Römer mit dem Pabſte 1329 Johann aus, ſein Gegenpabſt aber mußte ſich von der päbſtlichen Würde losſagen, und wurde hierauf in 1330 ein anſtändiges Gefängniß eingeſchloſſen, worinnen er ſtarb.

Jahr nach Chr. Geb.

Murat. ad h. a. Villan. l. X. c. 17. c. 69. 70. Fleury. Hiſt. Eccl. t. XIX. l. 93. Petrarch. epiſt. l. IV. ep. 6. Villan. libr. X. c. 78. 79.

Der Kaiſer war alſo nicht mächtig genug, ſich in Italien zu behaupten, und noch weniger konnte er fremden Fürſten beyſtehen, die ihn um ſeine Hülfe erſuchten. Dieſes hatte der König von Dänemark, Chriſtophorus der zweyte, Erich Mendveds Nachfolger, gethan, als ſeine Unterthanen ſich wider ihn empört, ihn aus dem Reiche vertrieben, und den Herzog Waldemar von Schleswig zu ihrem Könige erwählt hatten. Die Stände verlangten einen Beherrſcher, der nur den Namen haben ſollte, und Chriſtopho-

Hollberg in des Königes Chriſtophorus Leben, vergl. mit Hvitfelden und Pontanen.

Jahr nach Chr. Geb. ſtophorus wollte mehr ſeyn. Aber eben ihre Liebe zur Unabhängigkeit ſtürzte das Reich in ein vieljähriges Elend. Denn ſie hatten Gerharden, einen Grafen von Hollſtein, ins Reich gerufen, welcher ſich fürchtbarer machte, als der rechtmäßige Beherrſcher geweſen ſeyn würde. Der vertriebene König verlor die Hoffnung nicht, ſeinen Thron wieder zu erobern. Er verband ſich mit einigen deutſchen Fürſten; mit ihrer Hülfe
1330 bemächtigte er ſich des größten Theils ſeiner Staaten wieder, und endlich wurde ein Vergleich geſchloſſen, nach welchem Waldemar dem königlichen Titel entſagte, und mit Souderjütland belehnt wurde. Der Graf Gerhard erhielt die Belehnung eines Theiles von Fühnen. So wurde Chriſtophorus wieder König, aber ein verachteter und ohnmächtiger König. Dieſe Unruhen waren Schuld, daß Schonen an Schweden kam. Chriſtophorus lebte nach ſeiner Wiedereinſe-
1333 tzung nur noch drey Jahre. Weil ſein Sohn, Erich, vor ihm geſtorben war, blieb das Reich ſieben Jahre lang ohne Oberhaupt. Waldemar, ſein zweyter Sohn, lebte am kaiſerlichen Hofe, und Otto, ſein Bruder,
1337 der einen Verſuch gewagt hatte, ſich in den Beſitz ſeines väterlichen Thrones zu ſetzen, war von dem mächtigen Grafen, Gerhard, gefangen worden. Unter dieſen Verwirrungen wurde das unglückſeelige Reich von den Fremden, die alle Macht in den Händen hatten, ausgeſogen, bis endlich der Graf Gerhard
1340 von einem Patrioten umgebracht wurde, und Waldemar, der dritte dieſes Namens, zum Beſitze ſeiner
Loccen. libr. III. väterlichen Krone gelangte. In Schweden herrſchte während dieſer Zeit Magnus Schmeck, welcher mit den Ruſſen Krieg führte, die noch unter verſchiednen Fürſten ſtunden, von denen ſich, nach dem Abgange

des

des männlichen danieliſchen Stammes, einer gegen Schweden, der andre gegen Polen auszubreiten ſuchte. Jahr nach Chr. Geb.

Polen war unter der ganzen Regierung ſeines Uladislaus Lokticus der traurige Schauplatz eines verderblichen Krieges zwiſchen ihm und den deutſchen Rittern. Vergeblich hatte er ſie durch den römiſchen Stuhl verdammen laſſen. Er ſuchte das Urtheil des Pabſtes wider ſie mit gewaffneter Hand zu vollziehen, und zuerſt Pommern wieder mit dem Reiche zu vereinigen, unterdeſſen daß der König von Böhmen ſich die meiſten ſchleſiſchen Fürſtenthümer unterwarf. Die Mark Brandenburg wurde durch ſeine Kriegsvölker verwüſtet, damit der Marggraf verhindert würde, den Rittern beyzuſtehen. Hierauf brach er in Preußen ein, welches er verwüſtete, ohne die Ritter zu überwinden, die ſich in ihren Feſtungen eingeſchloſſen hielten. Sie riefen den König von Böhmen, Johann, zu Hülfe, welcher ſich des Titels eines Königes von Polen noch nicht begeben hatte. So glücklich auch der Fortgang der böhmiſchen Waffen war, ſo waren ſie doch ſo ſiegreich nicht, daß er hätte hoffen können, das ganze Reiche zu erobern. Alſo verkaufte er an die Ritter die Städte und Provinzen, welche er nicht behaupten konnte. Dieſe eroberten einige Städte wieder, und verübten unerhörte Grauſamkeiten, ohne Stand, Alter und Geſchlechte zu verſchonen. Uladislaus widerſetzte ſich ihnen mit ungariſchen Hülfsvölkern, und verheerte mit gleicher Wut ihre Länder. Dadurch wurden ſie gezwungen, um einen Stillſtand zu bitten. Der König von Böhmen und der König von Ungarn, Carl Robert, ſollten Schiedsrichter und Friedensmittler ſeyn. Allein einige Begebenheiten, welche ſich in Ungarn zutrugen, unterbrachen den Vergleich, den beyde Könige gemeinſchaftlich ſchließen ſollten.

Cromer. lib. XI.

1322. 23. 24. 25

1328. 29

1329

Jahr nach Chr. Geb. ten. Caſimir, der Sohn des Königes Uladislaus, welcher ſich an dem ungariſchen Hofe aufhielt, hatte auf ein Fräulein der Königinn, ſeiner Schweſter, eine heftige unordentliche Neigung geworfen, ohne ihre Gegenliebe gewinnen zu können. Er glaubte, was Prinzen zuweilen und nur allzu leicht glauben, daß er mit Gewalt über eine Tugend triumphiren dürfte, die er nicht verführen konnte. Sie hatte Muth genug, die erlittne ſchändliche Gewaltthätigkeit ihrem Vater zu entdecken, und dieſer dachte auf Rache. Allein da ſich Caſimir nach Polen zurückbegeben, und der Hof ſeine tarquiniſche That, wo nicht begünſtigt, zum wenigſten doch nicht geahndet hatte: So beſchloß der beleidigte Vater, als ein neuer Brutus, die ganze Regierung ſeines Vaterlandes umzuſtürzen, und ſeinen Beherrſcher, die Königinn, und die Prinzen zu tödten. Er überfiel ſie wirklich an der Tafel; aber ehe er ſein blutdürſtiges Unternehmen noch ausführen konnte, wurde er von den herbeyeilenden Bedienten des Königes hingerichtet. Die Rache, die der König an ſeiner ganzen Familie, an einem unſchuldigen Sohne, an einer ſchon unglücklichen und gewaltthätig entehrten Tochter und an allen ſeinen Verwandten übte, war ungerecht und grauſam. Sie wurden alle entweder zum Tode oder zur Landesverweiſung verdammt. Dieſe Begebenheit, ein eben ſo ungerechter als unglücklicher Krieg wider den Waiwoden der Wallachey, in welchem der König nicht allein ein ganzes Kriegsheer verlor, ſondern ſelbſt auch in der äußerſten Gefahr des

Bonfin. Dec. II. lib. IX.

1330. Lebens war, und die Sorge, nunmehr ſeine Unterthanen deſto väterlicher zu regieren, ließen ihn nicht weiter an ſeine alten Verbindungen mit Polen denken. Der König von Böhmen war um dieſe Zeit, bald nach dem Rückzuge des Kaiſers aus Italien, über die

Alpen

Alpen gegangen, die Anhänger deſſelben, die Gibelli- Jahr nach
nen, zu unterſtützen, die er auch glücklich wider die Chr. Geb.
Welfen vertheidigte. Die deutſchen Ritter in Preuſſen fürchteten beyde Könige, und freuten ſich, daß die Unterhandlungen wegen des Friedens mit Polen zerriſſen waren. Ein beleidigter polniſcher Palatin Samotuly, vereinigte ſich mit ihnen, und führte ſie in Großpolen, wo ſie alles mit Feuer und Schwerdt verwüſteten. Sie nahmen von verſchiednen deutſchen Fürſten Völker in Sold; denn dieſe verkauften auch damals ſchon das Leben ihrer Unterthanen an Fremde. Sie überſchwemmten eine Provinz nach der andern. Der König Uladislaus hielt ſich für zu ſchwach, eine entſcheidende Schlacht wider ſie zu wagen, verſuchte den Palatin Samotuly wieder zu gewinnen, und gewann ihn. Erſt hatte er ſein Vaterland den
Rittern verrathen, und nun verrieth er die Ritter ſei- 1331
nem Vaterlande. Ihr Heer wurde geſchlagen und faſt ganz zernichtet. Sie baten gleich nach dieſem Verluſte den König von Böhmen um neue Hülfe, und dieſer irrende Ritter von einem Könige, der ſchon aus Italien wieder nach Prag zurück gekommen war,
warb ein Heer an und brach in Polen ein. Uladislaus 1332
ſah ſich alſo in der Verfolgung der Ueberwundnen aufgehalten, und gieng den Böhmen entgegen. Bey ſeiner Annäherung zogen ſie ſich nach Böhmen zurück, und hierauf zwang er die Ritter, welche ſich ſchon wieder verſtärkt hatten, zu einem Stillſtande, und fiel, aus Rache gegen den König von Böhmen, in Schleſien ein. Sein Feldzug war nach der damaligen Art glücklich; denn er verwüſtete viel. Alter und Schwachheit ließen ihn ſeine Eroberungen nicht weiter treiben;
er kehrte nach Polen zurück, und bald darauf ſtarb er; 1333
ein Fürſt, der in den erſten Jahren ſeines Lebens ein

Jahr nach Chr. Geb. Held und faſt ein Tyrann war, durch den Verluſt des Thrones ſeine Leidenſchaften überwinden lernte, und als er die Krone wieder erhielt, das Reich durch ſeine Tapferkeit vertheidigte, und durch ſeine Sorge glücklich gemacht haben würde, wenn nicht ſolches ſeine beſtändigen Kriege verhindert hätten. Er wurde von eben den Unterthanen beweint, die ihn in ſeinen beſten Jahren abgeſetzt hatten. Caſimir, ſein Sohn, folgte ihm nach, ein Fürſt, von deſſen Namen Polen noch erſchallt. Seine erſte Sorge war, ſeinem Reiche den Frieden, und durch den Frieden ſeine vorige Stärke zu geben. Sein Volk brauchte neue Geſetze, und neue Sitten, welche durch die Unordnungen langer Kriege ganz verderbt worden waren. Er gab ihm beyde.

1335 Zur Ausführung dieſer Abſichten verlängerte er den Stillſtand mit den deutſchen Rittern, und endlich ſchloß er durch des Königes von Ungarn Vermittlung mit ihnen und dem Könige von Böhmen einen Frieden, der nicht ſo ſicher, als nothwendig war.

Schmauſ. Corp. Iur. gent. acad. t. II. p. 2177. Sommersb. Script. rer. Sileſ. t. 1. p. 774. ſqq.

Das deutſche Reich fieng endlich auch an, ruhig zu werden, nachdem der Friede zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzoge von Oeſterreich geſchloſſen worden war.

1332 Der Pabſt, Johann, der zwey und zwanzigſte, bemühte ſich ſelbſt mit allem ſeinem Ablaſſe, den er verſprach, vergeblich, die Fürſten des Reiches wider ihren Kaiſer aufzuwiegeln. Allein Italien befand ſich noch immer in ſeiner alten Verwirrung. Die Scaliger

1333. 1334 zu Verona, die Prinzen vom Hauſe Eſte zu Ferrara, und von der Familie Gonzaga zu Mantua, die Viſconti zu Mayland, und die Colonna und Urſini zu Rom wollten mächtiger werden; der König von Böhmen, Johann, die kaiſerlichen Rechte in Italien vertheidigen; Robert, der König von Neapolis, aus allen dieſen Unruhen ſeinen Vortheil ziehen, und die Grenzen

Murator. ad h. a.

ſeines

ſeines Reiches erweitern; die Republiken Florenz, Ge- Jahr nach Chr. Geb.
nua und Venedig ſich immer mehr vergröſſern, der Pabſt aber über alle herrſchen. Daher ſtanden faſt beſtändig kleine Armeen im Felde; beſtändig wurden Städte belagert, Städte entſetzt und Treffen geliefert, welche nichts entſchieden und doch nach und nach unzählbare Menſchen aufrieben. So viel Unglück rührte den neunzigjährigen Pabſt nicht, der noch immer fortfuhr, die Deutſchen zur Empörung wider den Kaiſer Ludwig zu reizen, und von Zeit zu Zeit ſeinen Bann wider ihn erneuerte. Faſt wäre er kurz vor ſeinem Tode von ſeiner eignen Cleriſey in den Bann gethan worden. Er ließ ſichs noch ſehr ſpät einfallen, einen Gottesgelehrten abzugeben, und zu behaupten, daß die Heiligen im Himmel vor dem jüngſten Gerichte nicht zum Anſchauen Gottes gelangten. Der Kaiſer Ludwig nahm von dieſer Lehre Anlaß, ihm mit einer allgemeinen Kirchenverſammlung zu drohen, die ihn als einen Ketzer verdammen ſollte. Aber er wiederrief ſeine Meynung ſelbſt noch einige Tage vor ſeinem Tode.
Die Reichthümer, die er hinterlaſſen haben ſoll, über- 1334
ſteigen allen Glauben. Aber es hat auch beynahe kein *Murator.*
Pabſt die Kunſt, Schätze zu ſammeln, beſſer verſtanden, *Albert. Ar-*
als er. Er verkaufte alle Biſthümer und Pfrün- *gent.*
den, und zwar ſo, daß er immer, bey Erledigung einer Stelle, vier oder fünf Geiſtliche rücken ließ, damit ihn die Ertheilung vieler Aemter auf einmal deſto mehr bereicherte. Aus dieſer Urſache nahm er der Cleriſey und dem Volke, wider die Gewohnheit der alten Kirche, die Freyheit, ſich ihre Lehrer zu wählen, erfand die Annaten, und verwandelte die Güter vieler Kirchen und Klöſter in Commenthureyen. Er war es auch, der zum päbſtlichen Hauptſchmucke noch an zwo Kronen nicht genug hatte, und noch die dritte dazu erfand.

Jahr nach Chr. Geb. Der Cardinal von Forno ward von den Cardinälen zu ſeinem Nachfolger erwählt, und nahm den Namen Benedictus des zwölften an. Er machte ſeine Wahl allen Königen und Fürſten bekannt, nur dem Kaiſer, und Friedrich, dem Könige von Sicilien, nicht. Unterdeſſen genoß Deutſchland noch immer die Früchte des Friedens, einige Unruhen im Elſaſſe ausgenommen, und einen kurzen Krieg zwiſchen ihm und dem Könige von Böhmen, welcher um dieſe Zeit ſeine Prin-
1335 zeſſinn Bonna mit dem Kronerben von Frankreich, und ſich ſelbſt mit einer Prinzeſſinn von Burgund vermählt hatte. Nichts war dem Kaiſer Ludwig zur Befeſtigung der Ruhe im Reiche mehr übrig, als die Ausſöhnung mit dem Pabſte. Er verſuchte alles, was er konnte, dieſe Ausſöhnung zu Stande zu bringen; ſchickte Geſandten, demüthigte ſich, und der neue Pabſt ſchien wirklich friedfertiger zu ſeyn, als ſein Vorgänger. Allein die Könige von Frankreich, Neapolis und Böhmen und der Herzog von Niederbäyern hintertrieben dieſe Ausſöhnung. Ludwig verband ſich hierauf wider Frankreich mit dem Könige von Engelland.

Mezeray. Daniel. In Frankreich herrſchte Philipp von Valois, der ſich gleich nach dem Antritte ſeiner Regierung durch einen merkwürdigen Sieg über die Flandrer einen großen Namen erworben hatte. Selbſt Eduard, der dritte, war gezwungen worden, ihm wegen ſeiner Provinzen in Frankreich zu huldigen. Allein dieſer feurige König hatte gehuldigt, weil er ſeiner Minderjährigkeit wegen noch nicht allein regieren durfte. Denn er hatte kaum die Regierung ſelbſt angetreten, als er zuerſt Schottland wieder unter ſeine Bothmäßigkeit zu bringen beſchloß, damit er Frankreich mit allen ſeinen Kräften angreifen könnte. Unter ſeiner Min-

derjäh-

derjährigkeit war mit Schottland ein Friede geſchloſſen Jahr nach
worden, der nicht ohne einen ſcheinbaren Vorwand Chr. Geb.
gebrochen werden konnte. Eduard brauchte Balliolн, einen Sohn Johann Balliols, den ſchon Eduard der erſte auf den ſchottländiſchen Thron erhoben, und ſeiner vorgegebnen Rebellion wegen wieder abgeſetzt hatte, zur Ausführung ſeiner geheimen Abſichten. Er gab ihm zu verſtehen, daß er ihn ingeheim unterſtützen würde, wenn er Luſt hätte, König und zugleich ſein Vaſall zu werden. Balliol glaubte, um eines Thrones willen nicht genug verſprechen zu können, und Eduard ließ in der Stille dem Adel ſeines Königreiches bekannt machen, daß er mit Vergnügen ſehen würde, wenn ſie in die Dienſte des ſchottländiſchen Prinzen träten; aber zu gleicher Zeit gab er, um den Schein zu haben, daß er ſeine Unternehmung nicht begünſtigte, einen Befehl, welches alle engliſchen Unterthanen zurückrief, welche bey ihm Dienſte genommen
hatten. Allein dieſen Befehl gab er nicht eher, als bis 1331
ſie im Begriffe waren, in Schottland einzubrechen. *Rapin.*
Balliol gewann vier Schlachten nach einander, und bemächtigte ſich der Stadt Perth. David Brus, der damals den ſchottiſchen Thron beſaß, glaubte, nicht mehr in ſeinem Reiche ſicher zu ſeyn, und flüchtete nach Frankreich. Sein Ueberwinder ließ ſich krönen, huldigte dem Könige von Engelland, und trat ihm einige Städte und Veſtungen von Wichtigkeit ab.
Allein eben dadurch verlor er die Liebe ſeiner neuen 1332. 1333
Unterthanen, die ihm treu geblieben ſeyn würden, wenn er Eduarden ſein Wort nicht gehalten hätte. Sie empörten ſich wider ihn und zwangen ihn, aus dem Reiche zu entfliehen. Eduard ſtand ihm bey, und verwüſtete Schottland, in unterſchiednen Feldzügen,
weil die Schottländer lieber ihre Provinzen verwüſten 1334. 35

 laſſen,

Jahr nach Chr. Geb. laſſen, als Sclaven von Engelland ſeyn wollten. Man muß erſtaunen, wie ſie noch im Stande ſeyn konnten, ihre Freyheit zu vertheidigen, da ſeit Eduard dem erſten ſo viele Ströme ihres Blutes vergoſſen worden waren. Eduards Unternehmungen wider Frankreich verſchafften dieſem unglücklichen Reiche eine kurze Ruhe. Als dieſer kriegeriſche König von Schottland her ſicher zu ſeyn glaubte, faßte er den Entſchluß, ſeine Anſprüche auf die Krone Frankreich auszuführen, eben als Robert, der Graf von Artois, ſich unter ſeinen Schutz begab. Dieſer Graf hatte wegen der Grafſchaft Artois, die er, als der nächſte männliche Erbe des letzten Beſitzers, verlangte, ſchon unter zween Königen von Frankreich ſeine Rechtsſache wider eine von weiblicher Linie her nähere Erbinn verloren. Unter dem Könige Philipp von Valois erneuerte er ſeine Anſprüche, unter dem Vorwande, neue Documente für ſich aufweiſen zu können. Er hoffte nun um ſo viel gewiſſer zu gewinnen, je mehr er dem Könige zur Be-
1336 ſteigung des Thrones beförderlich geweſen war. Allein ſeine Urkunden wurden für unächt und untergeſchoben erkannt; er verlor ſeine Sache noch einmal, und wurde, da er ſich in ſeinem Zorne wider den König ſelbſt vergieng, aus dem Reiche verbannt. Aus Rachbegierde nahm er ſeine Zuflucht nach Engelland und reizte Eduarden zur Beſchleunigung des Krieges wider Frankreich. Eduard verband ſich mit vielen deutſchen Fürſten mit dem Kaiſer, und mit Artavelle, einem rebelliſchen Bierbrauer zu Gent, der die meiſten Städte in Flandern wider ihren Grafen und den König von Frankreich, ſeinen Lehnsherrn und Bundesgenoſſen,
1337 empört hatte. Zuerſt machte der König von Engelland ſeine Rechte in einem Manifeſte bekannt, und darauf gieng er nach Flandern, daſſelbe mit einer Ar-

mee

mee zu beweiſen. Daſelbſt ließ er ſich von dem Kaiſer, Jahr nach
Ludwig, zum Reichsverweſer erklären, damit der mit Chr. Geb.
ihm verbundne Graf von Hennegau einen Vorwand
hätte, ſeine Völker mit dem engliſchen Heere zu ver- 1338
einigen. Eduard nahm überall erſtaunliche Geldſummen auf, und verpfändete ſo gar ſeine Krone an den Erzbiſchof von Trier. Beyde Könige rückten mit ſtarken Heeren wider einander an; aber es kam zu keiner Schlacht. Der König von Engelland nahm, um die Flandrer im Bündniſſe mit ihm zu erhalten, den Namen und das Wapen eines Königes von Frankreich an, und gieng nach Engelland zurück, um noch fürchterlichere Kriegsrüſtungen zu machen. Seine Flotte ſchlug die Franzöſiſche an den Küſten von Flan-
dern mit ſolchem Glücke, daß den Ueberwindern von 1340
vier hundert Seegeln kaum dreyßig Schiffe entkamen. Hierauf belagerte Eduard, nachdem er ſein Heer ans Land geſetzt hatte, Tornay. Der König von Frankreich eilte den Belagerten zu Hülfe. Schon hatte die Belagerung drey Monate gedauert; die Belagerer wurden ſelbſt von dem Heere ihres Feindes eingeſchloſſen; der Kaiſer, Ludwig, trat von dem Bündniſſe ab; alle dieſe Umſtände bewegten den engliſchen König, auf die Vermittlung der verwittweten Gräfinn von Hennegau, einen Stillſtand einzugehen, der erſt nur auf neun Monate geſchloſſen wurde. Er ſchloß ihn gezwungen und voll Verdruß, daß er mit einem erſtaunlichen Aufwande noch nicht einen Fußbreit Lands in Frankreich gewonnen hatte. Der Pabſt ſuchte beyde Könige zu bewegen, den Stillſtand auf zwey Jahre zu verlängern.

Benedict der zwölfte erſtreckte ſeine Sorgen auch
über Spanien. In Caſtilien herrſchte Alphons, der *Ferreras.*
eilfte, der nach dem Antritte ſeiner Regierung das

Jahr nach Chr. Geb. Reich von Räubern und Rebellen gereinigt, und in Ordnung gebracht hatte, ſeit verſchiednen Jahren aber mit den Mohren von Grenada Krieg führte, von welchen Gribaltar erorbert worden war. Er würde dieſen Feinden des chriſtlichen Namens furchtbarer geworden ſeyn, wenn er nicht durch wiederholte Rebellionen der Großen in ſeinen Staaten daran verhindert worden wäre. Weil in dieſen Zeiten die Könige nicht unmittelbar über alle Unterthanen ihrer Reiche zu gebieten hatten, ſondern nur über kleinere Herren herrſchten, die ihre Vaſallen waren: So ſahen ſie ſich vielfältigen Empörungen ausgeſetzt. Zu dieſen innerlichen Unruhen kamen noch vielfältige Streitigkeiten theils mit Navarra, theils mit Arragonien, als Alphons, der König
1336 dieſes Reiches, ſtarb, und ſein Nachfolger, Petrus, das nicht leiſten wollte, was im Teſtamente ſeines Vaters für ſeine zweyte Gemahlinn, eine Schweſter des Königes von Caſtilien, verordnet war; theils auch mit dem Könige von Portugall, Alphons dem Kühnen. Der portugieſiſche König kündigte dem Könige von Caſtilien den Krieg zuerſt an, der zwey Jahre mit großer Erbitterung geführt wurde. Indeſſen wurden die chriſtlichen Königreiche Spaniens von dem Könige zu Marocco, Abulaſſan, mit einem furchtbaren Ueberfalle bedroht. Die Gefahr vereinigte ſie
1338 wider ihren gemeinſchaftlichen Feind. Alphons von Caſtilien brach in das mahometaniſche Gebiet ein und gewann einige Schlachten wider den mohriſchen Kö-
1339 nig von Grenada, der ſelbſt in einem Treffen blieb. Der König von Marocco beſchloß ſeinen Tod zu rächen, gieng mit einer furchtbaren Kriegsmacht aus Africa nach Spanien, und zum Unglück für die Chriſten wurde ihre Flotte von den Mahometanern, durch die Schuld ihres zu kühnen und unbeſonnenen Admi-

rals,

rals, geſchlagen und zu Grunde gerichtet. Die Moh- Jahr nach
ren belagerten Tariffa. So gleich eilten die Könige Chr. Geb.
von Portugall und Caſtilien den Belagerten zum Bey- 1340
ſtande, und erfochten einen ſolchen vollkommnen Sieg
über die Mohren, daß faſt zweymalhundert tauſend
Mann von ihnen blieben, und Abulaſſan nach Africa
zurückflüchten mußte. Dieſe merkwürdige und viel-
leicht vergrößerte Niederlage der Mohren zog den
Verluſt vieler Städte im Königreiche Grenada nach
ſich; beſonders wurde Algezira nach einer zweyjähri-
gen Belagerung eingenommen, in welcher der Köni- 1344
ginn von Navarra Gemahl, Philipp von Evreux,
blieb.

So unglücklich die Mahometaner in Spanien wa-
ren, ſo weit breiteten ſich ihre Glaubensgenoſſen, die
Türken, in Aſien aus. Indem der griechiſche Kaiſer
bald mit den Bulgaren, bald mit den Serviern, bald 1334. 35.
mit den Genueſern zu Galata, und mit Aufrührern, u. f. J.
welche ſich der Inſeln Phocäa und Mitylene bemäch- *Niceph.*
tigten, zu ſtreiten hatte, und beſchäfftigt war, die Zän- *Gregor.* *libr. XI.*
kereyen einiger Mönche zu entſcheiden, bemeiſterte ſich Cantimir.
Orchan, deſſen Ehrgeiz durch ſeine ſchnell aufeinander
folgenden Siege in Aſien mehr entflammt, als ge- 1338
ſättigt wurde, verſchiedner Seeſtädte. Bithynien
war erobert, und endlich auch Nicomedien, welches er
zu verſchiednen malen vergeblich belagert hatte. Nun
verſuchte er den Uebergang in Europa. Die kleinen
Flotten, die er auszurüſten anfieng, wurden zwar von
den Griechen geſchlagen; gleichwohl kamen ſie der
Stadt Conſtantinopel immer näher. Hier wurde 1341
wegen der Meynung der Mönche von dem Berge
Athos, die in der Vollkommenheit des Gebets ſo weit
gekommen zu ſeyn behaupteten, daß ſie mit leiblichen
Augen ein hellglänzendes Licht ſähen, welches ſie für

Jahr nach Chr. Geb. Gott erklärten, eine Kirchenverſammlung gehalten. Barlaam beſtritt dieſe enthuſiaſtiſche Meynung, und wurde als ein Ketzer verdammt. Der Kaiſer, Andronicus, wohnte der Verſammlung bey, ob er gleich krank war, und redete ſelbſt mit ſo großer Heftigkeit, daß ſich ſeine Krankheit verſchlimmerte. Vier Tage darauf ſtarb er. Er trachtete nach der Regierung, als er noch kein Recht zur Regierung hatte, und regierte nicht, als er regieren ſollte, beſaß Tapferkeit, ohne ein Held zu ſeyn, war leutſeelig ohne Majeſtät, und ein ſolcher Liebhaber von Jagdhunden und Vögeln, daß mit Geſchenken dieſer Art alles von ihm zu erhalten war. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß die Grenzen dieſes ſchon ſo ſehr geſchwächten Kaiſerthumes immer mehr eingeſchränkt, und immer mehr Provinzen davon abgeriſſen wurden. Andronicus hinterließ zween Söhne; weil ſie aber noch minderjährig waren, ſo regierte Johannes Cantacuzenus, den er zu ihrem Vormunde ernannt hatte, aber nicht als Vormund, ſondern als Kaiſer. *Gregor.*

1341 Ganz Deutſchland war ruhig. Ludwig beherrſchte daſſelbe nach dem Beyſpiele der Ottone und Friedriche, bekümmerte ſich um Italien nicht, und hielt zu München Turnierſpiele. Selbſt dieſe Turnierſpiele befeſtigten ſein Anſehen, indem ſie eine Menge Fürſten und faſt den ganzen deutſchen Adel an ſeinen Hof zogen. Gleichwohl blieben die Päbſte unverſöhnlich gegen ihn. Benedict der zwölfte ſtarb, und Clemens der ſechſte folgte ihm in der päbſtlichen Würde. Der neue Pabſt trat in die Fußtapfen Johann des zwey und zwanzigſten. Er vergab die Biſthümer und Abteyen nach ſeinem Gefallen, und als man ihm vorſtellte, daß ſeine ältern Vorfahren nicht ſo weit gegangen wären, antwortete er, daß ſich ſeine Vorfahren

nicht

nicht darauf verſtanden hätten, Päbſte zu ſeyn. Er verlangte, daß ſich Ludwig des kaiſerlichen Zepters begeben ſollte, und ſelbſt die Demüthigung deſſelben beſänftigte ihn nicht. Er gieng vielmehr darauf um, die Kaiſerkrone auf Carln, einen Sohn des ſeit einigen Jahren blinden Königes Johannes, von Böhmen, zu bringen. Dieſer König bekriegte um dieſe Zeit den König Caſimir von Polen wegen des Herzoges von Schweidnitz, der lieber unter dem Königreiche Polen ſtehen, als ihm huldigen wollte. Der Kaiſer unterſtützte die Polen ingeheim, und dennoch endigte ſich der Krieg, ungeachtet ihrer Siege über die Böhmen, glücklich für das Haus Luxemburg. Der Prinz Carl vermählte ſich mit einer Nichte des Herzoges von Schweidnitz, und die Krone Böhmen erhielt dadurch ein neues Recht auf Schleſien.

Jahr nach Chr. Geb.

1344 *Dlugoſſ. libr. XI. ad h. a.*

Ludwig, der König von Ungarn, welcher vor einigen Jahren ſeinem Vater, Carl Robert, in der Regierung gefolgt war, hatte in dieſem Kriege dem Herzoge von Schweidnitz beygeſtanden. Nunmehr rüſtete er ſich zum Kriege wider Neapolis. Sein Bruder, Andreas, hatte ſich mit der Enkelinn Roberts, der Erbinn dieſes Reiches, vermählt, und als ſie den Thron beſtieg, verlangte er nicht allein Gemahl, ſondern auch König zu ſeyn. Sie hingegen wollte allein herrſchen, damit ſie deſto mehr Freyheit hätte, ihm ungetreu zu ſeyn. Alſo veranſtaltete oder bewilligte ſie ſeinen gewaltſamen Tod. Der unglückliche Andreas wurde erdroſſelt. Die Begierde ſeinen Tod zu rächen, und vielleicht auch die Hoffnung, noch eine Krone erobern zu können, brachten ſeinen Bruder, Ludwig, den König von Ungarn, zum Entſchluſſe, die Königinn Johanna zu bekriegen. Er verband ſich, zur Sicherheit ſeiner Staaten, mit dem Kaiſer Ludwig, ungeachtet der Vorſtellungen

1342

Murator. ad h. a.

1345 *Raynald. ad h. a.*

Jahr nach Chr. Geb. lungen des Pabſtes, welcher ihm von dieſem B
niſſe abrieth. Die Gemahlinn des Kaiſers erbt
Hiſtoir. du Hainaut. lib. X. dieſe Zeit die Grafſchaft Hennegau, und die d
abhangenden Lehen, Holland, Seeland und F
land. Allein obgleich die Macht des Kaiſers
neuen Zuwachs dadurch erhielt, ſo hörte doch der P
nicht auf, ihn zu verfolgen. Er, Johann von
1346 men, und Carl, ſein Sohn, der zum Gegenkaiſe
ſtimmt war, ſuchten einen ſtarken Anhang im R
zu gewinnen. Wider den Kaiſer wurde eine ſch
liche Bulle voll Verwünſchungen bekannt gem
Hätten ſie erfüllet werden ſollen, ſo hätte ihn, nach
väterlichen Geſinnungen des Pabſtes, der Zorn
tes in dieſer und jener Welt treffen, die Erde verſch
gen und jedes Element ſich wieder zu ſeinem Ver
ben mit dem andern vereinigen müſſen. Zu Ma
waren zween Erzbiſchöfe; einer, den der Pabſt ab
ſetzt hatte, weil er ſeinem Kaiſer getreu blieb; ein
drer, welcher von einigen päbſtlichgeſinnten Chor
ren erwählt worden war. Dieſen trieb Clemens
ſechſte an, die Churfürſten zu einer neuen Kaiſerw
zuſammen zu rufen. Verſchiedne von denſelben h
ten ſich ihre Stimmen von Carln abkaufen laſſen,
dem Pabſte verſprochen hatte, alle Verordnungen
nes Vorfahren für ungültig zu erklären, die Biſch
von Rom für rechtmäßige Beſitzer von Avignon, F
rara, des Erbtheiles Petri, der Königreiche Sicili
Sardinien und Corſica zu erkennen, und niemals oh
ihre Erlaubniß nach Rom zu kommen. Carl wu
wirklich von einigen Churfürſten erwählt; doch L
wigs Anhang blieb in Deutſchland der ſtärkſte. J
hann, der Blinde, der Vater des neuen Kaiſers, gie
mit Carln, ſeinem Sohne, nach Frankreich, ſein
Schwiegervater, dem Könige von Frankreich, Phili
v

von Valois, wider den König Eduard von Engelland benzuſtehen. Jahr nach Chr. Geb.

Der Krieg zwiſchen dieſen beyden Reichen war nicht lange nach dem geſchloßnen Stillſtande wieder angegangen. Der Herzog von Bretagne, Johann der zweyte, war geſtorben. *P. Daniel.* So wohl ſein Bruder Johann, der Graf von Montfort, als ſeine Enkelinn, Johanna, die mit Carln von Blois, einem Neffen Philipps von Valois, vermählt war, behaupteten das nächſte Recht zur Nachfolge in dieſem Herzogthume zu haben. Dieſer Streit wurde von dem Parlamente zu Paris für den Neffen des Königes entſchieden, der Graf von Montfort aber, welcher mit dem Könige von Engelland ſich in eine geheime Verbindung eingelaſſen hatte, ganz von der Erbſchaft ausgeſchloſſen. Ueberdieß wurde ſeine Grafſchaft eingezogen, er ſelbſt aber gefangen genommen. Doch ſeine Gemahlinn verlor in dieſen ſchlimmen Umſtänden den Muth nicht. Sie erneuerte das Bündniß mit Engelland, und Eduart gieng ſelbſt mit einem Heere nach Bretagne, nachdem Robert von Artois in der Belagerung der Stadt Rennes geblieben war. Eduard belagerte auf einmal vier Städte; allein er ſah ſich von der ſtärkern franzöſiſchen Armee gezwungen, alle Belagerungen aufzuheben, und der Pabſt vermittelte einen neuen Stillſtand auf zwey Jahre. Während dieſer Zeit beſchloß der König von Engelland, die Schottländer zu demüthigen; dieſer Krieg dauerte ein Jahr; beyder Reiche Grenzen wurden verwüſtet, und endlich bot Eduard ſelbſt dem Könige David einen zweyjährigen Stillſtand an, damit er ſich deſto mächtiger zum Kriege 1343
wider Frankreich rüſten könnte. Der Stillſtand *Rapin.*
wurde eingegangen. Eduard ließ ſein Parlament vortreffliche Einrichtungen und Geſetze machen. Beſonders

Jahr nach Chr. Geb. ſonders wurde die Todesſtrafe wider diejenigen verordnet, welche ſich von dem Pabſte Bisthümer und andre geiſtliche Pfründen geben laſſen würden. Der König ſtellte Turnierſpiele zu Windſor an, bloß in der Abſicht, ſich mit den Fremden zu verbinden, welche dieſelben beſuchen würden. Während des Stillſtandes ließ der König von Frankreich einige Herren von Bretagne, von denen er glaubte, daß ſie Eduards Partey genommen hätten, gefangen hinſetzen, und bald darauf ohne ein gerichtliches Verfahren hinrichten. Dieſes erbitterte den engliſchen König ſo ſehr, daß er den
1344. 1345 Stillſtand unverzüglich für gebrochen erklärte, und Philippen den Krieg ankündigen ließ. Der Graf von Lancaſter fieng in Guyenne die erſten Feindſeligkeiten an; aber der Herzog der Normandie, Philipps älteſter Sohn, widerſetzte ſich dem Fortgange ſeiner Waffen. Eduard eilte ſelbſt nach Guyenne. Weil er widrigen Wind hatte, ließ er ſich übereden, in die Normandie einzubrechen. Hier verwüſtete er das Land, und gieng nach Poiſſy, in der Abſicht, den König von Frankreich zu einer Schlacht zu nöthigen. Philipp hatte erſt nur die Abſicht, ihn zwiſchen den Ufern der Seine und Oyſe einzuſchließen. Eduard wäre auch mit ſeinem Heere verloren geweſen; allein er ſah die Abſicht ſeines Feindes ein, fand eine Furth durch die Somme, und gieng, ungeachtet des Widerſtandes der Franzoſen, über den Fluß. Bey Creſſy
1346 lieferten beyde Heere einander ein Treffen, in welchem von beyden Theilen mit unglaublicher Tapferkeit geſtritten wurde. Endlich erklärte ſich der Sieg für das engliſche Heer. Der Prinz von Wallis that Wunder; ſein Vater überhäufte ihn mit Lobeserhebungen und der Prinz blieb beſcheiden. Der König von Böhmen, Johann, blieb in der Schlacht. Er

hatte

hatte ſich, ungeachtet ſeiner Blindheit, ins Treffen führen laſſen, wo es am gefährlichſten war, um, wie er ſagte, noch einen Schwerdſtreich für Frankreich zu thun. Die Ueberwinder belagerten Calais, und beſchloſſen endlich, die Stadt mit Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Philipps Bundesgenoſſe, David, der König von Schottland, fiel in Engelland ein, den König zu nöthigen, daß er die Belagerung aufhübe. Allein Eduards Gemahlinn ſchlug ihn nicht allein, ſondern bekam ihn auch gefangen. Philipp verſuchte alles, was er konnte, Calais zu retten; er ließ dem Könige, ſeinem Feinde, Schlacht und Duell anbieten, aber Eduard blieb unbeweglich in ſeinen Linien. Endlich war die Stadt auf das Aeußerſte getrieben. Die Einwohner wollten ſich ergeben. Ihre Uebergabe wurde angenommen; jedoch bloß unter der harten Bedingung, daß ſechs Einwohner, wegen des langen Widerſtandes der Stadt, für ihre Mitbürger hingerichtet werden ſollten. Der König ließ ihnen die ſchreckliche Freyheit, ſie ſelbſt zu wählen. Je grauſamer die Foderung des erbitterten Siegers war, deſto allgemeiner und gröſſer war die Beſtürzung der Stadt. Allein ein Einwohner, deſſen Name ſo billig unſterblich iſt, Euſtochius, erbot ſich zuerſt, dem Zorne des Ueberwinders ſich aufzuopfern. Sein Beyſpiel reizte fünf andre zur Nachfolge. Sie verließen Calais, barfuß entkleidet, und mit dem Stricke um den Hals, Eduarden die Schlüſſel der Stadt zu überliefern. Der König war ſo aufgebracht, daß er ſelbſt unempfindlich gegen die Großmuth dieſer Unglücklichen blieb, welche ſich ſo edelmüthig für ihr Vaterland aufopfern wollten. Er befahl, ſie zum Tode zu führen. Die Bitten der Großen und ſelbſt die Bitten ſeines Sohnes erweichten ihn nicht. Nur

Jahr nach Chr. Geb.

1347

die

Jahr nach Chr. Geb. die Thränen ſeiner Gemahlinn, die er zärtlich liebte, retteten ihnen Leben und Freyheit. Eduard zog triumphirend in Calais ein; alle Bürger wurden vertrieben, und ihre Wohnungen mit einer engliſchen Colonie beſetzt, und dieſer Vorſicht des Königes hat Engelland ohne Zweifel den zweyhundertjährigen Beſitz dieſes Schlüſſels von Frankreich zu danken. Niemals war noch der Ruhm des engliſchen Namens ſo hoch geſtiegen, und noch nie hatte dieſe Monarchie einer ſo großen Glückſeeligkeit genoſſen, als damals. Auf die Siege eines tapfern und weiſen Königes und eines Kronerben, der für die Zukunft ſo viel verſprach, folgte noch ein außerordentlich fruchtbares Jahr.

Zur Vergröſſerung ſeiner Ehre wurde Eduard von einigen deutſchen Fürſten auf den itzt offnen Kaiſerthron gerufen. Carl, des Königes in Böhmen Sohn, hatte zwar nach der Schlacht bey Creſſy Ludwigen von Bäyern der kaiſerlichen Krone zu berauben
1347 geſucht; allein er war überall geſchlagen worden. Clemens, der ſechſte, ſchien mit ſeinem Gegenkaiſer zu ſchanden zu werden, und ſelbſt die Herrſchaft über
Murator. Rom zu verlieren. Hier hatte Rienzi, ein Redner, und ein kühner Enthuſiaſt, ſich ſelbſt zum Tribune des Volkes erklärt, und wollte die alte Republik wieder herſtellen. Allein Rom war ſchon lange nicht mehr für eine Republik gemacht. Das Volk zernichtete nach zween Monaten den Götzen wieder, den es angebetet hatte. Unterdeſſen ſtarb der Kaiſer Ludwig, und, wie es nicht unwahrſcheinlich iſt, an beygebrachtem Gifte, im Banne des Pabſtes, aber dieſes Bannes ungeachtet, würdig, nicht allein länger, ſondern auch in beſſern Zeiten regiert zu haben. Nach ſeinem Tode ſuchte ſich Carl von Böhmen in dem Beſitze des Reiches feſt zu ſetzen. Allein viele deutſche

Fürſten

Fürſten verlangten einen andern Beherrſcher; einige den Sohn des verſtorbnen Kaiſers, den Marggrafen Ludwig von Brandenburg; andre den König Eduard von Engelland. Eduard ſchlug eine Krone aus, die in gleichen Umſtänden einen ſeiner Vorfahren ſo viel gekoſtet hatte, da er in Frankreich mehr zu gewinnen hoffen konnte. Sie erwählten darauf erſt Friedrichen von Meißen, und als dieſer ſich lieber von Carln eine Summe Gelds geben, als eine Krone annehmen wollte, die ſo ſchwer zu vertheidigen war, Günthern, einen Grafen von Schwarzburg. Doch dieſer war kaum gekrönt worden, als er ſchon Gift empfieng. Er ſtarb zwar nicht, aber er wurde ſo ſehr davon entkräftet, daß er zu Kriegsverrichtungen untüchtig wurde. Nunmehr kaufte auch ihm Carl, wie er ſchon mit ſeinen übrigen Mitwerbern gethan hatte, ſeine Rechte auf das Reich ab. Günther ſtarb nicht lange nachher zu Frankfurt, und wurde als Kaiſer begraben; Carl hingegen noch einmal gewählt und zu Aachen gekrönt. Allein er hatte die Einwilligung faſt aller Fürſten und Städte mehr ſeinem Gelde als ihrer Neigung zu danken.

Jahr nach Chr. Geb. 1347. 1348 *Rebdorf. ad h. a. Albert. Argent.*

1349

Eine ſchreckliche Peſt, die ſich an den Küſten des mittelländiſchen Meeres angefangen hatte, entvölkerte faſt alle europäiſchen Reiche. In Deutſchland gieng ein allgemeines Gerücht, daß die Jüden die Quellen und Brunnen vergiſtet hätten. Viele tauſende von dieſem unglücklichen Volke, würden gemartert und verbrannt, und der Kaiſer hätte ſich faſt gezwungen geſehen, die Stadt Straßburg zu bekriegen, wo der wütende Pöbel ſeine Obrigkeit abgeſetzt hatte, weil ſie menſchlich genug geweſen war, die Jüden wider die Gewaltthätigkeiten der Einwohner zu beſchützen. Die Secte der Flagellanten, welche

Basnag. Hiſt. de Juifs T. XII. XIII.

Jahr nach Chr. Geb. faſt vor einem Jahrhunderte entſtanden war, erneuerte ſich itzt. Die Wut dieſer Enthuſiaſten gegen ſich ſelbſt war entſetzlich; allein endlich würden ſie Räuber geworden ſeyn, wenn ſie nicht von allen Obrigkeiten zerſtreut worden wären.

Daniel. Rapin. Der Krieg zwiſchen dem benachbarten Frankreich und den Engelländern dauerte noch fort; denn der Stillſtand, der auf ein Jahr geſchloſſen worden war, wurde nicht beobachtet. Faſt hätten die Franzoſen Calais durch eine Verrätherey wieder eingenommen; allein ſie wurde entdeckt, und zu ihrem Schaden. Eduard ſtiftete den Orden vom blauen Hoſenbande. So wenig ſein Urſprung heldenmäßig war, ſo viel Anſehen und Glanz erhielt er, als einer der allerälteſten; denn er iſt älter als der Orden vom güldnen Vließe und des heiligen Geiſtes. Auch hat er ſich weniger als andre, von ſeiner erſten Einrichtung entfernt, und allezeit mehr nicht als ſechs und zwanzig Mitglieder gehabt. Unterdeſſen vermachte der letzte Beſitzer vom Delphinate daſſelbe dem Könige Philipp von Valois. Da Johann, der Kronprinz von Frank-
1349 reich, ſchon Herzog der Normandie war: So gab er Carln, ſeinem Sohne, den Titel von dieſer Provinz. Nach der Zeit hieß der Kronerbe von Frankreich allezeit Dauphin. Bald darauf folgte Johann ſeinem
1350 Vater auf dem franzöſiſchen Throne nach, und ſetzte den Krieg wider die Engelländer fort, aber noch unglücklicher, als ſein Vater. Philipp hatte vor dem Kriege mit Engelland Ordnung und Ueberfluß in ſein Reich zurückgerufen; aber ſo ſehr er dadurch die Liebe ſeiner Unterthanen gewonnen hatte, ſo verhaßt wurde er ihnen wegen der Auflagen, mit welchen er ſie in den letzten Jahren ſeiner Regierung beſchweren mußte. Kaum ein Jahr vor ſeinem Tode hatte er ſich noch

mit

mit einer Prinzeſſinn der Königinn Johanna von Navarra vermählt. Dieſe Königinn ſtarb bald nach der Vermählung ihrer Tochter, und Carl, der Böſe genannt, folgte ihr auf dem Throne von Navarra. Jahr nach Chr. Geb.

In dem benachbarten Arragonien hatte der König Petrus den König von Majorca, Jacobus, ſeiner Staaten beraubt. Da er aber über ſein Reich zu monarchiſch herrſchen, und ſeinen Bruder von der Nachfolge ausſchließen wollte, empörten ſich die arragoniſchen Stände wider ihn, und dieſes Reich wurde verſchiedne Jahre nach einander durch einen bürgerlichen Krieg verwüſtet. Endlich gelang es dem Könige, die Union zu zerſtreuen und auch Sardinien, das gegen ihn rebellirt hatte, wieder zum Gehorſame zu bringen, wurde aber darüber in einen langwierigen Krieg mit der Republik Genua verwickelt. *Ferreras.* 1348. 1350

In dieſem Jahre ſtarb Alphons, der eilfte von Caſtilien, nachdem er große Anſtalten zur Eroberung von Gibraltar gemacht hatte. Peter, der Grauſame, folgte ihm in der Regierung, und verdiente dieſen entſetzlichen Namen gleich nach dem Antritte ſeiner Regierung. Die Hinrichtung der Beyſchläferinn ſeines Vaters, vieler Großen ſeines Reiches, und nach einigen Jahren des Königes von Grenada, wider Treu und Glauben, machten ſein Andenken ſo ſchwarz, als die Grauſamkeiten gegen ſeine Gemahlinn, Blanca von Burgund, einer jungen und ſchönen Prinzeſſinn, welcher er ſeine unwürdige Beyſchläferinn Maria von Padilla vorzog. Er führte viele Jahre nach einander mit dem Könige von Arragonien einen blutigen Krieg. Unter ſeiner Regierung wurden zuerſt die canariſchen Inſeln entdeckt. 1350

Gleich mit der Hälfte dieſes Jahrhundertes ſchrieb Clemens der ſechſte, ein neues Jubelablaßjahr aus, 1350 *Murat.*

Jahr nach Chr. Geb. der Kürze des menſchlichen Lebens wegen, wie ſeine Bulle ſagte, eigentlich aber wegen der Reichthümer, welche die abergläubiſchen Pilgrimme nach Rom brachten. Vor zwey Jahren hatte er Avignon von der Königinn Johanna von Neapolis erkauft, welche von dem Könige Ludwig von Ungarn aus ihrem Reiche vertrieben worden war. In dieſem Jahre brachte der Pabſt einen Vergleich zwiſchen ihm und der Königinn zu Stande. Er verließ ein Königreich wieder, das er nicht behaupten konnte, ungeachtet er daſſelbe faſt ohne Schwerdtſchlag erobert hatte. Italiens Verwirrungen dauerten beſtändig fort. Das Haus der Viſconti zu Mayland ward immer mächtiger, nahm die Stadt Bologna weg, und erkaufte die Belehnung derſelben von dem Pabſte, deſſen Drohungen er durch einen Brief verſpottet hatte, welcher im Namen des Teufels an ihn geſchrieben war und eine bittre Satire auf die Laſter der Geiſtlichen enthielt. *Villan. l. II. c. 48.* Die Republiken Venedig und Genua ſtritten um die Oberherrſchaft zur See und um den Handel von der Levante. Die Genueſer bemächtigten ſich der Inſel Tenedos, welche den Griechen gehörte, indeß daß Johann Cantacuzenus, der durch die Liſt des Apaucus, eines ehrgeizigen und gegen ihn undankbaren Großen, aus Conſtantinopel vertrieben worden war, endlich mit der Servier und Türken Hülfe dieſe Stadt eroberte, dem rechtmäßigen Kaiſer ſeine Tochter zur Gemahlinn gab, und den Thron mit ihm theilte. Allein ſelten können zween Beherrſcher einen Thron friedlich beſitzen. Der Eidam ſah ſich genöthigt, vor ſeinem Schwäher aus Conſtantinopel zu entfliehen, und ſeine Zuflucht zu den Genueſern zu nehmen, die ihn, gegen Abtretung der Inſel Lesbos, wieder
1351 auf den Thron zu ſetzen verhießen. Cantacuzenus hinge-

hingegen verband ſich mit den Venetianern, Arrago- Jahr nach
niern, und Sicilianern. Beyde ſchickten ſtarke Flot- Chr. Geb.
ten in die See. Unweit Conſtantinopel lieferten ſie 1352
einander ein Treffen, in welchem lange um den Sieg geſtritten wurde, der ſich endlich für die Genueſer erklärte. Sie zwangen den griechiſchen Kaiſer, um Friede zu bitten, und, zum großen Vortheile ihrer Handlung, die Venetianer aus Conſtantinopel zu verweiſen. Ihr Glück machte ſie verwägen, und ihre *Ioann. Cantacuz. l. 3. Niceph. Gregor. l. XXI.*
Verwägenheit unglücklich. Im nächſten Jahre wurden ſie von der venetianiſchen und arragoniſchen Flotte ſo gedemüthigt, daß ſie ſich, in der Beſtürzung über ihren Verluſt, an den Viſconti von Mayland ergaben,
welcher den Ruhm und die Macht der Genueſer bald 1353
wieder herſtellte. Sie rüſteten aufs neue über drey- 1354
ßig Galeeren aus, und richteten die ganze Flotte der Venetianer zu Grunde. In Conſtantinopel behielt Johannes Paläologus die Oberhand, und Cantacuzenus, welcher dem furchtbaren Orchan der Türken ſeine Tochter zur Gemahlinn gegeben hatte, damit
er ihm beyſtünde, ward endlich ein Mönch. Unter 1355
dieſen einheimiſchen Streitigkeiten hatten die Türken Myſien, Lycaonien, Phrygien, Carien und alle Provinzen bis an den Helleſpont weggenommen. Einige Jahre darauf nahmen ſie auch die Stadt Gallipolis ein. *Chalcocand. l. I.* Cantimir. 1355. 1357
Mit ſo verächtlichen Augen der griechiſche Kaiſer den Verluſt dieſer Stadt anſah, als er ſich erklärte, daß die Türken nichts als einen Schweinſtall und eine Kanne Wein gewonnen hätten: So groß war er gleichwohl; denn nunmehr war die Vormauer von Conſtantinopel verloren.

Das deutſche Kaiſerthum hatte Friede, ausgenommen einige Unruhen in der Marggrafſchaft Brandenburg und in Holland, und den Krieg, der die Frey-

Jahr nach Chr. Geb. heit der Schweizer immer mehr befeſtigte. Ein Betrüger gab ſich in Brandenburg für den Churfürſten,
Rebdorf. Waldemar aus, der vor zwanzig Jahren nach Paläſtina gegangen war. Einige Fürſten, und beſonders
Albert. Argent. ad h. a. Pont. Hollb. der Herzog von Mecklenburg und ſelbſt der Kaiſer nahmen ſeine Partey. Allein Waldemar der König von Dänemark kam ſeinem Schwager dem Marggrafen
1351 Ludwig von Brandenburg zu Hülfe, und durch ſeinen Beyſtand wurde ihm der ruhige Beſitz ſeiner Länder verſichert. Der Friede wurde hergeſtellt und der Betrüger unſichtbar.

In Holland ſtritten die verwittwete Kaiſerinn, und ihr Sohn, über den Beſitz dieſer Staaten; erſt wurde der Graf, und dann die Kaiſerinn überwunden. Dieſer letzte Sieg endigte den ganzen Krieg, und ihr Tod beſtätigte ihn. So glücklich war der Herzog von Oeſter-
1352 reich wider die Züricher nicht, welche ſich nun auch
Simler. l. I. Alb. Argent. mit den andern Cantonen verbunden hatten. Der Kaiſer ſtand ihm bey, aber ſeine Hülfsvölker fochten nicht. Der Bund und die Freyheit der Schweizer befeſtigten ſich alſo immer mehr. Der Kaiſer trug mehr Sorge, die Macht ſeines Erbkönigreiches zu vergröſſern, dem er die Marggrafſchaft Lausnitz einverleibte. Mit den Päbſten unterhielt er beſtändig ein gutes Vernehmen. Clemens, der ſechſte, war zu Avignon geſtorben, ein Pabſt, der in der Bereiche-
Murator. rung ſeiner Verwandten alle Mäßigung überſchritt, dem Frauenzimmer einen noch freyern Zutritt, als den Geiſtlichen erlaubte, und beſonders eine Gräſinn von Turena ſo ſehr liebte, daß ihre Fürbitten für diejenigen, welche Gnadenbezeugungen ſuchten, vielleicht ein
1352 größres Gewicht bey ihm hatten, als Verdienſte. Die
Murator. ad h. a. Unordnungen des päbſtlichen Hofes waren ſo groß, daß ſchon in dieſen Zeiten die römiſche Kirche den Namen

men Babels erhielt. Innocentius, der ſechſte, folgte ihm im Beſitze der päbſtlichen Würde. Durch die Vermittlung des Kaiſers wurde nunmehr mit ihm das bäyriſche Haus ausgeſöhnt, das noch immer im Banne war, weil der vorige Kaiſer im Banne geweſen war. Albrecht von Bäyern ſah ſich genöthigt, den Pabſt demüthig um Verzeihung des Unrechts zu bitten, welches die Päbſte ſeinem Vater zugefügt hatten. Der Kaiſer gieng hierauf, nachdem er ſeinen Bruder im Beſitze von Luxemburg beſtätigt, Bar zum Herzogthume, Pont a Muſſon aber zum Range einer Marggrafſchaft erhoben hatte, mit einem großen Gefolge, aber ohne Armee, nach Italien, wurde mit ſeiner Gemahlinn gekrönt, und faſt in allen Städten der Lombardey verachtet. Petrarcha verwieß ihm ſeine Schwäche in einem Schreiben, das merkwürdiger iſt, als eine Krönung, die nicht beſſer, als eine Theaterkrönung war. Carl, der vierte, begünſtigte wider die Grundſätze ſeiner Vorfahren, die Welfen, und ließ einige Kriegsvölker aus Böhmen nach Italien kommen, welche die Verwirrung dieſes Landes nicht aufhoben, ſondern vermehrten.

Jahr nach Chr. Geb.

Leibnit. Cod. Diplom. J.G. P. I. n. 94. cf. e. Chiflet. Comment. Lothar. c. III. Rebdorf.

1354. 1355 1356

Frankreich war um dieſe Zeit ſeinem völligen Untergange nahe. Carl, der König von Navarra, war wegen der von ihm veranſtalteten Ermordung eines Connetable von Frankreich, gefangen genommen worden; allein ſein Bruder hatte mit einigen Verwandten von denen, welche Johann, der König von Frankreich, hinrichten laſſen, die Waffen ergriffen und den König Eduard von Engelland zu Hülfe gerufen. Der Stillſtand zwiſchen Frankreich und Engelland verwandelte ſich nun in einen offenbaren Krieg. Eduard, der Prinz von Wallis, führte die Engelländer an, und verheerte die mittäglichen Provinzen von Frankreich, beſonders

1354

Daniel. Rapin.

Jahr nach Chr. Geb. 1356

ſonders Languedoc. Der König Johann eilte ihm mit einem Heere, das weit ſtärker war, entgegen. Eduard zog ſich zurück; allein das franzöſiſche Heer erreichte ihn bey Poitiers, wo er ſich in Hecken und Weinbergen verſchanzte. Die Legaten des Pabſtes ſuchten dem Treffen zwiſchen beyden Heeren vorzukommen; Eduard, welcher ausgehungert werden konnte, erbot ſich zur Schadloshaltung des Königes, und machte ſich verbindlich, ſieben Jahre nicht wider Frankreich zu dienen, damit er nur ſich und ſein ſchwaches Heer retten möchte. Allein Johann verlangte eine Uebergabe auf Gnade und Ungnade. Eduard ſchlug Bedingungen aus, die ihm zu ſchimpflich zu ſeyn ſchienen, und die Schlacht gieng an. Die Engelländer fochten, wie Verzweifelte, und die Franzoſen mit ihrem Könige als Völker, die des Siegs gewiß ſind, und verloren ihn. Der König Johann wurde ſelbſt gefangen; mehr als ſechstauſend blieben von ſeinem Heere, und unter denſelben mehr als achthundert vom Adel, der Herzog von Bourbon, ein Biſchoff, ein Connetable, ein Marſchall, und mehr als funfzig von den Größten des Reiches. Der Prinz von Wallis war, ungeachtet eines Sieges, welcher faſt ganz ſeiner Tapferkeit und unerſchrocknen Klugheit zu danken war, ſo beſcheiden, daß ſeine Großmuth ſelbſt von dem überwundnen Könige bewundert wurde, und er bey den Nachkommen mehr Ehre von dem Triumphe ſeiner Menſchlichkeit, als von dem Siege ſeiner Waffen erhielt. Johann wurde nach London geführt, großmüthig empfangen und von den päbſtlichen Legaten ein zweyjähriger Stilleſtand vermittelt. Um dieſe Zeit gab endlich Eduard der dritte den König David von Schottland los, und ſchloß mit ihm einen zehnjährigen Frieden. Unterdeſſen war Frankreich wäh-

rend

rend der Gefangenſchaft ſeines Königes in den elende- Jahr nach
ſten Umſtänden, ohne König, ohne Macht, und was Chr. Geb.
ſein größtes Unglück war, ohne Ordnung und Geſetze. Räuber machten nicht allein die Straßen unſicher, ſondern belagerten und plünderten ſo gar befeſtigte Schlöſſer. Die Pariſer bemächtigten ſich aller Gewalt. Der Dauphin, welcher zum Regenten verordnet war, verwies ihnen ihre aufrühriſchen Unternehmungen; allein ſie wurden dadurch noch erbitterter und giengen in ihrer Wut ſo weit, daß ſie drey von ſeinen vornehmſten Räthen vor ſeinen Augen tödteten, und den König von Navarra aus ſeinem Gefängniſſe befreyten, um einen Anführer zu haben. Dieſer König ſetzte alles in die äußerſte Verwirrung; der Adel drückte das Volk auf dem Lande, das ſie zum Spott nur den guten Jacob nannten. Allein die Landleute rotteten ſich zuſammen, und dieſe Rotte, welche die
Jacquerie genannt wurde, verwüſtete und plünderte 1357. 1358
alles mit unerhörter Grauſamkeit. Der König von Navarra zerſtreute zwar dieſe räuberiſchen Haufen; allein er ſuchte ſich ſelbſt einer ſo großen Gewalt im Reiche zu bemächtigen, daß der Dauphin endlich aus Paris entfliehen mußte. Hierüber entſtund ein kurzer bürgerlicher Krieg zwiſchen ihm und dem Könige von Navarra, in welchem der Dauphin ſiegte. Unterdeſſen hatte der gefangene König mit Eduarden ſelbſt, wegen ſeiner Befreyung, Unterhandlungen ge-
pflogen; er hatte ſich anheiſchig gemacht, den Engel- 1359
ländern verſchiedne große Provinzen mit einer unumſchränkten Herrſchaft über dieſelben abzutreten. Allein die Stände von Frankreich willigten in einen ſo harten Frieden nicht. Johann wurde alſo in eine ſtrengere Verwahrung gebracht, und Eduard gieng mit einer neuen Armee nach Frankreich, verwüſtete Cham-

 pagne,

Jahr nach Chr. Geb. pagne, und Isle de France, und drang bis an die Thore von Paris. Der vorſichtige Dauphin wollte keine Schlacht wagen, weil er nicht den ganzen Staat wagen wollte. Unterdeſſen ſchmolz die engliſche Armee in einem verwüſteten Lande, und das bewog ihren König vermuthlich mehr, ſich in Friedensunterhandlungen einzulaſſen, als ein Ungewitter, das er als eine Errinnerung Gottes zur Beſchleunigung des Friedens angeſehen haben ſoll. Zu Bretigny wurde der Friede geſchloſſen, in welchem an Engelland Poitou, Saintonge, Agenois, Perigord, Limoſin, Guercy, und andre Städte mit ihren Gebieten, vornehmlich aber Calais abgetreten wurde; der König von Engelland aber ſeinen Anſprüchen auf die franzöſiſche Krone, der Normandie, den Provinzen Anjou, Maine, Touraine, und der Oberherrſchaft über Flandern entſagte. Frankreich glaubte, daß ſich Eduard ſeines Glückes bedient hätte, einen allzunachtheiligen Frieden von dem Könige Johann zu erpreſſen; allein er gewann, Calais ausgenommen, in der That nicht mehr als die Provin-
1360 zen, welche ſeinen Vorfahren, und vielleicht ungerechter Weiſe, entriſſen worden waren.

Der Kaiſer hatte, ſo genau auch ſein Vater, Johann von Böhmen, vordem mit Frankreich verbunden geweſen war, bey dem Kriege zwiſchen dieſem Reiche und Engelland einen ruhigen Zuſchauer abgegeben, und Deutſchland ſo ſehr in Ordnung zu bringen geſucht, als ihm möglich war. Die Anzahl der Churfürſtenthümer war ſeit Heinrichs des ſiebenten Zeiten mehr durch den Gebrauch, als durch ein Geſetz feſtgeſtellt, aber die Anzahl der Wahlfürſten war noch unbeſtimmt geblieben. Die Herzoge von Bayern wollten ſo gut Wahlfürſten ſeyn, als die Pfalzgrafen, gleich den jüngern Fürſten von Sachſen. Der Kaiſer nahm

auf

auf dem Reichstage zu Nürnberg den Herzogen von Jahr nach
Bäyern das Wahlrecht, und machte die berühmte Chr. Geb.
güldne Bulle bekannt, an welche zu Metz die letzte 1356
Hand gelegt wurde. Der Rechtsgelehrte Bartolus Ludwigs
verfaßte ſie. Sie verräth den Geiſt dieſes Jahrhun- vollſt. Er-
dertes durch den Eingang in Verſen, die Anrede an läuter. der
die ſieben Todſünden, durch den Beweis von der G. Bulle
Nothwendigkeit ſieben deutſcher Churfürſten, aus der mit Eſtors
Mittheilung von ſieben Gaben des heiligen Geiſtes. Anmerk.
Unterdeſſen wurde ſie doch ein Grundgeſetz des deut- Fr. 1752. 4
ſchen Reichs. Ihre vornehmſten Verordnungen betrafen die Sicherheit der Churfürſten auf ihrer Reiſe zur Kaiſerwahl; die Zuſammenberufung derſelben von dem Churfürſten zn Mainz; die Wahl ſelbſt; das Reichsverweſeramt; den Vorſitz der Churfürſten vor andern Fürſten; die Freyheit des Königreiches Böhmen; die Münze und Gerichtsbarkeit der Churfürſten; und die Untheilbarkeit ihrer Churfürſtenthümer. Keine Geſetze aber waren klärer und umſtändlicher als diejenigen, welche den kaiſerlichen Pomp anordneten. Deutſchland hatte noch keinen Kaiſer gehabt, der ſo viel auf Ceremonien gehalten hätte, als Carln den vier-
ten. Carl richtete nach der Bekräftigung der güldnen 1358
Bulle alle ſeine Sorge auf die Vergröſſerung ſeines Hauſes, für welches er Schätze über Schätze mit Recht und Unrecht ſammelte Er vermehrte die Vorrechte der Reichsſtädte, wenn ſie ſeine Gnade bezahlten; verkaufte verſchiednen italieniſchen Städten ihre Freyheit, und verpfändete oder veräußerte die Gerechtſamen des Reiches, als wenn er mit Fremden ſich verbunden gehabt hätte, das Reich zu ſchwächen. Er hatte ſein Haus zu Grunde gerichtet, um die käiſerliche Würde zu erhalten, und nun richtete er das Reich, das er im Großen gekauft hatte, zu Grunde, und ver-

Jahr nach Chr. Geb. kaufte es im Kleinen wieder, um ſeinem Hauſe aufzuhelfen. So unzufrieden die Stände des Reiches mit ihm zu ſeyn Urſache hatten, ſo geneigt war ihm der Pabſt. Innocentius bat ihn itzt um ſeine Hülfe wider die **Spätangekommnen.** So nannten ſich gewiſſe große Geſellſchaften von theils ausgerißnen theils abgedankten Kriegsvölkern, welche ſich zuſammenſchlugen, um vom Raube zu leben, und ganze Provinzen in Deutſchland und Frankreich ausplünderten. Der Pabſt war vor ihnen nicht in Avignon ſicher. Eine Partey derſelben wurde von den Marggrafen von Montferrat nach Italien gezogen; allein die übrigen verheerten das Gebiet von Avignon. Der Pabſt ſah ſich einige Jahre nachher gezwungen, ſich von ihrer Plünderung freyzukaufen, da der Kaiſer ihm die Hülfe nicht leiſtete, um die er bat.

Die Länder, welche in der Mitte von Deutſchland lagen, wurden von keinen Unruhen erſchüttert; allein

Hvitfeld und Hollb. unter dem Kön. Waldemar.

die nordlichen Provinzen waren mit dem Könige Waldemar von Dänemark faſt in einem beſtändigen Kriege. Die Auflagen, welche der König von den Jütländern verlangte, verurſachten eine Empörung, und die Geafen von Holſtein unterſtützten die Aufrührer. Ihre Waffen waren im Anfange glücklich. Allein bald ſchlug der König die Grafen und bemeiſterte ſich der
1358 Inſeln Langeland, Alſen und Femern. Dieſe Siege des Königes beſchleunigten den Frieden. Nicht lange darauf, nachdem Waldemar durch ſeine Unterhandlungen mit dem Könige Magnus von Schweden, welchem die Stände wider ſeinen Willen ſeinen Sohn, Erich, zum Reichsgehülfen aufdrangen, Schonen, Halland, Blegind und Gothland mit Gewalt an das Reich gebracht hatte, entzündete ſich zwiſchen ihm und den Hanſeeſtädten ein neuer Krieg. Verſchiedne große

Städte

Städte in Deutſchland, in Polen, Preußen und Lief- Jahr nach
land waren durch die Handlung ſo reich geworden, daß Chr. Geb.
ſie mit ihren vereinigten Kräften beſonders den nordi-
ſchen Königreichen furchtbar zu werden anfiengen.
Der Verluſt, den ſie litten, als Waldemar die Stadt 1361
Wisby in Gothland einnahm, wo ſie eine ihrer großen
Niederlagen hatten, erbitterte ſie ſo ſehr, daß ſie mit ei-
ner Flotte nach Kopenhagen ſeegelten, und dieſe ſchon
mächtige Stadt in Seeland belagerten. Allein Wal-
demar ſchlug ſie mit ſeinem gewöhnlichen Glücke, und
bald darauf wurde zu Lübeck zwiſchen dem Könige und 1363
den vereinigten Städten Friede geſchloſſen.

Der Kaiſer blieb bey allen dieſen Streitigkeiten in ſeinem Prag ruhig, wo er vor einigen Jahren eine Univerſität geſtiftet hatte. Eben ſo unbekümmert war er bey der Uneinigkeit des Hauſes Bäyern und des Hauſes Oeſterreich. Beyde Häuſer bekriegten einander, weil die Marggräfinn von Kärnthen, Margaretha, eine verwittwete Herzoginn von Bäyern, alle ihre Rechte auf Tyrol dem Herzoge von Oeſterreich abgetreten hatte. Sie ſchloſſen einen Stillſtand auf einige Jahre, der ihre Feindſchaft nur dauerhafter machte.

Italien blieb in ſeiner alten Verwirrung. Jeder
große und kleine Herr erkaufte den Titel eines Reichs-
ſtatthalters; aber niemand war ſo mächtig, als Bar-
nabo Viſconti, der in der Lombardey unumſchränkt zu
werden ſuchte. Die Päbſte widerſetzten ſich ſeinen
ehrgeizigen Unternehmungen aus gleich ehrgeizigen Ab-
ſichten. Urban, der fünfte, Gregor des eilften Nach-
folger auf dem päbſtlichen Stuhle, erklärte ihn in den
Bann, den Viſconti verachtete. Allein da der Pabſt 1364
den Kaiſer zu ſeinem Beyſtande zu bewegen ſuchte, ſo *Murator.*
willigte er in den Frieden, der ihm angeboten wurde,

und

Jahr nach Chr. Geb. und trat gegen eine Schadloshaltung vor Geld ſeine Anſprüche auf Bononien ab.

Alle dieſe Unruhen verhinderten die abendländiſchen Chriſten, ihren Glaubensgenoſſen im Oriente wider die Mahometaner beyzuſtehen. Luſignan, der König von Cypern, deſſen Inſel der ganzen Macht des Sultans von Aegypten ausgeſetzt war, und derſelben ſchon mehr als einmal hätte unterliegen müſſen, wenn ihm nicht die Rhodiſerritter zu Hülfe gekommen wären, reiſte in ganz Europa umher, die chriſtlichen Fürſten zu einem Kreuzzuge zu bewegen. Der Kaiſer blieb wegen des Zuſtandes der morgenländiſchen Chriſten in ſeinem Böhmen unbekümmert. Nur der König von Frankreich, Johann der zweyte, ſchien, ungeachtet ſeine Staaten des Friedens ſo nöthig hatten, nicht ganz ungeneigt zu ſeyn, den bedrängten orientaliſchen Chriſten beyzuſtehen. Aus dieſer Neigung erklären einige ſeine Reiſe nach Engelland, zu dem Könige Eduard, die ihm von ſeinen Ständen ſo angelegentlich widerrathen wurde. Andre leiten ſie aus andern und theils aus weit unanſtändigern aber eben ſo ungewiſſen Urſachen her. In Engelland ſtarb er, und hinterließ ſein Reich in einem bedauernswürdigen Zuſtande, aber zugleich auch der Nachwelt das Beyſpiel eines Königes, der, was er zuſagte, unverbrüchlich erfüllte, und von den Fürſten verlangte, daß Wahrhaftigkeit und Treue, wenn ſie auch auf dem ganzen Erdkreiſe verloren wären, doch in dem Munde und Verhalten der Könige wieder ge-
1364 funden werden müßten. Sein Tod zernichtete die Hoffnung eines Kreuzzuges übers Meer, und Carl der fünfte, ſein Sohn, hielt es für weiſer, ſein eignes Reich in Ordnung zu bringen, und ihm zu ſeinem erſten Glanze zu verhelfen, als in der Ungewißheit eines glück-

glücklichen Erfolgs fremden und weit entfernten Staaten zu Hülfe zu kommen. Jahr nach Chr. Geb.

Unterdeſſen war niemals ein Kreuzzug nothwendiger geweſen, als itzt. Die Türken hatten nach ihres tapfern Orchans Tode einen eben ſo furchtbaren Eroberer an Amurathen, ſeinem Sohne, zum Beherrſcher erhalten. Die Genueſer hatten ſie aus Gewinnſucht in der Kunſt, kleine Fahrzeuge zum Uebergange über den Helleſpont zu bauen, unterrichtet, und die Türken wußten ſich ihres Unterrichtes nur allzu glücklich zu bedienen. Während der Zeit, daß Conſtantinopel durch innerliche Trennungen in der Kirche und im Staate geſchwächt wurde, hatte Amurath Phillipolis und Adrianopel erobert, und um ein beſtändiges Heer zu haben, den Soldatenorden der Janitſcharen aufgerichtet. Alſo kam der Untergang des griechiſchen Kaiſerthumes immer näher, und die abendländiſchen Fürſten hatten keinen Eifer, ihn zu verhüten. Der Kaiſer, Carl der vierte, erbot ſich zwar gegen den Pabſt zu Avignon, ſein Leben und das Leben ſeiner Unterthanen wider dieſe furchtbaren Feinde der Chriſtenheit anzuwenden, erhielt von dem Pabſte die Erlaubniß, den Zehnten von der Geiſtlichkeit ſeines Reiches zu heben, hob ihn, und blieb in ſeinem Böhmen ruhig. Zwar entſchloſſen ſich viele Kreuzritter mit dem Könige Luſignan von Cypern zu einem Zuge wider die Ungläubigen. Sie fielen in Aegypten ein, und eroberten Alexandrien; allein Luſignan konnte dieſe Stadt nicht behaupten, weil die Kreuzritter mehr in der Abſicht gekommen waren, Beute zu machen, als Städte einzunehmen und zu behaupten. Ein Graf von Savoyen, der ein Heer ſolcher Kriegsvölker führte, nahm Gallipolis mit ſtürmender Hand ein; aber es wurde eben ſo bald wieder verloren. Sie belagerten auch Adrianopel;

Chalcocondyl. lib. 1. Cantimir im Leben Amur.

Jahr nach Chr. Geb. nopel; allein der Befehlhaber der belagerten Türken überfiel ſie zur Nachtzeit, als der größte Theil des chriſtlichen Heeres trunken war und im Schlafe lag, und zerſtreute daſſelbe. So wuchs Amuraths Macht täglich an, und der griechiſche Kaiſer beſaß nicht viel mehr, als Conſtantinopel und einige Inſeln.

Der römiſche Pabſt, welcher allein von der griechiſchen Kirche nicht für das allgemeine Oberhaupt der Kirche erkannt wurde, ſuchte die abendländiſchen Fürſten zum Beyſtande der Griechen zu bewegen, unter welchen er ſein Anſehen ſo gern ausgebreitet hätte; zum wenigſten wünſchte er, daß ſie ſich vereinigen möchten, die großen Haufen von Freybeutern, welche noch immer Elſaß, Holland, und Frankreich verwüſteten, und ihn in Avignon eingeſchloſſen hielten, zum Kriege wider die Türken zu zwingen; allein vergeb-
1365 lich. Frankreich konnte ſich unter den beſtändigen Verwüſtungen, die ſie in den ſchönſten Provinzen anrichteten, nicht erholen, und Urban war für ſeine Schätze beſorgt. Einen Theil dieſer Räuber, welche die Linfarden hießen und die Provinzen am Rheine ausplünderten, wurden von dem Bruder des deutſchen Kaiſers, dem Herzoge Wenzel von Luxemburg, geſchlagen und zerſtreut, und endlich ſtellte der Abzug der andern freybeuteriſchen Heere nach Caſtilien, die Ruhe in Frankreich wieder her.

Ferrer. Daniel. Rapin. Petrus, Caſtiliens Nero, häufte Grauſamkeiten auf Grauſamkeiten. Er hatte das Blut vieler Unterthanen vergoſſen, ſeinen Bruder hingerichtet, die Königinn Blanca, ſeine Gemahlinn, vergiftet, und noch ſtand das Leben ſeines Bruders, Heinrichs, des Grafen von Tranſtamare, und vieler andern unter den Großen, in ſolcher Gefahr, daß endlich ſein Bruder ſich wider ihn auflehnte, der Pabſt den Wütrich in den

den Bann that, und die Krone dem Grafen zuerkann- Jahr nach
te. So verhaßt auch Petrus in ganz Europa, und be- Chr. Geb.
ſonders in ſeinem eignen Reiche war: So wurde er doch immer noch ſo ſehr gefürchtet, daß er ſeinen Bruder überwunden haben würde. Allein Heinrich ſchloß nicht allein mit dem Könige von Arragonien, dem Petrus einige Städte in einem ungerechten Kriege entriſſen hatte, ein Bündniß wider den Tyrannen, ſondern wendete ſich auch an Carln, den König von Frankreich, durch ſeine Vermittlung die tapfern und kriegeriſchen Freybeuter, welche die franzöſiſchen Provinzen verheerten, in ſeine Dienſte zu erhalten. Carl hätte längſt gewünſcht, ſeine Staaten von Räubern befreyt zu ſehen, die ſchon ein wider ſie ausgeſchicktes Heer geſchlagen hatten. Gueſclin, einer von den berühmteſten Kriegern dieſer Zeit, wurde gebraucht, ſie zum Zuge nach Caſtilien zu überreden, und es glückte ihm, da er ſich erbot, ſelbſt ihr Anführer zu werden. Sie nahmen ihren Weg durch das Gebiete von Avignon, und verlangten im Durchzuge von dem Pabſte Vergebung ihrer Sünden und ein Allmoſen von zweymalhunderttauſend Franken, und erhielten beydes. Sie *Hiſt. du*
vereinigten ſich mit dem Könige von Arragonien; Pe- *Gueſclin.*
trus wurde von ſeinen Unterthanen verlaſſen und ſahe *p. 178.*
ſich gezwungen mit ſeinen Kindern und Schätzen aus einem Reiche zu entfliehen, das er zu einer beſtändigen Blutbühne ſeiner unmenſchlichen Grauſamkeit gemacht hatte. Heinrich von Tranſtamare wurde in ganz Caſtilien zum Könige ausgerufen. Allein Petrus nahm ſeine Zuflucht zum Prinzen von Wallis, welcher Guyenne als ein freyes ununterwürfiges Fürſtenthum beherrſchte. Der Prinz von Wallis war unentſchlüßig, ob er einen Tyrannen in Schutz nehmen ſollte. Allein ſeine Begierde nach Ehre und viel-

Jahr nach Chr. Geb. 1365 leicht die Ueberredung, daß er einem unglücklichen Könige wider Rebellen beyſtünde; vielleicht auch eine geheime Eiferſucht über die Ehre, welche die franzöſiſche Nation bey dieſer Gelegenheit davon getragen hatte, ſiegten über die Unentſchlüßigkeit eines Prinzen, deſſen Geſinnungen ohnedieß kriegeriſch waren. Nachdem er alſo die Einwilligung ſeines Vaters erhalten hatte, den König von Caſtilien wieder in ſein Reich einzuſetzen, brach er durch Navarra, deſſen König bald mit dieſem, bald mit einem andern Bündniſſe eingieng und zerriß, nachdem er ſeinen Vortheil dabey zu finden glaubte, in Arragonien ein. Guesclin rieth dem Könige Heinrich, keine Schlacht wider den Prinzen von Wallis zu wagen. Allein der noch junge König war ſo hitzig, als Gueſclin bey ſeiner Tapferkeit klug und vorſichtig war. Er nahm die angebotne Schlacht an; der Prinz von Wallis erhielt einen vollkommnen Sieg; der tapfre Gueſclin wurde gefangen; Heinrich entfloh nach Arragonien, und Petrus wurde wieder auf den Thron geſetzt. Petrus erkannte, daß er ſeine Wiedereinſetzung der Tapferkeit des engliſchen Prinzen zu danken hätte, und der Prinz, der in allem ſeinem Glücke allezeit beſcheiden blieb, erinnerte ihn, Gott zu danken. Allein dieſer Tyrann war keiner edlen Geſinnungen fähig; er vergalt die Dienſte ſeines Erretters mit Undankbarkeit, verweigerte den Kriegsvölkern deſſelben den zugeſagten Sold, und ſchien nur König wieder geworden zu ſeyn, um grauſamer und tyranniſcher, als jemals, wüten zu können. Der Prinz von Wallis gieng nach Guyenne zurück; voll Verdruß, einem Tyrannen und Undankbaren beygeſtanden zu haben. So viel Ehre ſeine Waffen erworben hatten, ſo ſehr hatte die außerordentliche Hitze Spaniens ſeine Geſundheit angegriffen;

ſen; denn ſeit der Zeit war dieſer tapfre verdienſtvolle Jahr nach Fürſt beſtändig ſiech. Nach ſeinem Rückzuge ſuchte Chr. Geb. Heinrich von Tranſtamare ſeinem verfallnen Glücke wieder aufzuhelfen. Gueſclin, welchen der Prinz von Wallis aus einer ehrgeizigen Großmuth loßgelaſſen hatte, führte ihm neue Völker zu, und da Caſtiliens Tyrann von keinem Prinzen von Wallis mehr unterſtützt wurde, ſo war derſelbe bald auf das Aeuſſerſte gebracht. Er wagte ſich aus der Stadt, wo er ſich in der Gefahr ſah, gefangen zu werden, in Gueſclins Gezelt, um bey dieſem großmüthigen Krieger den Schutz zu finden, den er von ſeinem erbitterten Bruder nicht erwarten konnte. Allein er war zur Strafe eines Tyrannen reif; ſein Bruder überfiel und 1368 tödtete ihn mit einem Dolchſtiche. Heinrich gelangte durch ſeinen Tod zum ruhigen Beſitze der caſtilianiſchen Krone. Ferdinand, der König von Portugall, wollte ſie ihm zwar ſtreitig machen; allein der Pabſt vermittelte nach einigen Jahren einen Frieden, welcher dem Könige Heinrich ſeinen Thron verſicherte.

Der Friede, welchen der Pabſt, und Bernabo 1365. u. f. Viſconti von Mayland, mit einander geſchloſſen hatten, *Murat. ad h. a.* war von keiner Dauer. Der Pabſt wollte Avignon verlaſſen, und nach Rom zurück gehen. Allein die Viſconti verlangten ſeine Gegenwart in Italien nicht. Sie verſchloſſen auf der einen Seite den Uebergang über die Alpen, und machten auf der andern neue Eroberungen, bekriegten Genua, verheerten Piemont, und alle diejenigen Länder, welche ſich ihm nicht unterworfen wollten. Der Pabſt foderte den Kaiſer Carl zu ſeinem Beyſtande auf; dieſer aber verzögerte ſeinen Zug nach Italien, ſo lange er konnte, und entſchuldigte ſeinen Aufſchub mit der Nothwendigkeit ſeiner Gegenwart in Deutſchland, wo die Herzoge von

Jahr nach Chr. Geb.

Bäyern und Oeſterreich im Begriffe waren, wegen der Grafſchaft Tyrol einander zu bekriegen. Noch wurde zwiſchen beyden Herzogen durch den König Waldemar von Dänemark ein Stilleſtand vermittelt; allein der Streit ſelbſt über den Beſitz von Tyrol blieb noch unentſchieden.

Loccen. ſub fin. l. III. & init. l. IV. Cf. Hvitfeld und Hollberg.

Die Abweſenheit des Königes Waldemars aus ſeinen däniſchen Staaten wär dem Könige Magnus von Schweden nachtheilig geweſen. Magnus hatte die Stände ſeines Reiches wider ſich aufgebracht. Sie haßten ihn, theils weil er einige große Provinzen an Dänemark abgetreten, theils weil er ſeinen Sohn Haquin, der ſich mit einer hollſteiniſchen Prinzeſſinn vermählen ſollte, mit der Prinzeſſinn des Königes Waldemars, der in der Folge ſo großen Margaretha, vermählt hatte. Der Haß ſeiner Schweden war in einen öffentlichen Aufruhr ausgebrochen, und die rebellirenden Stände hatten den zweyten Sohn des Herzoges von Mecklenburg zum Könige erwählt. Magnus wollte ſich nicht ungeahndet abſetzen laſſen, und warb ein Heer an; allein die Schweden ſchlugen daſſelbe und nahmen ihn gefangen. Sein Gefängniß währte ſieben Jahre. Albrecht, der neue König von Schweden, glaubte unterdeß auf ſeinem Throne nicht völlig ſicher zu ſeyn, wenn der König Waldemar von Dänemark, deſſen Prinzeſſinn mit dem Sohne des abgeſetzten Königes vermählt war, in ſeine Provinzen einfiel. Er trat alſo mit ihm in Friedensunterhandlungen, und ſchloß mit ihm einen Vergleich, der von dem Vertrage des abgeſetzten Königes nur darinnen unterſchieden war, daß er mit der Einwilligung der ſchwediſchen Stände geſchloſſen wurde. Aber Albrecht wurde noch nicht von ſeinen neuen Unterthanen gehaßt. Waldemar verband ſich, ſeinem Ei-

dam

dame, dem Könige von Norwegen, nicht beyzuſtehen, Jahr nach ſondern ihn vielmehr zur Beſtätigung dieſes Friedens Chr. Geb. zwingen zu helfen. Auch wurde dem Könige Albrecht, und ſeinem Vater, dem Herzoge von Mecklenburg, der ruhige Beſitz von Roſtock verſichert.

Indem man in Schweden und Niederſachſen einen *Albert.* dauerhaften Frieden herzuſtellen ſuchte, entzündete ſich *Argent.* in Briesgau ein kleiner Krieg, wo ſich ein Graf Ego, 1367 unter dem Vorwande der Schutzherrſchaft, der Stadt Freyburg bemächtigen wollte. Dieſer Krieg endigte ſich mit der Abtretung der Schutzvogtey über Freyburg an Oeſterreich. Unterdeſſen erwartete der Pabſt die ſo lange verheißne und verzögerte Ankunft des Kaiſers in Italien mit Ungeduld. Bernabo fuhr in ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen, die ſo viele unglückliche Menſchen machten, beſtändig fort, der Pabſt Urban mochte ihn in ſeinen Bannenklärungen nennen, was er wollte. Endlich entſchloß ſich der Kaiſer, nach der Lombardey zu gehen. Sein Heer eroberte Verona 1368 mit Sturm, der Herzog von Oeſterreich, Vicenz, und *Adlzreit.* Bernabo, bat um Friede, damit der Kaiſer Italien *Ann. Boic.* deſto ehrr wieder verlaſſen möchte. Carl, der am lieb- *gent. P. II.* ſten in ſeinem Böhmen war, bewilligte ihn, wider- *libr. V.* *Murator.* rief die Freyheiten der Städte, welche mit den Viſconten verbunden waren, um ſich mit Geld von ihnen beſänftigen zu laſſen, und gieng, nachdem er einen Reichsverweſer geſetzt hatte, nach Deutſchland zurück. Nach ſeiner Wiederkunft hielt er einen Reichstag, auf welchem den Fürſten und Städten alle Privatkriege verboten wurden. Dieſe Befehdungen waren eine Quelle unglaublicher Grauſamkeiten. Man brennte, ermordete, plünderte, und die Aecker blieben ungebaut und wüſte liegen. Kein Verbot konnte nothwendiger und gerechter ſeyn, als das Verbot ſolcher

Jahr nach Chr. Geb.

Cf. Trithem. Chron. Hirſaug. ad a. 1319. & Guden. C. D. III. 507.

Unordnungen. Allein der Kaiſer verbot und die Stände thaten, was ſie wollten. Die Geſetze hatten keine Kraft und ein Kaiſer mußte entweder alles wagen, um unumſchränkt zu ſeyn, oder ruhig bleiben, und der Kaiſer wählte das letzte, als das Sicherſte. Unmittelbar nach ſeinem Befehle fiengen der Herzog von Braunſchweig und der Biſchof von Hildesheim einen blutigen Krieg mit einander an, der ſich mit einem Vergleich endigte, in welchem jeder dem andern das

1369 Seinige ließ. In Italien war der Krieg zwiſchen dem Bernabo und Pabſte wieder angegangen, und die Piſaner und Florentiner, die Urban zu ſeinem Beyſtande rief, geſchlagen worden. Hierauf bot er die Ungarn zu ſeinem Beyſtande auf, und die unglückliche Lombardey ſtand ſchon in Gefahr, von einem Heere der Einwohner dieſes kriegeriſchen Reiches überſchwemmt zu werden, als der Kaiſer einen neuen Vergleich zwiſchen den Viſconten und dem Pabſte vermittelte. Urban gieng nach hergeſtellter Ruhe nach Avignon zurück, die Könige von Frankreich und Engelland, zwiſchen denen wieder ein hitziger Krieg ausgebrochen war, mit einander zu vergleichen.

P. Daniel. Rapin.

Der Prinz von Wallis hatte ſich nach ſeiner Zurückkunft vom caſtilianiſchen Kriege genöthigt geſehen, theils zur Bezahlung des Soldes, den er ſeinen Kriegsvölkern ſchuldig war, theils zur Unterhaltung ſeines Hofes, Aquitanien mit neuen Auflagen zu beſchweren. Der Adel wurde darüber um ſo viel misvergnügter, je erbitterter er ſchon auf die Engelländer war, denen er allezeit nachgeſetzt wurde, wenn Aemter und Ehrenſtellen zu vergeben waren. Chandos, des Prinzen von Wallis tapferſter und menſchlichſter Feldherr, welcher den in dieſen Zeiten ſo ſeltnen Ruhm hatte, daß er den Frieden liebte, ob gleich niemand uner-

unerſchrockner Krieg zu führen wußte, als er, rieth ſeinem Herrn vergeblich, die aufgebrachten Gaſcogner zu befriedigen. Sie verbanden ſich unter einander und wendeten ſich an Carln, den fünften, von Frankreich, der lange ſchon eine Gelegenheit erwartet hatte, die Provinzen, die ſein Vater durch den Frieden von Bretigni verloren hatte, wieder unter ſeine Bothmäßigkeit zu bringen. Nachdem ſeine Maasregeln genommen waren, ließ er, ungeachtet er der Oberherrſchaft über Guyenne entſagt hatte, den Prinzen von Wallis vor ſein Parlament fodern, und gebot ihm, als einem Vaſallen, Rechenſchaft von ſeinem Betragen gegen ſeine neue Unterthanen zu geben. Eduard antwortete, daß er erſcheinen wollte, aber mit ſechzigtauſend Mann. Sein Vater, Eduard der dritte, nahm ſo gleich den Titel eines Königes von Frankreich wieder an; Carl aber rächte ſich durch Verachtung und that ihm ſeine Kriegserklärung durch einen bloßen Kammerdiener. Die erſten Feindſeligkeiten trafen Ponthieu, deſſen ſich die Franzoſen in kurzer Zeit bemächtigten. Faſt ganz Guyenne, Poitou, Xaintonge, Rouergue, Perigord, und Limouſin hatten ein ähnliches Schickſal. Die Parteyen waren einander nicht mehr gleich. Eduard, der dritte, von Engelland, und ſein Sohn, der Prinz von Wallis, hatten die Zeit ihres Glückes überlebt; der Vater war alt und der Sohn beſtändig ſiech; beyde aber hatten weder die Bundsgenoſſen mehr, welche ſonſt ihre Macht mit ihnen vereinigt hatten, noch die alten erfahrnen Feldherren, unter denen ihre Unterthanen ſo glücklich geweſen waren. Carl der fünfte von Frankreich hingegen war zwar auch von einer ſchwachen Geſundheit, ſeitdem er, nach dem Gerüchte, von dem Könige von Navarra Gift empfangen haben ſollte; allein er that im Cabinete mehr, als ſeine Vorfahren

Jahr nach Chr. Geb.

Jahr nach Chr. Geb. fahren im Felde gethan hatten. Er mäßigte die Hitze ſeiner Franzoſen durch ſeine Klugheit, und ihre Tapferkeit war allezeit glücklich, weil ſie von einem vorſichtigen Gueſclin regiert wurde. Heinrich, der König von Caſtilien, ſtand dem Könige aus Dankbarkeit mit ſeiner Flotte zur See bey, und mit Glück. Zum noch größern Nachtheile für die Engelländer mußte der Prinz von Wallis in ſein Vaterland zurückgehen, weil ſeine Geſundheit immer ſchwächer wurde. Dieſer Krieg, welcher dem Könige von Frankreich ſo viel Ehre machen würde, wenn er berechtigt genug dazu geweſen wäre, verurſachte dem Pabſte Urban
1370 viel Unruhe. Er hatte ſich nach Avignon zurückbegeben, theils von den franzöſiſchen Cardinälen überredet, welche da mehr Anſehen hatten, als in Rom; theils in der Abſicht, Friede zwiſchen beyden Königen zu ſtiften. Allein die Unterhandlungen, die zu dem Ende angeſtellt wurden, zerſchlugen ſich, und Urban ſtarb bald darauf. Gregor der eilfte war ſein Nachfolger.

1369 Nicht lange vorher war David, der König von Schottland, geſtorben. Er hinterließ ſeine Krone Robert Stuarten, ſeinem Neffen, einem Sohne ſeiner älteſten Schweſter. Der neue König hatte kaum ſeinen Thron eingenommen, als er zum Schutze und Angriffe ein geheimes Bündniß mit Frankreich wider Engelland ſchloß.

Hvitfeld. Hoſſberg. Ein gleiches Bündniß ſchloſſen die aufrühriſchen Jütländer, der Graf von Hollſtein, die Herzoge von Mecklenburg, die Hanſeeſtädte, und der König von Schweden, Albrecht, wider den König von Dänemark, Waldemar. Die Verbundnen theilten die Provinzen dieſes Reiches unter ſich, ohne ſie noch erobert zu haben. Ihre Waffen waren im Anfange glücklich.

glücklich. Kopenhagen wurde eingenommen, und Waldemar ſahe ſich gezwungen, aus ſeinem Reiche zu entfliehen. Er wendete ſich an den deutſchen Kaiſer. Allein der Kaiſer half niemanden, wenn es darauf ankam, daß er ſeine Schätze angreifen mußte. Waldemar ſuchte auch den Pabſt auf ſeine Seite zu ziehen; allein die Abgeordneten der Rebellen fanden mehr Gehör als ihr König. Der Pabſt drohte ihm, ihn in den Bann zu erklären, und der König, ihm, wenn er wollte, den Glauben an die römiſche Kirche zurückzuſchicken. Unterdeſſen wurde in Dänemark die Einigkeit der Verbundnen getrennt, und nachdem erſt die Hanſeeſtädte befriedigt waren, ſo ſahen ſich die Uebrigen genöthigt, theils Friede zu ſchließen, theils ſich ihrem Könige wieder zu unterwerfen, der noch einige Jahre ruhig regierte.

Jahr nach Chr. Geb.

In dieſem Jahre ſtarb der König von Polen, Caſimir, der Große. Keine Könige verdienen unvergeßlicher zu ſeyn, als diejenigen, welche ſich in wilden und finſtern Zeiten, durch die Größe ihres Geiſtes und ihrer Tugend von andern unterſcheiden, und lieber Verbeſſerer als Zerſtörer der Menſchen ſind. Caſimir verdiente den Namen des Großen durch herrlichere Handlungen als Siege. Er ſuchte über vernünftige Unterthanen vernünftig zu herrſchen, liebte die Wiſſenſchaften, und ſuchte durch die Aufmunterung aller Künſte, aus ſeinen ungeſitteten Polen ein neues Volk zu bilden. Er rief Deutſche, unter denen die Weberey, die Uhrmacherkunſt, die Kunſt in Gold und Silber zu wirken, und die Baukunſt ſo ſehr blühten, als ſie in unruhigen und barbariſchen Jahrhunderten blühen konnten, in ſein Reich, und ließ ſeinen Unterthanen von ihnen zeigen, wie ſie das Feld bauen, Häuſer aufführen, und Handlung treiben müßten. Man ſah

1370 *Dlugoſſ. l. IX. col. 1162.*

Jahr nach Chr. Geb.

mitten unter den polniſchen Hütten regelmäßigere Gebäude entſtehen. Er errichtete die hohe Schule zu Cracau, und nichts iſt mehr für ſeinen Ruhm zu bedauern, als daß er ihn durch Ausſchweifungen in der Wolluſt befleckte. Der König Ludwig von Ungarn, der noch bey ſeinem Leben von den Ständen des Reiches zu ſeinem Nachfolger erwählt war, beſtieg nach ſeinem Tode den Thron.

Der Kaiſer beſchützte auf gleiche Weiſe in ſeinem Königreiche Böhmen die Wiſſenſchaften und Künſte. Er entdeckte ſelbſt um dieſe Zeit die heißen Bäder, welche von ihm den Namen des Carlsbades führen. Aber noch mehr ſorgte er für die Vergröſſerung ſeines Hauſes. Aus dieſer Urſache liebte er den Frieden, und war geneigter ſeinen Feinden zu vergeben, als ſie zu demüthigen. Einen Beweis dieſer Geſinnungen gab er, als der Herzog von Jülich ſeinen Bruder, Wenzel von Luxemburg, mit Krieg überzogen und in einem Treffen gefangen genommen hatte. Der Kaiſer drohte und vergab, als ſich der Herzog zur Befreyung ſeines Bruders und zur Abbitte verſtand. In Italien ließ er den Pabſt wider die Unternehmungen des Bernabo Viſconti ſich ſelbſt ſchützen, ſo gut er konnte, und in Abſicht auf Sicilien thun, was er wollte. In dieſem Reiche waren Friedrich, Peter, Ludwig, und ſein Bruder, Ludwig der Einfältige, aus dem arragoniſchen Hauſe, auf einander gefolgt, aber unter beſtändigen Streitigkeiten mit den Beherrſchern von Neapolis. Um dieſe Zeit wurde endlich zwiſchen Ludwig dem Einfältigen und der Königinn Johanna von Neapolis ein beſtändiger Friede geſchloſſen, unter der Bedingung, daß der König von Sicilien und ſeine Nachfolger dieſes Reich unter dem Namen des Königreiches von Trinacrien beſitzen, daſſelbe aber von

der

der Königinn, Johanna von Neapolis, zur Lehn neh- Jahr nach
men ſollten. Chr. Geb.

Um alle dieſe Angelegenheiten bekümmerte ſich 1372. 1373
Carl der vierte nicht, eben ſo wenig als um die Gefahr,
mit welcher der König von Ungarn und Polen von den
Türken bedroht wurde. Alles, was er für den Pabſt
wider die Viſconti that, waren Befehle wider ihn, in
denen er ihn in der Sprache des Pabſtes einen Treu-
loſen und Meineydigen nannte. Deutſchland genoß
eines Friedens, durch welchen alle Provinzen aufblüh-
ten, und dieſe Ruhe erleichterte dem Kaiſer die Mühe,
die er ſich gab, ſeinen Sohn Wenzel zum Nachfolger
im Reiche erwählen zu laſſen. Er hatte es für ſich 1376
erkauft, und erkaufte es auch für ſeinen Sohn, aber *Cf. act. E-*
mit einem Theile der Reichseinkünfte. Er veräußerte *lect. Wen-*
viele Städte am Rheine, die ſonſt unmittelbar unter *ceslai in*
dem Reiche ſtunden, und dieſe Veräußerung veran- *Leibnit.*
laßte den großen ſchwäbiſchen Bund. Nach der *mant. cod.*
Krönung ſeines Sohnes zum römiſchen König faßte *J.G. p.260.*
er den Vorſatz, eine Reiſe nach Frankreich zu thun.

Der Krieg zwiſchen Engelland und Frankreich *P. Daniel.*
war ſeit einigen Jahren immer mit gleichem Glücke für dieſe Krone fortgeführt worden. Der Herzog von Bretagne, welcher mit dem Könige Eduard verbunden war, hatte ſein Herzogthum, bis auf Breſt, verloren. Die caſtilianiſche Flotte ſchlug die engliſche im Angeſichte von Rochelle. Captal von Buch, der beſte unter allen engliſchen Feldherren, wurde in einem kleinen Treffen gefangen genommen, und ſtarb im Gefängniſſe; ein Verluſt für die Engelländer, der gröſſer war, als der Verluſt einer Schlacht. Ihre Angelegenheiten lieſen ſo ſchlimm, daß ſie einen Stillſtand auf einige Zeit ſchließen mußten. Carl der fünfte brauchte dieſe Zeit der Ruhe, verſchiedne nützliche An-

ſtalten

Jahr nach Chr. Geb. ſtalten zu machen, welche auf die Ordnung und Sicherheit ſeines Reiches abzielten. Er ließ die Baſtille aufführen, die Einwohner in Paris im Zaume zu halten; verordnete, daß die Minderjährigkeit der Könige von Frankreich, deren allzulange Dauer immer eine Urſache vieler Unordnungen geweſen war, mit ihrem vierzehnten Jahre aufhören ſollte, und mit gleicher Aufmerkſamkeit erklärte er ſeinen Bruder zum Regenten des Reiches, im Fall, daß er ſtürbe, wenn ſein Sohn noch
1376 minderjährig wäre. In Engelland ſtarb nun der Prinz
Rapin. von Wallis, der vollkommenſte, und, was ſeinen Tugenden den größten Glanz giebt, der beſcheidenſte Prinz ſeiner Zeit, mit einer allgemeinen Traurigkeit von ſeinem Vaterlande beweint, und ſelbſt von den Feinden deſſelben um ſo viel aufrichtiger nach ſeinem Tode verehrt, je weniger ſie nun durch Furcht und Eiferſucht daran verhindert wurden. Kurz vor ſeinem Abſterben war ſein Sohn, Richard, zum Nachfolger auf dem engliſchen Throne erklärt worden. Eduard, ſein Vater, überlebte ihm nur ein Jahr. So ruhmvoll die Regierung dieſes Königes in ſeinen erſten Jahren war, ſo unglücklich wurde er gegen das Ende ſeines Lebens theils durch den Verluſt faſt aller ſeiner Eroberungen in Frankreich, theils durch den Haß ſeiner Nation, den er ſich mit ſeiner unordentlichen Leidenſchaft gegen eine eigennützige und undankbare Beyſchläferinn zugezogen hatte. So nöthig haben große Fürſten der Herrſchaft über ſich ſelbſt, wenn ſie nicht ihre Schande ſo unvergeßlich ma-
1377 chen wollen, als ihren Ruhm. Um eben dieſe Zeit gieng
1378 der Stillſtand zwiſchen Frankreich und Engelland zu Ende, und der Tod des Königes, Eduard, ſetzte den König Carl in Stand, die Eroberung von Guyenne zu vollenden, wo den Engelländern nichts übrig blieb, als die Stadt Bourdeaux. Ungeachtet des Krieges,

empfieng

empfieng und bewirthete er doch den Kaiſer Carl, der ihn um dieſe Zeit beſuchte, mit Pracht, aber wie ein Monarch, der über ſeine unumſchränkte Gewalt in ſeinem Reiche eiferſüchtig iſt, und ſich nichts vergeben will. Der Kaiſer ſtarb in dieſem Jahre noch, als er nach Prag zurück gekommen war. Sein Tod war ein Verluſt für Böhmen und Deutſchland, weil er an ſeinem Sohne Wenzel beyden Reichen einen Beherrſcher hinterließ, der, wenn gleich ſeine Laſter vergrößert werden, ihrer doch genug hatte, alle ſeine Unterthanen unglücklich zu machen.

Jahr nach Chr. Geb.

Theod. Godefroy Entrev. de Charl. IV. Emper. etc. Ex cod. Mſcpt. Par. 1613. 4.

Die Engelländer ſorgten unter der Minderjährigkeit ihres Königes mit vieler Nachläſſigkeit für die Erhaltung deſſen, was ſie noch in Frankreich beſaßen, und da ſie ſich mit einigem Eifer rüſteten, dem Herzoge von Bretagne beyzuſtehen, brach der König von Schottland den Stillſtand mit der Nation, welche dadurch gezwungen wurde, einen Theil ihrer Kriegsmacht im Reiche zu behalten. Indem ließ der König Carl durch ſein Parlament erklären, daß Bretagne, wegen der Untreue des Herzogs gegen ihn, ſeinen Lehnsherrn, der Krone heimgefallen ſeyn ſollte. Dieſe Erklärung rettete den Herzog, deſſen Vaſallen lieber unter ihm als unmittelbar unter dem Könige ſtehen wollten. Der König verlor auch ſeinen Gueſclin, der während der Belagerung der Stadt Chateauneuf von Rendan, krank wurde. Sein Tod war ſo rührend, als ſein Leben bewundernswürdig geweſen war. Gueſclin war ein Held, der bey allen ſeinen kriegeriſchen Eigenſchaften Religion und Menſchlichkeit beſaß, und noch vor ſeinem Ende ſeine Kriegsoberſten bat, ſich bey allen ihren Unternehmungen zu errinnern, daß ſie nicht mit den Geiſtlichen, mit dem weiblichen Geſchlechte, mit den Kindern und den Armen Krieg führten.

Jahr nach Chr. Geb. ten. Seine Rechtſchaffenheit, ſeine Treue, und ſeine Freymüthigkeit hielten alle Proben aus; er ließ, über alle niedrige Eiferſucht erhaben, eines jeden Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren; war uneigennützig, geliebt, verehrt, und gefürchtet von ſeinen Feinden, ſelbſt wenn er in ihrer Gewalt war, und bey allen ſeinen großen Eigenſchaften ſo beſcheiden, daß auch Prinzen ſich eine Ehre daraus machten, unter ihm zu dienen, ungeachtet er von dem Stande eines bloßen Edelmanns bis zur Würde eines Connetable empor geſtiegen war, ohne ſie zu ſuchen, oder ſich ihrer für würdig zu halten. Sein Ruhm war ſo allgemein und groß, daß aus Bewun-
1380 derung für ihn nach ſeinem Tode niemand Connetable werden wollte, als wenn nach ihm niemand mehr
Froiſſard. c. 49. zu dieſer Würde geſchickt geweſen wäre. Niemals iſt ein Krieger mehr aus Zuneigung beweint worden, als er, und ſein König nannte ihn allezeit mit Seufzen **den guten Connetable.** Dieſer Verluſt war groß für Frankreich, und noch gröſſer der Verluſt ſeines Köges, Carls des fünften. Sein Tod war eine Folge des ehmals empfangnen Giftes. Die Geſchichte erhebt ihn wegen ſeiner Klugheit, und er würde den Zunamen **des Weiſen** ganz verdienen, wenn er zum Kriege wider Engelland gerechtere Antriebe gehabt hätte, als die Begierde, die abgetretnen Provinzen wieder unter ſeine Gewalt zu bringen, weil ihre Einwohner wider ihre neuen Beherrſcher aufgebracht waren. Niemand ließ ſich mehr Rath geben, und niemand weniger beherrſchen, als er. Seine Wachſamkeit auf alles, ſeine Standhaftigkeit in ſeinen Entſchließungen, und ſein Eifer in den Geſchäfften verdienen deſto mehr Bewunderung, je ſchwächer ſeine Geſundheit war. Er brachte ſeine Einkünfte in Ordnung, füllte ſeine erſchöpften Schatzkammern, ungeachtet ſeines langen

Krieges mit Engelland, an, baute, hielt einen prächtigen Hof, und fand doch Zeit, die beſten Schriften zu leſen. Er legte den Grund zu der itzt ſo großen königlichen Bibliothek, und die Wiſſenſchaften gaben ihm die Anmuth, welche die Majeſtät der Könige noch ehrwürdiger macht, weil ſie dieſelbe liebenswürdig macht. Seine Unterthanen liebte er, und hielt ſich nach ſeinem eignen Ausſpruche nur deswegen für glücklich, weil er die Macht beſaß, glücklich zu machen. Er war fromm, und verwies einmal einen Mann von Stande vom Hofe, weil er in der Gegenwart des Dauphins zu frey geredet hatte; mit der Erklärung, daß Kinder der Könige ſorgfältig zur Tugend gewöhnt werden müßten, damit ſie einſt an edlen Sitten diejenigen übertreffen möchten, welche ſie an Ehre übertreffen ſollten. Frankreich verlor ihn zu früh, und wurde bald in das Unglück zurück geſtürzt, aus welchem er es herausgeriſſen hatte.

Jahr nach Chr. Geb.

P. Daniel ex Mſc.

Ein Jahr vorher war Carls des fünften getreuer und dankbarer Bundsgenoſſe, der König von Caſtilien, Heinrich der zweyte, geſtorben. Das Gerücht gieng, daß die Urſache ſeines Todes vergiftete Stiefeln geweſen wären, die ihm, auf Anſtiften des Königes von Marocco, welcher von ihm mit Krieg überzogen zu werden befürchtete, ein Mahometaner zum Geſchenke gegeben haben ſollte. Ganz Caſtilien wurde durch ſeinen Tod in die äußerſte Beſtürzung geſetzt, ſo ſehr wurde er von ſeinem Volke wegen ſeiner tugendhaften und eben ſo gütigen als glücklichen Regierung geliebt. Sein Sohn Johannes, der erſte, folgte ihm nach, deſſen erſte Sorge die Unterſuchung war, welchen er unter den zween Päbſten erkennen ſollte, die itzt die abendländiſche Kirche theilten, und eine Spal-

1379

Ferrer. t. V. 467.

tung

Jahr nach Chr. Geb. tung verurſachten, welche ſo wohl wegen ihrer langen Dauer, als wegen ihres Einfluſſes in viele Staatsveränderungen, merkwürdig wurde.

1378 Muratot. ad h. a. Dieſe Spaltung war gleich nach dem Tode Gregors, des eilften, entſtanden, von dem der päbſtliche Sitz wieder nach Rom verlegt worden war, weil er zu Avignon weder über die Römer, noch über die Italiener in andern Republiken und Städten ſo viel Gewalt hatte, als er in Rom zu haben hoffen konnte. Unterdeſſen waren die meiſten Cardinäle Franzoſen, welche ihr Anſehen zu verlieren beſürchteten, wenn ſie einen Italiener erwählten, und einen Italiener verlangten die Römer mit einem ſolchen Ungeſtüme, daß ſie endlich dem Erzbiſchofe von Bari, einem Neapolitaner, ihre Stimmen gaben, weil ſie entweder von ihm hofften, oder es mit ihm verabredeten, daß er dem päbſtlichen Stuhle wieder entſagen ſollte. Allein der neue Pabſt, Urban der ſechſte, war ſo gefällig nicht. Er fieng vielmehr an, mit einer hochmüthigen Strenge zu herrſchen, welcher die Cardinäle ungewohnt waren, und begegnete ihnen mit ſo vieler Verachtung, daß ſie den Entſchluß faßten, einen neuen Pabſt zu wählen. Dieſes geſchah zu Fundi, und der Cardinal Robert von Genf, Clemens der ſiebente, der ſich ſeit vielen Jahren ſchon in den italieniſchen Unruhen berühmt oder vielmehr berüchtigt gemacht hatte, wurde unter dem Namen Clemens des ſiebenten dem Pabſte Urbanus entgegen geſetzt, welcher auf einmal neun und zwanzig Cardinäle ernannte, die Stellen derjenigen zu erſetzen, die ihn verlaſſen hatten. Frankreich, Caſtilien, Schottland und Savoyen hielten Clemens den ſiebenten; Engelland, Deutſchland und die nordiſchen Königreiche Urban den ſechſten für den rechtmäßigen Pabſt; Arragonien aber, deſſen Monarch ſich gern des

König-

Königreiches Siciliens, nach dem Tode des Königes Friedrichs, bemächtigen wollte, erklärte ſich für keinen von beyden, weil er von dem einen oder dem andern die Belehnung mit dieſer Inſel zu erlangen hoffte. Vielleicht hätte Urban die Wahl ſeines Gegenpabſtes verhindert, wenn er die Königinn Johanna von Neapolis geſchont hätte, die ihn erkennen und beſchützen wollte.

Jahr nach Chr. Geb.

1378

Egly Hiſt. de deux Sicil. t. II. ad h. a. Theod. a Niem. c. 13. 14.

Beyde Päbſte, welche einander Gegenpäbſte und Ketzer ſchalten, bekriegten jeder den andern erſt mit ärgerlichen Bullen, und dann mit wirklichen Feindſeeligkeiten. Die Urbaniſten behielten in Italien die Oberhand, und Clemens der ſiebente gieng nach Avignon. Aus Dankbarkeit gegen den König von Frankreich, Carln den fünften, der noch lebte, erhob er für Ludwigen, den Herzog von Anjou, einige Länder des Kirchenſtaates zu einem Königreiche, unter dem Namen des Königreiches Adria. Allein Ludwig nahm von dieſer neuen Monarchie, welche niemals mehr als ein Titel wurde, ſo wenig Beſitz, als von dem Königreiche Majorca, das ihm vor einigen Jahren von einer Königinn verkauft worden war, die nichts darinnen beſaß. Unterdeſſen daß Clemens der ſiebente Königreiche aus Ländern machte, die nicht in ſeiner Gewalt waren, entſetzte Urban der ſechſte die Königinn Johanna ihres Thrones, und ſprach ihre Unterthanen, nicht ohne Wirkung, von ihrem Eide der Treue los, weil er viele Anhänger unter ihnen gewonnen hatte. Carl von Duras, ein Vetter des Königes Ludwigs von Ungarn und Polen, wurde von dem Pabſte, nachdem ſein Bann wider die Königinn Johanna kund gemacht war, zum Könige an ihre Statt gemacht, und Carl war undankbar genug gegen ſeine

Bulla Clem. VII. in cod. Diplom. Leibn. t. I. p. 239.

1380

Murator.

Jahr nach Chr. Geb. Wohlthäterinn, mit einer Armee, die aus Ungarn und Italienern beſtand, in das Neapolitaniſche einzufallen. Urban veräußerte und verkaufte in Rom, was er konnte, viele geiſtliche Güter und Rechte der Klöſter, und ſo gar die güldnen und ſilbernen Kelche, die Kreuze und Bilder der Heiligen aus den Kirchen, zur Beſoldung der Armee ſeines neuen Königes. Die Königinn Johanna rief den Herzog von Anjou zu Hülfe, und erklärte ihn zum Erben ihres Reiches; allein eh

1381 er ankam, wurde ſie gefangen, und nachdem Carl von Duras zum Könige von Neapolis gekrönt worden war, in ihrem Gefängniſſe erdroſſelt. Einige Geſchichtſchreiber bilden ſie mit ſo häßlichen Farben ab, als wenn ſie zum wenigſten eine Meſſaline geweſen wäre, und ſie war eine große, ſtaatskluge, auch mehr herrſchſüchtige, als wollüſtige Fürſtinn. Die Genueſer und Venetianer fuhren während dieſes Krieges fort, einander die Oberherrſchaft zur See ſtreitig zu machen.

Der Tod der Königinn Johanna, welchen der Herzog von Anjou vergeblich zu rächen ſuchte, ſchwächte den Anhang des Pabſtes zu Avignon. Auch erkannte der König Ferdinand von Portugall, von den Engelländern überredet, ſeinen Nebenbuler zu Rom für den rechtmäßigen Pabſt. Ferdinand hatte wider den

1381. 1382 König Johann von Caſtilien einen Krieg unternommen, der über ſeine Kräfte war. Die Engelländer

Rapin. ſtanden ihm bey, ungeachtet ſie ſich ſelbſt kaum wider

Ferreras. Frankreich und Schottland behaupten konnten, welche noch immer den Krieg wider ſie fortſetzten. Der Herzog von Lancaſter bewog das engliſche Parlament zu dieſem Beyſtande, durch den er ſeine Abſichten auf den caſtilianiſchen Thron auszuführen hoffte, auf welchen

ſinn wegen, einer Tochter des al= Jahr nach
trus, Anſpruch machte. Sein Chr. Geb.
ier Flotte nach Liſſabon geſchickt.
r Hülfe, welche der König von
te dennoch die Macht des Köni=
t bey einigen innerlichen Unru=
es Kreuzzuges, den Urban der
blich predigen ließ, das Ueberge=
ſeiner Waffen, die Gewaltthä=
der im Gebiete ihrer Bundes=
des Volkes darüber, und die
erwunden zu werden, bewegten
all, den Frieden anzunehmen,
Feinde, aus Beſorgniß eines
es, angeboten wurde. Die
deſſelben war theils die Zu=
welche die caſtilianiſche Flotte
genommen hatte; theils eine
viſchen dem zweyten Prinzen
lien und der Kronerbinn von
rden ſollte, und in der Folge
hen beyden Reichen verurſach=
fsvölker wurden von der caſti=
rem Vaterlande zurückgeführ=
vor zwey Jahren von dem
nach ſeiner Ausſöhnung mit
eich, ohne Belohnung in ihr
worden.

r ausgebrochen, der die äußer=
es hätte nach ſich ziehen kön=
elche die erſchöpften königli=
üllen ſollten, hatten den erſten
uet; ein Dachdecker aber,

 Wat=

Jahr nach Chr. Geb.

Wat-Tyler genannt*, gab, durch die Ermordu
königlichen Einnehmers, Gelegenheit zum w
Ausbruche der Empörung. Die Einwohner d
vinzen Kent und Eſſex, die ſchon lange mit de
rung unter dem noch minderjährigen Könige
gnügt waren, weil ſie die wiederholten Landun
Franzoſen an ihren Küſten nicht mit größrer
falt verhütet hatte, rebellirten auf einmal und
ten ihn zu ihrem Anführer. Sie beſchloſſen, d
zen Adel und alle Richter auszurotten. Ein
riſcher Prieſter reizte ſie durch ſeine Predig
äußerſten Wut. Sie zogen gerade auf Lond
richteten auf dem Wege alle königlichen Beamt
alle von Adel hin, die in ihre Hände fielen, zo
die Stadt ein, wo ſich der Pöbel zu ihnen
fiengen die Palläſte der Vornehmen an zu pl
und niederzureißen, enthaupteten den Erzbiſch
Canterbury und den Kanzler, und thaten, als
König in Unterhandlungen mit ihnen einließ,
rungen, welche auf den Umſturz aller alten
und der ganzen gegenwärtigen Einrichtung de
narchie abzielten. Dieſe Foderungen that Wat
ſelbſt an den König, ſo drohend und unverſchäm
ihn der Maire von London, voll Zorn über ſeine
hungen, im Angeſichte des Königes tödtete, ohne
denken, daß ihn mehr als dreyßigtauſend Ma
gleiteten. Richard war unter dem wütenden A
ge des Aufrührers in der äußerſten Gefahr des L
Allein ſeine Gegenwart des Geiſtes rettete ihn.
die einzige ſtandhafte und unerſchrockne Frage de
niges, ob ſie ihren Beherrſcher tödten, oder nicht
mehr ihm als ihrem wahren Anführer nachfolgen

* Walther der Dachdecker.

ten, folgten ſie ihm wirklich und warfen die Waffen nieder. Hierauf wurden die vornehmſten Anſtifter der Rebellion hingerichtet, die Aufrührer in den Provinzen zerſtreuet, und die Ruhe und öffentliche Sicherheit wieder hergeſtellt. Doch die ſtolze Gemüthsart des Königes, die Herrſchaft unwürdiger Günſtlinge über ſein Herz, und ſeine Begierde, allzuunumſchränkt zu herrſchen, ließen eben keine lange Dauer des erneuerten innerlichen Friedens hoffen. Das Parlament machte verſchiedne weiſe Verordnungen. Beſonders wurde den Biſchöfen unterſagt, Irrgläubige, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Parlaments, gefangen nehmen zu laſſen. Mit Frankreich wurde ein Stillſtand auf einige Jahre geſchloſſen. Jahr nach Chr. Geb.

Auch dieſes Reich war unter der Minderjährigkeit ſeines Königes vielen Unruhen ausgeſetzt. Der Geiz des Herzoges von Anjou, welcher ſich der hinterlaßnen Schätze des vorigen Königes bemächtigt, und zur Unterſtützung ſeiner fruchtloſen Unternehmung auf Neapolis, das Volk mit großen Auflagen beſchwert hatte, verurſachte in Paris und in andern Städten des Königreiches eine Empörung. Sie wurde geſtillt, und wieder erneuert, als der junge König dem Grafen von Flandern wider ſeine auch rebelliſchen Unterthanen zu Hülfe eilte. Die Einwohner zu Gent hatten ihren Grafen unter Philippen von Artavelle, einem Sohne des in den vorigen Zeiten ſo berüchtigten Bierbrauers gleiches Namens, faſt aus ſeinem ganzen Lande vertrieben. Das franzöſiſche Heer war in dieſem Feldzuge glücklicher, als ehedem. Der Sieg, der bey Roſebec über die Rebellen erfochten wurde, machte dem Aufruhre ein Ende. Dieſer Sieg des Königes über die Flandrer breitete auch Beſtürzung und Furcht

Daniel.

1381. 1382

Meyer. annal. Flandr. libr. 13.

Jahr nach Chr. Geb. über ſeine eignen unruhigen Unterthanen, beſonders über die Pariſer, aus. Carl der ſechſte zog in ſeine Hauptſtadt ein, als ein Ueberwinder in eine mit Sturm eroberte Stadt einzieht. Viele unter den unruhigen Bürgern wurden am Leben geſtraft, und die Auflagen mit einer unerbittlichen Strenge eingetrieben.

1382 Um dieſe Zeit ſtarb Ludwig, der König von Ungarn und Polen. Die Einwohner des letzten Reiches wurden durch dieſen Verluſt wenig gerührt. Er hatte ſich, wegen ſeiner vorzüglichen Neigung gegen Ungarn, niemals die Liebe der Polen erworben, mit deren Reiche er als mit einer Provinz ſeines Königreiches umgieng. Allein eben dadurch wurde der Grund zu der republikaniſchen Verfaſſung von Polen gelegt, die noch bis auf unſre Zeiten fortdauert. Ludwig hinterließ zwo Töchter. Die älteſte, Maria, war mit dem Churfürſten, Sigismund, von Brandenburg, dem Bruder des deutſchen Kaiſers, vermählt, und zur Erbinn beyder Reiche beſtimmt. Allein Sigismund war den Polen verhaßt; welche die zweyte Prinzeſſinn, Hedwig, zu ihrer Beherrſcherinn verlangten, unter der Bedingung, daß ſie ihren künftigen Gemahl von ihren Händen empfangen ſollte. Die verwittwete Königinn, Eliſabeth, weigerte ſich viele Jahre nach einander, ſie zu ſenden; immer noch voll Hoffnung, daß Polen und Ungarn unter einem Zepter vereinigt bleiben ſollten. Unterdeſſen ſuchten ſich der Herzog von Mazovien und der Herzog Jagello von Litthauen des Thrones zu bemächtigen, und beyde verheerten das unglückliche

Cromer. Dlugoſſ. l. c.

1384 Reich, das kein Oberhaupt hatte. Endlich entſchloß ſich die verwittwete Königinn von Ungarn, die Prinzeſſinn, Hedwig, nach Polen zu ſchicken. Viele Prinzen bewarben ſich um die Ehre, mit ihr vermählt zu werden;

den; allein keiner bot der Republik ſo viel an, als Ja- Jahr nach
gello, der Herzog von Litthauen. Er erbot ſich, ſein Chr. Geb.
Herzogthum mit der Krone zu vereinigen, und, weil er noch ein Heide war, ſich taufen zu laſſen. Hedwig, welche ſich lieber mit dem ihr ſchon lange verſprochnen Herzoge von Oeſterreich vermählt hätte, ließ ſich endlich doch überreden, ihn zum Gemahle anzunehmen.
Jagello wurde getauft, und erhielt den Namen Ula- 1385
dislaus, und ſo wurde zuerſt ganz Litthauen zum Chriſtenthume gebracht und mit dem polniſchen Reiche auf ewig vereinigt. Die Schweſter der Königinn Maria war in Ungarn zum Könige gekrönt; denn die Ungarn verlangten Sigismunden, ihren Gemahl, ſo wenig zum Beherrſcher, als die Polen. Sie, die Königinn, ihre Mutter, und ihre Lieblinge machten ihre Unterthanen bald misvergnügt, und ihr Misvergnügen ſchlug in Empörungen aus.

Potugall hatte nach dem Tode des Königes Ferdinand faſt gleiche Schickſale. Der König, Johann von Caſtilien, ſuchte ſich wegen ſeiner Gemahlinn, die nach dem letzten Frieden mit einem ſeiner Prinzen hätte vermählt werden ſollen, des portugieſiſchen Thrones zu bemächtigen. Seine Langſamkeit zerſtörte ſeine Abſichten. Die Portugieſen, welche keine Sclaven der Caſtilianer ſeyn wollten, erwählten den natürlichen Bruder des verſtorbnen Königes, der ſchon unter der vorigen Regierung für einen rechtmäßigen Prinzen des königlichen Hauſes erklärt war, zu ihrem
Beherrſcher. Der König von Caſtilien hatte noch 1384. 1385
viele Anhänger im Reiche; allein der neue König eroberte eine Stadt nach der andern. Er verband ſich auch mit den Engelländern. Weil die Portugieſen ſich entſchloſſen hatten, frey zu ſeyn, ſo konnte die über-

Jahr nach Chr. Geb. wiegende Macht des Königes von Caſtilien nichts wider ſie ausrichten. Endlich lieferten beyde Armeen bey Aljubarotta einander ein blutiges Treffen, in welchem die Portugieſen einen ſo merkwürdigen Sieg erfochten, daß deſſen Andenken noch itzt gefeyert wird. Dieſer Sieg verſicherte ihnen die Freyheit, ungeachtet der König von Caſtilien den Krieg noch verſchiedne Jahre fortſetzte.

In dem benachbarten Arragonien herrſchte noch immer Petrus, und erwarb ſich mehr Ruhm durch eine politiſche, als kriegeriſche Regierung. Seine Sorgen giengen auf die Erhaltung der Inſel Sardinien unter ſeinem Zepter. Die Genueſer, die gegenwärtig ſo mächtig zur See waren, machten ihm den Beſitz dieſer Inſel ſtreitig, und er ſuchte ſie von der Inſel Corſica zu vertreiben, wo ſie einige Städte und Gegenden in ihrer Gewalt hatten. Er hätte ſich auch gern das Königreich Sicilien zugeeignet, und die Erbinn dieſes Reiches, Maria, ihrer Rechte beraubt. Allein der Pabſt, Urban der ſechſte, war ihm nicht günſtig, und er ließ ſich in vergebliche Unterhandlungen mit ihm ein. Glücklicher aber war er in der Erhaltung der Inſel Majorca unter ſeiner Bothmäßigkeit. Denn Ludwig, der Herzog von Anjou, welcher Anſprüche auf dieſes kleine Königreich erkauft hatte, war in Italien wider den König von Neapolis, Carl von Duras, unglücklich, und ſtarb vor
1384 Verdruß, daß er den Tod ſeiner erdroſſelten Wohlthäterinn, der Königinn Johanna, nicht rächen konnte, ungeachtet der unermeßlichen Schätze, die er auf dieſe Unternehmung verwendete. Unterdeſſen wurden der König von Neapolis und der Pabſt Urban, der ſechſte, der ihn zu Neapolis beſucht hatte, unverſöhnliche Feinde.

Egly d. S. Hiſtoir. de deux Sicil. tom. II. ad h. a.

Der

Der Pabſt that den König in den Bann, und der Kö- Jahr nach nig belagerte den Pabſt zu Nocera, welcher einige Chr. Geb. Cardinäle grauſam foltern ließ, die ihm wegen eines geheimen Verſtändniſſes mit dem Könige, ſeinem Feinde, verdächtig waren. Der Pabſt war in der äußerſten Gefahr, in Carls Hände zu fallen, der ihn lebendig oder todt in ſeine Gewalt haben wollte. Endlich gelang es ihm doch, nach Genua zu entfliehen. Kaum war er hier angekommen, als er die 1386
Cardinäle, welche er zu Neapolis foltern laſſen, auf eine unmenſchliche Weiſe hinrichten ließ. Der König Carl befeſtigte ſich nun immermehr auf dem Throne von Neapolis, und ſuchte ſich itzt auch des Königreiches Ungarn zu bemächtigen, in welches er gerufen wurde, als das Misvergnügen einiger Großen mit der Königinn Maria und ihrer Mutter Eliſabeth, in eine öffentliche Empörung ausbrach. Allein hier fand er ſeinen Tod, ungeachtet er zum Könige gekrönt wurde. Die Königinnen, Maria und Eliſabeth, ließen ihn in ihrer Gegenwart umbringen. Der Ban von Croatien rächte zwar ſeine Ermordung, ließ die verwittwete Königinn erſäufen, und die Königinn Maria gefangen ſetzen. Allein Sigismund, ihr Gemahl, der zur Vertheidigung ſeiner Gemahlinn in ſeinem Churfürſtenthume ein anſehnliches Heer angeworben hatte, befreyte ſie, und ließ ſich ſelbſt zum Könige von Ungarn krönen. So gemein waren in dieſem Jahrhunderte der Barbarey Ermordungen und Vergiftungen der Könige und Königinnen. Neapolis wurde, nach dem gewaltſamen Tode ſeines Monarchen, von neuen Unruhen erſchüttert. Denn einige Stände dieſes Reiches erklärten ſich für ſeinen älteſten Prinzen Ladislaus, und andre für Ludwig den zweyten

Jahr nach Chr. Geb. von Anjou, und beyde waren minderjährig, und beyde unter der Regentſchaft der Königinn, ihrer Mutter.

Die Herrſchſucht, welche alle europäiſchen Königreiche mit beſtändigen Unruhen erfüllte, zerrüttete das ſchwache griechiſche Kaiſerthum immer mehr. Johannes Paläologus hatte, nach der entdeckten und beſtraften Verrätherey ſeines älteſten Prinzen, Andro-
1387 nicus, ſeinen zweyten Sohn, Immanuel, zum Mit-
Ducas. c. 13. beherrſcher krönen laſſen. Andronicus war gefangen geſetzt worden; allein er fand Gelegenheit, aus ſeinem Gefängniſſe zu entfliehen. Mit der Hülfe der Genueſer zu Galata und der Türken drang er in Conſtantinopel ein, und ſetzte ſeinen Vater und ſeine Brüder in eben das Gefängniß, worinnen er vor einigen
1389 Jahren geſeſſen hatte. Seine Regierung war von keiner Dauer. Denn ſein Vater und ſeine Brüder fanden auch Gelegenheit, aus dem Gefängniſſe zu entfliehen, und ihm wieder vom Throne zu verdrängen. Unterdeſſen nahmen die Türken unter Amurathen, und
Cantimir. ſeinem eben ſo tapfern Sohne, Bajazeth, in Macedonien und Albanien eine Stadt nach der andern ein. Der Fürſt von Servien war der einzige, welcher mit den Wallachen, Dalmatiern, Triballiern und Ungarn gemeine Sache machte, der immer mehr anwachſenden Macht der Türken zu widerſtehen. Bey Koſſowa kam es zwiſchen ihm und Amurathen zu einer blutigen Schlacht. Die Servier wurden, aller ihrer Tapferkeit ungeachtet, geſchlagen, und ihr Fürſt gefangen. Allein Amurath fand noch nach dem Siege auf dem Schlachtfelde, als er die Erſchlagenen beſichtigte, ſeinen Tod. Ein Chriſt, der ſich unter den Todten verborgen hatte, und aus dem Geſpräche des Sultans mit ſeinem Vezier ſchloß, daß es Amurath wäre,

ſprang

ſprang plötzlich auf und tödtete den Kaiſer mit einem Jahr nach
Dolchſtiche. Er wurde ſogleich in Stücken zerhauen, Chr. Geb.
und der Fürſt der Servier enthauptet, als Bajazeth
zum Nachfolger ſeines Vaters beſtätiget, ſein Bruder
aber, Jakub Tſchelebi, der einen Aufruhr gegen ihn
zu erregen geſucht hatte, mit einer Bogenſehne erdroſſelt worden war. Ob gleich Bajazeth bald nach 1390
dieſem Siege von den Moldauern geſchlagen wurde,
ſo zwang er dennoch den griechiſchen Kaiſer, ihm zinsbar zu werden, und ihm, als ein Vaſall, ſeinen Sohn
mit einigen Kriegsvölkern zuzuſchicken. So erwartete
das griechiſche Kaiſerthum zu ſeinem völligen Umſturze
nur die letzte Erſchütterung.

Das deutſche Kaiſerthum ſtand unter dem Zepter
eines Kaiſers, der ſich in ſeinem väterlichen Reiche
durch ſeine Verſchwendungen und Auflagen verhaßt
und bey den deutſchen Fürſten verächtlich machte, unter denen ihn der Herzog von Bäyern und der Beſitzer
der Oberpfalz zur Abtretung vieler Städte nöthigten.
Die Bündniſſe, welche die Fürſten, und die Städte 1384
in Schwaben, Franken, und am Rheine wider einander machten, verurſachten viele innerliche Unruhen
in Deutſchland.

Die nordiſchen Reiche waren in einer noch gröſſern 1387
Verwirrung. Oluf, der König von Dänemark, war
ohne Nachkommen geſtorben, und Margaretha, ſeine
Mutter, vereinigte mit ihrem väterlichen Königreiche,
Norwegen, das däniſche Reich, von deſſen Ständen
ſie faſt einmüthig erwählt wurde. Heinrich von Mecklenburg, und ſein Bruder, der König Albrecht von
Schweden, machten ihr den Beſitz ihres neuen Reiches
ſtreitig. Albrecht nahm den Titel eines Königes von
Schweden an. Allein dieſer König hatte ſich bey den
Ständen

Jahr nach Chr. Geb. Ständen ſeines Reiches durch ſeine Auflagen und die Verſchwendung aller ſeiner Gnadenbezeugungen gegen die Deutſchen ſo verhaßt gemacht, daß ſie ſich wider ihn empörten, und die Königinn Margaretha, welche die Herzen aller ihrer Dänen gewonnen hatte, zu ih-
1388 rer Königinn erwählten. Der Krieg, welcher ſich darüber entzündete, lief für den König Albrecht unglücklich, welcher in der Schlacht bey Falköping gefangen wurde. Die mecklenburgiſchen Völker vertheidigten ſich zwar noch verſchiedne Jahre nacheinander in Schweden, und vornehmlich in Stockholm;
1395 aber endlich ſah ſich der König Albrecht gezwungen, ſeinen Rechten auf Schweden zu entſagen, und ſeine Freyheit mit ſechzigtauſend Mark löthigen Goldes zu erkaufen. Margaretha, dieſe nordiſche Semiramis, vereinigte durch den calmariſchen Vertrag alle drey
1397 nordiſchen Reiche, wußte die ſchwediſchen Stände ſo einzunehmen, daß ſie, gleich den Dänen, ihren Schweſterſohn, den jungen Herzog Erich von Pommern, zu ihrem künftigen Beherrſcher erwählten, und regierte nachher über ihre Staaten mit einem ſolchen Anſehen, als ob ſie unumſchränkt geweſen wäre, obgleich mit größrer Zufriedenheit der Dänen, als der Schweden.

1385 Während der Zeit führten die Könige von Caſtilien und Portugall den Krieg fort, welcher über den Beſitz der portugieſiſchen Krone entſtanden war. Der König von Caſtilien rüſtete ſich, ungeachtet ſeines großen Verluſtes bey Aljubarotta, mit einem neuen Heere in Portugall einzubrechen. Allein der Sieger ſuchte die Staaten ſeines Feindes zum Schauplatze des Krieges zu machen, und beſchloß, zur Ausführung dieſer Abſicht, den Ehrgeiz des Herzoges von Lancaſter noch einmal

mal mit dem Anerbieten zu reizen, daß er ihm den caſtilianiſchen Thron erobern helfen wollte. Der Ehrgeiz des Herzoges war um ſo viel leichter zu erwecken, je unzufriedner er mit dem jungen Könige Richard, ſeinem Neffen, oder vielmehr mit den Lieblingen deſſelben, war. Er verlangte alſo von dem Könige die nöthige Hülfe zur Ausführung ſeiner eingebildeten Anſprüche auf Caſtilien, und erhielt ſie, weil der König, ſeine Lieblinge, und ſelbſt das Parlament, ſeine Entfernung aus dem Reiche wünſchten. Die Nachricht von dem Bündniſſe des Herzoges von Lancaſter mit Portugall beunruhigte den Caſtilianer, ohne ſeinen Muth niederzuſchlagen. Er warb neue Kriegsvölker an; die Stände ſeines Reiches mußten ihm eine neue Geldſteuer verwilligen, und zugleich ſuchte er bey dem Könige von Frankreich um Hülfsvölker an. Allein mit allen dieſen Anſtalten konnte er die Landung des Herzoges von Lancaſter nicht verhindern, welcher ſich verſchiedner Städte in Gallicien bemächtigte. Der König von Caſtilien konnte nicht mehr thun, als ſich vertheidigen, da die Hülfsvölker des Königes von Frankreich zu langſam anrückten, der Einfall ſeiner Flotte aber in Engelland, erſt aufgeſchoben, und im nächſten Jahre, wegen ihrer Zerſtreuung durch einen Sturm, ganz rückgängig wurde. Unterdeſſen erhielt er durch Unterhandlungen, was er nicht mit Gewalt erhalten konnte. Er ließ dem Herzoge von Lancaſter ſeinen älteſten Prinzen, den Infanten Heinrich, zum Gemahle für die Prinzeſſinn Catharine, ſeine Tochter, antragen, und der Herzog willigte um ſo viel lieber darein, je mehr er Unmöglichkeit einſah, Caſtilien für ſich zu erobern. Einige Jahre darauf, nachdem ihm ſeine Kriegsunkoſten erſtattet worden waren, gieng er

Jahr nach Chr. Geb.

1386

1387

Ferreras.

Jahr nach Chr. Geb. er nach Engelland zurück. Nunmehr war der König Johann dem Kriege gegen Portugall wieder allein gewachſen; die franzöſiſchen Hülfsvölker wurden, gleich nach dem Vergleiche mit dem Herzoge von Lancaſter, ihrer Dienſte erlaſſen, und der Erbprinz von Navarra, welcher dem Könige auch beygeſtanden hatte, konnte in ſein väterliches Reich zurückgehen, wo ſein Vater, der König Carl der zweyte, geſtorben war. Kein König iſt in der Geſchichte dieſer Zeiten berüchtigter, als Carl der zweyte von Navarra. Unter den Franzoſen hatte er nur den Namen des Böſen; allein ſo ſehr er ihren Haß wegen der Unruhen verdiente, die er unter ihnen anſtiftete: So wenig kann geleugnet werden, daß eben dieſer Haß ſie in den Beſchreibungen ſeines Characters parteyiſch gemacht habe.

Ferreras. Bald nach dem Tode des Königes von Navarra ſtarb auch der König von Arragonien, Petrus, der vierte, in einem Alter, das ſeinen Blutdurſt, aber weder ſeinen Ehrgeiz noch ſeine Lebhaftigkeit in Erfindung und Ausführung großer Anſchläge, geſchwächt hatte. Ihm folgte ſein Sohn, Johann der erſte, welcher die verwittwete Königinn gleich nach dem Antritte ſeiner Regierung empfinden ließ, daß man einen künftigen Kronerben nicht ungeahndet beleidige. Man fürchtete ſchon deswegen an ihm einen eben ſo ſtrengen Beherrſcher zu erhalten, als an ſeinem Vater. Allein Johann beſaß eine ſanfte Gemüthsart; ließ ſeine herrſchſüchtigere Gemahlinn herrſchen, ſo viel ſie wollte, wenn nur ſeine Tafel gut beſetzt war, und hörte eine gute Muſik lieber, als Berathſchlagungen über Staatsgeſchäffte. Er liebte die Gelehrten und ſchickte eine feyerliche Geſandtſchaft nach Frankreich, um ſich von dem Könige Poeten und Liederſänger auszubitten. Die

Arragonier ſahen die Schwäche ihres Königes bald ein, und bedienten ſich derſelben, unterſchiedne Freyheiten wieder zu erlangen, die ihnen der König, ſein Vater, genommen hatte. Sie nöthigten ihn, eine herrſchſüchtige Favoritinn der Königinn vom Hofe zu verweiſen, ſeine Aufführung zu ändern, und ſo wohl ſeine Ergetzlichkeiten als ſeinen Aufwand einzuſchränken, und die gute Art, mit welcher er ſeinem Volke nachgab, erhielt nicht allein die Ruhe in ſeinem Reiche, ſondern gewann ihm auch die Liebe ſeiner Unterthanen.

Jahr nach Chr. Geb.

1388. 1389

In dieſem Jahre ſtarb der Pabſt Urban der ſechſte; allein ſein Tod endigte die ſchändliche Spaltung nicht, welche ſo wohl im Staate als in der Kirche ſo vielfältige Unruhen verurſachte. Die römiſchen Cardinäle erwählten einen Neapolitaner an ſeine Stelle, welcher den Namen Bonifacius des neunten annahm. Noch war es immer unentſchieden, ob Ludwig von Anjou, oder Ladislaus, des Königes Carls von Duras hinterlaßner Prinz, das Königreich Neapolis behaupten würde. Ludwig war nach ſeiner Ankunft in dieſem Reiche ſo glücklich, daß ſich die Hauptſtadt für ihn erklärte. Er gewann verſchiedne Vortheile nach einander über ſeinen Nebenbuler; aber ſo bald nur dieſer erwachſen genug war, daß er ſeine Völker ſelbſt anführen konnte, neigte ſich auch das Glück auf ſeine Seite, weil er von einem weit feurigern und geſchäfftigern Character war, als Ludwig. Der Pabſt Bonifacius unterſtützte den König Ladislaus mit ſeinem Banne, und kräftiger noch mit großen Geldſummen, die er theils mit ſeinem neuen Jubelablaßjahre gewann, theils aus den Gütern der Kirchen und Klöſter zog. Ganz Italien hatte eben das Schickſal, welches

1390. 91. 92.

Egly l. c. Murat.

Jahr nach Chr. Geb. ches Neapolis ſo unglücklich machte. Beſtändige bürgerliche Kriege verwüſteten daſſelbe. Der Viſconti von Mayland, Johann Galeazzo, ein glücklicher Eroberer, die von Carrara zu Padua, die Marggrafen von Eſte, die Gonzaga von Mantua und faſt alle großen italieniſchen Städte, waren ſtets in Waffen gegen einander. Sicilien war gleichfalls voll Verwirrung und Unruhe. Einige Große dieſer Jnſel waren arragoniſch geſinnt; andre widerſetzten ſich der Vermählung der jungen Königinn, Maria, mit Martin, dem Sohne des Herzoges von Montblanc, dem Neffen des Königes von Arragonien. Unter dieſen war ein Graf von Miſtreta der vornehmſte. Er hatte ſich einer faſt unumſchränkten Gewalt angemaßt, und ſeine Abſicht war, zwiſchen Johann Galeazzo, dem Beherrſcher von Mayland, und der Königinn Maria, eine Vermählung zu ſtiften. Allein dieſe Abſicht war ſchon von dem verſtorbnen Könige von Arragonien, Petrus, hintertrieben worden, deſſen Flotte die mayländiſche im Hafen von Piſa aufgebracht hatte. Dadurch hatte die arragoniſche Partey die Oberhand gewonnen, und itzt wurde der Herzog von Montblanc von dem Könige, ſeinem Bruder, ſo kräftig unterſtützt, daß er nicht allein die Königinn Maria mit ſeinem Sohne Martin vermählte, ſondern auch das Glück hatte, faſt die ganze Jnſel unter ſeine Bothmäßigkeit zu zwingen und ihn zum Könige krönen zu laſſen. Jndem er beſchäfftigt war, ſeinen Sohn auf dem
1394 Throne von Sicilien zu befeſtigen, ſtarb ſein Bruder, Johann, der König von Arragonien, und hinterließ ihm die Krone dieſes Reiches. Der Gemahl der älteſten Prinzeſſinn des verſtorbnen Königes wollte ſie zwar dem Herzoge Martin von Montblanc in ſeiner

ner Abweſenheit ſtreitig machen; allein er konnte wider die tapfre Gemahlinn des Herzogs nichts ausrichten, welcher ſiegreich aus Sicilien zurückkam, und ſich krönen ließ. So wurden Vater und Sohn faſt zu gleicher Zeit Könige. Jahr nach Chr. Geb.

Die Ruhe, welche Arragonien beglückte, als Martin der erſte dahin zurückgekommen war, hatte das benachbarte Caſtilien, ungeachtet des Waffenſtillſtandes zwiſchen dieſem Reiche und Portugall, mit ſeinem ruhmwürdigen Könige verloren. Heinrich der dritte war noch minderjährig, als er ſeinem Vater, Johann dem erſten, nachfolgte. Dieſe Minderjährigkeit verurſachte innerliche Unruhen, die ſo lange dauerten, bis der König das Alter erreichte, in welchem er ſelbſt regieren konnte. Die portugieſiſche Nation, welche ſeit dem Siege bey Aljubarotta den Caſtilianern überlegen war, wollte dieſer Unruhe ſich bedienen, die Grenzen ihrer Macht entweder durch einen Krieg, in welchem ſie Eroberungen zu machen hoffte, oder durch einen Frieden zu erweitern, in welchem ihr dasjenige abgetreten würde, was Caſtilien mit Gewißheit zu verlieren befürchtete. Allein ihre Hoffnung war eitel. Die Eintracht, welche zwiſchen dem caſtilianiſchen Könige und ſeinen Unterthanen erneuert wurde, hatte den glücklichen Erfolg, daß die Portugieſen ihnen nicht mehr überlegen blieben. Der Krieg wurde auf beyden Seiten mit Hitze, oder vielmehr mit einer faſt unmenſchlichen Wut geführt, und beyde Nationen ermüdeten einander, ohne einander zu überwinden. Nachdem ſie ermüdet genug waren, kam es zu Unterhandlungen, die ſich in einem neuen Stillſtande endigten. Heinrich von Caſtilien war ein kränklicher König; aber ein Monarch, der ſich viele Mühe um die Erlernung der ſchweren Kunſt zu regieren gab. Seine Leutſee-

Ferreras. t. VI. P. d'Orleans t. II.

1390

1395

Jahr nach Chr. Geb. ligkeit erwarb ihm die Liebe des Volkes und ſeine unerſchrockne Standhaftigkeit ſetzte die Großen in Furcht; aber was ihn von allen Königen dieſer Zeit unterſchied, war ſeine Neubegierde, alles zu wiſſen, was in fremden Ländern vorgieng; denn er hatte faſt an allen Höfen ſeine Geſandten.

1392 *Rapin. t. III. Mezer. t. I. ed. in fol. Daniel t. VI. 8vo.* Zwiſchen den Königen von Frankreich und Engeland wurde der Stillſtand, der unter ihrer Minderjährigkeit geſchloſſen und von Zeit zu Zeit erneuert worden war, noch auf mehr Jahre verlängert, und Frankreich doch nicht glücklicher. Das vorzügliche Vertrauen, welches Carl der ſechſte in den Herzog von Orleans, ſeinen Bruder, ſetzte, erweckte die Eiferſucht des Herzoges von Burgund, welche gefährliche Folgen hatte, als der König von einer Art wütender Sinnloſigkeit angegriffen worden war, die ihn, aller gebrauchten Mittel ungeachtet, von Zeit zu Zeit anwandelte, und untüchtig machte, die Regierung ſelbſt zu führen. Dieſe ſchreckliche Krankheit überfiel ihn auf ſeinem Kriegszuge wider den Herzog von Bretagne, welcher einen Edelmann beſchützte, der aus Privatrache ſich unterſtanden hatte, den Connetable von Frankreich, den am Hofe ſo mächtigen Cliſſon, meuchelmörderiſch tödten zu wollen. Die Meinungen über den Urſprung der Krankheit des Königes waren ſo verſchieden, als die Leidenſchaften, welche durch dieſen Zufall in Bewegung geſetzt wurden. Seine Oheime, die Herzoge von Burgund und Berry, veranlaßten aus Feindſchaft gegen den Herzog von Orleans das Gerücht, daß er durch die Gemahlinn des Herzoges, Valentina, bezaubert worden wäre, die vertrauter mit ihm war, als ſie wünſchten, und ſelbſt ihr Gemahl wiſſen mochte. Viele erklärten auch ſeine Krankheit für ein göttliches Gericht; die Großen, weil er ſich von ſeinen Lieblingen

gen mehr als von ihnen regieren ließe; die beyden Päbſte, weil er den zu Rom nicht für den einzigen rechtmäßigen Pabſt erkannte, den zu Avignon aber nicht nachdrücklich genug unterſtützte; das Volk, weil er es während des Friedens mit neuen Auflagen beſchwerte; die gewiſſen Urſachen aber waren ein von Natur ſchwaches Gehirn; ein heftiges Temperament; ein ſchwarzes Blut; eine Unpäßlichkeit die ein hitziges Fieber zurückgelaſſen, und eine Einbildungskraft, die von einem plötzlichen Schrecken in Unordnung gebracht worden war. Der Herzog von Burgund hatte den ſtärkſten Anhang im Reiche, bemächtigte ſich der Regentſchaft und unterdrückte die Partey des Herzoges von Orleans. Unterdeſſen wurde alles gethan, was zur Geneſung des Königes dienen konnte, und es ſchien auch ein Arzt ſo glücklich zu ſeyn, ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen. Allein eine Mummerey, wo der König in die Gefahr zu verbrennen gerieth, ſtürzte ihn in ſeine Krankheit zurück, die von keinem ſo merkwürdigen Einfluſſe in den Staat geweſen ſeyn würde, wenn ſie ihm nicht von Zeit zu Zeit einige gute Stunden gelaſſen hätte. In dieſen Umſtänden war es ein Glück für Frankreich, daß der Stillſtand mit Engelland nicht allein fortdauerte, ſondern ſich auch in einen beſtändigen Frieden verwandeln zu wollen ſchien.

Jahr nach Chr. Geb.

Rapin. l. c.

In dieſem Reiche regierte Richard der zweyte, welcher ſich von ſeinem Stolze, ſeinem ſchwachen Verſtande und den Schmeicheleyen eigennütziger und herrſchſüchtiger Lieblinge verführen ließ, mehr als einmal zu verſuchen, ob er die Freyheit ſeiner Unterthanen einſchränken oder ganz unterdrücken könnte. Allein die Wachſamkeit der Großen für die Rechte des Volkes zernichtete alle ſeine Anſchläge. Er hatte ſchon 1387-89
einmal, alle Richter ſeines Reiches theils gewonnen,

 theils

Jahr nach Chr. Geb. theils gezwungen, den Ausſpruch zu thun, daß er über alle Gewalt der Geſetze erhoben und ein jeder ihm ohne Einſchränkung unterwürfig wäre. Darüber ergriffen die Großen die Waffen, und nöthigten ihn bald, ſeinen sieghaften Unterthanen mit Thränen in den Augen eine beßre Regierung anzugeloben. Er ſöhnte ſich auch mit ſeinen Oheimen, den Herzogen von Lancaſter und Gloceſter aus, und gab, zum Scheine einer aufrichtigen Ausſöhnung, dem erſten Guyenne, wirklich aber in der Abſicht, einen Oheim zu entfernen, den er fürchtete. Seine ausſchweifende Pracht ſetzte ihn bald neuen Verdrießlichkeiten aus. Nach den Geſchichtſchreibern dieſer Zeit unterhielt er täglich eine Armee von Hofleuten, eine Anzahl von ungefähr zehntauſend Menſchen. Damit er im Falle der Noth einen Beyſtand wider ſeine Unterthanen finden könnte, ſo vermählte er ſich mit einer Prinzeſſinn des Königes von Frankreich, Carls des ſechſten. Dieſe Vermählung wurde ihm von den Franzoſen ſo ſchwer gemacht, als ſie den Engelländern verhaßt war. Sein Aufwand gieng bey dieſer Gelegenheit bis zur äußerſten Ausſchweifung, und weil ſeine Einkünfte ganz erſchöpft wurden, ſo ergriff er zur Anfüllung ſeiner Schatzkammern Mittel, welche die Unzufriedenheit ſeiner Unterthanen immer mehr vergrößerten.

1396 *Rapin.* Um dieſe Zeit wurde zu London eine Kirchenverſammlung wider die **Wicleſiten** gehalten. Johann Wiclef, oder vielmehr **Wiclif**, hatte ungefähr vor ſechs und zwanzig Jahren nicht allein den verderbten Zuſtand der Kirche eingeſehen, ſondern auch Wahrheiten vorgetragen, welche von der Cleriſey als die ſchändlichſten und unerhörteſten Ketzereyen verdammt wurden. Nach ſeiner Lehre war der römiſche Pabſt das Haupt der Kirche nicht; hatte er nicht mehr Gewalt,

walt, als ein andrer Prieſter; konnten der Kirche ihre Güter genommen werden, wenn ſie dieſelben misbrauchte; war das Evangelium den Menſchen zur Seeligkeit genug; gehörten die Mönchsorden nicht zum Weſen des Chriſtenthums; ſollten die Biſchöfe niemanden ſeines Glaubens wegen einkerkern dürfen; war die Lehre von der Transſubſtantiation nicht in dem göttlichen Worte gegründet. Dieſe Lehren Wiclefs fanden nicht allein viele Anhänger, ſondern wurden mit neuen Wahrheiten bereichert. Seine Nachfolger wagten ſich zu behaupten, daß der ehloſe Stand, der Exorcismus, die Einſeegnung des Waſſers, des Oels, der Altäre, und der Prieſterkleidungen, die Wallfahrten und viele andre Kirchengebräuche bloß menſchliche Erfindungen wären. Sie verwarfen das Gebet für die Todten, die Anbetung der Bilder und des Kreuzes, und die Ohrenbeichte. Vornehmlich aber beſtritten ſie die allzugroße Herrſchſucht der Cleriſey, und unterſtanden ſich zu lehren, daß die Geiſtlichen ſich bloß auf geiſtliche Verrichtungen einſchränken müßten. Lehren dieſer Art mußten in dieſen Zeiten Beyfall finden, wo die traurige Spaltung der Kirche durch zween herrſchſüchtige Päbſte ein allgemeines Aergerniß der Chriſtenheit war. Clemens der ſiebente 1394
war zu Avignon geſtorben; allein ſeine Cardinäle hatten in der Perſon des Cardinals Petrus von Luna einen neuen Gegenpabſt erwählt, welcher den Namen Benedictus des dreyzehnten annahm. Der Pabſt führte eine andre Sprache, als der Cardinal geführt hatte. Niemand hatte nachdrücklicher auf die Einigkeit der Kirche gedrungen, als Petrus von Luna, und niemand hinderte ſie mehr als Benedict der dreyzehnte. Zu Paris wurde eine Kirchenverſammlung angeſtellt, die beſten Mittel zur Wiederherſtellung der Eintracht

Jahr nach Chr. Geb.

Jahr nach Chr. Geb. in der Kirche ausfündig zu machen. Aber alles war vergeblich; denn jeder Pabſt wollte der einzige rechtmäßige Pabſt ſeyn.

Die Zwietracht in der Kirche war ſchuld, daß die Macht der Türken auch den abendländiſchen Chriſten furchtbar zu werden anfieng. Johannes Paläologus
1392 war zu Conſtantinopel geſtorben, und Immanuel Pa-
Ducas. läologus gezwungen worden, dem Sultan Bajazeth
Cantimir. zinsbar zu werden. Und dennoch belagerte er die Hauptſtadt des griechiſchen Reiches. Dieſe Feinde des chriſtlichen Namens bedräuten auch das Königreich Ungarn mit ihrem Einfalle. Sigismund war zu ſchwach, dieſen allzumächtigen Eroberern zu widerſtehen. Von dem Könige von Polen, Ladislaus, konnte er keinen Beyſtand erwarten; denn er war, unge-
1394. u. f. J. achtet der Verſchwägerung mit ihm, ſein Feind; noch weniger aber von dem deutſchen Kaiſer Wenzel, welcher ſich durch ſeine Verſchwendung und Tyranney in ſeinem Erbkönigreiche Böhmen ſo verhaßt machte, daß er zweymal nach einander von ſeinen Unterthanen gefangen geſetzt worden war. Alſo wendete ſich Sigismund an den König von Frankreich um Hülfe wider die Türken. Er
Bonfin. dec. III. libr. 2. Lhonic. Chalcocond. l. II. rer. turc. erhielt den Beyſtand, den er ſuchte, und brachte mit den Franzoſen und Deutſchen ein Heer zuſammen, welches beynahe hunderttauſend Mann ſtark war. Mit dieſem Heere gieng er über die Donau, erhielt einige Vortheile über die Türken und belagerte Nikopolis. Bajazeth hob die Belagerung der Stadt Conſtantinopel auf und eilte, die Eroberung von Nikopolis zu verhindern, den Chriſten mit einem Heere entgegen, welches um die Hälfte ſtärker war. Die Vortheile, welche zeither über die Türken erfochten worden waren, hatten die Chriſten ſicher gemacht, und zugleich konnten die franzöſiſchen Feldherren über der Anführung ihrer Kriegsvölker nicht einig werden.

werden. In dieſer Sicherheit und Uneinigkeit wur- den ſie von Bajazethen überfallen, und mit Hülfe einer Kriegsliſt, bis aufs Haupt geſchlagen. Sigismund, der König von Ungarn, entfloh auf einem Schiffe über Conſtantinopel in ſein Königreich. Der Verluſt dieſer Schlacht, welcher ſo viele Wittwen und Waiſen machte, war ſchuld, daß ihn ſeine Unterthanen gefangen nahmen, ihm mit der äußerſten Verachtung und Grauſamkeit begegneten, und ſo gar den König Ladislaus aus Neapolis auf den Thron riefen. Sigismund war verloren, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, aus ſeinem Gefängniſſe zu entfliehen. Er warb in ſeinen deutſchen Staaten, verpfändete das Marggrafthum Brandenburg an ſeine Vettern, Jodocus und Procopius von Mähren, gieng mit einer deutſchen Armee nach Ungarn und eroberte es wieder.

Jahr nach Chr. Geb.

Gleich nach dem Siege bey Nikopolis belagerte Bajazeth Conſtantinopel wieder, nachdem er die Meerenge von Nicomedien befeſtigt hatte. Vielleicht wäre dieſe Hauptſtadt erobert worden, wenn ihm nicht ſein Vezier gerathen hätte, die Eroberung noch aufzuſchieben, damit er die Eiferſucht und Furcht der abendländiſchen chriſtlichen Fürſten nicht allzuſehr wider ſich reizen möchte. Bajazeth folgte ſeinem Rathe und ließ ſich mit dem Kaiſer Immanuel Paläologus in Friedensunterhandlungen ein. Die Türken huben die Belagerung auf, und die Griechen erlaubten ihnen die freye Uebung ihres Gottesdienſtes, und ihre eigenen Richter in dem Hauptſitze des Reiches. Und dennoch wäre Conſtantinopel gewiß verloren worden, wenn nicht Bajazeth ſeinen Ueberwinder gefunden hätte. Dieſer war Temurlenki, der unter dem verderbten Namen Tamerlans ſo berühmt iſt, und ſich aus einer niedrigen Herkunft zum Könige der Scythen empor-

Cantimir.

V. Achmed. Arab. ſid. Hiſt. Tamerl. a Golio ex

Jahr nach Chr. Geb.

Arabic. verſa Laon. Chalcoc. l. 3.

emporgeſchwungen, itzt aber mit einem Heere Tartarn die aſiatiſchen Landſchaften der Perſer und Türken überfallen hatte. Seine Eroberungen waren ſchnell. Der griechiſche Kaiſer wendete ſich an ihn, und erbot ſich, ſein Reich von ihm zu Lehen zu nehmen, wenn er ihm wider den furchtbaren Bajazeth beyſtehen wollte, Temurlenki aber war ſo großmüthig, daß er ihm beyzuſtehen verſprach, ohne ſein Anerbieten anzunehmen. So bald Bajazeth davon benachrichtiget wurde, belagerte er Conſtantinopel; in der Hoffnung, dieſe Stadt noch vor Temurlenkis Ankunft einnehmen zu können. Allein da ſeine Feldherren, die er ihm entgegen geſchickt hatte, geſchlagen wurden, hob er die Belagerung auf, und eilte mit allen ſeinen Kriegsvölkern nach Aſien. Bey Pruſa lieferten Tamerlan und Bajazeth einander ein Treffen, in welchem die Türken geſchlagen, und ihr Sultan ſelbſt gefangen genommen wurde. Temurlenki begegnete Anfangs ſeinem Gefangenen mit Gelindigkeit und Großmuth. Allein als Bajazeth ſeinem Ueberwinder auf die Frage, was wohl ſein Schickſal geweſen ſeyn würde, wenn er nicht geſiegt hätte, die ſtolze Antwort gab, daß ihm ein eiſerner Käfig zum Gefängniſſe beſtimmt geweſen wäre, ließ ihn Temurlenki in einen ſolchen Käfich einſchließen, in welchem er ſich nach vier Jahren vor Verdruß tödtete. Die Türken hatten während Bajazeths Gefangenſchaft ſeinen Sohn Suleymann zu ihrem Beherrſcher ausgerufen. Temurlenki bot ihm den Frieden an, und da er ihn mit dem Stolze ſeines Vaters ausſchlug, ſo ließ er ſeinen Bruder Muſa los, und übergab ihm die eroberten Staaten mit der großmüthigen Erklärung, daß er nicht Königreiche, ſondern königliche Herzen ſuchte. Temurlenki und Bajazeth waren beyde große und behende Eroberer; beyde ſtolz, aber Temurlenki

auf

auf eine edlere Weiſe, als ſein Gefangener. Nach Jahr nach
ſeinem Siege drang er, wie ein neuer Alexander, tie- Chr. Geb.
fer in Aſien ein.

Binnen dieſer Zeit wurden vier chriſtliche Monar- 1399
chen theils ihrer Kronen, theils ihres Lebens beraubt.
Dieſes Schickſal traf zuerſt Richard den zweyten, den *Rapin. l. c.*
König von Engelland, welcher ſich ſeit einigen Jah- *ſub fin. &*
ren über ſeine freyen Unterthanen unumſchränkt zu ma- *ſub init.*
chen geſucht hatte. Zur Ausführung dieſer Abſicht *t. IV.*
hatte er Mittel gefunden, ſich eines Parlamentes zu
verſichern, welches die Rechte des Volkes mit blinder
unpatriotiſcher Ergebenheit ſeinen Leidenſchaften auf-
opferte. Der Herzog von Gloceſter, ſein Oheim, wel-
cher ſeine herrſchſüchtige Art zu regieren allezeit mit
Freymüthigkeit getadelt hatte, war gefangen genom-
men und nach Calais geführt worden. Eben ſo
wurden die Grafen von Warwick und Arundel, als
zu eifrige Vertheidiger der Freyheit, gefänglich einge-
zogen. Einen ließ der König hinrichten und den an-
dern verbannen. Der Herzog von Gloceſter wurde
zu Calais erdroſſelt; der älteſte Sohn des Herzoges
von Lancaſter, der Herzog von Hereford, aus dem
Reiche verwieſen, und nach dem Tode des Herzoges,
ſeines Vaters, wider die Verſicherung des Königes,
aller ſeiner Güter in Engelland für verluſtig erklärt.
Täglich wurden neue Auflagen erfunden und erzwun-
gen. Alles dieſes beſtätigte das Parlament, deſſen
Mitglieder das allgemeine Beſte zum Raube ihres
Privatnutzens machten. Allein eine zu deſpotiſche
Regierung iſt unter einem Volke, das der Freyheit
gewohnt iſt, allezeit großen Veränderungen ausge-
ſetzt. Die Engelländer ergriffen die Waffen, um ſich
von der Tyranney zu befreyen, die ſie drückte, als der
König abweſend und beſchäfftigt war, die Rebellion

Jahr nach der Irrländer zu ſtillen. Die Aufrührer rief
Chr. Geb. Herzog von Hereford ins Reich. Er kam un
ſich an die Spitze von ſechzigtauſend Mann;
erklärte ſich für ſie, und der Herzog von York
chen der König während ſeiner Abweſenheit zu
genten des Reiches ernannt hatte, gieng ſelbſt z
Herzoge von Hereford über. Richard ſah ſich
gezwungen, weil er von ſeinem ganzen Volke
ſen wurde, ſich an den Rebellen zu ergeben. Er
de in dem Tower gefangen geſetzt, und der H
von Hereford berief ein Parlament, welches ihn z
dem Throne ohne Einſchränkung zu entſagen.
ward ſo gar zu dem Bekenntniſſe genöthigt, d
einer längern Regierung unwürdig wäre. Der
zog von Hereford ließ ſich zu ſeinem Nachfolge
wählen, ungeachtet er nicht das nächſte Rech
Krone hatte. Engelland erhielt an ſeinem neuen
nige, Heinrich dem vierten, einen Beherrſcher,
ſen Regierung ſo merkwürdig nicht war, daß die
gerechtigkeit, durch welche er ſich auf den T
ſchwang, und die grauſame Hinrichtung Richa
woran er den meiſten Antheil hatte, durch den G
ſeiner Thaten verdunkelt worden wäre. So beloh
die Engelländer die großen Verdienſte ihres Edua
des zweyten in ſeinem unglücklichen Sohne! Hein
ſchickte gleich nach ſeiner Befeſtigung auf dem Th
Abgeſandten an die meiſten chriſtlichen Monarchen,
Verfahren zu rechtfertigen. In Frankreich wur
ſie kaltſinnig empfangen; die Höfe von Spanien u
Portugall aber waren wegen der Verſchwägerung
rer Könige mit dem neuen Monarchen, zum wenigſt
dem äußerlichen Scheine nach, nicht unzufrieden, u
der deutſche Kaiſer Wenzel wurde ſelbſt nach die
Begebenheit ſeines Thrones entſetzt.

Die

aiſer war ſchon lange wegen Jahr nach
Grauſamkeit ſowohl in ſeinem Chr. Geb.
Deutſchland verhaßt. Da
ausſchweifenden Aufwande
kaufte er die Würden des
Rechte des Reiches auf die
Viſconti Galeazzo die un= 1397.1398
darüber für hundert und 1399.1400
, und ließ regieren wer re=
ur täglich ſeinen Rauſch ha=
ſführung ſahen verſchiedene
echtmäßige Urſache zu ſeiner
ſt Bonifacius hatte ſich alle
dieſer gewaltthätigen Hand=
m der Kaiſer ſich mit dem
er die Aufhebung der Spal=
eingelaſſen hatte. Die geiſt=
den ſich alſo mit einigen an=
Benzeln vor ihre Verſamm= *Cf. Chr.*
da er nicht erſchien, ſeiner *Thomaſ.*
elle ſollte der Herzog Frie= *Progr. de*
erwählt werden; allein die *depoſit.*
von dem Grafen von Wal= *Wencesl.*
ng wegen ermordet wurde. *Hal. 1693.*
den Churfürſten Ruprecht
aus führte den Titel eines
och viele Anhänger im Rei=
lüſtig, als daß er ſich mit
liche Würde in einen Krieg
precht verminderte, die Liebe
, die Reichsanlagen, und be=
lien, die veräußerten Rechte
dey zu erneuern, und May=
erbinden. Er that ihn, in
der

Jahr nach Chr. Geb.

der Hoffnung eines mächtigen Beyſtandes von dem Pabſte und den Florentinern. Allein ihre Hülfe blieb
Murat. a. h. a. aus, wurde von dem furchtbaren Galeazzo geſchlagen
und nach Deutſchland zurück zu gehen genöthigt. Ga-
1402 leazzo zwang nach ſeinem Siege die meiſten italieni-ſchen Städte, ihn für ihren Schutzherrn zu erkennen, einen Eroberer, der von ſich ſelbſt zu ſagen pflegte: daß er in ſeinen Staaten der einzige Räuber wäre. Allein er lebte nicht lange, und der mächtige mayländiſche Staat wurde nach ſeinem Tode unter der Minderjährigkeit ſeiner Kinder zerrüttet und geſchwächt.

Um die Zeit, da Wenceslaus abgeſetzt wurde, verlor Ludwig von Anjou alle Hoffnung, ſich in dem Kö-
Elby. t. II. de S. Hiſtoir. de deux Sicil. nigreiche Neapolis zu behaupten. Er beſaß weder die Macht noch die Tapferkeit ſeines Nebenbulers. Die mächtige Familie Santſeverino ſuchte ihn durch eine Vermählung mit dem Herzoge von Seſſa zu retten. Aber Ludwig war in allen ſeinen Unternehmungen ſchläfrig, und ſein Feind, der König Ladislaus, feurig. Der Herzog von Seſſa vertrug ſich mit dieſem Könige, welcher die Stadt Neapolis zu Waſſer und Land
1399. 1400 ſo enge einſchloß, daß ſie ſich an ihm ergab. Ludwig hatte dieſes Verluſtes ungeachtet noch das halbe Königreich auf ſeiner Seite, und dennoch beſaß er ſo wenig von der Standhaftigkeit, welche Könige bey allen Erſchütterungen ihres Thrones erhält, daß er durch eine übereilte Flucht nach der Provence ſo wohl ſeinen Zepter, als ſeinen Ruhm verlor. Nach ſeiner Abreiſe ſöhnten ſich ſeine Anhänger mit dem Könige Ladislaus aus, welcher eben ſo viel Klugheit, als Tapferkeit beſaß, ſich in dem ruhigen Beſitze ſeines Reiches zu behaupten.

1400 In der Abſicht, ſich wider die furchtbare Macht der Türken auf ſeinem Throne zu erhalten, reiſte

Im-

an verſchiedne europäiſche Jahr nach
d und dann nach Frankreich. Chr. Geb.
Reiche ſo wenig Hülfe, als
land war Heinrich der vierte *Rap. l. c.*
ſeinem Throne. Kaum wur-
der ihn entdeckt und beſtraft,
ſtiftet wurde. Der erſten
der abgeſetzte König Richard
ängniſſe mit einer Keule er-
ſen innerlichen Unruhen kam
König Robert von Schott-
h ankündigte, weil er einen
ſchen Schottländer in ſeinen
Auch empörten ſich die
umes Wallis, und erwähl-
n tapfern Mann von niedri-
Fürſten. Der Graf de la
rſetzte ſich zwar den Rebel-
und nahm ihn gefangen.
ühe, den Grafen aus ſeinem
weil er ein näheres Erb-
hatte, als der König. Hein-
ey in ihrer Verfolgung der
Verordnungen des Parla-
ng, und **Wilhelm Sau-**
um der Religion willen in
e. Man brauchte nach der
Art, ſo wohl wider die Irr-
gen. Einige Bewegungen
es Gerüchts, daß Richard
Beſtrafung unterſchiedner
ten wider die Regierung;
rankreich über die Mitgift
Iſabelle, einer franzöſi-
ſchen

Jahr nach Chr. Geb. ſchen Prinzeſſinn; die Verbindung des Königes mit der Wittwe des Herzoges von Bretagne, welche Gelegenheit gab, daß Carl der ſechſte von Frankreich ſich ſeiner hinterlaßnen Kinder verſicherte; die Vermählungen einer ſeiner Prinzeſſinnen mit Ludwigen von Bayern, einem Neffen des deutſchen Kaiſers Ruprechts, und einer andern mit Erichen von Pommern, dem beſtimmten Thronfolger in den drey nordiſchen Reichen; einige vergebliche Landungen der Franzoſen an der Küſte von Engelland; ein neuer Einfall der Schottländer, die mit Verluſt zurück geſchlagen wurden, und ein fruchtloſer Feldzug wider die Walliſer waren die Begebenheiten, welche den König einige Jahre nach einander beſchäfftigten. Er war allzuhäufigen Verſchwörungen ausgeſetzt, als daß er ſich durch große Unternehmungen hätte berühmt machen können.

1404 Eine Verſchwörung veranlaßte der Graf von Northumberland. Die Empörung war gefährlich; *allein* Heinrich hatte das Glück, die Rebellen bey Shrewsbury zu überwinden. Der Graf von Northumberland unterwarf ſich, und erhielt Gnade. Nach dieſem Siege verlangte der König von ſeinem Parlamente eine Geldhülfe wider die Walliſer, und die Unternehmungen der Schottländer und Franzoſen. Das Parlament that den Vorſchlag, ſich der allzu großen Einkünfte der Cleriſey zu bemächtigen, welche wirklich die meiſten Reichthümer des Staats beſaß, und doch nichts zu den allgemeinen Bedürfniſſen beytrug. Allein der Erzbiſchof von Cantorberi widerſetzte ſich der Ausführung dieſes Vorſchlages nicht allein mit einer ſolchen Heftigkeit, daß zur Befriedigung des Königes andre Maasregeln ergriffen werden mußten, ſondern er beſchloß auch, ſeinen Monarchen vom Throne

1405 zu ſtürzen. Viele Große nahmen Theil an dieſer neuen

allein ein Feldherr des Köni- Jahr nach
ich der vornehmſten Häupter Chr. Geb.
Borgeben, daß er ihre Partey
chern, ehe die Rebellion aus-
chiedne von ihnen und beſon-
Cantorberi, wurden enthau-
hatten durch eine Landung in
unterſtützen wollen, und Hein-
z fodern. Allein er hatte ſol-
, daß er es nicht wagen durf-
en Nation wegen ihrer viel-
des Stillſtandes zu rächen.
s in verſchiednen Sitzungen
niges von der Nachfolge aus-
elben zuließ, verweigerte ihm
langte, und er würde ſie nicht
wenn er es nicht zur Verwil- 1406
genöthiget hätte, daß er es

Heinrich Gelegenheit, den Kö-
nd, ſeine Rache, obgleich auf
mpfinden zu laſſen. Dieſer
keine großen Fehler entehr-
ltlichen Tugenden erhuben.
z Robert von Albanien, hat-
egierung ſeines Reiches be-
z war, nach Roberts Tode
Er ſann nur auf Mittel,
gen, die er von den Prinzen
en hatte, und fand bald ei-
em älteſten zu befreyen. Der
ng einige Ausſchweifungen. *Buchan.*
wußte ſeinen Bruder dahin *lib. X.*
ihn ſo lange in ein Gefäng-
niß

Jahr nach Chr. Geb. niß zu ſetzen, bis ſeine Leidenſchaften gemäßigter ſeyn würden. Dieſes geſchah, und der Herzog von Albanien ließ ihn im Gefängniſſe verhungern. Dieſe Grauſamkeit blieb kein Geheimniß für den König; allein da er zu ſchwach, und ſein Bruder zu mächtig war, ſo dachte er nur darauf, ſeinen andern Prinzen, Jacob, zu retten, und ihn an dem franzöſiſchen Hofe erziehen zu laſſen. In dieſer Abſicht ließ er ihn einſchiffen. Da der Prinz ſeekrank wurde, und ſich an den Küſten von Engelland ans Land ſetzen ließ, wurde er auf Befehl des Königes Heinrichs gefangen genommen. Umſonſt zeigte ihm der junge Prinz ein Empfehlſchreiben ſeines Vaters an ihn; der König antwortete, daß er das Franzöſiſche auch in London lernen könnte. Sein Vater, der König Robert, ſtarb vor Kummer über die Nachricht ſeiner Gefangenſchaft,
1407 und der Herzog von Albanien bemächtigte ſich während derſelben der Regentſchaft.

1404. 1406 *Murator.* In Italien waren in kurzer Zeit hinter einander zween Päbſte geſtorben, Bonifacius der neunte, und Innocentius der ſiebente, unter deſſen zweyjährigen Regierung Rom voll innerlicher Unruhen und Verwirrungen war. Der König von Neapolis, Ladislaus, war im Beſitze der Engelsburg, und die Römer wollten ſich ſo wenig von ihm, als von dem Pabſte beherrſchen laſſen. Innocentius erlebte zwar noch das Glück, mit ſeinen Römern ausgeſöhnt zu werden, und mit
1406 dem Könige Ladislaus einen Vergleich zu ſchließen, nach welchem ihm die Engelsburg wieder abgetreten wurde. Allein der Tod ließ ihn dieſes Glück nur einige Monate genießen. Die Cardinäle wählten nach ihm einen Venetianer, Angelus Corrario, zu ſeinem Nachfolger. Der Name des neuen Pabſtes war Gregor der zwölfte. Der Gegenpabſt zu Avignon

behau-

behauptete ſich noch immer. Frankreich und Spanien hatten ſich von neuem unter ſeinen Gehorſam begeben, den ihm beyde Reiche aufgekündigt hatten. Beyde Päbſte ſtellten ſich an, als ob ſie vor Begierde brennten, der Kirchenſpaltung ein Ende zu machen, und beyden war es kein Ernſt, weil ein jeder das Oberhaupt der Kirche bleiben wollte, und jeder mehr Ehrgeiz als Religion hatte.

Jahr nach Chr. Geb.

Um dieſe Zeit erhielt die Macht der Republik Venedig einen großen Zuwachs. Die Venetianer richteten das berühmte Haus von Carrara zu Grunde, beraubten daſſelbe aller ſeiner Länder und vereinigten die anſehnlichen Städte Padua, Verona und Vicenza, nebſt Feltro und Belluno, die ihnen der Herzog von Mayland abtrat, mit ihrem Gebiete. Auch verlor die alte mächtige Stadt Piſa ihre Freyheit. Die Florentiner, mit denen ſie viele Kriege geführt hatten, eroberten ſie und brachten ſie völlig unter ihre Bothmaßigkeit. 1406

In Caſtilien ſtarb Heinrich der dritte, und hinterließ einen Sohn, Johann, der nur zween und zwanzig Monate alt war. Heinrich war einer von den beſten Fürſten ſeiner Zeit. Er verſtand die Kunſt, dasjenige zu verbergen, was verſchwiegen ſeyn ſollte; Bitten konnten ihn bewegen, aber er gab niemals der Gewalt nach, und der mächtigſte Unterthan mußte mit Unterwürfigkeit ſuchen, was mit keinem Zwange erhalten werden konnte. Seine Strenge gegen die Großen, welche ſich von dem Schweiße ſeiner Unterthanen und den Einkünften der Krone bereichert hatten, brachte ihn den Ruf eines eigennützigen Fürſten zuwege, aber er beſchwerte ſein Volk mit keinen Auflagen. Er hatte oft geſagt, daß er die Flüche ſeiner Unterthanen mehr fürchtete, als die Waffen ſeiner Feinde, und daß er

Ferrer. t. c. P. d' Orleans t. c.

Jahr nach Chr. Geb. mehr noch gethan, als geſagt hatte, bewies das allgemeine Wehklagen ſeines Volkes über ſeinen Tod. Er hatte einen Bruder, den Infanten Ferdinand, ein Prinz von großen Verdienſten. Dieſer gab gleich nach ſeinem Tode ein Beyſpiel einer Mäßigung, die ihm zu einem außerordentlichen Ruhme gereichte, da ſelbſt der verſtorbene König ſeiner Tugend nicht alle die Gerechtigkeit hatte wiederfahren laſſen, die ſie verdiente. Er ſchlug die Krone aus, die ihm von den Vornehmſten des Reiches angeboten wurde, und war der erſte, welcher den zweyjährigen Prinzen ſeines Bruders für ſeinen Beherrſcher erkannte. Er theilte mit der verwittweten Königinn die Sorgen der Regentſchaft, vertheidigte nicht allein die Grenzen des Reiches wider die Einfälle der Mohren, ſondern erweiterte ſie auch mit verſchiedenen Eroberungen, die er ihnen abnahm.

Frankreich blieb wegen der Herrſchſucht ſeiner Prinzen vom Geblüte in beſtändiger Zerrüttung. Carl der ſechſte konnte nicht ſelbſt herrſchen, weil er von Zeit zu Zeit ſeiner Sinnen nicht mächtig war. Der Herzog von Orleans wollte das Reich regieren, und der mächtige Herzog von Burgund auch. Beyde brannten von einem tödtlichen Haſſe wider einander, der zum Verderben des ganzen Staates ausſchlug. Der Herzog von Burgund gieng endlich in den Ausſchweifungen ſeiner ehrgeizigen Eiferſucht ſo weit, daß er den Herzog von Orleans durch Meuchelmörder umbringen ließ. Sein Anhang war in Paris ſo groß und er ſelbſt ſo mächtig, daß dieſer Meuchelmord nicht allein ungeſtraft blieb, ſondern auch einen öffentlichen Vertheidiger fand, der Urheber aber ſich faſt aller Gewalt im Reiche bemächtigte, die Anhänger des Ermordeten offenbar verfolgte, und ihrer Würden entſetzen

Mezeray t. II. Daniel t. c.

1407

ſetzen ließ. Zu dieſen Unruhen kamen die Streitigkeiten über die Spaltung. Weil keiner von den Päbſten ſeinen vermeynten Rechten entſagen wollte, ſo kündigte endlich die Univerſität, deren Kanzler der berühmte Gerſon war, beyden den Gehorſam auf. Benedict der dreyzehnte rächte ſich gleich und erklärte den König, die Prinzen, das Parlament und das ganze Reich in Bann. Allein das Parlament und die Sorbonne ließen das Breve des Pabſtes zu Avignon mit vielen ſchimpflichen Ceremonien zerreißen, und thaten den Ausſpruch, daß er ein Ketzer wäre. Gregor der zwölfte war eben ſo wenig geneigt nachzugeben, als Benedict. Der König Ladislaus von Neapolis nahm von ihrem Streite Anlaß, ſich der Stadt Rom und vieler andern Städte im Gebiete der römiſchen Kirche zu bemächtigen. Weil beyde Päbſte von Feinden umringt waren: So entfloh Benedict nach Catalonien und Gregor nach Siena. Die Kirchenſpaltung veranlaßte faſt überall große Verwirrungen. In den Niederlanden wurde wegen des Bisthumes Lüttich ein blutiger Krieg geführt, weil jeder von den Päbſten einen Biſchof dazu ernannt hatte. So groſſe Unordnungen bewegten endlich die Cardinäle, ernſtlich in der Wiederherſtellung der Einigkeit in der Kirche zu arbeiten. Sie ſchrieben eine allgemeine Kirchenverſammlang nach Piſa aus, und der Schluß derſelben war, beyde Päbſte abzuſetzen und einen neuen zu erwählen. Dieſes geſchah zwar, und der Cardinal Petrus Philargus wurde zum neuen Hanpte der Kirche erwählt, und nannte ſich Alexander den fünften. Aber damit war die Spaltung noch nicht aufgehoben. Vorher hatte die Kirche zween Päbſte; nun hatte ſie noch einen mehr, weil keiner von jenen das Anſehen der piſaniſchen Verſammlung erkannte. Der größte Theil

Jahr nach Chr. Geb.

L'Enfant a. S. Hiſt. du Concile de Piſe.

1409

Jahr nach Chr. Geb. von Italien, Frankreich, Deutſchland, Polen und andern chriſtlichen Königreichen erklärten ſich zwar für Alexandern; aber die abgeſetzten Päbſte hatten auch noch viele Anhänger; Benedict in Arragonien; Gregor aber in der Lombardey, in Neapolis und Bayern. Gregor hatte einen großen Vertheidiger an den deutſchen Kaiſer, Ruprecht, und vielleicht hätte er ſeinen Anhang durch einen ſolchen Beſchützer in Deutſchland wieder vergröſſern können, wenn Ruprecht länger gelebt hätte. In Italien vertheidigte ihn der König Ladislaus von Neapolis, in der Abſicht, Rom unter ſeine Bothmäßigkeit zu bringen. Die Kriegsunruhen, die darüber entſtanden, vermehrten die Verwirrungen Italiens. Beſonders war der mayländiſche Staat in der äußerſten Unordnung. Der Marſchall von Boucicaut, welcher Genua regierte, das ſich unter Frankreichs Schutz und Herrſchaft begeben hatte, glaubte gegenwärtig Gelegenheit zu finden, auch das Mayländiſche der Gewalt ſeines Königes zu unterwerfen. In dieſer Abſicht gieng er nach Mayland. Die
1409 Genueſer, welche der franzöſiſchen Herrſchaft müde
Murator. waren, empörten ſich während ſeiner Abweſenheit, tödteten und verjagten die franzöſiſche Beſatzung, und ſo verlor der Marſchall über den Bemühungen, ungewiſſe Abſichten auszuführen, auf einmal einen Ruhm, der ſeit vielen Jahren her ſo ſehr befeſtigt zu ſeyn ſchien. Die Genueſer ſchloſſen nach ihrer Befreyung ein Bündniß mit dem Könige von Neapolis, Ladislaus, wider den Herzog Ludwig von Anjou, der noch immer den Titel eines Königes von Neapolis führte, und mit Hülfe des Pabſtes Alexanders wieder in dieſes Reich einzudringen hoffte. Alexander der fünfte ſtarb. Die Cardinäle erwählten den Cardinal Coſſa zu ſeinem Nachfolger. Er gab ſich den Namen Johannes des

drey

drey und zwanzigſten. Die Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit beſchreiben ihn als ein Ungeheuer, das aus Geiz, Grauſamkeit, Ungerechtigkeit und der äußerſten Schamloſigkeit in den ſchändlichſten Wollüſten zuſammengeſetzt war, und, weil er in ſeiner Jugend einen Corſaren abgegeben hatte, ſich beſſer zu einem Banditen, als Päbſte ſchickte. Jahr nach Chr. Geb.

Gleich nach ſeiner Erhebung zur päbſtlichen Würde machte er dem ganzen Occidente in einem Umlaufſchreiben ſeine Wahl bekannt, beſtätigte die Verordnungen der piſaniſchen Kirchenverſammlung, erklärte ſeine Gegenpäbſte für Ketzer und belegte ſie mit dem Banne. Er ſchickte Geſandten nach Spanien, Benedict dem dreyzehnten zu einem Vergleiche zu bewegen. Allein Benedict, welcher behauptete, daß die wahre allgemeine Kirche ſich mit ihm in ſein Schloß Peniscola eingeſchloſſen hätte, war unbeweglich, weil er noch immer in Navarra, Arragonien und Caſtilien einen großen Anhang hatte. Johann der drey und zwanzigſte ſuchte ſich auch des Gehorſams der Polen zu verſichern. In dieſer Abſicht ſchrieb er an den König Uladislaus Jagello. Dieſer Monarch konnte ſich wenig um die Kirchenſpaltung bekümmern, und der Krieg, den er wider die Kreuzritter in Preußen führen mußte, ließ ihm keine Zeit zur Unterſuchung, wer der rechtmäßige Pabſt wäre. Dieſer kriegeriſche Orden beunruhigte und verwüſtete das Königreich Polen ſeit vielen Jahren. Sie ſchloſſen Verträge, wenn ſie des Krieges müde waren, und brachen ſie ohne Gewiſſenhaftigkeit, ſo bald ſie zu neuen Feindſeligkeiten ſtark genug zu ſeyn glaubten. Sie hatten itzt den Krieg wider die Polen erneuert, unter dem Vorwande, daß ſie die Bekehrung der Ungläubigen in Litthauen und die Vereinigung der griechiſchen und lateiniſchen Kirche

Dlugoſſ. Hiſt. Pol. lib. X. XI.

1409.1410

Jahr nach Chr. Geb. che verabſäumten. Sie verheerten Niederpolen mit einer großen Armee. Jagello gieng ihnen mit einem ſtarken Heere entgegen. Zwiſchen Tanneberg und Grünewald kam es zu einem blutigen Treffen, das ſich mit einer völligen Niederlage der preußiſchen Armee endigte. Die Ritter verlohren mehr als funfzigtauſend Mann, und ſie hätten aus Preußen vertrieben werden können, wenn die Polen ſich ihres Sieges gehörig zu bedienen gewußt hätten. Aber ihre Langſamkeit in der Verfolgung deſſelben ließ ihnen Zeit, ein neues Heer ins Feld zu ſtellen, und ungeachtet auch dieſes geſchlagen wurde, waren ſie doch ſo glücklich, Friedensbedingungen zu erhalten, welche den Ueberwundnen vortheilhafter waren, als den Siegern.

Einige Monate vor dieſer Schlacht war der Kaiſer Ruprecht in Deutſchland geſtorben, ein friedfertiger und geliebter Monarch. Nach ſeinem Tode entſtand eine zwiſtige Kaiſerwahl. Jodocus von Mähren, und Sigismund, der König von Ungarn, wurden, ungeachtet ſich der König von Böhmen des kaiſerlichen Titels noch nicht begeben hatte, faſt zu gleicher Zeit zu Kaiſern erwählt. Dieſe uneinige Wahl dräute einen blutigen Krieg; denn Sigismund rüſtete ſich ſchon, in die Erbländer des Kaiſers Jodocus einzufallen. Aber zum Glück ſtarb Jodocus drey Monate nach ſeiner

1411 Erwählung in einem hohen Alter. Nach ſeinem Tode wurde Sigismund noch einmal einmüthig gewählt, oder wählte ſich vielmehr nach einem alten Geſchichtſchreiber ſelbſt, mit der unerwarteten Erklärung, daß er ſich kennte, von den andern aber nicht wüßte, ob ſie zur Oberherrſchaft über das deutſche Reich eben ſo fähig wären, als er. Deutſchland hatte ein kluges und mächtiges Oberhaupt nöthig und Sigismund war beydes. Die piſaniſche Kirchenverſammlung hatte die

L'Enfant d. S. Hiſt. du Concil. de Piſ. t. II. p. 15.

Ruhe

Ruhe in den deutſchen Kirchen noch nicht hergeſtellt. Jahr nach
Man ſtritt mit gewaffneter Hand um die biſchöflichen Chr. Geb.
Würden. Dietrich von Moers und Wilhelm von Berg bewarben ſich auf dieſe Weiſe um die erzbiſchöfliche Würde von Cölln, und Dietrich behauptete ſich in dem Beſitze derſelben bloß durch eine blutige und glückliche Schlacht. Gleiche Unruhen, die aus der Kirchenſpaltung entſtanden, zerrütteten Italien. Der König von Neapolis vertheidigte den Gegenpabſt Gregor den dreyzehnten, nicht aus Liebe gegen ihn, ſondern aus Begierde, die Länder des Kirchenſtaates ſeinem Zepter zu unterwerfen. Der Pabſt Johann ließ zwar einen Kreuzzug wider ihn predigen; Ladislaus verlor auch eine Schlacht; allein er war ſelbſt in ſeinem Unglücke noch ſo furchtbar, daß Johann der drey und zwanzigſte ſich mit ihm um einen theuern Preis verglich. Ladislaus opferte einen Pabſt nach dem andern ſeinen herrſchſüchtigen Abſichten auf. Denn er brach bald nach ſeinem Vergleiche in den Kirchenſtaat wieder ein, überfiel Rom, vertrieb den Pabſt, und eroberte ſelbſt die Engelsburg. Der Pabſt wandte ſich an den Kaiſer Sigismund, und fand an ihm einen eben ſo gefährlichen Beſchützer, als an dem Könige Ladislaus, welcher das Jahr darauf an einer Krankheit ſtarb, die ihm ſeine Ausſchweifung in der Wolluſt zugezogen hatte. Der Kaiſer und der Pabſt unterredeten ſich mit einander, und beſchloſſen eine neue Kirchenverſammlung zu Coſtnitz zu halten. Der Pabſt fürchtete ſich freylich vor derſelben; allein es ſtand in ſeiner Gewalt nicht, ſie zu hindern. Sigismund hatte zeither mit den mächtigen Venetianern Dalmatiens 1413
wegen einen blutigen Krieg geführt; das Glück war ab- *Murator.*
wechſelnd, und dieſes bewog den Kaiſer, mit der Republik einen Waffenſtillſtand auf fünf Jahre zu ſchließen.

Jahr nach Chr. Geb. 1410 *Ferrer. t. c.*

Arragonien war ſeit dem Tode des Königes Martins voll innerlicher Verwirrungen, die von denjenigen verurſacht wurden, welche ihm in dem Beſitze ſeiner Krone nachfolgen wollten. Dieſe waren Friedrich, ein Graf von Luna, ein natürlicher Sohn des vor einigen Jahren verſtorbnen Königes von Sicilien, ein Verwandter des Gegenpabſtes, Benedicts des dreyzehnten; Jacob, der Graf von Urgel, ein Neffe des Königes Jacobs von Arragonien; Matthäus, der Graf von Foix, welcher die Prinzeſſinn Johanna, eine Tochter des Königes Martins, zur Gemahlinn hatte; Alphons, der Herzog von Gandia; Ludwig, der Herzog von Anjou, der ſchon auf ſo viele Thronen Anſpruch gemacht hatte und keinen beſaß, und der Infant Ferdinand von Caſtilien, beyde als Neffen des verſtorbnen Königes. Der Graf von Urgel ſchien unter ihnen allen der mächtigſte und dem Throne am nächſten zu ſeyn. Allein er machte ſich bey den arragoniſchen Großen ſo verhaßt, indem er ihre Unterwürfigkeit erzwingen wollte, daß der Infant von Caſtilien, der mit ſeiner Mäßigung und durch ſeine Siege wider die Mohren ſich einen allgemeinen Ruhm erworben hatte, die Oberhand behielt, ob er gleich erſt nach einigen Jahren zum Könige von Arragonien gekrönt wurde.

Elby. t. c.

Der Tod des Königes von Arragonien hatte auch in Siciliens Ruhe einen nachtheiligen Einfluß. Bernard Caprera, der oberſte Richter dieſer Inſel, wollte ſich der höchſten Gewalt bemächtigen, und hatte den hochmüthigen Gedanken, der Viceregentinn der Königinn Blanca, welche mit dem Sohne des arragoniſchen Königes vermählt geweſen war, ſich zum Gemahle anzubieten, damit er ſich unter einem ſcheinbaren Vorwande zum Könige krönen laſſen könnte. Dieſes Unternehmen war nicht leicht, ungeachtet er von

Gre-

Gregor dem zwölften, der, wie die andern Päbſte, Jahr nach
noch immer allein das einzige rechtmäßige Oberhaupt Chr. Geb.
der Kirche zu ſeyn behauptete, und von dem Könige Ladislaus in Neapolis darinnen unterſtützt wurde. Die Königinn war jung, ſchön, und ehrgeizig, und Caprera war weder jung noch gut gebildet. Er verſuchte, ſeinen Endzweck zu erhalten, Gewalt und Ueberredung, und beydes vergebens. Er verfolgte ſie von einer Veſtung zur andern, bis er endlich gefangen genommen, und durch verſchiedne lächerliche Beſtrafungen ſeiner zu ehrgeizigen Abſichten, ein Schauſpiel der allgemeinen Verachtung des Volkes wurde. Sicilien unterwarf ſich dem Könige Ferdinand von Arragonien, welcher die verwittwete Königinn Blanca die Regierung fortführen ließ. Auch unterwarfen ſich ihm die Königreiche Corſica und Sardinien, und die Genueſer, welche die rebelliſchen Sardinier unterſtützt hatten, ſchloſſen einen Vergleich mit ihm. Der Graf von Urgel fuhr zwar noch einige Jahre fort, Ferdinanden den Beſitz der arragoniſchen Krone ſtreitig zu machen; aber auch dieſer Feind wurde gedemüthigt.

Die Lombardey war noch voll Parteyen, und die 1412
Welfen und Gibellinen verwüſteten ſie. Die erſten er- *Murator.*
klärten ſich für die Päbſte, und die letzten wider ſie. Da unter dieſe der Herzog von Mayland, Johannes Maria, gehörte: So war ſein Tod für den Pabſt Johann den drey und zwanzigſten ein Glück, und weil er ein Wütrich war, eine Wohlthat für das menſchliche Geſchlecht. Von ſeiner erſten Jugend an war er ein Ungeheuer von Grauſamkeit und Wut geweſen. Als ein zweyter Nero hatte er ſeine Mutter hinrichten laſſen, und er fand ein ſolches Vergnügen an Blutvergießen, daß kein Menſch von keinem Alter oder Geſchlechte und Stande vor ſeiner Wut ſicher war.

Jahr nach Chr. Geb. Er hielt ausdrücklich Hunde, von welchen er diejenigen zerreißen ließ, die er haßte, und er fand ſo viel Luſt an dieſem entſetzlichen Schauſpiele, daß er ſie ſelbſt auf Unſchuldige loshetzte. Endlich verſchwuren ſich die Vornehmſten der Stadt wider ihn, überfielen ihn in der Kirche unter der Meſſe und tödteten ihn mit einigen Dolchſtichen. Nach ſeinem Tode bemächtigte ſich erſt Aſtorres, ein natürlicher Sohn des ehedem ſo berühmten Barnabo Viſconti, der Stadt Mayland, und bald darauf Philippus Maria, ein Bruder des ermordeten Herzoges.

1411. 12 *Mezeray. Daniel.* Der Mörder des Herzoges von Orleans, der Herzog von Burgund, triumphirte in Frankreich. Die Herzoge von Berry, Orleans, Alencon und Bretagne, und die Grafen Clermont und Armagnac verbanden ſich wider ihn. Beyde Parteyen ſtellten mehr als einmal ſtarke Kriegsheere ins Feld, und eben ſo oft waren Vergleiche geſchloſſen worden, die keine Partey zu beobachten Luſt hatte. Sie verſöhnten ſich dem Scheine nach, und fuhren mit der äußerſten Wut fort, das allgemeine Beſte ihrem Privathaſſe aufzuopfern. Es hätte der franzöſiſchen Nation nicht ſchwer werden können, die Engelländer ganz aus ihrem Reiche zu vertreiben, indem der König Heinrich von Engelland theils mit uuruhigen Unterthanen, theils mit den Walliſern zu ſtreiten hatte. Allein dieſes wurde nicht allein verabſäumt, ſondern der König Heinrich fieng auch an auf Mittel zu denken, wie er aus dieſen Unruhen in Frankreich ſeinen Vortheil ziehen möchte. Und dazu zeigte ſich bald eine günſtige Gelegenheit. Die Partey des Herzoges von Orleans ſuchte ſeine Hülfe wider den Herzog von Burgund, und verſprach ihm mehr als funfzehnhundert Städte, Veſtungen, Schlöſſer und Aemter abzutreten, wenn er ihr mit einer gewiſſen

ölker beyſtehen würde. Das Jahr nach
n, und der zweyte Sohn des Chr. Geb.
gieng ſchon mit den verſproch= *Rapin.*
rankreich. Unterdeſſen hatte der
eine Feinde in Bourges bela=
genöthigt. Dadurch ſahen
hrer Hoffnung, neue Erobe=
tergangen. Ihr Vaterland
eile einer Ruhe, die es lange
Heinrich bediente ſich dieſer
Eindrücke ſeiner vormaligen
terthanen auszulöſchen, und
aß er den Ruhm eines Für=
ßmüthig wäre, eine ſanfte
ſich in ſeinen Leidenſchaften
r Tod ließ ihm keine Zeit, 1412
n, den er mit ſeiner Nach=
eiten ſeiner Cleriſey wider die
iente. Er hinterließ ſeinem 1413
Heinrich, einen neuen Edu=
Glück für die ganze Nation,
igen Ausſchweifungen ſeiner
ßten Begriffe von ſich bey=
e ſie mit Verwunderung und
ach ſeiner Krönung die Ge=
ner jugendlichen Unordnun=
d die erfahrenſten und recht=
önigreiches theils zu ſeinen
erwählte. Nur die Wicle=
n Schutz nicht, den ihre
r misbilligte die Gewalttä=
n ſie mehr, als er ſie ver=

In

Jahr nach Chr. Geb.

In Frankreich folgte noch immer eine Scene bürgerlicher Kriege auf die andre. Der Dauphin, Ludwig, bemächtigte ſich auf eine kurze Zeit der Regierung, von welcher er den Herzog von Burgund auszuſchließen ſuchte, ungeachtet er ſein Eidam war. Allein es fehlte ihm an allen Eigenſchaften, welche zu großen und ſchweren Unternehmungen erfodert werden. Seine Ausſchweifungen, die Gewalt ſeiner Günſtlinge über ihn, und ſein Eigenſinn machten ihn bey den Einwohnern von Paris ſo verhaßt; der Herzog von Burgund hingegen wußte ſeinen Ehrgeiz und die Ränke einer herrſchſüchtigen Verſchlagenheit mit einem ſo ſcheinbaren Eifer für das allgemeine Beſte zu verbergen, daß ſie ſich zu ſeinem *Mezeray.* Vortheile empörten, viele von den Bedienten des *Daniel.* Dauphins, welche ſie der Verführung ſeiner Jugend 1414 beſchuldigten, gefangen nahmen, und ſelbſt den König und den Dauphin zwangen, weiße Mützen zu tragen, die das Zeichen der Empörung waren, und unterſchiedne Verordnungen, welche ſie ihrem Monarchen abpreßten, im Parlamente beſtätigen zu laſſen. Der Herzog von Burgund war die Urſache aller dieſer Veränderungen, und that nunmehr wieder, was er wollte. Allein ſo ungeſchickt auch der Dauphin zur Regierung war, ſo unerträglich war es ihm doch, ſich davon ausgeſchloſſen zu ſehen. Aus Rache gegen den Herzog von Burgund, ließ er ſich mit der Partey des Herzoges von Orleans in geheime Unterhandlungen ein, und die Vereinigten verbanden ſich zum Falle des Herzoges. Der Dauphin wußte ſich unter den veränderlichern Pariſern Anhänger zu machen, welche, ſo bald er ſtark genug zu ſeyn glaubte, die Waffen ergriffen, das Louver, das Rathhaus und die Baſtille wegnahmen, und den Herzog von Burgund, der dieſem Strome nicht widerſtehen konnte, nach Flan-

n. Kaum hatte er die Stadt Jahr nach
zog von Orleans wieder die Chr. Geb.
dem Dauphin eben ſo wenig
ung ließ, als der Herzog von
nunmehr wider den Herzog
einigen Erfolg, ein Bündniß
, als er ſeiner nicht mehr nö-

und Flut dieſer innerlichen Un- *Rapin. t.c.*
ang der König Heinrich von
iehung des Friedens von Bre-
nken Könige Carl eine Ver-
in Catharine mit ſich antra-
Foderungen, welche den fran-
ßerſte Verlegenheit brachten,
en Verluſt großer Provinzen
zum Widerſtande gegen die
ug zu ſeyn, abſchlagen konnte.
affenſtillſtand von einer Zeit
andtſchaften, und that Vor-
läge, ſo lange bis Heinrich
pruche in Frankreich gemacht
erfolgte endlich; aber ſpäter
weil eine Verſchwörung wi-
der Einſchiffung entdeckt und
er ſich einige Große hatten
h nahm Harfleur ein; allein
urch ſeine innerlichen Unru-
n: So hätte er doch faſt durch
rch die Krankheiten, die un-
, und die ſchlimmen Wege
onnen. Nur die noch viel
s mehr als viermal ſtärkern
ihn in einer Gegend anfiel,
wo

Jahr nach Chr. Geb. wo es ſeine Stärke nicht brauchen konnte; ſeine Unerſchrockenheit, und der Muth, den er in ſeinen kranken Völkern zu entzünden wußte, retteten ihn. Er
1415 gewann bey Azincourt eine Schlacht, die der Schlacht bey Crecy ähnlich und faſt von gleichen Folgen war. Denn ob der Sieger gleich des Winters wegen keine neuen Eroberungen machen konnte: So wurde doch Frankreich durch den Verluſt dieſer Schlacht ſo ſehr entkräftet, daß er bey der Fortdauer der bürgerlichen Zwiſtigkeiten dieſes Reiches endlich mehr gewann, als er durch die lebhafteſte Fortſetzung des Krieges hätte gewinnen können.

Hvitfeld. Hollberg. Deutſchland war ruhig; aber in Norden zog ſich ein Ungewitter auf, welches die hollſteiniſchen Lande viele Jahre nach einander verwüſtete. Die Königinn Margaretha, welche Dänemark, Norwegen und
1412 Schweden mit dem Glücke einer neuen Semiramis beherrſcht hatte, war geſtorben, mehr von den Dänen und Normannen, als von den Schweden, erhoben und beklagt. Sie hatte ſchon bey ihrem Leben Erichen von Pommern zu ihrem Mitbeherrſcher und Nachfolger angenommen. Kaum herrſchte Erich allein, als er das Herzogthum Schleswig mit ſeinem Reiche zu vereinigen beſchloß, und die Beſitzer deſſelben, welche angeklagt wurden, daß ſie ihre Vaſallenpflicht gebrochen hätten, ihres Lehns für verluſtig erklären ließ. Der Kaiſer Sigismund, der zu Coſtnitz eine Kirchenverſammlung halten ließ, die Spaltung der Päbſte zu heben, beſtätigte das Urtheil des
1414. 1415 Königes; allein die Vollziehung deſſelben entzündete einen Krieg, der vier und zwanzig Jahre dauerte, und die hollſteiniſchen Provinzen verheerte, ohne Dänemark mächtiger und glücklicher zu machen.

Die Kirchenverſammlung zu Coſtnitz war gegenwärtig das Augenmerk faſt von dem ganzen Europa. Sie wurde durch Unternehmungen von verſchiedner Art berühmt und berüchtigt. Das erſte, was ſie ausführte, war die Abſetzung des Pabſtes Johann des drey und zwanzigſten. Dieſer Pabſt hatte ſeinen Fall vorausgeſehen, ohne die Haltung der Kirchenverſammlung verhindern zu können. Im Anfange wurde von ihm verlangt, daß er zur Wiederherſtellung der Einigkeit ſeiner Würde freywillig entſagen ſollte. Er verſprach es auch, mit dem Vorſatze, ſeine Zuſage nicht zu halten, und entfloh von Coſtnitz in die Länder des Herzoges von Oeſterreich, der ihm ſeinen Schutz verwilligt hatte. Dieſes verurſachte einen kurzen Krieg wider den Herzog Friedrich. Der Kaiſer erklärte ihn in die Reichsacht; die Schweizer ergriffen die Waffen wider ihn, und Sigismund verfolgte ihn mit einem ſtarken Heere. Friedrich mußte ſich dem Kaiſer unterwerfen, und erlangte erſt nach zwey Jahren ſeine Staaten wieder, von denen verſchiedne Städte, die von dem Kaiſer zu Reichsſtädten erhoben worden waren, und einige andere Ländereyen, welcher ſich die Schweizer bemächtigt hatten, abgeriſſen blieben. Der entflohene Pabſt wurde der ſchändlichſten Verbrechen, des Kirchenraubes, des Ehebruchs und der Sodomie angeklagt, gefangen nach Coſtnitz zurück gebracht, und unterwarf ſich dem Urtheile ſeiner Abſetzung, ohne den Anklagen zu widerſprechen, auf die es gegründet war.

Jahr nach Chr. Geb.

L'Enfant Hiſtoir. du Concil. de Conſtanc.

Bald nach ſeiner Abſetzung wurde, ungeachtet des vom Kaiſer verſprochnen ſichern Geleites, Johann Huß aus Böhmen verbrannt, ein Lehrer von den unſträflichſten Sitten. Die Kirchenverſammlung verdammte ihn als einen Ketzer, weil er in keine uneingeſchränkte

Jahr nach Chr. Geb.

ſchränkte Verurtheilung Wiclefs und ſeiner Lehren gewilligt, die Herrſchſucht, den Geiz und die Unordnungen der Cleriſey mit Freymüthigkeit beſtraft, und behauptet hatte, daß Geiſtliche, welche ſich nicht der Demuth, der Uneigennützigkeit, Mäßigkeit und Tugend befleißigten, ihres Amtes unwürdig wären. Ein Jahr darauf hatte Hieronymus von Prag, ſein Freund und Schüler, von gleich untadelhaften Sitten, einem noch ausgebildeteren Geiſte, und größrer Beredtſamkeit, ein gleiches Schickſal. Beyde ſtarben mit der ruhigen Standhaftigkeit, die nur Gewiſſen und Religion einflößen kann, mehr Märtyrer der Tugend, als der Wahrheit. Johann Huß hatte nicht einmal die Lehre von dem Genuſſe des Abendmals unter beyderley Geſtalt gepredigt. Dieſe Lehre wurde noch vor ſeiner Hinrichtung für eine Ketzerey erklärt. Die Verdammung dieſer Wahrheit und der grauſame Tod des Johann Huß und des Hieronymus von Prag waren die erſte Urſache der blutigen huſſitiſchen Kriege.

Johann der drey und zwanzigſte war abgeſetzt, und Gregor der zwölfte hatte ſeinen Anſprüchen auf die päbſtliche Würde freywillig entſagt, aber nicht unbelohnt. Er blieb nicht allein im Beſitze ſeines Cardinalshutes; ſondern erhielt auch die Statthalterſchaft von der Mark Ancona. Noch war der dritte ſchismatiſche Pabſt übrig, welcher von keiner Kirchenverſammlung, und Niederlegung der päbſtlichen Würde hören wollte. Die Arragonier und Caſtilianer hatten ſich ſeinem Gehorſame noch nicht entzogen. Er und Ferdinand, der König von Arragonien und Sicilien, erboten ſich zu einer Unterredung mit dem Kaiſer Sigismund über den Kirchenfrieden. Sigismund entſchloß ſich zur Reiſe nach Arragonien, weil die Unterredung nicht zu Nizza gehalten werden konnte, wie im Anfange

beſchloſſen

beſchloſſen geweſen war. Er gieng nach Narbonne, und Jahr nach Ferdinand beſuchte ihn daſelbſt; Benedict aber verließ Perpignan nicht. Der Kaiſer und der König reiſten auch hieher, und gaben ſich alle Mühe, ihn zur Abtretung der päbſtlichen Würde zu bewegen; aber Bitten und Drohungen waren vergebens. Er entfloh nach Collioure, einem Schloſſe, und von hier nach Paniscola, mit dem Vorſatze, lieber zu ſterben, als zu entſagen. Der Kaiſer verließ Arragonien, und gieng durch Frankreich nach Engelland, in der Abſicht, zwiſchen beyden Reichen einen Frieden zu vermitteln, ohne in der Ausführung derſelben glücklicher zu ſeyn. Er erhob auf ſeiner Reiſe durch Chambery Savoyen zu einem Herzogthume. So verlaſſen Benedict auch war: So entſchloſſen blieb er, Pabſt zu ſeyn. Ferdinand, der König von Arragonien, ſtarb, ohne etwas dadurch ausgerichtet zu haben, daß er ihm den Gehorſam aufkündigte. Dem verſtorbnen Könige, der ungeachtet ſeiner Tapferkeit den Frieden geliebt und ſeine Unterthanen mit Leutſeeligkeit und Güte beherrſcht hatte, folgte ſein Sohn, Alphons der fünfte, in gleichen Geſinnungen gegen den unbeweglichen Pabſt. Den Vätern zu Coſtnitz war es genug, daß diejenigen Reiche, die ihm noch angehangen hatten, ihm nicht länger unterwürfig bleiben wollten.

Chr. Geb.

Während der Zeit that der König von Portugall einen glücklichen Feldzug wider die Mohren nach Africa, um durch einige Eroberungen ſein Reich, welches durch den Frieden zu blühen anfieng, wider ihre Einfälle in Sicherheit zu ſetzen. Die Unternehmung hatte den Erfolg, welchen die Klugheit verdiente, womit ſie veranſtaltet und ausgeführt wurde. Der König eroberte den Hafen und die Veſtung Ceuta. Die 1415

Jahr nach Chr. Geb. Nachricht davon verurſachte der Kirchenverſammlung zu Coſtnitz viele Freude.

Nach der Zurückkunft des Kaiſers, wurde feyerlich wider Benedict den dreyzehnten verfahren, und nach unterſchiednen Vorladungen erklärte ihn die Kirchenverſammlung für einen Halsſtarrigen und Ketzer, und entſetzte ihn aller ſeiner Würden. Benedict gab der Verſammlung ihre Flüche reichlich zurück, ungeachtet ſich alle chriſtliche Nationen wider ihn vereinigt hatten. Nach aufgehobner Trennung wurde von dem Kaiſer, von Gerſon, dem berühmten Kanzler der Univerſität zu Paris, und vornehmlich von der deutſchen Nation darauf gedrungen, daß man eher keinen Pabſt wählen ſollte, bis man die Kirche in ihrem Haupte und in ihren Gliedern verbeſſert, und den mannichfaltigen Unordnungen und Misbräuchen der Cleriſey abgeholfen hätte. Allein dieſes war die geringſte Sorge der Cardinäle. Aller noch ſo deutlichen Beweiſe und Gemälde von den Gebrechen der Kirche, aller Vorſtellungen, aller Bittſchriften der Rechtſchaffnen ungeachtet, wurde die Kirchenverbeſſerung ausgeſetzt. Man eilte zu einer neuen Pabſtwahl, welche auf den Cardinaldiaconus Otto Colonna fiel. Der neue Pabſt nannte ſich Martin den fünften. Sein vorzüglichſtes Verdienſt war ſeine Wiſſenſchaft in dem kanoniſchen Rechte. Bald nach ſeiner Wahl kam die Kirchenverbeſſerung wieder in Vorſchlag. Beſonders drangen die Deutſchen auf dieſelbe; allein der neue Pabſt und die Cardinäle wußten alles ſo einzurichten, daß ſie ausgeſetzt wurde, und ſo blieb die vornehmſte Abſicht der Kirchenverſammlung unerreicht. Martin der fünfte wurde im Anfange von allen chriſtlichen Nationen als der einzige rechtmäßige Pabſt erkannt. Man ſchickte auch verſchiedne Geſandtſchaften an

Bene-

Benedicten, ihn zu bewegen, daß er ſich dem neuen Pabſte unterwerfen möchte. Allein er blieb unveränderlich, und bald darauf unterſtützte ihn Alphons, der König von Caſtilien, welchem Martin einige Forderungen abſchlug, in ſeinem Widerſtande. Nachdem Martin der fünfte ſeine Verträge mit der deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Nation, welche unter dem Namen der Concordaten bekannt ſind, zu Stande gebracht, und den Herzog von Oeſterreich mit dem Kaiſer ausgeſöhnt hatte, verließ er Coſtnitz, und bald darauf auch Sigismund, dem ſeine Bemühungen, die Einigkeit und Verbeſſerung der Kirche zu bewirken, nur halb gelungen waren. Unterdeſſen hatte der Pabſt dem Eigennutze des Kaiſers, mit der Verwilligung des Zehnten von allen geiſtlichen Gütern in Deutſchland, geſchmeichelt.

Jahr nach Chr. Geb. 1417

Dieſes war der Ausgang einer von den merkwürdigſten Kirchenverſammlungen. Je unparteyiſcher ihre Aufführung beurtheilt wird, deſto nachtheiliger ſind die Begriffe, die man ſich von ihr machen muß. Wenn ein Irrthum verdammt zu werden verdiente, ſo war es die Lehre, daß man nicht verbunden ſey, Ketzern Treu und Glauben zu halten, und die Kirchenverſammlung behauptete und beſtätigte dieſelbe mit einem Beyſpiele, das für ſie eine unſterbliche Schande iſt. Johann Huß und Hieronymus von Prag wurden als Ketzer verbrannt, weil ſie vielleicht zu heftig wider die Unordnungen der Cleriſey geeifert hatten, und die Flagellanten wurden geduldet, ungeachtet ſie wirkliche Ketzereyen lehrten. Johann Gerſon griff die Ausſchweifungen der Geiſtlichen und die übertriebne Gewalt der Päbſte mit einer eben ſo großen Freymüthigkeit an, als Huß, und ſtand im größten Anſehen bey ihr. Die Meynung, daß ein Vaſall einen jeden

Jahr nach Chr. Geb. Tyrannen ſeines Vaterlandes, ohne Vorwiſſen und Einwilligung ſeines rechtmäßigen Oberherrn, umbringen könnte; ein Satz, mit welchem Johann Petit die von dem Herzoge von Burgund veranſtaltete Ermordung des Herzoges von Orleans vertheidigt hatte, wurde verworfen, der Vertheidiger hingegen für unſchuldig erklärt, und das Urtheil der pariſiſchen Univerſität wider eine ſo aufrühriſche Lehre verdammt. So wenig Ehre dieſe Widerſprüche der Verſammlung bringen: So viel Glanz und Anſehen erhielt ſie durch die Gegenwart und Aufſicht des Kaiſers, welcher ſich mit ſeiner ganzen Aufführung, bloß ſeine Einwilligung in Huſſens Verbrennung ausgenommen, einen unſterblichen Namen erwarb; durch die kaiſerliche Belehnung vieler Reichsfürſten, Friedrichs, des Burggrafen von Nürnberg, mit dem Churfürſtenthume Brandenburg, der Churfürſten von Pfalz und Sachſen, der Herzoge von Bayern und Pommern, und verſchiedner Grafen; durch die Pracht vieler Prinzen, beſonders des Marggrafen von Meißen, des Stifters der hohen Schule zu Leipzig, Friedrichs, des Streitbaren; durch die Geſandten der meiſten europäiſchen Königreiche; durch die berühmteſten Gelehrten, die zugegen waren, und zuletzt noch durch eine Geſandſchaft von dem griechiſchen Kaiſer, Immanuel Paläologus, welche über die Vereinigung der abendländiſchen und orientaliſchen Kirche ſich in Unterhandlungen mit der europäiſchen

1418 Cleriſey einlaſſen ſollte. Sie erhielt dieſen Endzweck ihrer Reiſe nicht, ſo nöthig auch die Vereinigung des Occidentes und Orientes war, da die Macht der Türken immer mehr anwuchs, welche unter ihrem Sultan

Cantimir. Muhamed, dem Ueberwinder ſeines Bruders Muſa, den er tödten ließ, des Fürſtens von Karamanien, dem er ſeine Untreue großmüthig verzieh, und der Wallachen,

die

die er zinsbar machte, ſich immer weiter gegen die Donau ausbreiteten, und nach Ungarn ſtreiften. Jahr nach Chr. Geb.

Frankreich war unter allen chriſtlichen Königreichen gegenwärtig das unglücklichſte. De Engelländer ſuchten ſich der Normandie zu bemächtigen, und ihre ſiegreichen Waffen fanden keinen Widerſtand, da diejenigen, welche die Perſon des Königes in ihrer Gewalt hatten, ſich keine Mühe gaben, Heinrichs Erobe-rungen zu hindern, ſondern ſich bloß den ehrgeizigen Unternehmungen des Herzoges von Burgund widerſetzten. Ludwig, und Johann, die beyden älteſten Söhne des Königes von Frankreich, wären nach einander geſtorben, und Carl, der jüngſte, welcher nach ihnen Dauphin wurde, war noch minderjährig. Der König blieb ſeinen gewöhnlichen Zufällen unterworfen, und darum behauptete der Herzog von Burgund, daß ihm die Regierung des Staates zukäme. Er verband ſich mit der Königinn Iſabella, welche wegen ihres verdächtigen Umganges vom Hofe verwieſen worden war, wider den Grafen von Armagnac, in deſſen Gewalt der kranke König Carl war. Der neue Pabſt Martin gab ſich Mühe, den Herzog und den König mit einander auszuſöhnen. Der Graf von Armagnac widerſetzte ſich dieſer Ausſöhnung zu ſeinem Unglücke. Denn der Herzog fand Gelegenheit in Paris einzudringen; die Einwohner, die ſich für ihn erklärten, wüteten mit Unmenſchlichkeit wider die Anhänger des Grafen von Armagnac, welcher in dieſem Aufruhre mit dem Canzler des Reiches hingerichtet wurde, und beynahe wäre es dem Herzoge von Burgund gelungen, ſich auch der Perſon des jungen Dauphins zu bemächtigen. Allein Tannegui von Chatel rettete, und bewog ihn, den Herzog von Burgund zu bekriegen. Unterdeſſen fuhren die Engelländer

Mezeray. *Daniel.* 1416.17.18

Jahr nach Chr. Geb. der in der Eroberung der Normandie fort. Sie nahmen die Stadt Rouen ein, und glaubten nach der
1419 Einnahme dieſer wichtigen Stadt, einen ſolchen vortheilhaften Frieden ſchließen zu können, als ſie wollten. Jedoch ihre Foderungen waren ſo hart, daß der Herzog von Burgund bewogen wurde, ſich mit dem Dauphin zu vergleichen. Beyde Nationen ſetzten alſo den Krieg fort, und die Engelländer eroberten die Stadt Pontoiſe. Der Dauphin lud hierauf den Herzog von Burgund zu einer Unterredung ein, in der Abſicht, wie er vorgab, mit ihm zu überlegen, wie der fernere Fortgang der engliſchen Waffen gehindert werden könnte. Der Herzog erſchien, ohne Begleitung, und zu ſeinem Untergange. Tannegui von Chatel hatte den Dauphin überredet, den Herzog hinrichten zu laſſen, und dieß geſchah, unter dem Vorwande, daß er in des Dauphins Gegenwart nach ſeinem Degen hätte greifen wollen. So ſtarb der Meuchelmörder des Herzoges von Orleans durch einen Meuchelmord, der von dem ganzen Reiche verabſcheut wurde. Die Königinn Iſabella, welche den Dauphin, ihren Sohn, haßte, bewog ihren Gemahl, ſein Verbrechen zu verdammen, und allen Städten wurde geboten, keinem Befehle von ihm zu gehorchen. Philipp, der Sohn des ermordeten Herzoges, erhielt die Erlaubniß, ſich mit dem Könige von Engelland zu vergleichen, um den Tod ſeines Vaters rächen zu können. Die Königinn Iſabella trieb ihren Haß gegen den Dauphin ſo weit, daß dem Könige von Engelland ihre Prinzeſſin Catharine zur Gemahlinn, und mit ihr die Regentſchaft und Nachfolge des Reiches gegeben, der Dauphin aber von dem Throne ausgeſchloſſen, und deſſelben von dem Parlamente ſelbſt für verluſtig erklärt wurde. Allein Carl berief ſich von dieſem Ur-

theile

theile auf die Spitze ſeines Degens, und ſuchte ſeine Rechte wider die vereinigte Macht des Herzoges von Burgund und des Königes von Engelland zu behaupten. Frankreich blieb alſo der Sitz eines blutigen und langwierigen Krieges. Der König Heinrich ſtarb zwar mit dem Ruhme, Frankreich unter den engliſchen Zepter gebracht zu haben, und bald nach ihm auch Carl der ſechſte. Aber Heinrich hatte ſchon aus ſeiner Ehe mit der Prinzeſſinn Catharina einen Sohn gleiches Namens erzeugt, welchen Paris zum Könige von Frankreich, und London zum Könige von Engelland ausrief, indeſſen daß der Dauphin, der von ſeinem ganzen Reiche nur wenig Provinzen in ſeiner Gewalt hatte, zum Spotte der König von Bourges genannt wurde.

Jahr nach Chr. Geb. 1422

In dem benachbarten Deutſchland wurde das Königreich Böhmen von der Kriegsflamme verheert, welche Huſſens Scheiterhaufen entzündet hatte. Seine Anhänger, unter denen ſich Johann Ziſchka und Nicolaus von Huſſinetz zu Häuptern aufgeworfen hatten, verſchafften ſich mit den Waffen in der Hand die freye Uebung der Religion. Der König Wenzel war unter den darüber entſtandnen Unruhen geſtorben. Der Kaiſer Sigismund, welcher ihm in dem Beſitze des Reichs folgte, überließ die Regierung der verwittweten Königinn Sophia. Aber ſie war zu ſchwach, ſich den Unternehmungen des Ziſchka zu widerſetzen. Der Aufſtand wurde, ungeachtet Ziſchka ſein noch übriges gutes Auge in einer Belagerung verlohren hatte, allgemeiner. Er erwarb ſich bald durch ſeine Grauſamkeiten und das Glück ſeiner Waffen den Ruf eines neuen Sertorius, der ihn furchtbarer machte, als ſein Anhang. Sigismund hatte allezeit von ſeiner Klugheit große Gedanken, aber er bewies ſie dadurch nicht,

Theobalds Hußitenkrieg 1 Th. c. 19. 20. u. f.

1418

L' Enfant d. S. Hiſt. de la Guerre des Huſſites & du Concile de Basle avec le Suppl. de Beauſobr.

Jahr nach Chr. Geb. daß er den Anfang der hußitiſchen Empörung zu wenig achtete. Ziſchka ſchlug den Herzog von Oeſterreich, bemächtigte ſich der Stadt Prag, und nachdem er auch den Kaiſer zweymal nach einander geſchlagen hatte, des feſten Schloſſes Wiſcherad. Hierauf trugen die Huſſiten dem Könige von Polen Uladislaus die böhmiſche Krone an. Allein ſo viele Urſachen auch Jagello hatte, mit dem Kaiſer unzufrieden zu ſeyn, welcher den preußiſchen Kreuzrittern günſtiger war, als ihm, ſo war er dennoch entweder ſo vorſichtig, oder ſo großmüthig, daß er das Anerbieten der Huſſiten ausſchlug. Sie wählten nach ſeiner Weigerung Sigismund Coributen, einen Vetter des Herzoges von Litthauen, zu ihrem Könige. Allein eben darüber entſtand unter ihnen eine Trennung. Ziſchka verlangte keinen Fremden zum Könige. Diejenigen, die ihm anhiengen, hießen Taboriten, von einem ihrer feſteſten Oerter, Tabor. Die uneinigen Partheyen ſchlugen eine die andre, und beyde die Armeen, die aus Deutſchland in Böhmen einbrachen, ſie zu unterdrücken. Niemand war glücklicher und furchtbarer, als Ziſchka.
1424 Denn er überwand Coributen, und nöthigte ihn, nach Polen zurückzugehen.

1423 Ungefähr um dieſe Zeit wurde der Marggraf von Meißen, Friedrich der Streitbare, nach dem Tode Albrechts, des letzten Churfürſten von Sachſen aus dem aſcaniſchen Stamme, von dem Kaiſer mit dieſem Churfürſtenthume belehnt, zur Belohnung für den Beyſtand, den er ihm wider die Huſſiten leiſtete, und ungeachtet der Widerſprüche des Herzoges Erichs von Sachſenlauenburg.

In dem nördlichen Theile von Deutſchland war zeither über das Fürſtenthum Schleswig zwiſchen den Grafen von Hollſtein und dem Könige Erich von

Dänemark und Schweden ein blutiger Krieg geführt worden. Erich hatte mehr als einen unglücklichen Feldzug in das Hollſteiniſche gethan. Er war zwar ſo glücklich geweſen, die Inſel Femern einzunehmen; aber ſeine Kriegsvölker hatten daſelbſt unerhörte Grauſamkeiten verübt. Ungeachtet er einer von den mächtigſten Königen in Europa war, ſo konnte er doch die kleinen Grafen von Hollſtein nicht bezwingen, die ingeheim von den Hanſeeſtädten und den Herzogen von Meklenburg unterſtützt wurden. Endlich beriefen ſich beyde Parteyen auf den Ausſpruch des Kaiſers. Sigismund ſprach dem Könige das Fürſtenthum zu. Aber anſtatt das Urtheil zur Vollziehung zu bringen, unternahm er eine Reiſe ins gelobte Land, und die hollſteiniſchen Grafen beriefen ſich von dem Urtheile des Kaiſers auf den Pabſt.

Jahr nach Chr. Geb. Hvitfeld. Hollberg.

Der Pabſt, Martin der fünfte, war ſelbſt in verſchiedne Streitigkeiten verwickelt. Die Königinn Johanna von Neapolis war ſeine Feindinn. Sie regierte ſeit einigen Jahren allein. Ihr zweyter Gemahl, Jacob von Bourbon, hatte ſich mehr Gewalt anmaßen wollen, als ſie ihm zugeſtehen wollte, und deswegen hatte ſie ihn genöthigt, nach Frankreich zu fliehen, wo er ein Franciſcanermönch geworden war. Jedoch eben die Gewalt, die ſie ihrem Gemahle verſagte, verſagte ſie ihrem Lieblinge, Caraccioli, nicht, der ſie anwendete, den tapfern Connetable des Reiches, Sforza, zu ſtürzen. Sforza ſollte auf ihren Befehl dem Pabſte wider ſeine Feinde im Kirchenſtaate beyſtehen; Caraccioli aber war Urſache, daß er nichts ausrichten konnte, weil ihm mit Geld und Volk nicht gehörig beygeſtanden wurde. Dadurch ließ ſich der Connetable ſo aufbringen, daß er den Pabſt bewog, ſich für den Herzog von Anjou, Ludwig den dritten, zu

Elby. t. c. Murator. ad hos a.

Jahr nach Chr. Geb. erklären, und ihn mit dem Königreiche Neapolis zu belehnen. Ludwig machte ihn zu ſeinem Feldherrn, und ließ ihn mit einem ſtarken Heere in das Neapolitaniſche einbrechen. Die Königinn rief den König Alphons den fünften von Arragonien zu Hülfe, unter der Bedingung, daß er von ihr an Kindes ſtatt angenommen werden, und ihr Erbe ſeyn ſollte. Alphons, welcher ſich ſchon in verſchiednen Feldzügen wider Corſica und Sardinien einen großen Namen erworben hatte, ſchlug ein Königreich nicht aus, das ſo nahe an ſein Sicilien grenzte, und bekriegte den Herzog von Anjou. Seine erſten Unternehmungen waren glücklich. Allein der Liebling der Königinn ſtörte das gute Vernehmen zwiſchen ihr und dem Könige bald; aus Furcht, daß er ſein Anſehen unter einem Monarchen verlieren möchte, der, ungeachtet ſeiner Jugend, ſelbſt zu regieren wußte. Johanna ließ ſich überreden, die Rechte, die ſie ihm gegeben hatte, zu widerrufen, und dem Herzoge von Anjou zu übertragen. Dieſe Unbeſtändigkeit der Königinn entzündete einen langwierigen Krieg, in welchem bald Alphons, bald Ludwig die Oberhand hatte. Weil der Pabſt die Gegenparten des Königes von Arragonien hielt, ſo veranſtaltete Alphons, nach dem Tode Benedicts des dreyzehnten, welcher niemals zu bewegen geweſen war, der päbſtlichen Würde zu entſagen, eine neue Gegenpabſtwahl, welche einen Cononicus von Barcellona traf, der ſich den Namen Clemens des achten gab. Der König erbitterte Martin den fünften mit dieſem Schatten von einem Pabſte mehr, als er ihm ſchadete. Auſſer dem Kriege, den er in Neapolis zu führen hatte, ſchien er um dieſe Zeit noch einem Kriege mit Caſtilien nicht ausweichen zu können.

Hier

Hier herrſchte Johann der zweyte, ein junger Prinz, den ſeine regierſüchtige Mutter in einer beſtändigen Entfernung von allen Reichsgeſchäfften erhalten, und zu einem weichlichen ſorgloſen Leben gewöhnt hatte. Er war vierzig Jahre König, und doch kann man ſagen, daß er nicht einen einzigen Tag regiert hatte, ſo viel Gewalt ließ er ſeinen Lieblingen über ſich und ſein Anſehen. Sein erſter Liebling war der Erzbiſchof von Toledo, der mehr Luſt hatte, einen Feldherrn oder Hofmann, als einen Biſchof abzugeben. Allein ſeine Regierung war von keiner Dauer. Alvar von Luna, ein Mann von einer zweydeutigen Geburt, hatte ſich auf eine feine und unvermerkte Weiſe ſo ſehr in das Herz des Königes eingeſchmeichelt, daß er keinen Liebling über ſich zu leiden und im Namen ſeines Monarchen zu herrſchen beſchloß. Er beſaß ſo große Eigenſchaften, daß es ein Glück für Caſtilien geweſen ſeyn würde, wenn er zum Throne und der König zu ſeinem Lieblinge gebohren worden wäre, und nun wurde er das Unglück dieſes Reiches. Der Erzbiſchof wurde geſtürzt. Allein es lebten zween Infanten, Johann und Heinrich, welche die Schwäche des Königes kannten, und, als die erſten und einzigen Prinzen vom Geblüte, am meiſten zur Regierung des Staats berechtigt zu ſeyn glaubten. Heinrich äußerte dieſes am meiſten, weil ſein Bruder durch ſeine Vermählung mit der Princeſſinn Blanca von Navarra das Erbrecht auf dieſe Monarchie erhalten hatte, ſo wollte er in Caſtilien die erſte Rolle ſpielen. Zu dieſem Endzwecke bemächtigte er ſich der Perſon des Königes, und mit ihm, ungeachtet viele Caſtilianer ſich um die Befreyung ihres Monarchen beſtrebten, der höchſten Gewalt. Allein der Infant kannte ſeinen gefährlichſten Feind nicht. Niemand ſchien ihm ergebner zu ſeyn, als

Jahr nach Chr. Geb.

Ferreras t. c.

Jahr nach Chr. Geb. als der Liebling des Königes, und eben dieſer entriß ihn ſeinen Händen. Der Infant verfolgte und belagerte den König in Montalban. Aber ſein Bruder Johann, der Prinz von Navarra, eilte ihm zu Hülfe; mehr in der Abſicht, ihm eine Gewalt zu nehmen, die er lieber in ſeinen Händen gehabt hätte, als aus Liebe gegen den König. Heinrich mußte die Belagerung aufheben, und wurde bald darauf gefangen genommen. Kaum war der König frey, als der Liebling zu regieren anfieng. Sein Anſehen ſöhnte den Infanten Johann mit ſeinem Bruder Heinrich aus, und ihr älteſter Bruder, Alphons, der König von Arragonien, wurde erſucht, ſich des gefangenen Infanten anzunehmen. Der König von Caſtilien hingegen drang auf die Auslieferung theils der Gemahlinn des Infanten Heinrich, theils einiger Anhänger deſſelben, welche ſich nach Arragonien geflüchtet hatten. Der Krieg ſchien zwiſchen beyden Reichen unvermeidlich zu ſeyn, als der Infant Johann, nach dem Tode Carls des dritten, König von Navarra wurde, ſich zum Schiedsrichter antrug, und die Befreyung und Wiederherſtellung ſeines Bruders in ſeine vorigen Würden vermittelte. Die erneuerte Ruhe war von keiner Dauer. Alvar von Luna blieb der Liebling des Königes, gleich mächtig und gleich beneidet.

Cantimir. *Chalcondyl. l. 3. Duc.* So voll Uneinigkeit und Krieg war Europa, und der Orient war nicht ruhiger. Nach dem Tode Mahomets des erſten beherrſchte ſein Sohn Murad der zweyte die Türken, der, ungeachtet ſeiner Jugend, ſeines Vaters würdig war. Er hatte ſeine Regierung kaum angetreten, als ſein Thron ihm von einem Betrieger, welcher ſich für Muſtapha, einen Sohn Bajazeths ausgab, ſtreitig gemacht wurde. Der griechiſche Kaiſer Immanuel Paläologus unterſtützte den

Jahr nach Chr. Geb.

falſchen Muſtapha, in der Hoffnung, daß ſich die Türken unter einander ſelbſt aufreiben ſollten. Der Betrieger verſammelte ein anſehnliches Kriegsheer. Murad wollte das Feuer in ſeinem erſten Ausbruche dämpfen, und ſchickte ſeinen Vezier mit ſeinen beſten Kriegsvölkern nach Aſien. Allein der Vezier wurde geſchlagen. Murad entſchloß ſich nunmehr, dem falſchen Muſtapha ſelbſt entgegen zu gehen, der ihn mit der Unerſchrockenheit eines Siegers erwartete. Doch ein Naſenbluten, das ihm zuſtieß, ſchien auf einmal ſeinem Heere eine ſo unglückliche Vorbedeutung zu ſeyn, daß es plötzlich, von einem paniſchen Schrecken überfallen, die Flucht ergriff, und ſo war der Betrieger gezwungen, mit ſeinem Heere znfliehen. Murad ließ ihm nachſetzen, ergriff ihn, und ließ ihn hinrichten. Kaum war dieſe Empörung geſtillt, als die Griechen den jüngſten Bruder Murads, Muſtapha, zur Rebellion verleiteten. Er eroberte Nicäa, und beſchloß, dieſe Stadt zum Hauptſitze des Kriegs zu machen. Allein Murad ließ ſeinem Bruder keine Zeit dazu, überfiel ihn, bemächtigte ſich ſeiner und ließ ihn erdroſſeln. Itzt oder kurz vor des Muſtapha Empörung, belagerte er, die Griechen ſeine Rache empfinden zu laſſen, Conſtantinopel, aber ohne etwas auszurichten. Nach dieſer Belagerung eroberte Murad in Europa und Aſien unterſchiedene Städte und Landſchaften. Zu Conſtantinopel ſtarb der Kaiſer Immanuel, und ſein Sohn Johannes Paläologus folgte ihm in der Regierung.

Chalcond. l. 5.

Ungarn hatte einige Jahre her Ruhe vor den Einfällen der Türken, und dennoch konnte der Kaiſer Sigismund mit aller ſeiner Macht nicht die Huſſiten in Böhmen, ſeinem andern Königreiche, überwinden. Ziſchka war geſtorben. Seine Anhänger trennten ſich

Theobald. *l. 6.*

in

Jahr nach Chr. Geb. in verſchiedne Parteyen. Eine erwählte Procopius den Großen zu ihrem Heerführer; diejenigen, welche ſich die Waiſen nannten, Procopius den Kleinern, und noch andre nannten ſich unter ihrem Feldherrn Kruſchina die Horebiten. Sie verübten viele Feindſeligkeiten gegen einander ſelbſt; aber allezeit vereinigten ſie ſich wider die Armeen des Kaiſers. Coribut kam aus Polen zurück, und wurde von ſeinem Anhange zum Könige ausgerufen. Procopius bekriegte zu einer Zeit ihn und den Kaiſer. Endlich brachten die deutſchen Fürſten ein Heer zuſammen, das hunderttauſend Mann ſtark war, und dieſes ſo furchtbare
1425. 1426 Heer wurde aufs Haupt geſchlagen und völlig zerſtreut. Die Sieger verheerten alle Provinzen, die an Böhmen grenzten, Meißen, Thüringen, Laußnitz, Schleſien, Mähren und Oeſterreich. Während dieſer Verwüſtungen dauerte der Krieg zwiſchen den Grafen von Hollſtein und dem Könige von Dänemark fort. Lübeck, Hamburg und Wismar erklärten ſich wider den König. Der Kaiſer nahm ſich zwar des Königes von Dänemark an, und befahl den vandaliſchen Hanſeeſtädten die Waffen niederzulegen; aber er hatte bey ihnen nicht mehr Anſehen, als in Böhmen. In dieſes Reich hatte er ein neues Heer
1427 einrücken laſſen. Die Huſſiten ſchlugen auch dieſes Heer, und Coribut wurde von ſeinem eignen Anhange in ein Kloſter, oder in einen feſten Thurm gefangen geſetzt. Der Kaiſer ſuchte ſeine Unterthanen durch Un-
1428 terhandlungen zu gewinnen. Allein die Waiſen antworteten ihm, daß ein freyes Volk keines Königes
1429. 1430 bedürfte. Procopius fuhr fort überall die Kaiſerlichen zu ſchlagen; er durchplünderte eine Provinz des deutſchen Reiches nach der andern, und drang bis in Franken ein. Wie die Huſſiten Deutſchland verwüſteten,

ſo verheerten die Türken die Grenzen von Servien. Jahr nach
Der Kaiſer, der ſich von ſo vielen Feinden bedrängt Chr. Geb.
ſah, wollte ſich mit dem Könige von Polen und beſonders mit dem Herzoge Withold von Litthauen verbinden. Er erbot ſich gegen den Herzog, um die Vereinigung deſſelben mit ihm deſto ſtärker zu machen, ſein Herzogthum zu einem Königreiche zu erheben. *Dlugoſſ. l. XI.* Allein er konnte eben ſo wenig Könige machen, als Aufrührer überwinden, und er richtete nichts weiter aus, als die Republik Polen und den ehrgeizigen Herzog von Litthauen mit einander zu veruneinigen. Withold ſtarb, und Sigismund erhielt aus Polen keine Hülfe. Er erneuerte ſeine Unterhandlungen mit den Huſſiten, die ſeine Völker wieder ſchlugen. Ein gleiches Schickſal hatte ein mächtiges deutſches Heer, welches der Churfürſt von Brandenburg und der päbſtliche Legat, der Cardinal Julian, anführte. Ganz 1431
Deutſchland zitterte vor dem Namen des Procopius, welcher mit einem Theile ſeines Heeres in Ungarn eindrang. Aber hier war er nicht ſo glücklich. Die Ungarn gingen ihm entgegen, und nöthigten ihn, nach dem Verluſte einer blutigen Schlacht nach Böhmen zurückzufliehen. In dieſem Reiche blieben die Huſſiten immer gleich furchtbar. Der Cardinal Julian, welcher einſah, daß mit der Gewalt der Waffen nichts wider ſie auszurichten wäre, lud ſie auf die Kirchenverſammlung zu Baſel ein. Martin der fünfte hatte ſie in dieſe Stadt ausgeſchrieben, nachdem ſie zu Pavia und Siena nicht zu Stande gekommen war. Der Cardinal Julian ſollte den Vorſitz haben, und Eugenius der vierte, Martins Nachfolger auf dem päbſtlichen Stuhle, beſtätigte ihn in dieſem Amte, ungeachtet es ihn bald gereute, weil er ſahe, daß er zu wenig Gewalt über die verſammlete Cleriſey haben würde.

Jahr nach Chr. Geb.

Italien war dieſe Jahre her durch viele Kriege zerrüttet worden. In Neapolis ſuchte Ludwig, der Herzog von Anjou, die Oberhand über den König von Arragonien zu gewinnen; aber der Liebling der Königinn Johanna ließ ihn nicht allzumächtig werden. Genua, welches unter dem Schutze des Herzoges von Mayland ſtand, wurde von einer cataloniſchen Flotte vergeblich belagert. Die Republiken Venedig und Florenz konnten die Macht dieſes Herzoges nicht mit gleichgültigen Augen anſehen, verbanden ſich wider ihn, und bekriegten ihn viele Jahre nach einander mit abwechſelndem Glücke.

Mezeray t. II. ed. f. Daniel. t. VII. Rapin. t. c.

Weit ſchrecklicher und verderblicher war der Krieg, welcher Frankreich verwüſtete. Die meiſten Provinzen blieben in der Gewalt der Engelländer. Der Herzog von Bedford war von dem engliſchen Parlamente zum Regenten von Frankreich und Engelland erklärt worden, und in ſeiner Abweſenheit, ſein Bruder, der Herzog von Glocester. Carl der ſiebente, der von ſeinem Vater enterbt worden war, ſuchte ſich wider den Herzog von Bedford, und den mächtigen Herzog von Burgund, ſeinen noch fruchtbarern Feind, ſo gut zu behaupten, als er konnte. Allein er hatte kein
1424 Glück, und verlor bey Vernueil eine Schlacht, deren Verluſt ſein Untergang geweſen ſeyn würde, wenn die Engelländer ihren Sieg verfolgt hätten. Aber der Herzog von Glocester zog ſeinen Vortheil dem Nutzen ſeines minderjährigen Königes vor. Jacobina, eine Gräfinn und Erbinn der Grafſchaften Hennegau und Holland, hatte ſich mit dem Herzoge von Braband, einem Neffen des Herzoges von Burgund, vermählt. Weil dieſer ihr Gemahl mit ihrem Oheim, Johann von Bayern, welcher ſie ſchon einmal ihrer Staaten zu berauben geſucht, und itzt in Hennegau neue Unruhen

erregt

erregt hatte, einen ihr nachtheiligen Vergleich ein= Jahr nach
gegangen war, ſo beſchloß ſie, ihre Ehe mit ihm Chr. Geb.
trennen zu laſſen, und entfloh nach Engelland, wo ſie *Rymer.*
ſich mit dem Herzoge von Gloceſter vermählte. Ihr *Act. P. t. I.*
neuer Gemahl ſuchte mit den Kriegsvölkern, mit de= *p. 67. 134.*
nen Carl der ſiebente völlig hätte überwunden werden *Meyer. Annal.*
können, den Herzog von Brabant aus ihren Staaten *Flandr.*
zu vertreiben. Die Unternehmung verunglückte, weil *libr. XV.*
der Herzog von Burgund, ſeinen Neffen, den Herzog *ad ann.*
von Brabant, beſchützte. Jacobina wurde gezwungen, *1424.*
dem Herzoge von Burgund, Philipp dem Gütigen, die
Regierung ihrer Staaten zu übergeben, und ihn zu
ihrem Erben zu erklären, mit der Zuſage, daß ſie ſich
nicht wieder vermählen wollte. Nach ihrem Tode
fielen die Grafſchaften von Hennegau, Seeland, Hol=
land und Friesland an ihn, und als ſein Neffe, der
Herzog von Brabant, ſtarb, erbte er auch die Herzog=
thümer Brabant, Lothringen, Limburg und andere
Länder, die ihn zu einem der mächtigſten Fürſten in
Europa machten. Carl der ſiebente gab ſich alle
Mühe, einen ſo mächtigen Fürſten von dem Bünd=
niſſe mit den Engelländern abzuziehen; aber verge= 1427
bens. Seine Umſtände verſchlimmerten ſich immer
mehr. Die Engelländer belagerten Orleans. Je
mehr auf die Eroberung dieſer Stadt ankam, deſto
muthiger wurde ſie angegriffen und vertheidigt. Carl
ſuchte die Belagerer unaufhörlich zu beunruhigen, und
ihnen beſonders die Zufuhr abzuſchneiden. Die Be=
lagerung hatte ſchon vier Monate gedauert, da der
Herzog von Bedford einen großen Vorrath geſalzner
Fiſche unter einer ſtarken Bedeckung ins Lager abfüh=
ren ließ. Der König Carl ließ die Bedeckung an=
greifen; aber ſeine Völker wurden von den Engellän= 1428. 1429
dern geſchlagen. Mit Orleans war es nun auf das *Mezer.*

 Daniel.

Jahr nach Chr. Geb.

Aeußerſte gekommen, und dieſe neue Niederlage hatte den Muth des Königes Carls ſo niedergeſchlagen, daß er ſich ſchon in das Delphinat zurückzuziehen beſchloß, als ſich auf einmal durch eine ganz außerordentliche Begebenheit die Umſtände zum Nachtheile der Ueberwinder änderten. Entweder die Vorſehung war auf eine beſondere Weiſe zur Rettung von Frankreich beſchäfftigt, oder Edelmann Baudricourt glaubte in einer jungen und ſtarken Aufwärterinn, in einem Gaſthauſe zu Vaucouleurs, welche Johanna von Ark hieß, eine Perſon zu finden, die er für geſchickt hielt, die Rolle einer Heldinn und einer Begeiſterten zu ſpielen. Sie wurde für eine Schäferinn von achtzehn Jahren ausgegeben, ob ſie gleich in der Folge geſtand, daß ſie ſieben und zwanzig Jahre alt geweſen wäre, als ſie vorgab, oder vorzugeben beredet wurde, daß ſie von Gott geſandt würde, die Engelländer aus Frankreich zu vertreiben. Sie wurde vor den König nach Bourges gebracht. Er ließ ſie von einigen Frauen unterſuchen, welche auſſagten, daß ſie eine Jungfrau wäre, und von Gottesgelehrten, welche ſie für begeiſtert erklärten. Der große Hauſe glaubte es, und das war genug. Man ließ ſie unter erfahrnen Kriegsoberſten die Völker anführen, welche eine Verſtärkung in das belagerte Orleans werfen ſollten. Sie griff die Engelländer an, und die Franzoſen, welche von einer neuen Judith angeführt zu werden glaubten, fochten mit ſolcher Tapferkeit, daß ſie die Belagerer ſchlugen, und die Belagerung aufzuheben nöthigten. Sie prophezeyte dem Könige Carl, daß ſie ihn zu Rheims krönen laſſen wollte, ungeachtet dieſe Stadt noch in der Gewalt der Engelländer war, und erfüllte ihre Prophezeyung mit dem Degen in der Hand. Die ſchnellen Siege eines Mädchens, der Anſchein eines

Hiſtoir. de Jeanne d'Arc. par M. l'Abbe Lenglet du Fresnoy 1753.

[...]nd die Krönung des Königes, der Jahr nach
[...]ürdiger machte, neigte das Glück Chr. Geb.
[...] Allein bald darauf wurde dieſe Hel-
[...]iegne vertheidigen wollte, in einem
[...]einden gefangen, als eine Ketzerinn
[...] Waſſer und Brodt verdammt, und
[...]nnskleider angelegt hatte, von der
[...]is zum Feuer verurtheilt, und ver-

[...]urde die Kirchenverſammlung zu *L'Enfant*
[...] Die Kirchenverſammlungen ſahen *dans S. Hi-*
[...]neralſtaaten von Europa an. Die *ſtoir. de la*
[...]in ſichres und freyes Geleit. Huß *Guerre des*
[...]on Prag waren zu Coſtnitz ver- *Huſſit. et*
[...]d zu Baſel ſollten die Stimmen ſei- *du Concil.*
[...]gezählt werden. Weil die ver- *de Basle.*
[...]nterſchiedne Verordnungen gemacht
[...]n, welche dem päbſtlichen Anſehen
[...] ſchienen, ſo hob Eugen der vierte
[...]auf, und dieſe foderte ihn vor ſich,
[...] daß ſie, im Falle ſeines Außenblei-
[...]der ihn verfahren wollte.
[...] gieng der Kaiſer nach Italien, ſich
[...]om krönen zu laſſen. Der Krieg
[...]oge Philipp von Mayland und den
[...] nnd Venedig war erneuert wor-
[...]nd Siena auf ſeine Seite gebracht
[...]ieß er ſich von dem Pabſte krönen,
[...]ie Partey der Kirchenverſammlung
[...] wollte, wie die zu Coſtnitz, wider
[...]n; allein Eugen war zu Rom ge-
[...]ßer ihrer Gewalt. Die Huſſiten
[...] Mann ſtark zu Baſel erſchienen,
[...]eyheit, das Abendmal unter beyder-

Jahr nach Chr. Geb. ley Geſtalt zu genießen. Unterdeſſen ſtritten die Huſſiten in Böhmen wider die preußiſchen Kreuzritter und wider ſich ſelbſt, weil nur einige den Friedensvertrag der baſelſchen Verſammlung annahmen, die Taboriten aber nicht. Sie ſchlugen einander, und die Ueberwinder ließen, was die Kirchenverſammlung nicht thun
1434 konnte, diejenigen als Ketzer verbrennen, welche ſich dem Anſehen derſelben nicht unterwerfen wollten. So konnten die Böhmen nur von Böhmen beſiegt und gedemüthigt werden.

1433 Dieſe Zeit wurde mit dem Tode verſchiedner europäiſchen Monarchen bezeichnet. In Portugall ſtarb
1419.1420 der König Johann der erſte, einer der größten Könige, welche den portugieſiſchen Thron beſeſſen haben. Unter ſeiner Regierung entdeckten die Portugieſen die Inſel Madera und verſchiedne andre große Länder an den äußerſten Küſten von Africa, über welche ihnen von den Päbſten die Herrſchaft ertheilt wurde. Eduard der erſte wurde zu ſeinem Nachfolger ausgerufen, aber ohne große Feyerlichkeiten, weil die Peſt im Reiche und beſonders in der Hauptſtadt deſſelben wütete.

1434 Das Jahr darauf ſtarb Ludwig von Anjou, wel-
Elby. t. c. cher noch immer den Namen eines Königes von Neapolis behauptete. Die unbeſtändige Königinn dieſes Reiches, Johanna, hatte ſich mit Alphons, dem Könige von Arragonien, wieder verglichen, und den Vergleich eben ſo bald wieder zum Vortheile des Herzoges gebrochen. Sie fieng ſeine großen Eigenſchaften an zu erkennen, als ſie ihren Verluſt beweinen mußte. Ludwig ſetzte ſeinen älteſten Bruder Renatus, den Herzog von Lothringen und Bar, zum Erben und Nachfolger ein, und Johanna beſtätigte ſeinen letzten Willen. Allein Renatus konnte ſeine Erbſchaft nicht antreten, weil er in dem Kriege wider ſeinen Oheim, den Grafen von Vaudemont,

demont, welcher ihm Lothringen ſtreitig machte, von Jahr nach
dem Herzoge von Burgund, dem Bundsgenoſſen des Chr. Geb.
Grafen, gefangen genommen worden war. Die Kö-
niginn Johanna überlebte ihn nur wenige Monate.
Das Königreich gerieth nach ihrem Tode in eine große 1435
Verwirrung, unter welcher ſich der König von Arra-
gonien einer Krone zu bemächtigen ſuchte, die er nie-
mals aus den Augen ließ. Er brach in das Neapo-
litaniſche ein und belagerte Gayetta. Der Herzog
von Mayland aber, welcher ſeine Abſichten auf dieſes
verwaiſte Reich hatte, ließ eine genueſiſche Flotte den
Belagerten zum Beyſtande auslaufen. Der König
gieng ihr mit ſeiner Flotte entgegen, und hatte das
Unglück, nicht allein geſchlagen, ſondern auch gefangen
genommen und nach Mayland geführt zu werden.
Aber ſelbſt ſein Gefängniß gereichte zu ſeinem Vor-
theile; denn er wußte den Herzog von Mayland auf
ſeine Seite zu ziehen, ſchloß mit ihm ein Bündniß
wider alle ſeine Feinde, und wurde eben losgelaſſen,
als er die Nachricht erhielt, daß ſeine Galeeren ſich un-
erwarteter Weiſe des feſten Gayetta bemächtigt hätten.

In Polen ſtarb Uladislaus der fünfte, einer von 1434
den größten polniſchen Königen. Er beſaß weniger
Standhaftigkeit des Geiſtes, als Redlichkeit des Her-
zens, mehr Mäßigung im Glücke, als Beſtändigkeit
im Unglücke, furchtbarer oft durch ſeine Staatsklug-
heit, als durch ſeine Waffen; ſo verſchwiegen, daß
man ſeine meiſten Anſchläge nur aus dem Erfolge ein-
ſah; freygebig; bedächtig in der Anwendung ſeiner
Zeit; abergläubiſch vielleicht, aber kein Heuchler. Ihm
folgte ſein Sohn, Uladislaus der ſechſte, aus ſeiner
vierten Ehe mit einer Tochter des Fürſten Andreas
von Kiow, deſſen Nachkommen den Grund zu der
großen ruſſiſchen Monarchie legten.

Jahr nach Chr. Geb. Im Norden war, beſonders in dem Königreiche Schweden, alles in der äußerſten Verwirrung. Die
Loccen. l. IV. ſchweren Auflagen und Schatzungen, mit denen der König Erich, wegen ſeines langwierigen Krieges mit den hollſteiniſchen Grafen, die ſchwediſche Nation und beſonders den Bauernſtand drückte, ohne auf ihre Klagen zu achten, erregten endlich einen Aufſtand unter den Dalekerlen. Engelbrechtſon, welcher ſich ſeines Vaterlandes bey dem Könige vergeblich angenommen hatte, war ihr Anführer, und zwang den Reichsrath, Theil an der Rebellion zu nehmen, eroberte Oſtgothland, Weſtgothland, und Wermeland, und fieng ſchon an, ſich zum Einfalle in die däniſchen Provinzen zu rüſten. Erich rüſtete eine Flotte aus; allein ein Sturm zerſtreute ſie, und der König kam mit Lebensgefahr nach Stockholm, und ſahe ſich genöthigt, ſich mit ſeinen rebelliſchen Schweden in Unterhandlungen einzulaſſen. Sie erklärten ſich, daß ſie dem Könige einen neuen Gehorſam geloben, und ihm die eingenommenen Veſtungen ausliefern wollten, wenn er ſich verbinden würde, dem Volke keine Schatzungen ohne die Einwilligung des Reichsrathes aufzulegen, und die Aemter im Reiche an keine andern als gebohrne Schweden zu vergeben. Der König gieng den Vergleich ein, mit dem Entſchluſſe, ihn nicht zu
1435 halten. Er machte in dieſer Abſicht mit dem Grafen
Hvitfeld. Hollberg. von Adorf und den Hanſeeſtädten Friede. Bald darauf ſchlug er den Ständen ſeines Reiches ſeinen Vetter, den Herzog Bogislaus von Pommern, zu ſeinem Nachfolger vor. Aber es wollten ihn weder die Dänen noch die Schweden annehmen. Die Schweden empörten ſich wieder. Engelbrechtſon nahm Stockholm ein, und nachdem ſich die verſchiednen Stände des Reiches verſammlet hatten, wurde Carl Cnutſon, aus einer

einer alten großen ſchwediſchen Familie, zum Statthalter des Königreiches erwählt. Jahr nach Chr. Geb.

Indeſſen ſetzte die Kirchenverſammlung zu Baſel ihre Sitzungen fort, und machte unterſchiedne Verordnungen, welche die Kirchenzucht angiengen. Um dieſe Zeit gelang es ihren Abgeordneten und den Abgeordneten des Pabſtes, den König von Frankreich, Carl den ſiebenten, und den Herzog von Burgund, Philipp den Gütigen, mit einander auszuſöhnen. Der Herzog war ſchon ſeit einiger Zeit geneigt, die Partey der Engelländer zu verlaſſen. Denn das Band, welches ihn mit dieſer Nation verknüpfte, war durch den Tod ſeiner Gemahlinn, einer Schweſter des Herzoges von Bedford, völlig zerriſſen worden. Er ſchrieb dem Könige Carl Bedingungen vor, welche der Majeſtät des Thrones unrühmlich zu ſeyn ſchienen. Allein dieſer Friede war ſeinen Umſtänden außerordentlich vortheilhaft, weil Engelland an dem Herzoge von Burgund ſeine mächtigſte Stütze verlor. Dieſer Herzog vermählte ſich mit einer portugieſiſchen Prinzeſſinn, und ſtiftete den Orden des güldnen Vließes. Zum Unglücke für die Engelländer, ſtarb der tapfre und kluge Herzog von Bedford. Sie ſahen ſich eine Stadt nach der andern entreißen, und ſelbſt den Hauptſitz des Königreiches, Paris, wo der König Carl einen triumphirenden Einzug hielt. 1436

Der Kaiſer Sigismund hatte eben das Glück in Böhmen. Die Huſſiten waren befriedigt, ſeitdem ihnen von der Kirchenverſammlung zu Baſel erlaubt worden war, das Abendmal unter beyderley Geſtalt zu halten. Sie unterwarfen ſich auf einer Verſammlung, die zu Iglau in Mähren angeſtellt wurde, dem Kaiſer und der Kirche, und Sigismund hielt einen feyerlichen Einzug in Prag, wo er mit ſeiner Gemah-

Jahr nach Chr. Geb. linn gekrönt wurde. So bald er in Bö
war, rief er die verjagte Geiſtlichkeit zu
dieſe Zurückberufung den Huſſiten misfiel
er die ihm verdächtigen Taboriten und
Sold, und ſchickte ſie nach Ungarn wider
welche ſich in Servien ausbreiteten. Sie
des Landes zwiſchen der Sau und Drave
haben, wenn die Taboriten nicht zu rechte
beygekommen wären. Die Türken wurden
zurück getrieben, und das drittemal mit gro
luſte aus dem Felde geſchlagen.

Indeſſen bewarb ſich der griechiſche Kai
Hülfe des Occidentes wider die anwachſen
der Türken. In dieſer Abſicht hatte er ſch
nigen Jahren Abgeſandte an die Kirchenverſ
zu Baſel geſchickt, welche ſich zur Vereini
griechiſchen Kirche mit der lateiniſchen erbieten
Er ſelbſt verſprach zu erſcheinen, und in dieſe
ſammelten die Väter zu Baſel Allmoſen
1437 Reiſe. Sie ſchickten darauf Abgeſandte un
ren nach Conſtantinopel, den Kaiſer und ſein
ten abzuholen. Der Pabſt, welcher ſich dieſ
genheit bedienen wollte, die Kirchenverſammlu
Ferrara zu verlegen, wo er mehr Herr über
konnte, ſchickte ſeine Galeeren auch ab, und d
ſer Immanuel ſchiffte ſich auf dieſelben ein.
Nachricht davon erhitzte die Väter zu Baſel noc
wider den Pabſt. Sie ließen ihn vorladen, u
gen machte eine Bulle bekannt, in welcher er d
chenverſammlung zu Baſel aufhob und nach F
verlegte, wo der griechiſche Kaiſer mit ſeiner G
angelangt war. Die Biſchöfe zu Baſel erklärten
Bulle für nichtig, und der Pabſt beſtätigte ſie m

dre

drohung des Bannes wider diejenigen, welche Baſel nicht verlaſſen würden. Jahr nach Chr. Geb.

Während der Zeit ſtarb der Kaiſer Sigismund in Böhmen. Sein Eidam, der Herzog von Oeſterreich, folgte ihm in Ungarn wegen ſeiner Gemahlinn Eliſabeth. Die Katholiken in Böhmen erwählten ihn auch; allein die Calixtiner widerſetzten ſich der Wahl, und trugen dem jungen Caſimir, einem Bruder des Königes in Polen, die Krone an. Die Krone wurde angenommen, und Caſimir drang mit dem Kriegesheere, das ihm ſein Bruder gab, in Böhmen ein. Allein Albrecht hatte das Glück, die Polen zu ſchlagen, und Uladislaus ſahe ſich genöthigt, weil der Marggraf von Brandenburg in Oberpolen einfiel, ſich in ſein Königreich zurückzuziehen. Unter dieſen Bewegungen wurde Albrecht zum römiſchen Kaiſer 1438
erwählt. Bald nach ſeiner Krönung hielt er einen ruhmwürdigen Reichstag zu Nürnberg. Hier wurden die Austräge, welche eine Art ſchiedsrichterlicher Gerichte waren, verbeſſert; das Reich wurde in vier Kreiſe getheilt; auch ſchränkte der Kaiſer das geheime weſtphäliſche Gericht ein, welches von Carln dem Großen eingeführt worden war, und die Gewalt hatte, auf bloßes Angeben einen Menſchen zum Tode zu verdammen, ohne daß er etwas erfuhr, bis er hingerichtet wurde. Auf eben dieſem Reichstage erwählten die deutſchen Stände, nach dem Beyſpiele der Könige von Frankreich, Engelland, Arragonien und Portugall, und des Herzoges von Mayland, die Neutralität zwiſchen der Kirchenverſammlung zu Baſel, und dem Pabſte Eugen, deren Mishelligkeiten immer gröſſer wurden. Beyde Parteyen trachteten den Kaiſer auf ihre Seite zu ziehen, indem ſie beyde ihn und den König von Polen miteinander auszuſöhnen

Jahr nach Chr. Geb. ſuchten. Allein es kam zwiſchen ihnen nur zu einem Stillſtande. Nachdem Böhmen beruhiget war, zog Albrecht dem Deſpoten von Servien, Georg, zu Hülfe, der ihm Belgrad abgetreten hatte, und von dem muſulmanniſchen Kaiſer Murad bekriegt wurde. Murad belagerte dieſe Vormauer von Ungarn. Allein der einbrechende Winter nöthigte ihn, die Belagerung aufzuheben; Albrecht aber ſtarb unweit Gran an einem Durchfalle, den er ſich durch Melonen zugezogen hatte.

Die Mishelligkeiten zwiſchen dem Pabſte Eugen und der Kirchenverſammlung zu Baſel, wurden immer gröſſer, und ſchlugen in eine neue Spaltung aus. Zu Bourges wurde eine Verſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit gehalten, welche die berühmte pragmatiſche Sanction machte, wodurch die Gewalt der Päbſte in Frankreich außerordentlich eingeſchränkt, und die Hoheit einer allgemeinen Kirchenverſammlung behauptet wurde. Die Väter zu Baſel beſtätigten ſie.
1438 Der Pabſt hielt ſeine Kirchenverſammlung zu Ferra-
Mezeray. ra, und ihre vornehmſte Beſchäfftigung war die Ver-
Daniel. einigung der Griechen und Lateiner. Man ſtritt eine
L'Enfant. Zeit lang auf beyden Seiten vergebens. Weil die Florentiner ſich erboten, dem Pabſte eine große Summe Geldes zu geben, wenn er die Verſammlung nach
1438 1439 Florenz verlegen würde: So wurde dieſe Verlegung
Chalcondyl. l. VI. Duc. c. 31. beſchloſſen, und ausgeführt. In Florenz nun kam endlich die Vereinigung zu Stande. Die Griechen und Lateiner beſchloſſen einmüthig das Ausgehen des heiligen Geiſtes vom Vater und Sohne zu lehren, und den Pabſt für das Haupt, den Vater und Lehrer aller Gläubigen, zu erkennen. Die griechiſche Kirche widerſprach zwar bald darauf dieſer Vereinigung; unterdeſſen war ſie doch ein Sieg für den Pabſt, der

zu eben der Zeit, da er der lateiniſchen Kirche dieſen Jahr nach
Dienſt leiſtete, von den Biſchöfen zu Baſel für einen Chr. Geb.
Ketzer und Eidbrüchigen erklärt und abgeſetzt wurde. Sie erwählten auch an ſeine Stelle einen neuen Pabſt. Dieſes war Amadeus, ein Herzog von Savoyen, der vor einigen Jahren die Regierung ſeiner Länder niedergelegt hatte, und ein Einſiedler geworden war, um müßig und wollüſtig zu leben. Er nahm den Namen Felix des fünften an. Während der Zeit war der 1440
griechiſche Kaiſer nach Conſtantinopel zurück gekommen, und ſuchte ſeine Kirche zur Annahme der Vereinigung zu bewegen, machte einen Patriarchen, dem niemand gehorchte, und verfolgte die Ausführung ſeines Werkes mit Gewalt, als er mit Befehlen nichts ausrichten konnte. Allein dieſer Eifer fieng an, zu erkalten, als die Kaiſerinn, ſeine Gemahlinn, ſtarb, und er mit ſeinem Bruder Theodor in Streitigkeiten gerieth, die 1441
in einen bürgerlichen Krieg ausſchlugen.

In Deutſchland war ein neues Oberhaupt des 1440
Reiches erwählt worden. Ludwig, der Landgraf von Heſſen, hatte die Kaiſerkrone ausgeſchlagen, und Friedrich von Oeſterreich angenommen. Die Böhmen trugen die ihrige, ungeachtet die Gemahlinn des verſtorbnen Kaiſers Albrechts, mit einem Prinzen entbunden worden war, der den Namen Ladislaus erhalten hatte, dem Herzoge Albrecht in Bayern an, welcher die Großmuth beſaß, ſie auszuſchlagen, und Böhmen als das rechtmäßige Erbtheil des jungen Ladislaus anzuſehen. Ein ſolches Beyſpiel reizte zur Nachahmung. Der Kaiſer Friedrich der dritte wollte eben ſo großmüthig ſeyn, als der Herzog von Bayern, und weigerte ſich auch, den ihm angebotnen böhmiſchen Thron zu beſteigen. Er nahm den jungen Ladislaus in ſeinen Schutz; aber Böhmen wurde dadurch nicht

Jahr nach Chr. Geb. von den Unruhen und Parteyen befre verwüſteten.

Die Ungarn wollten eben ſo wenig, a men, ein Kind zum Könige haben, da ihr

Bonf. den beſtändigen Anfällen der Türken aus Sie erwählten alſo den König von Polen, den ſechſten, zu ihrem Beherrſcher, dem ſi auf Vorderpreußen unterwarf, welches das der deutſchen Ritter nicht länger ertragen w

Hvitfeld. Hollberg. Loccen. Faſt um eben dieſe Zeit hatten ſich die Königreiche einen neuen Beherrſcher erwäh der dreyzehnte wollte von keinem Vergleich nen ſchwediſchen Unterthanen hören, wen nicht ohne alle Bedingung Stockholm, Cal Nyköping zurück gäben. Alſo behielt der R halter Carl Cnutſon alle Gewalt in den Hän den Dänen war Erich, weil ſie ſeinen Ve Herzog Bogislaus von Pommern, nicht z Nachfolger hatten annehmen wollen, eben

1437 frieden, als mit den Schweden. In ſeiner denheit über ſie hatte er Dänemark verlaſſen, mit allen ſeinen Schätzen, den Kleinodien des und ſeiner Beyſchläferinn, nach der Inſel G begeben, wo er mehr einen Seeräuber als Köni Seine Aufführung bewog den däniſchen Re ihm den Gehorſam aufzukündigen, und ſeinen ſterſohn, Chriſtoph von Bayern, auf den T rufen. Die Schweden folgten dieſem Beyſpi nach, und wählten ihn auch. Erich aber pr und trieb Seeräuberey, bis er gezwungen wurde, land an die Dänen zu übergeben, und nach mern zu fliehen, wo er noch verſchiedne Ja Privatſtande lebte, und in der äußerſten A ſtarb. Erich, der mehr einer eigenſinnigen u

ſamen als laſterhaften Aufführung beſchuldigt werden kann, ſo lange er König war, hatte ſich bey ſeinen Unterthanen vornehmlich dadurch verhaßt gemacht, daß er Ausländern allzuviel Gewalt eingeräumt hatte. Chriſtoph von Bayern wurde bald nach ſeiner Krönung eben dieſes Fehlers wegen verhaßt.

Jahr nach Chr. Geb.

1442

Das Schickſal des Königreiches Neapolis, um deſſen Thron Renatus von Anjou, und Alphons, der König von Arragonien, zeither geſtritten hatten, wurde nunmehr auch entſchieden. Renatus war ſo glücklich geweſen, ſich faſt des ganzen Reiches zu bemächtigen, und behauptete es, ſo lange Caldora, ſein beſter Feldherr, lebte. Aber mit ſeinem Tode verließ ihn das Glück, und die arragoniſchen Feldherren wurden ſo unüberwindlich, als Caldora geweſen war. Eine Stadt und Provinz ergab ſich nach der andern an den König von Arragonien, und Renatus ſahe ſich nach drey Feldzügen gezwungen, ſich in Neapolis einzuſchließen. Hier wurde er von ſeinem glücklichen Feinde belagert. Ungeachtet die Stadt Mangel an den nöthigen Lebensmitteln litt, ſo waren doch die Einwohner von den großen Eigenſchaften des Königes, von der Liebe, die er gegen ſie bezeugte, von ſeiner unermüdeten Aufmerkſamkeit, einem jeden beyzuſtehen, und jeden zu tröſten, und noch mehr von ſeiner großmüthigen Erklärung, daß er ſie verlaſſen wollte, wenn ſie es verlangten, ſo gerührt, daß ſie ſich verbanden, ſich mit ihm eher unter den Ruinen ihrer Wohnungen begraben zu laſſen, als ſich an die Arragonier zu ergeben. Nur zween unter ihnen wurden zu Verräthern an ihm. Sie zeigeten den Belagerern eine unterirrdiſche Waſſerleitung in die Stadt. Dieſe Entdeckung beſchleunigte ihre Eroberung, und ſo gelangte Alphons von Arragonien zum ruhigen Beſitze dieſes Reichs.

Elhy. Murat.

Wäh-

Jahr nach Chr. Geb. *Ferrer.* Während ſeiner Abweſenheit litte ſein väterliches Reich Arragonien unter den caſtilianiſchen Unruhen. Alvar, der Liebling des Königes von Caſtilien, hatte zwar ſeine Feinde überwunden, und dennoch auch die Mohren von Grenada mit vielem Glücke bekriegt. Aber ſeine Macht blieb allezeit dem Könige Johann von Navarra, dem Infanten Heinrich, und vielen Großen des Reichs unerträglich. Sie fanden Mittel, den jungen Kronprinzen Heinrich, welcher ſich mit der Prinzeſſinn des Königes von Navarra vermählt hatte, wider den Liebling ſeines Vaters aufzubringen. Der Kronprinz verließ den Hof, und die Misvergnügten nahmen daher Anlaß, dem Alvar den Krieg anzukündigen. Sie waren glücklich genug, ſich der Perſon des Königes zu verſichern, und ſeinen Liebling vom Hofe zu verweiſen. Alvar mußte ſich unterwerfen, aber mit dem Vorſatze, weil er beſtändig von ſeinem Könige geliebt wurde, Mittel zu ſeiner Befreyung und zur Wiederherſtellung ſeines eignen Anſehns ausfündig zu machen. Es gelang ihm, den Günſtling des Kronprinzens, und durch ihn den Kronprinzen ſelbſt zu gewinnen, welcher nunmehr der Befreyer ſeines Vaters wurde, wie er mehr aus Schwachheit als Bosheit ſein Verfolger geweſen war. Hierauf wurden der König von Navarra und der Infant Heinrich bekriegt. Sie wagten eine Schlacht, und verloren ſie, und der Infant Heinrich ſtarb an der Wunde, die er in dieſem Treffen empfieng. Der König Johann glaubte nunmehr Herr in ſeinen Staaten zu ſeyn, weil es ſein Liebling war, und dieſer begegnete ſeinen Feinden, wie ſie ihm begegnet hatten. Arragonien wurde mit einem Einfalle der Caſtilianer bedroht, weil der König von Navarra in dieſes Reich

1445 ſeine Zuflucht genommen hatte. Die Stände deſſelben

ben ſuchten ihn abzuwenden, weil der König Alphons Jahr nach
noch immer abweſend war, ſich in ſeinem neuen Kö- Chr. Geb.
nigreiche Neapolis feſtzuſetzen. Er befeſtigte ſich wirklich daſelbſt durch ſeine Ausſöhnung mit dem Pabſte, Eugen dem vierten, welcher ſich um ſo viel leichter gewinnen ließ, je mehr er befürchtete, daß der König ſich für ſeinen Gegenpabſt Felix erklären möchte.

Portugall ſtand, nach dem Tode des Königes 1438-1444
Eduards, unter dem Scepter ſeines minderjährigen Sohnes, Alphonſus des fünften, und wurde von verſchiednen Streitigkeiten beunruhigt, welche die Regentſchaft veranlaßte. Nach dem Teſtamente des verſtorbnen Königes ſollte ſeine Gemahlinn Vormünderinn und Regentinn ſeyn; allein die Stände wollten keiner fremden Prinzeſſinn gehorchen. Die Königinn mußte nach Caſtilien entfliehen, wo ſie ſtarb.

Der Krieg zwiſchen Frankreich und Engelland *Rapin.*
dauerte beſtändig fort; aber er wurde von beyden *Daniel.*
Nationen ſchläfriger geführt, als er zur Beſchleunigung des Friedens hätte geführt werden ſollen. Frankreich war erſchöpft; der Herzog von Burgund hatte mit ſeinen rebelliſchen Flandrern zu ſtreiten; der König Carl war wollüſtig; von Schottland, wo vor einigen Jahren Jacob der erſte von ſeinem eignen Vetter ermordet worden war, und einen minderjährigen Prinzen zu ſeinem Nachfolger hinterlaſſen hatte, durfte Engelland wegen des Stillſtandes nichts befürchten; alle
dieſe Umſtände ſchienen den Engelländern ſo günſtig 1437
zu ſeyn, daß ſie neue Eroberungen hätten machen können, wenn ſie den Krieg mit einigem Ernſte fortgeſetzt hätten. Der Oheim des Königes, der Herzog von Gloceſter, beſtand darauf; allein er hatte Feinde, die ihn ſtürzen wollten. Man ließ ſich mehr als einmal in Friedensunterhandlungen mit Frankreich ein, die

ſich

Jahr nach Chr. Geb. 1440-1444 ſich zerſchlugen, und Carl der ſiebente, welcher zuweilen aus den Armen ſeiner Sorel erwachte, konnte nicht allein die Rebellion ſeines Sohnes, und einiger Prinzen vom Geblüte dämpfen, ſondern auch den Engelländern immer mehr Städte und Schlöſſer abgewinnen, und doch auch dem Kaiſer Friedrich Hülfsvölker wider die Schweizer zuſchicken, welche eine Schlacht verloren und dennoch ihre Freyheit behaupteten.

In Ungarn hatte ſich indeſſen der König von Polen, Uladislaus, feſt geſetzt. Seine Regierung war von keiner langen Dauer, aber merkwürdig wegen der Siege des tapfern Waiwoden von Siebenbürgen, Johannes Hunniades, über die Türken, und noch mehr wegen des Verluſtes der Schlacht bey Varna wider ſie, 1444 worinnen dieſer König ſelbſt blieb. Murad hatte die Regierung ſeines Reiches, die er ſchon einmal niedergelegt, und ſeinem Sohne Mahometh übergeben hatte, auf die inſtändigen Bitten ſeiner Unterthanen wieder angenommen, und mit dem Könige Uladislaus, innerlicher Kriege wegen, einen feyerlichen Frieden geſchloſſen, den Eroberungen des berühmten Scanderbegs zu widerſtehen. Scanderbegs Vater, Johann Caſtriota, war ſeiner Länder von den Türken beraubt worden; aber ſein Sohn, der größte Held dieſer Zeiten, hatte ſich ihrer wieder bemächtigt. Der Pabſt glaubte, daß es itzt die beſte Zeit wäre, das türkiſche Reich zu ſchwächen, und zählte den König von Ungarn von dem Eide los, mit dem er den Frieden mit den Türken beſchworen hatte. Der Cardinal Julian, den ſein Kreuzzug wider die Huſſiten, und der Vorſitz auf der Kirchenverſammlung zu Baſel berühmt gemacht hatte, überredete den König Uladislaus zum Friedensbruche. Er brach mit einem ſtarken Heere in Niedermöſien ein.

Cantimir. *Chalcond. l. VI et ſub init. l. VII. Bonfin. dec. 3. l. 6.*

Amurath

voll Rachbegierde entgegen, und Jahr nach
en beyde Heere aneinander. Der Chr. Geb.
ns lief für die Chriſten glücklich;
ß ſich von ſeiner ungeſtümen Ta-
ſich ſo weit unter die Türken zu
Leben verlor. Sein Tod brachte
dnung, und die Türken erhielten
Sieg. Zum Glücke für die Ue-
Amurath nach Adrianopel zurück,
mal zu entſagen.
von dem Tode des Königes Ula-
gekommen und beſtätigt worden
Stände ſeinen Bruder Caſimir
er. Die Ungarn aber verlang-
Friedrich, den noch unmündigen
n Kaiſers, Ladislaus, dem ihr
erblich zugehörten. Der Kaiſer
s ſeiner Gewalt abſolgen zu laſ-
thát deswegen einen Einfall in
aiſer verglich ſich mit ihm, und
, Ungarn zu regieren und zu
en blieb voll innerlicher Unru-
, und wurde von Kreishaupt-
enen ſich Georg Podiebrad vor
nfieng.
der Kaiſer Johann Immanuel
ſein Sohn Conſtantin der ach-
dem unter mannichfaltigen in-
im Staate und in der Kir-
ang bevorſtund, war Deutſch-
ſer Friedrich in Gefahr, mit
rwickelt zu werden. Der Kö-
der mit dem Könige von En-
lſtand geſchloſſen hatte, mußte

Jahr nach Chr. Geb. ſich des Schutzrechtes über die Stadt Tull an. Ungeachtet der Krieg, der an den Grenzen hierüber entſtand, von keinen großen Folgen war: So wurde doch itzt der Grund zu den Anſprüchen gelegt, welche Frankreich nach der Zeit auf Tull, Metz, und Verdun behauptet hat. Die Spaltung zwiſchen der Kirchenverſammlung zu Baſel, und dem Pabſte Eugen, dauerte fort. Eugen unternahm eine That, welche, dem Anſehen nach, ſein Anſehen in Gefahr ſetzte, und ſie befeſtigte daſſelbe. Die Churfürſten von Cölln und Trier, waren die eifrigſten Anhänger der Kirchenverſammlung zu Baſel. Eugen ſprach den Bann wider ſie aus, und entſetzte ſie ihrer Würden. Der Kaiſer, welcher befürchtete, daß ein bürgerlicher Krieg darüber in Deutſchland entſtehen möchte, bat um die Wiederrufung des Urtheils, und der Pabſt ertheilte ſie, in der Hoffnung, daß Deutſchland ſich ihm unterwerſen würde, und ſeine Hoffnung ward erfüllt. Bald darauf zerſtreuten ſich nach und nach die Prälaten, welche noch zu Baſel verſammelt waren. Deutſchland gewann unterdeſſen ſo viel, daß die päbſtliche Gewalt, in Ertheilung geiſtlicher Würden und Pfründen, einigermaßen eingeſchränkt wurde.

Unterdeſſen hatte der Gegenpabſt, Felix, noch einigen Anhang. Eugen der vierte ſtarb, ohne ſeine Losſagung von der päbſtlichen Würde zu erleben. Felix entſagte erſt unter Eugens Nachfolger, Nicolaus dem fünften.

1447 *Murator.* In eben dieſem Jahre endigte ſich mit dem Tode des Herzoges, Philippus Maria, die Herrſchaft der Viſconti über Mayland. Seine Macht war durch ſeine unglücklichen Kriege mit den Venetianern und andern Feinden ſehr geſchwächt worden. Verſchiedne

Prinzen

Prinzen machten nach ſeinem Abſterben Anſprüche auf den mayländiſchen Staat, welcher ſich lieber in Freyheit geſetzt, als einem neuen Herrn unterworfen hätte. Der Herzog von Orleans hatte, als der Neffe des verſtorbnen Herzoges, das nächſte Recht zu erben. Allein er konnte nicht mehr erhalten, als die Grafſchaft Aſti, weil die Mayländer ſich dem Franciscus Sforza unterwarfen, der aus einem Bauer ein berühmter Feldherr geworden war, und ſich mit einer unehlichen Tochter des verſtorbnen Herzoges vermählt hatte. Jahr nach Chr. Geb.

Das Jahr darauf ſtarb der König der drey nordiſchen Reiche, Chriſtoph aus Bayern. Wie er ſelbſt kein Herr von außerordentlichen Eigenſchaften war, ſo wurde auch ſeine Regierung durch nichts merkwürdig, als durch die theure Zeit, welche ſeine Unterthanen drückte; durch einen mislungnen Anſchlag auf Lübeck, und durch die vielleicht unverdiente Unzufriedenheit ſeiner Reiche mit ihm. Die Schweden wollten an den calmariſchen Vergleich nicht länger gebunden ſeyn, und wählten Carln Knutſon zu ihrem Könige, die Dänen aber den Grafen von Oldenburg, Chriſtian den erſten, den Stifter des itzt regierenden königlichen Hauſes, einen Herrn, den ſeine Eigenſchaften des Thrones würdig machten. Der König Erich, der noch lebte, und noch die Inſel Gothland im Beſitze hatte, übergab ihm dieſelbe, als er von den Schweden bekriegt wurde. Hierüber entſtand zwiſchen ihnen und den Dänen ein Krieg, der verſchiedne Jahre lang dauerte. 1448 Hollberg. Hvitfeld. *Loccen.*

Zwiſchen Engelland und Frankreich entzündete ſich der Krieg von neuem. Die Engelländer hatten ſich während des Waffenſtillſtandes, einer Stadt in Bretagne bemächtigt. Der König Carl der ſiebente *Rap. t. IV.*

Jahr nach Chr. Geb. nahm daher Anlaß, den Stillſtand für gebrochen zu erklären, eroberte binnen einem Jahre die ganze Monarchie, und beynahe in eben ſo vieler Zeit ganz Guyenne. Dieſe Eroberungen erfolgten ſo geſchwind und unaufgehalten, daß es ſchien, als wenn der engliſche Hof, wo die Königinn Margaretha, eine Prinzeſſinn aus dem Hauſe Anjou, über die Nation eben ſo unumſchränkt herrſchen wollte, als über ihren Gemahl, mit dem Könige in Frankreich zur Vertreibung der Engelländer ein Verſtändniß gemacht hätte. Sie hatte aus Herrſchſucht, und zur Erhöhung ihres Lieblings, des Herzogs von Suffolk, den Herzog von Gloceſter umbringen laſſen; aber eben dieſe Handlung legte den Grund zum Untergange des Königes, und ihre gegenwärtige Aufführung erregte einen Aufſtand, welcher den Hof zwang, den Herzog von Suffolk aus dem Reiche zu verbannen. Die Königinn verbannte ihn, um ihn zu retten; aber er fand auf ſeiner Reiſe nach Frankreich ſeinen Tod. Die Franzoſen fuhren in ihren Eroberungen fort, unterdeſſen daß Engelland, wo der Herzog von York nach dem Throne ſtrebte, von innerlichen Unruhen erſchüttert wurde, welche die Nation hinderten, ihre Kräfte wider ihre auswärtigen Feinde zu ſammlen. Von Schottland aus wäre ſie ſicher geweſen. Denn dieſes Reich war ſo wenig ruhig, als Engelland. Ein mächtiger Graf, Duglas, welcher bey der vormundſchaftlichen Regierung übergangen worden war, verurſachte dem Hofe viel Verdruß. Er wurde zwar umgebracht; aber ſeine Hinrichtung erregte eine Rebellion, welche verſchiedne Jahre nach einander dauerte.

Ferrer. Die Unruhen, welche eines einzigen mächtigen Lieblings wegen, Caſtilien ſo viele Jahre beſtürmt hatten, waren geſtillt, und zwar zur Vergröſſerung der

Macht

Macht und Ehre des Lieblings. Durch die Vermitt- Jahr nach
lung eines ſeiner getreuſten Freunde, war zwiſchen Chr. Geb.
dem Könige, oder vielmehr zwiſchem ihm und dem Kronprinzen von Aſturien eine Verſöhnung geſtiftet worden, in welcher die Großen begriffen waren, die an der Verſchwörung wider ihn Theil genommen hatten. Selbſt der König von Navarra hatte Theil an ſeinen Wohlthaten, aber es waren Wohlthaten eines Feindes. Alvar erbot ſich gegen ihn, ſeinem natürlichen Sohne die Großmeiſterſtelle von Calatrava wieder zu verſchaffen, wenn er bey dem Könige darum anhalten würde. Dieſes Anerbieten ſchien Freundſchaft zu ſeyn, und war es nicht. Denn er hatte bloß die Abſicht, ihn mit dem Günſtlinge des Prinzen von Aſturien zu entzweyen. Dieſes geſchah, und der natürliche Sohn des Königes von Navarra, erhielt die Großmeiſterſtelle nicht. Alvar erweckte dieſem Könige ſelbſt an ſeinem Sohne einen Feind, welcher ihm den Krieg ankündigte, unter dem Vorwande, daß er, und nicht ſein Vater, ſeiner Mutter wegen, der rechtmäßige Erbe des Königreiches Navarra wäre. Alvar hatte, nachdem ihm dieſer Staatsſtreich gelungen war, von dem Könige von Navarra nichts mehr zu befürchten. Seine Gewalt ſchien befeſtigt zu ſeyn, als er übermüthig wurde, und durch ſeinen Uebermuth ſich ſtürzte. Denn ſelbſt der König Johann fieng an, ihn zu fürchten, und von der Zeit an, hörte er auf, ihn zu lieben. Er hatte dem Könige an der Prinzeſſinn Iſabella von Portugall eine Gemahlinn gegeben, welche über den Willen ihres Gemahls eben ſo viel Gewalt haben wollte, als er. Sie beſchloß, ihn zu ſtürzen, und es gelang ihr, da ihn ſein Glück unbedachtſam und ſicher gemacht hatte. Die Königinn war in ihren Anſtalten ſo fein, vorſichtig

Jahr nach Chr. Geb. und geheim, daß er gefangen genommen, nicht wieder zum Könige gelaſſen, und enthauptet wurde. Dieſes war das Ende eines Lieblings, welcher auf dreyßig Jahre über das Herz ſeines Königes geherrſcht, und
1453 ſich wider die mächtigſten Feinde glücklich behauptet hatte.

In dem benachbarten Portugall herrſchte der König Alphons, welcher immer neue Eroberungen in Africa zu machen ſuchte. Der Kaiſer Friedrich vermählte ſich mit ſeiner Schweſter der Infantinn Eleonora. Dieſe Vermählung wurde zu Rom vollzogen, wohin ſich der Kaiſer einer leeren Krönungsceremonie wegen begeben hatte. Der Pabſt krönte ihn hier das erſtemal mit der lombardiſchen Krone, welche ſonſt den Kaiſern zu Mayland aufgeſetzt zu werden pflegte. Unterdeſſen hatten ſich die Oeſterreicher empört, weil er weder ihnen, noch den Ungarn und Böhmen, ihren jungen König Ladislaus abfolgen laſſen wollte, unter dem Vorwande, daß er noch minderjährig wäre. Der Pabſt beſtätigte ihm in einer Bulle die Vormundſchaft über ihn. Er brachte ſie zurück, und wurde mit ihr in Neuſtadt in Oeſterreich von denen belagert, welche ihm ihren rechtmäßigen Beherrſcher abfoderten. Er hatte von ſeiner Bulle ſo ſchlechten Beyſtand, daß er ſich genöthigt ſah, ihnen endlich ihren König abfolgen zu laſſen. Man erhob ihn dieſer gezwungnen Handlung wegen; aber ſo wenig ſie großmüthig war, ſo viel Ruhm würde er verdient haben, wenn er die abendländiſchen Chriſten wider die furchtbaren Unternehmungen der Türken vereinigt, und dem glücklichen Fotgange ihrer Waffen zu wehren geſucht hätte.

Duc. c. 30. ſeq. t. 27. ed. Pariſ. Cantimir.

Murad hatte nach dem Siege bey Varna ſich wieder der Regierung entſchlagen, aber er war eines Auf-

ſtandes

ſtandes unter den Janitſcharen wegen genöthigt wor- Jahr nach
den, ſie noch einmal anzunehmen. Er ſtillte die Un- Chr. Geb.
ruhen, und fiel in Epirus ein, ſich an dem tapfern Georg Scanderbeg zu rächen. Bald darauf ſah er ſich genöthigt, dem eben ſo tapfern Hunniades entgegen zu eilen, über welchen er bey Koſſowa einen mehr blutigen als glücklichen Sieg davon trug. Er ſuchte Belgrad einzunehmen; aber dieſe Stadt allein hielt ſeine Beſtürmungen aus. Sein Tod erfolgte bald auf ſeinen Sieg. Sein Sohn Mahomet erbte ſeinen Thron und ſein Glück. Dieſer Kaiſer machte dem griechiſchen Kaiſerthume ein Ende. Nachdem er die fürchterlichſten Kriegerüſtungen vorgekehrt hatte, belagerte er Conſtantinopel. So augenſcheinlich und groß die Gefahr auch war, ſo heftig wurde doch noch in dieſer Hauptſtadt über die Vereinigung der griechiſchen und lateiniſchen Kirche, über das Licht von Tabor, ob es erſchaffen oder unerſchaffen wäre, und über den Gebrauch des geſäuerten und ungeſäuerten Brodtes im Abendmale geſtritten. Aller Beyſtand, den Conſtantin aus dem Occidente hatte, beſtand in einigen genueſiſchen Schiffen. Der Pabſt hatte ihm zwar einen Cardinal geſchickt; aber die Griechen waren ſo erbittert auf ihn, daß ſie ſich öffentlich erklärten, lieber den Turban, als einen Cardinalshut, in der Stadt zu ſehen. Der Kaiſer verſäumte nichts zur Vertheidigung und Rettung der Stadt, deren Einwohner den Türken die Belagerung unter muthigen Anführern ſchwerer gemacht haben würden, wenn ſie einig geweſen wären. Nichts war bewundernswürdiger, als die Maſchine, durch welche Mahomet an der Nordſeite des Hafens, verſchiedne Fahrzeuge über Hügel und Abhänge in den innern Hafen bringen ließ. Dadurch wurde die Einnahme

Jahr nach Chr. Geb. der Stadt beſchleunigt. Denn eben dadurch bemächtigten ſich ſeine Völker eines Theils der Stadt von der Seeſeite. Die Belagerten baten hierauf um Friede, und der Sultan verſprach den Abgeordneten des griechiſchen Kaiſers, daß er ihm und ſeinen Unterthanen den Abzug, und die Freyheit, ihre Güter mitzunehmen, ertheilen wollte, wenn ſie ſich ergäben. Mit dieſem Vergleiche giengen ſchon die Geſandten unter einer türkiſchen Begleitung zurück, als Mahomet ihnen Völker nachſchickte, die ihnen befehlen ſollten, zu ihm zurück zu kommen. Die Belagerten glaubten, daß die Ihrigen treuloſer Weiſe verfolgt würden, ſchoſſen auf die Türken, und Mahomet, welcher ſich auf ſeiner Seite auch einbildete, daß die Chriſten den Vergleich gebrochen hätten, befahl den Sturm. Nunmehr hatten die Griechen keine andre Zuflucht, als die Verzweiflung. Sie fochten lange, mit mehr Muth als Kräften. Aber endlich drangen die Türken, die für den nahen Sieg kämpften, in die Stadt; der Kaiſer, der mit einer unglaublichen Tapferkeit ſtritt, ſtürzte ſich unter die Feinde, wurde getödtet, und Conſtantinopel war erobert. Mahomet hielt darauf ſeinen triumphirenden Einzug; die Hälfte der Kirchen wurde den Chriſten gelaſſen, die andre in Moſcheen verwandelt. Ein ſolches Ende nahm das griechiſche Kaiſerthum, welches, ſeitdem von Conſtantin dem Großen der Hauptſitz des römiſchen Reiches nach Byzanz verlegt worden war, unter mannichfaltigen Abwechslungen eilf hundert und drey und zwanzig Jahre gedauert hatte.

Das griechiſche Kaiſerthum war noch immer der vornehmſte Aufenthalt der Wiſſenſchaften und Künſte geweſen; aber nun entflohen ſie nach Italien, dem Occidente ein Licht in ſeiner Barbarey anzuzünden.

Mit

Mit ſo vielen Hinderniſſen auch Unwiſſenheit und Aberglaube die Wiſſenſchaften in ihrem Laufe aufhielten: So wurden ihnen doch nicht allein in Italien, Frankreich und Deutſchland, neue Wohnungen erbaut, ſondern es gab auch theils unter ihren Beſchützern, theils unter ihren Verehrern unterſchiedne, die ihren wohlthätigen Einfluß empfanden. Im dreyzehnten Jahrhunderte war Alphons der zehnte von Caſtilien, als ein Beförderer der Gelehrſamkeit berühmt. Er hat unter den Eroberern keinen hohen Rang; aber er erwarb mit ſeinen aſtronomiſchen Tafeln und andern Büchern unter den Gelehrten, die am beſten verewigen, einen hohen Rang. Zu Padua, Mantua, Neapolis, Capua, Toloſa, Salamanca, Cölln und andern Orten wurden hohe Schulen aufgerichtet; aber die berühmteſte war die Schule zu Paris, welche die erſte **Univerſität** wurde, weil daſelbſt alle Arten von Wiſſenſchaften ihre Lehrer hatten. Sie kann mit Recht, als die Mutter aller europäiſchen Univerſitäten, und ihrer Einrichtungen betrachtet werden. Sie hatte ihren Kanzler, Rector, und Decanus; auch wurden zur Aufmunterung derjenigen, welche ſich der Wiſſenſchaften befleißigten, die gelehrten Würden erfunden, und von der Obrigkeit beſtätigt. Unter den Poeten erwarben ſich Walther Mapes, Wilhelm Brito, Matthäus von Vendome durch ſeine Tobiade, Günther durch ſeinen Ligurinus, und Jacobus de Vitriaco einen Namen; unter den Geſchichtſchreibern aber Matthäus von Paris, Rodericus Ximenius, Rigordus, Conradus von Lichtenau, Wilhelm von Nangis, und andre. Unter den Griechen thaten ſich Nicetas Choniates, Georgius Acropolita. Gregorius Pachymeres, und Nicephorus Blemmida als Geſchichtſchreiber und Philo-

Jahr nach Chr. Geb.

Jahr nach Chr. Geb. ſophen hervor. Die Syrer hatten ihren Gregorius Abulpharajus. Unter den Lateinern war Roger Baco, einer von den größten Geiſtern. In unſern Zeiten würde er ein Leibnitz oder Newton geweſen ſeyn. Denn er beſaß vorzügliche Einſichten in der Mathematik, Mechanik, Chymie, Arzeneykunſt, und ſelbſt in den gelehrten Sprachen, und eine Kenntniß von vielen Erfindungen, durch welche die Philoſophen der neuern Zeiten ſo berühmt geworden ſind. Die Brennſpiegel, die Vergröſſerungsgläſer, und andre nützliche Maſchinen waren ihm nicht unbekannt, und man kann ihn mit Recht eher als den deutſchen Mönch, Barthold Schwarz, für den Erfinder des Pulvers halten. Aegidius de Columna, Petrus de Apono, Robertus de Sorbona, welcher die Sorbonne ſtiftete, zween Wilhelme Durande, Johannes von Neapolis, Petrus von Alliaco, und Thomas Aquinas, ſind in dieſem Jahrhunderte unter den Philoſophen bekannte Namen. Die philoſophiſchen Secten der Nominaliſten und Realiſten, ſind nicht weniger berühmt. Unterdeſſen kann man freylich von der ſcholaſtiſchen Philoſophie dieſer Zeiten, und des folgenden Jahrhundertes nicht das vortheilhafteſte Urtheil fällen. Sie beſchäfftigte ſich mit unzählbaren unnützen Spitzfündigkeiten und Grübeleyen. Die Dialectik, welche ihre Logik ſeyn ſollte, war mehr eine Kunſt zu zanken, als eine Anweiſung, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen. Ihre Metaphyſik beſtand in einer Sammlung von Wortſtreitigkeiten und barbariſchen Ausdrücken, von Abſtractionen, Eintheilungen, und Einſchränkungen der Ideen, die ſie ſelbſt nicht mehr verſtanden. Ueberall erſchallte der Name des Ariſtoteles, den ſie mehr aus verderbten Ueberſetzungen arabiſcher Ueberſetzungen deſſelben, als aus der Urſprache kannten.

Plato war nur unter den Griechen bekannt, wo es einige gab, welche ſeine Lehren mit den Meynungen des Ariſtoteles zu vergleichen ſuchten. Jahr nach Chr. Geb.

Die Gottesgelahrtheit empfand die ſchädlichen Einflüſſe der ſcholaſtiſchen Philoſophie. Die Auslegung der heiligen Schrift wurde faſt ganz verabſäumt. Die Schrifterklärer, die es noch gab, Hugo von St. Claro, Stephanus Langhton, Antonius von Padua, Alexander von Hales bekümmerten ſich um den buchſtäblichen Verſtand der Schrift nicht, ſondern beſchäfftigten ſich, ich weiß nicht was für einen geheimen und myſtiſchen Sinn in der Schrift aufzuſchließen. Thomas Aquinas war der größte unter den dogmatiſchen Gottesgelehrten; aber er würde mit aller ſeiner ausſchweifenden Scharfſinnigkeit den ſtolzen Namen eines engliſchen Lehrers in unſern Zeiten nicht erhalten. Bonaventura und Robert Capito, waren unter den myſtiſchen Gottesgelehrten berühmt, welche einen geheimen Weg zu einer außerordentlichen erhabnen Frömmigkeit zeigen wollten. Allein, wenn man ihre Meynungen genau unterſucht, ſo findet man, daß ſie von der jüngern platoniſchen Philoſophie abſtammen, oder mit den ſpinoziſtiſchen Lehrſätzen eine große Aehnlichkeit haben. Die moraliſche Theologie beſtand mehr in ſpitzfündigen Fragen, als in einer deutlichen Anweiſung zur Tugend, und Ariſtoteles galt auch hier mehr, als die heilige Schrift. Unter den polemiſchen Gottesgelehrten thaten ſich Raymund von Pennafort, Raymund Martini, und Alanus ab Inſulis vor andern mit Schriften wider die Ungläubigen und Jüden hervor.

Das vierzehnte Jahrhundert hatte auch ſeine Gelehrten, deren Namen noch genannt zu werden verdienen. Unter den Griechen waren Johannes Cantacuzenus,

Jahr nach Chr. Geb. cuzenus, Theodorus Metochita, Nicephorus Gregoras vor andern in der Geſchichte berühmt. Nicephorus Calliſtus ſchrieb eine brauchbare Kirchengeſchichte, Theodorus Metochita war ein Philoſoph, Nicolaus Cabaſilas erwarb ſich viel Ruhm mit ſeiner Kenntniß der mathematiſchen Wiſſenſchaften, Barlaam ſammelte die Sittenſprüche der Stoiker, und Nicephorus Gregoras, Maximus Planudes, und Manuel Chryſolaras thaten ſich durch ihre Kenntniß der Alterthümer, der Critik, und der Sprachen hervor.

Auch im Occidente nahm der Eifer im Anbaue der Wiſſenſchaften zu. So kriegeriſch und unruhig auch die Zeiten waren: So fanden ſie doch unter den Königen Beſchützer. Carl der fünfte von Frankreich, legte den Grund zu der berühmten königlichen Bibliothek zu Paris. In Deutſchland und Italien und in den Niederlanden, wurden verſchiedne neue Schulen und Univerſitäten geſtiftet. Die zunehmende Handlung beſeelte die Künſte. Der Pabſt, Clemens der fünfte, befahl die orientaliſchen Sprachen öffentlich zu lehren. Manuel Chryſolaras breitete die Erkenntniß der griechiſchen Sprache in Italien aus. Jeder Rechtsgelehrte kennt aus dieſem Jahrhunderte den Bartolus, Baldus, Franciſcus Albergottus und Andreas. Thomas Bradwardin war ein berühmter Mathematicus, ob er gleich Erzbiſchof von Cantorbery war. Ceccus Aſculanus war zu ſeinem Unglücke erfahrner in der Arzeneykunſt, und in verſchiednen mechaniſchen Künſten, als er aus Furcht vor der Inquiſition hätte ſeyn oder zu ſeyn ſcheinen ſollen. Denn er wurde der Zauberey beſchuldigt, und zu Florenz verbrannt.

In der Philoſophie wurden die Streitigkeiten der Realiſten und Nominaliſten heftiger, als ſie jemals gewe-

geweſen waren. Willhelm Occam, Johann Buridan, Walther Burläus, Petrus von Alliaco, Johann Duns Scotus, Arnold von Villanova, Robert Sviſſeth, der in ſeinem Alter bittre Thränen vergoß, daß er ſelbſt dasjenige nicht mehr verſtünde, was er in ſeiner Jugend geſchrieben hatte, erwarben ſich unter den Philoſophen dieſer Zeit mehr Ruhm, als ſie verdienten. Raymund Lullus, ein Spanier, ſuchte zwar der Philoſophie eine neue Geſtalt zu geben; allein er war in ſeinem Unternehmen unglücklich, weil ſeine Einbildungskraft zu ausſchweifend, und ſeine Vernunft zu ſchwach war, ſie zu beherrſchen. Die Streitigkeiten der Philoſophen trugen wirklich zur Verbeſſerung der Wiſſenſchaften wenig bey; unterdeſſen hatten ſie doch den Nutzen, die Liebe zu denſelben zu erhalten, fortzupflanzen und zu ſchärfen.

Jahr nach Chr. Geb.

Die ſchönen Wiſſenſchaften hatten vor andern Theilen der Gelehrſamkeit ein glückliches Schickſal in dieſem Jahrhunderte. Die Namen Petrarcha, Dantes, Johen Boccaz und Leonard Aretin ſind ſo groß, daß andre Namen vor ihnen verſchwinden. Sie ſchreiben in ihrer eignen Sprache, und in der lateiniſchen vortrefflich, und ſo wohl die Dichtkunſt als die Beredtſamkeit, müſſen ſie als ihre erſten Wiederherſteller verewigen. Die einzige Geſchichtkunde blieb ein faſt ganz unangebautes Feld. Man ſchrieb keine Geſchichten, ſondern Chroniken.

Die Schickſale der Theologiſchen Wiſſenſchaften waren nicht glücklicher, als im dreyzehnten Jahrhunderte. Unter den Griechen erklärte Matthäus Blaſtares das geiſtliche Recht ſeiner Kirche; Gregorius Acindynus, beſtritt die quietiſtiſche Secte, welche Gregorius Palamas ſtiftete; Johannes Cantacuzenus ſchrieb wider die Mahometaner; Barlaam,

Jahr nach Chr. Geb. Nilus Carbaſilas, Nilus Rhodius, und Nilus Dampla vertheidigten ihre Kirche wider die Lateiner; Theophanes von Nicäa rettete die Wahrheit der chriſtlichen Religion wider die Jüden und andre Feinde ihrer Lehren; Demetrius Cydonius aber überſetzte die Schriften des Thomas Aqvinas in ſeine Sprache. Unter den Abendländern ſchrieb Nicolaus von Lyra Auslegungen über das alte und neue Teſtament, welche ſich weit von den Erklärungen der vorigen Zeiten unterſcheiden; aber er war glücklicher im alten, als im neuen Teſtamente, weil er in der ebräiſchen Sprache, und nicht in der griechiſchen, erfahren war. Die dogmatiſchen Gottesgelehrten theilten ſich in die Bibliſchen und Philoſophiſchen, und dieſe wieder in die Scotiſten und Thomiſten. Die Anzahl der bibliſchen Gottesgelehrten war klein. Die philoſophiſchen aber ſchweiften in ihren Vernünfteleyen oft ſo weit aus, daß ſie in offenbare Irrthümer verfielen, und daher Bücher von ihnen verbrannt, die Urheber aber durch Gefängniß und andre Strafen zum Wiederrufe gezwungen wurden. Nichts lag mehr verabſäumt und ungebaut, als die Sittenlehre. Die Meiſten, die in dieſem Felde arbeiteten, ſchrieben über ſo genannte Gewiſſensfälle, unter denen Aſteſan, ein Italiener, Monald, und Bartholomäus a St. Concordia berühmt wurde. Andre glaubten große Sittenlehrer zu ſeyn, wenn ſie von den Thieren Beyſpiele, von den Bienen zum Exempel und von den Ameiſen hernähmen, ihre Eigenſchaften, wie ſie konnten, erklärten und auf die Sitten der Menſchen anwendeten. Johann Niederir, Thomas Waleys, und Hugo a Sancto Victore machten ſich durch dergleichen Sittenlehren bekannt. Unter den, Vertheidigern der

Reli=

Religion waren Thomas Bradwin, Alvarus Pela- gius, Nicolaus Lyra, Porchetus Salvaticus, und Johann Wiclef, unter den Myſtikern aber Johann Tauler, Johann Ruysbrock, Heinrich Suſo und Gerhard von Zütphen die berühmteſten Schriftſteller. Jahr nach Chr. Geb.

Das funfzehnte Jahrhundert iſt für das Reich der Wiſſenſchaften, wegen der glücklichen Verände- rungen in demſelben und ihres Einfluſſes in die Ver- beſſerung der Religion, ſo merkwürdig, daß ich in dem künſtigen Theile eine ausführliche Abbildung von den Schickſalen der Gelehrſamkeit in dieſen Zei- ten geben werde. Unter den Päbſten und Königen gab es einige, welche die Wiſſenſchaften beförderten. Nicolaus der fünfte, Alphons der ſechſte von Neapo- lis, und ſeine Nachfolger aus dem arragoniſchen Hauſe verdienen deswegen unvergeßlich zu ſeyn. Aber am meiſten iſt die medicäiſche Familie zu Florenz wegen des Schutzes und Beyſtandes, den ſie den Gelehrten ertheilte, der Unſterblichkeit würdig. Die Erfindung der Buchdruckerkunſt von Guttenbergen und Fau- ſten war ein außerordentliches Glück für die Wiſſen- ſchaften; denn eben dadurch wurden die beſten alten ſowohl griechiſchen als lateiniſchen Schriftſteller, welche zeither in den Klöſtern verborgen, ungeleſen und ungebraucht gelegen hatten, wieder bekannt. Die Einnahme der Stadt Conſtantinopel von den Türken war Urſache, daß die beſten griechiſchen Ge- lehrten, Johannes Argyropulus, Beſſarion und viele andre Europa bevölkerten, und die Kenntniß der ſo nöthigen griechiſchen Sprache ausbreiteten. Die Philoſophie, die Kenntniß der alten Schriftſteller, die Beredtſamkeit, die Poeſie, die Critik gewannen durch die Bemühungen des Georgius Gemiſthus Pletho, Johannes Argyropulus, Beſſarion, Georgius

Jahr nach Chr. Geb. von Trapezunt, Theodorus Gaza, Georgius Scholarius, Angelus Politianus, Poggius von Florenz, Hermolaus Barbarus, Franciſcus, Phelephus, Laurentius Valla einen neuen Glanz, gleich wie die wicleſitiſchen uud huſſitiſchen Streitigkeiten Gelegenheit gaben, unzählbare Unvollkommenheiten und Flecken an der damaligen Gottesgelahrheit zu entdecken, die Gemüther wider den herrſchenden Aberglauben aufzubringen, die Unordnungen der Cleriſey bekannter und verhaßter zu machen, und den Weg zur Religionsbeſſerung zu bahnen. Johann Huß und Hieronymus von Prag vertheidigten viele unterdrückte Wahrheiten, und ob gleich Johann Gerſon, der Canzler der pariſiſchen Univerſität, aus einem Privathaſſe nicht wenig zur Verdammung dieſer Unſchuldigen beytrug: So öffnete er doch ſelbſt mit ſeinen freyen Abbildungen der herrſchenden Laſter des geiſtlichen Standes vielen die Augen. Dieſes war auch nöthig, wenn man erwägt, in welch einen verderbten Zuſtand die Kirche ſeit dem fünften Jahrhunderte herabgeſunken war. Die Lehren des Chriſtenthums, welche ſo beſtimmt ſind, Seegen und Glückſeligkeit über den Erdkreis auszubreiten, wenn ſie unverfälſcht gelehrt, und mit Eifer ausgeübt werden, wurden von ſolchen ungöttlichen Zuſätzen verderbt, daß ihre erſte ſchöne Geſtalt völlig unkennbar geworden war, ſie ſelbſt aber von der geiſtlichen Herrſchſucht gemisbraucht wurde, ihren unverſchämteſten Unternehmungen das Anſehen der Heiligkeit zu geben. Dieſe unglücklichen Schickſale und Veränderungen der Religion ſind es, die ich vom fünften Jahrhunderte bis zur piſaniſchen Kirchenverſammlung mehr in ihrem Fortgange als in ihrem Urſprunge betrachten will.

Zweyter

Zweyter Abſchnitt,

welcher

Betrachtungen über die Geſchichte der Religion enthält.

Allgemeine Abbildung der Religionsveränderungen vom fünften Jahrhunderte bis zur piſaniſchen Kirchenverſammlung.

Wenn der glückſeelige Zuſtand der wahren Religion nach der Menge ihrer Bekenner und nach der Ausbreitung ihrer äußerlichen Herrſchaft über den Erdkreis allein beſtimmt werden ſollte: So wäre ſie vom fünften Jahrhunderte an, ungeachtet der Verfolgungen und widerwärtigen Schickſale, welche ſie in eben dieſem fünften, und dann im ſechſten Jahrhunderte in Perſien und Engelland, in Africa und in den Abendländern von den Arianern, in den folgenden Zeiten aber im Oriente und in Spanien von den Mahometanern, in Frankreich eine Zeitlang von den Normannen, und im Norden von den Dänen und Schweden erdulden mußte, beſtändig an Ehre und Glück geſtiegen. Die Abgötterey mußte ihr im Aufgange und Niedergange weichen; die Götzentempel wurden unter den chriſtlichen Kaiſern überall, und zwar erſt mehr im Oriente, als im Occidente, zu Kirchen eingeweiht, die

heidniſchen Opfer, Gebräuche und Schau
die Gewalt der Geſetze nach und nach v
wenn noch Bekenner des Heidenthums ge
den: So blieb ihnen doch der Zutritt zu a
gerlichen Aemtern und Ehrenſtellen verſchl
Oriente nahmen die Einwohner an dem
nus den chriſtlichen Glauben an. Auch
ſich die Cretenſer zu demſelben. Der Occ
de zwar im fünften Jahrhunderte von
Barbaren nach der andern überſtrömt; ab
men faſt alle das Chriſtenthum an. I
Jahrhunderte wurden die Franken, Bur
und Irrländer; im ſechſten aber die Abasg
ler, Alanen, Lazier, und andere Völker a
Euxinus, deren Sitze nicht genau genug
werden können, wie auch die Angelſachſen u
ten Chriſten. Im ſiebenten und achten bre
Neſtorianer das Chriſtenthum in Perſien,
Syrien, Armenien und ſelbſt in China au
lumbanus, Gallus, Kilianus, Willibrod u
bekehrten die Engelländer, Schwaben,
Franken, Frieſen und Schweizer; Bonifac
dieſer berühmte Apoſtel der Deutſchen, und ſe
genoſſen die Thüringer, Heſſen, Niederländ
Sachſen. Im neunten Jahrhunderte tha
dieſes zween griechiſche Mönche, Methodius
rillus unter den Myſiern, Bulgaren, Gazaren
men, Mähren, und vielleicht wurde das Chriſ
in dieſer Zeit auch unter den Ruſſen bekannt.
Uebertritt Harald Klacks, eines kleinen vom
Lodbrok vertriebnen jüdiſchen Königes, zum
chen Glauben, gab Gelegenheit zur Ausbreitu
ſelben in Norden. Im zehnten und eilften
hunderte wurden die nördlichen Gegenden von

in der Tartarey von dem Lichte des
et. Auch nahmen Polen, Däne-
, Schweden, Ungarn und Moſcau
lauben an. Im eilften, zwölften,
vierzehnten Jahrhunderte wurden
iefländer von den deutſchen Ordens-
innen von den Schweden dazu ge-
r die Macht der Mohren in Spa-
wurde, deſto mehr erweiterte auch
ie Grenzen ſeiner Herrſchaft, gleich-
Jahrhunderte die Litthauer dem
erzoges Jagello folgten und ſich

an die wahren Urſachen dieſer häu-
Bekehrungen ganzer Völker un-
t: So möchte man freylich lie-
ſie langſamer erfolgt ſeyn, und
derungen in den Herzen und Sit-
gewirkt haben möchten. Eine
er Geſchichte lehrt, daß man ſich
kehrungen, Bekehrern, und Be-
Begriffe machen dürfe. Clo-
ehr als ſechstauſend Franken im
te das Chriſtenthum an: Allein
rſcheinlich, daß die Begierde, ſei-
llien, deſſen meiſten Einwohner
zubreiten und zu befeſtigen, mehr
ekehrung gehabt habe, als eine
ung von der Wahrheit und Gött-
en Lehren. Und wie konnten *Hiſtoir.*
e eine außerordentliche Mitwir- *Literair.*
Menſchen darinnen unterrichtet *de la*
werden, da von den meiſten Wun- *Franc.*
ihre Bekehrung befördert wor- *t. III. In-*
trod. p. 8, u. 13.

den ſeyn ſoll, erwieſen iſt, daß ſie entweder Erdichtungen oder fromme Betrügereyen geweſen ſind? Was kann man von der Bekehrung der Engelländer für große Begriffe haben, wenn man die Klage des Gildas aus dem ſechſten Jahrhunderte lieſt: **Engelland hat Biſchöfe genug, aber die meiſten ſind Thoren, oder Werkzeuge von den Leidenſchaften der Großen, oder unkeuſch. Es hat genug Geiſtliche; aber ſie ſind faſt alle boshaft und Räuber; ſie ſind nur dem Nahmen nach Hirten, in der That aber Wölfe. Sie bekümmern ſich um das Heil der Gemeinen nicht, und denken an nichts, als wie ſie ihren Bauch füllen wollen. Sie ſuchen Kirchen zu haben, aber nur aus Geiz; ſie unterrichten die Gemeinen, aber ſie geben ihnen zugleich laſterhafte Beyſpiele; ſie ſchmeicheln dem Volke in ſeinen Laſtern; ſie reden faſt niemals die Wahrheit; ſie verachten die Armen, und kriechen vor den Großen.** Der römiſche Pabſt, Gregor der erſte, welcher in Sardinien die Sclaven durch ſchwere Auflagen bekehren wollte, gab den Götzendienern in Engelland, um ſie deſto leichter zu gewinnen, die Erlaubniß, die Opfer, die ſie ſonſt den Götzen gebracht hatten, den Heiligen zu bringen. Wie ſehr mußten nicht Nachſichten dieſer Art die Bekehrungen der Heiden erleichtern!

Biblioth. des Auteurs Eccl. par du Pin t. V. p. 90.

Je finſtrer die Jahrhunderte der Kirche werden, deſto unlauterer werden auch die Bekehrungen. Man giebt im achten Jahrhunderte dem Mönche Bonifacius den Namen eines Apoſtels der Deutſchen. Allein wer kann ſich vortheilhafte Begriffe von ſeinen Bemühungen für die Ausbreitung der Religion machen, wenn man ſeinen ſtolzen, herrſchſüchtigen

und

und liſtigen Charakter aus ſeinen Briefen kennt; wenn man erwägt, mit was für Waffen er die Abgötterey beſtritt; wie er die Deutſchen mit den fränkiſchen Konigen bedräute; wie er dem Pabſte eine neue Welt in Deutſchland zu unterwerfen und alle zum Gehorſame gegen den römiſchen Stuhl zu bewegen verſprach; wie er ſogar lehrte, daß den römiſchen Pabſt niemand tadeln könnte, wenn er auch die Völker dem erſten Sclaven der Hölle hauſenweiſe zuführte? Was kann wohl Härters und Ausſchweifenders geſagt werden? Was kann man ſich von der Religion, die er unter den Deutſchen einführte, verſprechen, wenn man die Verordnungen geleſen hat, deren Beobachtung die Päbſte, Gregor der dritte und Zacharias, dem Bonifacius anbefahlen? Nach dem dreyßigſten Kanon des erſten, ſollten diejenigen, welche aus Nachläßigkeit an einem Sonntage nicht faſten würden, eine ganze Woche von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen ſeyn. Wenn ein Geiſtlicher jagte, ſollte er zu einer jährigen Buße angehalten werden. Eine Buße von ſieben Tagen ſtand darauf, wenn ein Armer, der etwas Geſtohlnes aß, oder wer etwas aß, das von einem Hunde oder von einer Maus verunreinigt war, ſollte funfzig Pſalmen ſingen. Wegen der Mäuſe oder Ratten, die in Oel, Honig, Mehl oder Milch gefunden würden, war verordnet, daß dasjenige, was um ihre Körper wäre, weggeworſen, das andre aber mit Weihwaſſer beſprengt werden ſollte. Todte Fiſche ſollte niemand eſſen; wer es aber thun würde, ſollte ſieben Tage dafür büßen. Der Pabſt Zacharias gab eben ſo weiſe Verordnungen. So verordnete er, daß keine Krähen, Raben und Haſen gegeſſen werden ſollten. Auch rieth er dem Bonifacius, welcher damals Erzbiſchof von Maynz war,

Bonif. ep. ad Pap. Zachar. Concil. Hard. t. III. p. 1878. Cf. Hiſtoir. Liter. de la Franc. t. IV. p. 106. Ap. Harduin. t. III. p. 1877. ſqq.

Zachar. ep. 12. ad Bonif. ap. Hard. t. III p. 1916.

auf ſeine Anfrage, Speck nicht anders als geräuchert oder gekocht, oder roh zum wenigſten nicht eher, als nach Oſtern, eſſen zu laſſen. Was für feyerliche Verordnungen! Andre getraue ich mich, aus Furcht, reine Ohren zu beleidigen, nicht einmal anzuführen.

Alcuin. ap. Malmesb. int. ſcript. rer. angl. Francof. 1601. f. ed. libr. I. c. 4. p. 23. et Capitular. t. 1. p. 257. Cf. Launoi in t. II. Opp. P. II. pag. 703.

Nichts kann der Vernunft unanſtändiger und dem Geiſte des Chriſtenthums mehr entgegen ſeyn, als die Mittel, durch welche die Sachſen zur Taufe gezwungen wurden. Was für Grauſamkeiten wurden nicht in dieſer Abſicht auf Carls des Großen Befehl ausgeübt! Nach Alcuins Zeugniſſe ſuchte man einige durch Geſchenke und Belohnungen zur Taufe zu locken, andre aber durch Dräuungen dazu zu treiben. In den Capitularen wurde verordnet, die Sachſen, welche ſich nicht taufen laſſen und Heiden bleiben würden, am Leben zu ſtrafen; eine Art zu bekehren, welche des römiſchen Pabſtes Hadrians Beyfall hatte. Carl der Große ſetzte Biſchöfe über Biſchöfe unter die überwundnen Sachſen; aber mehr aus Staatskunſt, als Liebe zur Religion. Denn er hoffte dieſe Völker durch ſie nicht allein geſitteter zu machen, ſondern auch beſſer in der Unterwürfigkeit zu erhalten, weil von ihrem Gehorſame gegen ihn die Herrſchaft und der Vortheil der Cleriſey abhieng. Und dieſes war auch die einzige Sorge der meiſten Biſchöfe.

Alcuin. ep. 104.

Denn wenn ſie den Sachſen, wie Alcuin ſagt, mit eben dem Eifer das leichte und ſanfte Joch Chriſti geprediget hätten, womit ſie die ihnen beſtimmten Zehnden eintrieben; wenn ſie alſo mehr **Prediger** als **Räuber** geweſen wären: So möchten vielleicht dieſe Völker keinen ſo großen Abſcheu gegen die Taufe bewieſen haben. Eben ſo gewaltſam oder ſo unlauter in ihren Urſachen waren die Bekehrungen der Jütländer, der Normannen, der Dänen, Schweden,

Norwe-

Norwegen, der Ungarn, der Preußen, Liefländer, und Litthauer. Sie waren alle entweder Folgen von einem Siege, oder von den Vermählungen heydniſcher Fürſten unter der Bedingung, der Annahme des Chriſtenthums mit chriſtlichen Prinzeſſinnen. Die Bekehrung war leicht, weil die Bekehrer wenig foderten, und im Anfange nur ein Aberglaube mit dem andern verwechſelt zu werden ſchien. Die lauterſten Bekehrungen ſcheinen die Bekehrungen der Neſtorianer in Syrien, Armenien, Perſien, in Indien, China und der großen Tartarey, wie auch der Mönche Methodius und Cyrillus unter den Myſiern, Bulgaren, Böhmen und Mähren geweſen zu ſeyn; zum wenigſten waren die Abſichten der Bekehrer edler und reiner, und von keinen Gewaltthätigkeiten geſchändet.

Stredowsky Sacra Morav. Hiſtor. l. II. c. II. p. 94.

Doch ſo wenig die meiſten Bekehrungen mit dem Geiſte des Evangelii übereinſtimmten: So deutlich ſieht man, daß die Vorſehung, die alle Unordnungen der Menſchen zum allgemeinen Beſten lenkt, ſelbſt durch die Fehler der Menſchen ihre Abſichten zu erreichen wiſſe. Man würde ungerecht gegen ihre Wohlthaten, und frevelhaft in ſeinem Urtheile ſeyn, wenn man läugnen wollte, daß nicht viele von denen, die auch durch unregelmäßige Mittel zum Bekenntniſſe des Chriſtenthums mehr verführt, als überzeugt, oder vielleicht gar mit Gewalt gezwungen, endlich wahre und heiligere Chriſten geworden ſeyn ſollten. Die Bekehrten wurden doch immer von einigem Lichte erleuchtet, ob es gleich von vielen Finſterniſſen verdunkelt wurde, und war es nicht der völlige Tag, der für ſie aufgieng, ſo war es doch eine Dämmerung, auf welche nach und nach die Sonne ſelbſt folgte. Die heilige Schrift wurde doch bekannt, zu-

mal in den Klöſtern, und wie viele mögen nicht durch dieſelbe erleuchtet und gebeſſert worden ſeyn!

Wenn freylich die Kraft des göttlichen Worts durch das laſterhafte Leben ihrer Bekenner völlig in ſeiner Wirkung gehindert werden könnte: Wie wenig wahre Bekehrungen würde es nicht in allen dieſen Zeiten gegeben haben! Man könnte ganze Bücher von den Klagen anfüllen, welche von einem Jahrhunderte ins andre über das unheilige Leben der Chriſten, und beſonders über die Ausſchweifungen der Geiſtlichen geführt worden ſind. Ich will nichts von denjenigen gedenken, welche auch in den finſterſten Zeiten ſo allgemein waren. Die Menge laſterhafter Chriſten war ſchon im Anfange des fünften Jahrhundertes ſo groß, daß Auguſtin ſich für verbunden hielt, die Heiden, welche ſich bekehren wollten, dafür zu warnen, damit ſie ihnen nicht allzuanſtößig ſeyn möchten, und Hieronymus macht von den römiſchen Geiſtlichen eine Beſchreibung, nicht anders, als ob er junge Weichlinge abbildete, die kein wichtigers Geſchäffte kennten, als ihre Haare zu friſiren, und ſich prächtig in der Kleidung zu halten. Allein, man braucht davon keine Zeugniſſe anzuführen, wenn man nur aus der Geſchichte der Kirchenverſammlungen weiß, wie ſich die Biſchöffe und Mönche verhielten, wenn ſie zuſammen kamen, über ſtreitige Punkte des Glaubens zu urtheilen.

Man hat alſo eben nicht Urſache, die äußerlichen Schickſale der chriſtlichen Religion allzuglücklich zu preiſen, ungeachtet ſie von einem Ende der Erde zum andern ausgebreitet wurde. Ihre Schickſale waren zu beklagen, in Anſehung der Art, wie die Wahrheit ausgebreitet, und in Anſehung der Art, wie ſie ausgeübt wurde; aber noch weit beklagenswürdiger ſind

ſie in Betrachtung der mannichfaltigen nachtheiligen Veränderungen, welche ihre Lehren ſeit dem fünften Jahrhunderte her erdulden müſſen. Ich will nichts davon ſagen, daß ſie nicht mehr von ſolchen großen Geiſtern vorgetragen wurden, als im dritten und vierten Jahrhunderte; daß es nur Einen Auguſtin und Theodoretus gab; daß die meiſten Lehrer einen verderbten Geſchmack hatten, und das Volk nicht mit der wahren, erhabnen, edeln und rührenden Beredtſamkeit unterrichten und bewegen konnten, welche die hohen und vortrefflichen Lehren des Chriſtenthums fodern. Das iſt vornehmlich zu beweinen, daß ſich ſo viele Irrthümer in die chriſtlichen Lehren einſchlichen; daß die richtigen Begriffe von den wichtigſten und unentbehrlichſten Wahrheiten, theils verloren; theils ſo ſehr verdunkelt; die Unterſuchungen der Schrift aber ganz hintangeſetzt wurden. Das Anſehen der Menſchen wurde ſo ſehr in den Himmel erhoben, daß man endlich das Chriſtenthum in die Ausübung einer Menge eben ſo unnützer, als unverſtändlicher abergläubiſcher Gebräuche verwandelt werden ſieht.

Außer den irrigen Secten, welche aus dem vierten Jahrhunderte in das fünfte fortdauerten, und den Streitigkeiten über den freyen Willen des Menſchen, über die Gnade und Gnadenwahl, welche vom Pelagius erregt wurden, und ſchon im vorigen Theile betrachtet worden ſind, entſtanden die neſtorianiſchen und eutychianiſchen Streitigkeiten, in denen zwar die Lehren von der Perſon Jeſu Chriſti deutlicher aus einander geſetzt wurden, als ſonſt geſchehen war, die aber auch ſo viel Trennungen in der Kirche und im Staate veranlaßten, daß die Welt bey einem einfältigern und friedlichern Glauben unbeſchreiblich

glücklicher geweſen ſeyn würde. Während dieſen Streitigkeiten verfielen die Chriſten aus dem wahren Gottesdienſte in den unanſtändigſten Aberglauben. Sie ſezten die Heiligen Gott an die Seite, und hatten, auſſer verſchiedenen ungegründeten Meinungen von ihnen, mehr Ehrfurcht für ihre Bilder und Reliquien, als Chriſten geziemte. Die heilige Schrift wurde geleſen; aber buchſtäbliche Erklärungen waren den Lehrern zu wenig künſtlich, und alſo ſahen ſie überall nur Allegorien und Bilder im Worte Gottes. Die Sittenlehre war noch rein genug; aber in ihrem Vortrage beobachtete man zu wenig Ordnung, und führte zu wenig Beweiſe. Der Gottesdienſt wurde mit neuen Ceremonien beſchwert. Die Cleriſey kleidete ſich prächtiger; der Pomp der Tempel nahm zu; man hatte prächtige Altäre und Reliquienbehältniſſe, und ungebeſſerte Herzen. Man glaubte ein Chriſt zu ſeyn, wenn man wie ſein Biſchof glaubte, und der Verfolgungsgeiſt gegen die Irrgläubigen, wurde für eine von den größten Tugenden gehalten. Die Biſchöffe verſammelten ſich, beſchloſſen, und ſelten mit Ordnung, Stille, Sanftmuth und Ueberlegung, was der wahre Glaube ſeyn ſollte; ihre Gemeinen unterwarfen ſich ihren Ausſprüchen, verfolgten und tödteten, wer nicht wie ſie glauben oder blind ſeyn wollte, und vergaßen, daß ſie Menſchen zu Richtern ihres Glaubens machten. So wuchs mit der Sclaverey des Volks im Geiſtlichen, die Gewalt der Cleriſey; beſonders durch die Schwachheit und Unwiſſenheit der Kaiſer, in der Kunſt zu regieren, und keine Biſchöfe wurden mächtiger, als die Biſchöfe zu Rom, weil keine ſo verſchlagen waren, und die Gelegenheit, die Grenzen ihres Anſehens zu erweitern, ſorgfältiger beobachteten, als ſie. Die Mönchsorden machten im

Staate

bliken aus, die von ihren eignen
zen regiert wurden.
nerung des Chriſtenthums nahm
nten Jahrhunderte, mit den Ver-
ſchen Standes, immer mehr zu.
ünften Jahrhunderte nicht unge-
höfen die Füße zu küſſen; aber
diesen Zeiten noch mehr mit ih-
lt, und mit der Menge ihrer
nd und Wiſſenſchaft aber entflo-
biſchöflichen Paläſten, als aus
eher für Schatzkammern der Er-
ngen ſolcher Menſchen gehalten
che in der Stille, und unter be-
en ſich zum Himmel vorbereiten
en unter den Laſterhaften, und
Einfältige und Tugendhafte un-
gen an ſich zu bereden, daß ſie
ſichrer ſeelig werden könnten, als
bereicherten, oder ein Kloſter für
n. Reichthum, Anſehen und
t unfruchtbar; ſie erzeugen bald
amilie von Laſtern. Die Kai-
mmlungen, mußten daher Ver-
rordnungen machen, den Aus-
en und niedrigen Cleriſey Ein-
eſe Verordnungen hatten keine
; man ſündigte ausſchweifend,
Der römiſche Pabſt, und der
Patriarch, ſtritten um die
Kirche. Als dieſer ſich den ſtol-
meinen Biſchofes anmaßte: So
oße von Rom, den Stolz die- *Chr. Matt.*
mit einer ſolchen Beredtſamkeit *Pfaff. diſſ.*
de titul.

ins

ins Licht zu ſetzen, als wenn die Demuth allein noch in Rom eine ſichre Freyſtadt gefunden hätte. Allein ſchon im ſechſten Jahrhunderte, hatten und duldeten die römiſchen Päbſte ihre Schmeichler, welche behaupteten, nicht allein daß die römiſchen Päbſte Richter an Gottes Statt wären, ſondern auch, daß, wer einmal auf dem Stuhle Petri ſäße, nicht ſündigen könnte. Im ſiebenten Jahrhunderte gieng es noch weiter, und die Päbſte ließen ſich nun den Namen geben, welchen Gregor im ſechſten ſo heftig beſtritten hatte. Ihre Macht wuchs bey allem Widerſtande, den ihnen ſowohl einige Biſchöfe als Kaiſer thaten, vornehmlich auch durch die Zuflucht der Mönche unter ihren Schutz, welche, um ihre reichen Einkünfte ungehindert beſitzen zu können, ſich nach und nach der Gewalt der Biſchöfe entzogen, unter denen ſie ſonſt geſtanden hatten.

Oecum. in TempeHeluet. t. IV. p. 99.

V. Ennod. in Apolog. pro Synod. t. XV. Bibl. M. Patr. p. 248. ed. Pariſ.

Baluz. Miſcell. t. I. p. 159. t. IV. p. 105. Murator. antiquit. Italic. t. II. p. 944. ſqq.

Man bildete ſich wohl in dieſen beyden Jahrhunderten ein, die Reinigkeit des Glaubens zu vertheidigen, weil die neſtorianiſchen und monophyſitiſchen Streitigkeiten über die Perſon und Menſchwerdung Chriſti noch immer mit einem ſolchen Eifer der Gemüther fortdauerten, daß Kirche und Staat davon aufs Aeußerſte zerrüttet wurden. Allein, man vergaß ganz, daß auch noch andre Wahrheiten zum Glauben der Chriſten gehörten, als Geheimniſſe. Die Irrthümer von dem Dienſte, der den Heiligen, und ihren Reliquien erzeigt werden müßte, von der Verdienſtlichkeit der guten Werke, worunter die ſtrenge Beobachtung unbefohlner Gelübde, das Mönchsleben, unüberlegte Wohlthaten, und andre Handlungen einer ſelbſterwählten Geiſtlichkeit die vornehmſten waren, ferner von dem Feuer, das die Seelen noch nach ihrem Tode reinigen ſollte, von der Kraft und wunderthä-

ng der Reliquien, und von dem
n der Biſchöfe, in Sachen des
ſo tief ein, entkräfteten die Leh-
nnen Genugthuung Jeſu Chriſti
hre von der innern Heiligung des
Anſehen der Schrift ſo nachthei-
cht verwundern darf, wenn man
nter denen, die den Gläuben der
och unter denen, welche die Sit-
och unter denen, ſo ſich mit der
en Schrift beſchäfftigten, Män-
: vorzüglichen Achtung und Ehr-
. Wer wird darüber erſtau-
eſer Zeit Gott zu dienen glaubte,
öffentlichen Gottesdienſte bey-
ch in der Sprache eines jeden
: mit Ceremonien und Gebräu-
verunſtaltet wurde, die entweder
eydniſchen Urſprunges waren;
ch zu den öffentlichen Verſamm-
hatte, doch einer ſolchen Men-
n viele nicht einmal gelebt ha-
und Altäre erbaute und wid-
hre Gnade damit erſchmeicheln
age ſich ſo ſehr häuften, und
r müßige Zuſchauer, als Be-
nunterungen einer wahren An-

klichen Zuſtande der Kirche,
ſe des Glaubens, der Sitten
der Chriſten, freylich immer
en erſten chriſtlichen Jahrhun-
: alle gottesdienſtliche Vereh-
im ſiebenten und achten Jahr-
hunderte

hunderte hingegen, ſchien das ganze Ch
eine Anbetung der Heiligen, ihrer R
Bilder verwandelt zu ſeyn. Es gab zw
Griechen einige, welche ſich beſonders der
lichen Verehrung der Bilder widerſetzt
ſie verderbten mehr, als ſie beſſerten.
füllten die Kirche und den Staat mit
hen und Verwirrungen. Sie giengen in
ſe gegen die Bilder ſo weit, daß ihr Ei
nicht gröſſer hätte ſeyn können, wenn es
bilder geweſen wären, und wo ſie mit
und Verſtand hätten eifern ſollen, wüteten
lein mit allen den Gewaltthätigkeiten, mi
theils die Gemälde und Bildſeulen der H
den Tempeln warfen und zerbrachen, thei
beter und Vertheidiger verfolgten, reizten
Aberglauben, den ſie durch die weiſe Vor
winnen und beſſern ſollten. Der große
allezeit ſinnliche Gegenſtände des Gottesd
liebt, und der große Haufe ſiegte. Der V
wurde erſt im Oriente durch eine große K
ſammlung unter der Kaiſerinn Irene, und
ter von der Kaiſerinn Theodora, befeſtigt,
gleich im Occidente, ungeachtet des Wid
Carls des Großen, der deutſchen und de
ſchen Biſchöffe, von den Päbſten zu Ro
und beſtätigt.

Man muß erſtaunen, wenn man ſieht,
nig man in dieſen finſtern Zeiten zu einem r
nen Chriſten erfoderte. Ein guter Chriſt
jenige, der fleißig zur Kirche kam; der ni
von ſeinen Früchten genoß, bis er Gott etwa
dargebracht hatte; der ſich bey Annäherung
ſen Feſttage des vertraulichſten Umganges

nem Weibe, und der ehelichen Umarmungen enthielt; der endlich das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, und das Gebet des Herrn auswendig wußte. Dieſe Beſchreibung machte im ſiebenten Jahrhunderte der heilige Eligius, ein großer Mann in dieſen Zeiten, von einem guten Chriſten. **Erkauft eure Seelen von der Strafe, weil ihr die Mittel dazu in den Händen habt; gebt den Kirchen Geſchenke, und den Zehnden; bittet die Heiligen demüthig um ihren Schutz: Wenn ihr dieſes beobachtet: So werdet ihr getroſt vor den Richterſtuhl des ewigen Richters treten und ſagen können: Gieb Herr, weil wir gegeben haben.** So lehrte und ermahnte ein Lehrer, der unter die Heiligen verſetzt worden iſt, und man lehrte in allen nachfolgenden Jahrhunderten nicht beſſer. Darf man ſich wundern, daß die Chriſten aller dieſer Zeiten bis auf die Religionsverbeſſerung nicht beſſer für die Seeligkeit ihrer Seelen ſorgen zu können glaubten, als wenn ſie die Kirchen, die Klöſter und Geiſtlichen mit ihrem Raube oder mit der Frucht ihrer Arbeit bereicherten, da zumal unter allen barbariſchen Völkern des Occidents für bürgerliche Verbrechen faſt keine andern, als Geldſtrafen, bekannt waren?

Eligius in Dacher. Spicil. t. II. p. 96. ap. Mosh. in Inſtit. H. Eccleſ. p. 269.

Dieſer Aberglaube der Völker bereicherte die Geiſtlichen, und machte ſie mächtig; aber eben dadurch wurden ſie immer verderbter. Sie bekümmerten ſich wenig um die Erlernung der Wiſſenſchaften, welche den Verſtand von Irrthümern und Vorurtheilen reinigen, und die Beſſerung des Herzens erleichtern. Die heilige Schrift richtig zu erklären; die Wahrheiten derſelben deutlich, ausführlich und lebhaft vorzutragen; die Irrthümer mit Beſcheidenheit und Gründlichkeit zu widerlegen; das war ihre

Sorge

Sorge nicht. Sie hatten mehr Vorth
Bemühungen, den eingewurzelten Abe
erhalten, und fortzupflanzen, den Gotte
beſonders das heilige Abendmal mit neu
nien zu beſchweren und immer ſinnlicher
ſchwülſtige Lebensbeſchreibungen von den
verfertigen, die Tempel auszuſchmücken
Feſte zu erfinden. Die meiſten Biſchöfe
ten und achten Jahrhundertes hielten ſi
an den Höfen der Könige auf, oder zogen in
und zwar ohne Anſtoß für das Volk, w
ſolchen Aufführung an ſeinen ehemaligen D
Druiden gewohnt geweſen war. Man f
he nur in den Klöſtern Gelehrte, wenn
Gelehrte heißen konnen, die ſich mit Abſch
Zuſammenſchreiben desjenigen beſchäfftiger
den åltern Zeiten geſchrieben worden iſt.

Die Könige und Fürſten beförderten
ſchweifende Anſehen der Cleriſey theils aus
heit in der Kunſt zu regieren, theils aus
ben, theils aus Staatskunſt. Sie machte
gen, die nur Lehrer des Volkes ſeyn ſollten,
chen Herren, unter den Biſchöfen aber kein
tiger, als den Biſchof zu Rom. Der fränk
nig Pipin ſchenkte den Päbſten das Exar
Carl der Große beſtätigte und erweiterte dieſ
kung ſeines Vaters, ob er ſich gleich das
Oberherrſchaft über den Pabſt vorbehielt,
vorgab und behauptete, daß ihm nicht mehr
würde, als was ſchon Conſtantin der Große
miſchen Kirche geſchenkt hätte. Die Griech
ten zwar die Macht des Pabſtes zu ſchwächen
alles, was aus dieſen Verſuchen erfolgte, wa
als die Trennung der griechiſchen und late

Kirche, von welcher der Streit über den Ausgang des heiligen Geiſtes mehr der Vorwand als die eigentliche und wahre Urſache war.

Der Zuſtand der Religion verſchlimmerte ſich im neunten Jahrhunderte noch mehr. Der Creaturendienſt breitete ſich immer weiter aus. Jeder wollte einen Schutzgott im Himmel haben, und die gewinnſüchtigen Mönche und Geiſtlichen waren mehr als zu erfindſam, einem jeden ſeinen Fürſprecher zu verſchaffen. Sie wußten ſo viele Heilige, konnten von einem jeden ſo viele Wunder erzählen oder erdichten, und ſchweifeten endlich ſo weit aus, daß die Kirchenverſammlungen ihnen Einhalt thun, und das Urtheil, ob einer wirklich ein Heiliger wäre, und die Anbetung verdiente oder nicht, dem Biſchofe und den Synoden einer jeden Provinz überlaſſen mußten, bis ſich im zwölften Jahrhunderte die Päbſte das Recht der Canoniſation allein zueigneten. Den Ueberbleibſeln der Heiligen wurde eine ſolche Kraft zugeſchrieben, daß die Geiſtlichen kaum Zeit genug zu der einträglichen Mühe hatten, neue Reliquien zu entdecken. Die Begierde nach dieſen Schätzen veranlaßte die Wallfarthen in den Orient, und viele neue Kirchengebräuche. Die Unterſuchung der heiligen Schrift wurde verabſäumt, und eben ſo nachläßig waren ſowohl die Griechen als die Lateiner in der Erklärung und dem Vortrage der chriſtlichen Lehre. Jene trugen ſie vor, wie Johannes von Damaſcus aus dem achten Jahrhunderte, der Lombardus oder Thomas Aquinas der morgenländiſchen Kirche; dieſe begnügten ſich mit demjenigen, was ſie aus dem Auguſtinus von der Religion wußten. Es fehlte nicht an Streitigkeiten; die Griechen ſtritten über den Bilderdienſt, wider die Paulicianer, welche ma-

nichäiſche Irrthümer in die Kirche einführen wollten, und wider die Abendländer über die Lehre vom Ausgange des heiligen Geiſtes; die occidentaliſchen Lehrer aber theils über die Mittheilung des Leibes und Blutes Chriſti im heiligen Abendmale, theils über die Lehre von der Vorherbeſtimmung der Menſchen zur Seligkeit oder Verdammniß. Allin dieſe Streitigkeiten wurden entweder nicht mit Liebe und Gründlichkeit geführt, und man beſtritt die Irrenden entweder mehr mit dem Anſehen der Menſchen oder mit dem weltlichen Arme, als mit dem Worte Gottes, oder es wurden durch die Widerlegung ſelbſt neue Irrthümer in die Kirche eingeführet. Dieſes Schickſal hatte vornehmlich der Streit über die Lehre vom heiligen Abendmale; denn die Lehre von der **Transſubſtantiation** war mit allen ihren Folgen eine Frucht dieſes Streites. So wurde der Glaube mit Irrthümern, und folglich das Leben und der Gottesdienſt der Chriſten mit neuen abergläubiſchen Ceremonien befleckt. Man verſchwendete immer mehr Pracht in den Tempeln; die Kleidungen der Geiſtlichen wurden mannichfaltiger und koſtbarer; man baute den Heiligen Capellen; man zündete im Mittage immer mehr Kerzen in den Kirchen an; man ſchmückte ſie mit einer großen Menge Bilder und Gemälde aus, welche die neuen Götter der Chriſten und ihre Thaten vorſtellen ſollten, und ihnen zu Ehren wurden theils neue Feſte angeordnet; theils unzählbare Meſſen geleſen. Die römiſchen Päbſte, welche die Häupter der Kirche Gottes ſeyn wollten, hätten freylich allen dieſen Unordnungen ſteuren ſollen; allein ſie hatten genug zu thun, ihre Macht auszubreiten, reicher zu werden, und die Lehre, daß ſie Richter und Geſetzgeber aller Biſchöfe wären, durch die Erdichtung oder Anneh-

Annehmung falſcher Decretalien und Verordnungen ihrer Vorfahren, und beſonders durch die Ertheilung des Palliums, einzuführen und zu beſtätigen. Man kann aus dieſen Schickſalen der Religion leicht auf das Leben und die Sitten des geiſtlichen und weltlichen Standes ſchließen. Ein jeder, der kein Fremdling in der Geſchichte iſt, muß erſtaunen, wenn er lieſt, daß die barbariſche Gewohnheit, bürgerliche Streitigkeiten durch Duelle, durch die Feuerprobe, und andre ſolche abergläubiſche Weiſen, die man **Gerichte Gottes** zu nennen pflegte, zu entſcheiden, durch Gebet und durch Haltung des Abendmals gerechtfertigt und geheiligt wurden.

Das zehnte Jahrhundert iſt unter dem Namen des **Jahrhundertes der Unwiſſenheit** bekannt; es verdient aber eben ſowohl den Namen des Jahrhundertes der äußerſten Ausſchweifungen und Laſter. Es iſt faſt keine Unordnung ſo groß, welche ſich die Geiſtlichen im Oriente und Occidente nicht erlaubten. Selbſt Baronius erklärt faſt alle römiſchen Päbſte dieſer Zeit für Ungeheuer, unter denen ſich die meiſten von einer unzüchtigen Marozia oder Theodora beherrſchen ließen. Woll uſt, Verſchwendung, Simonie, und die Begierde, weltliche Herren zu werden, waren die gewöhnlichſten Laſter der Cleriſey. Die Biſchöfe ſelbſt bekannten auf dem Synodus zu Trosle, daß ſie den Namen von Biſchöfen hätten, ohne die Pflichten derſelben zu erfüllen; daß ſie das Amt zu predigen verabſäumten; daß ſie ihre Gemeinen im Laſter verderben ſähen, ohne ihnen eine hülfreiche Hand zu bieten; daß ſie den Chriſten unerträgliche Laſten aufbürdeten, und ſie ſelbſt mit keinem Finger anrühreten. So waren die Lehrer beſchaffen: Was konnte von ihrer Lehre erwartet werden? Die Irr-

Moſh. in inſt. Hiſt. Eccl. t. I. p. 369. ed. rec.

thümer von den Heiligen und Reliquien
Ausſöhnung der Sünden durch die Berei
Klöſter und die erkauften Fürbitten d
wurden ſorgfältig erhalten und ausgebrei
groß und ungeheuer auch die Laſter der
Biſchöfe waren, ſo fieng man doch, ſelbſt
reich an zu lehren, daß alle Biſchöfe ih
von Gott durch den apoſtoliſchen Stuhl
hätten. Unter den Griechen wurde die
vierte Heyrath für eine Todſünde erklärt;
ſpruch, der viele Unruhen im Staate nac
Der Gottesdienſt, war wie die Lehre, nö
Aberglauben. Odilo, ein Abt von Cluny,
te ein neues Feſt zum Beſten der Seelen,
Fegfeuer leiden ſollten, und damit der Abe
immer mehr Zuwachs erhalten möchte, w
in dieſer Zeit das Roſarium, und der Roſe
funden, wodurch gewiſſe Betarten verſtande
mit denen die Jungfrau Maria verehret wi

Der Zuſtand der Lehre verbeſſerte ſich i
den Jahrhunderte nicht, ungeachtet in dieſe
Urſprung der **ſcholaſtiſchen** Theologie fäll
Spaltung der griechiſchen und lateiniſchen Ki
erte fort, und gab zu dem neuen Streite Ge
ob im heiligen Abendmale geſäuertes oder u
tes Brodt gebraucht werden müßte. Die h
den Irrthümer der abendländiſchen Kirche v
ten ſich auch. Die irrige Lehre von der V
lung des Brodtes und Weines im heiligen
male wurde, ungeachtet des Widerſpruches v
rengarius, mehr in ihrem Anſehen beſtätigt,
Kreuzzüge ins gelobte Land veranlaßten den G
der Communion unter einer Geſtalt. Allein
allen Schickſalen der Religion in dieſem Ja

derte war keine Veränderung merkwürdiger, als die außerordentliche Vergröſſerung der päbſtlichen Gewalt, welcher Gregor der ſiebente nicht allein die Macht aller andern Biſchöfe, ſondern auch die Herrſchaft der weltlichen Könige zu unterwerfen ſuchte. Er eignete ſich das Recht zu, Könige und Fürſten nicht allein von der Gemeinſchaft der Kirche ausſchließen, ſondern auch ihrer Thronen berauben, und ihre Unterthanen vom Eide der Treue gegen ſie loszählen zu können. Er behauptete mit ſeinen Nachfolgern, daß ihm die Religion dieſes Recht verſicherte, und ſie handelten dieſem eingebildeten Rechte gemäß. Seit der Zeit wurde die Kirche und der Staat von unzählbaren Verwirrungen zerrüttet. Die Kaiſer ſuchten ihre Unabhängigkeit von Rom mit Armeen, und die Päbſte die Oberherrſchaft, welche ſie ſich anmaßten, mit Interdicten und Excommunicationen zu behaupten. Die Prieſterehe wurde verboten, um die Geiſtlichen den Päbſten unterwürfiger zu machen. Wer nur einen neuen Mönchsorden aufrichten wollte, fand an ihnen Beſchützer; denn je mehr es Mönche gab, deſto mehr Vaſallen hatten ſie. Die Kreuzzüge waren ihrer neuen Herrſchaft ungemein beförderlich, weil ſie während der Zeit, daß die Könige, Fürſten und Grafen in Paläſtina eitle Eroberungen machten, in Europa unternehmen konnten, was ſie wollten; nichts davon zu gedenken, daß die ganze den Päbſten unterwürfige Cleriſey unzählbare Vortheile zur Vergröſſerung ihrer Reichthümer von dieſen abergläubiſchen Feldzügen zog. So wurde der Irrthum, daß der Pabſt der höchſte und unfehlbare Richter und Geſetzgeber der chriſtlichen Kirche, und weil alle weltlichen Fürſten Mitglieder der Kirche ſind, über alle weltliche Gewalt und Herrſchaft

erhoben wäre, dem Erdkreiſe aufgedrungen, und wo ſich nur irgend eine bequeme Gelegenheit zur Ausbreitung und Befeſtigung deſſelben zeigte, ausgeübt und beſtätigt. Die lateiniſche Sprache wurde, theils aus übertriebner Ehrfurcht gegen das Alterthum, theils auch in der Abſicht, die Völker in ihrer Unwiſſenheit zu erhalten, zur einzigen gottesdienſtlichen Sprache gemacht. Die Päbſte zogen das Recht, Ablaß zu ertheilen, an ſich. Sie fiengen an, überall ihre Legaten zu halten; ſie führten das Blutgericht der Inquiſition ein; die Ohrenbeichte wurde verordnet, als ein vortreffliches Mittel, die verborgenſten Geheimniſſe zu erfahren; auch wurde die Beſetzung der größten geiſtlichen Würden faſt in allen chriſtlichen Ländern dem Stuhle zu Rom vorbehalten; eine Taxe für alle Arten von Sünden erfunden, und eine neue Quelle von Reichthümern in den Annaten geöffnet. Alles dieſes zielte auf die Ausbreitung, Vergrößerung und Befeſtigung der päbſtlichen Herrſchaft über den ganzen Erdkreis ab. Zum Glück für das menſchliche Geſchlecht entſtand im vierzehnten Jahrhunderte eine Spaltung in der abendländiſchen Kirche, als zu Rom einer, und einer zu Avignon das einzige ſichtbare Oberhaupt der Kirche ſeyn wollte. Auch ereigneten ſich zwiſchen den Dominicanern und Franciſcanern Uneinigkeiten, die viel zur Erſchütterung der geiſtlichen Herrſchaft der Päbſte beytrugen.

Wie viele Wahrheiten mußten nicht unter einer ſolchen Tyranney unterdrückt werden, oder ſich im Verborgnen aufhalten! Es gab freylich vom eilften Jahrhunderte an bis ins vierzehnte, Ausleger der Schrift, Lehrer des Glaubens und der chriſtlichen Sitten; Lehrer, welche die Menſchen einen geheimen

Weg

Weg zur Seligkeit führen wollten; Lehrer endlich, welche ſich vorſetzten, die Irrenden zu recht zu weiſen: Aber was für Lehrer! Was konnte von Schrifterklärern erwartet werden, die entweder keine, oder eine höchſtunvollkommne Kenntniß der ebräiſchen und griechiſchen Sprache, der Geſchichte und Alterthümer beſaßen? Die ſcholaſtiſchen Gottesgelehrten erhoben das Haupt über alle diejenigen, welche die Lehren des Chriſtenthums bloß aus der Schrift und den Zeugniſſen und Ausſprüchen der alten Väter herleiteten. Der Glaube erſcheint in der Schrift in der edelſten und erhabenſten Einfalt; in dem Vortrage der Scholaſtiker wurde er theils in eine Menge dialektiſcher Grübeleyen verkleidet, theils unter einem ſolchen Haufen thörichter und ungereimter Fragen vergraben, daß ſie den Unwillen aller derjenigen verdienen, die geſund und vernünftig denken. Man darf, zum Beweiſe davon, nur einige von den Fragen anführen, die in dieſen Schulen unterſucht wurden. Erſchien der Engel Gabriel der Jungfrau Maria in der Geſtalt einer Taube, oder Schlange, eines Mannes oder in weiblicher Bildung? Als ein Jüngling oder ein Greis? Wie war er gekleidet? Erſchien er ihr früh, oder im Mittage, oder des Abends? War die Leinewand, in die er gekleidet war, weiß oder unrein? Von was für einer Farbe waren die Haare der Jungfrau Maria? Verſtand ſie die mechaniſchen und freyen Künſte? Kannte ſie das Buch der Sentenzen, das ungefähr zwölfhundert Jahre nach ihrem Tode geſchrieben war? Wußte ſie die Anzahl ſeiner Kapitel? Zur Entſcheidung dieſer Fragen wendete Albrecht der Große vier und zwanzig Kapitel an. Der Wohlſtand verbietet Fragen anzuführen, welche der

Albert. Magn. in libr. ſup. Miſſus eſt. Thomas in 3. diſtinct. 12 qu. tert. artic. In diſt 44. P. III. qu. 54. art. 1.

der große engliſche Lehrer Thomas Aquinas abhandelte. In welchen Finſterniſſen mußten nicht die Läyen ſitzen, die von allen Spitzfündigkeiten und Grübeleyen der Schule nichts verſtanden? Die Umſtände der polemiſchen Gottesgelahrheit waren nicht beſſer. Diejenigen, welche ſich mit der Widerlegung irriger Lehren beſchäfftigten, ſtimmten Triumphlieder an, wenn ſie die Irrenden durch ihre Spitzfündigkeiten verwirrten; die meiſten Myſtiker aber, welche eine beſondre und außerordentliche Frömmigkeit zu lehren vorgaben, waren Träumer. Welch ein trauriger Zuſtand der Religion!

Die Geſchichtbücher dieſer dunklen Zeiten nennen viele irrgläubige Secten, welche die Kirche zu zerrütten verſucht haben ſollen, die **Paulicianer**, im eilften; im zwölften die **Catharer**, **Petrobruſianer**, **Henricianer**, **Arnoldiſten**, **Waldenſer**, **Caputiati**, und **Apoſtoliker**; im dreyzehnten die **geiſtlichen Brüder und Schweſtern**, im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte die **Heſychaſten** unter den Griechen, die **Beghardeu** und **Beguinen**, die **Lollharden**, **Wiclefiten** und **Huſſiter**. Sie wurden alle als Ketzer mit Feuer und Schwerdt verfolgt; einige waren wirklich ſehr grober Irrthümer ſchuldig; allein die meiſten zeigten ſich als Freunde und Vertheidiger der Wahrheiten, welche Unwiſſenheit, Aberglaube und geiſtliche Herrſchſucht unterdrückten.

Dieſes iſt ein kurzer und getreuer Entwurf von den traurigen Schickſalen der Religion vom fünften Jahrhunderte bis zum Ausgange des vierzehnten, und die folgenden Betrachtungen ſollen eine weitere Ausbildung deſſelben enthalten. Man wird lernen, auf was für Abwege ſich der menſchliche Verſtand verirren

ren kann, wenn er die richtige Bahn verläßt, die ihm das Wort Gottes zeigt; möchte nur die Frucht dieſer Einſichten eine feurige Dankbarkeit gegen die Vorſehung ſeyn, welche dieſe Finſterniſſe zerſtreut und uns gewürdigt hat, uns in beſſern und aufgeklärten Zeiten gebohren werden zu laſſen!

* *

Ueber die

Schickſale der chriſtlichen Lehre von der Perſon Jeſu Chriſti.

In dem Geheimniſſe der Menſchwerdung Jeſu Chriſti, dieſem unausſprechlichen Wunder der Gnade, der Weisheit und Macht Gottes, öffnen ſich für unſre Vernunft Tiefen, welche mit demüthigen Blicken betrachtet, Licht, mit einem kühnen und neugierigen Auge aber durchgrübelt, Nacht und Finſterniß ſind. Die Apoſtel hatten die Lehre deſſelben aus dem Munde der Wahrheit ſelbſt empfangen, und wenn Menſchen zu ihrer Unterſuchung fähig waren, oder glücklich darinnen ſeyn konnten, ſo waren ſie vor andern dazu geſchickt, weil ſie von einem göttlichen Lichte erleuchtet und geleitet wurden; gleichwohl erlaubten ſie es ihrem Verſtande nicht, die Grenzen der Offenbarung zu überſchreiten, welcher ſie gewürdigt wurden. Sie verkündigten vielmehr vorher, daß die Geheimniſſe von einem gekreuzigten Erlöſer, der Gott und Menſch war, den Griechen, die nach Weisheit fragten, ein Aergerniß ſeyn würden. Und dieſe Prophezeyung, welche ſich auf den Charakter dieſer Nation gründete, iſt, zur Schande ihrer zankſüchtigen und eiteln Vernunft, nur allzuſehr eingetroffen. Die weitläuftigen Provinzien Aſiens lägen

iẞt nicht unter den Finſterniſſen von Unwiſſenheit und Thorheit, die ſie bedecken, wenn ihre Lehrer lieber hätten die Religion ausüben, als ſich allzu verwägen in ihre Abgründe hinab laſſen wollen. Der Aberglaube und der Mangel einer wahren Heiligkeit, hat mit den Streitigkeiten über die Geheimniſſe zugenommen, die doch, demüthig geglaubt, die Sitten ſo ſehr beſſern und adeln können. Die Biſchöfe ſtritten unter einander mehr aus Leidenſchaft als Liebe zur Wahrheit, ob Chriſtus nach ſeiner Menſchwerdung in einer Natur, oder in zwo Naturen beſtünde, ohne einander begreifen zu wollen, und vergaßen darüber, ihre Gemeinen zu unterrichten, daß ſie nach dem Beyſpiele ihres Erlöſers, in allen Arten von Tugenden vollkommen zu werden ſuchen müßten. Dieſes war eine von den betrübteſten Folgen der **neſtorianiſchen, eutychianiſchen, monophyſitiſchen** und **monotheliſchen** Streitigkeiten. Je wichtiger und ausgebreiteter die Folgen dieſer Streitigkeiten ſind, welche die morgenländiſche Kirche in ſo viele Parteyen zertrennt haben, deſto mehr verdient ſowohl ihr Urſprung, als ihre eigentliche Beſchaffenheit, unterſucht zu werden.

De Neſtorianiſm. cf. Lollii Doucin. Hiſt. du Neſtorianiſm. Renaudot. Hiſt. Patriarch. Alex. p. 108. Aſſem. Biblioth. Orient. Vatic.

Neſtorius und **Cyrillus**, waren die Urheber und Häupter dieſes Krieges, beyde Biſchöfe von einem großen Anhange, beyde von einem heftigen, herrſchſüchtigen, eigenſinnigen und ſtolzen Charakter. **Neſtorius** war nach des **Nectarius** Tode Biſchof und Patriarch von Conſtantinopel geworden; ein Mann, den ſein Talent von Beredtſamkeit erhoben hatte, der in ſeinem Aeußerlichen beſcheiden, eingezogen und ſtrenge, aber ein unverſöhnlicher und gewaltthätiger Feind aller Irrgläubigen, und beſonders der **Apollinariſten** war. Cyrillus war zu Alexandrien Biſchof und Patriarch. Er beſaß faſt gleiche Gaben

ben und gleiche Leidenſchaften, und vielleicht ließ er ſie noch mehr ausſchweifen, ob er gleich zum Range eines Heiligen erhoben worden iſt. Die Biſchöfe von Alexandrien waren ſchon lange her eiferſüchtig über das zunehmende Anſehen des Patriarchen von Conſtantinopel. Eben dieſe Eiferſucht hatte den **Theophilus**, einen Oheim und Vorgänger des **Cyrillus** angetrieben, mit ſehr unbiſchöflichen Ränken den rechtſchaffnen und unſchuldigen Chryſoſtomus von ſeinem Biſthume ins Elend zu vertreiben, wo er auch unter der Erduldung vieler Grauſamkeiten geſtorben war. Gleich eiferſüchtig waren die Patriarchen von Alexandrien auf die Biſchöfe von Antiochien, weil dieſe ſeit einiger Zeit in dem Beſitze des Rechtes waren, die Biſchöfe zu Conſtantinopel einzuweihen, und überdieß waren ſowohl **Chryſoſtomus** als der Nachfolger des **Nectarius**, aus der antiocheniſchen Cleriſey, zu dieſer Würde erwählt worden. Die Leidenſchaft, welche die alexandriniſchen Biſchöfe beherrſchte, hatte auch die Biſchöfe von Rom eingenommen; nur daß der gegenwärtige Biſchof Cäleſtin die Kunſt ſie beſſer zu verbergen verſtand. **Neſtorius** war kaum einige Monate Patriarch geweſen, als er, ungeachtet aller Schwierigkeiten, den Hof bewog, die Ehre des **Chryſoſtomus** herzuſtellen, und ihn öffentlich für einen Heiligen zu erkennen. Dieſes geſchah zu einer Zeit, da ein Neffe des **Theophilus**, des bitterſten und grauſamſten Verfolgers dieſes Patriarchen, die biſchöfliche Würde von Alexandrien bekleidete. Den **Chryſoſtomus** für einen Heiligen erklären, und den **Theophilus** verdammen laſſen, war das nicht einerley, und konnte dieſes wohl einem Verehrer des letztern gleichgültig ſeyn? Es iſt faſt unbegreiflich, wie **Cyrillus** den **Neſtorius**, auf der Kirchenver-

t. III. P. II. p. 57. ſqq. et t. IV. p. 210. ſqq. Jac. Baſn. in Praelegom. in Caniſ. Theſ. t. I. Jablonsk. Diſſert. de Neſtor. Inter Veteres legendi praeprim. Marius Merc. et Leont. Byz. Socrat. l. VIII. c. 29. Niceph. l. 19. c. 21.

Socr. l. c.

ſammlung

ſammlung zu Epheſus, ſo rechtgläubig er ſich auch von der Perſon Jeſu Chriſti erklären mochte, bloß, weil er gewiſſe Ausdrücke beſorgter Folgen wegen nicht gebrauchen wollte, ohne den Patriarchen **Johann** von **Antiochien**, und andre eingeladne Biſchöfe zu erwarten, in der höchſten Uebereilung, und ungeachtet der Widerſetzung des Comes Candidianus, der im Namen des Kaiſers zugegen war, in einem Tage dreymal vorfodern, abſetzen, und als einen **neuen Judas** verdammen könnten. Aber alle dieſe Unbegreiflichkeit würde längſt verſchwunden ſeyn, wenn die Geſchichtſchreiber der Kirche, die angeführten Umſtände in ihr gehöriges Licht geſetzt, und ihre Leſer auf eine unparteyiſche Vergleichung derſelben unter einander, aufmerkſam gemacht hätten. Nichts iſt mehr zu beklagen, als daß faſt alle wahren oder vermeynten Feinde und Vertheidiger geoffenbarter Wahrheiten, in der Beleidigung und Beſchützung derſelben, von Privatleidenſchaften begeiſtert und erhitzt worden ſind.

Neſtorius verfolgte die Arrianer, die Macedonianer, und beſonders die **Apollinariſten** mit einem Eifer, welcher ſelbſt die bürgerliche Ruhe und Sicherheit beleidigte. Die **Apollinariſten** lehrten, daß Chriſtus in einer Perſon wahrer Gott und wahrer Menſch wäre, weil er einen menſchlichen Leib ohne eine menſchliche Seele angenommen hätte, deren Stelle die göttliche Natur des Erlöſers vertreten ſollte. Sie glaubten vielleicht ihrer Vernunft einen Dienſt zu thun, und leichter begreifen zu können, wie Chriſtus mit der Gottheit und einem menſchlichen Körper eine **Perſon** wäre, als wenn ſie annehmen ſollten, daß die göttliche Natur des Sohnes außer dem Leibe, auch eine menſchliche Seele angenommen hätte. Das Evangelium Johannis ſagte, daß das Wort

Socr. l. c.

Fleiſch

Fleiſch geworden wäre, und deswegen beredeten ſie ſich, an der Schrift ſelbſt eine Vertheidigerinn ihres Irrthumes zu finden. So nachtheilig aber ihre Lehre der vollkommnen Menſchheit Jeſu Chriſti war: ſo groß war ihr Eifer, ſeine Gottheit, welche in dem angenommnen menſchlichen Leibe, als in einem Tempel wohnen ſollte, zu vertheidigen. Um ſich deſto feyerlicher mit den Bekennern des nicäniſchen Glaubens von den Arianern zu unterſcheiden, nannten ſie, ſo oft ſie von der Jungfrau Maria redeten, dieſelbe eine Gottesgebährerinn. Dieſer Name war es, welchen der Syncellus und vertraute Freund des Patriarchen Neſtorius, Anaſtaſius, in einer öffentlichen Rede angriff, als eine Benennung, welche die Gottheit Chriſti erniedrigte. Dieſer Angriff eines Namens, an welchen ſchon alle Ohren gewöhnt waren, verurſachte ein allgemeines Aufſehen unter dem Volke. Jedermann verlangte, daß der Patriarch, als der erſte Lehrer der Gemeine, ſich darüber erklären ſollte. Neſtorius erklärte ſich, und vertheidigte ſeinen Syncellus. Soll man lehren, ſagte er, daß Gott eine Mutter habe? Das Heidenthum iſt alſo zu entſchuldigen, wenn es ſeinen Göttern Mütter giebt. Der Apoſtel wird alſo Lügen geſtraft, wenn er von Chriſto in Abſicht auf ſeine Gottheit ſagt, daß er keinen Vater, keine Mutter, kein Geſchlecht habe. Nein, die Creatur hat dasjenige, was unerſchaffen iſt, nicht hervorgebracht. **Gott, das Wort, der eingebohrne Sohn des Vaters, iſt nicht das Kind, das aus dem Schooſe der Maria kam;** denn das Wort war vom Anfange. Die Creatur hat nicht ihren Schöpfer gebohren;

Sermon. Neſtor. v. in Mar. Merc. Operib. t. II. p. 5.

ren; ſie hat einen Menſchen gebohren, daß er ein Werkzeug der Gottheit ſeyn ſollte. Der heilige Geiſt, deſſen Werk der Sohn der Jungfrau Maria iſt, hat das Wort nicht hervorgebracht, ſondern ihm aus dem reinen Weſen der Jungfrau den Tempel erbaut, welchen Gott, das Wort, bewohnt hat. Es iſt wahr, daß Gott Fleiſch geworden iſt; aber es iſt nicht die Wahrheit, daß er geſtorben ſey. Er hat aber den von den Todten auferwecket, in dem er Fleiſch geworden war. In einer andern Rede ſagte er: Was von der Jungfrau gebohren worden iſt, iſt nicht das Wort; denn ſonſt wäre ſie ſeine Mutter nicht, weil ſie nicht eben deſſelben Weſens wäre, als er. Gott, das Wort, ſagte er in einer andern Rede, iſt nicht von der Jungfrau gebohren worden; aber er hat beſtändig in demjenigen gewohnt, den ſie gebohren hat. Das Wort hat ſeinen Urſprung nicht von einer Jungfrau; aber es war beſtändig unzertrennlich mit demjenigen verbunden, der verſchiedne Monate nach einander im Leibe der Jungfrau gebildet wurde. Es iſt aber ein großer Unterſchied, ob man ſagt, daß das Wort allezeit in dem gewohnt habe, welcher gebohren wurde, oder ob man ſagt, daß es ſelbſt gebohren, und ſelbſt verſchiedne Monate nach einander im Leibe der Jungfrau gebildet worden ſey.

Bey dieſen Worten wurde er von einem Rechtsgelehrten, Euſebius unterbrochen, welcher ſo laut ausrief, als er konnte: Wir wiſſen, daß das Wort, welches der Vater vor allen Zeiten aus ſeinem Schooſe und Weſen gebohren

ren hat, zum zweytenmale nach dem Fleiſche aus dem Schooſe und Weſen der Jungfrau gebohren worden iſt. Neſtorius widerlegte ihn auf der Stelle, und zog aus ſeinen Worten die Folge, daß, wenn man eine zweyfache Geburt des Wortes annähme, man auch zween ewige und eingebohrne Söhne Gottes annehmen und glauben müßte. Er berief ſich auf die Väter der nicäniſchen Kirchenverſammlung, welche aus weiſen Urſachen nicht geſagt hätten, daß Gott, das Wort, von der Jungfrau gebohren worden wäre. Sie hatten geſagt: Wir glauben an einen Herrn Jeſum Chriſtum, den einigen Sohn Gottes, der aus Liebe zu uns herabgekommen, und in der Jungfrau Maria durch die Wirkung des heiligen Geiſtes Fleiſch geworden iſt, uns mit dieſem Bekenntniſſe zu lehren, daß der einige Sohn Gottes gekommen ſey, in dem Menſchen, der durch die Wirkung des heiligen Geiſtes gebohren worden iſt, zu wohnen. Sagen wir, fuhr Neſtorius fort, daß die Jungfrau das Wort gebohren habe, ſo lehren wir eben damit, daß das Wort von dem heiligen Geiſte hervorgebracht, und alſo ſein Geſchöpf ſey. Dieſem Irrthume auszuweichen, ſagen die Väter der nicäniſchen Verſammlung, daß er herab kam, und Fleiſch ward, wie ſich Johannes ausdrückt. Eben ſo drücken ſich alle Apoſtel aus. Sie ſagen wohl, daß der Sohn Gottes von einem Weibe gebohren ſey; allein keiner unter ihnen hat geſagt, daß Maria das Wort gebohren habe. Errinnert euch wohl, ſagte Neſtorius in einer noch andern Rede, was euch ſo oft von mir geſagt worden iſt, wenn ich zwo Naturen in Jeſu Chriſto unterſchied.

Es

Es ſind, dem Weſen nach, wirklich zwo Naturen in Chriſto, unſerm Herrn; aber in Betrachtung der Würde, der Macht, und der Eigenſchaft des Sohns, iſt nur eine Natur. Chriſtus, ſetzte er hinzu, als Chriſtus, und der Sohn, als Sohn Gottes betrachtet, iſt keiner Trennung und Theilung fähig. Eben daher bekennen wir nicht zween Chriſtos, und zween Söhne.

So erklärte ſich Neſtorius über das hohe Geheimniß der Menſchwerdung Jeſu Chriſti. Es iſt unnöthig, in einer Geſchichte, die mehr eine Geſchichte der Lehre, als der Lehrer iſt, umſtändlich alle Widerſprüche, welche dieſe Erklärung des Neſtorius erfuhr, und die Unruhen, die darüber in Conſtantinopel entſtunden, ausführlich zu erzählen. Hier widerſprachen ihm die Mönche Baſilius und Thalaſſius, der Archimandrit Dalmatius, und Proclus, einer von den Vornehmſten der conſtantinopolitaniſchen Cleriſey, welcher Hoffnung gehabt hatte, ihr Patriarch zu werden, wenn ihm nicht Neſtorius vorgezogen worden wäre. In Aegypten widerlegte ihn Cyrillus, weil ſeine Schriften unter den daſigen Mönchen ausgebreitet wurden. Bald darauf kam es zwiſchen beyden Prälaten zum Briefwechſel. Die erſten Briefe des Cyrillus ſchienen bloß aus einer unparteyiſchen Liebe zur Wahrheit herzufließen; die Antworten des Neſtorius hingegen waren kurz, voll Stolz, und ironiſcher Ausdrücke gegen ſeinen Gegner. Der Streit wurde heftiger, als Dorotheus, der Biſchof von Marcianopel, den Bann wider diejenigen ausſprach, welche den Namen einer Gottesgebährerinn brauchen würden. Der Biſchof von Rom, Cäleſtin, verwarf nunmehr, ohne ſich in eine Unterſuchung des Streits

Evagr. l. I. c. 8. Socrat. l. VIII. c. 35. 36.

Cyrill. et Neſtor. ep. v. in Oper. Cyrill. t. V. P. II. p. 1. ſeq. Act. Conc. Epheſ. t. I. Conc. Hard. Chriſtian. Lyri var. rior. epiſt.

Streits einzulaſſen, um ſich allezeit zurückziehen zu können, bloß auf die Nachrichten, die er vom Cyrillus erhielt, die Meinungen des **Neſtorius** mit einem großen Stolze, weil dieſer gewiſſe Pelagianer, die er verdammt hatte, nicht auch verdammen wollte. Zugleich ſchrieb er an unterſchiedne orientaliſche Biſchöfe. Unter dieſen ermahnte **Johann von Antiochien** den **Neſtorius** zum Nachgeben. Allein **Cyrill** hielt zu Alexandrien eine Kirchenverſammlung, ſchrieb einen weitläuftigen Brief an ſeinen Gegner, worinnen er die Lehre von der Menſchwerdung abhandelte, mit beygefügter Verdammung zwölf irriger Sätze, in welche **Neſtorius** willigen ſollte, wenn er ſich nicht vom Biſchofthume ausgeſchloſſen ſehen wollte. Ehe dieſer ſein Schreiben erhielt, hatte ſchon der Kaiſer **Theodoſius** zur Unterſuchung dieſer Streitigkeiten eine Kirchenverſammlung nach Epheſus ausgeſchrieben, **Neſtorius** aber vertheidigte ſeine Lehre noch in einigen Predigten, und gab ſo weit nach, daß er den eingeſchränkten Gebrauch des Wortes **Gottesgebährerinn** einräumte, und zugleich ſich über den **Cyrillus** nicht ohne Heftigkeit beklagte, und ſeiner Verdammung zwölf irriger Sätze eine andre Verdammung eben ſo vieler vermeinten Irrthümer entgegen ſtellte. Nachdem beyde Patriarchen zu Epheſus angekommen waren, ſo wurde dieſe berühmte Stadt ein Schauplatz aller der Künſte, Hofränke, Liſten und Gewaltthätigkeiten, welche nur gereizte Leidenſchaften zur Ausführung ihrer Abſichten erfinden und anwenden können. Von dieſem Vorwurfe ſind weder **Cyrillus** und die Partey, die ſich von ihm regieren ließ, noch **Neſtorius** und ſein Anhang frey. Jener verdammte mit Uebereilung, und wurde mit Uebereilung wieder verdammt. Seine Gegenpartey

ad. concil. Epheſ. pert. Lovan. ann. 1682. 4to.

Sermon. 13. ap. Mar. Mercat. Aſſem. Biblioth. Orient. t. IV. p. 207

Hard. t. I. conc. p. 2199 Aſſem. Bibl. Vat. Orient. T. III. P. II. p. 199. Cf. Act. concil. Eph. t. I. concil. Hard.

ſuchte den Hof durch Mittel, welche die Liebe zur Wahrheit niemals braucht, auf ihrer Seite zu behalten, und er brauchte zu einem gleichen Endzwecke keine edleren Mittel, als Beſtechungen durch ſo genannte Eulogien oder Geſchenke. Er triumphirte zwar über ſeinen Feind, welcher abgeſetzt, und bis zu ſeinem Tode von einem Orte zum andern verbannt wurde. Doch dieſer Triumph war nicht vollkommen, weil ſich eine große Anzahl orientaliſcher Biſchöfe von ſeiner Gemeinſchaft abſonderte. Nach und nach wurde durch beyderſeitiges Nachgeben die Einigkeit zwiſchen ihnen wieder hergeſtellt; aber nicht mit allen. Ibas, der Biſchof von Edeſſa, erklärte ſich in ſeinem Briefe an den Perſer Maris deutlich wider den Biſchof von Alexandrien; der berühmte Biſchof Theodoret von Cyrus, und die Biſchöfe Alexander von Hierapolis und Maximinus von Anazarben, fuhren auch fort, alles was er gethan hatte, zu verwerfen, und ihn der Irrthümer des Apollinaris zu beſchuldigen. Alſo zog die Kirchenverſammlung zu Epheſus, ungeachtet aller Bemühungen des Kaiſers Theodoſius, die Einigkeit der Kirche zu erhalten, nichts nach ſich, als Unruhen, Erbitterungen, und unchriſtliche Verfolgungen der Neſtorianer, welche alle wider ſie gebrauchte Schärfe nicht hindern konnte, zahlreiche Gemeinen zu ſtiften, und das Chriſtenthum beſonders in Perſien, und in der Folge der Zeit auch in Indien und China, auszubreiten.

Evagr. Hiſt. Eccl. l. I. c. VII. Theodor. Lect. Hiſt. Eccleſ. libr. II. p. 565.

Neſtorius wurde beſchuldigt, daß er die Perſon Jeſu Chriſti in zwo Perſonen theilte, und zween Meſſias, zween Söhne Gottes lehrte, theils weil er den Namen einer Gottesgebährerinn verwarf, theils weil er die Vereinigung beyder Naturen in Chriſto durch eine Einwohnung des Wortes in

dem

dem Menſchen, den Maria gebahr, als in einem **Tempel**, ausdrückte, und die perſönliche Einheit beyder Naturen nicht eine **Vereinigung**, ſondern eine *ἕνωσιν* **unzertrennliche Verknüpfung** nennen wollte. *συνάφειαν* Man müßte eben ſo ungerecht ſeyn, als **Cyrill**, oder eben ſo wenig Luſt haben, als er, ſeinen Gegner zu verſtehen, wenn man die Anklage erneuern wollte, daß er wirklich zwo Perſonen in Chriſto geglaubt hätte. Underdeſſen verdient es eine Unterſuchung, warum er überall den Ausdruck **Gott** und **Menſch** brauchte, wo er, größrer Deutlichkeit wegen, die Ausdrücke **Gottheit** und **Menſchheit** hätte gebrauchen können. Denn ſetzt man nur dieſe Ausdrücke an die Stelle der Namen des **Wortes** und des **Menſchen**, ſo kann offenbar niemand rechtgläubiger reden, als er. Die Gottheit kann, wegen der ihr weſentlichen Unveränderlichkeit, von keinem Menſchen gebohren werden, weil alle menſchliche Geburt die Idee einer Veränderung in ſich ſchließt. Eben ſo wenig kann ſie auch leiden oder ſterben. Die Menſchheit kann zwar in der perſönlichen Vereinigung mit der Gottheit des Sohnes **Ein** Sohn Gottes, aber nicht ſelbſt das Wort oder die Gottheit, Maria alſo nicht eine Gebährerinn der Gottheit ſeyn: Denn **die Creatur kann nicht ihren Schöpfer, und das Geſchaffne nicht das Unerſchaffne hervorbringen.** Es iſt alſo die Frage, warum **Neſtorius** überall den Ausdruck **Menſch** brauchte, wo er bequemer den Ausdruck **menſchliche Natur** hätte brauchen können.

Um dieſes richtig zu beurtheilen, muß man ſich beſtändig errinnern, welch ein heftiger Gegner der **apollinariſchen** Irrthümer dieſer unglückliche Patriarch war. Dieſe Heftigkeit hieng ihm aus der Schule ſeines Lehrers, des **Theodorus von Mops**-

Facund. Herman. libr. VIII. p. 337.

veſt, an. Die Apollinariſten behaupteten, daß Chriſtus nicht die ganze menſchliche Natur, ſondern nur den Leib derſelben, und die Seele, worunter ſie das Leben des Leibes verſtanden, nicht aber auch einen unſterblichen Geiſt, angenommen hätte, deſſen Stelle die Gottheit des Erlöſers vertreten ſollte. Dieſen Irrthum beſtritt der Patriarch von Conſtantinopel. Damit er die Irrenden durch den Ausdruck ſelbſt zum Bekenntniſſe ihres Irrthums zwingen, ſich aber deutlich genug von ihnen unterſcheiden möchte, ſo erwählte er, wenn er von der Menſchwerdung des Heilandes redete, allezeit den Ausdruck, daß **das Wort einen Menſchen** angenommen, und in eine Perſon mit ſich vereinigt hätte; aus Furcht, wenn er **menſchliche Natur** ſagte, daß die **Apollinariſten** nur einen menſchlichen Leib darunter verſtehen möchten. Er glaubte, daß man durch den Ausdruck **Menſch mehr** genöthigt wäre, **zugleich** einen vernünftigen Geiſt und einen organiſchen Leib zu denken, als durch den Ausdruck **einer menſchlichen Natur**. Die **Apollinariſten** mußten ſich entdecken, und konnten ihre irrige Meinung hinter keinen Zweydeutigkeiten verbergen, ſo bald er ſie fragte: Ob die Jungfrau Maria **einen Menſchen** gebohren, und ob der Sohn Gottes **einen Menſchen** angenommen hatte oder nicht. Denn nach ihrem Syſteme konnten ſie eine ſolche Frage nicht bejahen, ohne ihren Irrthum aufzugeben, oder zu verrathen, wenn ſie Nein ſagten. Bejahten ſie nun dieſe Frage: So fragte er wieder, wie ſie Chriſto, als einem wahren Menſchen, den vernünftigen Geiſt abſprechen könnten? Antworteten ſie mit einem ihnen gewöhnlichen verblümten Ausdrucke, daß er von der Gottheit **verſchlungen** worden wäre: So folgerte er eine Vermiſchung beyder Naturen

daraus,

daraus, und aus dem Grunde empörte er ſich wider den Ausdruck einer **Gottesgebährerinn**. Dieſer Ausdruck war ihm um ſo viel unerträglicher, je häufiger er von den **Apollinariſten** gebraucht wurde; vielleicht in der löblichen Abſicht, ſich von den **Arianern** zu unterſcheiden, welche ſie eben ſo ſehr haßten, als er ſie haßte. Erwägt man dieſes, ſo begreift man ohne Mühe, warum er allezeit, ſo oft er von der menſchlichen Natur Jeſu Chriſti redete, den Ausdruck **Menſch**, und wenn er ihn nicht wiederholte, das Wort **Er** brauchte. Denn er glaubte, deſto mehr zum Gebrauche deſſelben berechtigt zu ſeyn, da die Schrift unſern Erlöſer **den Menſchen Jeſum Chriſtum** nennt.

Man wird an der Richtigkeit dieſer Anmerkung nicht zweifeln, wenn man einſieht, warum **Neſtorius**, wenn er von der Vereinigung beyder Naturen in Chriſto redet, dieſelbe ſo gern eine Einwohnung **des Wortes** oder der Gottheit des Sohnes in dem von der Jungfrau Maria angenommnen Menſchen nennt. Die Liebe zu dieſem Ausdrucke iſt beſonders deswegen merkwürdig, weil eben dieſer Ausdruck den **Apollinariſten** vorzüglich eigen war. Sie redeten von dem Leibe Jeſu Chriſti niemals anders, als von einem **Tempel des Wortes**. Weil nach ihrem Lehrbegriffe dieſer **Tempel** nicht von einem vernünftigen Geiſte beſeelt wurde, indem die Gottheit die Stelle deſſelben einnahm und erfüllte: So folgte daraus, daß in Jeſu nur eine Natur wäre, und zwar **Eine göttliche Natur**, gleichwie in uns, ungeachtet wir aus Leib und Seele beſtehen, nur Eine Natur, und zwar eine **menſchliche Natur** iſt, weil unſer Leib beſtändig von unſrer Seele regiert wird. Die **Apollinariſten** ſuchten ihre irrigen Meinungen aus zwo

Apollinar. apud Leont. Byzant. t. VI. Bibl. Patr. p. 484

Schriftſtellen zu erweiſen. **Das Wort ward Fleiſch**, heißt es bey dem Evangeliſten **Johannes**, **und wohnte unter uns.** Sie nahmen das Wort Fleiſch in dem allernatürlichſten und buchſtäblichſten Verſtande, in welchem es nichts mehr, als das lebende Fleiſch unſers Leibes bezeichnet. Weil es nun zu allen Zeiten gewöhnlich geweſen iſt, den Leib eine Hütte der Seele zu nennen: So ſchloſſen ſie aus dieſem Ausſpruche der Schrift, daß der ewige Sohn Gottes in der Menſchwerdung nichts mehr gethan, als in dem Leibe der Jungfrau ſich einen bloßen Leib zum Tempel ſeiner Gottheit erbaut hätte. Außer dieſer Stelle bezogen ſie ſich auch auf die Rede Jeſu Chriſti zu den Jüden: **Zerbrechet dieſen Tempel, und in dreyen Tagen will ich ihn wieder aufrichten.** Chriſtus ſagte ſelbſt, daß er **von dem Tempel ſeines Leibes redete.** Daraus ſchloſſen ſie, daß, weil die Seele nicht zerſtört werden kann, dasjenige aber, was die Jüden zerbrechen ſollten, die Wohnung ſeiner Gottheit war, der Heiland zu ſeinem Tempel bloß einen Leib und nicht einen unſterblichen Geiſt angenommen haben müſſe.

Solche Beweiſe führten die **Apollinariſten** für ihren Lehrbegriff. **Neſtorius** nahm ſich vor, ſie mit ihren eignen Waffen zu beſtreiten. Er räumte ihnen ein, daß das Wort ſich in dem Leibe der Jungfrau einen beſtändigen Tempel für ſeine Gottheit erbaut hätte. Aber er räumte ihnen nicht ein, daß dieſer Tempel ein bloßer Leib geweſen wäre. Er behauptete vielmehr, daß der richtige Verſtand des Ausſpruches: **Das Wort ward Fleiſch**, durch die gleich darauf folgenden Worte: **Und wohnete unter uns**, erläutert und beſtimmt würde. Die Worte: **Unter uns**, erklärte er mit vielen Auslegern ſeiner

Gregor. Nazianz. in ep. ad Cledon.

Zeit,

Zeit, und ſelbſt mit den Apollinariſten, von der menſchlichen Natur, welche der Heiland in dem Augenblicke ſeiner Empfängniß mit ſich vereinigt hatte. Durch dieſe Erklärung gewann er das Recht zu ſagen, daß die Worte: **Unter uns**, oder **in einem aus uns**, unmöglich einen bloßen Leib bezeichnen könnten, ſondern vielmehr **einen ganz vollkommnen Menſchen** bedeuten müßten. Das Wort hat ſich freylich einen Tempel erbaut; allein der Tempel, in welchem es wohnt, iſt ein vernünftiger Menſch. Die **Wohnung** der Gottheit in einer vernünftigen menſchlichen Natur, iſt ein verblümter Ausdruck, der die Vereinigung beyder Naturen anzeigt, und **Neſtorius** wählte dieſe Metaphor vor andern Ausdrücken, weil ſie ihm geſchickt zu ſeyn ſchien, die Menſchen an den beſtändigen und fortdauernden Unterſchied beyder Naturen in Chriſto zu errinnern. Denn da die **Apollinariſten** der Lehre beſchuldigt wurden, daß in Chriſto, unſerm Mittler, nur **Eine göttliche** Natur wäre, weil der bloße mit keinem vernünftigen Geiſte beſeelte menſchliche Leib für keine beſondre Natur gerechnet werden könnte, gleichwie wir einem Menſchen nicht zwo verſchiedne Naturen, ſondern nur eine **menſchliche** Natur zuzuſchreiben gewohnt ſind, ungeachtet Leib und Seele dazu gehören: So glaubte ſie **Neſtorius** eben dadurch, daß er ihnen einräumte, die Vereinigung der Gottheit und Menſchheit könne ſehr bequem die Wohnung des Wortes in einem Menſchen genannt werden, zum Bekenntniſſe eines offenbaren Widerſpruches zu nöthigen. Denn iſt die Menſchwerdung des Wortes eine Einwohnung der Gottheit in der Menſchheit, als in ihrem Tempel: So fließt der Schluß daraus, daß der Einwohner von der Wohnung unterſchieden ſey; folglich iſt eben

damit die Verſchiedenheit beyder Naturen in Chriſto gerettet und erwieſen.

Die Apollinariſten wollten aus der Rede des Erlöſers von der Zerbrechung oder Auflöſung ſeines Tempels darthun, daß er nur einen bloßen Leib zu ſeiner Wohnung in ſeiner heiligen Mutter erbaut habe, theils damit, daß Chriſtus ſelbſt ſeinen Leib für den Tempel erklärt hatte, den ſie brechen ſollten; theils damit, daß eine Seele eines ſolchen Schickſals unfähig wäre. Allein Neſtorius behauptete zur Entkräftung dieſes vermeinten Beweiſes, daß das Wort, welches der Heiland brauche, ſich vollkommen auf einen mit Vernunft beſeelten Menſchen ſchicke. Denn eigentlich bedeute es: Auflöſen. Kann aber wohl ein Wort geſchickter ſeyn, den Tod eines Menſchen zu bezeichnen, als eben dieſes, da der Tod nichts anders, als eine Auflöſung und Trennung des Leibes und ſeiner vernünftigen Seele iſt?

Nimmt man nun als gewiß an, daß Neſtorius der Apollinariſten wegen den Namen einer Gottesgebährerinn verworfen, und, um ihre Irrthümer zu widerlegen, die Vereinigung beyder Naturen in Chriſto eine Einwohnung des Wortes in dem Menſchen, oder welches bey ihm einerley war, der Gottheit in einer vernünftigen menſchlichen Natur, nannte: So kann man gar nicht zweifeln, daß er in der Lehre von der Menſchwerdung des Erlöſers rechtgläubig geweſen ſey. Daß man aber das erſte, als gewiß annehmen könne, erhellet daraus, daß er, nach angegangnem Streite über ſeine Erklärung, ſeine Gegner beſtändig apollinariſcher Irrthümer beſchuldigte. Er erklärte ſich ausdrücklich, daß er nur Einen Sohn, nur Einen Chriſtus, nur Einen Erlöſer glaubte; daß zwar der Sohn zwiefach ſey, aber nicht der Würde,

ſondern

ſondern der **Natur** nach. Nichts war ihm in des φυσιν Cyrillus Schriften anſtößiger, als der Ausdruck, daß Chriſtus nach ſeiner Empfängniß und Geburt von der Jungfrau Maria **Eine fleiſchgewordne Natur** wäre. Denn in der That hätten die **Apollinariſten** zur Erklärung ihres Lehrbegriffes keinen ihm angemeßnern Ausdruck erfinden können.

Wenn man alles dieſes vorausſetzt, ſo wird die Weigerung des **Neſtorius** begreiflich, die Menſchwerdung Jeſu Chriſti eine **Vereinigung** der göttli- ἑνωσιν chen und menſchlichen Natur in eine Perſon zu nennen. Das griechiſche Wort bedeutet im allerſtrengſten Verſtande eine Handlung, durch welche verſchiedne Dinge Eins werden. Nun können verſchiedne Dinge **Eins** werden, nicht allein durch eine genaue und innige Verknüpfung derſelben, ſondern auch entweder durch eine Verwandlung des einen in das andre, oder durch eine Vermiſchung, oder durch eine völlige Aufhebung alles Unterſchiedes zwiſchen denſelben. Weil er befürchtete, daß das Wort Vereinigung von ſeinen Beſtreitern im letzten Verſtande genommen werden möchte: So hielt er den Ausdruck einer **beſtändigen** unzertrennlichen **Verknüpfung** συναφειαν für bequemer, indem derſelbe nicht allein die Idee, daß zwey Eins ſind, ſondern auch die Fortdauer ihres weſentlichen Unterſchiedes nach ihrer Verknüpfung ausdrückt. **Baſilius** und **Chryſoſtomus** hatten ſich vor ihm ſchon von der Menſchwerdung Chriſti des Ausdruckes einer **Verknüpfung** beyder Naturen bedient. Die Ausdrücke einer **natürlichen**, **weſentlichen**, und **hypoſtatiſchen** Vereinigung konnte Neſtorius eben ſo wenig leiden, als das Wort, Vereinigung, weil er wieder befürchtete, daß man unter demſelben, eine Vermiſchung oder Verwandlung

beyder Naturen in Chriſto verbergen wollte. Seine Gegner wollten ihn nicht verſtehen, und zur Vergeltung wollte er ſie wieder nicht verſtehen. Hiezu kam, daß weder mit dem Worte **Natur**, noch mit dem Worte Perſon, beſtändig verſchiedne Begriffe verknüpft wurden. Zuweilen hieß Natur ſo viel als Perſon, und Perſon wieder ſo viel als Natur, und in dieſem Verſtande ſcheinen die **Neſtorianer** dieſes Wort beſtändig genommen, und dafür lieber **Proſopon** gebraucht zu haben.

Allein, wenn dieſes die richtige Vorſtellung von dem Glauben des **Neſtorius** iſt: Wie konnte er denn beſchuldigt werden, daß er Chriſtum in zwo Perſonen theilte? Wie diejenigen eines Irrthums beſchuldigt werden, die man eines Irrthums beſchuldigen will. Die Leidenſchaften, und man ſieht in dieſem ganzen Kriege die Leidenſchaften auf beyden Seiten herrſchen, ſehen nicht, was ſie ſehen ſollen, ſondern was ſie zu ſehen wünſchen. Man kann aus allem demjenigen, was vom **Neſtorius** übrig iſt, nicht eine einzige Stelle anführen, in der entweder, der ihm beygemeßne Irrthum von zwo Perſonen in Chriſto deutlich vorgetragen würde, oder ſo verborgen läge, daß er durch eine natürliche, ungezwungne und nothwendige Folgerung daraus geſchloſſen werden könnte. Er wurde aber daraus gefolgert. Denn weil **Neſtorius** den Ausdruck einer Gottesgebährerinn mit allzugroßer Hitze verwarf, und behauptete, daß Maria nur den Menſchen Jeſum Chriſtum, oder die vernünftige Menſchheit Jeſu Chriſti gebohren hätte: So ſchloß man daraus, nicht, daß er durch die Verwerfung dieſes Wortes bloß damit die Verſchiedenheit beyder Naturen und beſonders die Unveränderlichkeit der Gottheit vertheidigen, ſondern,

daß

daß er die einige Perſönlichkeit beyder Naturen aufheben wollte. Hat Maria einen bloßen Menſchen gebohren: Was folgt anders aus dieſer Lehre, als daß derjenige, den ſie gebohren hat, nicht der ewige Sohn Gottes ſey? Iſt er nicht der ewige Sohn Gottes: Wie kann derjenige, den Maria gebohren hat, angebetet werden? Lehrt aber nicht die ganze Kirche, daß der Sohn der Jungfrau Maria die höchſte Anbetung verdiene? Streitet alſo nicht Neſtorius wider den Glauben der wahren Kirche? Er läugnete die Richtigkeit dieſer Folgerungen. Er läugnete nicht, daß Chriſtus in einer Perſon Gott und Menſch wäre; er läugnete nur, daß Chriſtus, als Gottes ewiger Sohn betrachtet, **vermöge ſeiner Geburt von der Maria**, Gottes Sohn wäre; er behauptete, daß er durch **dieſe Geburt** mehr nicht gethan, als einen wahren vollkommnen Menſchen in ſeine göttliche Perſönlichkeit aufgenommen haben könnte. Eben ſo behauptete er auch nicht, daß Chriſtus nicht als Gott und Menſch in einer Perſon angebetet werden müßte; er behauptete nur, daß die menſchliche Natur Chriſti nicht als bloße menſchliche Natur, ſondern wegen ihrer unbegreiflichen Vereinigung mit der göttlichen Natur, und alſo wegen der daher empfangnen **Würde**, die Anbetung verdiente. **Der Sohn**, ſagte er deswegen, **iſt zweyfach, nicht der Würde, ſondern der Natur nach**, und in einer Predigt, die er wegen dieſes Einwurfes hielt: **Ihr fragt mich, wie ich den Gekreuzigten anbeten könne, wenn der Gekreuzigte nicht Gott iſt. Ich bete ihn an wegen der Verknüpfung mit der Gottheit, mit welcher er wirkt. Ich bete ihn an als das Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit, als denjenigen, dem die Geheim**ſ‑

Neſt. Serm. 7. ap. Mar. Merc.

niſſe

niſſe des Höchſten vertraut ſind; als das Pfand der göttlichen Verheißungen, als den Bürgen des Friedens, den er uns gegeben hat; als den Erſtling der zukünftigen Auferſtehung; als den Spiegel, durch den die Gottheit die Stralen ihrer Herrlichkeit auf uns ausbreitet; als den beſeelten Purpur des Königes im Himmel; als die ſichtbare Hand Gottes, durch welche er mich vom Tode errettete; als die Pforte zum Leben; als das Ebenbild der allmächtigen Gottheit. Ich bete denjenigen an, den ich ſehe, wegen desjenigen, der ſich in ihm verbirgt, und von ihm unzertrennlich iſt. Das Wort und der Menſch haben ihre eignen beſondern Naturen; aber ſie ſind Eins in Betrachtung der Ehre, die ihnen gebührt. Ich wiederhole es: dasjenige, was in dem Leibe der Jungfrau Maria gebildet worden iſt, iſt **der Natur nach** nicht Gott; das, was man begraben hat, iſt nicht **der Natur nach** Gott. Wenn wir uns anders ausdrückten: So würde man uns beſchuldigen, daß wir Creaturenanbeter wären. Aber wir ſagen, daß Gott in dem Menſchen wohne, den er angenommen hat; alſo iſt dieſer Menſch, in ſo fern er mit Gott vereinigt iſt, Gott.

Es iſt aus dem Zuſammenhange dieſer Stelle deutlich, daß das beziehende Wort: Er, bloß die menſchliche Natur, als menſchliche Natur anzeige. Ein billiger Richter wird deswegen nicht zweifeln, daß ſich dieſe Stelle unſchuldig erklären laſſe, wenn man annimmt, daß die gebrauchten Gleichniſſe nicht die Art der Vereinigung beyder Naturen, ſondern nur die in der perſönlichen Vereinigung fortdauernde

Verſchie-

Verſchiedenheit der Naturen anzeigen ſollen. Allein die Gegner des Neſtorius beſchuldigten ihn eben dieſer Gleichniſſe wegen, daß er durch dieſelben die Art der Vereinigung beyder Naturen ausdrücken und erklären wollte. Iſt das Wort auf keine andere Weiſe, mit dem Menſchen Jeſu Chriſto vereinigt, als eine Wohnung mit ihrem Einwohner, als ein Gewand mit demjenigen, der es trägt; als ein Werkzeug mit demjenigen, der daſſelbe zu einer gewiſſen Abſicht braucht, oder als ein Pfand mit dem Pfandgeber: Folgt denn nicht daraus, daß die Einheit, die in ſolchen Vergleichungen der Gottheit und der Menſchheit Jeſu Chriſti zugeſchrieben wird, nur eine **Einheit des Verhältniſſes**, nicht aber eine **perſönliche Einheit** iſt? Denn der Einwohner und der Tempel, das Kleid und derjenige, der es trägt, ſind zwar eines gewiſſen Verhältniſſes wegen **Eins**, aber ſie ſind nicht **Eine Perſon**. Hätte **Neſtorius** zugeſtanden, daß er durch die angeführten Gleichniſſe die eigentliche Art der Vereinigung beyder Naturen in Chriſto erklären wollte: So hätte er freylich auch eingeſtehen müſſen, daß er in Chriſto nicht allein zwo verſchiedne **Naturen**, ſondern auch zwo verſchiedne **Perſonen** lehrte. Allein er räumte niemals das erſte ein. Er lehrte nicht allein, daß die Art der Vereinigung beyder Naturen unbegreiflich wäre, ſondern er erklärte ſich auch vermöge einer Stelle, die uns ſein eifrigſter Gegner **Cyrillus** aufbehalten hat, warum er dieſe Vereinigung eine Einwohnung nennte. Wenn er ſagte, daß die Gottheit des Wortes und die vernünftige menſchliche Natur deſſelben eins wären, weil ſie in der Menſchheit von dem erſten Augenblicke ihrer Wircklichkeit an unzertrennlich gewohnt habe: So erklärte er ſich, daß er

ſie

ſie der Verwandlung der Natu
rer geheimen Verbindung beſtändig
ben, entgegenſetzte.

Dieſes alles iſt, meinem Urtheil
einzuſehen, daß Neſtorius nicht zwee
außer einander beſtehende Söhne Go
ſtos glaubte, die nur um ſittlicher V
len, und wegen des gemeinſchaftlichen
ſer Vorzüge, in unſrer Vorſtellung von
als Einer gedacht werden ſollten.
Art, wie er die Lehre von der Menſchn
Chriſti vortrug, nicht einmal ſelbſt erfund
dor von Mopsveſt, deſſen Name
Tode in dieſen Streitigkeiten berühmt u
wurde, und Diodor von Tarſen, hat
richtet, und ſich auf gleiche Weiſe übe
heimniß erkläret, ohne daß ihnen bey
ein Verbrechen daraus gemacht worden
ſes erhellt aus vielen Stellen dieſer Leh
dem Marius Mercator, von dem Le
Byzanz, und in den Acten der fünften
chenverſammlung angeführt werden.
ſah überall Apollinariſten; alſo erwäh
all keine andern, als ſolche Redensarten,
und Bilder, welche ihm geſchickt zu ſe
die Verſchiedenheit der Naturen in der e
ſon Jeſu Chriſti zu bezeichnen, und dieſes
einem ſolchen Eifer und Eigenſinne, zuma
dem Cyrillus angegriffen wurde, daß er
den Verdacht der Trennung und Abſond
Gottheit und Menſchheit Chriſti in zwo
und einer vorſetzlichen Entkräftung ihrer
chen Vereinigung, zuzog. Der Verdacht ko
erwieſen werden: Aber er konnte auch n

ſen, daß alle diejenigen, welche den Namen einer Gottesgebährerinn für unſchuldig und erlaubt hielten, Apollinariſten wären und die Unveränderlichkeit der göttlichen Natur Jeſu Chriſti läugneten. War er zu entſchuldigen, daß er aus einigen nicht genug beſtimmten, noch ſorgfältig genug von allen Zweydeutigkeiten gereinigten Ausdrücken ſeiner Gegner Irrthümer ſchloß, welche ſie verabſcheuten: So waren andre nicht weniger zu entſchuldigen, daß ſie auf gleiche Weiſe wider ihn verfuhren. Aber beyde Parteyen können nicht entſchuldigt werden, daß ſie durch Misverſtändniſſe, welche Liebe und Sanftmuth heben konnten, die Kirche und den Staat mit Unruhen und Verwirrungen erfüllten, die zum Verfalle von beyden ſo viel beytrugen. Beyde wurden ein neues unglückliches Beyſpiel, welch eine Peſt für die Religion, die Wahrheit, die Tugend, und die Glückſeeligkeit des menſchlichen Geſchlechts der Geiſt der Verfolgung ſey.

Es iſt nicht ſchwerer zu entſcheiden, ob die Anhänger des Neſtorius, nach ſeiner Abſetzung und Verdammung auf der epheſiniſchen Kirchenverſammlung, wirklich in die Irrthümer verfallen ſind, welcher er beſchuldigt wurde, oder nicht. Es iſt freylich gewiß, daß ſie einerley Sprache mit ihm redeten. Sie ſagten allezeit lieber, daß das Wort einen **Menſchen**, als eine Menſchheit oder menſchliche Natur angenommen hätte; ſelten, daß das Wort Fleiſch geworden wäre, häufig aber und mit Fleiß, daß es beſtändig und unzertrennlich in dem Menſchen, als in einem Tempel, wohne und ewig wohnen werde; daß der **Menſch**, den Maria gebohren hätte, und das Wort, Ein Sohn Gottes und ein Chriſtus wäre, der Angenommne aber wegen des Annehmenden die Ehre dieſes

Aſſem. Bibl. Orient. Vat. t. III. P. II. p. 210. ſqq.

ſes Namens, und zwar durch die unzertrennliche Verknüpfung mit ihm, erhielte, das **Wort** aber eben deswegen ſich den Namen Chriſtus zueignete. Sie läugneten beſtändig, was ihnen ſchuld gegeben wurde, daß es irgend eine Zeit gegeben hätte, wo derjenige, den Maria gebohren hat, nicht mit der Gottheit des Sohnes vereinigt geweſen wäre. Dieſe Vereinigung war, wie ſie glaubten, keine zufällige, ſondern eine beſtändige, ewige und unzertrennliche Verbindung, und ſie bekannten, daß die Eigenſchaften einer jeden, der göttlichen und der menſchlichen Natur, in **Einem** Chriſto ihre Wirklichkeit hätten. Ungeachtet dieſer geheimen und unausſprechlichen Vereinigung wollten ſie dennoch der Jungfrau Maria den Namen **Gottesgebährerinn** nicht geben. Ein Neſtorianer aus den ſpätern Zeiten entwickelte die Urſachen dieſer Weigerung mit vieler Deutlichkeit. Wenn wir ſagen, heißt es in ſeinem Bekenntniſſe, daß Maria Chriſtum gebohren habe: So verſteht ſichs, daß ſie den Sohn Gottes, eine aus den Perſonen der Dreyeinigkeit, die ſich mit einem Menſchen vereinigte, gebohren habe, ſo daß derjenige, von dem die Schrift ſagt, er ſey Abrahams und Davids Sohn, zugleich der Sohn der Jungfrau Mariä und der Sohn des Vaters iſt. Wenn Gott gebähren bey der Jungfrau Maria nicht mehr anzeigt, als einen Menſchen gebähren, der mit dem Worte unzertrennlich vereinigt iſt: So erlauben wir dieſen Ausdruck. Allein wir ſagen lieber, daß ſie Chriſtum gebohren habe, weil er die Perſon eines vollkommnen Gottes und eines vollkommnen Menſchen anzeigt. Sagt man hingegen, daß Maria Gott gebohren habe, und iſt unläugbar, daß der Name Gott nicht allein die Perſon des Wortes, ſondern auch den Vater und

Aſſemann. t. IV. p. 212.

Raynald. ad ann. 1247. n. 43.

und den Sohn bedeutet: Wie leicht könnte nicht ein Unverſtändiger ſich einbilden, daß wir lehrten, der Vater, der Sohn und der Geiſt habe ſeinen Urſprung aus der Jungfrau Maria? Die neuern Neſtorianer bekennen, daß zwiſchen ihnen und der römiſchen Kirche keine Trennung als dieſe ſey, daß ſie einander nicht verſtehen, ob ſie gleich ihre geliebten Ausdrücke nicht aufgeben wollen, aus Beſorgniß der Beſchuldigung, daß ſie einen Irrthum aufgegeben hätten. *Strozza de dogmat. Chaldaeor. p. 16.*

Man kann noch einen andern Grund anführen, warum **Neſtorius** ſowohl als ſeine Anhänger ſich ſo ſehr vor dem Namen einer Gottesgebährerinn fürchteten. Sie beſorgten, was **Bayle** in ſeinem Artikel vom **Neſtorius** läugnet, weil er nicht zu den Quellen gegangen iſt, daß man die Jungfrau Maria als eine Göttinn verehren möchte. Dieſe Beſorgniß äußert **Neſtorius** in ſeinen Briefen an den römiſchen Biſchof Cöleſtin ſehr deutlich, wenn er ſagt, daß er der Jungfrau Maria, der Chriſtgebährerinn, den Namen einer Gottesgebährerinn nicht beneide; daß er wiſſe, wie verehrungswürdig ſie ſey; daß es aber einige gäbe, welche ihr **als einer Art von Göttinn, göttlich** begegneten. Eben deswegen ſagte er in ſeiner erſten Rede zu ſeiner Gemeine: **Alſo iſt das Heidenthum zu entſchuldigen, daß es ſeinen Göttern Mütter giebt?** Die Neſtorianer blieben auch wirklich reiner vom Aberglauben, als ihre Gegner, welche ſich allein den Namen der Rechtgläubigen zueigneten.

Die Rechtgläubigen und **Monophyſiten** beſchuldigten die **Neſtorianer**, daß aus ihrem Lehrbegriffe folge, die Gottheit beſtehe nach der Menſchwerdung Jeſu Chriſti nicht in drey, ſondern in vier Perſonen, wenn Chriſtus in zwo Perſonen beſtehe. *Cf. Neſt. epiſt. t. 1. Concil. Hard.*

Allein ſie erklärten dieſe Beſchuldigung für ungerecht; ſie läugneten die Richtigkeit der Folge, und antworteten, daß der Gottheit durch die Menſchheit nichts zuwüchſe; daß ſie durch dieſelbe nicht vollkommner würde; daß aus ihrem Lehrbegriffe nichts mehr flöſſe, als daß eine Perſon der Gottheit, nämlich das Wort, ſich mit einem vollkommnen Menſchen auf das unbegreiflichſte vereinigt hätte.

Allein die Neſtorianer hatten ja ausdrücklich feſtgeſetzt, daß man in ihren Gemeinen lehren ſollte: Es wären in Chriſto zwo Naturen, zwo Hypoſtaſen, unter welchem Worte ſie die rechtgläubigen Perſonen verſtunden, und ein Proſopon; eine zwiefache Knuma, wie die Syrer in ihrer Sprache ſagen, und ein Parſepa. Allein müſſen ſie wohl nach dem Schalle der Worte, die ſie brauchten, oder nicht vielmehr nach ihren eignen Erklärungen ihrer Worte gerichtet werden? Der große Babai, ein berühmter Archimandrit unter ihnen, behauptete in ſeinem Buche von der Vereinigung und Menſchwerdung ausdrücklich, daß in Chriſto eine zwiefache Knuma, und ein Parſepa ſey, gleichwie im Menſchen Leib und Seele eine Perſon ausmachen. Folgt nicht aus dieſer Erklärung deutlich, daß ſie unter der zwiefachen Knuma mehr nicht als die Gottheit und die Menſchheit Chriſti verſtunden?

Man kann alſo die Neſtorianer nicht überführen, daß ſie im eigentlichen Verſtande zween Söhne Gottes und zween Chriſtos geglaubt hätten. Allein ſie verlangten, daß gewiſſe Ausdrücke bloß von der menſchlichen Natur, andre bloß von der göttlichen Natur und andre von der geſammten Perſon Chriſti gebraucht werden müßten, und dazu bewog ſie die Furcht, daß, wenn dieſes nicht geſchähe,

eine

eine Vermiſchung und Verwandlung der Naturen, eine Veränderlichkeit der Gottheit und eine Vergötterung der Menſchheit in den chriſtlichen Glauben eingeführt werden möchte. Cyrillus ſelbſt war gezwungen, dieſe Foderung für rechtgläubig und unſchuldig zu erklären. Die Einigkeit zwiſchen ihm und den orientaliſchen Biſchöfen wurde nicht eher wieder hergeſtellt, als bis er ein Bekenntniß unterſchrieb und für rechtgläubig erklärte, welches folgende Worte im Schluſſe enthielt: **Wir wiſſen, daß angeſehene Lehrer von den evangeliſchen und apoſtoliſchen Redensarten von Chriſto, unſerm Herrn, einige für Ausdrücke halten, die Einer Perſon gemein ſind, daß ſie andre aber mit Unterſchied brauchen, die Verſchiedenheit der Naturen anzuzeigen, und diejenigen, die Gott zukommen, auf die Gottheit Chriſti, die niedrigern aber auf ſeine Menſchheit beziehen.** War das nicht faſt alles, was **Neſtorius** verlangt hatte?

Es kann nicht geläugnet werden, daß er ſich mit ſeinen Anhängern nicht immer beſtimmt genug ausdrückte, und daß dieſes Fehlers wegen ſich Irrthümer entweder hinter ſeinen unbeſtimmten Ausdrücken verbergen, oder daraus hergeleitet werden konnten. Allein war nicht dieſes ein Fehler, den ihm Cyrillus vor andern zu vergeben nöthig hatte? Denn wurde er nicht wegen ſeines geliebten Ausdruckes, daß in Chriſto nur **Eine fleiſchgewordne Natur** ſey, apollinariſcher Irrthümer beſchuldigt, und war derſelbe nicht die erſte Veranlaſſung des **Eutychianismus**?

Der Eifer, die Apollinariſten zu widerlegen, hatte den **Neſtorius** verleitet, Ausdrücke zu brauchen,

welche der Ketzerey beſchuldigt, und
le ſeiner Feinde, wirklich überwieſen
ſer, ihn zu widerlegen war von gleiche
tyches, ein Presbyter und Archiman
tinopel, war ſo ſehr ſein Feind, und
ner Bewunderung des **Cyrillus** ſo
ſich über das Geheimniß der Menſ
anders erklärte, als ob er den Unterſ
ren in Chriſto nach ihrer Vereinigung
Nach den Verordnungen der epheſini
lung ſollte in der Kirche gelehrt werde
Chriſto zwo Naturen wären, welche
ſon vereinigten. **Eutyches** aber gla
Geheimniß noch beſſer vorzutragen,
daß in Jeſu nach ſeiner Menſchwerdu
aber eine **menſchgewordne Natur**
der Vereinigung waren es ſeiner Men
Naturen geweſen; aber eben durch di
oder durch die Menſchwerdung wurden
turen **Eine** Natur. Um den Unterſch
Naturen Chriſti feſtzuſetzen, hatten di
Epheſus bekannt, daß die menſchliche N
landes mit uns **gleiches Weſens** wär
innen gieng **Eutyches** von ihnen ab,
die Gleichheit ſeiner Menſchheit mit
Er wollte das Fleiſch Chriſti nicht einma
liches Fleiſch, ſondern das **Fleiſch Got**
ob er gleich bekannte, wie aus den Acten
tinopolitaniſchen Kirchenverſammlung unt
ſitze des Patriarchen **Flavianus** erhellt,
ſtus nach ſeiner Geburt vom Vater vollkom
und nach ſeiner Geburt von der Jungfrau
vollkommner Menſch wäre. Man zog
jenigen, was er ſagte, die Folge, daß er e

J. Basn l.c. Chriſt. Aug. Sal. de Eutychian. ant. Eutych. Mich. Le Quien Diſſert. II. in Damaſc. p. 31.

Cf. Act. Concil. Chalced. t. II. Concil. Hard.

ſchung und Verwandlung der Naturen Chriſti behauptete; daß er ſeine menſchliche Natur vom Himmel gebracht hätte, und eine Art des Vorherſeyns derſelben vor ihrer Empfängniß und Geburt annähme. Allein waren die Folgerungen gerecht oder ungerecht? Man hat ſchon aus mehr als einem Beyſpiele geſehen, daß man die Lehrbegriffe der eingebildeten oder wirklichen Irrgläubigen aus dieſen Zeiten nicht nach den Folgerungen beurtheilen dürfe, die von ihren Gegnern daraus hergeleitet wurden. Und darf man doch dieſes nicht einmal bey den philoſophiſchen Secten thun.

Man hat keinen Anlaß, ſich von dem Geiſte oder von der Gelehrſamkeit dieſes **Eutyches** große Begriffe zu machen, und alſo kann man der Mühe überhoben ſeyn, den Urſprung ſeines Irrthumes, wenn er wirklich geirrt hat, in den platoniſchen Träumen des Origenes aufzuſuchen. Vielleicht überredete er ſich, daß eine Verſchiedenheit und Zahl der Naturen eine Trennung und Vielheit der Perſonen in ſich ſchlöſſe. Vielleicht war es ihm unmöglich, zwiſchen der Idee einer Natur und der Idee der Perſon einen Unterſchied zu denken. Und wie geübt muß man nicht ſeyn, wenn man ſich nicht verführen laſſen ſoll, beyde Ausdrücke für gleichgültige Zeichen einer und eben derſelben Idee zu halten! Es iſt ſchwer, oder vielmehr unmöglich, den Unterſchied, der zwiſchen dem Begriffe der Natur und dem Begriffe der Perſönlichkeit iſt, eben ſo deutlich mit Worten anzugeben, als man ſich deſſen bey einem ſcharfen und ſorgfältigen Nachdenken innerlich bewußt werden kann. Jeder Menſch hat eine menſchliche Natur, und eben in dieſer Natur iſt er eine Perſon. Man macht nur allzuleicht aus dem, was iſt, den Schluß, daß es, wie

es iſt, ſeyn müſſe, und anders nicht ſeyn könne. Wer hat zwo menſchliche Naturen Eine Perſon ausmachen ſehen? Sollte alſo nicht zum wirklichen Daſeyn einer menſchlichen Natur auch die Perſönlichkeit gehören? Wäre das: So würden zwo Naturen, zwo Perſonen ſeyn, und folglich wäre es für die Wahrheit gefährlich, in dem einigen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen zwo Naturen zu bekennen.

Es iſt ſchwer zu beweiſen, daß **Eutyches** alſo gedacht habe, da die Zeit ſo gar wenig von ſeinem eignen Vortrage ſeiner Meinungen erhalten hat. Er lehrte, daß die zwo Naturen Chriſti nach der Vereinigung nur eine Natur wären, und berief ſich auf den **Cyrillus**, der ſich eben ſo ausgedrückt hatte. Allein **Cyrillus** hatte ſich, als er von den orientaliſchen Biſchöfen dieſes Ausdruckes wegen **apollinariſcher** Irrthümer beſchuldigt worden war, deutlich erklärt, daß die behauptete einige menſchgewordene Natur Chriſti nicht eine Vermiſchung, ſondern nur die unzertrennliche Verbindung ſeiner Gottheit und Menſchheit zu einer Perſon anzeigen ſollte. Verband vielleicht **Eutyches** eine gleiche Idee damit? Dieſes iſt nicht unwahrſcheinlich, wenn man das Gleichniß, welches die **Eutychianer** zur Erklärung ihres Lehrbegriffes brauchten, und **Gelaſius** und **Facundus** anführen, mit einiger Aufmerkſamkeit erwägt. Sie verglichen zur Erläuterung ihrer Gedanken die einige menſchgewordne göttliche Natur Chriſti mit unſerm Geiſte und Leibe. Gleichwie dieſe, ungeachtet ihrer Verſchiedenheit, eine einige menſchliche Natur ſind, und man nicht ſagt, daß ein Menſch aus zwo Naturen beſtehe, weil zu ſeiner einigen Natur Geiſt und Leib gehören: Alſo ſind nach der **Eutychianer** Meinung die Gottheit und Menſchheit Chriſti, nur

eine menſchgewordne göttliche Natur; ein Gleichniß, das auch die Neſtorianer zur Erläuterung ihres Lehrbegriffes brauchten. Was kann deutlicher zu ſeyn ſcheinen, als daß die Neſtorianer, Eutychianer, und diejenigen, welche rechtgläubiger ſeyn wollten, als beyde, nur im Ausdrucke uneinig waren, ob gleich jede Secte wider das Schreckbild einer gefährlichen Ketzerey ſtritt.

Aber behauptete Eutyches nicht wirklich eine Vermiſchung oder Verwandlung der menſchlichen Natur in Chriſto, da er ſeinen Leib nicht einen menſchlichen Leib, ſondern nur den Leib Gottes nennen wollte? Und ſcheint es nicht deſto gewiſſer zu ſeyn, je eigenſinniger ſeine Anhänger läugneten, daß der Leib Chriſti gleiches Weſens mit dem unſrigen wäre? Dazu kömmt, daß ſie oft von der Menſchheit ſagten, daß ſie von der Gottheit zwar nicht zernichtet, aber doch verſchlungen wäre, gleich wie ein Tropfen Honig, der ins Meer fällt, zwar nicht zernichtet, aber doch mit der ungeheuern Maſſe des Waſſers ſo vermiſcht wird, daß er ganz verſchwunden zu ſeyn ſcheint. Man kann hierauf antworten, daß, wenn Eutyches den Leib Chriſti nicht den Leib eines Menſchen nennen wollte, er ſolches gethan habe, aus Furcht, daß er zween Chriſtos zu lehren ſcheinen möchte, wenn er bald von Chriſto als einem Menſchen, bald von ihm als Gott redete. Aus gleicher Urſache weigerte er ſich, von der Menſchheit des Erlöſers zu ſagen, daß ſie gleiches Weſens mit uns wäre. Er beſorgte, daß man über dieſen Ausdruck, der eben noch nicht ſo gewöhnlich in der Kirche war, die Vereinigung der Gottheit mit derſelben vergeſſen möchte, und überdieß ſchien ihm die Menſchheit Chriſti durch dieſe Vereinigung eine ſo erſtaunliche Herrlichkeit erhalten zu

haben, und ſo von ihr durchdrungen zu ſeyn, daß ihm der Ausdruck, gleiches Weſens, zu erniedrigend für eine ſo göttliche Perſon zu ſeyn ſchien. Das Gleichniß von dem Tropfen Honig im Meere hat Eutyches ſelbſt nicht gebraucht, und was beweiſt ein Gleichniß? Es kann eine Vermiſchung; aber es kann auch nur die Genauigkeit und Unzertrennlichkeit der Vereinigung anzeigen, wenn man es nicht über ſeine Grenzen ausdehnt. Dioſcorus war ein heftiger Vertheidiger des Eutyches und des Ausdrucks der einigen menſchgewordnen Natur, und verdammte doch die Vermiſchung der Gottheit und Menſchheit Chriſti.

Allein ob gleich Eutyches nur im Ausdrucke irrte: So war er doch eben ſo tadelhaft, als Neſtorius, den er nicht verſtand, daß er ſeinen zweydeutigen Ausdruck mit einem Eigenſinne behauptete, welcher die Kirche mit neuen Unruhen erfüllte, und eine neue Spaltung derſelben veranlaßte. Die Beſorgniß ſeiner Gegner war nicht unbillig, daß die Wahrheit der Menſchheit Chriſti und ſeiner Leiden in Gefahr gerathen, oder die Unveränderlichkeit ſeiner göttlichen Natur geläugnet werden möchte, wenn behauptet würde, daß die Gottheit die Menſchheit verſchlinge, oder dieſe, nach ihrer Aufnahme in die Gottheit, aufgehört habe, unſrer Natur dem Weſen nach gleich zu ſeyn. Was konnte aus ſeinen Ausdrücken dem Scheine nach natürlicher gefolgert werden, als eine ungereimte und unmögliche Verwandlung und Vermiſchung der Naturen? Dieſes befürchtete der Patriarch von Conſtantinopel, Flavianus, und hielt eine Kirchenverſammlung, auf welcher die Lehre des Eutyches verworfen wurde. Dieſes Urtheil wurde noch von einer beſtätigt. Der römiſche Biſchof, Leo, ſchrieb

Niceph. Hiſt. Eccl. l. 14. c. 47. Liberat. Breviar. L. XII. p. 76.

ſchrieb einen vortrefflichen Brief über die Lehre von der Menſchwerdung Jeſu Chriſti, in welchem er ſie mit vieler Deutlichkeit erklärte und beſtimmte. Allein **Eutyches** berief ſich auf eine allgemeine Kirchenverſammlung, und der Kaiſer berief die Biſchöfe nach Epheſus. Dieſe neue Kirchenverſammlung regierte der Biſchof von Alexandrien, **Dioſcorus**, ein Freund des **Eutyches**, der ſeinen Vorfahren **Cyrillus** an Hitze und Heftigkeit noch übertraf. **Flavianus**, der Patriarch von Conſtantinopel wurde mit einer ſolchen Gewaltthätigkeit und Wut verdammt und abgeſetzt, daß die Kirchenverſammlung in der Geſchichte den Namen der **epheſiniſchen** Räuberrotte erhielt. Die Gegner des verſtorbenen Biſchofes, **Cyrillus Ibas**, der Biſchof von Edeſſa, und **Theodoret**, der Biſchof von Cyrus, wurden, wie **Flavian**, ihrer Würden beraubt. Beſonders machten ſich die Mönche, die ſich in großer Menge nach Epheſus begeben hatten, durch ihre Gewaltthätigkeiten berüchtigt; ſo unähnlich waren ſie ſchon den erſten Mönchen und Einſiedlern geworden. **Flavian** ſtarb im Elende. So lange der Kaiſer **Theodoſius** lebte, wurde dieſe epheſiniſche Verſammlung als rechtgläubig vertheidigt, und **Eutyches** behielt mit ſeinen Anhängern Recht. Allein jeder gewaltſame Zuſtand iſt vergänglich. **Marcian** wurde Kaiſer, beſtätigte das Schreiben des römiſchen Biſchofes **Leo**, erklärte die Ausſprüche der Verſammlung zu Epheſus für ungültig, ließ **Flavians** Körper nach Conſtantinopel bringen und mit vieler Pracht beerdigen, verbannte den **Eutyches** ins Elend, und ſchrieb eine neue Kirchenverſammlung nach Chalcedon aus. Hier wurde der Biſchof von Alexandrien, **Dioſcorus**, abgeſetzt, **Leons** Brief gebilligt, **Ibas** und **Theodoretus** für recht-

gläubig erklärt, und wieder zu ihren biſchöflichen Würden erhoben. Alle Biſchöfe bekannten, daß **Chriſtus zwo Naturen hätte, welche ohne einige Vermiſchung, Verwandlung, Trennung und Abſonderung derſelben, Eine Perſon wären.**

Aſſem. Bibl. Or. Vat. t. II. in diſſert. de Monophyſit.

So ſchriftmäßig dieſes neue Glaubensbekenntniß war, ſo wenig ſtillte es die in der Kirche entſtandnen Unruhen. Die Vertheidiger einer einigen menſchgewordnen göttlichen Natur Chriſti wurden **Monophyſiten** genannt, und ihre Menge war ſo groß, daß ſie mächtig genug waren, in Alexandrien und Jeruſalem faſt ungeahndet die unchriſtlichen Unordnungen und Gewaltthätigkeiten zu begehen. **Barſumas**, ein Abt, breitete den eutychianiſchen Lehrbegriff in Syrien, ſein Schüler **Gregorius** aber in Armenien aus. Die **Monophyſiten** nannten ihre Gegner, die Vertheidiger der chalcedoniſchen Kirchenverſammlung, **Kaiſerliche**, oder **Melchiten.** Allein ſie waren in Anſehung ihres Lehrbegriffes, ſelbſt uneinig unter einander. Die ſyriſchen **Eutychianer** wollten ſich gelinder ausdrücken, und lehrten eine **zwiefache und zuſammengeſetzte Natur** in Chriſto. In ihren Augen waren ihre Gegner alle **Neſtorianer**, und in dem gerechten Verdachte, eine Trennung in Chriſto zu glauben. Allein war nicht ihre Art ſich auszudrücken, einer gleichen Auslegung fähig? Denn ſchließt nicht der Begriff des **Zuſammengeſetzten** auch die Idee der **Trennbarkeit** in ſich?

Aſſem. l. c. t. II. p. 25. ſqq. 117. 135. 277. etc.

Dieſe Verwirrungen der Kirche hatten einen gefährlichen Einfluß in die Ruhe des Staats. Nach dem Tode der Kaiſer **Marcianus, Leo** des erſten, und **Leo** des zweyten, warf ſich unter ihrem Nachfolger, dem Kaiſer **Zeno Iſauricus, Baſiliscus** zu

ſeinem

ſeinem Gegenkaiſer auf, welcher, um die zahlreichen Gemeinen der Eutychianer oder **Monophyſiten** zu gewinnen, in einem öffentlichen Schreiben die **chalcedoniſche** Verſammlung verwarf, ohne die Lehren ihres Bekenntniſſes zu verwerfen. **Baſiliscus** wurde überwunden, und **Zeno** erklärte ſeinen Befehl für ungültig, ohne die dadurch verurſachten Unruhen zu mindern, weil er ein Schreiben von einem gleichen Innhalte bekannt machte, worinnen er ſich über die Lehre zwar völlig rechtgläubig erklärte, und ſowohl den **Neſtorius**, als den **Eutyches** verdammte, aber auch den Ausſprüchen der chalcedoniſchen Verſammlung die Kraft kirchlicher Geſetze nahm. Seine Unternehmung, die Gemüther durch ſein Schreiben zu vereinigen, welches daher **Zenons Henoticon** heißt, war vergeblich. Die Parteyen waren ſo ſehr erbittert, daß kein Friede zu hoffen war. Der Gebrauch der obrigkeitlichen Gewalt, zur Vereinigung der Uneinigen im Glauben, verſchlimmerte den Zuſtand der Kirche mehr, als er ihn beſſerte, weil ihn jede Partey als eine Herrſchaft über die Gewiſſen verabſcheute. Sicherer wäre ſie vielleicht gebraucht worden, wenn jeder Biſchof gezwungen worden wäre, ſich bloß um ſeine Gemeine zu bekümmern. Allein einmal war die Meinung überall angenommen, daß der Staat und die Religion in der äußerſten Gefahr wäre, wenn nicht ein Biſchof gerade ſo lehren wollte, als der andre.

Evagr. Hiſt. Eccl. lib. III. c. XIV. Liber. Breviar. c. 18.

In dieſem unglücklichen Lehrkriege wurde eine Streitigkeit aus der andern erzeugt. Ein eutychianiſcher Gerber, **Petrus** genannt, hatte ſich des biſchöflichen Stuhls von Antiochien bemächtigt, und ihn, ungeachtet er einmal abgeſetzt worden war, durch die Gunſt des Hofes behauptet. Dieſer unruhige Geiſt

rückte

Valeſ. de Petr. Full. t. III. Scr. Hiſt. Eccl. cf. cum Henr. Noriſii libr. de uno ex trin. paſſ. t. III. Opp. diſſ. 1. Aſſem. B. O. V. t. I. p. 518. t. II. 36. et 180. ſq.

rückte in das Trisagion, einen berühmten gottesdienſtlichen Geſang unter den Griechen: Heiliger Gott, heiliger Starker, heiliger Unſterblicher, erbarme dich unſer, die Worte ein: Der du für uns gekreuzigt biſt, in der Abſicht, ſeine geliebte Lehre von Einer Natur Chriſti den Gemüthern ſeiner Anhänger deſto tiefer einzuprägen. Jede Neuerung fand in dieſen unglücklichen Zeiten gewiß Feinde, und alſo auch der Zuſatz dieſes Petrus. Seine Widerſacher, unter denen der vornehmſte der römiſche Biſchof Felix war, beſchuldigten ihn, zu lehren, daß der dreyeinige Gott gekreuzigt worden wäre. Daher wurden er und ſeine Anhänger Theopaſchiten genannt. Petrus behauptete zwar, daß ihm dieſer Irrthum angedichtet würde. Der Ausdruck konnte eine beßre Auslegung leiden; allein er war doch unbeſtimmt und gefährlicher Folgerungen fähig. Underdeſſen wurde dieſer Zuſatz, alles Widerſtandes der occidentaliſchen Biſchöfe ungeachtet, ſeit der Zeit in der griechiſchen Kirche eingeführt, und auf Chriſtum bezogen.

Theopaſchiten.

Der Kaiſer Zeno hatte die verſchiednen Parteyen der Kirche durch ſein Henoticon zu vereinigen geſucht. Die beyden vornehmſten Häupter der Monophyſiten dieſer Zeit, die Biſchöfe Petrus Mogus, von Alexandrien, und Petrus, der Gerber, von Antiochien, hatten dieſe Verordnung, welche der Patriarch von Conſtantinopel verfertigt, und der römiſche Biſchof Felix verdammt hatte, unterſchrieben. Allein die Monophyſiten zu Alexandrien ſonderten ſich, der Unterſchrift ihres Patriarchen wegen, von ſeiner Gemeinſchaft ab. Die meiſten unter ihnen waren Mönche, und wurden Acephali genannt, weil ſie ſich von ihrem Haupte trennten, welches in Aegy-

Acephali. *Evagr. H. Eccl. l. 3.*

Aegypten etwas Ungewöhnliches war, wo jeder Biſchof und Abt an einen blinden Gehorſam gegen ſeinen Patriarchen gewöhnt war. Dieſe neue Partey theilte ſich bald in kleinere Secten, deren Namen fürchterlicher waren, als ihre Lehren.

c. 13. Tim. Presbyt. in Coteler. Monum. Eccl. Gr. t. III. p. 409.

Die Acephali fanden an dem Kaiſer **Anaſtaſius** einen großen Beſchützer, welcher auf die Beobachtung des **Henoticon** ſeines Vorfahren drang. Er nöthigte den Biſchof **Flavian** von Antiochien, daſſelbe zu unterſchreiben. Zu Sidon wurde wegen der chalcedoniſchen Kirchenverſammlung eine vergebliche Zuſammenkunft unterſchiedner Biſchöfe angeſtellt. Anaſtaſius verbannte den Biſchof von Conſtantinopel, **Macedonius**, und den Biſchof **Flavianus** von Antiochien, ins Elend. An die Stelle des letzten kam **Severus**, der Anführer der ſchismatiſchen Mönche. Um dieſe Zeit gab es unterſchiedne Streitigkeiten unter der monophyſitiſchen Partey. **Julian** von Halicarnaß behauptete, daß die Gottheit Chriſti den Körper, den er angenommen hatte, ſo durchdrungen hätte, daß er in ſeiner Beſchaffenheit ganz verändert und **unverweslich** geworden wäre. **Cajanus** von Alexandrien ſtimmte dieſer Meynung bey; daher wurden ihre Vertheidiger **Cajaniſten** genannt. Unter dieſen entſtanden zwo neue Secten; denn einige behaupteten, daß der Leib Chriſti **erſchaffen**, andre, **unerſchaffen** wäre. Andre wollten den Mittelweg gehen, und behaupteten, daß zwar der Leib Chriſti hätte zerſtört werden können, daß aber ſolches die Allmacht der göttlichen Natur Chriſti nicht zugelaſſen hätte. Weil daraus zu folgen ſchien, daß Chriſtus nur dem Scheine nach Handlungen, welche eine Veränderlichkeit des menſchlichen Körpers anzeigen, vorgenommen, und eben ſo, bloß dem

Aſſem. t. II. diſſert. de Monophyſ. p. 7.

Aſſem. B. O. V. t. III. P. II. p. 457. ſqq.

Julianiſte Aphthartodoceten. Cajaniſte. Phantaſiaſten.

Timoth. de recept. Haer. in Coteler. Monum. Eccl. Gr. t. III. p. 409. Liberat. c. 20.

dem Scheine nach, gelitten hätte: So wurden alle Vertheidiger dieſer Meinungen von ihren Gegnern **Aphtardoceten, Doceten** und **Phantaſiaſten** genannt, und dieſe rächten ſich an ihren Gegnern durch die Namen der **Phtartolatrer**, welcher Name Anbeter eines Zerſtörbaren anzeigt, der **Ktiſtolatrer**, oder Geſchöpfanbeter bedeutet. Weil unter dieſen Severus von Antiochien der Vornehmſte war: So wurden ſie auch **Severianer** genannt. Xenajas von **Mabug**, ein ſehr berühmter **Monophyſit**, ſuchte beyde Meynungen zu vereinigen, und lehrte zwar gelitten haben, **aber dem Willen** und **nicht der Natur** nach.

Phtartolatrer. Ktiſtolatrer.

Severianer. *Aſſem. B. O. V. t. II. p. 22. 168. ſqq.*

Eine ſolche Menge der anſtößigſten Streitigkeiten, über denen oft Blut vergoſſen wurde, entſtand aus einem einzigen unbeſtimmten, zweydeutigen und mit eigenſinniger Hartnäckigkeit vertheidigten Ausdrucke! Wie ſchwankend war nicht bloß das Wort **Natur**, welches, wie man aus dem Abulpharajus bey dem Aſſemann, bald für eine Perſon, bald für eine Subſtanz, bald für beydes zugleich genommen wurde! Diejenigen, welche dieſes Wort im letztern Verſtande nahmen, wären freylich zur Rettung ihres Lehrbegriffes gezwungen, ihre einige Natur Chriſti, und weil der Leib dazu gehörte, beſonders den Leib für ganz unveränderlich, und ſelbſt für unerſchaffen zu erklären, ungeachtet ſie ſich dadurch in neue Widerſprüche verwickelten. Ein ſolches Schickſal werden allezeit die Chriſten haben, die ſich von der einzigen ſichern und gewiſſen Richtſchnur des Glaubens, der heiligen Schrift, entfernen, ihrer Vernunft das ihr nicht gebührende Amt auftragen, die Geheimniſſe der Religion noch deutlicher zu machen, als die Apoſtel gethan haben, und alſo die Grenzen überſchreiten, die

Gott

Gott ſelbſt der Neubegierde des menſchlichen Verſtandes geſetzt hat.

Nach dem Tode des **Anaſtaſius** erlitten die **Monophyſiten** eine harte Verfolgung unter dem Kaiſer **Juſtinus**. **Severus** von Antiochien wurde abgeſetzt, auf die chalcedonenſiſche Kirchenverſammlung ein Feſt gefeyert, eine Vereinigung mit dem römiſchen Pabſte **Hormisdas** geſtiftet, und ein Beſtreiter der ebengenannten Kirchenverſammlung nach dem andern ins Elend verwieſen. Allein die entſtandnen Streitigkeiten nahmen damit kein Ende. Unter den Rechtgläubigen wurde über den Gebrauch der Redensart, daß **einer aus der Dreyeinigkeit gelitten habe**, geſtritten, indem ihn einige ſcythiſche Mönche zu Conſtantinopel für unentbehrlich hielten, die heimlichen Neſtorianer zu entdecken. Unter den **Monophyſiten** dauerte der Streit über die Unverweslichkeit des Körpers Chriſti fort. Auch giengen einige von ihren Lehrern, welche die Ausdrücke **Natur** und **Perſon** für gleichgültig hielten, ſo weit in dieſer Meynung, daß ſie in der Dreyeinigkeit drey gleiche göttliche Naturen behaupteten, und deswegen **Tritheiten**, auch von ihrem vornehmſten Vertheidiger, Johannes Philoponus, **Philoponiſten** genannt wurden.

Tritheiten *Aſſem. B. O. V. t. I. p. 328. ſqq.*

Dieſe Streitigkeiten der morgenländiſchen Lehrer dauerten unter dem Kaiſer **Juſtinianus** fort, und wurden mit neuen vermehrt. Einige unter den **Monophyſiten** ſchränkten die wirkliche Annehmung menſchlicher Schwachheiten von Chriſto, bloß auf ſeinen Leib ein, und verwarfen, vermöge dieſer Einſchränkung, alle Unwiſſenheit nicht allein ſeiner Gottheit, ſondern auch in ſeiner menſchlichen Seele. Sie fanden gleich ihre Gegner, welche die Unwiſſenheit der

der menſchlichen Seele Chriſti vertheidigten und des- wegen Agnoeten genannt wurden. Zu gleicher Zeit entſtanden über die Schriften des **Origenes** neue Unruhen, beſonders in Paläſtina. Die Vertheidiger derſelben, welche ihre Verehrung bis zur Ausſchwei- fung übertrieben, wurden zwar in einem Ausſchreiben des Kaiſers verdammt; aber die Unruhen wurden durch dieſe Verdammung nur vermehrt. **Theodor,** der Biſchof von Cäſarea, ſuchte den Verehrern des **Origenes** einige Ruhe dadurch zu verſchaffen, daß er einen neuen Streit veranlaßte. In der Hoffnung das Anſehen der chalcedonenſiſchen Kirchenverſamm- lung zu entkräften und zugleich den Neſtorianern eine tödtliche Wunde beyzubringen, gab er dem Kaiſer zu verſtehen, daß ſich die **Monophyſiten** mit den Rechtgläubigen gern vereinigen würden, wenn aus den Ausſprüchen der chalcedonenſiſchen Kirchenver- ſammlung diejenigen drey Stellen, welche den **Theo- dorus** von Mopsveſt, **Ibas**, den Biſchof von Edeſ- ſa, und **Theodoret**, den Biſchof von Cyrus, für recht- gläubig erklärten und unter dem Namen der **drey Kapitel** ſo berühmt ſind. Der Kaiſer ließ ſich über- reden, in verſchiednen Edicten, dieſe drey Stellen für ungültig, und dieſe drey ſo lange ſchon in der Gemein- ſchaft der Kirche verſtorbnen Biſchöfe für Irrgläubi- ge zu erklären. Der Pabſt zu Rom, **Vigilius**, wi- derſprach dieſen Edicten, weil es ihm grauſam zu ſeyn ſchien, Biſchöfe nach ihrem Tode verdammen, welche in ihrem Leben als die rechtgläubigſten und größten Lehrer der Kirche verehrt worden waren. Der Kaiſer wußte den Pabſt zur Reiſe nach Con- ſtantinopel zu bewegen, und hier zwang er ihn, die Verdammung der **drey Kapitel** zu unterzeichnen, und die africaniſchen und illyriſchen Biſchöfe zwangen ihn

Agnoeten *Cotel. Monum. Eccl. Gr. t. III. p. 461. Mich. le Quien ad Damaſc. t. I. p. 461. Forbeſ. Inſtruct. Hiſt. Theol. p. 119.*

Drey Kapitel. *Evagr. Hiſt. Eccl. libr. IV. c. 38. Jaqu. Baſn. Hiſt. de l'Egl. t. X. p. 511. Huet. Origen. l. II. p. 224.*

ihn wieder, ſeine Unterſchrift zu wiederrufen. Dieſe Streitigkeiten veranlaßten die fünfte allgemeine Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel, auf welcher über hundert und funfzig Biſchöfe gegenwärtig waren. In acht Zuſammenkünſten wurde die Verdammung der drey Kapitel, des Origenes, ſeiner Irrthümer und ſeiner Anhänger, und das Glaubensbekenntniß der vorigen vier allgemeinen Kirchenverſammlungen beſtätiget. Das Urtheil der Biſchöfe verdammte die Perſon des Theodorus und ſeine Schriften, aber nicht die Perſonen des Ibas und Theodoretus, ſondern nur dasjenige, was ſie wider den Cyrillus geſchrieben hatten. In den vierzehn Verdammungen, die ihm angehängt wurden, beſtimmten und erklärten ſie die Lehre von der Menſchwerdung Jeſu Chriſti. Der römiſche Pabſt, Vigilius, weigerte ſich nicht allein, der Verſammlung beyzuwohnen, ungeachtet er mit vieler Feyerlichkeit dazu eingeladen wurde, ſondern ſchrieb auch eine große Verordnung wider die Verwerfung der drey Kapitel, die von ſechszehn Biſchöfen unterzeichnet wurde. Er bewies lange Zeit eine Standhaftigkeit, die einem Vertheidiger der Wahrheit anſtändig iſt, und mit der Hoheit übereinſtimmte, welcher ſich die Biſchöfe von Rom angemaßt hatten. Allein ſein Name wurde aus dem öffentlichen Verzeichniſſe der rechtgläubigen Biſchöfe vertilgt, und gegen unterſchiedne Biſchöfe ſeiner Parten mit Landesverweiſung und Abſetzung gewütet. Was für gewaltſame und ſchreckliche Mittel, zu überzeugen! Und welche menſchliche Standhaftigkeit kann dawider aushalten? Die Furcht überwältigte den Muth des Vigilius bald. Er bezeugte in einer neuen Verordnung geirrt zu haben, und verdammte, was der Hof verdammt haben wollte.

Decr. Concil. ap. Harduin. t. III. p. 283. ſqq. Doucin de l'Origen.

wollte. Sein Nachgeben iſt oft im Triumphe aufgeführt worden, diejenigen ſchamroth zu machen, deren Vortheil es erfodert, ihrem Haupte eine Unfehlbarkeit zuzueignen, deren Vertheidigung ſo viel Kunſt und Witz erfodert. Allein was braucht es eines weitläuftigen Beweiſes, daß Menſchen fehlen können?

Unter den Unruhen, welche ſich **Juſtinianus** ſo wohl mit der Verdammung der drey Kapitel, als mit andern gottesdienſtlichen Verordnungen zuzog, erholten ſich nicht allein die **Monophyſiten**, ſondern brachten auch ihre gottesdienſtliche Verfaſſung in völlige Ordnung. **Jacobus Baradäus** oder **Zanzalus**, welcher erſt ein angeſehner Mönch zu Phaſilta und über dreyßig Jahre lang Biſchof von Edeſſa war, machte ſich ſo verdient um ſie, daß ſie auch von ihm, als einem neuen Oberhaupte, den Namen der **Jacobiten** erhielten. Er breitete ihren Lehrbegriff in vielen Gegenden mit großem Glücke aus; er legte die mannichfaltigen Streitigkeiten und Spaltungen, durch welche ſie unter einander getrennt waren, mit einer bewundernswürdigen Geſchicklichkeit bey, und beſorgte durch häufige Einſeegnung von Lehrern die Erhaltung beſondrer Gemeinen, deren Anzahl auf viele tauſend angegeben wird. Von dieſer Zeit an hatten die **Monophyſiten** ihre eignen Patriarchen zu Alexandrien und Antiochien, unter deren dem erſten die äthiopiſche, dem andern aber eine Zeitlang die meſopotamiſche und armeniſche Kirche unterworfen war.

Aſſem. B. O. V. t. II. c. 8. Renaudot. Hiſt. Patr. Alex. p. 119. ſqq. Fauſt. Nairon. Evopl. fid. Cath. ex Syr. Mon. t. I.

In den Ländern des perſiſchen Gebiets hatten die **Neſtorianer** die Oberhand, ſie breiteten ſich aber auch in andern morgenländiſchen Gegenden, beſonders in Indien aus. Die Begierde, ihre Lehrſätze mit dem Lehrbegriffe der **Monophyſiten**, und alſo eine

Secte

Secte mit der andern zu vereinigen, erzeugte einen neuen Lehrbegriff, neue Streitigkeiten, und mit ihnen neue Unruhen im Staate und in der Kirche. Dieſer neue Lehrbegriff war **das Syſtem des einzigen Willens und der einzigen Wirkung** in Jeſu Chriſto. So weit die **Neſtorianer** in ihren Sätzen entweder wirklich oder nur den Ausdrücken nach von einander abwichen: So ſchienen ſie doch in einem Satze übereinzukommen. Als im Anfange aller dieſer Streitigkeiten die **Neſtorianer** die Art der Einheit zwiſchen der Gottheit und der Menſchheit Chriſti, oder wie ſie ſich lieber, und nach dem Urtheile ihrer Gegner irriger ausdrückten, zwiſchen **dem Worte** und **dem Menſchen Chriſto** angeben und beſtimmen wollten: So erklärten ſie ſich, in Chriſto eine Vereinigung des Willens und der Wirkung oder Kraft zu glauben. Dieſer Vereinigung wegen überredeten ſie ſich, einſehen zu können, wie das Wort und der Menſch **Ein Chriſtus**, und **Ein Sohn Gottes** wäre. Allein wirklich war in ihrem Syſteme **dieſe Einheit** mehr eine **Uebereinſtimmung**, eine **Harmonie**, und **Verknüpfung** eines doppelten Willens und einer doppelten Kraft und Wirkung zu **Einem gemeinſchaftlichen Endzwecke**, als eine **wirkliche Einheit**. Allein weil hierüber noch kein Streit erregt worden war: So war auch keine weitere Erläuterung dieſer Einheit des Willens, der Kraft und der Wirkung in Chriſto von ihnen ertheilt worden.

In dem Lehrgebäude des **Apollinaris** wurde eine ganz eigentliche Einheit des Willens und der Kraft in Chriſto gelehrt. Denn weil in dieſem Lehrbegriffe angenommen wurde, daß die Gottheit Chriſti die Stelle des vernünftigen Geiſtes in dem aus der

Jungfrau Maria angenommnen menſchlic
erfüllte: So konnte auch nicht mehr als E
und Eine Kraft in Chriſto ſeyn, nämlich
und die Kraft der Gottheit. Einen menſchli
len, und eine menſchliche Kraft konnte es in
ſon unſers Mittlers nicht geben, weil der v
Geiſt die Quelle von beyden iſt, den ver
Geiſt aber das ſelbſtſtändige Wort nicht
men hatte.

Nach dem Eutyches war in Chriſto
Natur, ungeachtet der Menſchheit, die Ch
genommen hatte, gleichwie in dem Men
Eine Natur iſt, ob er gleich aus Leib und
ſteht. Wie nun im Menſchen nur Ein
Eine Thätigkeit iſt, weil damals die S
durchgängig, auch in den philoſophiſchen L
den, für die Quelle alles Willens und aller
und Wirkung gehalten wurde, die Men
Chriſto aber in dem eutychianiſchen S
gegen die Gottheit verhielt, wie ſich in d
ſchen der Leib gegen die Seele verhält: S
daraus, daß nur Ein Wille und nur Ein
keit und Wirkung in Chriſto ſeyn müßte.
licher läßt ſich ihre Einheit des Willens i
nicht erklären. Sie verwirrten die Begriffe
und Perſönlichkeit mit einander. Ei
macht Eine Perſon. Weil nun Chriſtus E
ſon iſt: So iſt, wie ſie ſchloſſen, auch nur E
tur in ihm, und folglich nur Ein Wille u
Quelle aller Wirkungen. Sie erkannten i
keine zwiefache Quelle von Wirkungen; dah
ten ſie alle Handlungen, welche Chriſtus ſ
Menſchwerdung verrichtet hat, gottmen
Handlungen.

Die Vertheidiger der chalcedoniſchen Kirchenverſammlung glaubten zwiſchen den **Neſtorianern** und **Eutychianern** den Mittelweg zu betreten. Wie ſie zwo Naturen in Chriſto annahmen, zugleich aber auch behaupteten, daß ſie in einer Perſon beſtünden: So behaupteten ſie auch, daß eine zwiefache Quelle des Willens und der Thätigkeit in Chriſto ſeyn müßte, daß aber dieſer Unterſchied mit Einer Perſon wohl beſtehen könnte, gleichwie der Menſch Eine Perſon iſt, ungeachtet ſich einige Wirkungen bloß aus ſeinem Körper und der Einrichtung deſſelben herleiten, andre aber bloß aus ſeiner Seele begreifen laſſen. Die **Neſtorianer** ſtimmten mit den Monophyſiten im Ausdrucke, aber nicht in der Erklärung deſſelben überein, gleichwie auch zwiſchen den **Eutychianern** und **Apollinariſten** eine gleichſcheinbare Harmonie des Ausdruckes war; die ſtrengen Vertheidiger der chalcedonenſiſchen Verſammlung widerſprachen den Neſtorianern dem Ausdrucke, aber nicht dem Sinne nach; von den **Monophyſiten** aber unterſchieden ſie ſich ſowohl im Ausdrucke als in der Erklärung.

Aus dieſer Vorſtellung ſieht man ohne Mühe ein, warum einige behaupteten, daß man **Einen** Willen, **Eine** Kraft und Wirkung in Chriſto lehren, andre aber, daß man einen **zwiefachen** Willen, zwo Thätigkeiten und **zwo** Wirkungen in Chriſto bekennen müßte. Diejenigen, welche der erſten Meinung waren, befürchteten, daß, wenn zween Willen, und zwo Thätigkeiten in Chriſto gelehrt würden, zwo Perſonen gelehrt werden möchten. Die Vertheidiger eines doppelten Willens in Chriſto hingegen beſorgten die Beſtätigung und Ausbreitung des Lehrbegriffes von der Vermiſchung und Verwandlung bey-

Mono= theleten. der Naturen in Eine. Jene wurden **Monotheleten** genannt, gleichwie dieſe den Lehrern eines zwiefachen Willens von einem Maximus, der ihn mit dem merkwürdigſten Eifer vertheidigte, den Namen der **Maximianer** gaben.

Dieſe neue Streitigkeiten fiengen ſich unter dem Kaiſer **Heraclius** an, und entſtunden aus der Bemühung, die Monophyſiten mit den Vertheidigern der chalcedonenſiſchen Kirchenverſammlung zu vereinigen. Dieſer Kaiſer hatte in ſeinem Feldzuge wider die Perſer mit einem **Paulus**, einem Manne von großem Anſehen unter den armeniſchen Monophyſiten, und ſieben Jahre hernach mit ihrem Catholicus, oder Obervorſteher, **Anaſtaſius**, eine Unterredung über die Mittel, die Einigkeit in der Kirche wieder herzuſtellen. Beyde verſicherten den Kaiſer, daß die Vertheidiger einer einigen Natur Chriſti, die chalcedonenſiſche Kirchenverſammlung annehmen würden, wenn nur ihre Widerſacher in den beyden Naturen Chriſti, bloß **Einen** Willen, und **Eine** Thätigkeit und Wirkung bekennen würden. **Heraclius** theilte dieſen Vorſchlag dem conſtantinopolitaniſchen Patriarchen **Sergius** mit, der ihn billigte. Der Kaiſer befahl hierauf, daß nach dem Vorſchlage des **Anaſtaſius** gelehrt werden ſollte. Die Einigkeit ſchien wirklich im Anfange dadurch hergeſtellt zu werden. Viele **Monophyſiten** vereinigten ſich mit den Patriarchen von Alexandrien und Antiochien. Allein, die Hoffnung eines nahen Friedens, verſchwand bald wieder. Ein paläſtiniſcher Mönch, **Sophronius**, widerſetzte ſich der Lehre, daß in Chriſto Ein Wille wäre, mit einer ungeſtümen Heftigkeit, und verdammte ſie, als er Patriarch zu Jeruſalem wurde, auf einer Synodalverſammlung. Der Pabſt **Honorius** erklärte

Baron. a. ann. 622. cf. c. Basn. Hiſt. de l' Egl. p. 545. Script. vid. ap. I. A. Fabr. Bibl. Gr. t. I. p. 204.

erklärte auf ein klug eingerichtetes Schreiben des Patriarchen **Sergius**, die Lehre des **Monothelismus** für unſchuldig und wahr. Die heftigen Streitigkeiten, die darüber entſtanden, bewogen den Kaiſer **Heraclius** zur Beylegung derſelben in einer Verordnung, welche unter dem Namen der **Ektheſis** bekannt iſt, die Fragen, ob Eine Thätigkeit, oder eine **zwiefache** Thätigkeit oder Wirkung in Chriſto wäre, zu unterſagen, aber doch ſo, daß ſehr deutlich Ein Wille gelehrt wurde. Dieſe Verordnung verdammte der römiſche Biſchof **Johannes**, ob ſie gleich von den meiſten orientaliſchen Biſchöfen angenommen wurde. Der Streit dauerte alſo fort, und mit ſolcher Heftigkeit, daß **Conſtans**, des Kaiſers **Heraclius** Nachfolger, ſeine **Ektheſis** aufhob, und eine neue Verordnung, welche den Namen **Typus** führt, bekannt machte, worinnen alle Unterſuchung der Fragen, ob ein Wille und eine Wirkung der Naturen in Chriſto ſey, verboten, und ein Stillſchweigen darüber anbefohlen wurde. Die Mönche rebellirten zwar, und der Pabſt zu Rom, **Martin**, verwarf ſowohl die **Ektheſis**, als den **Typus**; aber der Kaiſer ſuchte die Ruhe und Einigkeit durch Landesverweiſungen wieder herzuſtellen. Da die Nachfolger des **Martinus** eine größre Mäßigung bewieſen, als er bewieſen hatte: So ließ die Heftigkeit des Streits einige Jahre lang nach. Doch Mönche ſind zu wenig beſchäfftigt, als daß ſie einer beſtändigen Ruhe fähig ſeyn könnten. Die Kirche und der Staat wurden wieder mit ſolchen gefährlichen Unruhen bedräut, daß **Conſtantinus Pagonates**, nach dem Tode ſeines Vaters **Conſtans**, die ſechſte allgemeine Kirchenverſammluug nach Conſtantinopel ausſchreiben mußte, auf welcher die Lehre von einem Willen in Chriſto,

Act. Conc. in t. III. Hard. Conc. p. 1043. ſqq.

und ihre Vertheidiger, und unter dieſen beſonders der langverſtorbene römiſche Pabſt verdammt, und für irrgläubig erklärt wurden.

Wenn man die Acten dieſer Kirchenverſammlung mit unparteyiſchen Augen betrachtet: So muß man eingeſtehen, daß in dieſen Zeiten die Lehre von der Menſchwerdung Chriſti, und beſonders von ſeinem Willen, mit außerordentlicher Scharfſinnigkeit unterſucht worden ſey. Aber wie glücklich wäre die Kirche geweſen, wenn die Chriſten in ihren Unterſuchungen mehr edle Einfalt und Liebe zur Verträglichkeit und Duldung, als Scharfſinnigkeit und unverſtändigen Religionseifer bewieſen, und den Ausſpruch Pauli mehr erwogen hätten: **Chriſtum lieb haben, iſt beſſer denn alles Wiſſen!**

Das Glaubensbekenntniß der ſechſten großen Kirchenverſammlung, kann als eine Erweiterung des Bekenntniſſes der Kirche zu Chalcedon betrachtet werden. Wie in dieſem Bekenntniſſe gelehrt worden war, daß zwo wirklich von einander verſchiedne Naturen ohne Vermiſchung, Verwandlung, Trennung und Abſonderung **Eine** Perſon, **Ein** Chriſtus und Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts wären: Alſo ſollten nunmehr auch zween übereinſtimmende unverwandelte, unvermiſchte und ungetrennte Willen in ſeiner einigen Perſon gelehrt werden. Da dieſe Verordnung von mehr als anderthalbhundert Biſchöfen angenommen wurde, unter denen die Biſchöfe zu Rom, zu Conſtantinopel, zu Antiochien, und zu Alexandrien die größten Gemeinen, und die weiteſte Herrſchaft über andre Biſchöfe hatten: So wurden dieſe Streitigkeiten größtentheils beygelegt. Bloß unter den Einwohnern am Berge Libanus und Antilibanus, fand der Monothelismus unter den **Mardaiten**, die ſeit

Rich. Simon. Hiſt. Crit. des Chretiens

ſeit der Zeit von ihrem erſten monotheletiſchen Vorſteher **Maro, Maroniten** heißen, eine Freyſtatt. Auch gab es noch im achten Jahrhunderte Monotheleten, welche von dem Kaiſer **Philippicus** begünſtigt wurden. Der größte Theil der Kirche, blieb in drey große ausgebreitete Secten abgeſondert, in die **Neſtorianer, Monophyſiten**, und diejenigen, welche alle ſechs großen allgemeinen Kirchenverſammlungen annahmen. Im Ausgange des achten Jahrhundertes brach zwar eine neue Streitigkeit in der Lehre von der Perſon Jeſu Chriſti aus. **Felix**, ein Biſchof von Urgella in Spanien, wurde von dem Erzbiſchofe **Elipandus** von Toledo gefragt, was ſeine Lehre von Chriſto, dem Sohne Gottes wäre. **Felix** anwortete ihm, daß Chriſtus nach ſeiner Menſchheit zum Sohne Gottes **angenommen** worden wäre. **Elipandus** ſtimmte dem **Felix** bey, und beyde breiteten ihre Meinung in Spanien aus. Weil der römiſche Pabſt **Hadrianus**, und die meiſten Lehrer der lateiniſchen Kirche glaubten, daß dieſe Meinung den **Neſtorianismus** einführte: So wurde ſie zu **Narbona**, zu **Regensburg**, zu **Frankfurt**, und endlich zu **Aachen** verdammt, **Felix** aber genöthigt, ihr zu entſagen. Doch **Felix** widerrief wieder, und ſtarb zu Lion in ſeiner Meinung, die weiter keine Anhänger erhielt. Man kann dieſe Biſchöfe wegen ihres Ausdruckes, den ſchon **Irenäus, Cyrillus**, und der römiſche Pabſt **Leo** unter den Rechtgläubigen gebraucht hatten, nicht überführen, daß ſie neſtorianiſche Sätze darunter verbergen wollen.

Orientaux c. 13. p. 146. Renaud. Hiſt. Patriarch. Or. p. 149. Pagi ad Baron. ad ann. 694. Nairon in diſſert. de Maron. et Aſſem. B. O. V. t. I. 496. ſqq.

Betrachten wir den Zuſammenhang aller dieſer Streitigkeiten: So ſehen wir, daß ſie vielleicht von einem Irrthume veranlaßt, aus unbeſtimmten Redensarten erzeugt, durch die Leidenſchaften der Lehrer

aber erweitert, fortgepflanzt, vermehrt und ausgebreitet wurden. **Apollinaris** hatte, wenn man ihn nicht entſchuldigen will, den Irrthum gelehrt, daß die zweyte Perſon der Gottheit **bloß einen** menſchlichen Leib angenommen hätte. **Neſtorius** wollte ſeine Anhänger widerlegen, und zeigte aus der Schrift, daß ſie von Chriſto nicht allein als von Gott, ſondern auch von einem **Menſchen** rede. Redet ſie aber von Chriſto, wie nur immer von einem **vollkommnen** Menſchen geredet werden kann: So folgt daraus unwiderſprechlich, daß er mehr als einen bloß menſchlichen Leib angenommen habe. Weil die **Apollinariſten** die Jungfrau Maria eine Gottesgebährerinn nannten: So verwarf **Neſtorius** dieſen Ausdruck, weil er ihm nicht zulänglich zu ſeyn ſchien, die beyden Naturen Chriſti auszudrücken, auch nach ſeiner Meinung der Gottheit eine Veränderlichkeit zueignete. Da er in der Hitze des Streites nicht beſtimmt genug redete: So glaubten ſeine Feinde, und vornehmlich **Cyrill**, daß er die zwo Naturen in Chriſto, in zwo von einander verſchiedne Perſonen trennen wollte. Doch indem **Cyrill** ſeinen eingebildeten Irrthum widerlegte, entfiel ihm ſelbſt der Ausdruck einer einigen menſchgewordnen Natur Chriſti. Dieſer Ausdruck wurde beſtritten und vertheidigt. Daher kam der **Eutychianismus**, oder der **monophyſitiſche** Lehrbegriff. Die Begierde, die getrennten Parteyen zu vereinigen, verurſachte erſt die Verdammung **der drey Kapitel**, oder des **Theodorus** von Mopsveſt, welcher der Lehrer des **Neſtorius** geweſen war, und der Schriften des **Ibas** und **Theodoretus** wider den **Cyrillus**; hernach aber den Monotheliſmus, oder die **Lehre von einem einzigen Willen** und **Einer Wirkung** in Chriſto, und

endlich

endlich die Verurtheilung dieſes neuen Lehrbegriffes auf der ſechſten allgemeinen Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel. Nichts iſt, wie ſchon oft errinnert worden iſt, mehr zu beklagen, als daß alle dieſe Streitigkeiten ohne allen Geiſt des Chriſtenthums, ohne alle gemeinſchaftliche Duldung, Verträglichkeit und Liebe, und unter beſtändiger Ausübung der grauſamſten Gewaltthätigkeiten geführt wurden.

So wenig aber ſich alle dieſe Secten von dem wahren Geiſte des Chriſtenthums regieren ließen: So gewiß waren ſie doch alle von der Göttlichkeit der Religion ſelbſt überzeugt. Die Ungläubigen unſrer Zeit, ziehen aus der Unbegreiflichkeit der Geheimniſſe des Chriſtenthums den Schluß, daß es nicht von Gott, ſondern eine menſchliche Erfindung ſey. Dieſer Schluß fiel auch nicht einem einzigen in dieſen Jahrhunderten ein. Und warum nicht? Weil jedermann von der Göttlichkeit der chriſtlichen Religion überzeugt war. Der Grund blieb unbewegt, ob gleich die Meinungen über die Beſchaffenheit und Einrichtung des Gebäudes, das Gott darauf aufgeführt hatte, getheilt, und faſt unendlich von einander verſchieden waren. Unterdeſſen hatten dieſe Streitigkeiten andre unglückliche Folgen für die Religion. Denn indem über eine einzige Lehre ſo viele Jahrhunderte nach einander geſtritten wurde, verſäumten ihre Lehrer ſowohl die Unterſuchung und Betrachtung anderer eben ſo wichtigen Lehren der heiligen Schrift, als auch die Sorge, das ganze Lehrgebäude derſelben vor menſchlichen Zuſätzen, und der Einmiſchung ungöttlicher Irrthümer zu bewahren. Glaube, Sittenlehre und Gottesdienſt, wurden in dieſem Lehrkriege mit mannichfaltigen Aberglauben befleckt. Wie ungeahndet drangen ſich nicht die Irrthümer, daß die Heiligen,

ligen, die Reliquien, und die Bilder gottesdienſtlich verehrt werden müßten; daß die Beobachtung der Ceremonien, die ſchon eingeführt waren, und noch eingeführt und gehäuft wurden, zur Seeligkeit unentbehrlich wäre; daß die Kirche, unter der man bloß die Biſchöfe verſtand, das Recht beſäße, richterliche Entſcheidungen in Sachen des Glaubens zu machen, und die Gemeinen zur Aufnahme derſelben zu zwingen, und viele andre Irrthümer während dieſer Kriege in die chriſtliche Kirche ein; zu geſchweigen, daß die Ausbreitung der neuen Religion des Mahomets durch alle dieſe Streitigkeiten außerordentlich befördert wurde. Die Secten, die in dieſen Zeiten entſtanden, machten, weil ſie ſich nicht eine, wie die andre, von Chriſto, ob gleich alle, wenn man billig gegen jede iſt, mit andern Worten rechtgläubig ausdrückten, einander den Vorwurf, daß ſie **Fleiſchanbeter, Menſchenanbeter, Anbeter eines Verweslichen** wären, und faſt niemand eiferte dawider, daß die Verehrung der Heiligen gottesdienſtlich, und ſo weit übertrieben wurde, daß ſie von der Anbetung Gottes nicht mehr zu unterſcheiden war. Dieſer Wachsthum des ausſchweifenden Creaturendienſtes in der chriſtlichen Kirche, verdient, wegen der gefährlichen Irrthümer, die endlich unter ſeinem Schutze in die Chriſtenheit einſchlichen, eine ausführliche Betrachtung.

Von

Von dem

Reliquiendienſte, ſeinem Urſprunge und Wachsthume vom vierten bis zum funfzehnten Jahrhunderte.

Ungeachtet die Streitigkeiten des Neſtorius aus keiner Uneinigkeit mit ſeinen Widerſachern über die Gegenſtände der gottesdienſtlichen Verehrung der Chriſten entſtanden: So erhellt doch aus ihrer Geſchichte ſo viel, daß unter den Urſachen, welche ihn bewogen, der Jungfrau Maria den Namen einer Gottesgebährerinn zu verweigern, auch die Furcht war, daß er eine zufällige Gelegenheit zur wirklichen Anbetung derſelben werden möchte, weil es, nach ſeinem Zeugniſſe, ſchon damals einige gab, welche ihr eine ſo übertriebne Hochachtung erwieſen, als wenn ſie eine Göttinn geweſen wäre. Dieſe Furcht war nicht ungegründet. Denn der große Haufe der Chriſten, ſchweifte zu ſeinen Zeiten ſchon in der Ehrfurcht gegen die Märtyrer und Heiligen aus, und zwar faſt ſo weit, daß es ſchien, als wenn ſie unter einander einig geworden wären, ſie an die Stelle der Götzen zu ſetzen, die ſie verlaſſen hatten. Es iſt unmöglich, dieſe Abweichung der Kirche von ihren alten Grundſätzen zu begreifen, wenn man nicht weiß, wie ausſchweifend ihre Geſinnungen gegen die Reliquien in dem vierten Jahrhunderte, und in den folgenden Zeiten geworden ſind. Denn der erſte Urſprung der gottesdienſtlichen Anbetung der Heiligen, liegt in dem Reliquiendienſte und ſeinen Ausſchweifungen.

Cf. Dallaeus de cult. p. t. et Hiſt. de l'Egliſ. p. J. Basnag. livr. XIX. jusqu'. XXI.

Die

Die Achtung, welche die Chriſten des dritten Jahrhundertes gegen die Märtyrer und ihre Reliquien hatten, war ſchon zu einer gewiſſen Begeiſterung geſtiegen, ohne noch in eine gottesdienſtliche Andacht auszuarten. Man pries ſich glücklich, ſie in ihren Gefängniſſen zu ſehen; man küßte ihre Ketten; man ſah nach ihrem Tode ihre Leiber, als ehrwürdige Ueberbleibſel und Denkmale des ſtandhaften Bekenntniſſes an, welches man der Taufe gleichſchätzte; man ſammelte die Aſche der Verbrannten; die Glieder der Zerſtümmelten; das Blut der Enthaupteten; man erkaufte ihre Gebeine von ihren Verfolgern; man balſamirte ſie, hüllte ſie in Leinewand, und zuweilen in koſtbare Zeuge; begrub ſie, und zuweilen prächtig, und bey ihren Gräbern pflegten die Gemeinen zum Gottesdienſte zuſammen zu kommen.

Unterdeſſen war ſchon der Saame zu einer gottesdienſtlichen Verehrung ausgeſtreut worden, der im vierten Jahrhunderte aufblühte, und in den folgenden Zeiten in eine reiche Saat von Aberglauben aufwuchs. Bloß die Meinung, daß die Seelen der Märtyrer oft bey ihren Leibern gegenwärtig wären; eine Meynung, welche ihrem Urſprunge nach, heidniſch war, und durch verſchiedne Lehren der platoniſchen und origeniſtiſchen Philoſophie beſtätigt wurde; der Glaube, daß die Märtyrer in den Wohnungen der Seeligkeit für die Lebenden beteten; die redneriſche Erhebung der Vortheile, welche die Kirche von der fortdauernden Gemeinſchaft zwiſchen ihnen und den Chriſten auf der Erde erhalten ſollte; der Kuß, den die Geiſtlichen ihren Reliquien beym Gottesdienſte zum Zeichen dieſer fortdaurenden Gemeinſchaft gaben, mußten nothwendig die Hochachtung des Volkes gegen dergleichen Ueberbleibſel vergröſſern, und in

ihnen

ihnen die Begierde nach ihrem Beſitze entflammen. Der große Haufe iſt ſinnlich, und liebt alſo ſinnliche Gegenſtände ſeiner Andacht: Wie leicht kann er denn nicht ausſchweifen, wenn ſeine Sinnlichkeit ſo gar genährt und unterhalten wird? Es iſt ſchwer, ihn von ſeinen alten Vorurtheilen ganz zu heilen, wenn er eine neue Religion annimmt. Wenn man weiß, was ſich die Heyden für ausſchweifende Gedanken von den Reliquien und Gräbern ihrer Helden machten: So wird man ſich wenig wundern, daß dieſelben, als ſie Chriſten wurden, einen Einfluß auf ihre Geſinnungen von den Reliquien der Märtyrer hatten.

Die Heyden hielten die Gräber ihrer Vorfahren, und beſonders ihrer Helden, und derjenigen, welche wegen ihrer Verdienſte um das gemeine Weſen, unvergeßlich wurden, in einer beſondern Hochachtung. Sie beſuchten dieſe Gräber oft; ſie ſchlachteten Opfer auf denſelben; ſie bekränzten ſie mit Blumen. Eine ſolche Hochachtung bewies **Antonin**, der Philoſoph, gegen die Gräber ſeiner Lehrer. Zuweilen wurden die Gebeine der Helden in einem großen Gepränge von einem Orte zum andern gebracht. Der Leiche des Auguſtus wiederfuhr die Ehre einer ſolchen feyerlichen Verſetzung. Die Helden hatten ihre jährlichen Gedächtnißtage, und dieſe wurden gemeiniglich bey ihren Gräbern begangen, weil man glaubte, daß ſie unter einem beſondern Schutze derſelben ſtünden. Die Abſicht dieſer Gedächtnißtage bey ihren Gräbern, war die Aufmunterung der Jugend zu ihrer Nachahmung. Man baute ihnen da, wo ſie begraben lagen, Altäre und Tempel, welche **Heroa** hießen, weil man in der Meynung ſtand, daß ſie nach ihrem Tode eine Stelle unter den niedrigern Göttern des Himmels erhielten. Als Götter verdienten ſie verehrt

zu werden; man betete alſo ihre Gräber an; man ſammelte ihre Gebeine; man ſchätzte ſich für glücklich, wenn man ihre Reliquien beſaß, weil man ſich beredete, daß ſie die Beſitzer eines beſondern Schutzes würdigten.

So war die Verehrung der Heyden gegen die Reliquien ihrer Vorfahren und Helden beſchaffen; der Reliquiendienſt der Chriſten des vierten und der folgenden Jahrhunderte, iſt ihm vollkommen ähnlich, und die chriſtlichen Schriftſteller dieſer Zeiten läugnen es nicht. **Plato** hatte in ſeinem Buche von der Republik geurtheilt, daß diejenigen, welche im Kriege für das Vaterland ſtürben, als gute **Genii** oder Schutzgeiſter verehrt, ihre Gräber aber angebetet werden müßten. **Euſebius** wendet dieſes auf den Tod der Märtyrer an. Man kann ſie, ſagt er, mit Recht als Streiter für die Religion betrachten; daher pflegen wir auch ihre Gräber zu beſuchen, bey den Behältniſſen ihrer Aſche zu beten, und ihre ſeeligen Seelen zu verehren. Man ſetzte alſo die Märtyrer in die Stelle der heydniſchen vergötterten Helden. Thaläläus, ein gewiſſer heiliger Anachoret, zerſtörte nach dem Zeugniſſe des Theodoretus, einen Götzentempel, und führte an deſſen Stelle eine große Kirche auf, die er den Märtyrern widmete, und warum? **Um den falſchen Göttern göttliche Todte entgegen zu ſetzen.** Lange vorher hatte Gregorius der Wunderthäter, nach dem Berichte des Gregorius von Nyſſa, ſeinem Volke nach ſeiner Bekehrung vom Heydenthume erlaubt, nach der Weiſe der Heyden, an den Gedächtnißtagen der Märtyrer frölicher zu ſeyn, als ſonſt, und Gaſtmale anzuſtellen, die in der Folge zu vielen Ausſchweifungen Gelegenheit gaben. Als Julian, der Abtrünnige, den Chriſten über

Gregor. Nyſſ. t. 2. p. 1006.

über ihre ausſchweifende Verehrung der Reliquien Vorwürfe machte: So antwortete Cyrill nichts weiter, als daß die Heiden die Reliquien ihrer Helden auch verehrten. Und wie viele Beweiſe könnten nicht noch gehäuft werden, daß der Reliquiendienſt der Kirche eine Nachahmung des Heidenthums ſey! Man mag dieſe Nachahmung rechtfertigen, wenn man kann; aber niemals wird man beweiſen, daß ſie zum Weſen der wahren Religion gehöre.

Cyrill. c. Iul. l. X. p. 336.

Im dritten Jahrhunderte begrub man die Reliquien, und ließ ſie ruhen, wo ſie begraben lagen. Im Anfange des vierten Jahrhundertes gab es ſchon einige, welche ſie aus einer übertriebnen Neigung bey ſich trugen und ſie auch bey dem Gottesdienſte küßten. Dieſes that Lucilla, eine africaniſche Dame, welche Gelegenheit zur donatiſtiſchen Spaltung gab. Das weibliche Geſchlecht iſt immer dem Aberglauben gewogen geweſen, weil man ſich immer wenig bemüht hat, ihm gründliche Einſichten in die Religion beyzubringen. Sie blieb nicht die einzige, welche die Gebeine der Märtyrer in ihrer Ruhe ſtörte. Es wurde ſehr bald eine feyerliche Erhebung und Verſetzung der Reliquien aus der Erde von einem Orte zum andern gewöhnlich, ob gleich nicht allgemein. So erhob der Kaiſer Conſtans, die Leichname des Apoſtels Andreas, des heiligen Lucas und Timotheus aus der Erde, und ließ ſie in einem feyerlichen Aufzuge nach Conſtantinopel bringen. Dieſe Erhebung und Verſetzung iſt, aus einem Irrthume oder Gedächtnißfehler des Hieronymus, Conſtantin dem Großen zugeeignet worden. Allein dieſer Kaiſer hat zur Ehre der Märtyrer nicht mehr gethan, als daß er den zwölf Apoſteln in der Kirche, die er ihrem Namen in Conſtantinopel erbaute, zwölf Denkmaler,

und in der Mitte derſelben für ſich ein Grab auf⸗ führte. Conſtans war ein Arianer. Man könnte vielleicht ſagen, daß der Reliquiendienſt dem Lehrbe⸗ griffe ſeiner Partey gemäß geweſen wäre. Denn die Arianer beteten Chriſtum an, ob ſie ihn gleich für eine bloße Creatur hielten. Aber wenn man ſich auch dieſer Folgerung enthält; ſo kann man ſich doch der Fragen nicht enthalten: Wie kam Conſtans zur Entdeckung dieſer mehr als dreyhundertjährigen Re⸗ liquien? Wo lag der Ort ihres erſten Grabes? Warum war das Glück, daſſelbe zu entdecken, wenn ſolches eine beſondre Wohlthat des Himmels iſt, nicht einem rechtgläubigern und heiligern Kaiſer aufbehal⸗ ten? Dieſe Fragen ſind unbeantwortlich, und den⸗ noch glaubt man, daß Gott einem Irrgläubigen, ei⸗ nem Feinde der Gottheit ſeines Sohnes, und einem Verfolger der wahren Kirche, die Gnade erwieſen habe, die Gebeine der Apoſtel von andern gemeinern Gebeinen unterſcheiden zu können.

Ein ſolches Beyſpiel flammte die enthuſiaſtiſche Begierde des Volks, Reliquien zu entdecken, noch mehr an. Seit der Zeit war faſt kein Grab vor den Nachforſchungen nach Reliquien mehr ſicher. Man wühlte die Erde durch, um die Aſche eines Märty⸗ rers zu finden, ohne von gewiſſen Regeln geleitet zu werden. Die Chriſten der vorigen Jahrhunderte waren ſo nachläßig im Reliquiendienſte geweſen, daß ſie von den Begräbniſſen der erſten Blutzeugen keine Nachrichten hinterlaſſen hatten. Allein der Aber⸗ glaube weiß Hülfe. Man kann ja leicht Träume und Geſichte haben, ohne eben unter die Betrüger zu gehören. Konnten die Geiſter verſtorbner Heiden bey den Behältniſſen ihrer Aſche erſcheinen: Warum ſollten denn die Märtyrer nicht erſcheinen können?

Die

Die Einbildung iſt eine Kraft der Seele, die leicht zu täuſchen und mit leeren Bildern zu blenden iſt; ſie liebt das Wunderbare, und glaubt alles, wenn es nur mit dem eiteln Schimmer des Außerordentlichen und Neuen prangt. Sind nicht Geſichte und Erſcheinungen Wunder? Krankheiten, die aus einer unordentlichen und herrſchenden Phantaſie und einem ſchwarzen Blute entſpringen, finden das gewiſſeſte Gegengift in andern Einbildungen. Es gab Schwermüthige, die für Beſeßne gehalten wurden und ſich ſelbſt dafür hielten. Die Einbildung, daß die Reliquien eine wunderthätige Kraft beſäßen, heilte die Einbildung, daß ſie, die dieſes glaubten, und die mächtigen Gebeine der Märtyrer anrührten, beſeſſen wären. Mit denen, welche Phantaſie, Schwachheit des Verſtandes und Leichtgläubigkeit verführten, Ueberbleibſeln der Märtyrer wunderthätige Kraft zuzueignen, vereinigten ſich bald Betrüger, welche theils in der Abſicht, ſich in Anſehen zu ſetzen, theils aus Eigennutz und Gewinnſucht, vorgaben, daß ſie die Reliquien dieſes oder jenes Märtyrers entdeckt hätten. Weil ein ſolches Vorgeben einigen Beweis braucht, ſo rechtfertigten ſie daſſelbe mit erdichteten Erſcheinungen und Wundern. Der große Hauſe unterſucht ſelten. Die Biſchöfe hätten unterſuchen ſollen; allein die meiſten ſchwiegen, weil ſie die Ehrfurcht der Chriſten gegen die Reliquien für unſchuldig und löblich hielten, und als ein Mittel anſahen, das Volk immer mehr von der Abgötterey abzubringen. Allein indem ſie die Gefäße Aegyptens ins Heiligthum der Kirche brachten, gaben ſie dem Volke Gelegenheit, güldne Kälber daraus zu machen. Einige Biſchöfe beſtärkten durch ihre Lehre das Volk in ſeinen Einbildungen. Eliſa wirkte, nach dem

Cyrillus von Jeruſalem, bey ſeinem Leben die Auferſtehung eines Todten durch ſeine Seele. Damit aber nicht allein die Seelen der Heiligen geehrt würden, ſondern auch von ihren Leibern geglaubt werden möchte, daß ihnen eine wunderthätige Kraft beywohnte, ſo wurde ein Todter, als er in das Grab des Propheten gelegt wurde und ſeinen verſtorbnen Leib anrührte, wieder lebendig. Wer ſieht nicht, daß dieſem gewiſſen Wunder ein Endzweck zugeeignet wird, der gewiß nicht dadurch erreicht werden ſollte? Dieſes Wunder ſollte bloß beſtätigen, daß Eliſa *ein* Prophet geweſen wäre, nicht aber ein Beweis der eingebildeten Lehre ſeyn, daß in den Leibern der Heiligen eine außerordentliche Kraft wohnte. Allein eine ſolche Misdeutung iſt eine Demonſtration für diejenigen, welche ſchon von der Kraft der Reliquien überredet ſind. Man kennt im Anfange des vierten Jahrhundertes nur einen Biſchof, den Euſebius von Sebaſte, welcher ſich dem einreißenden Aberglauben widerſetzte. Allein er gieng allem Anſehen nach in ſeiner Widerſetzung zu weit, und darum richtete ſie weniger aus, als ſie ſonſt vielleicht ausgerichtet haben würde. Er floh mit ſeinem Anhange alle Verſammlungen bey den Gräbern der Märtyrer, und hielt ſeinen Gottesdienſt lieber in Privathäuſern. Man ſah dieſes als eine Verachtung der Märtyrer ſelbſt an, und endlich wurde die vermeinte Ausſchweifung derjenigen, die ſeinem Beyſpiele folgten, auf dem Gangrenſer Synodus öffentlich verdammt. Viele Biſchöfe ſahen es ſchon für einen außerordentlichen Beweis der Gottſeeligkeit an, über den Gräbern der Märtyrer Memorien und Kirchen zu erbauen. So erzählt Gregor von Nazianz, daß Gallus und Julianus in ihrer Jugend ihre Furcht vor Gott, ihre Begierde nach

Cyrill. Catech. XVIII. p. 218.

Gangr. Synod. c. 20.

nach Weisheit, und ihre Frömmigkeit, durch Erbauung prächtiger Denkmäler für die Märtyrer und Ertheilung koſtbarer Geſchenke, bewieſen hätten; Gallus aus einem redlichen Eifer, Julian aber gezwungen und aus Heucheley; darum hätte auch den Gallus alles geglückt, was er unternommen hätte, da hingegen alles, was Julian bauen müſſen, immer gleich wieder eingeſtürzt wäre. Was für neue Beweiſe der Gottſeeligkeit! Kann wohl etwas, das die Offenbarung nicht befohlen hat, ein wahres Merkmal davon abgeben, und iſt es unbillig, es für zweifelhaft und verdächtig zu halten? *Gregor. Nazianz. orat. 3. p. 58.*

So wurde eine abergläubiſche Verehrung der Reliquien immer allgemeiner, ohne noch öffentlich eingeführt zu werden. Die Heiden bemerkten unterdeſſen dieſe Neuerung in dem Gottesdienſte der Chriſten, und nahmen daher Gelegenheit, ihnen Vorwürfe zu machen, welche der Kirche der erſten Jahrhunderte niemals gemacht worden waren. Julian, der Abtrünnige, beſchuldigte ſie, daß ſie alles mit Begräbniſſen und Grabmälern erfüllt hätten. Er tadelte ihre Verehrung der Märtyrer, als etwas, das erſt ſeit kurzem erfunden worden wäre. Eunapius, ein Heide unter dem Gratian, iſt in ſeinen Vorwürfen noch bittrer, als Julian, welcher noch gerecht genug war, einzugeſtehen, daß man in der Kirche keine Nothwendigkeit der Anbetung bey den Gräbern lehrte. Eunapius alſo beſchuldigte die Chriſten, daß ſie gewiſſen Laſterhaften, die um ihrer Verbrechen willen gegeißelt worden wären, göttliche Ehre erwieſen; daß ſie die Häupter von ſolchen, denen ihre Laſter den Tod zugezogen hätten, einbalſamirten, dem Volke öffentlich zeigten, und ſie für Götter hielten; daß ſie die Knie vor ihnen beugten, ſich bey ihren Gräbern

niederwürfen, ſich bey denſelben herumwälzten und mit ihrem Staube verunreinigten. **Maximus von Madaura** machte den Chriſten gleiche Vorwürfe. Man kann einräumen, daß dieſe Heiden, aus Haß gegen das Chriſtenthum, in ihren Beſchuldigungen zu weit giengen; allein die Schriftſteller der Kirche räumen von ihren Zeugniſſen mehr ein, als denen lieb seyn kann, welche gern für ihre Ehre eifern möchten, wenn es möglich wäre, ohne die Wahrheit der Geſchichte zu beleidigen.

Die Vorwürfe der Heiden beſſerten nicht, und wenn ſind wohl gottesdienſtliche Vorurtheile, an denen das Herz Theil nimmt, von Feinden gebeſſert worden? Die Biſchöfe hätten es thun ſollen, und die meiſten hatten ſich ſchon von dem Aberglauben des Volkes anſtecken laſſen. Baſilius der Große, Gregorius von Nazianz, Gregorius von Nyſſa, und Chryſoſtomus hatten alle eine ausſchweifende Hochachtung gegen die Reliquien, glaubten und lehrten öffentlich alle, daß ſie Kraft, Wunder zu thun, beſäßen, und ein Vermögen, diejenigen, welche ſie anrührten, zu heiligen. Wer nun die Gebeine eines Märtyrers anrührt, wie **Baſilius** ſagt, hat einen gewiſſen Antheil an der der Heiligung der dem Körper beywohnenden Gnade. In ſeiner Lobrede auf die Märtyrerinn Julitta eignet er ihrem Leichname eine Kraft zu, den Tempel, wo ſie liegt, und diejenigen, welche ſich dahin verſammeln, zu heiligen. Gregor von Nazianz, und Gregor von Nyſſa führten eben dieſe Sprache. Chryſoſtomus ſagte, daß nicht allein die Gebeine der Märtyrer, ſondern auch ihre Behältniſſe, voll geiſtlicher Gnade wären. In einer andern Homilie rühmte er von den Leibern der Heiligen, daß ſie einer Stadt mehr Sicherheit verliehen, als

die

die feſteſte Mauer, und, gleich hervorragenden Felſen, alle Nachſtellungen und Anfälle ihrer geiſtlichen und leiblichen Feinde zurückhielten. Er gieng noch weiter und ſagte, daß, wenn auch Gott durch die Menge unſrer Sünden erzürnt würde, wir ihm durch Vorhaltung der heiligen Körper zur Gnade bewegen und mit der Stadt ausſöhnen könnten. Ich halte es für überflüßig, viele Stellen auszuzeichnen, in welchen er ſagt, daß die Teufel vor den Gräbern und Gebeinen der Märtyrer erzitterten, und die Körper verließen, welche ſie beſeſſen hätten. Wie ſinnlich und menſchlich wurde nicht Gott durch dieſe Rednerkünſte, mit denen die Reliquien erhoben werden ſollten, dem Volke vorgeſtellt!

Alle dieſe ausſchweifenden Lobredner der Reliquien reden von einer beſondern und außerordentlichen Kraft derſelben, und man kann doch aus allen ihren Stellen nicht beſtimmen, was ſie darunter verſtanden wiſſen wollen. Die Gebeine der Märtyrer ſollen nach dem Baſilius eine Kraft haben, diejenigen, die ſie anrühren, die Tempel, wo ſie begraben liegen, und diejenigen, welche ſich zu ihren Begräbniſſen verſammeln, zu heiligen. Allein was iſt dieſe Heiligung eigentlich? Denn auf eine andre Art müſſen wohl Tempel, und noch anders diejenigen geheiligt werden, die ſich dahin verſammeln? Teufel vertreiben; Krankheiten heilen; das **Zukünftige vorherſehen**; das alles vermag der Staub des heiligen Cyprianus, nach dem Zeugniſſe des Gregorius von Nazianz, wenn anders die Lobrede auf ihn ſeine Arbeit iſt. Wer iſt wohl im Stande, ſich einigen Begriff von einer ſolchen Kraft der Reliquien zu bilden? Wie kann der Staub des Cyprians das Künftige vorherſehn, oder zum wenigſten eine **Vorſehung des Zukünftigen** wirken?

wirken? Wie können, nach einer andern Stelle eben dieſes Biſchofes, die Körper der Märtyrer eben das ausrichten, was ihre heiligen Seelen vermochten? Und wie können auch die kleinſten Zeichen ihres Leibes eben ſo viel, als ihre Körper, und, mit dem Gregorius fortzuſchließen, eben ſo viel, als ihre heiligen Seelen, ausrichten? Was für ſeltſame widerſprechende Gedanken! Chryſoſtomus iſt in ſeinen Lobſprüchen eben ſo unverſtändlich, ob er gleich in ſeinen meiſten Lobreden den Seegen, welchen die Chriſten von den Reliquien erhalten ſollen, mehr aus der Errinnerung, die der Anblick ihrer Gebeine erweckt, als aus einer ihnen eignen Kraft, herleitet.

Gregor von Nazianz iſt mit dieſer Kraft der Reliquien, die über viertehalbhundert Jahre in den Gebeinen der Heiligen ſchlummerte, ohne einmal zu erwachen, und den Chriſten ihre Macht zu zeigen, ſehr freygebig. Denn er eignet ſie nicht allein der Aſche und den Gebeinen der Märtyrer zu, ſondern auch den Lumpen, die von ihren Kleidungen überblieben, und den Gräbern der Märtyrer. Dieſe Meinung hatte man ſchon lange von dem Grabe Jeſu Chriſti gehabt. Die Einbildung von einer beſondern Heiligkeit und Kraft deſſelben, hatte ſo viele Wallfahrten dahin veranlaßt, daß die Biſchöfe, und vornehmlich Gregor von Nyſſa, dawider eiferten. Dieſer Eifer war ungerecht, da man ſelbſt den Gräbern der Märtyrer eine gewiſſe heiligende und wunderthätige Kraft zueignete. Gregor von Nazianz rühmte von ihnen, daß ſie oft den Anfällen des Teufels widerſtanden hätten. Ja er eignet dieſe Kraft ſelbſt der Errinnerung an die Reliquien zu: **Das bloße Andenken an ſie macht ſelig**, oder wenn man den griechiſchen Ausſpruch gelinder überſetzen will; **das bloße Andenken an ſie errettet.**

Gregor. Nazianz. t. 2. p. 216. Gregor. Nyſſ. t. III. p. 565. Weſſelin. de cauſ. peregr. Hieroſolym. iter. Burdeg. praemon. inter veter. Rom. itiner. p. 537.

errettet. Man mache ſich doch, wenn man kann, eine Vorſtellung von einer Kraft, die zugleich in der Aſche der Märtyrer, in ihren Gebeinen, in den Lumpen ihrer Kleider, in den Flecken, die ihr vergoßnes Blut darinnen zurück gelaſſen hat, in ihren Gräbern, und in dem Andenken ruhen ſoll. Man ſieht unterdeſſen ſo viel aus dieſem ausſchweifenden Lobe der Reliquien, daß man ſchon in dieſen Zeiten anfieng, Reliquien zu verehren, die es durch die Berührung wirklicher Reliquien wurden. Man iſt vielleicht begierig, zu wiſſen, mit was für Gründen ihre Verehrer das Daſeyn einer, ich weiß nicht was für einer wunderthätigen Kraft, in ihnen bewieſen. Allein eine ſolche Frage iſt allzuneugierig. Gregor von Nazianz weiß keinen andern Grund anzuführen, als das Zeugniß derjenigen, welche dieſe Kraft erfahren haben wollten. Nichts verdiente gleichwohl mehr Aufmerkſamkeit und Prüfung, als ein ſolches Zeugniß, damit ſich die Lehrer des Volkes der Gefahr, hintergangen zu werden und ſelbſt unſchuldig zu hintergehen, nicht ausſetzen möchten. Allein ſie unterließen dieſe ſo nöthige Prüfung. Die Urſachen dieſer Nachläßigkeit ſind ſchwer zu erforſchen. Sollte aber nicht die Furcht viel ſchuld geweſen ſeyn, daß man das Volk von der chriſtlichen Religion ſelbſt abwendig machen, oder ſeinen Eifer für dieſelbe ſchwächen würde, wenn man ihrer ausſchweifenden Ehrfurcht gegen die Märtyrer Grenzen ſetzte, da ſie zumal die Welt immer auf die heldenmüthige Standhaftigkeit derſelben, als auf einen unwiderſprechlichen Beweis der Göttlichkeit unſers Glaubens, verwieſen?

Je allgemeiner die Meinung wurde, daß die Reliquien eine beſondre Kraft hätten, theils Wunder zu thun, theils die Kirchen und diejenigen zu heiligen,

welche ſich in denſelben zum Gottesdienſte verſammelten; deſto hitziger wurde die Begierde nach dem Beſitze derſelben. Man brachte Reliquien in die Kirchen, die keine hatten; man erbaute neue über den Gräbern der Märtyrer; man ſieng ſie an zu zerſtümmeln, und weit und breit zu verſenden. So wünſchte Baſilius einem Biſchofe Arcadius Glück zu ſeiner Kirche, und verſprach ihm, heilige Ueberbleibſel zu überſenden, wenn er einige auftreiben könnte. Dieſes Schickſal erfuhren die Reliquien von vierzig Soldaten, welche unter dem Kaiſer Julianus den Märtyrertod ausgeſtanden haben ſollten. Sie wurden, nach dem Zeugniſſe des Gregorius von Nyſſa, und des Baſilius, in viele Länder zerſtreut. Dieſe Theilung und Zerſtreuung verringerte ihre Kraft nicht. Weil die Aſche dieſer vierzig Märtyrer mit einander vermiſcht war, ſo ſagte man, daß ſie überall ganz bey einander wären, ungeachtet jede Kirche, die etwas davon erhielt, nicht viel beſaß; es war dennoch überall eine gleiche Wohlthätigkeit, die nicht abnahm; überall Gnade und ein gegenwärtiger Schutz für die Chriſten.

Baſil. ep. 418. t. 2. p. 1195.

Baſil. t. I. p. 533.

Im Oriente beſtärkten alſo vornehmlich Baſilius und beyde Gregorii das Volk in ſeiner abergläubiſchen Ehrfurcht gegen die Reliquien. Im Occidente that es Ambroſius. Er war der erſte, der eine öffentliche gottesdienſtliche Verehrung der Reliquien einführte. Die Geſchichte davon iſt merkwürdig. Gervaſius und Protaſius, zween ſo unbekannte Märtyrer, daß man nicht einmal ihre Namen in den Dyptichen fand, und von keinem wußte, wer er wäre, wann er ſein Leben für die Ehre Jeſu Chriſti aufgeopfert, und was er für einen Märtyrertod ausgeſtanden hätte, lagen in einer Kirche neben einem andern

Ambroſ. ep. 54. ad Marc.

dern nicht mehr bekannten Märtyrer, dem heiligen Nabor, begraben. Man wußte es nicht, und gieng alſo ohne Ehrfurcht über ihr Grab weg. Sie wollten dem Volke, bey dem ſie eine große Ehrerbietung gegen ihren Nachbar wahrnahmen, nicht länger unbekannt bleiben, erſchienen in dieſer Abſicht dem Biſchofe Ambroſius, und zeigten ihm den Ort an, wo ſie begraben lagen. Man weiß nicht, was Ambroſius für Gründe hatte, dieſe Erſcheinung, wenn ſie nicht von ihm erdichtet iſt, für mehr als ein Spiel ſeiner Einbildung zu halten. Er ließ indeſſen an dem Orte nachgraben, der ihm in ſeinem Geſichte gezeigt worden war. Man fand daſelbſt zween Männer von einer außerordentlichen Größe, gleich den Menſchen in den alten Zeiten, alle ihre Gebeine ganz, und viel Blut. Indem er ſie aus ihrem alten Grabe in die ambroſianiſche Kirche bringen ließ, wurde, ſeiner Ausſage nach, ein Blinder ſehend. Ein ſolches Schauſpiel ſetzte das Volck in die größte Verwunderung, und Ambroſius wurde erſucht, die Körper dieſer heiligen Rieſen einige Tage zur öffentlichen Verehrung auszuſetzen. Er bewilligte dem Volke ſeine Bitte, und während der Zeit wurden viele Beſeßne vom Teufel befreyt. Nachdem ſich das Volk genug an dieſem Schauſpiele geweidet hatte, ließ Ambroſius dieſe wunderthätigen Leichname begraben. So erzählt er ſelbſt dieſe Begebenheit, und Paullin, ſein Lebensbeſchreiber, ſtimmt mit ihm darinnen überein.

Die ganze Geſchichte ſieht einer heiligen Betrügerey nicht unähnlich. Ambroſius lebte in Zeiten, wo man die Liſt für erlaubt hielt, ſo bald ſie zur Ausführung edler und gottſeeliger Abſichten, und beſonders zur Aufnahme und Ausbreitung der Religion,

angewendet wurde. Er wurde von der Kaiſerinn Juſtina verfolgt, weil er den Arianern keine Kirche einräumen und die Freyheit des öffentlichen Gottesdienſtes nicht verſtatten wollte. Unter dieſer Verfolgung nun erſcheinen ihm zween ganz unbekannte Märtyrer, zeigen ihm ihr Grab an, und ihre Rieſenkörper verrichten eine große Menge Wunder. Ein Blinder, der nur ihre Kleider anrührte, wurde ſehend, und viele Beſeßne hatten das Glück, von der Beſitzung unreiner Geiſter befreyt zu werden. Das ganze Volck gerieth darüber in die größte Verwunderung. Hätten nicht die Arianer durch ein ſolches Wunder bekehrt werden ſollen? Allein es geſchah nicht; ſie beſchuldigten vielmehr die Wunder einer Erdichtung; ſie ſpotteten über dieſelben, und klagten den Ambroſius an, daß er ſowohl ſeinen Blinden, als ſeine Beſeßnen, mit Geld erkauft hätte, Wunder vorzugeben. Sollte wohl die Anklage Grund haben? Wahr iſt es, daß es kühn iſt, den Ambroſius im Verdachte eines frommen Betrugs zu haben. Gleichwohl iſt es ſchlimm, daß dieſer Verdacht der ganzen Geſchichte viel Licht giebt. Ambroſius wurde von den Arianern verfolgt, weil er einer von ihren heftigſten und mächtigſten Widerſachern war, und den größten Anhang unter dem Volke hatte. Wenn ſich der Himmel ausdrücklich für ihn erklärte; wenn öffentliche Wunder geſchahen, und zwar während der Verfolgung: Was konnte anders daraus geſchloſſen werden, als daß er rechtgläubig, und folglich die Kaiſerinn irrgläubig, und ihre Verfolgung äußerſt ungerecht wäre? Er ſelbſt kann keine Wunder thun; das Volk will in ſeiner Neigung gegen ihn erhalten ſeyn, oder er muß in der Verfolgung unterliegen, und der Irrthum der Arianer ſiegt: Sollte es in ſolchen Umſtänden nicht

erlaubt

erlaubt ſeyn, die Ausbreitung des Irrthums durch eine fromme Erfindung zu verhindern? Es darf ja nur eine Erſcheinung noch unbekannter Märtyrer erdichtet, eine Entdeckung ihrer Leichname veranſtaltet, und einige, auf deren Treue man ſich verlaſſen kann, erkauft oder überredet werden, Wunder vorzugeben: So wird das Volk alles dieſes, als eine Erklärung des Himmels für den Ambroſius, und die rechtgläubige Lehre, anſehen. Wer wird ſich an einen Biſchof wagen, der von den Bewohnern des Himmels ſo auſſerordentlich begünſtigt wird? Ambroſius konnte ſo denken; zumal in einem Jahrhunderte, wo man gewohnt war, die Güte einer Handlung auch wohl allein aus der Güte ihrer Abſicht zu beurtheilen. Daß er aber ſo gedacht habe, wird durch verſchiedne Umſtände wahrſcheinlich. Warum entdecken ſich ihm dieſe Märtyrer eben während der Verfolgung? Warum nicht einige Jahre früher, wenn den Heiligen ſo viel an der Verehrung der Chriſten liegt, oder nicht ſpäter, da ſie einmal ſo lange gewartet hatten? Man kann gewiß nicht ſagen, daß dieſe unbekannten Märtyrer die beſte und bequemſte Zeit für ihre Ehre wählten. Ihre Leichname machten einen Blinden ſehend, und trieben Teufel aus; die Arianer ſpotteten über dieſe Wunder, und ſchrieben ſie nicht der wunderthätigen Kraft ihrer Gebeine, ſondern dem mächtigern Gelde des Ambroſius zu. Erſchienen ſie hundert Jahre früher: So hätte kein Menſch an der Wahrheit ihrer Wunder gezweifelt. Hierzu kömmt, daß ſie einem Manne erſchienen, der die Wahrheit derſelben, nicht zum Beſten zu vertheidigen wußte, und eben dadurch den Verdacht wider ſie veranlaßte, oder beſtärkte. Die Arianer läugneten, daß ein Blinder wirklich durch die Berührung ihrer Kleider

ſehend geworden wäre. Wie vertheidigte Ambroſius dieſes Wunder? Sie läugnen, ſagt er, daß der Blinde ſehend geworden ſey; aber dieſer läugnet ſeine Geneſung nicht. Welch eine Schutzrede! Konnte nicht der vorgegebne Blinde eine Geneſung vorgeben, die niemals erfolgt war? Wäre er denn eben der erſte geweſen, der ein falſches Wunder vorgegeben hätte? Er mag immer ſagen: Ich, der ich ſonſt nicht ſah, ſehe; ich habe aufgehört blind zu ſeyn: Das iſt kein Beweis; denn es iſt eben dasjenige, was erwieſen werden ſoll. Gab es nicht mehr Blinde in der Stadt, an denen die neuen Reliquien ihre Kraft beweiſen konnten, um die Arianer ſchamroth zu machen, und zum Stillſchweigen zu bringen? Allein, die Reliquien dieſer vorgeblichen Märtyrer, ſind noch aus einem andern Grunde verdächtig. Warum machten ſie, wenn ſie ein ſo großes Verlangen, vom Volke verehrt zu werden, empfanden, dem Ambroſius nicht mehr als ihre Namen bekannt? Warum ſchwiegen ſie völlig von der Zeit ihres Märtyrerthums, von der Art deſſelben, von ihrem Amte, von ihren Tugenden? Aus Beſcheidenheit? Aus Beſcheidenheit hätten ſie ganz ſchweigen müſſen, da die Menſchen ſo ſinnlich genug ſind, die Creatur mehr, als den Schöpfer, zu verehren. Zugegeben, daß in den Reliquien der Heiligen, eine wunderthätige Kraft wohnen kann: So können ſie doch dieſelbe, wenn man nach ihrer erſten Quelle forſcht, von keinem andern erhalten, als von Gott. Gott aber giebt keinem ſeiner Geſchöpfe die Macht, Wunder zu thun, um keiner andern, als höchſt vortrefflicher und erhabner Abſichten willen. Zu welchem Ende hätte er den Reliquien der Märtyrer eine wunderthätige Kraft beylegen ſollen? Um die Chriſten zu bewegen,

Ambroſ. t. V. ſerm. 5. p. 133.

bewegen, daß ſie ihre Gebeine aufgraben, ſie zum Gegenſtande einer öffentlichen Verehrung machen, einen großen Seegen, und viel geiſtliche Güter von ihrer Anrührung erwarten, ſie in den Kirchen unter den Altären beyſetzen, ſich vor ihnen niederwerfen, ſie mit der äußerſten Innbrunſt küſſen, ſie zerſtümmeln und verſenden, und ſie für ihren Schutz wider alle Nachſtellungen und Gefahren ſichtbarer und geiſtlicher Feinde halten, und ſie, wenn er zornig würde, ihm vorzeigen, und dadurch mit ihm ausſöhnen möchten? Man muß die Wunder Chriſti und ſeiner Apoſtel nicht kennen, wenn man glauben will, daß Gott um ſolcher Abſichten willen, den Reliquien eine wunderthätige Kraft mittheilen werde.

Unterdeſſen hatte das, was Ambroſius that, einen großen Eindruck auf die Chriſten. Die Erſcheinungen der Märtyrer, welche von der Kirche verehrt ſeyn wollten, vervielfältigten ſich. Wenn man den Träumen und Erzehlungen dieſer Zeit glauben wollte, ſo wurden die Bewohner des Himmels auf einmal ſo enthuſiaſtiſch, als der große Haufe der Chriſten war. Sie verließen den Himmel Schaarenweiſe, um den Sterblichen zu erſcheinen, und ihnen ihre Gräber zu entdecken. Daher war es ſo gewöhnlich geworden, Reliquien auszugraben, daß auch der Kaiſer Theodoſius genöthigt worden war, durch ein öffentliches Geſetz die Ausgrabung, und Zerſtümmelung beerdigter Körper, und den Handel mit ihnen, zu verbieten. In Africa wurden ſo viele Altäre an den Landſtraßen erbaut, unter dem Vorgeben, daß Märtyrer daſelbſt ruhten, und der Misbrauch gieng ſo weit, daß die Biſchöfe auf der fünften Kirchenverſammlung zu Carthago einen beſondern Kirchenſchluß deswegen abfaſſen mußten. In dieſem Kirchenſchluſſe verord-

Libr. ult. cod. de viol. ſepulc.

Im Jahre Chr. 398.

Concil. t. I. p. 1218. verordneten ſie, daß die Biſchöfe die Altäre, die hin und wieder auf den Feldern, und an den Straßen, den Märtyrern erbaut worden wären, wenn nicht erwieſen werden könnte, daß wirkliche Reliquien daſelbſt ruhten, niederreißen laſſen, und die Erbauung neuer Altäre, auf das bloße Vorgeben von Erſcheinungen und Offenbarungen, nicht verſtatten ſollten. **Auguſtinus** beſtrafte gewiſſe heuchleriſche und herumſchweifende Mönche, welche die Provinzen durchzogen, und Körper der Märtyrer, wenn es anders wirkliche Körper von Märtyrern waren, herumtrugen, und eine Art von Wucher damit trieben, indem ſie dieſelben dem Volke zeigten. *Auguſt. de oper. Monach. c. 26.*

Die Biſchöfe, welche den angeführten Kirchenſchluß zu Carthago abgefaßt hatten, erkannten, daß die Verehrung der Reliquien bis zum Aberglauben ausſchweifte. Sie gieng gar ſo weit, daß man Empörungen beſorgte, wenn man ſich ihr mit Gewalt widerſetzte, und deswegen gaben ſie dem Aberglauben nach. Dieſe Nachſicht nun befeſtigte ſie noch mehr. Andre Biſchöfe hatten nicht allein Nachſicht gegen die übertriebne Verehrung der Reliquien, ſondern beſtärkten das Volk darinnen. Dieſes that beſonders Chryſoſtomus, als er noch Presbyter zu Antiochia war, in ſeinen Lobreden auf die Märtyrer. Darf man ſich wundern, daß **Vigilantius**, ein Prieſter von Barcelona, in das Ketzerverzeichniß kam, da er wider den einreißenden Aberglauben zeugte? Dieſer Vigilantius erklärte ſich auf einmal wider viele Misbräuche und Unordnungen, welche das Chriſtenthum befleckten. Er verwarf das ehloſe Leben der Prieſter, und die ausſchweifende Hochachtung und Liebe der Chriſten zu den Heiligen und ihren Reliquien. Er verdammte den Gebrauch, in den Memorien und

Kirchen

Kirchen der Märtyrer am hellen Tage Kerzen anzuzünden, als eine heidniſche Gewohnheit, und zugleich die Ehre, die man ihren Reliquien erwies. Warum verehrt und betet ihr, ich weiß nicht was an, das ihr in einem kleinen Behältniſſe tragt, ſagte er? Warum küßt ihr den Staub, der in ein wenig Leinewand verhüllt iſt? Er verdammte auch die Vigilien, wegen der Schwelgereyen, die bey ſolchen Nachtfeſten getrieben wurden; er läugnete die Wunder, die bey den Gräbern der Märtyrer geſchehen ſollten, und erklärte ſie für Weibermärchen. Er gieng noch weiter, und läugnete die Fürbitten der Heiligen, für die noch lebenden Chriſten. *Hieron. adv. Vigil.*

Vigilantius fand an dem Hieronymus einen ungeſtümen Widerſacher. In dem Charakter dieſes Kirchenvaters vereinigte ſich mit einer ausſchweifenden Heftigkeit eine Einbildung, die alles vergrößerte, eine außerordentliche Leichtgläubigkeit für alles Auſſerordentliche und Wunderbare, was von Märtyrern und Aſceten erzählt wurde, eine übertriebne Ergebenheit gegen alle eingeführten Gewohnheiten der Kirche, ein Eigenſinn, der keinen Widerſpruch erdulden konnte, und ein Haß, der keine Mäßigung und kein Verſchonen kannte, wenn er einmal beleidigt und aufgebracht war. Er hatte das ehloſe Leben wider den Jovinian mit einer ſolchen Hitze vertheidigt und erhoben, daß er ſelbſt ſeinen Freunden in den Lobſprüchen auf die Jungfräulichkeit, ausſchweifend vorgekommen war, und ſich genöthigt ſah, in einer beſondern Schutzſchrift ſeine Ausdrücke, in denen er den Eheſtand zu verdammen ſchien, zu erklären und zu mildern. Hieronymus und Vigilantius waren eine Zeit lang Freunde. Vigilantius hatte ſeinen Freund nicht allein gelobt, ſondern ihm auch wirkliche Wohl-

thaten erwieſen; denn dieſer bekennt, daß er mit vielen andern Hungers geſtorben ſeyn würde, wenn ihn Vigilantius nicht mit ſeinem Gelde unterſtützt hätte. Allein der Wohlthäter begieng den Fehler, ſeinen Freund öffentlich, wegen ſeiner allzugroßen Achtung gegen den Origenes, zu tadeln. Auf einmal verſchwanden alle ſeine guten Eigenſchaften in den Augen des Hieronymus. War er ſonſt ein heiliger Prieſter geweſen: So war er nun ein unverſchämter Thor. Der Name Vigilantius kann einen Wachenden bedeuten, und dieſes gab dem Hieronymus zu einem ſehr unanſtändigen Wortſpiele Gelegenheit. Er beſchuldigte ſeinen Verſtand, daß er in einer tödtlichen Schlafſucht läge, und hieß ihn nun, ſo oft er von ihm ſprach, einen Schläfer, einen **Dormitantius**. So war Hieronymus gegen den Vigilantius geſinnt, als derſelbe ſich wider die ausſchweifende Verehrung der Heiligen, und ihrer Reliquien erklärte. Hieronymus ſchrieb wider ihn, aber mit einer Wut, die einen jeden Unparteyiſchen zu einem gerechten Unwillen reizt. Er erklärte den Prieſter von Barcellona für ein größres Ungeheuer, als die Centauren, Sirenen, Onocrotalen, der Behemoth, Leviathan, Cacus, und Gerion geweſen waren, und ſagte, daß ein unreiner Geiſt Jeſum Chriſtum durch ihn bekriegte. Es iſt kein Scheltwort ſo ausſchweifend und unanſtändig, das er nicht an ſeinen Feind verſchwendet. Was kann von einem ſolchen heftigen Geiſte für eine billige Widerlegung erwartet werden? **Hieronymus** ſucht ihn wirklich nicht zu widerlegen, ſondern verhaßt zu machen. Er fragt ihn, ob der Biſchof zu Rom Unrecht thue, daß er über den Gebeinen der Apoſtel Petri und Pauli, das Abendmal halte? Er beſchuldigt ihn, daß er ſie für verächtlichen Staub erklåre,

Hieron. adv. Vigil.

kläre, und gleichwohl hatte dieſes Vigilantius nie geſagt. Er fragt ihn, ob alle Biſchöfe ſündigten, die in die Kirchen der Todten giengen, und alle Chriſten, die ihrem Beyſpiele folgten, Gottesſchänder wären? Er fragte, ob alle Biſchöfe, welche die Gebeine der Heiligen in Gold und Seide aufbewahrten, Thoren, und alle Völker, welche den Reliquien bey ihrer Verſetzung entgegen giengen, Narren wären? Wer ſieht nicht, daß alle dieſe Fragen darauf abzielten, den Vigilantius verhaßt zu machen, und den ganzen chriſtlichen Erdkreis wider ihn aufzuwiegeln. Vigilantius hatte den Gebrauch, Kerzen am hellen Tage in den Gräbern der Märtyrer anzuzünden, als eine heidniſche Ceremonie verworfen, und lange vorher hatte Tertullian die Heiden deswegen verſpottet. Was antwortete Hieronymus? Er behauptete, daß dieſer Gebrauch geduldet werden müßte, weil diejenigen, welche die Märtyrer dadurch zu ehren gedächten, ſolches aus einer guten Abſicht thäten. Was kann aber nicht mit der guten Abſicht vertheidigt und gerettet werden? Hieronymus konnte zur Ehre der Reliquien ſchreiben, was er wollte, und ſicher ſeyn, daß er Beyfall finden würde. Denn kurz vorher hatte der Kaiſer Arcadius die Reliquien des Propheten Samuels, die er entdecket zu haben ſich einbildete, mit einem großen Gepränge nach Conſtantinopel bringen laſſen. Er ſelbſt war mit dem ganzen Senate vor denſelben hergegangen, und hatte ihm zu Ehren eine beſondre Kirche erbaut.

So war es mit der Ehrerbietung der Chriſten gegen die Reliquien im vierten Jahrhunderte, und im Anfange des fünften, beſchaffen. Man grub ſie aus der Erde, und brachte ſie in einem feyerlichen Gepränge in die Kirchen, wo ſie unter den Altären bey-

geſetzt wurden; man ſchrieb ihnen eine wunderthätige Kraft zu; man hielt ihren Beſitz für ein Glück, und erwartete von ihnen einen beſondern Schutz; man baute Altäre, Memorien, und endlich Tempel, ſie zu ehren; man hielt über denſelben das Abendmal; man wollte neben ihnen begraben liegen; man ſah es für einen geiſtlichen Seegen an, ſie anrühren zu dürfen; man küßte, nach dem Zeugniſſe der Lobrede auf den heiligen Theodorus, welche dem Gregorius von Nyſſa zugeeignet wird, ihren Staub; man umarmte ihre Leiber mit einem Eifer, als ob ſie lebendig geweſen wären; man that Wallfarthen zu ihren Begräbniſſen; man fiel bey ihren Gräbern, und vor den Behältniſſen ihres in Seide und Gold aufbewahrten Staubes nieder. Man verſendete ihre Reliquien. Man erbaute keine Kirchen ohne ſie, weil man ſich beredete, daß ſie denſelben eine beſondre Heiligkeit mittheilten. So beklagt Paulinus in einem Briefe an den Biſchof Severus, daß er ihn keine Reliquien zur Einweihung ſeiner Kirche ſenden könne, und verſichert, daß er es gern thun wollte, wenn er nur einen Scrupel heiliger Aſche übrig hätte; daß er ihm aber doch ein Stückchen von dem Kreuze Chriſti ſendete. Dieſe Verehrung war alſo bis zum Aberglauben übertrieben worden, wie auch viele Biſchöfe von Africa erkannten, und hatten zu ſolchen Misbräuchen Anlaß gegeben, daß ihre Ausgrabung und ihr Verkauf von dem Kaiſer Theodoſius verboten werden müſſen. Allein man glaubte ſein Gewiſſen nicht zu beleidigen, wenn man ein ſolches Geſetz nicht beobachtete, und der Kaiſer Arcadius gab ſelbſt das Beyſpiel dazu. Unterdeſſen war dieſer ganze Reliquiendienſt eine Neuerung; er entſtand und wuchs nach und nach, ohne daß er öffentlich,

Gregor. Nyſſen. t. 3. p. 1011. ſqq.

Prudent. hymn. in Laurent.

Paulin. Nol. in ep. ad Sever.

lich, als nothwendig gelehrt wurde; denn man findet nicht, daß die Catechumenen vor der Taufe oder nach derſelben, unterwieſen worden wären, wie ſie die Reliquien ehren müßten. Aſterius von Amaſea, war einer von den übertriebenſten Lobrednern der Märtyrer. Er bekannte, daß die Chriſten ihre Reliquien in koſtbar ausgeſchmückten Behältniſſen aufbewahrten, und ihnen prächtige Tempel erbauten; aber er ſetzte hinzu, daß ſie dieſelben nicht anders verehrten, als diejenigen verehrt würden, welche ſich in der Welt durch große Thaten einen Namen erworben hätten. Es ſcheint, als könne aus dieſer Stelle dargethan werden, daß man den Reliquien der Märtyrer mehr eine bürgerliche, als gottesdienſtliche Ehre erweiſen wollte. Allein ſie wurde doch mit dem Gottesdienſte verknüpft, und wer kann von dem großen Haufen erwarten und hoffen, daß er allezeit einen Unterſchied zwiſchen einer bürgerlichen und gottesdienſtlichen Verehrung machen werde. Man machte ihn auch wirklich in den folgenden Jahrhunderten nicht. *Aſter. Amaſ. h. X. ed. ab Combefiſc.*

Im erſten Urſprunge des Reliquiendienſtes, wurden unter Reliquien bloß die Ueberbleibſel von den Körpern der Märtyrer verſtanden; Gregorius von Nazianz aber erweiterte ihn ſchon, indem er auch die von ihren Kleidern überbliebnen Lumpen, und ſelbſt die kleinſten Zeichen ihres Leidens, darunter verſtand. Gregorius von Nyſſa erzählt in ſeiner Rede auf den Meletius, daß das Volk bey ſeiner Beerdigung die Schweistücher, die ſein Geſicht bedeckten, zerriſſen hätte, und als etwas, das man heilig aufhebt, verwahrte. Man glaubte ſogar, daß die Reliquien der Märtyrer der Erde, wo ſie lägen, eine gewiſſe Kraft und Heiligkeit mittheilten. Ambroſius *Gregor. Nyſſen. t. 3. p. 1026.*

dehnte den Begriff der Reliquien zuerſt auch auf das Kreuz Chriſti aus. Denn es iſt falſch, oder zum wenigſten ungewiß, daß Helena die Erfinderinn deſſelben ſey, weil Euſebius ganz davon ſchweigt, ob er gleich die Entdeckung und Reinigung des Grabes Jeſu Chriſti unter Conſtantin dem Großen in ſeinem Leben anmerkt. So viel iſt gewiß, daß man im Ausgange des vierten, und im Anfange des fünften Jahrhundertes, eine beſondre Verehrung gegen das vermeintlich wiedergefundne Kreuz Chriſti hatte. Nach dem Berichte des Paulinus von Nola, wurde es dem Volke von dem Patriarchen zu Jeruſalem jährlich am Oſterfeſte zur Anbetung öffentlich gezeigt. Doch wiederfuhr dieſes Glück auch denen, welche in der Abſicht, daſſelbe zu ſehen, nach Jeruſalem wallfartheten. Wenn man der Erzählung dieſes abergläubiſchen Biſchofes glauben wollte: So verrichtete Gott an dieſem Kreuze ein unaufhörliches Wunder; ein Wunder, das alle, und ſelbſt die größten Wunder, überſteigt. Der Biſchof von Jeruſalem erlaubte allen Pilgrimen, kleine Stückchen davon mitzunehmen. Gleichwohl wurde das Holz deſſelben niemals kleiner. Das Kreuz hatte in einer ſinnloſen Materie, eine ſolche lebendige Kraft, daß es ſeit ſeiner Entdeckung faſt täglich ſein Holz den Wünſchen unzählbarer Menſchen lieh, und dennoch ſo ganz blieb, als wenn es niemand angerührt hätte. Nach der Meinung dieſes Biſchofes, hatte es dieſe unverwesliche Kraft und unzerſtörliche Feſtigkeit von dem Blute des Fleiſches Chriſti in ſich getrunken, das an demſelben den Tod ausgeſtanden, aber nicht die Verweſung geſehen hatte. Ein gleiches Wunder wurde von der Erde erzählt, in welche ſich die Fußtapfen des Heilandes eingedrückt haben

Euſeb. de vit. Conſt. c. 25. 28. 30. p. 497.

Paulin. ep. XI. ad Sulpit. Sev.

haben ſollten. Jeder, der nach Jeruſalem wallfarthete, wollte etwas von dieſer Erde beſitzen; jeder nahm etwas davon mit, und dennoch litt ſie keinen Abgang; man ſah immer eben dieſelben Fußtapfen. Gewiß, ſehr außerordentliche Wunder! Es iſt nur zu beklagen, daß man keine bewährten Zeugen hat, als einen Ambroſius, Paulinus, und Sulpitius Severus. Unterdeſſen wurde die Welt bald mit unzählbaren Stückchen von dem vermeinten Kreuze Chriſti erfüllt. Man hielt ſie höher, als die größten Koſtbarkeiten; man faßte ſie in Gold ein, und Weiber und Männer hiengen ſie als einen Schmuck um ihren Hals, obgleich ſonſt das Kreuz ein Zeichen der Verurtheilung und Schande war. Chryſoſtomus will ſogar die Wahrheit der chriſtlichen Religion, und die Gottheit des Sohnes, aus dieſer weitausgebreiteten Hochachtung gegen ſein Kreuz erweiſen. Aber glücklich ſind die Chriſten, daß ihr Glaube mit ſeinen geheimnißvollen Wahrheiten auf feſtere Pfeiler gegründet iſt! Die Verehrung des Kreuzes gieng in den folgenden Jahrhunderten ſo weit, daß ſie ſich in Anbetung verwandelte. Dieſe Ehre der Anbetung wurde auch den Nägeln, mit denen die Hände und Füße Chriſti an das Kreuz geheftet geweſen waren, der Krippe, in welcher er gelegen haben ſollte, den Hölen, wo er ſich aufgehalten hatte, und ſeinem Grabe erzeigt. Die Neigung iſt natürlich, alles hochzuſchätzen, was geliebten Freunden angehört, weil es uns immer ihr Angedenken ins Gedächtniß bringt. Aber Chriſtus verlangte die Liebe der Menſchen gegen ihn nicht auf eine ſolche menſchliche Art ausgedruckt zu ſehen. Er wollte im Geiſte und in der Wahrheit angebetet ſeyn. Die Chriſten der erſten Kirche übertrafen die Chriſten des fünften Jahrhundertes weit

Sulp. Sev. l. I. Hiſt. S.

Chryſoſt. in ſerm. quod Chriſtus ſit Deus.

Ruſtic. contr. Aceph. B. P. t. IV. p. 838. Damaſc. libr. 4. c. 12. p. 306.

an wahrer Andacht, und dennoch gab ſich niemand unter ihnen einige Mühe, Reliquien des Heilandes aufzuſuchen und zu verehren. Nur die Andacht der ſpätern Zeiten konnte ſich nicht zu ganz geiſtlichen und über die Sinne erhabnen Gegenſtänden emporſchwingen, freute ſich zur Erde zurückzukehren, und glaubte ihre Sinnlichkeit dadurch zu rechtfertigen, daß ſie ſich einbildete, als ob die Heiligkeit Chriſti ſich ſeinem Kreuze mitgetheilt habe.

Seit dem Hieronymus den Vigilantius bey der ganzen chriſtlichen Welt verhaßt zu machen geſucht hatte, ſtand niemand auf, der ſich dem herrſchenden Aberglauben mit einem vorzüglichen Muthe und Eifer widerſetzt hätte. Einige Biſchöfe machten ſich zwar hier und da Zweifel, ob es auch erlaubt wäre, die Gebeine der Märtyrer auszugraben, zu zerſtümmeln und zu verſenden. Allein dieſe Erlaubniß koſtete nicht mehr, als eine Erſcheinung, und zu dieſer war leicht zu gelangen. Die Kaiſer und Kaiſerinnen in den letzten ſiebzig Jahren des fünften Jahrhundertes traten in die Fußtapfen des Conſtanz und Arcadius. Ihre Schatzkammern waren immer leer, wenn zur Vertheidigung des Reiches Ausgaben nöthig waren; aber es fehlte zur Translation der Reliquien niemals an den dazu erfoderlichen Geldſummen. Zuweilen war die Leidenſchaft gegen die Reliquien bey dem großen Haufen ſo hitzig, daß ſich ihre Liebhaber um den Beſitz derſelben ſchlugen. Ja ihr Eifer zu denſelben war ſo groß, daß oft Blut deswegen vergoſſen wurde. Die Heiden fuhren fort über den ausſchweifenden Reliquiendienſt der Chriſten zu ſpotten und ihn lächerlich zu machen, dieſe aber fuhren fort, ihnen eine wunderthätige Kraft zuzueignen. Man erzählte tauſend Wunder von ihnen, die Mitleiden

Caſſian. coll. 6. c. 1. B. M. P. t. 7. p. 134.

leiden oder Verſpottung verdienen. Die Gebeine des Mönches **Euthymius** ſollten ihre Wunderkraft ſogar dem Oele in den Lampen, das bey ſeinen Gräbern brennte, mittheilen. Ein Kranker rieb ſich mit dieſem geheiligten Oele und ward geſund. Wenn man dem Geſchichtſchreiber dieſes Euthymius glauben will: So that er einmal ein ganz außerordentliches Wunder. Ein Chriſt gieng ohne würdige Vorbereitung zum heiligen Abendmale, und wurde dafür mit einem geſchwollnen Leibe beſtraft. **Euthymius** kam vom Himmel, und ſchnitt mit ſeinem Finger, wie mit einem ſcharfen Meſſer, den Leib dieſes Unglücklichen auf. So gleich entfloß die böſe Materie, die den Leib aufſchwellte, und der Heilige zog eine eherne Platte heraus, auf welche einige Charaktere gegraben waren, und legte ſie auf eine Tafel, damit ſie von jedermann geſehen werden konnte. Solche Wunder waren es, mit denen man den Dienſt der Heiligen und ihrer Reliquien beſtätigte! Wie weit muß nicht die Einfalt derjenigen gegangen ſeyn, die ſie glaubten! Man darf alſo nicht erſtaunen, wenn die Chriſten ſich, nach dem Zeugniſſe des Sulpitius Severus, bereden ließen, Reliquien eines Straßenräubers für Reliquien eines Märtyrers zu verehren.

Sulpit. Sever. in vit. St. Marini.

Die abergläubiſche Verehrung der Reliquien, unter denen man ſchon angefangen hatte, mehr als ihre Gebeine und ihre Aſche zu verſtehen, pflanzte ſich unaufgehalten in die folgenden Jahrhunderte fort, und mit dem Wachsthume des Aberglaubens vervielfältigten ſich die Misbräuche. Der römiſche Pabſt, Gregor der Große, gab den Namen der Reliquien nicht allein ihren Kleidern, ſondern auch dem Feilſtaube, den er von den Ketten der Märtyrer abfeilen ließ, und den Stücken von Leinewand, die in ihre Grä-

Gregor. I. libr. 11. ep. 49. libr. 3. ep. 30.

ber hinab gelaſſen wurden. Er eignete dieſer neuen Art von Reliquien eben die Kraft zu, die die Gebeine der Märtyrer ſelbſt haben ſollten. Ja er gieng ſo weit, daß er ſelbſt dem Oele aus den Lampen, die in den Begräbniſſen der Märtyrer brannten, einen beſondern Seegen und Nutzen zuſchrieb, und behauptete, daß es denen, die etwas davon empfiengen, ganz außerordentliche Vortheile verſchaffte. Zeither waren die Reliquien entweder in ihren Gräbern geblieben, oder man hatte ſie in die Altäre der Tempel gelegt. Um dieſe Zeit aber wurden ſie in prächtigen Kapſeln an die innern Mauern der Kirche gehängt. Gregor von Tours berichtet, daß dem Könige Gondebald, auf die Erzählung, daß ein orientaliſcher König durch den Beyſtand eines Fingers von einem heiligen Sergius, den er an ſeinem Arme trug, alle ſeine Feinde in die Flucht geſchlagen habe, die Luſt angekommen ſey, eine ſolche furchtbare und triumphirende Reliquie zu beſitzen. Auf die Nachricht, daß ſich eine in der Kapelle eines gewiſſen Eufrons befände, ihre Kapſel aber an der Wand hienge, wurde eine Leiter an dieſelbe angelegt, die Kapſel nicht ohne Schrecken geöffnet, der Finger in drey Theile zerſtümmelt und weggenommen, ungeachtet es der Heilige übel nahm, daß man ſeinen Finger ſo mishandelte. Die Geſchichte iſt lächerlich; man ſieht aber daraus, daß man die Reliquienkapſeln in den Kirchen den Altären gegenüber an die Wand aufhieng.

Index oleor. ſacror. in Ruinart. Actis Sincer. p. 619.

Es war ſchon ſeit zweyhundert Jahren ganz gewöhnlich, die Reliquien der Märtyrer von einem Orte zum andern zu verpflanzen. Unterdeſſen gab es Biſchöfe, welche dieſe Art der Ehrfurcht gegen ſie für ein Verbrechen hielten. Unter dieſen war der Pabſt Gregor der Vornehmſte. Er hielt ihre Translation

für einen Kirchenraub, und aus dieſem Grunde ver=ſchenkte er nichts von den Leibern Petri und Pauli. Mit dem Feilſtaube von ihren vorgegebnen Ketten hielt er nicht ſo ſehr an ſich, ob er gleich in einem Briefe an die Kaiſerinn Conſtantine bemerkte, daß ſich ihre Ketten für einen leichter, für andre ſchwerer abfeilen ließen. Es gab ſelbſt einige Heilige, welche die Zerſtümmlung ihrer Leiber übel aufnahmen. Unter dieſen war Simeon, der Stylit. Der Biſchof Martyrius hatte ſich anheiſchig gemacht, nichts von ſeinen Reliquien zerſtreuen und weder ſeine Kleider noch ſeine Glieder angreifen zu laſſen. Allein aus großer Ehrfurcht gegen ihn riß er ſelbſt ein Haar aus ſeinem Barte, um es aus Hochachtung aufzuheben. Dieſe Verwegenheit gelang ihm übel; denn er ward, wie die Geſchichte lautet, von Gott dafür beſtraft.

Unter die Ehrenbezeigungen, welche den Reliquien in dieſen Jahrhunderten bewieſen wurden, gehören die feyerlichen Proceſſionen, in denen ſie öffentlich zur Schau herum getragen wurden. Die Biſchöfe wohnten dieſen Proceſſionen bey, um das Volk durch ihre Gegenwart in ihrer abergläubiſchen Ehrfurcht gegen dieſelben zu erhalten. Allein ſie ließen ſich in Tragſtühlen tragen. Das Volk konnte ſich an der Bequemlichkeit ſeiner Biſchöfe ärgern. Dieſes Aergerniß nun zu vermeiden, hängten die Biſchöfe in Spanien die Reliquien um ihren Hals, und ſo ließen ſie ſich, unter dem Vorwande, daß die Reliquien getragen werden müßten, tragen. Sie genoſſen auf dieſe Weiſe den Vortheil der Bequemlichkeit, und nahmen zugleich Theil an der Ehre, welche der Aberglaube des Volkes den Reliquien erwies. Allein der Synodus von Bracara unterſagte ihnen dieſe Gewohnheit, weil ſich viele unter den Layen ein-

fallen

fallen ließen, dieſen gottesdienſtlichen Zügen zu Pferde beyzuwohnen. Gemeiniglich wurden bey ſolchen Proceſſionen koſtbare Schmäuſe gegeben, und die gewöhnlichen Arbeiten eingeſtellt. Und eben dieſes trug nicht wenig zur Einführung und Ausbreitung des Reliquiendienſtes bey. Man ſchweifte aber hierinnen bald ſo ſehr aus, daß die Concilien die Gaſtereyen an dieſen Tagen verbieten mußten. Eine andre Urſache, welche den Reliquiendienſt nicht wenig beförderte, war die Pracht dieſer Aufzüge ſelbſt, und der Kleider, in welcher die Geiſtlichen zu erſcheinen pflegten. Der große Hauſe iſt allzuſinnlich, als daß ſie keinen Eindruck auf ihn machen ſollte; eine Anmerkung, die man nicht zu oft wiederholen kann.

Man wird nicht erſtaunen, wenn man in der Geſchichte lieſt, daß dieſer Reliquiendienſt zu vielen Betrügereyen Gelegenheit gab. So entdeckte Gregor der erſte Mönche, welche in Rom Todtengebeine ausgruben, die ſie in andern Ländern für Märtyrerreliquien ausgeben wollten. Es gab ſelbſt, nach der Erzählung des abergläubiſchen Gregorius von Tours, Betrüger, welche von Ort zu Ort herumzogen und ihre Reliquien dem Volke anprieſen, ungeachtet ſie in nichts als in einigen Wurzeln, und Zähnen von Mäuſen und Ratten beſtanden. Dieſe Betrügereyen und andre Zufälle machten die Reliquien ſehr ungewiß. In Spanien bekehrten ſich gegen das Ende des ſechſten Jahrhundertes viele Arianer. Sie brachten ihre Reliquien mit in die rechtgläubige Kirche; überdieß gab es viele in ihren Tempeln. Sollte man nun ihre Reliquien verehren laſſen oder nicht? Verwarf man ſie: So konnte man einen wirklichen Märtyrer beleidigen; nahm man ſie ohne Prüfung an: So konnte man die Gebeine eines Irrgläubigen got-

tesdienſt-

teſdienſtlich verehren. Die Kirchenverſammlung zu Saragoſſa machte deswegen zwo Verordnungen; eine, worinnen den Chriſten unterſagt wurde, Reliquien zu verheelen, und eine andre, welche die **Prüfung derſelben durchs Feuer** anbefohl. Verbrannten ſie im Feuer nicht: So wurden ſie als wahre Reliquien angenommen und verehrt.

Concil. Caeſ. Auguſt. a. 592. c. 2. p. 1600.

Man war alſo in dieſen Jahrhunderten in beſtändiger Gefahr, falſche Reliquien gottesdienſtlich zu verehren. Man kann unzählbare Beyſpiele von falſchen und erdichteten Heiligen aus dieſen und allen nachfolgenden Zeiten anführen, die man anrief. Gab es ſo viele erdichtete Heiligen: Wie groß mußte nicht die Zahl von Reliquien ſeyn, die verehrt wurden, und, ſelbſt nach dem Syſteme dieſer Zeiten, keine Verehrung verdienten! Die barbariſchen Völker, welche den Orient und die Abendländer verwüſteten, die chriſtlichen Tempel zerſtörten, und die Leichname der Heiligen und der gemeinen Chriſten unter einander vermengten, machten die Kenntniß der wahren Reliquien äußerſt ungewiß. Erſcheinungen und Wunder waren auch keine hinlänglichen Merkmale mehr, ſie zu unterſcheiden. Denn wie viele Wunder wurden nicht in dieſen finſtern unglücklichen Zeiten erdichtet? Sollten alle Wunder wahr ſeyn, die man von den Reliquien erzählt: So hätte es keine Kranken mehr geben können; denn ſie hatten alle die Gabe geſund zu machen. **Baronius** geſteht, daß man nicht die geringſte Nachricht finde, wie man unter den Einfällen der Perſer, der Araber und Saracenen, welche Antiochien, Jeruſalem und Alexandrien ausplünderten und verwüſteten, die Tempel und die darinnen aufbehaltnen Reliquien der Wut dieſer Barbaren entzogen und in Sicherheit gebracht habe. Und gleichwohl

Baron. ad a. 637.

wohl ſollen aus dieſen Zeiten die Reliquien des Ignatius, der Leib des Evangeliſten Marcus und andre heilige Ueberbleibſel, durch Reiſende, Kaufleute und andre fromme Menſchen, aus den Morgenländern in den Occident gebracht worden ſeyn. Allein niemand kann Bürge werden, daß dieſe Reiſenden und Kaufleute entweder ſelbſt hintergangen wurden, oder falſche Waaren für ächte verkauften. Rom genoß im ſechſten Jahrhunderte unter dem Pabſte Vigilius Sicherheit und Ruhe. Er überſchickte an den Eutherius Reliquien; aber er getraute ſich nicht, zu ſagen, ob es wirkliche Reliquien von Märtyrern oder Apoſteln wären. **Wir benachrichtigen euch**, ſchrieb er, **daß wir euch Reliquien von Märtyrern, oder von Apoſteln überſenden, wie wir hoffen.** Ein Pabſt zu Rom zweifelte, ob er wirkliche Reliquien verſendete; er **hoffte** es nur: Wie ungewiß werden denn nicht durch den Zweifel eines Statthalters Gottes auf der Erde alle andern Reliquien der Kirche?

Vigil. ep. 2. c. 5. p. 313.

Man ſollte vielleicht denken, daß bloß die Furcht, falſchen und erdichteten Reliquien eine gottesdienſtliche Ehre zu erweiſen, den Ausſchweifungen ihres Dienſtes hätte Einhalt thun müſſen. Dieſe Furcht minderte die Liebe der Chriſten zu den Reliquien nicht. Die Biſchöfe ſelbſt reiſeten nach ſolchen Schätzen. In der Abſicht, Reichthümer dieſer Art einzuſammeln, that Germanus, ein Erzbiſchof von Paris, eine Wallfarth nach Jeruſalem. Auf dem Rückwege begab er ſich an den Hof des Kaiſers Juſtinianus. Hier ſollte er prächtig beſchenkt werden; aber er ſchlug alle Geſchenke aus, und bat nur um Reliquien. Er pries ſich ſehr glücklich, daß er, wie er glaubte, ein Stück von der Dornenkrone, und einige Gebeine von den bethle-

Aimon. l. 3. c. 9. Id. l. c. c. 19.

bethlehemitiſchen Kindern nach Frankreich brachte. Die Ehrfurcht gegen die Reliquien gieng ſo weit, daß gegen Auslieferung derſelben zuweilen Belagerungen wichtiger Städte aufgehoben wurden. Dieſes thaten die fränkiſchen Könige Childebert und Clotar für den Rock eines heiligen Vincentius. So ſtieg die Neigung gegen dergleichen ſinnliche Gegenſtände des Gottesdienſtes, vom ſiebenten und achten Jahrhunderte, bis auf die Zeiten der Kirchenverbeſſerung, immer höher und höher in der Kirche, wenn man darunter den größten Haufen der Lehrer und Layen verſteht. Die Anrufung der Heiligen und die gottesdienſtliche Verehrung ihrer Bilder und Gemälde war aus dem Reliquiendienſte entſprungen, wie die folgenden Betrachtungen zeigen werden, und die Chriſten ſchweiften im ſiebenten und achten Jahrhunderte in dieſer Anbetung ſo ſehr aus, daß endlich einige Kaiſer, Leo Iſauricus, und ſein Sohn, Conſtantin Copronymus, den herrſchenden Aberglauben mit Gewalt vom Throne ſtürzen wollten. Sie ließen die Bilder, Gemälde und Bildſäulen der Heiligen aus den Tempeln werfen und zerbrechen; ſie verboten die Anrufung der Heiligen, als einen Götzendienſt; ſie erklärten diejenigen, ſo ſie anbeteten, für Heiden und Götzendiener, und verfolgten die Biſchöfe und Mönche, welche für die Anbetung der Heiligen und ihrer Bilder ſtritten. Dieſer Sturm traf auch die Reliquien, von denen dieſe Kaiſer viele aufſuchen und verbrennen ließen. Allein ſie richteten nichts damit aus. Der Aberglaube hielt ſich für die verfolgte Religion. Die Verfolger des Creaturendienſtes verlangten, daß die Heiligen, ihre Reliquien und Bilder nicht **verehrt** werden ſollten, und nunmehr behaupteten ihre ausſchweifenden Verehrer, daß ſie **angebetet** werden

müßten.

müßten. Johannes von Damaſcus lehrte öffentlich, daß alle Creaturen die Ehre der Anbetung verdienten, wenn ſie Gott vorſtellten; wenn ihnen eine göttliche Kraft beywohnte; wenn ſie dem Dienſte des Höchſten gewidmet wären; wenn er etwas Großes durch ſie ausrichtete; wenn ſie Werkzeuge oder Merkmale des Leidens Chriſti und ſeiner Heiligen abgegeben hätten. Daher waren ihm Sinai und Zion, der Hügel Golgatha, der Oelberg, der Garten Gethſamane, das Kreuz und das Grab Jeſu Chriſti; die Nägel, mit denen ſeine Hände und Füße durchſtochen worden waren, die Lanze, die ſeine Seite geöffnet hatte, ſein Gewand, der Schwamm, auf welchem ihm ſeine Kreuziger Eſſig darreichten, das Evangelium, die heiligen Gefäße, die Heiligen, ihre Gebeine und Gemälde anbetungswürdig. Ich bete alle dieſe Dinge an, ſagte man, nicht wegen ihrer Natur, ſondern weil ſie Behältniſſe und Werkzeuge göttlicher Wirkungen ſind. Man eignet dem Patriarchen von Conſtantinopel, Germanus, eine Lobrede auf den Gürtel der Jungfrau Maria zu, der bis auf dieſe Zeit ſehr unbekannt geweſen war. In dieſer Lobrede richtete er Gebete an den Gürtel der Jungfrau; er betrachtete ihn als die Quelle ſeines Heils, und er könnte ſich nicht anders ausdrücken, wenn er Gott ſelbſt um die Mittheilung ſeines Himmels anrufte. Die zweyte nicäniſche Kirchenverſammlung bekräftigte die Lehre des Johannes von Damaſcus. Es war ſo weit gekommen, daß ſich die Kirche ihre Götzen nicht mehr nehmen laſſen wollte. Der große Hauſe glaubt der Gottheit feuriger dienen zu können, wenn er ſie ſinnlich macht; der Cleriſey hingegen war der Aberglaube des Volkes allzueinträglich geworden, als daß ſie reinere Einſichten hätte anneh-

German. in St. Mar. Zonam in Combefiſ. orig. Conſtant. p. 236.

annehmen und ausbreiten ſollen. Was hätten nicht die Kirchen und Klöſter für Opfer und Einkünfte verloren, wenn man zum Glauben und Gottesdienſte der allererſten Chriſten zurückgekommen wäre!

Im Occidente war man nicht ganz mit den Verordnungen der zweyten nicäniſchen Kirchenverſammlung zufrieden, ob ſie gleich von dem römiſchen Pabſte Hadrian gebilligt wurde. Die Reliquien der Märtyrer thaten auch ſo viele Wunder, daß viele rechtſchaffne Leute einen Eckel davor bekamen. Ein heiliger Spinula verrichtete derer eine ſolche Menge, daß die Mönche von Moyen Moutier, denen ſie zur Laſt fielen, dieſem Heiligen befahlen, keine Wunder mehr zu verrichten, und er gehorchte. Noch andre entledigten ſich des wunderthätigen Körpers des heiligen Pardulfus gar, und ein Autpert mochte die Wunder des heiligen Paldons nicht erzählen, weil die Kirche keine Wunder ſondern Tugenden brauchte, ſehr viele auch Wunder thäten, deren Namen nicht im Himmel angeſchrieben wären. Aber obgleich in dieſen Zeiten die Reliquien eines neuen Heiligen mehr Wunder thaten, als die Körper der Apoſtel vier hundert Jahre nach einander nicht gethan hatten: So wurden ſie doch dem großen Haufen nicht verdächtig. Man hörte nicht auf neue Reliquien zu entdecken, zu verkaufen und zu verehren. Schatzgräber würden dem Volke nicht ſo angenehm geweſen ſeyn, als ihm die Reliquiengräber waren. Carl der Große gab ein Capitular, den Unordnungen dieſes Handels zu ſteuern. Die mayländiſche Kirchenverſammlung verbot, Körper der Heiligen auszugraben und von einem Orte zum andern zu bringen, wenn die Obrigkeit und die Biſchöfe ihre Erlaubniß nicht dazu gäben. Aber ungeachtet aller dieſer Verordnungen gab es viele

Mabill. Praef. in Saec. Bened. III. P. 1. p. 88.

Autp. Vit. S. Pald. ap. Mab. S. III. P. 1. p. 430.

Baluz. Capitul.

Im Jahre Chr. 813.

Betrüger, welche ſich rühmten, Ueberbleibſel von dieſem oder jenem Märtyrer zu zeigen, denen ſie ſelbſt einen beliebigen Namen gegeben hatten. Und mit wie vielen Colonien falſcher Reliquien wurden nicht die abendländiſchen Provinzen in den folgenden Zeiten der Kreuzzüge vom Oriente aus überſchwemmt!

Baluz. ed. poſt Agobard.

Man blieb alſo muthwillig in Gefahr, ſich mit den Reliquien zu betrügen. Oft entſtunden auch Streitigkeiten zwiſchen verſchiednen Kirchen, welche einerley und doch alle die rechten Reliquien dieſes oder jenes Heiligen haben wollten. Dieſes veranlaßte die Erfindung verſchiedner Merkmale, durch welche man die wahren von den falſchen unterſcheiden zu können glaubte. Viele wurden am Geruche erkannt. Die Erde, aus welcher ſie aufgegraben wurden, duftete, wie man ſagte, die angenehmſten Balſamgerüche aus. Im achten Jahrhunderte pflegte man mit den neuen Heiligen einige Bücher, oder ſie in einem prächtigen Prieſtergewande, oder mit einem kleinen ſilbernen Kreuze unter ihren Schultern, zu begraben. Dieſes waren die Merkmale; höchſt ungewiſſe Kennzeichen der Heiligkeit, an denen ſie mit der Zeit erkannt werden ſollten! Wo dieſe Merkmale fehlten, ſuchte man durch die Tradition die Gräber heiliger Männer zu entdecken, und davon ſo viel Gewißheit einzuziehen, als möglich war. Glaubte man nun neue Reliquien entdeckt zu haben: So wurden ſie geräuchert. Sie wurden mit Waſſer und zuweilen mit Wein gewaſchen, den man nachher die Zuſchauer trinken, oder mit nach Hauſe nehmen ließ, in der Hoffnung, daß er einige Wunder thun ſollte. Waren die Reliquien abgewaſchen, ſo wurden ſie oft wieder in das Grab gelegt, wo ſie erſt gelegen hatten, oder an den Ort, der von ihrem Eigenthümer im Geſichte

Vit. S. Burch. ap. Mabill. S. B. III. p. 705.

ſichte etwan angezeigt war. Die Heiligen dieſes Jahrhundertes waren zuweilen ſehr eigenſinnig. Einige wollten ihren Leichnam durchaus von keinem Orte zum andern bringen laſſen; andre hingegen waren ſo verliebt in einen gewiſſen Ort, daß ſie im Himmel nicht eher ſeelig zu ſeyn ſchienen, bis ihre Reliquien dahin gebracht worden waren. Bertha war eine Heilige, deren Körper man nach der Abtey Erſtein in Deutſchland gebracht hatte. Allein ſie konnte es hier nicht ausſtehen. Sie verließ den Himmel mehr als einmal, und offenbarte ſich einer gewiſſen Herſenda, welche in ihrem Namen die vornehmſten Einwohner von Blangi, wo ſie ſonſt eine Abtey erbaut hatte, erſuchen mußte, ihren Leichnam aus Deutſchland dahin zurück zu bringen. Dieſes geſchah, und nunmehr war die Heilige ruhig. Wer muß nicht die Blindheit dieſer Zeiten beklagen? Was würde Tertullians Witz im zweyten Jahrhunderte nicht für Spöttereyen erfunden haben, wenn die Heiden dergleichen Geſchichten von ihren Untergöttern und Untergöttinnen erzählt hätten?

Mabill. Saec. Bened. III. P. I. p. 451. 456.

Der Reliquiendienſt war, wie aus allen dieſen Erzählungen erhellt, im höchſten Grade ausſchweifend, und das Allerbetrübteſte iſt, daß er in den morgenländiſchen und abendländiſchen Kirchen allgemein war, wenn man die einzige ſpaniſche Kirche ausnimmt, welche ihren Gottesdienſt am längſten eben ſo unbefleckt erhalten hat, als ihre Lehre. In den Grundſätzen dieſer Kirche war Claudius, ein Spanier von Herkunft, der unter Ludwig dem Frommen Biſchof von Turin wurde, erzogen worden, und eben dieſer war es, der ſich dem öffentlichen herrſchenden Aberglauben im neunten Jahrhunderte widerſetzte, und ihn durch ſeinen Unterricht in ſeinem Biſchofthume

Geddes's Miſcell. Tracts t. III. p. 11. ſqq.

auszurotten ſuchte. Gleichwie er die Anbetung der Heiligen verdammte: So verwarf er auch den Reliquiendienſt, und die gottesdienſtliche Verehrung der Bilder. Er behauptete, daß das Kreuz Jeſu Chriſti nicht mehr Ehrfurcht verdiente, als ein andres Holz, und die Reliquien nicht mehr Anbetung werth wären, als andre Gebeine. Seine Lehre machte ihm Feinde. Ein gewiſſer Dungal, der wider ihn ſchrieb, nannte ihn einen dreyköpfigten Cerberus. Das gemeine Gerücht beſchuldigte ihn der arianiſchen Ketzerey; allein er behielt ſein Biſthum, ſtarb unausgeſchloſſen von der Gemeinſchaft der Kirche, und ſeine Lehre pflanzte ſich, da der Aberglaube an andern Orten zunahm, in den Gegenden von Turin fort, bis ſie im eilften, zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte von den Albigenſern, Petrobruiſianern und Waldenſern erneuert wurde.

Agobard. cfr. in. utſ. vulg. opin. Bibl. P. t. 9. p. 1240. de imagin. p. 1265. 1272. 1281.

Unterdeſſen war Claudius von Turin nicht der einzige, welcher ſich wider den herrſchenden Aberglauben erklärte. Agobard, der Erzbiſchof von Lyon, war ihm nicht günſtiger. Er beſtritt die allgemeine Meinung, daß ein Menſch gewiß ſeelig wäre, wenn bey ſeinem Grabe ein Wunder geſchähe. Er lehrte ausdrücklich, daß Gott alle gottesdienſtliche Verehrung gebührte; daß er unſre Hoffnung ganz haben müßte; daß es ſündlich wäre, einem andern zu Ehren Tempel zu bauen und die Creaturen Gottes anzubeten. In welch einen Eifer würde Agobard nicht entbrannt ſeyn, wenn er vorhergeſehen hätte, daß ihn die Kirche zu Lyon unter dem Namen des heiligen Agobo anbeten würde!

Baluz. ed. poſt Agobard.

Es giengen freylich bey dem Reliquiendienſte ſo viele Betrügereyen vor, daß ſelbſt viele von denen, welche den Ueberbleibſeln der Heiligen einige Art gottes-

gottesdienſtlicher Verehrung zugeſtanden, ſich gezwungen ſahen, ihren Unwillen darüber zu bezeugen. In der Kirche des heiligen Bemginus zu Dijon trugen ſich um eben dieſe Zeit wegen der Reliquien, die daſelbſt zur öffentlichen Verehrung ausgeſetzt wurden, Unordnungen zu, über welche Theobald, der Biſchof von Langres, den Amolon, einen Diaconus zu Lyon, zu Rathe zog. Zween Mönche hatten die Gebeine eines vorgegebnen Märtyrers dahin gebracht, und als ſie über den Namen deſſelben befragt wurden, waren ſie unverſchämt genug, zu ſagen, daß ſie ihn vergeſſen hätten. Der Biſchof von Langres verlangte Beweis, daß es wirkliche Reliquien wären; allein einer von ihnen machte ſich unſichtbar, und der andre ſtarb während der Abweſenheit des andern. Man brachte unterdeſſen dieſe Reliquien in die Kirche, und die Rede gieng, daß ſie Wunder thäten. Es waren aber keine gutthätigen Reliquien; ſie heilten keine Krankheiten, man ſah nur Perſonen des weiblichen Geſchlechts niederſtürzen, ſich ſchlagen, und Bewegungen machen, als wenn ihnen übel begegnet würde. Dieſe Seuche wurde anſteckend, und es gab auch bey den Gräbern der Märtyrer Andochius, Thyrſus und Felix, Convulſioniſten. Theobald verlangte hierüber Amolons Meinung zu wiſſen. Amolon rieth ihm, die vorgegebnen Reliquien begraben zu laſſen, um dem Volke keine Gelegenheit zum Aberglauben zu geben. Er erklärte das Fallen und Schlagen, davon ihm Theobald geſchrieben hatte, für Wirkungen der Bosheit einiger Bettler, welche durch ihre Verzückungen theils Aufſehen zu machen, theils Geld zu gewinnen ſuchten; er gab ihm den Rath, einige von ihnen geißeln zu laſſen, und hoffte, daß, wenn er dieſes thäte, die vorgegebnen Wunder bald aufhören würden.

Allein es mochten noch ſo viele Betrügereyen, die mit Reliquien getrieben wurden, entdecket werden; ihre gottesdienſtliche Verehrung blieb in dem zehnten und folgenden Jahrhunderten nicht allein unerſchüttert, ſondern wurzelte auch immer tiefer in den Gemüthern des Volks ein. Es war im zwölften Jahrhunderte nichts gewöhnlicher, als die feyerlichen Proceſſionen, in welchen die Aebte und Mönche die Reliquien ihrer Klöſter auf den Dörfern und in den Provinzen herumtrugen. Dieſe mußten oft ſehr weite Reiſen thun. Wer ſie ſehen, anrühren, und küſſen wollte, mußte eine ſo große Glückſeeligkeit mit Geſchenken von ihnen erkaufen. Man könnte unzählbare Beyſpiele dieſer Gelderpreſſungen anführen. Die Ausſchweifung gieng in dieſen Zeiten ſo weit, daß man ſich ſo gar anfieng zu rühmen, Reliquien von Jeſu Chriſto ſelbſt zu haben. So wollten die Mönche zu St. Medard einen Zahn von ihm beſitzen, und in Böhmen rühmten ſich die Geiſtlichen, zu Huſſens Zeiten, eine Reliquie von ſeinem Blute zu haben, der ſie viele Wunder zuſchrieben. Es vervielfältigten ſich überdieß die Reliquien der Märtyrer und Heiligen. Denn man zeigte einen Kopf, einen Leichnam, einen Arm von dieſem oder jenem in verſchiednen Kirchen, und jede wollte die ächte Reliquie beſitzen, die nur eine einzige ſeyn konnte. Gvibert, ein Abt von Nogent, wünſchte aller dieſer Unordnungen wegen, daß man die Ueberbleibſel der Heiligen lieber in ihren Gräbern gelaſſen, als ſie in güldne und ſilberne Kapſeln gelegt, als von einem Orte zum andern verpflanzt und zerſtreut hätte. Denn wären die Leiber der Heiligen, ſagt er, nach der Ordnung der Natur in ihren Gräbern geblieben: So könnte man die Wahrheit ihrer Reliquien nicht in Zweifel ziehen. Er glaubt

Cf. Chron. Centul. in Dacher. Spicil. t. II. p. 137. 354. Mabill. Annal. Ben. t. VI. p. 342. Act. Sanct. M. Maji t. VII. p. 533.

Gvib. de Pign. S. S. l. I. c. 3. ed. Baluz.

glaubt nicht, daß man etwas thue, was Gott und den Heiligen angenehm ſey, wenn man ihre Gebeine ausgrabe, und zugleich beſtraft er mit einem rühmlichen Eifer diejenigen, welche ſie aus Gewinnſucht und Geiz für Geld zeigen oder verkaufen. Dieſer Handel mit Reliquien wurde ſo unverſchämt getrieben, daß ihn im dreyzehnten Jahrhunderte, die vierte lateraniſche Kirchenverſammlung, und die Synoden zu Bourdeaux, und Buda in Ungarn, völlig unterſagten, und zugleich ſo einträglich, daß ſich die Päbſte das Monopolium derſelben, und das Recht über die neuentdeckten zu urtheilen, allein zueigneten, gleichwie ſie ſchon die Canoniſation der Heiligen ſelbſt an ſich gezogen hatten. Aus der Verordnung des Synodus von Bourdeaux, erhellt unter andern, daß auf die Reliquien, wie auf das Evangelium, geſchworen wurde. Die Widerſprüche, welche ihre Anbetung von den Waldenſern, und Wicleſiten im vierzehnten und im Anfange des funfzehnten Jahrhundertes erdulden mußten, veranlaßten hier und da Synodalverordnungen wider die offenbarſten Greuel ihres Dienſtes. So befahl die Kirchenverſammlung zu Ravenna, die Reliquien, von denen man verſichert ſeyn konnte, daß ſie ächt wären, außer den Altären aufzuſtellen, und von dem Volke verehren zu laſſen, die ungewiſſen aber in die Altäre zu verſchließen. Die Synodi von Marſiac verboten den Verkauf der alten, und die Verehrung der neuen Reliquien, und ein Synodus von Angers, daß man die Reliquien nicht umhertragen ſollte, Geld damit zu gewinnen.

Im Jahre 1311

Im Jahre 1448

Der Reliquiendienſt gehörte unter die Verderbniſſe, welche die Reinigkeit des Chriſtenthums verunſtalteten, und er war ſelbſt eine fruchtbare Quelle mannichfaltiger Verderbniſſe in der Lehre und im

Leben der Chriſten. Aus der gottesdienſtlichen Verehrung der Reliquien, entſprang die gottesdienſtliche Anrufung der Heiligen; die Einbildung, daß man an einem Orte erhörlicher beten könne, als am andern; die Verdienſtlichkeit der Wallfahrten; falſche Begriffe von der Frömmigkeit, und vom Gottesdienſte; eine Menge unnützer Feſte, welche das Volk zum Müßiggange verführten und darinnen unterhielten; die Meinung und Verordnung der Biſchöfe, daß die Kirchen als öffentliche Freyſtätte angeſehen werden ſollten; ein Haufen ſeltſamer und oft lächerlicher Ceremonien, welche auf den Schultern der Chriſten eine unerträgliche Laſt waren; die Erdichtung vieler Wunder und Erſcheinungen, die das Anſehen der wahren Wunder und Offenbarungen Gottes verringerten; tauſend Betrügereyen und Gottloſigkeiten zu geſchweigen, welche unter dem Vorwande des Reliquiendienſtes ungeſcheut ausgeübt wurden. Dieſer abergläubiſche Dienſt war eine von den vornehmſten Urſachen der tiefen Unwiſſenheit, welche den Erdkreis ſo viele Jahrhunderte nach einander bedeckte. Denn da den Geiſtlichen daran gelegen war, den großen Haufen in ſeiner ausſchweifenden Verehrung der Reliquien zu erhalten, weil ſie dieſelbe als eine unerſchöpfliche Quelle von Reichthümern betrachteten: So war ihnen auch daran gelegen, das Volk in ſeiner Unwiſſenheit zu erhalten. Denn wo die Chriſten erleuchteter geweſen wären: So hätten ſo viele Wunder und Erſcheinungen nicht vorgegeben und erdichtet werden können. Man hätte ſie geprüft und verworfen. Denn haben nicht in unſern weiſern Zeiten, ſelbſt in denen Gemeinen der Chriſtenheit, wo der Creaturendienſt noch herrſcht, die meiſten Reliquien aufgehört, Wunder zu thun? Warum hat ſie wohl ihre ehedem

ſo

ſo mächtige Kraft verlaſſen? Es giebt freylich noch Länder, wo ſie ſich von Zeit zu Zeit äußern ſoll: Aber ſind es nicht eben diejenigen, wo das Licht der Wiſſenſchaften die alten Finſterniſſe bis auf dieſen Tag nicht zerſtreuen kann? Die Chriſten ſollten, nach der Lehre ihres Erlöſers, Gott im Geiſte und in der Wahrheit dienen. Allein, müßte derjenige nicht die unverſchämteſte Stirne haben, welcher läugnen wollte, daß die Reliquien mehr und häufiger der Gegenſtand des Gottesdienſtes geweſen ſind, als das höchſte Weſen ſelbſt? Die Anbetung der Märtyrer und Heiligen, und der Dienſt, der ihren Gemälden und Bildniſſen erzeigt wurde, ſind Beweiſe dieſer traurigen Wahrheit, und Beweiſe, welche ausführlicher betrachtet zu werden verdienen.

* *

Von der gottesdienſtlichen Anrufung der Märtyrer, der Heiligen, der Jungfrau Maria und der Engel.

So gegründet und erhaben die Vorſtellungen ſind, welche die Offenbarung von Gott, von ſeinen unendlichen Vollkommenheiten, beſonders von ſeiner unausſprechlichen Güte gegen ſeine Geſchöpfe, von ſeiner Allwiſſenheit, die alle ihre Bedürfniſſe kennt, und von ſeiner uneingeſchränkten Macht giebt, die einem jeden Hülfbegierigen helfen kann: So feyerlich unterſagt ſie alle gottesdienſtliche Verehrung und Anrufung der Creaturen. Die erſten drey chriſtlichen Jahrhunderte, ſind nie von dieſer großen Wahrheit

abgewichen, und eben die Märtyrer, welche der Aberglaube der folgenden Zeiten vergötterte, ſtarben für die Wahrheit, daß Gott allein angebetet werden müßte. Ihr Tod war eine Urſache von dem Verfalle der Abgötterey. Ihre Tugend wurde bewundert, und was verdient wohl mehr Bewunderung, als eine Tugend, die durch keine Martern, durch keine Grauſamkeiten, und ſelbſt durch den peinlichſten Tod nicht erſchüttert werden kann? Allein, dieſe Bewunderung ſchweifte bald aus. Man glaubte ihrem Andenken Ehrfurcht ſchuldig zu ſeyn, und man ſuchte dieſelbe durch eine übertriebne Ehrfurcht gegen ihre Reliquien auszudrücken. Einige unter ihnen, hatten in ihrem Leben Wunder gethan; man fieng an zu glauben, daß dieſe Kraft ihre Gebeine und Aſche nicht verlaſſen hätte; man wünſchte Theil an den Wohlthaten dieſer in ihnen zurückgebliebnen Kraft nehmen zu können; man glaubte nach einem noch nicht vergeßnen heydniſchen Vorurtheile, daß ſich die Verſtorbnen gern bey ihren Gräbern aufhielten; man hatte die Fürbitte der Märtyrer auf der Erde, für ſehr kräftig gehalten; man fieng an ſich zu bereden, daß ſie im Himmel fortführen, für die Sterblichen zu beten; man wünſchte ihre Fürbitte; man verlangte ihre Hülfe; ſie konnten helfen; denn man erzählte viele Wunder, die ihre Gebeine verrichtet haben ſollten, und glaubte ſie: Was war leichter, und, zumal bey dem großen Haufen, unausbleiblicher, als der Schluß: Wer Hülfe von den Märtyrern verlangt, muß ſie darum bitten? So wurde die Anrufung erſt der Märtyrer, und dann der Heiligen, der Maria, und der Engel nach und nach in die chriſtliche Welt eingeführt, im Anfange von den meiſten Lehrern nur geduldet, von andern bald begünſtigt, und endlich von

den

den meiſten als nützlich und nothwendig vertheidigt, öffentlich empfohlen und gelehrt.

Alle Ehre, die im Ausgange des dritten Jahrhundertes den Märtyrern erwieſen wurde, beſtand in der Hochachtung und Sorge für ihre Leichname und Reliquien, in übertriebnen Lobreden auf ihr Märtyrerthum, in der Feyer jährlicher Gedächtnißtage, an welchen man ihr Andenken, und die Errinnerung der ehemaligen Kirchengemeinſchaft mit ihnen erneuerte, und endlich in den Opfern, welche, zum Zeichen der fortdauernden Vereinigung mit ihnen, für ſie, und gleichſam in ihrem Namen, der Kirche gebracht wurden. An eine wirkliche Anrufung derſelben, wurde noch nicht gedacht. Wenn Creaturen angerufen zu werden verdienen, ſo ſind es die Engel. Dieſe ſind ſelbſt, nach der Lehre der Schrift, zum Dienſte und Beyſtande der Menſchen beſtimmt; und wie erſtaunlich ſind nicht ihre Vorzüge vor uns! Man hatte auch ſchon im dritten Jahrhunderte aus der heidniſchen Geiſterlehre, Meinungen angenommen, die auf eine Anrufung derſelben führen konnten. Die Engel wurden ſeit dem zweyten Jahrhunderte für Schutzgeiſter, für die Götter der alten Weltweiſen, und für die Urheber der verſchiednen Sprachen des Erdkreiſes gehalten; ſie wurden in gewiſſe Claſſen eingetheilt; man gab aus ihnen jeder Nation ihren beſondern Schutzgeiſt; man eignete ihren Namen eine beſondre Kraft zu; man hatte ſogar die Meinung angenommen, daß ſie die Gebete der Menſchen vor Gott brächten, ungeachtet ſie in ihrem Urſprunge offenbar heidniſch und platoniſch war. Das Anſehen, welches Origenes in der Kirche hatte, trug das meiſte zur Aufnahme dieſer Meinungen unter die Wahrheiten des chriſtlichen Glaubens bey. Beſonders lehrte er, daß,

Orig. in Joſ. Hom. 20. 23. in Numer. 20.

Apulej. de Deo Socr. Jamblich. de Myſt. Aegypt. Sect. V.

daß, wenn ein Menſch Gott mit einer wahren und brünſtigen Andacht anriefe, eine unzählbare Menge heiliger Mächte ſich mit dem Betenden vereinigten, und mit ihm gemeinſchaftlich Gott anriefen. Er behauptete auch, daß ſie in einem rechtgläubigen Verſtande, Götter genennt werden könnten, und wirklich dieſen Namen in der heiligen Schrift empfangen hätten. Allein ſo große Begriffe man ſich auch von ihnen machte, und ſo leicht der Uebergang von ihnen zu einer wirklichen Anbetung derſelben war: So rief ſie doch die Kirche nicht an. Origenes widerlegte die Beſchuldigung des Celſus, daß die Jüden Engel angebetet hätten, mit vielem Eifer, und behauptete, daß alle Bitten, alle Gebete und Dankſagungen Gott allein, als dem Herrn über alles, zukämen. Gregorius von Neucäſarea, ſein Schüler, Tertullian, Arnobius, und Lactantius, hatten gleiche Grundſätze. Die Chriſten riefen noch keine Engel an. Dieſes beweiſt eine merkwürdige Begebenheit, welche ſich unter der Regierung Conſtantins des Großen zutrug. Man hatte zu der Zeit das Gerücht, daß die Eiche zu Mamre, wo Jeſus Chriſtus dem gläubigen Abraham erſchienen war, und die Häuſer, die der Patriarch umher gebaut hatte, noch ſtünde. Man feyerte bey derſelben alle Frühjahre ein Feſt, bey welchem ſich Jüden, Heiden und Chriſten einfanden; die Jüden, wegen ihres Erzvaters Abrahams; die Heiden wegen der Engel, die daſelbſt erſchienen waren, um ihnen einen Ochſen, einen Bock, und einen Hahn zu opfern, und die Chriſten um Chriſti, ihres Erlöſers willen. Conſtantin wurde von dieſer abergläubiſchen Gewohnheit unterrichtet, bezeugte ſeinen Unwillen wider die Biſchöfe, die dergleichen Misbräuche zuließen, und befahl ihnen und den Biſchöfen von Phönicien,

Origen. c. Celſ. l. 5. p. 239. et libr. 8. p. 432.

Id. l. c. l. 8. p. 406.

Sozom. l. 2. c. 4.

nicien, daſelbſt einen Tempel erbauen zu laſſen, in welchem Gott allein angebetet werden ſollte. Konnte wohl Conſtantin einen ſolchen Befehl geben, wenn die Engel ſchon angerufen worden wären? Euſebius und Athanaſius lehrten beyde, daß die Engel zwar geehrt, aber nicht angebetet werden müßten, weil wir Gott allein die Ehre der Anbetung ſchuldig ſind. Die Kirche blieb im vierten Jahrhunderte bey dieſen Grundſätzen. Unter allen morgenländiſchen Vätern iſt nicht ein einziger, der eine Anrufung der Engel gelehrt hätte, und eben ſo findet man unter den abendländiſchen, bis auf den Ambroſius, keinen. Allein man findet wohl eine ganze Kirchenverſammlung, welche die Anrufung der Engel als eine offenbare Abgötterey verdammte. Es iſt ſolches die berühmte Kirchenverſammlung zu Laodicäa, deren Verordnungen man allezeit in der Kirche ſehr hoch gehalten hat. Dieſe nun erklärte, daß die Chriſten die Kirche nicht verlaſſen, und die Engel anrufen, und Verſammlungen halten müßten, weil ſolches verboten wäre. Derjenige ſollte dem Banne unterworfen ſeyn, welcher dieſer verborgnen Abgötterey ergeben ſeyn würde. Die Väter des vierten Jahrhundertes gaben den Engeln eine große Gewalt. Sie trugen ihnen in ihrem Lehrbegriffe die Sorge für das menſchliche Geſchlecht auf; ſie eigneten ihnen eine große Gewalt über die verſchiednen Nationen des Erdkreiſes zu, und gaben einem jeden Volke ſeinen eignen Schutzengel. Nach ihren Lehrſätzen hatte auch jede Kirche einen aus dieſen erhabnen Geiſtern zu ihrem Beſchützer, und es war ſelbſt einem jeden Menſchen ein Engel zum Aufſeher, und Vertheidiger gegeben worden. Allein ſo ſehr auch die Väter die Gewalt der Engel erweiterten: So ſchloſſen ſie doch aus ihrer endlichen

Euſeb. praep. Ev. l. 7. c. 15. Athan. contr. Arian. Or. 3.

Concil. Laodic. Can. 35. t. I. C. Hard.

Baſil. in Jeſai. t. 2. p. 192. Iſid. Peluſ. l. 2. ep. 85. Baſil in Pſ. 33. t. I. p. 190.

endlichen und eingeſchränkten Natur, daß Gott allein angebetet zu werden verdiente. So bald Zeit und Raum ein Weſen umgrenzen: So läuft man Gefahr, wenn man zu ihm betet, nicht von ihm gehört zu werden. Dieſe Gefahr iſt deſto gröſſer, je gewiſſer es iſt, daß ihre Endlichkeit auch ihrer Wiſſenſchaft Schranken ſetzt. Daher fiel in vierhundert Jahren keinem rechtgläubigen Lehrer ein, öffentlich zu lehren, daß die Engel angerufen werden ſollten. Ambroſius nur, war in dieſer ganzen Zeit der erſte und einzige, welcher ſagte, daß **man die Engel, die uns zum Schutze gegeben ſind, anrufen müßte.** Auguſtinus war ein großer Bewunderer des Ambroſius; aber er nahm dieſe ſeine Lehre, die überdieß nur wie im Vorbeygehen angebracht, und mehr eingeſtreut, als förmlich behauptet wird, nicht an, und alle ſeine Grundſätze ſtreiten eben ſo ſehr wider dieſe Lehre, als ſie mit dem Ambroſius ſelbſt beſtritten werden kann. Auguſtin hatte zwar die Meinung, daß die Engel gewiſſe Dinge in den Wohnungen der Seeligkeit erzählten, die ſie auf der Erde ſähen; daß ſie vom Himmel herab kämen, und zuweilen in keiner andern Abſicht, als die Menſchen zu benachrichtigen, daß dieſer oder jener Leichnam noch unbegraben läge; endlich glaubte er auch, daß ſie die Gebete der Menſchen vor Gott brächten. Allein, er ſetzte in mehr als einer Stelle feſt, daß keine geiſtliche Creatur, ſo gerecht und erhaben ſie auch ſey, Anbetung verdiene. In ſeinen Bekenntniſſen ſagte er zu Gott: **Was konnte ich thun, mich mit dir wieder auszuſöhnen? Sollte ich zu den Engeln gehen? Aber mit welchem Gebete hätte ich das thun ſollen? Ich weiß daß einige Perſonen, welche ſich mit dir zu vereinigen wünſchten, und durch ſich ſelbſt nicht**

Baſil. de Sp. Sto. c. 27.

Ambroſ. de vict. t. IV. p. 505.

Auguſt. de cur. pr. mort. c. 10. c. 15. et ep. 120. 121.

Id. ep. 49. Confeſſ. l. II. c. 41.

nicht konnten, ſolches durch den Dienſt der Engel haben thun wollen. Aber eben dadurch ſind ſie in Träume und Verblendungen gefallen. Er lehrte, daß die Chriſten über die Glückſeeligkeit der Engel nicht eiferſüchtig wären, ſondern ſie vielmehr ehrten, aber nur durch ihre Liebe, und nicht durch Dienſt und Anbetung. Er lehrte, daß man den Engeln weder Opfer bringen noch Tempel bauen müßte: **Würden wir, ſagte er, wenn wir auch dem heiligſten Engel einen Tempel von Holz oder Stein erbauten, uns nicht dem Banne unterwerfen, uud abgeſondert von der Wahrheit Chriſti und ſeiner Kirche ſeyn, weil wir der Creatur einen Dienſt erzeigten, der der Gottheit allein zukömmt?** Er erzählt zwar, daß es, nach dem Zeugniſſe des Epiphanius, Ketzer gegeben habe, welche zum Engeldienſte geneigt geweſen wären. Allein dieſe Ketzerey war ſchon wieder erloſchen. Damals gab es alſo keinen Chriſten, der die Engel anrief. Eben ſo beſtritt im Oriente **Chryſoſtomus** alle Anrufung der Engel. Nach ſeiner Lehre beſtand eben die Gnade, die Gott den Heiden erwies, in dem Unterrichte, daß keine menſchliche Creatur, die Erde, die Thiere, Menſchen, Engel, und Erzengel, und keine von allen himmliſchen Mächten, anbeten und ihnen dienen dürfte. Wenn allen Creaturen alle gottesdienſtliche Verehrung abgeſprochen wird: Wie können die Engel angerufen werden?

Id. de ver. relig. c. 55.

Id. ep. 59.

Id. de ver. relig. et contr. Maxim. Arian.

Chryſoſt. in Coloſſ. h. 7.

Wenn Creaturen angerufen werden dürfen: So verdient nach den Engeln die Ehre der Anrufung niemand mehr, als der Jungfrau Maria. Ein Patriarch von Conſtantinopel, richtete im achten Jahrhunderte, wie in der vorhergehenden Abhandlung bemerkt worden iſt, Gebete **an den Gürtel** der Jung-

frau

frau Maria: Wer ſollte nicht glauben, daß die Kirche der erſten vier Jahrhunderte zum wenigſten ihr ſelbſt eine vorzügliche Verehrung erwieſen haben müſſe? Ihre Heiligkeit iſt aus der göttlichen Offenbarung bekannt. Sie war die glückſeeligſte unter den Frauen, und von ihr kann man mit der höchſten Gewißheit behaupten, daß ſie nun des göttlichen Anſchauens genieße. Man hat ihr in den neuern Zeiten eine faſt unumſchränkte Gewalt im Himmel eingeräumt; man läßt ſie Gott dem Sohne, als ſeine Mutter, befehlen; man macht ſie zur Mittlerinn und Fürbitterinn der Menſchen, zur Königinn des Himmels und der Erde, zur Beherrſcherinn der Engel, und zur Mutter der Barmherzigkeit und Gnade. Ueberdieß hat man ganz beſondre Nachrichten von ihrer Geburt, ihrem Leben, und ihren übrigen Schickſalen. Man läßt ihre Geburt von Engeln ankündigen; die himmliſchen Heerſchaaren vor Freude tanzen, daß ihre Königinn gebohren werden ſollte; den Erdkreis, da ſie gebohren wird, bewegt werden, und die Engel Jubellieder darüber ſingen. Man giebt ihr vor dem ganzen weiblichen Geſchlechte den Vorzug einer heiligen und unbefleckten Empfängniß und Geburt ohne Sünde; man läßt ſie im Allerheiligſten auferziehen; und wie ihre Geburt wundervoll war, ſo läßt man auch bey ihrem Tode viele Wunder geſchehen. Man läßt ſie, gleich ihrem Sohne, nach drey Tagen wieder auferſtehen, und in den Himmel aufgehoben werden. Die Redner erklären ſie für die Erlöſerinn des menſchlichen Geſchlechts; für diejenige, auf der die Chriſten alle ihre Hoffnung ruhen laſſen können. Sie nennen ſie die Schiedsrichterinn der Angelegenheit aller Jahrhunderte. Der Cardinal Bona erhebt ſie über die Grenzen alles Lobes,

und behauptet, daß, wenn Menſchen und Engel ſich zu ihrem Ruhme vereinigen wollten, ſie doch nicht im Stande wären, ſie würdig genug zu preiſen. Ihre Verehrer tragen ihr die Aufſicht über alle Reiche auf, und Ludwig der dreyzehnte widmete ihr ſeine Krone und ſein Reich, weil er zu herrſchen hoffte, wenn ſie herrſchte. Man läßt ſie unzählbare Wunder verrichten; man glaubt, daß ſie in den wichtigſten Umſtänden des Lebens angerufen werden müſſe; man kann Brodt und Wein im heiligen Abendmale nicht ſeegnen, ohne ihre Fürſprache und Hülfe zu erbitten. Welch eine Ehrerbietung gegen ſie! Und man findet von allem demjenigen, was zu ihrer Ehre in den neuern Zeiten gelehrt und behauptet wird, auch nicht die geringſte Spur in den fünf erſten Jahrhunderten der Kirche.

Die erſten drey Jahrhunderte wiſſen ſo wenig von der wundervollen Geburt, als unſündlichen Empfängniß der Jungfrau Maria. Gregorius von Nyſſa führt zwar im vierten eine Geſchichte von der Jungfrau Maria an; allein er erklärt ſie ſelbſt für apocryphiſch. Man hat auch drey Reden auf die Verkündigung Mariä, in welcher ſie eine Jungfrau ohne Sünde, eine Jungfrau ohne Flecken genannt wird. Dieſe Reden ſind dem Gregorius von Neocäſarea zugeeignet worden; ſie werden aber von allen Kennern für untergeſchoben, und für das Werk eines neuern Griechen erklärt. Tertullian ſagt, daß es ein beſondrer Vorzug Jeſu Chriſti vor allen Menſchen geweſen ſey, rein von Sünde zu ſeyn; er konnte dieſes nicht ſagen, wenn die Mutter des Herrn ohne Sünde war. Die vier erſten Jahrhunderte wiſſen eben ſo wenig von ihrer Auferſtehung und Aufnahme in den Himmel, und obgleich dem Biſchofe

Tertull. de præſcr. c. 3.

Melito de tranſ. Virgin. B. P. t. 7. p. 580. Melito aus dem zweyten Jahrhunderte eine Schrift davon zugeſchrieben wird, die dem Beda im achten bekannt war, und vielleicht im fünften erdichtet worden iſt: So iſt ſie doch voll ſolcher Ungereimtheiten, daß es lächerlich ſeyn würde, einen Beweis daraus herzunehmen. Die Väter der erſten Zeiten des Chriſtenthums reden von ihr nicht als von einer Perſon, die ſich ſelbſt nie mit einer Sünde befleckt habe. *Iren. l. 3. c. 18.* Irenäus beſchuldigt ihr Verlangen, auf der Hochzeit zu Cana ein Wunder von Chriſto zu ſehen, einer unordentlichen Kühnheit. Eben dieſer Vater gedenkt vieler Wunder, die zu ſeinen Zeiten im Namen Jeſu Chriſti verrichtet worden ſind; aber keines einzigen von der Jungfrau Maria. Woher kömmt es nun, daß ſie erſt in den letzten Zeiten der Kirche ſo wunderthätig wird? Warum wiſſen die erſten Jahrhunderte davon ſo wenig, als von ihrer Unſündlichkeit? Wenn ſie unſündlich war, wie durften es *Origenes in Luc. hom. 17. Tertull. de carn. Chriſt. c. 7.* Origenes und Tertullianus wagen, ſie ſogar bey dem Tode des Erlöſers des Mistrauens und Unglaubens zu beſchuldigen? Wenn ſie gottesdienſtlich verehrt und angerufen wurde: Wie kam es, daß ſie mit einer ſolchen Freyheit von ihr redeten? Allein eben ihre Anbetung iſt es, was aus den Schriften der erſten Väter auch mit keinem Worte erwieſen werden kann. Man findet darinnen nicht ein einziges Gebet an ſie. Clemens von Alexandrien ſchrieb einen **Pädagog**, oder **Lehrer**, worinnen die Pflichten der Chriſten erklärt werden; aber man findet weder darinnen, noch in den catechetiſchen Unterweiſungen des Cyrillus von Jeruſalem, das geringſte von der Ehrfurcht, die man der Jungfrau Maria ſchuldig ſey. Alles, was man zu ihrer Ehre auftreiben kann, beſteht in einer Vergleichung derſelben mit der Mutter

ter aller Lebendigen, Eva. Irenäus ſetzt die Maria der Eva entgegen. Dieſe wurde, wie er ſagt, von der Schlange verſucht, zu ſündigen; jene von dem Engel benachrichtigt, Gott zu tragen; eine wurde verführt, Gott zu fliehen, die andre überredet, die Tröſterinn des menſchlichen Geſchlechts zu werden; alſo wurde das menſchliche Geſchlecht, das dem Tode unterworfen war, durch eine Jungfrau befreyet, weil der jungfräuliche Ungehorſam auf der Wage gewogen, und durch den jungfräulichen Gehorſam wieder erſtattet worden iſt. An einem andern Orte ſagt er, daß die Jungfrau Maria eine Gelegenheit zur Errettung des menſchlichen Geſchlechts geworden ſey, gleichwie Eva eine Urſache und Gelegenheit zum Tode geweſen war. Dieſe Stellen, die in ihrer Art aus drey Jahrhunderten die einzigen ſind, werden erklärt, als ob eine Fürſprache der Jungfrau Maria für die Menſchen darinnen gelehrt würde, weil ſich das Wort Tröſterinn auch durch Fürſprecherinn überſetzen läßt. Allein wer ſieht nicht, daß Irenäus weiter nichts habe ſagen wollen, als daß die Jungfrau Maria das Mittel und Werkzeug geweſen ſey, das Gott zur Geburt des Erlöſers erwählte, damit Eva und das ganze menſchliche Geſchlecht durch ihn wieder getröſtet würde? Irenäus zieht aus dieſer Vergleichung, die von dem **Epiphanius** und **Auguſtinus** wiederholt worden iſt, nirgends den Schluß, daß ſie als unſre Erlöſerinn angerufen werden müſſe. Niemand darf alſo aus einer ſolchen zweydeutigen Stelle beweiſen, daß die erſte Chriſtenheit Mariam angebetet habe, ohne ſeine ſchlimme Sache zu verrathen. Noch vor dem Ausgange des vierten Jahrhundertes gab es Lehrer, welche von einer gewiſſen Art von Anrufung der Märtyrer redeten, und gleichwohl findet

man keinen einzigen, welcher irgendwo, auch nur im Vorbeygehen ſagte, daß Maria angerufen werden müßte. Gegen das Ende deſſelben gab es in Arabien einige Abergläubiſche, die ſie, nach dem Zeugniſſe des Epiphanius, gottesdienſtlich verehrten. Sie opferten ihr Kuchen, von denen ſie **Collyridianer** genannt wurden, und wollten mit ihrem Namen, man weiß nicht was ausrichten. Allein Epiphanius verdammte dieſe Ehrfurcht gegen die Maria als eine **Gottloſigkeit und Lehre des unreinen Geiſtes.** Maria wurde alſo in den erſten vier Jahrhunderten nicht gottesdienſtlich verehrt und angerufen.

Epiphan. hær. Collyrid.

Den Apoſteln wurde ſo wenig, als den Engeln und der Jungfrau Maria, die Ehre einer gottesdienſtlichen Anrufung erzeigt. Man erzählt zwar von dem Kaiſer Conſtanz, daß er die Leichname des heiligen Andreas und Lucas und Timotheus nach Conſtantinopel habe bringen laſſen; aber man erzählt nicht, daß man Gebete an dieſe ſeeligen Herolde des Evangelii gerichtet habe. Die öffentliche Lehre des vierten Jahrhundertes ſchloß alle Menſchen von der Ehre der Anbetung aus. Man fragte, ob es irgend einen Propheten gegeben habe, von dem die Anbetung eines Menſchen erlaubt worden ſey. Daraus, daß kein Prophet dieſes erlaubt habe, ſchloß man, daß es noch vielweniger einer erlaubt hätte, eine Perſon des weiblichen Geſchlechts anzubeten. Elias hatte ſein ganzes Leben im ehloſen Stande gelebt; er war von Gott durch ein Wunder in den Himmel aufgenommen worden, und dennoch verdiente er, nach der Lehre des Epiphanius, nicht angebetet zu werden. Die Arianer hielten Jeſum Chriſtum für eine bloße Creatur, und erwieſen ihm doch die Ehre der Anbetung. Die Rechtgläubigen beſchuldigten

Epiphan. hær. 79.

ſie

ſie deswegen der Abgötterey. Die Arianer ſuchten ſich wider dieſen Vorwurf dadurch zu retten, daß ſie unter der Ehre der Anbetung, die ſie dem Vater, und unter der gottesdienſtlichen Verehrung, die ſie dem Sohne erwieſen, einen Unterſchied machten. Dieſer Unterſchied beſtand beſonders darinnen, daß ſie den Sohn wohl anbeteten, aber nicht anriefen. Fulgentius verwies es ihnen, daß ſie glaubten, alle Gebete der Gläubigen müßten bloß an den Vater gerichtet werden. Wenn die Apoſtel angerufen werden durften: So hatten die Arianer nicht nöthig, dieſen Unterſchied in der Anbetung zu machen, und überhaupt zu läugnen, daß er angerufen werden dürfte. Denn durften die Jünger angerufen werden: Wie vielmehr gehörte nicht die Ehre ihrem Herrn und Meiſter? Allein man hatte noch keinen Unterſchied unter einer Latrie, die allein Gott zukommen ſollte, und zwiſchen einer Dulie erfunden, mit der die Engel, die Jungfrau Maria, die Apoſtel und die Märtyrer verehrt werden ſollen.

Fulgent. contr. Fabianum. frag. 31.

Baſilius, der Biſchof von Cäſarea, iſt der erſte von den Vätern des vierten Jahrhundertes, der für die Anrufung der Märtyrer angeführt wird. Die vornehmſte Stelle, die zum Zeugniſſe davon dienen ſoll, ſteht in ſeiner Lobrede auf die vierzig Soldaten, welche unter Julian, dem Abtrünnigen, den Märtyrertod für den chriſtlichen Glauben erlitten. **Hier iſt ein Beyſtand für die Chriſten ganz bereit, ſaget er; dieſes iſt die Verſammlung der Märtyrer; ein Heer triumphirender Soldaten; ein Chor von Menſchen, die Gott loben. Ihr habt euch oft Mühe gegeben; oft geſucht, einen zu finden, der zu Gott für euch betete. Hier ſind vierzig, die mit einer Stimme für euch bitten.**

Baſil. hom. in 40 Martyr. t. 1. p. 533.

bitten. Gott iſt da gegenwärtig, wo ſich zween oder drey in ſeinem Namen verſammelt haben: Wie kann an der Gegenwart Gottes gezweifelt werden, da hier vierzig ſind? Wer bekümmert iſt, flieht zu dieſen vierzigen; wer ſich freut, eilt zu ihnen; dieſer, daß er einen Ausgang aus ſeinen Leiden finde; dieſer, daß er in ſeinem Wohlſtande erhalten werden möge. Hier trifft man eine fromme Mutter an, die für ihre Kinder fleht; hier ein Weib, das um die Zurückkunft ihres verreiſten Mannes bittet, oder um die Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit. Laßt uns alſo unſer Gebet mit den Märtyrern vereinigen. Bald nach dieſen Worten ruft Baſilius aus: O ihr gemeinſchaftlichen Beſchützer des menſchlichen Geſchlechtes; ihr vortrefflichen Mitgenoſſen der Sorgen; ihr Mitgehülfen des Gebetes; ihr mächtigen Beyſtände!

Es laſſen ſich über dieſe berühmte Stelle unterſchiedne Anmerkungen machen. Man ſieht deutlich daraus, daß man in dieſen Zeiten eine Fürbitte der Märtyrer für die Lebendigen geglaubt habe. Allein dieſer Glaube war noch neu. Die Gemeine des Baſilius hatte ſich Mühe gegeben, einen zu finden, der für ſie beten möchte. Wenn alle Heiligen für die Lebendigen beten: Warum ſuchte ſie denn erſt Fürbitter? Warum hatte ſie nicht ihre Zuflucht zu den Apoſteln genommen? Was man ſchon hat, ſucht man nicht. Eine andre Anmerkung iſt dieſe, daß man eine Gegenwart der Märtyrer bey ihren Gräbern glaubte: Denn wie könnte ſonſt der Redner ſagen, daß in der Kirche, wo er redete, vierzig Märtyrer beyſammen wären, welche Gott bäten? Verſteht

man ſie nicht ſelbſt, ſondern bloß ihre Gebeine darunter: So iſt alles, was Baſilius mit dieſen Worten ſagt, ein Galimatias. Die dritte Anmerkung betrifft den Schluß dieſer Stelle. Baſilius ermuntert ſeine Gemeine ſo wenig, daß ſie die Märtyrer anrufen ſolle; (denn er vermahnt ſie nur, ihre Bitten mit dem Gebete derſelben zu vereinigen;) ſo wenig er deutlich ſagt, daß diejenigen, die zu ihnen zu fliehen pflegten, ſie angerufen hätten. Wenn ſie dieſes gethan hatten, und Baſilius billigte ſolches: So mußte er ja ſagen: **Laſſet uns nun die Märtyrer anrufen!** Endlich iſt merkwürdig, daß es vornehmlich Perſonen des weiblichen Geſchlechtes waren, die ihre Zuflucht zu dieſen vierzig Märtyrern nahmen.

Obgleich Baſilius nicht unter diejenigen gerechnet werden kann, welche ausdrücklich und mit Deutlichkeit die Anrufung der Heiligen gelehrt haben: So verwarf er doch die Quellen nicht, woraus ſie floß, nicht die irrige Meinung, daß die Märtyrer im Himmel für die Lebendigen beten; nicht den heidniſchen und origeniſtiſchen Wahn von der Gegenwart ihrer Seelen bey den Begräbniſſen ihrer Reliquien, auch nicht die Einbildung von den Wundern, die bey ihren Gräbern durch ihre Reliquien geſchehen ſeyn ſollten. Man kann ihn nicht beſchuldigen, daß er ſeine Gemeine zum Gebete **an die Märtyrer** ermahnt habe; er ermahnte ſie vielmehr nur zum Gebete **mit den Märtyrern**, weil er glaubte, daß ein ſolches Gebet ſtärker und kräftiger ſeyn müßte. Allein gemeiniglich iſt der große Haufe nicht fähig, einen ſolchen feinen Unterſchied zu machen, zumal da andre Lehrer viel weiter giengen, als **Baſilius**. Unter dieſe gehören vornehmlich **Gregor** von **Nyſſa**, und **Gregor** von **Nazianz**. Beyde waren übertriebne

triebne Lobredner der Märtyrer, und wußten diejenigen nicht genug zu erheben, von deren Heiligkeit ſie ſich einmal große Begriffe machten. Unter den Homilien des erſten findet man eine Lobrede auf den Märtyrer Theodor, einen gemeinen Soldaten, der unter dem Diocletian hingerichtet worden war, weil er ſich geweigert hatte, die chriſtliche Religion zu verläugnen. Dieſe Homilie ſchließt ſich mit einer Anrede an den Märtyrer, welche einen Beweis abgiebt, daß das Volk ihn angerufen habe. O Seeliger, ruft der Redner aus, wir verſammeln uns hier alle Jahre, unſern gemeinſchaftlichen Herrn anzubeten, und das Andenken deiner Kämpfe zu erneuern! Wo du auch ſeyn magſt, ſo biſt du bey uns, dieſem Feſte vorzuſtehen; denn wir beſchwören dich, weil du uns hieher verſammelt haſt, du magſt dich in der Höhe der Luft aufhalten, oder einen von den himmliſchen Kreiſen bewohnen, oder unter den Chören der Engel bey Gott ſeyn, wo du als ein getreuer Diener ihn anbeteſt: Bitte um einen Stillſtand dieſes Geſchäfftes; komm, unſer unſichtbarer Freund, zu denen, die dich ehren; komm, dein Feſt anzuſehen, um deine Dankſagungen an Gott zu verdoppeln, der dein Bekenntniß und deinen Tod ſo herrlich belohnt hat! Freue dich über das Blut, das du vergoſſen haſt; denn hier ſind eben ſo viele Diener, die dich ehren; ſo zahlreich ſonſt die Völker waren, die deinen Tod anſahen. Wir ſind vieler Wohlthaten benöthigt; bitte für dein Vaterland; denn der Ort deines Märtyrerthumes iſt dein Vaterland; als ein Kriegsmann ſtreite für uns; denn ob du gleich über

Gregor. Nyſſ. t. 2. p. 1017.

das

das gegenwärtige Leben erhaben biſt: So kennſt du doch die Bedürfniſſe der menſchlichen Natur. Wenn du noch eines kräftigern Gebetes bedarfſt: So verſammle das Chor der Märtyrer, deiner Brüder; bitte mit ihnen allen, daß die Sünden des Volks durch die Gebete der Gerechten ausgelöſcht werden; rufe den heiligen Petrus; erwecke den heiligen Paulus, und den geliebten Jünger des Herrn, Johannes, daß ſie für die Kirchen ſorgen, für die ſie Ketten getragen haben. Wenn man dieſe Stelle für ein Gebet halten will, ſo muß man bekennen, daß es ein ſeltſames Gebet iſt. Theils weiß der Redner nicht, wo der Märtyrer, den er anruft, ſich eigentlich aufhält, ob er in der Luft, oder in einem von den himmliſchen Kreiſen, oder unter den Engeln bey Gott wohnt; theils verlangt er Dinge von ihm, die ein Märtyrer nicht thun wird. Er wird niemals Gott bitten, daß er ihm, um einem ihm zu Ehren angeſtellten Feſte beywohnen zu können, erlauben möge, einen Stillſtand in dem Geſchäffte der Anbetung zu machen. Ueberdieß zweifelt der Redner ſelbſt an der Kraft ſeiner Fürbitte; denn ſonſt würde er nicht von ihm verlangen, daß er Petrum rufen und Paulum aufwecken, und das Chor aller Märtyrer zu Hülfe nehmen ſollte. Welch ein Gebet, wenn dieſe Stelle ein Gebet ſeyn ſoll! Allein ſie iſt in der That nur eine rhetoriſche Figur, und Gregor von Nyſſa, wenn er ſich darüber erklären könnte, würde ſie ohne allen Zweifel ſelbſt für nicht mehr erklären. *Ibid.* Unterdeſſen konnte ſie ſeine Gemeine, die, nach ſeinem Zeugniſſe, gewohnt war, den Märtyrer anzurufen, für mehr, und für ein wirkliches Gebet halten, und deswegen gehört er unter

diejenigen, welche den einſchleichenden Heiligendienſt begünſtiget haben.

Keiner hat die Figur der Anrede mehr verſchwendet, als Gregor von Nazianz in ſeinen Lobreden auf Verſtorbne. Er richtete verſchiedne Anreden an ſeinen Vater. In einer bat er ihn, ſich der Tugend ſeiner Tochter Gorgonia zu errinnern; in einer andern fragte er ihn, ob er mit den Früchten ſeiner Mühe, ihn, ſeinen Sohn, in den Wiſſenſchaften unterweiſen zu laſſen, und mit ſeiner Lobrede auf ihn, zufrieden wäre, oder ob er verlangte, daß er noch mehr zu ſeinem Lobe ſagen ſollte. Eine ſolche Anrede richtete er an ſeine Mutter; eine an ſeine Schweſter Gorgonia; eine an ſeinen Bruder Cäſarius, in welcher er ausrief: **Ich werde dich wiederſehen, theuerſter und liebenswürdigſter unter den Brüdern, wie du biſt, und nicht, wie du mir im Schlafe erſcheinſt, meine Einbildungskraft mag dich mir da gegenwärtig vorſtellen, oder du magſt wirklich gegenwärtig ſeyn;** eine an ſeinen Freund Baſilius; eine an die Seele des arianiſchen Kaiſers Conſtanz; eine an den Biſchof Athanaſius. Wer alle dieſe Figuren der Beredtſamkeit für wirkliche Gebete halten wollte, der würde einräumen müſſen, daß Gregor von Nazianz ſeine ganze Familie, Vater, Mutter, Bruder und Schweſter, ſeine Freunde und Lehrer, und ſogar einen ketzeriſchen Kaiſer, kanoniſirt hätte. Sollten die öffentlichen Lehren der Kirche aus ſolchen Homilien geſchöpft werden: So müßten die Chriſten mit dieſem Redner glauben, daß es eine beſondre Belohnung für die Märtyrer wäre, wenn ihnen Gott erlauben wollte, die Lobreden anzuhören, welche die chriſtlichen Redner vor dem Volke auf ſie hielten. Die Lehrer ſelbſt

Gregor. Naz. or. 11. or. 19. or. 3. or. 20.

ſelbſt müßten eine große Eigenliebe, und eine ſehr kleine Vorſtellung von den Freuden des Paradieſes gehabt haben, wenn ſie wirklich geglaubt hätten, daß der Beſitz des Himmels, und das Anſchauen Gottes, in den Seelen der Heiligen eine Leere zurück ließe, welche nur durch die Anhörung ihrer Lobreden auf der Erde ausgefüllt werden könnte. Man würde alſo dieſem Biſchofe zu nahe treten, wenn man alle dieſe rhetoriſchen Anreden für Gebete erklären wollte. Einige ſind unterdeſſen einer Anrufung ſehr ähnlich. Die erſte iſt an den Biſchof von Cäſarea, Baſilius, gerichtet, den er mit Lobſprüchen überhäuft, ihn faſt über die Apoſtel erhebt, und unter andern ſagt, daß die Gottesgelehrten einen vollkommnen Lehrer, die Einfältigen einen Wegweiſer, die Mönche und Einſiedler ein Haupt, allzufröliche Menſchen einen Zaum, die Unglücklichen einen Tröſter, die Armen einen Wohlthäter, die Alten einen Stab, die jungen Leute einen Zuchtmeiſter, die Verheyratheten einen Anführer zur Keuſchheit, die Lernenden einen Lehrer, das Volk einen Rathgeber, und die Prinzen und Obrigkeiten einen Geſetzgeber und Stifter der Stadt an ihm gehabt hätten. Nach ſolchen ausſchweifenden Lobſprüchen, redete er den Baſilius ſelbſt an: **O Baſilius, dieſes Lob kömmt aus einem Munde, der dir ſonſt angenehm war; ⸗ ⸗ reicht es an deine Verdienſte, ſo bin ich es dir ſchuldig; denn ich habe mich auf dich geſtützt, als ich deine Lobrede anfieng. Wenn es deiner unwürdig iſt, und du etwas mehr erwarteſt: Was ſoll ich thun? Ich bin von Krankheit und Alter geſchwächt, und voll Verlangen, dich wieder zu ſehen. Iſt doch Gott mit den Bemühungen zufrieden, die man ſich für ihn giebt.**

giebt. Und du, heiliges und göttliches Haupt, ſchaue auf mich vom Himmel; entkräfte durch dein Gebet den Stachel des Fleiſches, den mir Gott gelaſſen hat; richte den Lauf meines Lebens zum beſten Ziele, und wenn ich es verlaſſe, ſo nimm mich in deine Hütten auf, damit wir vereinigt den dreyeinigen Gott anſchauen. Im Schluſſe bezeugt Gregor darüber, daß niemand ihm die Ehre erweiſen würde, die er dem Baſilius erwieſen hatte, eine Unruhe, die viel Ehrgeiz verräth, und einen wahrſcheinlichen Beweis abgiebt, daß er ſeine Anrede nicht für ein wirkliches Gebet gehalten wiſſen wolle, weil man ihm den ehrgeizigen Wunſch nicht zuſchreiben wird, nach ſeinem Tode von andern angerufen zu werden, wie er den Baſilius angerufen hatte. Eine gleiche Anrede richtete Gregor an den Biſchof Athanaſius; er bittet dieſes heilige Haupt auch, ihn zu entſchuldigen, wenn er ihn nicht genug gelobt habe, und erſucht ihn, ſein Leben zu erhalten, und ihm ſeine Gemeine regieren zu helfen. Man hält dieſe Anreden für Gebete, und man kann es thun. Aber Athanaſius und Baſilius waren nur einige Jahre todt; die Kirche hatte ſie noch nicht ſeelig geſprochen, weil ſie damals von der Gewalt der Seeligſprechung nichts wußte; kein römiſcher Pabſt hatte ſie kanoniſirt; ihre Reliquien hatten noch keine Wunder gethan: Wie kam denn Gregor von Nazianz zu der Gewalt, ſie für Heilige zu erklären, die man anrufen müßte, wenn ſeine Anreden Gebete ſeyn ſollen? Konnte ein jeder Biſchof vergöttern, wen er wollte?

Man hat alſo Recht, zur Entſchuldigung dieſes Kirchenvaters zu ſagen, daß ſeine Anreden bloße rhetoriſche Figuren ſind. Die Beredtſamkeit iſt eine

Sprache

Sprache der Leidenſchaft. Die Leidenſchaft aber betrachtet den entfernten und abweſenden Gegenſtand, den ſie liebt, als gegenwärtig; ſie redet, und drückt ſich nicht anders aus, als ob ſie ihn vor ſich ſähe. In dieſer Sprache redet **Gregor** von **Nazianz**, theils weil ſeine Liebe zu dem **Baſilius** und **Athanaſius** feurig iſt; theils in der Abſicht, in andern einen hohen Grad von Liebe und Hochachtung gegen ſie zu erwecken. Allein, niemand ſollte mit den Figuren der Beredtſamkeit behutſamer und vorſichtiger umgehen, als ein Lehrer göttlicher Wahrheiten. Denn der Misbrauch derſelben, kann ſchädliche Irrthümer erzeugen, oder zur Rechtfertigung derſelben angewendet werden. Solche Folgen hatten die unvorſichtigen Anreden des **Gregorius**. Denn ſie wurden mit der Zeit für wirkliche Gebete gehalten.

Obgleich **Julian**, der Abtrünnige, **Eunapius**, und **Maximus** von **Madaura**, den Chriſten Vorwürfe darüber machten, daß ſie die Märtyrer gottesdienſtlich verehrten und anriefen: So hinderten doch dieſe Beſchuldigungen den Fortgang des Aberglaubens nicht. Man verachtete ihre Vorwürfe, weil ſie von Feinden kamen. **Ambroſius**, dieſer große Beförderer des Reliquiendienſtes, lehrte öffentlich, **daß die Märtyrer angerufen werden müßten, deren Beyſtand und Schutz wir uns verſichern könnten, weil wir ihre Leiber zum Unterpfande davon hätten.** Die Gründe, womit er dieſe vom großen Haufen ſchon ausgeübte Lehre unterſtützte, ſind der neuen Lehre würdig. **Die Märtyrer**, ſagt er, **müſſen angerufen werden**, und warum denn? **Sie können für unſre Sünden bitten, weil ſie ihre Sünden ſchon mit ihrem Blute abgewaſchen haben.** Wie viele Fehler in dieſem Beweis-

Cyrill. in Jul. l. 10. p. 335. Eunap. in Aedeſſ. p. 65. Maxim. Madaur. ap. Auguſt. ep. 16. et 17

Beweisgrunde! Es folgt nicht, daß ſie für unſre Sünden wirklich bitten, weil ſie dafür bitten können; es folgt auch nicht, daß wir ſie anrufen müſſen, weil ſie für uns bitten; dieſes iſt eben ſo unerwieſen, als es falſch iſt, daß ſie ihre eignen Sünden mit ihrem Blute abgewaſchen haben; denn alle Sünde wird, nach der Lehre der Offenbarung, allein von dem Blute Jeſu Chriſti abgewaſchen. Nichts kann deutlicher offenbart ſeyn, und gleichwohl behauptete man einen Satz, der die erſte Wahrheit des Chriſtenthums beleidigte, weil er eine Folge der ausſchweifenden Vorſtellungen von der Würde des Märtyrerthums war, das als eine Taufe angeſehen, und beynahe noch über die Waſſertaufe erhoben wurde.

Chryſoſt. in Joh. hom. 33. Chryſoſtomus ermahnt in ſeinen meiſten Schriften die Chriſten, ſich mit ihrem Gebete allein an Gott zu wenden, und er thut dieſes ſo nachdrücklich, daß es ſcheint, als habe er damit die Anrufung der Heiligen für unnöthig und überflüßig erklären wollen. Er lehrt, daß es der Creatur zukomme, anzubeten, Gott aber, angebetet zu werden. Seine Ausdrücke ſind allgemein, und er macht keinen Unterſchied zwiſchen einer höhern und niedrigern Anbetung. Er ſchreibt dem unmittelbaren Gebete an Gott mehr Erhörlichkeit zu, als dem Gebete andrer Geſchöpfe für uns, und beweiſt dieſe Wahrheit ſowohl mit Gründen, als Beyſpielen. Gott, ſagt er, will uns ſeiner Gnade würdigen, wenn wir ihn ſelbſt bitten, und lieber noch, als wenn wir ihn durch andre bitten. Jeſus erbarmte ſich der Cananiterinn; er erzeigte der Sünderinn Gnade; er machte den Schächer ſeelig; alle dieſe hatten ſich ſelbſt an ihn gewendet; keine von dieſen Perſonen, hatte ihn durch die Bitten eines Mittlers und Fürſprechers zum Erbarmen zu bewegen

Idem in Matth. hom. 5.

gen

gen geſucht. Die Apoſtel konnten nichts für die Cananiterinn ausrichten. Sie wurden ungebeten ihre Fürſprecher; allein, Chriſtus wies ſie mit ihrer Fürſprache ab; ſie allein richtete alles aus: So gewiß iſt es, daß ein feuriges Gebet eine große Kraft hat, und Gott uns lieber erhören will, wenn, ſo ſtrafbar wir auch ſeyn mögen, wir ihm unſer Gebet ſelbſt darbringen, als wenn andre für uns bitten, die mehr Zutritt und Freudigkeit zu Jeſu Chriſto haben. In den neuern Zeiten wird die Anrufung der Heiligen vornehmlich mit zween Gründen gerechtfertigt: Einer iſt der freyere Zutritt der Heiligen zu Gott; der andre die größre Kraft ihres Gebetes. **Chryſoſtomus** geſteht den Heiligen einen freyern Zugang zu Chriſto zu; aber er läugnet die größre Erhörlichkeit ihrer Fürbitten; er behauptet vielmehr, daß ihm unſer eignes Gebet angenehmer ſey, als ihre Fürbitte, wenn wir auch ſchuldiger und ſtrafbarer ſind. Er erhebt die Klugheit der Cananiterinn, welche ſie dadurch zeigte, daß ſie zur Quelle ſelbſt gieng. Sie bittet, ſagt er, den Apoſtel Jacob nicht; ſie wendet ſich nicht an den heiligen Johannes; ſie geht nicht zu Petro; **ſie ſucht keine Mittler;** ihre Buße iſt ihre Geſellſchaft und ihre Fürſprecherinn; ſie geht zur erſten Quelle; ſie ſagt zu ſich ſelbſt, daß Jeſus vom Himmel gekommen und Menſch geworden ſey, damit ſie ihm ihr Anliegen entdecken könne; die Cherubim zittern vor ihm; die Seraphim ergreift ein heiliger Schauer; aber hier redet ein ſündiges Weib mit ihm; im Himmel iſt Zittern; auf der Erde iſt Zutrauen. Dieſes Zutrauen treibt ſie an, zu ſagen: Erbarme dich meiner; **ich habe keines Mittlers nöthig.** Dieſe Gedanken des Chryſoſtomus ſind freylich bey allem ihren Schimmer nicht ganz die

gründlich-

gründlichſten; aber ſie reißen doch den Heiligendienſt bis auf den Grund nieder.

Chryſoſt. hom. IV. de pœnit.

Aehnliche und beynahe noch ſtärkere Gedanken, welche wider die Anrufung auch der vollkommenſten Creatur ſtreiten, findet man in einer von ſeinen Predigten über die Buße. In dieſer Homilie erklärt er das Gebet für das kräftigſte Mittel, Gott zum Erbarmen zu bewegen. Wenn dir, ſagt er, ein unerwartetes Unglück zuſtößt, das deine Ruhe ſtört, ſo fliehe zu keinem Menſchen; ſieh nicht auf ſterbliche Hülfe, ſondern eile bey allen vorbey, und nimm allein mit deinem Gemüthe deine Zuflucht zum Arzte deiner Seele. Der das Herz gebildet hat, kann das Herz allein auch heilen. Er, der alle unſre Werke kennt, kann auch in unſer Gewiſſen dringen, unſer Gemüth rühren, und unſre Seele tröſten. Alſo laſſet uns zu Gott fliehen, der unſer Elend heben will und kann. Sucht man bey den Menſchen eine Gnade: So muß man ſich oft erſt mit den Thürhütern einlaſſen, ihre Schmeichler und Poſſenreißer ſich geneigt zu machen ſuchen, und weite Umſchweife nehmen. Das alles findet bey Gott nicht ſtatt; er iſt **ohne Fürſprecher,** ohne Aufwand und Unkoſten zu erbitten; es iſt genug, wenn man mit ſeinem Herzen zu ihm ſchreyt, und aufrichtige Thränen vergießt; dadurch kannſt du ihn gewiß zum Erbarmen bewegen. Hätte hier Chryſoſtomus ſich nicht mit mehr Einſchränkung ausdrücken müſſen, wenn er die Anrufung der Heiligen für nothwendig gehalten hätte? Der große ſinnliche Haufe iſt nur allzugeneigt, ſich den Himmel als einen königlichen Hof vorzuſtellen. Die Menſchen können ſich nicht bis zur Gottheit erheben; ſie wollen ſie alſo zu ſich herab erniedrigen. Ein Gott, der ohne Beyſtand, und bloß durch ſeinen allgegen-

allgegenwärtigen Willen die Welt regiert, iſt für diejenigen, die mehr Phantaſie, als Verſtand ſind, zu groß. Der Himmel wird ihnen herrlicher, wenn ſie Gott einen Hofſtaat zuſchreiben, und ihn mit einer Menge Lieblinge und Untergottheiten umringen. Wer kann aber dieſe Lieblinge beſſer vorſtellen, als die Märtyrer und Heiligen? An irrdiſche Könige wendet man ſich nicht unmittelbar; man geht ihre Lieblinge nicht vorbey; man hofft leichter zum Ziele ſeiner Wünſche zu gelangen, wenn man ſie gewonnen hat, wenn ſie für uns reden, und ihrem Beherrſcher unſre Bitten vortragen. So wird die Anrufung der Heiligen gemeiniglich vorgeſtellt. Allein **Chryſoſtomus** verbietet uns, zu glauben, daß wir bey Gott mehr durch Fürſprecher, als durch uns ſelbſt, erlangen können. **Wenn du Unruhen haſt, fliehe zu keinem Menſchen; eile vor allen vorbey, nimm mit deinem Gemüthe deine Zuflucht allein zum Arzte deiner Seele; Gott läßt ſich ohne Fürſprecher erbitten.** Die Ausdrücke ſind allgemein, und durch keine Einſchränkung gemildert. Sollen wir in unſerm Gebete **alle Menſchen** vorbey gehen: Wie kann mit dieſer Foderung die Anrufung der Heiligen beſtehen?

Allein **Chryſoſtomus** iſt dieſen ſeinen ſo wahren Grundſätzen nicht immer getreu. Er hat den Fehler faſt aller Kirchenväter, ſich zu widerſprechen, und man kann, wenn man will, auch aus ihm Irrthum und Wahrheit zugleich beweiſen. Nur das iſt der Unterſchied, daß er reiner iſt, als andre. So übertrieben auch faſt alle ſeine Lobreden auf die Märtyrer ſind, ſo hat er doch nur in einer einzigen deutlich zur Anrufung derſelben ermahnt, und dieſes hat ohne Zweifel den ſorgfältigen **Basnage** bewogen, zu

behaupten, daß er dieſen Creaturendienſt geſehen und erduldet, aber niemals gebilligt hätte. Ich will ſeine Einwilligung zur Anrufung der Märtyrer nicht daraus erweiſen, daß er ihren Reliquien eine ganz beſondre Kraft zueignet, und ſeine Zuhörer ermahnt, ihnen Ehrenbezeigungen zu erweiſen, die ins Abergläubiſche ausarten, vor dem Behältniſſe, in welchem ſie verwahrt wurden, niederzufallen, es anzurühren, und mit großem Glauben zu umfaſſen, damit ſie einen geiſtlichen Seegen mit ſich hinweg nehmen möchten. Er trug unſtreitig viel dazu bey, die ſchon übertriebne Ehrfurcht des Volks gegen die Gebeine der Märtyrer mehr anzuflammen, wenn er von großen Schätzen ſprach, welche die Chriſten bey den Gräbern der Märtyrer einſammeln könnten; wenn er dieſe mit dem Haupte, und die Chriſten der ſtreitenden Kirche mit den Füßen verglich, und ſeine Zuhörer überreden wollte, daß jene, ungeachtet ihrer Herrlichkeit im Himmel, mit dieſen in einer wirklichen Gemeinſchaft ſtünden; wenn er in ſeiner Freude über das Gedächtnißfeſt der ſieben Maccabäer ſagte, daß die Erde an demſelben feyerlicher wäre, und ſich mehr noch freute, als der Himmel; wenn er den falſchen Schluß machte, daß den Märtyrern, da ihnen auf der Erde ſo viele Ehre erwieſen würde, im Himmel noch eine größre Ehre erzeigt werden müßte, weil Gott ihr Schuldner wäre. Die Märtyrer, ſagte er, ſind nicht für uns geopfert worden, und wir verſammeln uns doch, ſie zu ehren. Das thun wir: Was wird nicht Chriſtus für ſie thun, da ſie ſeinetwegen den Verluſt ihres Lebens nicht geachtet haben? Wenn er denjenigen, denen er nichts ſchuldig iſt, ſo große Wohlthaten erzeigt hat: Was wird er denen, deren Schuldner er iſt, nicht für eine Vergeltung geben? Giebt er uns das

In hom. 1. In Roman. Martyr.

Idem hom. in S. Rom.

das Reich der künftigen Welt zu beſitzen, uns, die er ſtrafen könnte: Was wird er denen nicht ſchenken, denen er das ewige Leben ſchuldig iſt? Wenn er für diejenigen, die ihn haßten, ſein Blut vergoß, und ſich kreuzigen ließ: Was wird er nicht für diejenigen thun, die das Bekenntniß ſeines Namens mit ihrem Blute verſiegelten? Das ſind freylich Lobeserhebungen, die über alle Gränzen hinausſchweifen. Waren nicht die Märtyrer ſowohl Sünder, als wir? Hätte er ſie ihrer Sünden wegen nicht ſowohl ſtrafen können, als uns? Was thaten ſie mehr, als ihre Pflicht, da ſie das Bekenntniß des Namens Chriſti mit ihrem Tode verſiegelten? Muß nicht jeder Chriſt bereit dazu ſeyn, wenn der Heiland dieſen Beweis ſeines Glaubens fodert? Gott auch nur in der Metaphor zum Schuldner der Menſchen zu machen, welche mehr als redneriſche Kühnheit! Wie ſehr mußte nicht der große Hauſe, durch dergleichen enthuſiaſtiſche Lobſprüche auf die Märtyrer, in ſeiner übertriebnen Ehrfurcht gegen ſie unterhalten werden! Von einer allzugroßen Bewunderung über verſtorbne Menſchen, bis zu ihrer Vergötterung, iſt faſt nur ein Schritt. Er nahm alle Metaphoren zu Hülfe, die er nur in ſeiner Gewalt hatte, ſeine Zuhörer in dieſe Verwunderung zu ſetzen. Er beſchrieb die Reliquien der Märtyrer, als Wurzeln, welche ihre Aeſte bis in den Himmel ausſtreckten. Solchen Aeſten kann es freylich nicht an ſonderbaren Früchten fehlen. Er iſt bereit, ſie ſeinen Zuhörern zu zeigen, wenn ſie nur die Augen des Geiſtes öffnen wollen. Und was waren es denn für Früchte? Die Heilung zerſtümmelter Körper, von der er kein glaubwürdiges Exempel anführte, die Vergebung der Sünden, die Vertilgung des Laſters, die Cur der Seele und ihrer Krank-

heiten; ein beſtändiges Gebet, das Vertrauen zu Gott; alles was geiſtlich iſt, aller Ueberfluß himmliſcher Güter. Seiner Meinung nach, kann nahe bey dem Grabe eines Heiligen eine erlaubte Frölichkeit nicht in Wolluſt ausarten, weil der gegenwärtige Märtyrer ſolches gewiß verhindern, und, gleich einem Zuchtmeiſter, alle unreinen Begierden erſticken und alle Anfälle des Fleiſches entkräften wird. Wer hätte ſich nicht bewegen laſſen ſollen, zu dergleichen mächtigen Bewohnern des Himmels ſeine Zuflucht zu nehmen? Allein ſo geſchickt alle dieſe Stellen ſind, eine abergläubiſche Andacht unter dem Volke zu entzünden und ihre Flamme zu nähren: So können ſie doch allein nicht beweiſen, daß **Chryſoſtomus** die Anrufung der Märtyrer angerathen und gebilligt habe. Ich will zum Beweiſe davon nicht einmal die Stelle anführen, in welcher er die Antiochier ermahnet, ihren Biſchof Meletius, der von den Arianern vertrieben worden, und im Elende geſtorben war, zum Mitgenoſſen ihres Gebetes zu nehmen. Denn in der Kirchenſprache der damaligen Zeit kann dieſes auch nur heißen, daß ſie bey ſeinem Grabe beten möchten, weil Meletius da mit ihnen beten würde. Eine ganz deutliche Ermahnung zur Anrufung der Märtyrer findet man in ſeiner Lobrede auf die Bekennerinnen **Bernice** und **Prosdoce**. Nach einer Menge übertriebner Lobſprüche auf dieſe Jungfrauen und ihre Mutter, ermahnt er ſeine Zuhörer, mit einer feurigen Liebe vor ihren Ueberbleibſeln niederzufallen, und die Behältniſſe derſelben zu umfaſſen. „Denn auch dieſe, „ſagt er in ſeiner Begeiſterung, haben eine große „Kraft, gleichwie die Gebeine der Märtyrer ſelbſt „eine beſondere Kraft haben. Darum laßt uns nicht „allein an dieſem Feſte, ſondern an allen Tagen, zu „ihnen

Chryſoſt. h. in S. S. Bern. Prosd. etc.

„ihnen eilen. Laßt ſie uns anrufen, daß ſie uns „würdigen, unſre Fürſprecherinnen zu werden. „Sie, ſie haben viel Freudigkeit, nicht allein im Leben, „ſondern auch im Tode. Sie tragen itzt die Wundmale „Chriſti; wenn ſie dem Könige dieſe Wundmale zeigen: „So können ſie alles bey ihm ausrichten. Da ſie nun „ſo viel vermögen und von Gott ſo ſehr geliebt werden: „So laßt uns doch uns fleißig zu ihnen verſammeln, und „ſie zu unſern Freundinnen machen, damit wir durch „ſie die Barmherzigkeit Gottes erlangen.„ Dieſe Ermahnung, die Heiligen anzurufen, iſt ſo klar, daß Chryſoſtomus nicht aus der Zahl der Kirchenväter ausgeſchloſſen werden kann, welche die Anrufung der Märtyrer, aus einer übertriebnen Hochachtung gegen das Märtyrerthum, gebilligt und befördert haben, ob er gleich in ſeinen andern Reden ſeine Gemeine mehr zur Nachahmung als zur Anrufung derſelben ermahnt hat.

Man würde einem Lehrer, wie Chryſoſtomus iſt, Unrecht thun, wenn man meinen wollte, daß er nicht mit der beſten Abſicht gefehlt hätte. Er wünſchte mit dem redlichſten und frömmſten Herzen, daß ſeine Zuhörer den ſtandhaften und allen Martern unüberwindlichen Bekennern des Chriſtenthums nacheifern möchten. Man eifert aber denen eben nicht nach, die man nicht liebt. Er ſuchte alſo ihre Liebe gegen die Blutzeugen Chriſti zu erhitzen, und vermied alles, was ihre Hochachtung ſchwächen konnte. Er war ein allzufeuriger Redner, als daß er alle ſeine Worte mit der weiſen Furcht, ſchaden zu können, hätte abwägen, und entweder verwerfen oder mäßigen ſollen. Er verblendete ſich mit ſeinen rhetoriſchen Figuren ſelbſt. Man ſollte, wenn man den oben angeführten Stellen nicht genug nachdenkt, meinen, daß er eine wirkliche Gegenwart der Märtyrer bey ihren Gräbern, und ich

weiß nicht was für eine phyſicaliſche Kraft ihrer Gebeine, allerley geiſtliche Wunder zu verrichten, geglaubt hätte. Aber enthüllt man, was er ſagt, von ſeinen Figuren: So ſieht man gleich, daß er ihnen ſo wenig eine wirkliche Gegenwart zueignete, als er ihren Gebeinen eine ihnen beywohnende heiligende Kraft zuſchrieb. Der Grund aller ſeiner Schlüſſe war die Meinung, daß alles Sinnliche ſtärkere Leidenſchaften erzeugte, aus ſtärkern Leidenſchaften aber Handlungen entſprängen, welche unterbleiben würden, wenn die Affecten nicht erregt wären. Nach dieſer Meinung wird die Liebe zu den Märtyrern ſtärker, wenn man ihre Gebeine ſieht; denn ein ſolcher Anblick wirkt mit ſchneller Gewalt auf Einbildungskraft und Gedächtniß; je ſtärker die Liebe zu ihnen wird, deſto ſtärker wird die Begierde, ihnen nachzuahmen: Ein Schluß, den die Erfahrung nicht beſtätigt; Chryſoſtomus aber für richtig hielt. Je ſtärker die Begierde zur Nachahmung wird, deſto tugendhafter werden die Nachahmenden; denn heftige Begierden bleiben nicht unthätig; deſtomehr üben ſie ſich in dem Siege über das Laſter; deſtomehr lernen ſie ſich in der Befriedigung unordentlicher Lüſte mäßigen. Sind nun dieſes Folgen theils von der heftigern Liebe zu den Märtyrern, die durch den Anblick ihrer Gebeine entzündet wird, theils von dem lebhaftern Andenken an ſie, welches eben dieſer Anblick erneuert: So kann ja wohl ein Redner von den Reliquien, als von der Veranlaſſung dazu, ſagen, daß ſie mit viel geiſtlicher Kraft und Gnade erfüllet ſind, und faſt eben ſo viel leiſten, als die Gegenwart der Märtyrer ſelbſt wirken würde. Eben deswegen verlangte Chryſoſtomus von ſeinen Zuhörern, daß ſie die Augen des Geiſtes öffnen ſollten, und ſetzte hinzu, daß jeder Märtyrer, mit

den

den Augen des Glaubens erblickt, die Wolluſt dämpfte, und die Reizungen des Fleiſches tödtete. Hätte er voraus ſehen können, daß mit der Zeit die ſinnliche Andacht des Volks die wahre Frömmigkeit und die Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit verdrängen würde: Mit welch einem Feuer von Beredtſamkeit würde er ſich ihr nicht widerſetzt haben! Allein es war das Unglück der Zeiten, daß die Lehrer der Kirche die geoffenbarten Wahrheiten nicht in ihrem natürlichen Zuſammenhange einſahen. Sie kannten in dieſem Gebiete die Gränzen noch nicht, die eine Wahrheit von der andern unterſcheiden. Sie redeten immer von einer jeden Pflicht, als ob ſie die erſte, höchſte und nothwendigſte wäre, und daher kam es, daß ſie von der Ehrfurcht, die wir den unerſchrocknen und heldenmüthigen Blutzeugen Chriſti ſchuldig ſind, Ausdrücke gebrauchten, die faſt ſo ſtark waren, als diejenigen, in welchen ſie von der Ehrfurcht gegen Gott ſelbſt redeten.

Auguſtin gehörte unter die Kirchenväter, welche die Anrufung der Märtyrer duldeten, ob ſie gleich ſein ganzer Lehrbegriff von den geoffenbarten Wahrheiten verdammte. Er glaubte zwar, daß die Seelen der Seeligen an den Schickſalen der ſtreitenden Kirche Theil nähmen; daß ſie ſich derjenigen errinnerten, die ſie auf der Erde beſonders gekannt hätten; und daß ſie auch für ſie beteten. Daher hoffte er ſelbſt, daß ſein Freund **Nebridius** ſich ſeiner auch im Genuſſe der Freuden, womit ihn Gott im Himmel entzückte, noch errinnern würde. Aber er zog daraus die Folgerung nicht, daß wir die Heiligen anrufen müßten. Er ſchloß vielmehr alle menſchliche Creatur von der Ehre der Anbetung aus, beſonders aber die menſchliche Seele; er verſagte allen endlichen Weſen, ſowohl

die äußern Kennzeichen der gottesdienſtlichen Verehrung, und verlangte, daß die innern Bewegungen chriſtlicher Seelen Gott allein gewidmet seyn ſollten. Er gieng noch weiter und bemerkte wider die Vorwürfe, welche ſchon den Chriſten wegen ihrer ausſchweifenden Ehrfurcht gegen die Märtyrer gemacht wurden, daß man denſelben nicht opferte, ſondern allein dem Gott der Märtyrer; daß der Prieſter ihrer zwar im Gebete vor dem heiligen Abendmale gedächte, nicht aber, daß er ſie anriefe. Er machte auch die Anmerkung, daß man einen Unterſchied zwiſchen demjenigen machen müßte, was die Kirche billigte, und was ſie ertragen müßte, bis ſie es beſſern könnte. **Ich getraue mich nicht**, ſagte er, **verſchiedne neue Gewohnheiten zu tadeln, aus Furcht, heilige oder unruhige Perſonen zu ärgern.** Er ſah ſie als Unkraut an, das er nicht ausreißen wollte, weil er die Gefahr, den guten Weizen mit auszureißen, fürchtete.

Auguſt. de civit. Dei. l. 22. c. 10.

Id. c. Fauſt. l. 20. c. 21.

Id. de civit. Dei. l. 8. c. 27. et ep. l. 2. ep. 55.

Die chriſtlichen Poeten, **Prudentius** und **Paulin von Nola**, waren ſo beſcheiden nicht. Der erſte bekannte dem heiligen **Laurentius** nicht allein ſeine Sünden, ſondern bat ihn auch, daß er ihn von den Feſſeln der Welt befreyen möchte. Den heiligen **Vincentius** bat er um ſeine Fürbitte vor dem Throne des Vaters, und um Erbarmung mit ſeinem Gebete, damit Chriſtus bewogen würde, ihn mit verſöhnten Ohren anzuhören, und ihm ſeine Sünden zu vergeben. **Paulinus** richtete ähnliche Gebete an einen heiligen **Clarus**, an einen heiligen Knaben **Celſus**, und an den **Felix von Nola**, und in dieſen Gebeten verlangte er nichts geringers, als daß er durch ihre Fürbitten zur Ruhe in den Wohnungen der Seeligkeit gelangen möchte.

Prudent. hymn. in Laurent. et S. Vinc.

Paul. nat. Panegyr. in S. Felic. Nolan. in ep. XII. ad Sev.

Aſterius,

Aſterius, ein Zeitgenoß des Chryſoſtomus, bemerkte in ſeiner Lobrede auf die Märtyrer, daß die Chriſten gewohnt geweſen wären, in allen Widerwärtigkeiten ihre Zuflucht zu den Gräbern der Märtyrer zu nehmen, und ihr Gebet durch ſie Gott vorzutragen. Sie pflegten ſich einen unter ihnen zum Mittler zu wählen, und zu dem zu ſagen: „Du, der du „um Chriſti willen gelitten haſt, ſey unſer Fürſprecher „in unſren Leiden, unſer Fürſprecher in unſren Krank„heiten! Du ſelbſt haſt die Märtyrer angerufen, ehe „du ein Märtyrer wurdeſt.„ Maximus, ein Biſchof von Turin, ſchloß ſeine Lobrede auf die heilige Agnes mit einer Anrufung an ſie, und rief aus: „Du, „die du Chriſto ſo herrlich und ſchön biſt, ſo werth „und theuer allen Engeln und Erzengeln, würdige „uns deines Andenkens! Wir flehen mit unſerm Ge„bete zu dir, damit uns derjenige unſre Sünde ver„gebe, der deine Arbeiten belohnet und gekrönet hat!„ Dieſer Biſchof gieng, wenn anders alle Reden, die ihm zugeſchrieben werden, wirklich die ſeinigen ſind, noch weiter, und eignete ſogar den Heiligen eine Allgegenwart zu: „Ob gleich, ſagte er in ſeiner Lob„rede auf die Märtyrer von Turin, alle Heiligen „überall ſind, und allen helfen, ſo bitten doch beſon„ders diejenigen für uns, die für uns gelitten haben. „Alle Märtyrer ſind demüthig zu verehren; beſonders „aber diejenigen, deren Reliquien wir beſitzen. Jene „helfen uns mit ihrer Fürbitte; dieſe aber mit ihrem „Gebete.„

Petav. in dogm. theol. t. VI. p. 244.

Wer alles dieſes mit der Aufmerkſamkeit betrachtet, mit welcher die Schickſale einer jeden Wahrheit betrachtet zu werden verdienen, der wird ſich nicht enthalten können, einige Anmerkungen zu machen, die

in der Geſchichte des Heiligendienſtes von beſonderer Wichtigkeit ſind.

Die erſte Anmerkung. Die Anrufung der Märtyrer kam unter den gemeinen Chriſten auf, welche nicht die Erkenntniß und Erleuchtung haben, die von ihren Lehrern erwartet wird. In dem Heidenthume waren ſie gewohnt geweſen, ihr Gebet an viele Gottheiten zu richten. Die Vielgötterey iſt nicht ſo alt, als die Welt; ſie entſprang aus einer übertriebnen Bewunderung großer Verwüſter oder großer Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts. Die Chriſten übertrieben die Bewunderung der Märtyrer; das menſchliche Herz behält lange einen geheimen Hang zu alten Vorurtheilen und Gewohnheiten: Wie möglich war es denn nicht, auf die Anrufung derjenigen zu fallen, die man zu ſehr bewunderte; zumal da man glaubte, daß ſie unſichtbar bey ihren Gräbern gegenwärtig wären, mit den Gläubigen und für die Gläubigen beteten, und bey Gott viel auszurichten vermöchten! Die Lehrer misbilligten dieſe Andacht des Volkes nicht; einige duldeten ſie; andere hatten ſelbſt eine Neigung dazu, und begünſtigten ſie mit ihrem Beyfalle; ſie konnten ſich alſo weit und ſchnell ausbreiten. Die Märtyrer ſind bey ihren Begräbniſſen gegenwärtig; ſie hören und verſtehen, was daſelbſt gebetet wird; ihnen ſein Anliegen entdecken, das iſt eigentlich kein Gebet; man entzieht dadurch Gott von ſeiner Ehre ſo wenig, als man ihn beleidigt, wenn man ſich dem Gebete der noch lebenden Chriſten empfiehlt. Wer dieſe Geſinnungen hat, glaubt zwar nicht, die Heiligen gottesdienſtlich zu verehren und anzubeten; er iſt aber nur einen Schritt weit von dieſer Ausſchweifung entfernet.

Die

Die zweyte Anmerkung. Im Anfange wurden weder alle Mårtyrer, noch alle Mårtyrer überall, angerufen. Die Kirche zu Cåſarea rief nicht die Mårtyrer der Kirche zu Antiochien, ſondern nur diejenigen an, die in Cåſarea den Tod um des Glaubens willen erduldet hatten. Jede nahm ihre Zuflucht nur zu denen, deren Andenken ſich unter ihr erhalten hatte, und deren Reliquien ſie beſaß. Daher kam es, daß weder der Jungfrau Maria noch den Apoſteln die Ehre der Anrufung erwieſen wurde. Es waren neue Mårtyrer, die entweder unter dem Diocletian, oder unter dem Julian, gelitten hatten, weil man ſich dieſer noch am lebhafteſten errinnern konnte; ein Gordius, ein Mamas, eine Julitta, die man von Hörenſagen kannte. Man erwies zwar den vierzig Soldaten, die Baſilius und Gregor von Nyſſa ſo ſehr erhoben, auch in andern Kirchen die Ehre der Anrufung, aber nur in denen, die etwas von ihren Reliquien beſaßen. Man feyerte in einer Gemeine nicht die Gedächtnißfeſte aller Mårtyrer; denn ſonſt würde das ganze Jahr ein beſtåndiges Feſt haben ſeyn müſſen. Im dritten Jahrhunderte hatte man erſt angefangen, ihnen dieſe Ehre zu erweiſen; daher widmete auch jede Kirche nur denen Gedåchtnißtage, die ſeit der Zeit aus ihren Mitgliedern die Mårtyrerkrone erhalten hatten. Eben deswegen machte Julian den Chriſten den Vorwurf, daß dieſe Art des Gottesdienſtes erſt ſeit kurzem unter ihnen aufgekommen wåre; Maximus von Madaura aber ſpottete über ſie, daß ſie unbekannte und vielleicht laſterhafte Menſchen mit den berühmtern Gottheiten des Heidenthums verwechſelt håtten. In der That waren oft die Tugenden der angerufnen Mårtyrer ſehr verdåchtig. Pelagia, Bernice, und Prosdoce, welche Chryſoſtomus ſo ſehr erhoben hat,

waren Selbſtmörderinnen; überhaupt ſind nur allzuviele Märtyrer des dritten und vierten Jahrhundertes, mehr Märtyrer des Vorwitzes, eines unbeſonnenen Eifers, und ſelbſt ihrer Laſter, als Märtyrer des Glaubens. Und von wie vielen kann mit Recht gezweifelt werden, ob ſie jemals gelebt haben? Das Daſeyn des Protaſius und Gervaſius beruht allein auf der Glaubwürdigkeit des Ambroſius, für welche niemand, ohne einen hohen Grad Leichtgläubigkeit zu beſitzen, Bürge werden wird.

Die dritte Anmerkung. Diejenigen Lehrer, welche die ausſchweifende Andacht der unerleuchteten Menge gegen die Märtyrer billigten, thaten ſolches nur theils in den Lobreden, welche ſie an den Gedächtnißfeſten derſelben hielten, theils in ihren Gedichten. Lobreden aber und Gedichte erlauben ſich Hyperbolen, Apoſtrophen, und andre Figuren der Beredtſamkeit, die ein ordentlicher Lehrbegriff nicht zuläßt, weil ſolcher richtige und genaubeſtimmte Begriffe fodert. Die Lehre ſolcher Redner muß aus ihren andern Schriften beurtheilt werden, und wenn dieſe Foderung billig iſt, ſo muß man aus den Homilien des Baſilius, der Gregoren von Nyſſa und Nazianz, des Chryſoſtomus, Aſterius und Maximus, keinen Beweis für die Anrufung der Heiligen hernehmen. Wie ungerecht iſt es nicht, die herrſchende Lehre einer Kirche aus dem beſtimmen zu wollen, was einigen aus der Cleriſey auf den Lehrſtühlen entfällt? Muß ſie nicht aus den öffentlichen Glaubensbekenntniſſen, aus den öffentlichen Lehrbüchern für die Jugend, aus ihren Liturgien und aus andern allgemein gebilligten Schriften erkannt werden? Nun findet man in allen Glaubensbüchern und liturgiſchen Schriften des vierten Jahrhundertes auch nicht die geringſte Spur von

der

der Lehre, daß die Märtyrer und andre Heiligen angerufen werden müßten: Alſo war es die herrſchende Lehre der Kirche nicht.

Die vierte Anmerkung. Bis zum Ausgange des vierten Jahrhundertes erhielt ſich unter allen chriſtlichen Kirchen keine von dem Creaturendienſte ſo rein, als die römiſche. Sie war dem Range nach die erſte und die vornehmſte; vielleicht hatte keine einzige Kirche ſo viele Märtyrer, als ſie, unter welchen Petrus und Paulus die erſten waren, und dennoch hatte noch keiner von ihren Nachfolgern dieſe Apoſtel anzurufen befohlen, oder Litanien zu ihren Gräbern verordnet. Wenn die Heiligen angerufen werden müßten: hätte nicht die römiſche Kirche von ihrem Urſprunge an das erſte Beyſpiel dieſer gottesdienſtlichen Pflicht geben ſollen?

Die vornehmſten Urſachen dieſer Verirrung der chriſtlichen Andacht waren, außer den Erzählungen von den Wundern, welche durch die Reliquien der Märtyrer verrichtet worden ſeyn ſollten, die Meinungen, daß ſie für die Lebendigen beteten, und daß ihre Fürbitten eine beſondere Kraft hätten. Schon ſeit dem zweyten Jahrhunderte wurde geglaubt, daß die Märtyrer Fürbitter für die Lebendigen wären, weil man glaubte, daß ihre Liebe zu ihren Brüdern auf der Erde, auch nach ihrem Tode fortdauerte. Die noch unvollendeten Gläubigen ſollen ihre brüderliche Liebe durch gemeinſchaftliche Fürbitten beweiſen: Wie vielmehr werden die vollendeten Gerechten dieſes thun! Der Schluß war ſcheinbar, und darum hielt man ihn für richtig. Noch ließ man unentſchieden, ob die Fürbitten der Seeligen bloß allgemeine Fürbitten wären, oder ſich auch auf beſondere Anliegen und Bedürfniſſe der Lebendigen bezögen. Nun fieng an,

das letzte anzunehmen, als ihre Anrufung gewöhnlich wurde. Man unterſuchte nicht, wie die Seeligen die beſondern Anliegen ihrer Verehrer erführen, wer hätte dieſe Unterſuchung anſtellen ſollen? Der gemeine Chriſt? Dieſer überließ ſie ſeinen Lehrern, die Lehrer aber ſprachen gemeiniglich nicht eher von der Anrufung der Märtyrer, als in dem Enthuſiasmus ihres Lobes, und im Enthuſiasmus unterſucht auch der Gelehrte nicht. Wer fragt überdieß, ob der Märtyrer, was man wünſcht, verſteht, wenn man glaubt, daß er da gegenwärtig ſey, wo man zu ihm betet? Alſo braucht die Frage, wie die Heiligen unſer Gebet vernehmen, nur dann erwogen und beantwortet zu werden, wenn ihre allgemeine oder beſondre Fürbitte in Zweifel gezogen und beſtritten wird. Dieſes that **Vigilantius**, als er den ganzen Reliquiendienſt und die göttliche Verehrung der Märtyrer angriff. Er behauptete mit einer Stelle aus dem vierten Buche Esdra, daß ſich nach dem Tode niemand unterſtünde, für andere zu beten, und daß, wenn die Märtyrer ſolches thun wollten, ihre Fürbitten unkräftig ſeyn würden. Er fragte mit einem ſpottenden Tone, ob ſie ihre Aſche ſo ſehr liebten, und beſtändig um ihre Gräber umher flögen, aus Furcht, ein Gebet zu verlieren, das ein Menſch, während ihrer Abweſenheit, an ſie richten möchte. Aus dieſer Stelle erhellt, daß Vigilantius ihre vermeinte Gegenwart bey ihren Gräbern, ihre Fürbitte, und zugleich die Gewohnheit, ſie anzurufen, verwarf. Seine Frage, woher die Märtyrer die beſondern Anliegen der Gläubigen wüßten, war freylich ſchwer zu beantworten. **Hieronymus**, der den **Vigilantius** widerlegen wollte, erwog ſelten, was er wider ſeine Gegner ſagte, ganz zufrieden mit ſich ſelbſt, wenn er nur etwas ſagte. Er eignete alſo

den

den Märtyrern lieber eine Allgegenwart zu, als daß er ſeine Unwiſſenheit hätte bekennen ſollen: **Sie folgen dem Lamme nach, wo es hingeht.** Vor dem Streite mit dem neuen Ketzer, dem er widerſprach, hatte er dieſe Einſichten noch nicht. Denn er hatte ehedem in ſeinen Klagen an ſeinen Freund Nepo- *Hieron.* tian ausgerufen: **Ich mag ſagen was ich will; Nepotian vernimmt mich nicht!** *ep. 3.* Ja er hatte es ſo gar unter die Glückſeeligkeiten deſſelben gerechnet, daß er nichts von dem Unglücke der Kirche, und dem Elende der Gläubigen wüßte. Aber kaum nahm ſich ein Prieſter von Barcelona die Freyheit, ihn zu *Hieron.* tadeln, ſo wußte er, um ihn unter die größten Unge- *adv. Vig.* heuer ſetzen zu können, daß die Märtyrer die Gebete *col. 590.* der Lebendigen hören, weil ſie überall ſind, weil ſie dem Lamme nachfolgen, wo es hingeht, und zum wenigſten eben ſo ſchnell, als der Teufel, ſeyn müſſen. **Auguſtin**, welcher zwar die Märtyrer nicht anrief, *Auguſtin.* aber doch die Fürbitte derſelben für ihre Brüder in *de cur.* dieſer Welt glaubte, getraute ſich nicht mit Gewiß- *pro mort.* heit zu beſtimmen, durch welch einen Kanal ſie die *c. 13. 14. 15.* Bedürfniſſe der Sterblichen erführen. Er war zweifelhaft, ob ſie ſelbſt an vielen Orten zugleich gegenwärtig wären und ihren Verehrern beyſtünden, oder ob ſie bloß eine allgemeine Bitte für die Menſchen einlegten, Gott aber durch den Dienſt der Engel ihr Gebet erfüllte. Seiner Meinung nach war beydes möglich. Vor funfzig Jahren hatte man noch nicht an dieſe Frage gedacht, weil jede Gemeine erſt mehr nicht als ihre eigenen Märtyrer angerufen hatte. **Auguſtin** blieb nicht gern die Auflöſung einer Frage ſchuldig. Er meinte alſo, daß die Märtyrer die Anliegen der Menſchen entweder vom Geiſte Gottes, oder durch den Dienſt der Engel, oder auch von

denen,

denen, die nach ihnen ſtürben, erfahren könnten. Man wußte noch nicht, was man in unſern Zeiten weiß, daß die Seeligen in Gott alles, was in der Welt vorgeht, als in einem Spiegel, wahrnehmen. Man hatte vielmehr von vielen rechtgläubigen Lehrern behaupten hören, daß die Chriſten, und ſelbſt die Märtyrer, vor dem Tage des letzten Gerichts nicht zum ſeeligen Anſchauen Gottes gelangten.

Petav. theol. dogm. t. I. l 7. de Deo c. 13. ſqq.

Da Vigilantius die Fürbitten der Märtyrer für die Lebendigen überhaupt läugnete, ſo läugnete er freylich auch die Kraft ihrer Fürbitten. Man ſuchte alſo zweyerley wider ihn zu beweiſen; theils, daß ſie für die Lebendigen beteten; theils, daß ihr Gebet eine beſondre und vorzügliche Kraft hätte. Dieſe Kraft erhielt es, wie einige lehrten, von ihrer Unſündlichkeit im Himmel; wie andere dafür hielten, von ihrem Märtyrerthume, und, wie noch andre glaubten, von ihrer nähern Gegenwart bey Gott. Die erſte Meinung hatte der Biſchof Aſterius: **Unſer Gebet, ſagte er, iſt nicht ſowohl ein Gebet, als eine Errinnerung Gottes an unſre Sünden; eben deswegen fliehen wir zu unſern geliebten Mitknechten.** Die andre Meinung hatte **Chryſoſtomus.** Dieſer Kirchenvater machte Gott zum **Schuldner** der Märtyrer. Von der **Proſdoce, Bernice** und **Domnina** ſagte er, daß ſie bey Gott alles ausrichten könnten, wenn ſie ihm ihre Wundmale zeigten. **Gleichwie Soldaten,** heißt es in ſeiner Lobrede auf den Juventinus und Maximinus, **ihrem Könige die Wunden zeigen, die ſie im Treffen vom Feinde empfangen haben, und ihn deswegen mit einem getroſten Muthe anreden: So können auch dieſe Märtyrer von dem Könige des Himmels alles erhalten, was ſie**

Aſter. ap. Cotel. p. 188.

ſie wollen, weil ſie nur mit ihren abgeſchlagnen Häuptern in den Händen vor ihm treten, und ihm dieſelben vorzeigen dürfen. Wie unanſtändig, ich will nicht ſagen, wie lächerlich iſt nicht die Vorſtellung, welche Chryſoſtomus von Gott und von den Märtyrern im Himmel macht! Die Menſchen ſind freylich ſo unvollkommen, daß ſie ein ſinnlicher Eindruck zum Mitleide geneigter macht, als eine wahrhafte unkünſtliche Vorſtellung des hülfbedürftigen Zuſtandes derjenigen, für welche gebeten wird. War denn Gott, ehe der Himmel mit Märtyrern bevölkert wurde, weniger bereit, den Unglücklichen und Nothleidenden beyzuſtehen? Mußten erſt einige mit abgeſchlagnen Häuptern in ihren Händen kommen, ſie ihm zeigen, und durch einen ſolchen Anblick ihn zum Erbarmen zu bewegen ſuchen? Will man die Ausdrücke des Chryſoſtomus nicht buchſtäblich verſtehen, und etwa ſagen, daß er ſeine wahren Gedanken in Metaphorn eingehüllt habe: So kann doch ſein wahrer Sinn kein andrer ſeyn, als der, daß die Leiden der Märtyrer verdienſtlich ſind, und ihnen gerechte Anſprüche auf die Erhörung ihrer Fürbitten ertheilen. Iſt dieſes ſein eigentlicher Sinn, ſo gründet ſich die Meinung von der vorzüglichen Kraft, welche den Fürbitten der Märtyrer zugeeignet wurde, auf einen offenbaren Irrthum. Der Märtyrertod iſt nicht verdienſtlich, weil er eine Schuldigkeit iſt; ſo viel auch ein Chriſt Martern um ſeines Glaubens willen ausſtehen mag: So muß er doch ſagen: Ich bin ein unnützer Knecht; ich habe gethan, was ich zu thun ſchuldig war. Hieronymus führt von der vorzüglichen Kraft der Märtyrerfürbitten keinen beſſern Grund an, wenn er hofft, daß ſie, ihrer Gegenwart bey Gott wegen, mehr durch ihr Gebet aus-

Hieronym. in epitaph. Paul.

richten können, als die Gläubigen auf der Erde. **Stärke mich**, ſagte er in ſeiner Grabſchrift auf ſeine Freundinn, Paula, **mit deinem Gebete in meinem Alter! Dein Glaube und deine Werke verbinden dich mit Chriſto. Bey Gott ſelbſt zugegen wirſt du nun leichter erhalten, was du bitteſt.** Moſes, ſagt er wider den Vigilantius, erbittet den Iſraeliten die Hülfe Gottes wider die Amalekiter, und Stephanus ſeinen Verfolgern Vergebung: Werden ſie nun wohl weniger vermögen, da ſie bey Chriſto ſind? Wieder eine allzumenſchliche Vorſtellung von Gott! Ein Fürſprecher bey einem Menſchen mag mehr, wenn er bey ihm iſt, ausrichten, als in der Entfernung: Aber wer kann ſich dieſe Vorſtellung von Gott machen, ohne ſich ihn ſo unvollkommen und von äußerlichen Eindrücken ſo abhängig zu denken, als den Menſchen? Und liegt nicht vor den Augen Gottes alles bloß und entdeckt? Das ſind unterdeſſen die Gründe alle, die man in den Schriften der alten Väter für die vorzügliche Kraft und Erhörlichkeit der Märtyrerfürbitten findet. Von Rednern und Bewunderern, die eben nicht im Rufe ſtehen, allzu philoſophiſch gedacht zu haben, können ſie nicht beſſer erwartet werden; nur iſt nichts mehr zu beklagen, als daß ſie, ungeachtet ihrer Schwäche, in den ſpätern Zeiten, als unwiderſprechliche Beweiſe des herrſchenden Aberglaubens angeführt wurden.

Die Märtyrer wurden angerufen; aber ihre Anrufung war kein weſentliches Stück des öffentlichen Gottesdienſtes. Man betete vielmehr in den Liturgien für die Märtyrer. Man that dieſes ſowohl im vierten als fünften Jahrhunderte. In der Liturgie, welche dem **Theodor von Mopsveſt** zugeeignet wird, wurde gebetet: **Nimm, Herr Gott, durch deine**

Gnade

Gnade das Opfer unſers Dankes, die ver⸗nünftigen Früchte unſrer Lippen von uns an, und errinnre dich in Gnaden der alten Ge⸗rechten, der heiligen Propheten, der ſeeligen Apoſtel, der Märtyrer und Bekenner, der Bi⸗ſchöfe, Lehrer, und Diener, und aller Söhne der heiligen allgemeinen Kirche, welche im Glauben der Wahrheit dieſe Welt verlaſſen haben, und vergieb ihnen durch deine Gnade alle Sünden und Uebertretungen, welche in dieſer Welt von ihnen begangen worden ſeyn mögen. In der Liturgie des Neſtorius findet man ein ähnliches Gebet. Er ſaget zwar im Beſchluſſe deſſelben, daß Gott um der Fürbitte der Heiligen willen auf ſeine Knechte und Mägde ſehen, und ſich ih⸗rer erbarmen möchte; aber ſie ſelbſt wurden nicht an⸗gerufen. Wer aus dieſem Beſchluſſe ihre Anrufung folgern wollte, der müßte glauben, daß ohne Unter⸗ſchied alle Seeligen anzurufen wären, weil ſich die angeführten Worte des Gebets auf alle Gläubigen im Himmel, und nicht allein auf die Patriarchen, Apo⸗ſtel und Märtyrer, beziehen. Ein ſolcher Widerſpruch war zwiſchen der Privatandacht der Chriſten und dem öffentlichen Gottesdienſte!

Renaudot. t. 2. Liturg. Orient. p. 621.

Ibid. p. 633.

Zu den Zeiten des Neſtorius war alſo die Lehre von der gottesdienſtlichen Anrufung der Märtyrer noch keine öffentliche Lehre der Kirche. Man kann dieſes deutlich aus den Vorwürfen ſchließen, die ihm von den Rechtgläubigen gemacht wurden. Sie be⸗ſchuldigten ihn der Abgötterey, weil er die Menſch⸗heit Chriſti anbetete, da er doch nicht eine wirkliche perſönliche Vereinigung, ſondern nur eine unaus⸗ſprechliche Verknüpfung und Geſellſchaft derſelben mit der Gottheit des Erlöſers, behauptete. Cyrill,

Cyrill. orat. in die Joh. Concil. Eph. P. 3. c. 11.

das Haupt und die Seele der Kirchenverſammlung zu Epheſus, lehrte ſogar, daß Chriſtus, als **Menſch**, anbetete, als Gott aber angebetet würde. Hieraus iſt deutlich, daß von der Verehrung der Heiligen noch nicht der Ausdruck der Anbetung gebraucht wurde; denn ſonſt hätte **Cyrill** der menſchlichen Natur Chriſti zum wenigſten die Ehre derjenigen Anbetung zueignen müſſen, welche die Kirche allen Märtyrern und Heiligen erwies. Ueberdieß zog er daraus, daß man Chriſtum anrief, und in ſeinem Namen betete, die Folgerung, daß er Gott wäre. Wäre die Anrufung der Heiligen zum Weſen der chriſtlichen Religion gerechnet worden: So hätte Cyrill die bloße Anrufung Chriſti und das Gebet in ſeinem Namen nicht als einen Beweis ſeiner Gottheit anführen können; denn eben damit wäre auch erwieſen worden, daß die Märtyrer Götter wären. Der römiſche Pabſt Leo war in ſeiner Lehre ſo rein, als Cyrill. Gott muß, ſeinem Bekenntniſſe nach, angebetet werden, weil er ſchafft, die Creatur aber nicht, weil ſie dient. Eben dieſe Lehre trug Baſilius von Seleucien vor. **Eignet den Geſchöpfen keine Ehre zu,** ſagte er in einer ſeiner Reden; **keine Ehre, die demjenigen zukömmt, der ſie hervorgebracht hat. Die Creatur weigert ſich des Dienſtes, welche dem Schöpfer gebührt; ſie fürchtet eine gottesdienſtliche Verehrung, als die Urſache ihres Verderbens; ſie iſt gebohren, anzubeten, nicht aber angebetet zu werden.** Man eignet zwar dieſem Biſchofe eine Homilie auf das Feſt der Verkündigung Mariä zu, in welcher Anrufungen an dieſelbe vorkommen. Allein **Photius**, der ſich mit den Werken dieſes Baſilius genau bekannt gemacht hatte, kennt nicht mehr

Baſil. Seleuc. or. 9.

als

als funfzehn Reden von ihm, und die ihm ohne Grund zugeeignete Homilie ſoll doch ſeine neun und dreyßigſte ſeyn. Ueberdieß wird darinnen der Mutter des Heilandes der Name der **Allerheiligen** gegeben, der niemals von den Schriftſtellern des fünften Jahrhundertes gebraucht worden iſt.

Man ſchrieb in dieſem Jahrhunderte den Engeln eine große Gewalt zu; aber ſie wurden noch nicht angerufen. **Nilus**, ein Schüler des **Chryſoſtomus**, glaubte, daß bey dem Gläubigen, wenn er betete, ein Engel ſtünde, der mit einem Worte die Anfälle ſeines Feindes zernichtete, und ſeine Seele bewegte, damit ſie ſich ohne Fehler und Verblendung wirkſam erzeigte. Er glaubte, daß dieſer Engel der Seele eine Kenntniß von dem rechten Gebete gäbe, und ſie antriebe, ohne Trägheit und Unruhe zu beten. Die Gewalt, die er ihm über die Seelen der Gläubigen giebt, iſt groß; er ſagt aber nicht, daß ſie angerufen werden müßten. Man fieng zu ſeinen Zeiten an, wie Sozomenus erzählt, den Engeln Wunder, und Erſcheinungen anzudichten; man kann aber keine Stelle aufzeigen, in welcher das Gebet an ſie gebilligt oder angerathen würde. **Cyrillus** von Alexandrien lehrte vielmehr, daß man diejenigen nicht dulden müßte, welche den Wunſch brauchten: **Gott und der Engel gebe dir das**, weil Gott allein der Geber alles Guten wäre. **Theodoret** trug eben dieſe Lehre noch deutlicher vor. **Wir lernen, ſagte er, aus der heiligen Schrift, daß es unſichtbare Mächte giebt, welche Gott loben. Allein wir theilen unſre Anbetung zwiſchen ihnen und Gott nicht; wir ſchätzen ſie einer gröſſern Ehre würdig, als die Menſchen; dem ungeachtet aber betrachten wir ſie als**

Nil. de orat. c. 69. c. 75. in B. P. M. tom. 7. p. 1153.

Sozomen. l. 2. c. 3.

Cyrillus theſ. aſſert. 12. t. 5.

Theodor. in Coloſſ. t. 3.

unſre Mitknechte. Er erzählte in ſeiner Auslegung des pauliniſchen Briefes an die Coloſſer, daß in Phrygien und Piſidien Irrgläubige geweſen wären, welche die Engel unter dem Vorwande angebetet hätten, daß Gott für uns Sterbliche unſichtbar wäre. Er verwarf ihren Irrthum, und eben ſie waren es, welche die Kirchenverſammlung zu Laodicäa verdammet hatte.

Die Jungfrau Maria wurde im fünften Jahrhunderte auch noch nicht angerufen. **Neſtorius** machte ihr die Namen einer Mutter Gottes und einer Gottesgebährerinn ſtreitig. Dieſes gab denen, welche rechtgläubiger ſeyn wollten, Gelegenheit zu ſehr hyperboliſchen Lobſprüchen auf ſie, die ſich ihrer Unerträglichkeit wegen kaum überſetzen laſſen. **Proclus**, welcher dem Neſtorius am erſten öffentlich widerſprach, nannte ſie, **das belebte Paradieß des zweyten Adams; den feurigen Buſch, den das Feuer der göttlichen Empfängniß nicht verbrannte; einen beſeelten Himmel.** Lauter Metaphoren, welche den verderbten Geſchmack dieſer Zeit bezeichnen! Er hielt ſogar an ihren Leib eine Anrede, die von keinem Galimatias übertroffen werden kann: **O Leib, in welchem der Vertrag wegen unſerer Freyheit gemacht worden iſt; o Leib, in welchem die Waffen wider den Tod verfertigt wurden!** Alles dieſes iſt ausſchweifend, und doch findet man auch nicht eine Spur einer gottesdienſtlichen Anrufung derſelben in der Rede des Proclus. Man eignet zwar dieſem Widerſacher des **Neſtorius** noch verſchiedne Lobreden auf die Jungfrau Maria zu; allein ſie enthalten ſo viele Merkmale einer unverzeihlichen Unwiſſenheit, ſo viele Ungereimtheiten und Lächerlichkeiten, und zugleich ſo

wenig

wenig Spuren einer Widerlegung der neſtorianiſchen Lehrſätze, daß ſie ihm mit Wahrſcheinlichkeit abgeſprochen werden können, und folglich fällt der Beweis weg, der aus dieſen Reden für die Anrufung der Jungfrau Maria im fünften Jahrhunderte entlehnt zu werden pflegt. **Cyrillus** von Alexandrien war im Lobe der Jungfrau Maria ſo ausſchweifend, als **Proclus**. **Gegrüßet ſeyſt du, Maria, Mutter Gottes, verehrungswürdiger Schatz des ganzen Erdkreiſes, Lampe, die nicht verlöſcht, Krone der Jungfrauſchaft, Zepter der guten Lehre, unvergänglicher Tempel, Wohnung desjenigen, den keine Wohnung faſſen kann:** In dieſem Tone ſprach er auf der Kirchenverſammlung zu Epheſus, und nahm ſich die kühne Freyheit, ihr auf gewiſſe Weiſe dasjenige zuzuſchreiben, was der aus ihr gebohrne Heiland der Menſchen zum Heile unſers Geſchlechts gethan hatte. Allein er lehrte doch nicht, daß ſie angerufen werden müßte; ja er ſagte vielmehr in eben dieſer Rede, daß allein Gott unſre Anbetung, Maria aber unſer Lob verdiente. Wurde ſie in dieſen Zeiten angebetet: Wie konnte **Neſtorius** beſchuldigt werden, in Chriſto einen bloßen Menſchen anzubeten, weil er die Art der Vereinigung ſeiner Gottheit und Menſchheit nicht glauben wollte, die **Cyrill** mit ſeinen Anhängern lehrte? Der Vorwurf wäre unbillig geweſen, wenn man ſchon der Jungfrau Maria, der Mutter Chriſti, die Ehre der Anrufung erwieſen hätte. **Baronius** erzählt zwar, daß der römiſche Pabſt Cäleſtin, von der Streitigkeit des **Neſtorius** Anlaß genommen habe, in das öffentliche Gebet die Bitte an die Jungfrau Maria einzurücken: **Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns;** aber er beweiſt ſeine Erzählung

Cyrill. homil. quando ſeptem etc. Conc. Epheſ. Act. 1.

Baronius ad a. 431.

Baronius ad a. 446. nicht. Man behauptet zwar, daß unterſchiedne Tempel ſchon im fünften Jahrhunderte ihrem Namen gewidmet geweſen ſeyn ſollen: Aber daraus könnte nicht geſchloſſen werden, daß man ſie öffentlich angerufen hätte, wenn dieß Vorgeben auch als gegründet angenommen würde.

Die Chriſten giengen im fünften Jahrhunderte in der Verehrung der Reliquien viel weiter, als im vierten; man ſollte deswegen glauben, daß ſie in der Anbetung der Heiligen auch weiter gegangen ſeyn würden. Allein die Geſchichte bezeugt das Gegentheil. Die Anzahl der chriſtlichen Schriftſteller iſt in dieſem Jahrhunderte eben ſo groß, als im vorigen, oder vielmehr noch gröſſer, und doch iſt es ſchwer, auch nur ein ganz zuverläßiges Zeugniß von einem unter ihnen aufzutreiben, daß die Märtyrer angerufen worden ſind. **Theodoret** iſt einer von denen, die man unter die Zeugen ſtellt, welche ausſagen ſollen, daß die Anrufung der Märtyrer zu ihrer Zeit in der Kirche üblich geweſen ſey. Man eignet ihm eine Schrift **von der Cur der Griechen** zu. In der achten Rede dieſes Werks wird die Ehre vertheidigt, welche die Chriſten den Märtyrern erweiſen, und geſagt, daß ſie dieſelben nicht als Götter, ſondern nur als göttliche Menſchen verehrten; daß ſie dieſelben zwar anriefen, aber nur als Fürſprecher bey Gott; daß die Aeltern ihren Kindern die Namen der Märtyrer gäben, um ſie unter ihren Schutz zu bringen; daß die Unfruchtbaren ſie um Kinder, die Reiſenden um Glück zu ihren Reiſen, und diejenigen, die etwas Gutes empfangen hätten, um die Erhaltung und Fortſetzung deſſelben bäten. Dieſe Märtyrer, welche die Chriſten dieſem Zeugniſſe zufolge anriefen, waren nicht etwa bloß bekannte Heilige, als etwa

die

die Apoſtel, Petrus, Paulus, Thomas und andre, ſondern auch ſolche, von denen man nichts weiß, als ihre Namen, ein Sergius, Marcell, Pantaleemon, Leontius, Antonin und Mauritius. Es iſt wider dieſes Zeugniß nichts einzuwenden, als das einzige, daß es unentſchieden iſt, ob auch die Schrift, in der es ſteht, wirklich vom Theodoretus herkömmt, oder nicht. Die meiſten unter den Alten, welche von den Schriften dieſes Kirchenvaters reden, **Gennadius, Honorius**, und **Sigebert von Gemblours** führen ſie unter ſeinen Werken nicht an; auch kennt ſie Photius nicht, der doch alle ſeine Werke geleſen und Auszüge aus denſelben gemacht hatte; ſogar Nicephorus Calliſtus erwähnt ihrer in dem Verzeichniſſe nicht, welches er von den Werken des Theodoretus giebt. Allein geſetzt auch, daß es ſeine Arbeit wäre: So erhellet doch aus der angeführten Stelle nur dasjenige, was der große Haufe der Chriſten that, und **Theodoret** billigte. Seine Stimme war nicht die Stimme der ganzen Kirche. Ueberdieß müßte er ſich ſelbſt widerſprochen haben, da er in andern Stellen ſeiner Schriften den Geſchöpfen alle gottesdienſtliche Verehrung verweigerte. **Theodoret** iſt freylich ein Beweis, daß der menſchliche Verſtand viele ſtarke und ſchwache Seiten zugleich haben könne. Lieſt man ſeine dogmatiſchen Schriften und ſeine Auslegungen der Schrift: So ſieht man aus denſelben einen Verſtand hervorleuchten, welcher eine beſondre Fertigkeit beſitzt, richtig, deutlich, und ſchön zu denken; lieſt man aber ſeine Einſiedlergeſchichte: So muß man erſtaunen, daß ein ſolcher erleuchteter Verſtand die lächerlichſten und ungereimteſten Fabeln und Träume glauben, und eine ganz außerordentliche Heiligkeit in den Handlungen

Gennad. deſcr. Eccleſ. c. 89. Honor. c. 89. Sigeb. c. 9. Phot. Bibl. c. 14. 19. Niceph. Calliſt. l. 14. c. 54.

lungen gewiſſer Einſiedler finden kann, die, wenn man auch das gelindeſte Urtheil von ihnen fällen will, nicht mehr Ehre verdienen, als daß man ſie für Wirkungen eines Gehirns erklärt, welches durch eine finſtre und unnatürliche Lebensart zerrüttet wurde.

Außer dieſer Stelle wird der Geſchichtſchreiber der vandaliſchen Verfolgung in Africa, Victor, als ein Zeuge angeführt, daß die Kirche die Märtyrer für Fürbitter bey Gott gehalten und ſie angerufen habe, weil er ſein Werk mit einer rhetoriſchen Anrede an die Lebendigen ſowohl als an die Todten und an alle diejenigen, welche Theil an den Schickſalen der Kirche nehmen, beſchließt, und ausruft: „Jedes Alter, jedes Geſchlecht, jeder Stand ſey hier zugegen; der ganze „Haufe des katholiſchen Namens, der auf der ganzen „Erde zerſtreuet iſt, ſey hier zugegen! Seyd zugegen, „ihr heiligen Engel, und ſaget Gott, daß die Kirche „verfolget iſt! Ihr heiligen Patriarchen, aus derem „Geſchlechte ſie entſprungen iſt, bittet für ſie! Ihr hei„ligen Propheten, bittet für ſie!„ Eben ſo beſchwört er die Apoſtel, für die Kirche zu beten. Im Beſchluſſe ſtellt er die africaniſche Kirche vor, als ob ſie auf der Erde liege, damit man mit den elenden Sündern Mitleiden haben möge. Die ganze Stelle, in welcher die Lebendigen eben ſowohl als die Todten angeredet werden, iſt mehr nicht als eine Figur, durch welche das Mitleiden der Gläubigen und Heiligen mit der bedrängten Kirche in Africa erweckt werden ſollte. Man hat eine große Menge Predigten vom Pabſte Leo, vom Theodoret, von dem ſeleuciſchen Baſilius, vom Chryſologus, und eben hier, wo man am erſten Gebete an die Märtyrer finden ſollte, findet man ſie nicht. Ein deutlicher Beweis, daß die Anrufung der Heiligen noch nicht öffentlich gelehrt und geübt wurde!

Wenn die Anrufung der Heiligen zum wahren Chriſtenthume ſo nothwendig gehörte, daß es nicht ohne ſie beſtehen könnte: So mußte die Kirche, weil die Offenbarung davon ſchwieg, beſtimmen, wie weit das Volk in ſeiner Andacht gegen die Märtyrer gehen mußte, um dem Aberglauben, der, wenn ſie nicht ſelbſt Aberglaube iſt, doch daran grenzt, vorzubeugen. Sie mußte ein Gehäge um den Berg machen, damit das Volk die Grenzen nicht überſchritte, welche die Verehrung der Creatur und die Anbetung Gottes von einander trennen. Weil es aber auch immer Menſchen giebt, die in ihrer Andacht nachläſſig und kalt ſind: So hätten die Chriſten oft zur Anrufung der Heiligen, und beſonders der Jungfrau Maria, ermahnt werden ſollen. Die Anrufung gehört unter die ſittlichen Handlungen des Menſchen. Folglich waren diejenigen, welche über die chriſtliche Sittenlehre ſchrieben, verpflichtet, auch von dieſer Tugend zu handeln, ihre Beſchaffenheit zu erklären, ihre Schranken abzuzeichnen, ihre Nothwendigkeit zu beweiſen, und die Unterlaſſung dieſer chriſtlichen Pflicht als ſtrafbar und gefährlich abzubilden. Alles dieſes, was doch ſo nothwendig war, verabſäumten die Lehrer. **Eucher**, ein Biſchof von Lyon, gab ſeinem Freunde Valerian Vorſchriften der wahren Weisheit; er ermahnte ihn, Gott der Creatur vorzuziehen: Aber er ermahnte ihn nicht, die Märtyrer anzurufen. **Johann Caſſian** unterwies in vier und zwanzig Unterredungen die Mönche in ihren Pflichten. Einſiedler und Mönche ſollten vor andern ſich mit allen Arten des Gebets, und alſo auch mit der Anrufung der Heiligen, beſchäfftigen. Caſſian hingegen führte ihre Seelen zu Gott; er zeigte ihnen, daß ſie ohne Zweifelmüthigkeit beten; daß wir

B. P. M. t. 6. p. 86.

Caſſian. coll. 9. 10. 11.

wir ihn durch unſer Anhalten nöthigen müßten, uns die Güter des Himmels zu ſchenken; daß Gott mit Eifer und Ungeſtüm angerufen ſeyn wollte. Er erklärte das Gebet des Herrn für das vollkommenſte; er machte eine weitläuftige Erklärung über daſſelbe; er ſagt aber nicht ein Wort, daß wir die Heiligen anrufen müßten. **Nilus** handelte in hundert und acht und vierzig Abſchnitten vom Gebete. Er verlangte, daß man zu Gott dem Allmächtigen eilen, daß man ſeine Zuflucht im Gebete zu Chriſto nehmen, daß man ſeine Augen auf keine andre Seite wenden ſollte. Er bat ſich ſelbſt die Fürbitte einer noch lebenden heiligen Jungfrau aus, die, nach ſeinem Lobſpruche, in einem ſterblichen Leibe, wie ein Engel, lebte; aber er empfahl die Anrufung der Heiligen nach ihrem Tode auch nicht mit einem Winke.

Nil. de or. c. 94. 95. Id. ep. 119. 126.

Die Kirchenverſammlungen waren im fünften Jahrhunderte ſo häufig, als im vierten. Sie haben viele Verordnungen wegen des Gottesdienſtes gemacht; keine einzige aber, daß die Märtyrer, und wie ſie angerufen werden ſollten. **Bellarmin** behauptet zwar, daß die chalcedoniſche Verſammlung ihr Gebet an den Patriarchen von Conſtantinopel, Flavian, welcher über die Irrthümer oder Meinungen des Eutyches zum Märtyrer geworden war, gerichtet, und mit einmüthiger Stimme ausgerufen habe: **Flavian, bitte für uns!** Das Gebet einer ganzen allgemeinen Kirchenverſammlung an einen Märtyrer wäre freylich von einem großen Gewichte. Allein es iſt zu erinnern, daß es den Vätern zu Chalcedon niemals eingefallen iſt, wirklich ein Gebet an den **Flavian** zu richten. Die conſtantinopolitaniſche Cleriſey rief nur aus: **Flavian lebt noch nach ſeinem Tode; Flavian bittet für uns; Flavian bekennt den Glauben**

Bellarm. de Sanct. Beat. lib. I. c. 19. Concil. Chalced. act. I.

Glauben mit uns; Flavian iſt hier; der Recht⸗gläubige iſt hier; lange lebe der Kaiſer; Flavian richtet mit uns! Der lateiniſche Ueberſetzer der Acten dieſer Kirchenverſammlung macht aus dem Ausrufe derſelben: **Flavian bittet für uns**, einen Wunſch, indem er durch kleine vorſetzliche oder unvor⸗ſichtige Aenderung das bittet in ein bitte verwandelt; Bellarmin hingegen macht aus dem Fehler des Ueberſetzers eine ausdrückliche Anrufung. Wenn man einmal beweiſen will, es koſte, was es wolle: So ſind auch rhetoriſche Figuren und vielleicht Schreib⸗fehler gut genug dazu.

Daß die Heiligen im Himmel für die Gläubigen auf der Erde beteten, war ſchon eine überall herr⸗ſchende Lehre. Der Pabſt **Leo** glaubte dieſes von dem Apoſtel Petrus, und zugleich eignete er ihm eine ſo außerordentliche Gewalt zu, als ihm ſelbſt von Chriſto nicht zugeeignet worden war. Nach ſeinem Ausſpruche hatte Chriſtus dieſen Apoſtel zum Pfört⸗ner des Himmels eingeſetzt, und zum Richter über diejenigen, welche durch ein unwiderrufliches Urtheil gelöſet oder gebunden werden ſollten, und zwar zum Beweiſe ſeiner Gemeinſchaft mit ihm. Petrus richtete dasjenige, was ihm aufgetragen war, im Himmel mit größrer Gewalt aus, als auf der Erde geſchehen war, und verwaltete ſein Amt mit **Chriſto** und durch Chriſtum, der ihn verherrlicht hatte. Alle guten Ge⸗danken und Handlungen der Gläubigen, und jede Gnade Gottes in ihren Leiden ſollten Wirkungen der Verdienſte Petri ſeyn, deſſen Gewalt und Anſehen noch lebten und ſich in ſeinem Sitze äußerten. **Leo** verſicherte, daß Petrus nicht aufhörte zu beten, da⸗mit die Gläubigen durch keine Verſuchung überwun⸗den werden möchten. **Man muß glauben**, ſetzte

Leo de aſſ. ad Pontif. S. 2. p. 2. S. 3. p. 4. de jejun. dec. menſ. S. 1. p. 8.

er

er hinzu, daß er ſeine Sorgfalt über alle Chriſten erſtrecke. Uebertriebne Lobſprüche! Die höchſte Creatur kann unſtreitig nicht mehr erhoben werden, als Petrus von einem der größten Päbſte erhoben wurde, wiewohl er doch ſeine Sorgfalt für alle Chriſten mit einiger Furchtſamkeit behauptet. Dennoch ſagt Leo nirgends, daß Petrus angerufen werden müßte. Die Chriſten ſollten ſich um die Fürbitte der Heiligen Mühe geben: Das foderte der Pabſt. Doch zugleich lehrte er, wie man es anzufangen hätte. Man ſollte ſie nachahmen: Befeſtiget euch in der Gemeinſchaft mit den heiligen Engeln; gehet ein in die Stadt Gottes, die uns verheißen iſt; vereiniget euch mit den Patriarchen, den Propheten, den Apoſteln, den Märtyrern, wünſcht euch ihre Reichthümer, und bewerbt euch um ihre Fürbitte durch eine heilige Nachahmung.

Leo de epiph. S. 5. c. 1. p. 31.

Die Chriſten giengen alſo, wie es ſchien, nur in ihrer Ehrerbietung gegen die Reliquien der Märtyrer weiter, in ihrer Anrufung aber mehr zurück, als vorwärts. Im vierten Jahrhunderte hatten viele angefangen, ihr Gebet an ſie zu richten; einige Lehrer hatten ihre Anrufung geduldet; andere hatten ſie gebilligt; noch andre angerathen und befohlen. Niemand zweifelte an ihrer Fürbitte im Himmel; die ganze Kirche glaubte, daß ſie die Macht hätten, auf der Erde Wunder zu thun, und dennoch findet man nicht einen einzigen Lehrer im fünften Jahrhunderte, der ihre Anrufung unter die Pflichten des Chriſtenthums, des öffentlichen Gottesdienſtes und der Privatandacht gezählt habe. Dieſes ſcheint unbegreiflich zu ſeyn. Allein man muß merken, daß es keinen Baſilius, keine Gregorios, keine Chryſoſtomos und Ambroſios mehr gab; daß die Urſache, welche

dieſe

dieſe Lehrer bewogen hatte, die Andacht des Volks gegen die Märtyrer zu begünſtigen, zu dulden, und zu unterhalten, beynahe wegfiel, nämlich die Furcht, daß die Chriſten zum Heidenthume zurückkehren möchten, wenn ihnen alle ſinnlichen Gegenſtände des Gottesdienſtes genommen würden; daß die Anrufung der Heiligen niemals ein weſentliches Stück des öffentlichen Gottesdienſtes, oder der Privatandacht geweſen war. Man würde aus dem Stillſchweigen der Kirchenſchriftſteller des fünften Jahrhundertes von dieſer Anrufung zu viel ſchließen, wenn man daraus folgern wollte, daß die Märtyrer von keinem Chriſten angerufen worden wären; aber das kann mit Grund daraus geſchloſſen werden, daß die Meinung von dem Nutzen und der Nothwendigkeit, ihre Fürſprache zu erbitten, keine durchgängig angenommene und öffentliche Lehre der Kirche geweſen ſey.

Dieſe wurde es auch im ſechſten Jahrhunderte nicht, ungeachtet das Volk in der Verehrung der Reliquien immer abergläubiſcher wurde. Die Kirche gab noch kein Geſetz, wie die Heiligen, unter denen nicht mehr die Märtyrer allein, ſondern auch die Biſchöfe und Aelteſten, die Einſiedler und Mönche verſtanden wurden, verehrt und angerufen werden ſollten. **Ferrand**, welcher einen Auszug aus den Verordnungen der Kirchenverſammlungen machte, rückte eine in ſeinen Auszug ein, worinnen verboten wurde, unmittelbare Gebete an einen andern, als an Gott, zu richten. **Fulgentius** gab einer Chriſtinn, welche **Proba** hieß, Vorſchriften, wie ſie beten ſollte. Eine Perſon des weiblichen Geſchlechtes ſollte billig an die Jungfrau Maria mit ihrem Gebete gewieſen werden, wenn es unter die Pflichten der Chriſten gehört, die Heiligen um ihre Fürſprache anzurufen. Er that ſolches nicht, ſondern

Ferr. can. 219. B. P. M. t. 9. p. 486.

Fulgent. epiſt. ad Prob. c. 7. 8. Ibid. t. 9. p. 98.

ſondern lehrte ſie, daß ſie Gott, und ſeinen Sohn, um die Befreyung von der Verderbniß des Fleiſches anflehen müßte. Climacus ſchrieb eine Leiter zum Paradieſe; ſo nannte er eine Unterweiſung in den Pflichten chriſtlicher Seelen. Gehörte die Anrufung der Heiligen unter die Pflichten des Chriſtenthums: So müßte ſie eine Stufe auf dieſer Leiter ſeyn; aber man ſucht ſie hier vergebens. Gildas gedachte ihrer auch nicht in den Regeln, die er den Mönchen vorſchrieb. Laureus, ein Biſchof erſt von Novara, und nachher von Mayland, lehrte mit dem Beyſpiele der Cananiterinn, daß es keine Niedrigkeit und kein Verbrechen gebe, wodurch bekümmerte Seelen ſich abhalten laſſen dürften, ganz allein und ohne Mittler zu Chriſto hinzugehen; daß Buße und aufrichtige Thränen der Reue zureichten, alle unſere Bedürfniſſe mit vollkommnem Vertrauen von ihm zu erbitten; daß die Fürbitten der Apoſtel, Jacobi, Johannis, Petri und ſelbſt der Engel, unnöthig wären. **Ich brauche, ließ er ſie ſagen, keines Bürgen und Fürſprechers; ich gehe allein zu Chriſto; ich bitte ihn ſelbſt.**

B. P. M. t. 10. p. 457.

B. P. M. t. 5. p. 418. In Mabill. Annal. t. 2. p. 25.

Die Engel wurden noch nicht angebetet; zum wenigſten war es keine öffentliche und allgemeine Lehre der Kirche, daß ſie angerufen werden müßten. Caſſiodor, ein berühmter Schriftſteller des ſechſten Jahrhundertes, erzählte zwar, daß es einige gäbe, welche dafür hielten, daß die Engel die Gebete der Gläubigen vor Gott trügen. Allein nach ſeinem Lehrbegriffe darf der Menſch ſein Vertrauen ſo wenig auf einen guten, als auf einen böſen Engel ſetzen; er darf dieſe erhabnen Geiſter nur lieben, weil ihre Rechte und die Gewalt, die ſie beſitzen, bloß Wohlthaten Gottes ſind. Caſſiodor hätte ſo nicht reden können, wenn die

Caſſiod. in Pſ. 21. 32. et 117.

die Anrufung der Engel von der ganzen Kirche befohlen oder gebilliget worden wäre. Unterdeſſen gieng man doch in ihrer Verehrung einen Schritt weiter. Man baute dem Erzengel Michael Tempel. Er war unter allen Tauſenden der Engel der einzige, welcher dieſer Ehre genoß, da vielen tauſend Menſchen, von denen viele nicht einmal geweſen ſeyn mochten, Kirchen und Altäre erbaut wurden. Avitus, ein Biſchof von Vienne, hielt bey der Einweihung eines Tempels, welcher dem Erzengel Michael gewidmet werden ſollte, eine Rede, worinnen er die Gegenwart der Engel bey unſerm Gebete behauptete, und zugleich die Meinung, daß ſie unſer Gebet vor Gott brächten. Zugleich trägt er einen Gedanken vor, der ſonderbar iſt. Er glaubt, daß die **Schönheit des Ortes** den Erzengel in den neuen Tempel locken würde. Allein **Avitus** lehrt nicht, daß er angerufen werden müßte, und doch wäre ein Gebet an ihn nirgends beſſer angebracht geweſen, als hier.

Die Jungfrau Maria erhielt neue Lobſprüche in dieſem Jahrhunderte. **Chryſippus** von Jeruſalem nannte ſie eine Quelle des Lichts, das in die Welt gekommen war, die Menſchen zu erleuchten; einen Weinſtock, der vortreffliche Trauben getragen hatte; eine Wolke, aus welcher ein erquickender Regen für die Seelen der Heiligen herabgefallen war. Man wird den guten Geſchmack in dieſen Lobſprüchen ſo wenig finden, als die Anrufung der Jungfrau Maria. Heſychius, ein Biſchof eben dieſer Stadt, nannte ſie einen Stern des Lebens, einen Thron Gottes, eine vortrefflichere Arche, als die Arche Noä. Der Rauch der Begierde hatte ſie nie befleckt, und niemals hatte ſie der Wurm der Wolluſt verletzt. **Heſychius** glaubte ihre Unſündlichkeit, oder vielmehr

B. P. M. t. 12. p. 672.

Ibid. p. 665.

ihre beſtändige Keuſchheit und Jungfräulichkeit; aber er betete und rief ſie nicht an. Man erbaute ihr zu Ehren viele Tempel; man erzählte eine große Menge von Wundern, die ſie verrichtet haben ſollte. Heſychius, deſſen ich eben gedacht habe, ſagte, daß ſich viele eine Pflicht daraus machten, ſie zu erzählen, daß ſie aber nicht damit fertig werden könnten; daß er ſich damit nicht beſchäfftigen, ſondern bey ihrer Empfängniß und Geburt Chriſti ſtehen bleiben wollte, als wenn dieſe Wunder geweſen wären, die ſie verrichtet hätte. Ungeachtet aller dieſer Wunder rief ſie niemand an, als ein Poet, Venantius Fortunatus; zum wenigſten kann man ihre Anrufung durch kein andres Beyſpiel dieſes Jahrhundertes rechtfertigen. Dieſer hoffte durch ſie die Vergebung ſeiner Sünden zu erlangen, weil ſie die Reichthümer der ganzen Welt in ihrem Schooße getragen hatte. Venantius Fortunatus war kein großer Gottesgelehrter; aber gewiß auch kein Virgil ſeiner Zeiten. Ihm gehört vielleicht auch eine Homilie zu, in welcher ein Gebet an die Jungfrau Maria vorkömmt, das dem Fulgentius, nach Du Pins Urtheile, ohne Grund zugeeignet wird. Die heidniſchen Dichter beförderten die Abgötterey, und man darf ſich nicht darüber wundern; denn wie viele Schönheiten des Witzes und einer bezaubernden Einbildungskraft verſchwendeten ſie nicht in ihren Gedichten zu einer Zeit, da der Erdkreis ſchon abgöttiſch geworden war. Sie beleidigten die Vernunft, und vergnügten den Geſchmack. Hingegen chriſtliche Dichter des fünften und ſechſten Jahrhundertes beleidigten ſowohl die Vernunft als den Geſchmack, und beförderten den Aberglauben zu einer Zeit, da in der Offenbarung die erhabenſten Wahrheiten vor ihren Augen ausgebreitet lagen, und den prächtigſten Stoff

Venant. Fortunat. Carm. l. 8. c. 5. B. M. P. t. 10.

zu den nützlichſten und unſterblichſten Gedichten darboten.

Mit dem Namen der Heiligen wurde in dieſem Jahrhunderte ſehr verſchwenderiſch umgegangen. Alle Biſchöfe, Einſiedler, Prieſter und Mönche, und alle diejenigen, welche in der Gemeinſchaft der Kirche ſtarben, erhielten ihn. Kaum war ein Chriſt geſtorben, ſo erklärten ihn ſeine Anverwandten für ſeelig. Der Todte wurde zum Biſchofe des Ortes gebracht, daß er ihn in dem Chore der Heiligen beyſetzen laſſen ſollte, und, war er nicht im Banne geſtorben, ſo nahm er ihn an. Das Volk wurde verſammelt; der Leichnam bey dem Altare niedergeſetzt, wenn der Verſtorbne eine geiſtliche Würde bekleidet hatte; in der Sacriſtey aber, wenn es der Leichnam eines Layen oder Mönchs war. Man dankte hierauf für die Auflöſung des Verſtorbnen und betete über ihn. Ein Diaconus verlas alle Stellen der Schrift, die von der Auferſtehung handeln. Der Archidiaconus erneuerte hierauf, wenn die Catechumenen entfernt worden waren, das Andenken der andern Heiligen, erklärte, daß der Verſtorbne ihnen beygeſellt werden müßte, und ermahnte das Volk, ſich einen ähnlichen Tod zu erbitten. Hierauf näherte ſich der Biſchof dem Leichname, betete über ihn, ſalbte ihn, und ließ ihn an einem anſtändigen Orte bey andern heiligen Leibern beyſetzen. Man möchte dieſe Gebräuche gern für eine Art von Canoniſation erklären. Aber es iſt vergeblich, ſie hier zu ſuchen, weil dieſe Ehre allen denen erwieſen wurde, welche bis an ihren Tod in der Gemeinſchaft der Kirche geſtanden hatten. Ueberdieß weiß man nicht, ob dieſe Gebräuche in der ganzen chriſtlichen Kirche beobachtet worden ſind, da man nicht einmal weiß, in welcher Gemeine ſie beobachtet worden. Denn derjenige

Dionyſ. Areop. de Eccl Hier. c. 7. ſqq.

jenige iſt völlig unbekannt, der um dieſe Zeit die Schriften des Dionyſius Areopagita, worinnen die Nachricht von dieſer Gewohnheit vorkömmt, erdichtet hat. In dieſen Schriften, und beſonders in der Erzählung dieſer Gebräuche, hätte der Anrufung der Heiligen gedacht werden müſſen, wenn ſie in der Chriſtenheit unter die öffentlichen und feyerlichen Uebungen des Gottesdienſtes gehört hätte.

Papa Vigil. ep. 2. c. 5.

Man glaubte, wie in den vorigen Jahrhunderten, daß die Heiligen im Himmel für die Gläubigen auf der Erde beteten; man hielt ihre Fürbitte für ſehr kräftig; ihre **Verdienſte** ſollten die Gläubigen im Glauben erhalten helfen; der Pabſt Gregor der erſte hoffte, daß **Petrus** ſeine Freundinn, **Ruſticiana**, durch ſeine Fürbitte wider alle Sünde beſchützen und durch ſeine Vorſicht ihr ganzes Haus behüten und regieren würde. Man muß geſtehen, daß er ſehr viel hoffte; allein man findet doch in ſeinen Werken kein einziges unmittelbar an ihn gerichtetes Gebet. Nach dem, was in dem Leben eines gewiſſen heiligen **Sabas** ſteht, war man auch in Gefahr, nicht erhört zu werden, wenn man ſie anrief, weil ſie zuweilen ihre Kapellen verließen, um den abgeſchiednen Seelen andrer Heiligen entgegen zu gehen. Ein Goldſchmidt war beſtohlen worden. Er gieng ſo gleich in die Kirche des Märtyrers **Theodorus**, verſah auf ſeine Koſten die Lampen, die in der Kirche brannten, fünf Tage mit Oel, weinte und ſeufzte Tag und Nacht. Endlich erſchien ihm **Theodor**, fragte ihn um die Urſache ſeiner Thränen, und, da ihm der Goldſchmidt ſein Anliegen entdeckt hatte, entſchuldigte ſich der Märtyrer, daß er den Diebſtahl nicht hätte verhindern können, weil er nicht gegenwärtig geweſen wäre, indem er der Seele des heiligen **Sabas** entgegen gehen

Cyrill. vit. Sab. ap. Cot. Mon. Eccl. Gr. t. 3.

gehen müſſen. Dieſe Geſchichte ſchickte ſich in die Zeiten, wo ſie erzählt wurde. Man ſieht aber daraus, daß die Meinung des Hieronymus, von der Allgegenwart der Märtyrer, von der Kirche nicht angenommen worden war.

Schon im fünften Jahrhunderte hatte **Mamertus**, ein Biſchof von Vienne, in ſeiner Kirche öffentliche feyerliche Umgänge der Geiſtlichkeit und des Volkes angeordnet, welche drey Tage vor dem Feſte der Himmelfarth Chriſti gehalten wurden. Sie hießen **Rogationen** und **Litanien**. Beyde Worte, von denen eins griechiſch, und das andre lateiniſch iſt, bedeuten **Gebete**. Man gab ihnen dieſe Namen, weil während dieſer Umgänge gefaſtet, gebetet, und geſungen wurde. Man gieng entweder von der Kirche aufs Feld, oder von einer Kirche zur andern. Der Pabſt Gregor der erſte führte in Rom einen feyerlichen Umgang ein, welcher die große Litanie genannt wurde. Das Volk gieng aus ſieben verſchiednen Kirchen aus, weil er daſſelbe in ſieben Claſſen vertheilt hatte; in einer waren die Geiſtlichen, in einer die Männer, in einer die Mönche, in einer die Jungfrauen, in einer die Frauen, in einer die Wittwen, in einer die Armen und Kinder. **Mamertus**, der erſte Stifter dieſer Aufzüge, hatte ſie angeſtellt, um den Zorn Gottes von ſeinem Sprengel abzuwenden. Verſchiedne Feuersbrünſte und Erdbeben hatten das Volk in ein ſolches Schrecken geſetzt, daß man Stimmen in der Luft hörte, Geſpenſter und wilde Thiere ſah. Man beredete ſich, gleich den Heiden, unter denen gleiche Aufzüge üblich geweſen waren, daß Gott auf eine außerordentliche Weiſe verſöhnt werden müßte. Dieſe Umgänge wurden bald allgemein; ſie waren etwas neues und außerordentliches; ſie ertheilten dem Volke

Avit. hom. de rogat. B. M. P. t. 9. p. 591.

eine neue Freyheit zum Müßiggange; die Biſchöfe zeigten ſich in ihrem ganzen prieſterlichen Pompe, und aus dem Heidenthume war noch eine große Neigung zu ſolchen Schauſpielen der Religion übrig geblieben. Man darf ſich folglich nicht verwundern, daß ſie in kurzer Zeit im ganzen Occidente eingeführt wurden. Der Pabſt, Gregor der erſte, ordnete ſie beſonders in Kriegszeiten an. Dieſe Litanien wurden Feſttage, an welchen die Arbeit aufhörte; man faſtete; die Kirchen in Spanien verboten ſogar das Weintrinken in dieſen Tagen. Man bekannte zu der Zeit ſeine Sünden; und deswegen heißen ſie auch Exomologeſen. Man trug die Evangelien und die Reliquien, welche der Biſchof gemeiniglich an ſeinem Halſe hangen hatte, öffentlich zur Schau umher. Während des Zuges wurden Pſalmen und Gebete verleſen und angeſtimmt; man wünſchte auch dem Biſchofe und dem regierenden Fürſten den Seegen Gottes und den Schutz aller Heiligen.

Der Urſprung der Litanien iſt aus den herrſchenden Meinungen dieſer Zeiten leicht zu begreifen. Sie wurden vornehmlich in öffentlichen allgemeinen Trübſalen verordnet, in welchen die Chriſten eines außerordentlichen göttlichen Schutzes, und folglich nach den Lehren, die ſie glaubten, eines außerordentlichen Gebetes nöthig hatten. Das Gebet war kräftiger, wenn es mit dem Gebete der Märtyrer vereinigt war; allein jeder Märtyrer war in die Kirche mit ſeiner Gegenwart eingeſchloſſen, wo ſeine Reliquien ruhten. Hier allein vernahm er die Gebete ſeiner Brüder auf der Erde. Iſt das Gebet der Chriſten kräftiger, wenn ein Märtyrer mit ihnen betet: Wie viel kräftiger muß es nicht ſeyn, wenn viele Märtyrer mit ihnen beten? Alſo muß man in vielen Kirchen beten, und folglich

von

von einer zur andern ziehen. Jede Kirche hat ihren eignen Engel, und jeder hat das Geſchäffte, das Gebet der Gläubigen vor Gott zu tragen: Wie ſollte Gott nicht zum Erbarmen bewegt werden, wenn er von ſo vielen Gebeten, von den Gebeten der Engel, von den Gebeten der Märtyrer, und von den Fürbitten der Engel, ſo zu ſagen, belagert wird? Man ſieht hieraus, wie die chriſtlichen Biſchöfe auf dieſe feyerlichen Umgänge hätten fallen können, wenn ſie auch im Heidenthume nicht üblich geweſen wären.

Dieſe gottesdienſtlichen Züge vervielfältigen ſich im ſechſten Jahrhunderte. In den Gebeten dieſer Proceſſionen hätten Anrufungen der Heiligen vorkommen müſſen, wenn es die öffentliche und herrſchende Lehre dieſer Zeiten geweſen wäre, daß die Chriſten verbunden wären, unmittelbare Gebete an ſie zu richten. In den Litanien, welche **Menard, Baluze**, und **Mabillon** bekannt gemacht haben, findet man ſolche Gebete: Allein dieſe großen Männer geſtehen auch einmüthig zu, daß das Alter derſelben nicht bis an das ſechſte, ſondern nur bis ans achte und neunte Jahrhundert hinaufreiche. Aus dem Iſidor von Sevilien ſieht man deutlich, daß man in dieſen Proceſſionen Gott allein ſeine Sünden bekannte, und von ihm auch Erbarmen und Vergebung ſuchte.

Menard. Sacram. Gregor. I. p. 156. Baluz. App. ad Capitul. n. 95. t. 2. p. 1486. Mabill. Annal. t. 2. p. 669.

Die Schickſale des Heiligendienſtes, und der Lehre, daß die Bewohner des Himmels angerufen werden müßten, waren im ſiebenten Jahrhunderte faſt eben dieſelben, als im ſechſten. Die Jungfrau Maria erhielt eben ſo große, und faſt größre Lobſprüche, als in den vorigen Zeiten. **Sophronius**, ein Biſchof von Jeruſalem, nannte ſie die Allerheilige und unbefleckte Mutter Gottes, und nach ſeiner Meinung war

Sophr. ep. ad Serg. conſtanti-

nopol. in Synod. VI. Act. 11. ſie an Leib, Seele und Verſtand göttlich geſinnt und von aller Befleckung rein. Dieſe hohen Begriffe hatten nicht alle Lehrer dieſer Zeit von ihr. **Ildefons**, ein Erzbiſchof von Toledo, ſagte vielmehr, daß ſie, in Anſehung ihres Leibes, ein Fleiſch der Sünde geweſen wäre. Wie wenig Wahrheiten würden wir haben, wenn nichts Wahrheit ſeyn ſollte, als das, was die einſtimmige Tradition der Kirche lehrte! Der Pabſt, Martin der erſte, erhob die Jungfrau Maria über alle Menſchen, und ſprach den Fluch wider diejenigen aus, welche ſie nicht ehren und **anbeten** würden. Es iſt aber ungewiß, ob er eine gottesdienſtliche **Anbetung** dadurch anzeigen wollen. Denn das Wort **anbeten** wurde damals auch von der Ehre gebraucht, die ein Menſch aus Höflichkeit und bürgerlicher Ehrfurcht gegen den andern bezeugte. Denn ſo erzählt der Pabſt von ſeinem Feinde **Calliopas**, daß er ihm habe einen Beſuch geben und ſeine **Heiligkeit anbeten** wollen. *Pap. Martin. ep. 14.* *Id. ep. 15.* Man ſchreibt dem **Eligius**, der in dieſen Zeiten lebte, viele Homilien zu; unter andern eine auf das Feſt der Reinigung Mariä. Eine ſolche Homilie wäre ein bequemer Ort für ihre Anrufung geweſen; allein Eligius wendete ſich mit ſeinem Gebete unmittelbar an Gott: **Unſre Hülfe ſey im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.** Es mag Chriſten gegeben haben, die ſie anriefen; allein es iſt unerweislich, daß **die Kirche** die Anrufung derſelben für nothwendig gehalten habe.

Eben ſo wenig gewiſſe Beweiſe findet man für die Anrufung der Engel in dieſer Zeit. Man eignet dem **Sophronius** eine Lobrede auf die Engel zu. In dieſer Lobrede werden den Engeln alle prächtigen metaphoriſchen und unmetaphoriſchen Namen ertheilt, die nur den erhabenſten Geiſtern gegeben werden können. *Sophron. or. VI. B. P. tom. 2. p. 262.*

nen. Es wird ihnen die Gewalt zugeſchrieben, in der Stunde des Todes alle Handlungen der Menſchen auf der Wage zu wägen, und den Ausſchlag zu geben, wohin ſie wollen. Ich bitte, heißt es, diejenigen, welche Gott in der Stunde des Todes ſenden wird, meine Seele zu empfangen, und meine theils öffentlichen theils geheimen Thaten zu zählen, daß ſie mir gnädig ſeyn, und die Wagſchale, die mit meinen Miſſethaten zu ſehr beſchwert iſt, auf eine geſchickte Weiſe wegnehmen mögen. Es iſt aber ungewiß, ob Sophronius wirklich der Verfaſſer dieſer Rede iſt. Man eignet ſie ihm zu, ſagt Du Pin. Die Engel zu bitten, daß ſie die mit Sünden allzuſehr beſchwerte Wagſchale auf eine geſchickte Weiſe wegnehmen möchten, das iſt wirklich ein ganz ſonderbares Gebet, und es iſt ſehr zu zweifeln, daß es viele nachgebetet haben.

Die Heiligen erhielten von einigen mehr, von andern weniger Ehre. Sie und ihre Reliquien thaten, wenn man den Zeugniſſen ihrer abergläubiſchen Verehrer glauben wollte, Wunder über Wunder. Dieſe Wunder ſind faſt ohne Ausnahme ſo lächerlich, daß man Mitleid mit dieſen Zeiten haben und ſie verſchweigen muß. Der Abt Theofried machte die *B. P. M.*
Heiligen zu Mittlern zwiſchen Gott und den Men- *t. 12. p. 356.*
ſchen; ja, er gab ihnen ſogar die Macht, diejenigen, *367.*
welche ſich an ſie wendeten, durch ihre Gerechtigkeit gerecht zu machen. Er erklärte ſie alſo nicht allein für Mittler der Fürbitte, ſondern auch für Mittler der Genugthuung. Eugenius von *Ib. t. 12.*
Toledo, ein Poet, wünſchte ſeinen Leſern von den *p. 346.*
achtzehn Märtyrern, die er lobte, Vergebung der Sünden und Glückſeeligkeit. Der Pabſt Bonifa-

cius widmete das Pantheon, oder den Tempel aller Götter, der Jungfrau Maria und allen Heiligen. Der Pabſt Martin verordnete eine Litanie dem heiligen Apollinaris zu Ehren, und die Biſchöfe der zweyten Kirchenverſammlung zu Chalons erbaten die Fürbitte des heiligen Vincentius für das lange Leben ihres Beherrſchers. Alles dieſes beweiſt, daß es ausſchweifende Verehrer der Heiligen im ſiebenten Jahrhunderte gab.

Allein es gab andre Lehrer, deren Grundſätze von den Heiligen und ihrer Verehrung ſich weit von dieſen unterſchieden. Iſidor von Sevilien gehört unter diejenigen, welche Gott allein anriefen. Er lehrte, daß die Feſte der Märtyrer angeordnet wären, ihr Andenken zu erneuern, und in die Gemeinſchaft ihrer Verdienſte und ihres Gebetes zu treten. Er ſetzte alle Verehrung derſelben in den Dienſt der Gemeinſchaft und Liebe, den man ſchon den Heiligen auf der Erde erweiſt; er bemerkte nur, daß man diejenigen ſichrer verehrte, weil ſie ſchon triumphirt hätten, als wenn man diejenigen ehrte, welche noch kämpften. Er bemerkte, daß die Heiligen und die Engel nicht von uns angebetet ſeyn wollten, und ſein Grundſatz war, daß man die Märtyrer der Nachahmung wegen ehren, daß man ſie aber nicht aus Religion anbeten müßte. Julian, ein Erzbiſchof von Toledo, hatte ein Syſtem in Anſehung der Märtyrer und Heiligen, mit welchem ihre Anrufung noch weniger beſtehen kann. Er glaubte nicht, daß ſie ſchon zum völligen Beſitze der Seeligkeit gekommen wären; er war ungewiß, ob ſie eine Kenntniß von dem, was auf der Erde vorgeht, hätten oder nicht; er behauptete endlich, daß die Gebete der Heiligen im Himmel nichts als bloße Verlangen und Begierden wären. Er gab ihnen alſo eine

Iſidor. de offic. l. 1. c. 34.

B. P. M. t. 12. c. 2. c. 26. 27. 28.

geringe Gewalt im Paradieſe: Was hilſt das Gebet derſelben, wenn es in einem bloßen Verlangen beſteht, und wie kann man ſie mit einem zuverſichtlichen Herzen anrufen, wenn man nicht einmal weiß, ob ſie uns verſtehen? Eligius, dem unterſchiedne Homilien zugeeignet werden, ermahnte zum Gebete an Gott, und kannte keinen andern Mittler, als Chriſtum. Das war der Freund, zu dem man nicht allein in der Mitternacht, ſondern in allen Augenblicken des Lebens, ſeine Zuflucht nehmen konnte. Ein Abt Eſaias gab Vorſchriften zu einem heiligen Leben, und keine zum Gebete an die Heiligen. Zu Gott ſollte man beten und auf Gott alle ſeine Gedanken richten. Antiochus, ein paläſtiniſcher Mönch, beſchrieb das Gebet, als eine vertrauliche Unterredung mit Gott. Chriſtus war ſein Mittler und Fürſprecher. Ungeachtet dieſes Fürſprechers fühlt ſich die Seele zuweilen verlaſſen, ſie ſucht Ruhe, und kann ſie nirgends finden, weil ihr Gott dieſelbe nicht giebt. In dieſen traurigen Umſtänden könnte ſie ihre Zuflucht zu den Heiligen nehmen: Aber nein; Antiochus ruft aus dem Abgrunde ſeiner Uebertretungen zu Gott hinauf: **Höre mein Herz, mein Gott; denn es ſeufzet und erhebt ſeine klagende Stimme bis zu dir!** In den Verſuchungen der Nacht, während des Schlafes, verweiſt er den Angefochtnen nicht etwa an ſeinen Schutzengel oder an einen Heiligen im Himmel, ſondern er giebt ihm bloß eine Vorſchrift zu einem Gebete an Gott. Auf dieſen ſetzt er ſein ganzes Vertrauen: **O unſer Schöpfer, unſer Erlöſer; kein Haar fällt ohne deine Zulaſſung von unſerm Haupte; alle unſre Kraft kömmt von dir; in dir leben, in dir werden wir bewegt!** Antiochus ſtreut viele ſolche Gebete in ſeine Homilien ein; aber kein einziges an einen Heiligen oder Engel.

Ib. p. 391.

Ib. p. 385. 87. 89. 97.

Autp. ap. Mabill. Saec. Bened. III. P. I. p. 425. Baluſ. Miſcell. l. 2. c. 363. id. ad Rhegin. l. 1. p. 540.

Je unwiſſender der Menſch wird, deſto mehr ſchweift er in dem abgöttiſchen Vertrauen auf die Creatur aus, gleichwie die wahre Gottſeeligkeit allezeit eine Tochter der Erleuchtung und Wahrheit iſt. Das achte Jahrhundert bezeugt die erſte von dieſen Wahrheiten. Die Prieſter waren gemeiniglich ſo unwiſſend, daß man ſie, bey Ertheilung des Ordens, bloß fragte, ob ſie leſen könnten. Die Biſchöfe verließen ihre Gemeinen, und bekümmerten ſich weder um ihren Unterricht, noch um die Verbeſſerung ihrer Sitten. Sie waren Soldaten und Räuber; die Gelübde der Gläubigen, die Bußgelder für die Sünden, das Erbtheil der Armen, das die Gläubigen zur Ausſchmückung der Kirchen, zum Unterhalte der Streiter Jeſu Chriſti und zur Hülfe der Elenden geſchenkt hatten, wurde auf die Eitelkeitn der Welt verſchwendet, und gebraucht, Kriegsvölker anzuwerben. In dieſen Zeiten wurden die Engel, die Jungfrau Maria, die Märtyrer und andre Heiligen mehr angebetet, als ſonſt. Man glaubte zwar von den Engeln, daß ſie körperlich und ihrer Natur nach endlich und eingeſchränkt wären; aber man rief ſie dem ungeachtet an. Man gab ihnen Körper, damit man das Vergnügen haben könnte, ſie zu malen und vor ihren Bildern anzubeten. Im achten Jahrhunderte erſchien, nach dem Romane eines Ungenannten aus dem zehnten Jahrhunderte, der Erzengel Michael dem Biſchofe Autpert in der Normandie, und verlangte daſelbſt angebetet zu werden. Der Biſchof wollte im Anfange nicht; allein der Erzengel erſchien ihm dreymal nach einander, und ſeine letzte Errinnerung an ihn war ſo nachdrücklich, daß er eine Wunde davon am Haupte bekam. Genug, es mußte ihm eine Kirche auf einem Felſen erbaut werden. Ich über-

Ap. Mabill. Saec. III. Bened. P. I. p. 85.

übergehe die Wunder, die vor dem angefangnen und nach dem vollendeten Baue geſchahen; aber das iſt merkwürdig, daß man auch eine Reliquie von dem Erzengel haben mußte, und wirklich auch aus Italien ein Stück von einem rothen Mantel erhielt, den er getragen haben ſollte, und ein Stück von dem Marmor, auf welchem er, nach dem Berichte der Legende, ſo ſchwer oder ſo lange geſeſſen hatte, daß ſein Leib darinnen abgedruckt worden war. Solche Geſchichten wurden im zehnten Jahrhunderte erdichtet! Doch das iſt kaum ſo merkwürdig, als das, daß ſie in erleuchtetern Zeiten in großen Bänden herausgegeben worden ſind.

Die Engel hatten alſo im achten Jahrhunderte ihre Anbeter; aber doch nicht an allen Chriſten. Der Abt **Autpert** glaubte wohl, daß die Engel im alten Teſtamente angebetet worden wären, daß ſie aber ſeit der Ankunft Chriſti nicht mehr angebetet werden dürften, weil Gott ihnen die Menſchen durch die Annehmung ihrer Natur gleich gemacht hätte. Das war ſeiner Meinung nach die Urſache, warum der Engel in der Offenbarung ſich von dem heiligen Johannes nicht anbeten laſſen wollte.

Die Jungfrau Maria hatte auch ihre Anbeter, und unter vielen einen, der ganz beſondre Meinungen von ihr hatte. Andreas von Creta gehörte unter diejenigen, welche glaubten, daß man eher den Wind wägen, oder die Tropfen im Regen zählen, als das Geheimniß der Maria begreifen könnte. Er nannte ſie eine **göttliche Verſöhnung der Welt**, den Schatz des unſterblichen Lebens, einen Himmel höher als den Himmel, die Wohnung der herrlichſten Sonne, die ſeraphiſche Zange, welche die myſtiſche Kohle hielt. Man wird eben den guten Ge-

Andr. Cretenſ. ap. Combef. Auct. B. P. t. I. p. 1306. Id. p. 11.

ſchmack

ſchmack dieſes Erzbiſchofes nicht bewundern, noch ſeine Schriften als Meiſterarbeiten der Beredtſamkeit anpreiſen; man ſieht aber doch daraus, wie ſehr er ſie vergötterte. Er glaubte die apokryphiſche Geſchichte, daß ſie als ein Kind im Tempel mit Ambroſia von einem Engel ernährt worden wäre. Er glaubte auch mit dem falſchen Dionyſius von Athen, daß ſie ſchon das Grab verlaſſen hätte. Man hatte von dieſem Geheimniſſe ihrer Auferſtehung noch nicht geredet; **man konnte ſie**, wie er ſelbſt ſagt, für eine **neue Erfindung** halten. Er aber wunderte ſich, daß die Evangeliſten und Apoſtel von ihrem Tode und ihrer Auferſtehung nichts geſagt hatten. Dieſe hätten freylich beydes am beſten wiſſen können. Unterdeſſen hatte ihr neuer Geſchichtſchreiber ſichre Nachrichten, daß der Tod ſich zur Jungfrau Maria genähert hätte, nicht um ſie in ſein ſchwarzes Gefängniß einzuſchließen, ſondern ſie nur in einen Schlaf zu bringen, wie Adams Schlaf geweſen ſeyn mochte, als Gott Eva aus ſeiner Seite gebildet hatte. Er erzählte zugleich die Rede der Jungfrau bey dieſer Gelegenheit: **Ich habe**, ſollte ſie geſagt haben, **die Natur der Dinge nicht ändern wollen; alle Dinge ſind nach der Vernunft erfolgt; mein Geiſt erhebet Gott; mein Leib wird weggetragen, und nimmt die Geſtalt der Gottheit an.** Der Leib Mariä hatte die Geſtalt der Gottheit angenommen: Welch ein ausſchweifender und gotteslåſterlicher Gedanke! Doch er hatte an ihrer Auferſtehung noch nicht genug. Sie war vor ihrer Auferſtehung auch zur Hölle gefahren. Es war ein Erzbiſchof, der dieſe außerordentliche Reiſe glaubte; darf man ſich wohl wundern, daß er alle Menſchen ermahnte, ihre Zuflucht zur Maria zu nehmen, und

ſeine

ſeine Ermahnung mit ſeinem Beyſpiele unterſtützte! Buſch, der du nie verbrenneſt, betete er, güldner *Id. ibid.* Leuchter, beſeeltes Lager Gottes, erhebe mich, *p. 263.* der ich von Trübſalen niedergebeugt bin; beſtreite die Feinde, die mich anfallen, und du, die du keuſch biſt, verachte mein Herz nicht, das von den Reizungen einer unreinen Wolluſt befleckt wird; habe Mitleid mit mir und errette mich; errette mich dadurch, daß du mich, der ich in Hochmuth gelebt habe, demüthig macheſt. Germanus, ein Erzbiſchof *Ibid. pag.* von Conſtantinopel, hatte gleiche Grundſätze. Er *1438. 1444.* ließ die Größe der Maria ſogar von ihrem vertrau- *1445.* ten Manne Joſeph anbeten; er hielt es auch für unmöglich, daß ihr Leib in Staub verwandelt worden ſeyn ſollte, und verſicherte, daß ſie ſich im Himmel allen denen gegenwärtig erzeigte, die ihre Hülfe brauchten; daß die Stimme der ganzen Welt zu ihren Ohren dränge; daß niemand, als durch ſie, errettet und erkauft wäre.

Die Lehren der Religion wurden alſo mit der neuen Lehre von der Auferſtehung der Jungfrau Maria vermehrt. Wie ſie zugegangen war, darüber waren ihre Vertheidiger uneinig. Andreas von Creta behauptete, daß der Leib der Maria drey Tage im Grabe geblieben; Germanus behauptete, daß er den Apoſteln aus den Händen weggenommen worden wäre. Einen Augenblick darauf widerſprach er ſich ſelbſt, und ſagte, daß er zwar im Grabe gelegen, daſſelbe aber nachher verlaſſen hätte. Nach Wil- *Willib.* libalds Nachrichten waren die Engel vom Himmel *ap. Sur.* herabgeſtiegen, und hatten den Leib der Jungfrau *7. Jul.* Maria weggenommen, eben als die Apoſtel im Begriffe geweſen waren, ihn zu begraben. Da-

maſcen

maſcen hatte noch andre Nachrichten. Ihr Leib war begraben, von Gott aber in den Himmel genommen worden, noch ehe der Apoſtel Thomas, der bey ihrem Begräbniſſe nicht zugegen geweſen war, zu ihrem Grabe kam. So ſehr widerſprachen ſich die Schriftſteller eines Jahrhundertes! Unterdeſſen gab dieſe Fabel Gelegenheit zu einem neuen Feſte, dem Feſte der Aufnahme der Jungfrau Maria in den Himmel. Dieſe Aufnahme wurde anfangs im Occidente nicht geglaubt. Beda verwarf ſie ausdrücklich. Carl der Große war zweifelhaft, und befahl, die Sache zu unterſuchen. Eine Verſammlung von Aebten und Mönchen unterſuchte ſie im Anfange des neunten Jahrhundertes, und das Feſt der Aufnahme Mariä wurde von Ludwig dem Gütigen zu feyern anbefohlen. Der falſche Dionyſius Areopagita erzählt eine Fabel, die viele Jahre, wie ſie verdient, in der Finſterniß bleibt; hundert Jahre darauf predigen ſie einige unwiſſende Biſchöfe; das Volk glaubt ſie; man feyert deswegen ein Feſt, und ein Mährchen aus ſehr unſichern Händen wird als eine apoſtoliſche Ueberlieferung angenommen. Im Occidente wird die Fabel von denen, die Einſicht haben, verworfen; ein Kaiſer iſt zweifelhaft, und befiehlt eine Unterſuchung; Mönche thun den Ausſpruch, daß die Aufnahme Mariä in den Himmel wohl wahr ſeyn könnte, und nun wird die Feyer einer erdichteten Begebenheit durch ein öffentliches Geſetz eingeführt. Dieſe Erdichtungen unterſtützten die Anrufung der Jungfrau Maria. Coſmus von Jeruſalem, der mit vieler Wahrſcheinlichkeit für den Lehrer des berühmten Johannes von Damaſcus gehalten wird, und eben dieſer Johannes, der die Kaiſer Leo und Conſtantin alle Jahre feyerlich dem Teufel übergab,

Coſm. B. P. M. t. 12. p. 741.

weil ſie die Bilder anzubeten verboten, riefen ſie an. Coſmus bat ſie in einem ſeiner Hymnen, daß ſie ihn durch ihre Fürbitten erretten, und ihn durch die Macht des Gottes, der in ihrem Schooſe Menſch geworden war, aus dem finſtern Schlafe zu ihrer Verherrlichung erheben möchte. Zeither hatte man geglaubt, daß Gott im Himmel allein verherrlicht werden müßte; aber die Theologie änderte ſich im achten Jahrhunderte; man wünſchte nunmehr ſeelig zu werden, um die Jungfrau Maria verherrlichen zu können. Damaſcen trat in die Fußtapfen ſeines Lehrers, obgleich das Gebet an die Jungfrau erdichtet iſt, das er an ſie gerichtet haben ſoll, als ihn, wie in ſeinem im neunten Jahrhunderte beſchriebnen Leben erzählt wird, ein ſaraceniſcher Prinz die Hand hatte abhauen laſſen. Er war vor ihrem Bilde niedergefallen und hatte ſie gebeten, ihm ſeine Hand wieder anzuheilen, mit der Zuſage, daß er ſie zu ihrem Lobe gebrauchen wollte. Mit dieſem Gebete war er eingeſchlafen. Im Schlafe heilte ſie ihm ſeine Hand an, erſchien ihm und ermahnte ihn, ſein Wort zu halten. Dieſe Geſchichte verdiente, daß man ſie nicht glaubte, wenn ſie auch Damaſcen ſelbſt erzählte. Er gedenkt aber nichts davon; die zweyte nicäniſche Kirchenverſammlung kennt dieſes Wunder auch nicht, ſondern es wurde erſt hundert Jahre nach ſeinem Tode erzählt. Das aber iſt aus ſeinen Schriften gewiß, daß er ſie anrief. Dieſe Ehre wurde ihr nicht allein im Oriente, ſondern auch im Occidente, erwieſen. Alcuin unter Carln dem Großen iſt ein Beweis davon. Ihre Anrufung wurde ſeit der Zeit ſo üblich und allgemein, daß ſelbſt der Kaiſer Conſtantin, dieſer heftige Verfolger des Bilderdienſtes, auf der Kirchenver-

Juvel. vit. Damaſc. cf. Maimb. Hiſt. d. Iconocl. l. 2. t. 1. p. 124.

In Act. Concil. Nic. II. ſammlung zu Conſtantinopel diejenigen in den Bann erklären ließ, welche die Hoheit der Mutter Gottes über alle ſichtbaren und unſichtbaren Creaturen nicht aufrichtig erkennen und ihre Fürbitte wegen ihres Zutrittes bey ihrem Sohne nicht begehren würden.

Die Märtyrer und andre Heiligen hatten, nach dem Lehrbegriffe dieſer Zeiten, einen niedrigern Rang im Himmel, als die Jungfrau Maria; ſie erhielten aber eben ſowohl die Ehre der Anrufung als ſie. *Alcuin. ep. 14. ap. Mabill. Annal. t. 4. pag. 287.* Man betrachtete ſie als Beſchützer, und man dankte Gott, daß er jeder Provinz und jedem Volke einen Fürſprecher gegeben hatte. Man rief ſie an, daß ſie ihre Verehrer in ihrem Kampfe auf der Erde nicht verlaſſen, ſondern ihnen durch ihr Gebet in den Himmel verhelfen möchten. *Breviar. Rom. feſt. Jun. d. 24. hymn. p. 880.* Man verfertigte Lieder zu ihrem Lobe. In einem ſolchen Liede, das noch in der römiſchen Kirche geſungen wird, wurde Johannes der Täufer angerufen, daß er denen, die ſeine bewundernswürdigen Thaten prieſen, ihre Sünden vergeben möchte. Man dichtete ihnen ſo häufige und ſo lächerliche Erſcheinungen und Wunder an, daß ſie jeden, der ſie alle leſen wollte, ermüden und einſchläfern würden. Sie wurden aber nicht allein in den Privatandachten der Chriſten, ſondern ſelbſt in den öffentlichen Litanien angerufen. Die Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel ſprach Bannflüche wider diejenigen aus, welche das Gebet der Heiligen nicht verlangen würden, ob gleich der Kaiſer Conſtantin alle unmittelbaren Gebete an ſie und die Jungfrau Maria verdammte. *Car. Mag. de imag. l. 2. c. 25.* Carl der Große, welcher wider die nicäniſche Kirchenverſammlung ſchreiben ließ, glaubte, daß Gott allein die Ehre der Anbetung gebührte; *Ej. vit. ap. Du* er wollte die Litanien der Kirche verbeſſern laſſen; er betete auch ſelbſt zu keinem

andern

andern, als zu Gott; denn als er ſtarb, empfahl er ſeine Seele nicht in den Schutz der Heiligen, ſondern in die Hände Gottes. So weit er aber von der Meinung entfernt war, daß ſie angerufen werden müßten: So unläugbar iſt es, daß ſie die herrſchende Lehre der Kirche war. Denn die Kirchenverſammlung zu Frankfurt, welche die Verordnungen der nicäniſchen wegen der Anbetung der Bilder verwarf, verbot, daß keine neuen Heiligen angerufen werden ſollten; ſie erlaubte und befahl alſo, nur die alten anzurufen. *Cheſn. t. 2. p. 87.*

Die Grundſätze in Anſehung der Engel, der Jungfrau Maria, und der Heiligen, erhielten ſich in den folgenden Jahrhunderten bey dem Anſehen, das ſie ſich über die unwiſſenden und abergläubiſchen Gemüther der Chriſten angemaßt hatten. **Theodor**, mit dem Zunahmen der **Studite**, gab den Engeln Leiber ohne Quantität und Qualität, die keine Nahrung und Ruhe brauchten, die weder geſehen noch angerührt werden könnten. Leiber ohne Quantität und Qualität laſſen ſich freylich nicht begreifen; ſo viel iſt gewiß, daß ſie außerordentlich fein ſeyn mußten; ſie ſollten aber einmal Leiber haben, damit man ſie malen könnte. Der Irrthum von ihrer Körperlichkeit entſtand daher, daß man einen Raum einnehmen und einen Körper haben für einerley hielt. **Methodius** glaubte, daß ihre Leiber aus Feuer und Luft beſtünden. Daher glaubten im zehnten Jahrhunderte einige in Italien, daß auch der Erzengel Michael die Meſſe, ich weiß nicht im Himmel oder auf der Erde läſe. Wenn man einmal das Reich der Wahrheit verlaſſen hat: So iſt kein Irrthum ſo ungereimt, den nicht jemand glauben und vertheidigen ſollte. Dieſen körperlichen Engeln nun wurde *In oper. Sirmondi t. 5. p. 184.* *Method. de reſurr. p. 326.*

eine große Gewalt zugeſchrieben. Sie wurden zu Statthaltern Gottes gemacht, denen die Regierung aller Begebenheiten, und die Sorge für alle Kirchen überhaupt und für eine jede insbeſondre, anvertraut worden wäre. Man behauptete, daß ſie die Kirchen mit ihrem Schutze verließen, ſo bald ſie in Irrthum oder Laſter verfielen, und die Folge davon war ſchrecklich; denn alle Opfer des Gebetes und Dankes, die in ſolchen Kirchen Gott gebracht wurden, hörten auf, ihm angenehm zu ſeyn. Jeder Menſch hatte ſeinen Schutzengel. *Theodor. l. 1. ep. 42.* **Theodor**, den wir ſchon genannt haben, war nicht zufrieden, daß er ſelbſt die Engel anbetete, ſondern er gab auch einer jungen Nonne die Vorſchrift, die Heiligen, die Jungfrau Maria, alle Engel, und vornehmlich ihren Schutzengel, anzurufen. *In Combefiſ. Auct. B. P. t. 1. 1526. 1554. 1573.* **Michael**, ein Syncell des Patriarchen **Nicephorus**, lebte um eben dieſe Zeit. Dieſer verfaßte eine ſehr lange und ſchwülſtige Lobrede auf alle Engel und Erzengel, und redete von den verſchiednen Claſſen derſelben mit einer Zuverſicht, als wenn er ſeine Theologie im Paradieſe ſelbſt erlernt hätte. Er erdichtete ſogar, um ihr Lob zu vergröſſern, wunderbare Begebenheiten von ihnen, welche ſich im alten Teſtamente zugetragen haben ſollten. Er rief ſie alle an, am Tage des Gerichts Erbarmen mit ihm zu haben, und ihn durch ihre **Vermittlung** zum Range der Heiligen zu erheben. Das war noch nicht genug; man *Concil. Mogunt. 813.* feyerte auch im Oriente und Occidente ihnen zu Ehren öffentliche Feſte.

Man hatte die Jungfrau Maria über alle ſichtbaren und unſichtbaren Geſchöpfe, und alſo auch über alle Engel und Erzengel erhoben: Sie mußte alſo eben ſo oft und noch häufiger angerufen werden, als die Engel. **Gregor** von **Nicomedien**, deſſen Homilien,

lien, ungeachtet aller Mährchen, die ſie enthalten, und ihrer ſchwülſtigen Schreibart, der Vater Combefis als die vortrefflichſten Meiſterſtücke der Beredtſamkeit erhebt; der Kaiſer Leo, und Photius, waren nicht allein ausſchweifende Lobredner, ſondern auch Anbeter der Maria. Sie ſahen ſie alle als ihre Mittlerinn bey Jeſu Chriſto an. Im zehnten Jahrhunderte kam ſogar die Gewohnheit auf, den Sonnabend ihr zu Ehren zu faſten. Dieſe Faſten war allen vorhergehenden Jahrhunderten unbekannt geweſen. Der Pabſt Gregor der ſiebente aber beſtätigte dieſe Gewohnheit, welche der Maria eine Ehre erweiſt, die in den Zeiten des alten Bundes von den Iſraeliten Gott allein erzeugt wurde. Ihr zu Ehren wurden Meſſen geleſen; ſie fieng an, alle Tage gottesdienſtlich verehrt zu werden; der Cardinal Damiani verfertigte das ſogenannte kleine Officium Mariä; die Paternoſter und Roſenkränze kamen auf, welche aus einer gewiſſen beſtimmten Anzahl von Gebeten beſtanden. Das Roſarium enthielt funfzehn Wiederholungen des Vaterunſers, und hundert und funfzig Wiederholungen des engliſchen Grußes, oder des Ave Maria; der ſogenannte Kranz Mariä aber ſieben Vaterunſer und ſiebzig Ave Maria. Man richtete alſo mehr Gebete an ſie, als an Gott ſelbſt. Konnte wohl ihre Verehrung höher getrieben werden? Allein es blieb nicht dabey, ſondern ihr zu Ehren wurde von einem Kaufmanne Bonfilio Monaldi ein neuer Mönchsorden, der Orden der Serviten oder der Knechte Mariä, aufgerichtet, und vom Pabſte Gregor dem zehnten beſtätigt. Bonaventura, welcher den Namen eines ſeraphiſchen Lehrers erhielt, verfertigte den Marienpſalter, worinnen alle an Gott gerichteten Pſalme Davids in Gebete an die Jungfrau

Combef. Auct. B. P. t. 1. p. 997. etc. Serm. 9. p. 1175. Leo. Aug. in Dom. Ibid. t. 1. p. 1651. 1739. Phot. ibid p. 1603. et ep. 183.

J. J. n. Chr. G. 1050.

Mabill. præf. ad Act. SS. Ord. Bened. Sæc. V. p. 58.

verwandelt wurden. Man fieng auch an, ihre unſündliche Empfängniß als eine Hauptwahrheit des Chriſtenthums zu lehren. Die Canonici zu Lyon hatten ſich ſchon im zwölften Jahrhunderte unterſtanden, dieſe Lehre in ihr Kirchenofficium einzuführen, ob gleich Thomas Aquinas, Anſelmus, Rupertus, und Bernhard von Clairval, ſo große Verehrer der Maria ſie auch waren, dieſer neuen Lehre widerſprachen, und zwar aus dem richtigen Grunde, daß die Lehre der Schrift, von der Sündlichkeit und Erlöſung aller Menſchen von der Sünde durch Chriſtum, eine Ausnahme leiden müßte, wenn Maria ohne Sünde empfangen und geblieben ſeyn ſollte. Dieſes Widerſpruches ungeachtet vertheidigte ſie Johannes Scotus im dreyzehnten Jahrhunderte öffentlich. Der ganze Franciscanerorden nahm ſie an. Die Dominicaner widerſetzten ſich zwar; allein die pariſiſche Univerſität trat auf die Seite der Franciscaner, und endlich ſelbſt die Kirchenverſammlung zu Baſel. So viel Lehren, von denen die Offenbarung nichts weis, können aus einem einzigen übertriebnen Lobſpruche entſpringen! Man hatte die Jungfrau unbefleckt genannt, und vielleicht hatten diejenigen, die dieſen Ausdruck gebrauchten, erſt nicht mehr damit ſagen wollen, als was Maria von ſich ſelbſt gerühmt hatte, daß ſie von keinem Manne wüßte. Da ſie aber anfieng, als eine Göttinn und Königinn des Himmels und der Erde verehrt zu werden, wurde ein oftgebrauchter übertriebner Ausdruck zum Beweiſe der neuen Lehre, daß ſie ohne Sünde empfangen worden wäre.

Petav. theol. dog. t. VI. p. 215. ſeqq.

Die Anrufung der Heiligen befeſtigte ſich ſeit dem neunten Jahrhunderte eben ſo ſehr in ihrem Anſehen, als die gottesdienſtliche Verehrung der Engel und der Jungfrau Maria. In den erſten Zeiten des Chri-

ſtenthums war den Heiden von den Chriſten der Vorwurf gemacht worden, daß ſie über dreyßigtauſend Gottheiten anriefen; die Anzahl der Heiligen, denen die Ehre der Anrufung im neunten Jahrhunderte erzeigt wurde, war gewiß viel gröſſer. Kaum war ein Chriſt oder eine Chriſtinn geſtorben, die ſich einigen Ruf der Heiligkeit erworben hatte, ſo wurde ſie auch ſchon angerufen. Theodor, der Studite, welcher eine Jungfrau über den Verluſt ihrer Mutter tröſten wollte, beſchloß ſein Troſtſchreiben mit einem Gebete an ſie: Seelige Seele, rief er aus, verlange nicht, daß wir Gott durch unſer Gebet mit dir verſöhnen ſollen; verſöhne du ihn durch deine Fürbitten mit uns; denn wir ſind verſichert, daß du kannſt! Auf der achten conſtantinopolitaniſchen Kirchenverſammlung baten die Biſchöfe, welche in der Gefahr waren, wegen ihrer Ergebenheit gegen den Patriarchen Photius abgeſetzt zu werden, um die Fürbitten der Jungfrau Maria, der Apoſtel, und des Pabſtes Nicolaus, der, ungeachtet ſie ihn für eine Leuchte der Kirche, für ein Licht der Erde und faſt für unbefleckt erklärten, ſeiner Heiligkeit wegen nicht berühmt iſt. Gregorius von Nicomedien rief den Chryſoſtomus um ſeine Fürbitte an, und wünſchte, daß ſeine Zuhörer durch ſein Gebet ſeelig werden möchten. Theodulf, ein Biſchof von Orleans, gab ſeinen Prieſtern die Vorſchrift, die Heiligen, wenn ſie Gott angebetet hätten, um ihre Fürbitte bey der göttlichen Majeſtät anzurufen. Hincmar war noch kühner. Er lehrte, daß es nothwendig wäre, zu den Heiligen ſeine Zuflucht zu nehmen, um die Vergebung der Sünden durch ihre Fürbitte zu erlangen. Er führte zween Gründe für dieſe Nothwendigkeit an. Die Apoſtel, die Märtyrer, die glor-

Theod. l. 2. ep. 113.

B. P. M. t. 12. p. 722.

Theodulf. Aurel. B. P. M. t. 16. p. 265.

Hincm. opuſc. t. 2. p. 74.

würdigen Bekenner, die heiligen Weiber und Jungfrauen verlangten die Anrufung: Das war ſein erſter Grund. Er vergaß nur anzuführen, aus was für einer neuen Offenbarung er dieſes Verlangen der Heiligen wußte. Wir brauchen Beyſtände und Fürſprecher, wenn Gott uns zur Rechenſchaft fodert, und wir mit ihm ins Gericht gehen müſſen: Das war ſein zweyter Grund. Hincmar hatte die Bibel vergeſſen, welche uns lehrt, daß nur ein Mittler zwiſchen Gott und dem Menſchen iſt, nämlich der Menſch Jeſus Chriſtus. Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſen Zeiten und den Zeiten der erſten Kirche!

Doch ſo weit der Creaturendienſt auch ſeine Herrſchaft ausbreitete: So fanden ſich doch ſeit dem neunten Jahrhunderte immer noch einige, die ihn öffentlich misbilligten. Die griechiſchen Kaiſer, Leo der Armenier, Michael der Stammler und Theophilus brauchten die obrigkeitliche Gewalt zur Verbeſſerung der Unordnungen, die den chriſtlichen Gottesdienſt ſchändeten. Leo ordnete eine neue Kirchenverſammlung an, welche die Verehrung der Bilder aus der heiligen Schrift erweiſen ſollte. Als ſie dieſes nicht thun konnte, ſondern ſich auf die Tradition und die zweyte nicäniſche Kirchenverſammlung berief: So verbot er den Bilderdienſt. Sein Verbot reizte die Mönche zur äußerſten Wut, die der Kaiſer durch Gefängniß und Landesverweiſung zu bändigen ſuchte. Michael der Stammler verbot die Eide bey den Heiligen, und befahl, daß man nur bey dem Namen Gottes ſchwören ſollte; ein Befehl, den ihm Cedrenus zum Verbrechen auslegt! Theophilus verbot die Creaturen heilig zu nennen. Alles dieſes beweiſt, daß der Aberglaube nicht unangefeindet herrſchte, ob man

Theoph. Chronogr. p. 428. t. VI. C.H. Byz. ed. Par.

Cedr. p. 409

man gleich geſtehen muß, daß Michael und Theophilus mehr Feinde des Bilderdienſtes, als Feinde der Anrufung und des Dienſtes der Heiligen überhaupt waren.

Im Occidente war die ſpaniſche Kirche die einzige, welche ſich am längſten vom Creaturendienſte unbefleckt erhielt. **Hoſtigeſus**, ein Biſchof von Malaga, behauptete öffentlich auf einer Kirchenverſammlung zu Corduba, daß den Märtyrern und Heiligen keine gottesdienſtliche Verehrung erwieſen, und dem Volke nichts geprediget werden müßte, was es ſchon unermahnt thäte. In Spanien thaten die Heiligen, ſelbſt nach dem Geſtändniſſe des **Eulogius**, welcher den Creaturendienſt wider den **Hoſtiges** vertheidigte, keine Wunder. Ja er hatte ſogar einen Grundſatz, der die Erzählungen von den unzählbaren Wundern, die in dieſen Zeiten geſchehen ſeyn ſollen, alle verdächtig macht. **Die Wunder, ſagt er, waren nur im Anfange des Chriſtenthums nothwendig, um den wankenden Glauben der Neubekehrten zu befeſtigen; itzt ſind ſie es nicht mehr; man muß ſich nicht einmal auf Wunder verlaſſen, weil oft auch Ungläubige, und Zauberer Wunder gethan haben.** Nach dieſem Grundſatze konnten die Wunder, die von ſo vielen Heiligen erzählt wurden, erdichtet, oder auch durch Ungläubige und Zauberer verrichtet worden ſeyn. Wie gefährlich war es denn nicht, Menſchen anzurufen, deren gottesdienſtliche Verehrung keinen andern Grund, als verdächtige und vielleicht teufliſche Wunder hatte!

Baron. ad. a. 852. Hard. Concil. t. V. p. 38. Geddes Miſcell. Tracts. t. 3. p. 11.

Eulog. Memor. SS. l. 1. B. P. t. 12. p. 225.

In Frankreich verweigerte der Erzbiſchof Agobard von Lyon den Bildniſſen der Heiligen, nicht allein alle relativiſche Verehrung, mit dem Wunſche, daß die Kirche wegen der daherrührenden abergläubiſchen Mis-

bräuche gar keine dulden möchte, ſondern trug auch die Wahrheiten vor, mit denen die Anrufung der Creatur nicht beſtehen kann. Denn er lehrte, daß Gott eine Hoffnung misfiele, welche zwiſchen ihm, und der Creatur getheilt würde; daß der Gläubige, der ſeine Vernunft brauchte, ſein Herz zu Gott allein erhübe; daß die gottesdienſtliche Verehrung keinem andern, als dem höchſten Weſen zukäme; daß die Flüche des Propheten denjenigen träfen, der auf Menſchen ſein Vertrauen ſetzte, und Fleiſch für ſeinen Arm hielte. Claudius, ein Biſchof von Turin, erklärt ſich noch feyerlicher wider alle gottesdienſtliche Verehrung der Heiligen, und ſeine reine Lehre erhielt ſich in den Thälern von Piemont.

Agobard. c. inſulſ. vulg. opin. B. P. t. 9. p. 1240. Id. de illuſ. ſign. p. 1255. 1258. Id. de imagin. p. 1265. 72. 75. 82.

Centur. Magd. Cent. IX. t. V. p. 117.

Allein dieſer Widerſtand gegen den Creaturendienſt war weder ſtark noch allgemein genug. Die Zahl der Heiligen vervielfältigte ſich immer mehr, und es war faſt kein Mönch ſo unwiſſend, der nicht der Kirche eine fabelhafte Lebensbeſchreibung aufgedrungen haben ſollte. Man erbaute überall Kirchen und Klöſter, um die Reliquien darinnen aufzubehalten, welche man vermittelſt der Handlung zur See, oder von den Pilgrimen aus dem Oriente, oder durch die Eröffnung der Kirchhöfe zu Rom erhielt. Es wurden Wunder von ihnen erdichtet, und dieſe reizten die Neubegierde des Volkes, welches diejenigen kennen wollte, die es anrief. Ihre Geſchichte wurde von den Mönchen verlangt, die die einzigen Gelehrten dieſer finſtern Zeiten waren, und dieſe waren nur allzubereitwillig, die Neubegierde des Volkes zu vergnügen. Sie errötheten nicht, Lebensbeſchreibungen von Heiligen zu machen, die ſie ſelbſt nicht kannten. Die Erweiterung der alten Märtyrergeſchichte gehörte unter die Schulübungen der jungen Mönche. Selbſt

Franciſ. Boſquet. hiſt. eccl. Gall. in præf. pr. edit.

Selbſt die Gewiſſenhafteſten hielten ſich für verbunden, das Volk mit frommen Betrügereyen in ſeiner Andacht gegen die Heiligen zu erhalten. Simeon Metaphraſtes, gab ſogar Regeln zur Beobachtung der Wahrſcheinlichkeit in dieſen erdichteten Geſchichten. Viele, die nicht Verſtand genug hatten, zu erdichten, nahmen ihre Zuflucht zu Urkunden, die ſchon den Stoff zu den Lebensbeſchreibungen andrer Heiligen hergegeben hatten, ob gleich eine Urkunde nur für einen wahr ſeyn kann, zu geſchweigen, daß dergleichen Urkunden ſelbſt ſchon falſch waren. Die Geſchicklichkeit dieſer Betrüger, war zuweilen nicht einmal ſo groß, daß ſie die Umſtände der Zeit und des Ortes auf eine dem Betruge gemäße Art eingerichtet hätten. Die heilige Priſca, die heilige Martina, die heilige Tatia haben alle nur ein Leben gehabt; vieler andern nicht zu gedenken, von denen ſolches ſelbſt Bolland, Henſchen, Papebroch, Tillemont und le Cointe erweiſen. Die Heiligen mußten auch einander nicht allein ihr Leben, ſondern auch ihre Wunder leihen. Köpfe, die der Rumpf, von dem ſie abgeſchlagen worden, unter den Armen getragen hatte; Drachen, die man mit Stolen angefeſſelt haben ſollte; Mäntel, die an Sonnenſtralen aufgehangen worden waren, und tauſend eben ſo lächerliche Begebenheiten ſind Wunder, die vielen Heiligen zugleich angedichtet wurden. Dieſes alles mußte den Heiligendienſt in eine große Unordnung bringen. Es entſtund daraus die Gefahr, Heilige anzurufen, die nie gelebt hatten. Welch ein langes und zahlreiches Verzeichniß ſolcher erdichteten Heiligen könnte nicht verfertigt werden! Die Gefahr, in den Gegenſtänden der Anbetung zu irren, war ſo unvermeidlich, daß man mehr als einmal ſein Gebet an Menſchen gerichtet

Auguſt. Valer. Rhetor. t. 2. p. 120.

tet hatte, die allem Anſehen nach verdammt waren. Dieſes hatte ſich ſchon zu den Zeiten des heiligen Martins in Frankreich zugetragen. Unter dem Pabſte Alexander dem dritten, hatte das Volk einen Menſchen, der in einem Wirthshauſe in ſeiner Schwelgerey getödtet worden war, als einen Märtyrer verehrt. Kann ein Chriſt, wenn er auch die Anrufung der Heiligen für erlaubt und nothwendig hält, ohne Entſetzen daran denken, daß er, ſtatt eines Freundes Gottes und der Engel, einen Miſſethäter verehren, vor den Reliquien eines Verbrechers niederfallen, den Staub eines Böſewichts küſſen, ihn in feyerlichen Umgängen herumtragen, einem Verdammten vielleicht Tempel erbauen, von ihm Vergebung der Sünde bitten, und in ſeinem Namen Gott den Leib Chriſti in der Meſſe opfern kann? Wenn man dieſer Gefahr entrinnen will: So muß man völlig, und mit der größten Zuverläßigkeit wiſſen, daß diejenigen, die man anrufen will, wirklich im Beſitze der Seeligkeit ſind. Woher ſoll man ſolche Heilige kennen? Aus richtigen und gewiſſen Verzeichniſſen derſelben, aus den gerichtlichen Acten, und aus glaubwürdigen Geſchichten der Märtyrer? Die meiſten dieſer Geſchichten, welche die erſten drey Jahrhunderte angehen, ſind verloren. Euſebius von Cäſarea hatte eine Geſchichte der Märtyrer geſchrieben; allein es hat dieſelbe ſchon der römiſche Pabſt Gregor der Große, vergeblich aufſuchen laſſen. Lebensbeſchreibungen von Heiligen ſind genug vorhanden: Aber die meiſten ſind mehr chriſtliche Pythagoräer und Braminen, als wirkliche Heilige. Zu den Zeiten des Pabſtes Geläſius waren ſo viele Geſchichte von Märtyrern erdichtet, und ſo viele wahre verfälſcht worden, daß er ſie alle ohne Ausnahme zu leſen verbot. Erſt im ſieben-

Sulpit. Sever. in vit. S. Martin.

Gregor. M. ep. 26. libr. 7.

ten

ten Jahrhunderte ſammelten Ceraunius von Paris, Prix von Clermont, und Aldhelmus von Cherbury die Lebensbeſchreibungen ſo vieler Märtyrer als ſie auftreiben konnten. Allein, wenn ſie ſelbſt auch aufrichtig und redlich genug geweſen wären: So waren es doch nicht eben diejenigen, von welchen ſie ſich das Leben dieſes oder jenes vermeinten Märtyrers geben ließen. Anaſtaſius, der im neunten Jahrhunderte eine Sammlung der Märtyrergeſchichten unternahm, war nicht glücklicher, und noch weniger waren es Beda, Wandalbert, Rabanus von Maynz, Ado, Uſuard und Nolker in ihren Martyrologien. Man hatte zwar ein älteres Märtyrerverzeichniß, welches unter dem Namen des römiſchen bekannt iſt; allein dieſes war nur kurz, und zeigte auch von den Märtyrern nichts mehr als ihre Namen und den Ort und die Zeit ihres Leidens an.

Act. Spenſ. d. 17. Jan. Papebr. Act. S. d. 4. Maji p. 5.

Man kennt alſo nur wenig Märtyrer aus der Geſchichte. Vielleicht können aber diejenigen, welchen die Chriſten die Ehre der Anbetung erzeigen ſollen, an ihren Erſcheinungen und Wundern erkannt werden. Allein dieſe Erſcheinungen und Wunder ſind nicht zuverläßig. Gott kann nicht zugeben, daß ſeine Macht zur Verrichtung lächerlicher Wunder angewendet werde; und ſind nicht die meiſten Wunder, die von den Heiligen erzählt werden, lächerlich? Wie viele müſſen nicht für bloße Gaukeleyen gehalten werden? Dergleichen gab es nicht etwa nur in den finſterſten Zeiten, ſondern ſchon in erleuchtetern Jahrhunderten. So erzählt Hieronymus von ſeiner heiligen Paula, daß ſie zu Samaria bey dem Grabe des Eliſa, des Propheten Abdias, und Johannes des Täufers, die Teufel vor mannichfaltigen Quaalen habe ſchreyen, einige Menſchen wie Wölfe heulen,

Hieronym. in Epitaph. Paul.

heulen, andre wie Hunde bellen, andre wie Schlangen ziſchen, und wie Löwen oder Stiere brüllen, andre den Kopf hin und her wälzen, hinter dem Rücken die Erde mit der Scheitel berühren, und von den an den Füßen aufgehangenen Weibern die Kleider ins Geſicht herabhangen ſehen. Wie viele Taſchenſpieler haben nicht Streiche geſpielt, die viel wunderbarer ſind? Von einem heiligen Gam, den man gar nicht kennt, und von einem heiligen Hubert, deſſen Geſchichte durch viele Verfälſchungen verſtellt ſeyn ſoll, wird erzählt, daß die Kranken, welche ſich in ihren Kapellen ſieben Tage nach einander hätten wägen laſſen, binnen der Zeit entweder geſund geworden, oder geſtorben wären. Beydes kann ſehr natürlich, und ohne eine wunderthätige Kraft dieſer Heiligen zugegangen ſeyn. Wie viele Menſchen ſterben oder geneſen nicht zwiſchen ſieben Tagen von ihrer Krankheit? Jeſus rief nur ins Grab: So kam der Todte herauf. Petrus rief dem Lahmen, von dem ganz Jeruſalem wußte, daß er von Jugend auf lahm geweſen wäre, bloß im Namen Chriſti zu, daß er aufſtehen ſollte, und er ſtand auf und wandelte.

Mabill. de S. Hubert. Sæc. III. p. 720.

Die Wunder ſind alſo allein kein Merkmal, daß diejenigen, denen ſie zugeſchrieben werden, die Ehre der Anrufung verdienen. Dieſes war ſelbſt die Lehre der Kirche. Sie verlangte, nach dem Zeugniſſe des Ambroſius Autpert im achten Jahrhunderte, von den Heiligen keine Wunder, weil ſie glaubte, daß viele Menſchen Wunder gethan hätten, deren Namen nicht im Himmel angeſchrieben ſtünden. Peter von Caſtelnau wurde von dem Pabſte Innocentius dem dritten für einen Märtyrer erklärt, den die Chriſten gottesdienſtlich verehren ſollten, ob gleich bey ſeinem Grabe keine Wunder geſchahen. Man wurde

Baillet.

de ſogar in dieſen Zeiten der häufigen Wunder über⸗drüßig, und einige wurden es ſo ſehr, daß ſie denen, die ſie thaten, durch Befehle und Drohungen Einhalt zu thun ſuchten. So wurde einem heiligen Gram⸗mont gedräut, daß man ſeine Reliquien in den Fluß werfen wollte, wenn er fortführe, Wunder zu thun. *Bolland. Act. Sanct. Tom. II. Febr. p. 211.*

Man rief die Heiligen an, weil ſie Heilige ſeyn ſollten. Allein die Heiligkeit iſt ein Character, über den kein Menſch urtheilen kann. Denn zum richter⸗lichen Urtheile über die Heiligkeit eines Chriſten, ge⸗hört nicht allein eine richtige Kenntniß ſeines äußer⸗lichen Wandels, ſondern es wird dazu auch die Ein⸗ſicht in das Innre ſeines Herzens erfodert. Dieſe Wiſſenſchaft hat kein Menſch. Er ſetzt ſich alſo der Gefahr aus, vergeblich zu beten, wenn er dieſen oder jenen, als einen Heiligen anruft, der es vielleicht nie geweſen iſt. In dieſer Gefahr waren beſonders die Zeiten, in welchen ſo viele zum Range der Heiligen erhoben wurden, weil in denſelben ſogar der Begriff der wahren Heiligkeit unbekannt geworden war. Nichts war dazumal leichter, als in den Ruf einer großen Heiligkeit zu kommen. **Bernard** von **Vien⸗ne**, und **Agobard** von Lyon, werden als Heilige an⸗gerufen, und waren Aufrührer wider den Kaiſer Lud⸗wig den Frommen, und zwar Aufrührer, von denen man nicht weiß, ob ſie ihre Empörung bereut haben. Ein Chriſt durfte nur nicht äußerſt laſterhaft ſeyn; er durfte nur Klöſter erbauen, und Kirchen und Kran⸗kenhäuſern Einkünfte geben: So wurde er ein Hei⸗liger vom erſten Range. Die biſchöfliche Würde war allein genug, diejenigen, die ſie bekleideten, zu Heiligen zu machen. Ja zuweilen war es genug, daß jemand an einem gewiſſen Tage, am Charfrey⸗tage, zum Exempel, geſtorben war; ein ſo geringer

Umſtand

Guibert. de S. Pignorib. l. 1. c. 2. n. 5.

Umſtand konnte in der Meinung des Volks zum Range der Heiligen erheben, welche verdienten, daß man ihnen Altäre erbaute, ſie anrief, und Lichter und Opfer zu ihrem Grabe brächte.

Die Cleriſey ſah dieſe Unordnungen; ſie ſah eine Menge Heilige verehren, deren Tugend weder durch zuverläßige Geſchichten, noch durch gewiſſe Wunder, noch durch Thaten erwieſen war, die des großen Namens der Heiligkeit werth ſind. Gleichwohl genoß ſie von dem Creaturendienſte ſo viele Vortheile, daß ſie ihn nicht aufheben wollte, ſondern nur dem Volke die Freyheit zu nehmen beſchloß, als einen Heiligen anzurufen, wen es wollte. Sie eignete ſich das Recht zu, durch ein richterliches Urtheil zu beſtimmen, wer neben Gott öffentlich verehrt werden ſollte. Dieſes iſt der erſte Urſprung der Kanoniſation in der abendländiſchen Kirche, ob gleich das Wort ſelbſt vor dem zwölften Jahrhunderte nicht in dieſem Verſtande gebraucht worden iſt. Zuerſt wurde das Recht, einen unter die Zahl der Heiligen zu ſetzen, mit der biſchöflichen Würde verbunden; jedoch mit der Einſchränkung, daß ein Biſchof nur in ſeinem Kirchſpiele, und nur mit der Zuſtimmung ſeiner Geiſtlichkeit und des Volks, Heilige ernennen könnte. Dieſes geſchah im neunten Jahrhunderte. Man hat zwar vorgegeben, daß ſchon der Pabſt Leo der dritte einen frieſiſchen Biſchof Svibert; der Pabſt Hadrian einen heiligen Alban auf die Bitte des Königes der Mercier, Offa; der Pabſt Zacharias aber einen heiligen Kilian kanoniſirt, und zu dem Range derer erhoben habe, welche die Kirche anrufen ſollte; allein Mabillon und Papebroch, haben alle dieſe und noch andre vorgegebne päbſtliche Kanoniſationen vor dem zehnten Jahrhunderte, als falſch und unächt verworfen.

Capitul. reg. Franc. c. 2. ann. 805. c. 17. t. I. p. 412.

Mabill. S. B. p. 1. p. 243. S. V. præf. p. 67.

Johann

Johann der funfzehnte war der erſte Pabſt, welcher auf Fremder Anſuchung eine feyerliche Kononiſation unternahm. Dieſe Ehre widerfuhr dem Biſchofe Ulrich von Augſpurg bald nach ſeinem Tode, nachdem in der Verſammlung der Biſchöfe, Prieſter und Diaconen von Rom die Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Wunder verleſen worden war. In der Verordnung, die der Pabſt deswegen bekannt machte, wurden diejenigen, welche ſeinem Ausſpruche entgegen handeln würden, dem Banne unterworfen. Neun und vierzig Jahre darauf kanoniſirte Benedict der neunte, ein zwanzigjähriger Pabſt, der wegen ſeiner Ausſchweifungen ſo berüchtigt in der päbſtlichen Geſchichte iſt, einen ſicilianiſchen Mönch, Simeon, der, nachdem er ſich lange Zeit am Fuße des Berges Sinai aufgehalten hatte, zu Trier geſtorben war, und unmittelbar nach ſeinem Tode Wunder gethan haben ſollte. Der Pabſt, Leo der neunte, verrichtete auch einige feyerliche Kanoniſationen. Urban, der zweyte, wurde im Ausgange dieſes Jahrhundertes erſucht, einen heiligen Urloux zum Heiligen zu erklären; allein er machte Schwierigkeiten, und meinte, daß man keinen zum Range der Heiligen erheben müßte, er habe denn unwiderſprechliche und von Augenzeugen beſtätigte Wunder gethan. Zugleich erfoderte er die Einwilligung einer allgemeinen Kirchenverſammlung. Man kann dieſe beyden Foderungen der Päbſte, als den erſten Schritt anſehen, die Gewalt zu kanoniſiren, den Biſchöfen zu entziehen, und ſich allein zuzueignen. Allein, man findet noch immer Beyſpiele ſolcher Heiligen, die von den Biſchöfen allein kanoniſiet worden ſind. Im zwölften Jahrhunderte vermehrte ſich die Zahl der päbſtlichen Kanoniſationen. Die Päbſte fiengen an nicht undeutlich zu behaupten,

Papebr. act. S. Jul. p. 97.

daß die Heiligſprechung, als eins von den wichtigſten Kirchengeſchäfften, für Kirchenverſammlungen unter ihrem Vorſitze gehörten. Als Gourad, ein Biſchof von Coſtnitz, in das öffentliche Verzeichniß der Heiligen geſetzt werden ſollte, ließ Calixtus der zweyte, erſt das Leben deſſelben in einer ſolchen Verſammlung vorleſen und ein ordentliches Zeugenverhör über ſeine Wunder aufnehmen. Innocentius der zweyte machte ſo viel Umſtände nicht; er ſetzte den Hugo, einen Biſchof von Grenoble, unter die Seeligen, und dann befahl er erſt, eine Nachricht von ſeinem Leben und ſeinen Wundern aufzuſetzen. Eben dieſer Pabſt kanoniſirte auf die bloße Ausſage einiger deutſchen Biſchöfe einen Abt von Fulda, Stürmus, ohne eine ſtrenge Unterſuchung anzuſtellen, wie gewiß er dieſe Art von Vergötterung verdiente. In der Mitte des zwölften Jahrhundertes kanoniſirte Eugen der dritte, aus Macht der römiſchen Kirche, den Kaiſer Heinrich, den Heiligen. Ein Jahr darauf erwies der Biſchof von Rouen, mit Zuziehung der Biſchöfe von Paris und Senlis einen Abt Gantier, eben dieſe Ehre; ſie erhuben ſeinen Körper aus der Erde, ordneten ihm ein Feſt an, und ertheilten denen einen beſondern Ablaß, die ſeine Reliquien beſuchen und ihn um ſeine Fürbitten anrufen würden.

Chron. Conſtant. Lup. p. 169.

Gretſ. Div. Bamb. p. 63. Eugen. ep. ad Egert. Bamb.

Alexander der dritte war der erſte Pabſt, welcher ein Verbot gab, jemanden, er möchte auch ſeyn, wer er wollte, ohne Bewilligung der römiſchen Kirche, als einen Heiligen zu verehren. Er that den Ausſpruch, daß es unerlaubt wäre, das Gedächtniß eines Seeligen zu feyern, wenn er auch Wunder thäte, wofern die Einwilligung der römiſchen Kirche zu ſeinem Dienſte fehlte. Innocentius der dritte machte gegen das Ende eben dieſes Jahrhundertes ein Recht

Decretal. l. 3. t. 45. c. audivimus.

daraus, das allein den Päbſten zukommen ſollte; er behielt aber die Gewohnheit noch bey, die römiſche Cleriſey zuſammen zu berufen, wenn einer unter die Anzahl der Heiligen geſetzt werden ſollte. Die Biſchöfe der Provinz Vienne räumten im folgenden Jahrhunderte dem Pabſte dieſes Recht ein, als ſie bey Gregor dem neunten um die Canoniſation eines Stephanus de Dieu anhielten, und ſich erklärten, daß niemand, ſo groß auch ſeine Verdienſte ſeyn möchten, für einen Heiligen gehalten werden könnte, wenn nicht ſeine Heiligkeit zuvor von dem apoſtoliſchen Stuhle zu Rom gebilligt und beſtätigt worden wäre. Unterdeſſen mußte dieſes Recht erſt verjähren. Denn noch im vierzehnten Jahrhunderte führte Wittekind, ein Biſchof von Minden, ohne Rückfrage an den Pabſt, das Feſt des Biſchofs Felicianus in ſeiner Diöcös ein.

Homol. Bullar. Canon. a. 1198.

So neu iſt die Einführung der Heiligſprechung. Sie entſtand zuerſt aus der Sorgfalt einiger Kirchenverſammlungen, die Verehrung allzuvieler ungewiſſer und zweifelhafter Heiligen zu verhindern und einzuſchränken. Die erſte Kirche kannte dieſe Feyerlichkeit ſo wenig als die Anrufung der Heiligen. Seit dem zweyten Jahrhunderte waren zwar die Dypticzhen gewöhnlich worden, welches Tafeln von verſchiednen Falten waren, in die man die Namen der Märtyrer, der Biſchöfe und der Gläubigen eintrug, wenn ſie in der Gemeinſchaft der Kirche ſtarben. Allein dieſe Einzeichnung in die öffentlichen Kirchenregiſter ertheilte keinem die Vorzüge, welche die Canoniſation ertheilte. Sie war keine feyerliche Erklärung, daß die eingezeichneten Heiligen in den öffentlichen Gebeten der Kirche angerufen; daß ihrem Gedächtniſſe Tempel und Altäre erbaut; daß jährliche

Feſte zu ihrer Verehrung gefeyert; daß in ihrem Namen Meſſen geleſen; daß ſie mit Stralen um ihre Häupter gemalt; daß ihre Reliquien in koſtbare Kapſeln eingeſchloſſen und zur Schau ausgeſtellt werden; daß die Chriſten vor ihren Bildniſſen niederfallen, ihnen Gelübde thun, und zu ihren Gräbern wallfarthen ſollten. Alle dieſe Vorrechte ertheilte die Kanoniſation, nachdem die Päbſte einmal den Biſchöfen das Recht der Beſtimmung, was das Volk für Heilige verehren ſollte, entzogen und dem römiſchen Stuhle vorbehalten hatte. Sie wurde, wie es mit allen, und beſonders mit allen einträglichen Kirchengebräuchen ergangen iſt, immer feyerlicher. Je leichtgläubiger die Chriſten waren, deſto weniger Umſtände machten die Päbſte, wenn ſie einen zum Range der Heiligen erhoben, der öffentlich angerufen werden ſollte. Allein ſeit dem ſie ſich mehr von den Feſſeln des Aberglaubens losgeriſſen haben, ſind auch dieſe Monarchen der Gewiſſen in der Ausübung einer ſo neuerlich ihnen zugefallnen Macht deſto vorſichtiger geworden. Wer den Charakter der Päbſte, die ſich zuerſt des Rechts der Canoniſation bemächtigten, ihre Herrſchſucht, ihre Bemühungen, eine geiſtliche Oberherrſchaft über den ganzen Erdkreis aufzurichten, und ihren Eigennuß kennt, dem wird es leicht ſeyn, die Urſachen einzuſehen, welche ſie bewogen, dieſe Gewalt dem Anſehen des römiſchen Stuhles vorzubehalten. Sie war eine neue Quelle von Einkünften. Dieſe Quelle ſollte nur in Rom fließen. Eine Kirche möchte gern einen eignen Heiligen haben. Sie wendet ſich alſo nach Rom und bittet um die Vergötterung desjenigen, den ſie zu ihrem Schußheiligen zu haben wünſcht. Der Pabſt kann in dieſe Bitte nicht willigen, wenn er nicht vorher unterſucht hat, ob ſie

Gueſnai. Caſſian. illuſtr. l. 2. c. 14. p. 281.

erfüllt

erfüllt zu werden verdient. Man muß zuverläßige Nachrichten von ſeinen Wundern und Tugenden haben. Eine ſolche Unterſuchung erfodert einen großen Aufwand; was iſt denn billiger, als daß ihn diejenigen über ſich nehmen, die ſo gern einen kanoniſirt ſähen? Die Heiligſprechung iſt alſo ſehr einträglich; niemand muß demnach kononiſiren dürfen, als der Pabſt allein; es muß irgendwo ein Meer ſeyn, in dem alle Ströme zuſammenfließen. Ueberdieß iſt ſie ein unfehlbares Mittel, große Orden, mächtige Familien, ganze Kirchen und Länder den Päbſten verbindlich zu machen. Wer wird nicht das Anſehen desjenigen mit Freuden unterſtützen helfen, dem es ſo leicht iſt, einem gehorſamen Kinde der römiſchen Kirche nach dem Tode eine gottesdienſtliche Verehrung in den Gemeinen der Gläubigen zu verſchaffen? Wie ſchmeichelhaft iſt es nicht für eine mächtige Familie, wenn ſie einen aus ihren Vorfahren in der Kirche anrufen ſieht; wenn ſie ſieht, daß ihnen Tempel und Altäre erbaut werden; daß ſie die Ehre erhalten, welche die Heiden ihren Kaiſern erwieſen, nachdem der römiſche Senat ſie unter ſeine Götter aufgenommen hatte!

Die Kanoniſation hatte noch zur völligen Aehnlichkeit des Heiligendienſtes mit der heidniſchen Abgötterey gefehlt. Wer nicht ganz ein Fremdling in der Geſchichte des Götzendienſtes iſt, wird unter dem Leſen dieſes, bey aller ſeiner ſcheinbaren Umſtändlichkeit noch ſehr kurzen Abriſſes, von dem Urſprunge der gottesdienſtlichen Verehrung der Heiligen, ihrem Wachsthume, den mannichfaltigen Urſachen deſſeben, und den unzählbaren Unordnungen, die daraus entſtanden, mehr als einmal Gelegenheit gehabt haben, über die große Gleichheit zwiſchen der Abgötterey und

dem Heiligendienſte zu erſtaunen. Die meiſten Götter der Heiden waren ſterbliche Menſchen geweſen; aber Menſchen, welche ſich durch ihre wirklich großen oder doch ſcheinbaren Thaten eine allgemeine Bewunderung erworben hatten. Bewunderung, Dankbarkeit, und die Begierde, andre zu gleich vortrefflichen Handlungen zu ermuntern, vereinigten ſich, ihr Andenken fortzupflanzen. Man widmete ihnen Gedächtnißfeſte; die Lobredner und Dichter vergröſſerten ihre Thaten; die Erdichtung wurde zu Hülfe genommen, das Erſtaunen des Volkes zu unterhalten, und ſo verwandelte ſich mit der Zeit eine bürgerliche Verehrung der Könige, der Helden, der Erfinder nützlicher Künſte und andrer Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechtes, in eine göttliche Verehrung derſelben. Die Leichtgläubigkeit, die Unwiſſenheit und die Sinnlichkeit des Volkes beförderte; die Herrſchſucht und der Eigennutz der Prieſter aber erweiterten und ſchmückten ſie mit mannichfaltigen prächtigen Ceremonien aus. Der Heiligendienſt entſtand und wuchs auf eben dieſe Weiſe. Man bewundert die Märtyrer; man will ihr Andenken erhalten; man erhebt ihre Tugenden, um zur Nachahmung derſelben zu reizen; die Lobredner und Dichter vergröſſern ſie; man erdichtet Wunder, die ſie nach ihrem Tode verrichtet haben ſollen; man erweiſt ihnen eine politiſche Verehrung; man verknüpft ſie, in der guten Abſicht, ſie nützlicher zu machen, mit dem Gottesdienſte; die Unwiſſenheit, die Leichtgläubigkeit, und Sinnlichkeit nehmen mit dem Verfalle der Wiſſenſchaften, und unter den heftigen Streitigkeiten der Lehrer mit den Irrgläubigen, zu; das Volk fängt an Menſchen, die es nur bewundern und nachahmen ſollte, anzubeten; die meiſten Lehrer dulden dieſe Ausſchweifung; nach und nach verthei-

vertheidigen und empfehlen ſie einige; endlich wird ſie für die Cleriſey einträglich; nunmehr befördern und endlich gebieten ſie dieſelbe!

Wie verunſtaltete nicht die Einführung des Heiligendienſtes, die in ihrem Urſprunge ſo reine Religion der Chriſten! Welche Irrthümer ſchlichen ſich nicht mit ihm in die Lehre von Gott, von dem Gottesdienſte, von Jeſu Chriſto, von der Kraft ſeines Verdienſtes, von der Untüchtigkeit aller guten Werke, etwas zu verdienen, und von der Gewalt der Kirche, ein! Welch einen ſchädlichen Einfluß hatte er nicht auf die Fürbitte derjenigen, die ſich auf den Schutz und die Fürbitte der Heiligen verließen! Und von welchen nachtheiligen Folgen war er nicht ſelbſt für den Staat!

Die Offenbarung ſtellet Gott als ein Weſen vor, das allein der Gegenſtand aller unſerer gottesdienſtlichen Verehrung, und aller ihrer äußerlichen Merkmale seyn, allein angebetet, und allein angerufen werden will; als ein Weſen, zu dem alle Nothleidenden ihre Zuflucht nehmen ſollen; als ein mildthätiges erbarmendes Weſen, das um ſeines Sohnes willen, dieſes einigen Mittlers zwiſchen Gott und dem Menſchen, bereit iſt, einem jeden, aller ſeiner Unwürdigkeit ungeachtet, Gnade zu erzeigen; als ein Weſen, das allein ſelig macht, das allein die Herzen erforſcht, allein die Gewalt beſitzt, ihre Unreinigkeit und Sünde wegzunehmen. Ganz andre Begriffe machten ſich die Chriſten von Gott, als der Heiligendienſt eingeführt war. Gott war nicht mehr der einzige Gegenſtand aller gottesdienſtlichen Ehrfurcht. Ihm waren ſonſt allein Tempel und Altäre erbaut; allein an ihn alle öffentlichen Bitten und alle Privatgebete gerichtet; ihm allein zu Ehren war Weihrauch angezündet worden. Die Heiden ſelbſt hatten geglaubt, daß dieſe

Ehrenbezeugungen nur der Gottheit erwieſen werden müßten. Die Chriſten aber fiengen ſeit dem vierten Jahrhunderte an zu glauben, daß ſie auch Creaturen erwieſen werden dürften, wenn ſie nur heilig gelebt und Wunder gethan hätten. Selbſt der Gottesdienſt des Herzens wurde zwiſchen Gott und dem Geſchöpfe getheilt, und man fieng erſt ſehr ſpät an, dieſe Verehrung mit den verſchiednen Namen der Latrie und der Dulie zu bezeichnen. Seit der Zeit wurde Gott als ein Weſen vorgeſtellt, das unſer Gebet nur alsdann vernähme, oder doch lieber erhörte, wenn es ihm durch die Engel und die Heiligen im Himmel vorgetragen würde. Seit der Zeit war, nach den Meinungen der abergläubiſchen Chriſten, Gott nicht mehr allein derjenige, der Sünde vergeben, heilig machen und den Menſchen die Wohnungen der Seeligkeit öffnen konnte. Eben dieſe Gewalt wurde in den Gebeten und Liedern der Chriſten auch den Heiligen zugeeignet.

Die Offenbarung kennet und zeigt uns keinen andern Verſöhner, Erlöſer, Mittler und Fürſprecher bey Gott, als ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum. Dieſer vertritt uns bey Gott und bittet auch im Himmel für uns; er iſt es, der ſeinem Vater das Blut der Verſöhnung vorzeigt, das er in ſeiner tiefen Erniedrigung für uns vergoſſen hat. Er ſelbſt verlangte, daß wir nur in ſeinem Namen zu ſeinem Vater beten und eine gewiſſe Erhörung im Vertrauen auf ihn erwarten ſollten. Er befahl uns nicht, im Namen ſeines geliebten Johannis oder ſeiner Mutter zu beten. Er lehrte, daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben wäre; daß Gott alles ſeiner Herrſchaft unterworfen hätte; daß vor ihm ſich die Knie aller im Himmel und auf der Erde und unter der Erde beugen müßten!

müßten! So bald der Heiligendienſt in der Kirche aufgenommen worden war, fiengen dieſe Lehren auch an vergeſſen zu werden. Man rief die Engel als Fürſprecher an, und den Märtyrern und Einſiedlern wurde noch mehr Ehre erwieſen. Denn die Chriſten hielten ſie nicht allein für Mittler der **Fürbitte**, ſondern auch für Mittler der **Genugthuung**. Man gründete ſeine Hoffnung, von Gott erhört zu werden, nicht allein auf das unendliche Verdienſt Chriſti, ſondern auch auf das Verdienſt der Märtyrer. Man hoffte die Vergebung der Sünden, die Gnade heilig zu leben, und die ewige Seeligkeit nicht allein, weil Chriſtus am Kreuze für uns geſtorben war, ſondern auch, weil ein Einſiedler ſeinem Leibe wehgethan, oder ein **Simeon** viele Jahre nach einander auf einer Seule allen Anfällen der rauhſten Witterung Preis geſtanden, oder ein Franciscus von Sales gefaſtet hatte. Ja die Jungfrau Maria wurde ſo gar angerufen, ihrem Sohne Chriſto, kraft ihrer mütterlichen Gewalt, zu **gebieten**, daß er ſich der Menſchen erbarmen ſollte. Wie viel Ehrfurcht, Dankbarkeit und Vertrauen wurde nicht dadurch Gott und ſeinem Sohne entzogen!

Wie unähnlich wurde der Gottesdienſt der Chriſten, ſeitdem ſie angefangen hatten, den Heiligen göttliche Ehre zu erweiſen! Welch ein Joch neuer Ceremonien, die alle aus ihrem Dienſte entſprangen, wurde nicht auf ihre Schultern gelegt! Sie wurden gezwungen, eine Menge Feſte zu feyern, die den erſten chriſtlichen Jahrhunderten unbekannt waren. Die **Wiclefiten** und **Huſſiten** klagten über dieſe Laſt, die ſo unerträglich war; aber das geiſtliche Blutgericht, welches der Dominicanerorden verwaltete, zwang ſie zum Stillſchweigen, und doch gab es

Limborch. hiſt. inquiſit. c. 10. p. 39.

ſo viele Feſte, deren Feyer keinen Grund hatte, weil entweder die Märtyrer und Heiligen, deren Andenken man erneuern wollte, oder die Begebenheiten und Lehren, denen ſie gewidmet wurden, erdichtet und fabelhaft waren. Das Feſt der heiligen Veronica, das Feſt des heiligen Longinus, das Feſt der Aufnahme Mariä, das Feſt ihrer unbefleckten Empfängniß ſind, unter vielen nur einige anzuführen, Beweiſe davon. Wie zahlreich ſind ſowohl die Ceremonien dieſer Feſte und andre Gebräuche, die der Heiligendienſt erzeugt hat; Gebräuche, die nicht allein wider die erſte Einfalt des chriſtlichen Gottesdienſtes, ſondern auch wider den Geiſt des Chriſtenthums ſelbſt ſtreiten! Die Gewohnheit des dritten Jahrhundertes, das Andenken der verſtorbnen Gläubigen dadurch zu erhalten, daß nach ihrem Tode in ihrem Namen bey dem Abendmale Gaben und Opfer dargebracht wurden, war Urſache, daß man anfieng das Abendmal ſelbſt für ein Opfer zu halten, welches Gott dargebracht würde, und hieraus entſtand der Gebrauch, im Namen und um der Verdienſte der Heiligen willen, Gott dieſes Opfer darzubringen. Welch ein Gebrauch, Gott zu bitten, daß er um der Verdienſte der Heiligen willen ſich das Opfer des Abendmals gefallen laſſen möchte! Wenn der Leib und das Blut Chriſti im Abendmale ein wirkliches Opfer wären: Kann es denn durch die Verdienſte der Heiligen Gott angenehmer und gefälliger werden? Und iſt es weniger, als Abgötterey, daß ein ſolches Opfer Gott in der Abſicht, die Heiligen dadurch zu ehren, dargebracht wird? Wie ſehr wird nicht allein durch dieſe Ceremonie die Ehre des Erlöſers beleidigt und entweiht! Epiphanius erklärte diejenigen für Ketzer, welche der Jungfrau Maria

Mabill. Muſeum Ital. t. I. p. 86. Hoſpin. de Feſt. Chr. p. 43. p. 51. Marten. de antiqu. Eccl. rit. t. III. l. IV. c. 30. p. 557. Bed. Hiſt. Eccl. gent. Angl. l. III. c. V. p. 172.

Kuchen

Kuchen opferten, und dennoch ſchweifte endlich die Kirche ſo weit in ihrer Verehrung aus, daß ihr zu Ehren der Leib und das Blut Chriſti geopfert wurde. Die Misbräuche ſind ſchrecklich, die aus dieſer einzigen abergläubiſchen Ceremonie entſprungen ſind. Sollte man glauben, daß man, um einen Diebſtahl zu entdecken, eine Meſſe erfand, in welcher man dem heiligen Nicolaus zu Ehren Gott dieſes Opfer opferte, und eine andre einem heiligen Sigismundus zu Ehren, damit Gott um ſeiner Verdienſte und Fürbitten willen einen Kranken von dem viertägigen Fieber befreyen möchte? Die Gewinnſucht der Mönche vervielfältigte dieſe Meſſen ſo ſehr, daß das Abendmal in die Gefahr gerieth, verächtlich zu werden. Die andern Gebräuche, die aus dem Heiligendienſte erzeugt wurden, hatten keine beſſern Folgen. Man vergaß über den faſt unzählbaren Gebräuchen deſſelben den Dienſt und die Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit. Die Vigilien oder feyerlichen Nachtwachen zur Ehre der Heiligen; die Gelübde, die man ihnen that; die Faſten, die ihnen geheiligt wurden; die Eide bey ihnen; die mannichfaltigen Ceremonien, mit welchen man die ihrem Namen gewidmeten Tempel einweihte; die von den erſten Chriſten an den Heiden ſo oft getadelten Gewohnheiten, Lichter zur Ehre der Märtyrer anzuzünden, und ihre Begräbniſſe mit Blumen und Kränzen auszuſchmücken, und andre Verzierungen ihrer Bildniſſe und Gemälde, lenkten die Gemüther von dem ab, dem alle Ehre der Religion gebührt. Welch ein Feld von Aberglauben müßten wir nicht durchirren, wenn davon ein umſtändlicher Beweis geführt werden ſollte!

Marten. de antiqu. Eccl. ritib. t. II. l. III. c. 7. p. 937. ibid. c. XV. p. 1062. et Mabill. de Sacr. Gall. in Muſ. Ital. t. I. P. II. p. 344.

Juſtinus Mart. in Apol. p. m. 68. Marten. op. t. II. l. II. c. 13. p. 669.

Der

Der Heiligendienſt verfälſchte die Lehre der Offenbarung von den guten Werken der Menſchen. Die heilige Schrift erklärt ſie für ſo unvollkommen, daß ſie nichts verdienen können. Nach ihrem Ausſpruche wird der Menſch gerecht aus dem Glauben ohne Werke. Als die Heiligen anfiengen, als neue Götter verehrt zu werden, ſo wurden zugleich alle ihre Handlungen vergöttert. Die Verdienſtlichkeit ihrer Werke war eine von den vornehmſten Urſachen ihrer Anrufung. Die ausſchweifenden Lobreden auf ſie legten den Grund zu dieſem Irrthume. Chryſoſtomus machte ſchon Chriſtum und ſeinen Vater zu Schuldnern der Märtyrer. Die myſtiſchen Theologen, welche die Seelen der Heiligen in Chriſtum ſelbſt verwandeln ließen, nährten eine Lehre, die der menſchlichen Eitelkeit ſo ſehr ſchmeichelt. Es war aber nicht genug, daß man den Himmel als etwas anſah, den Gott den Tugenden der vergötterten Heiligen nicht vorenthalten konnte. Man hatte ſo große Begriffe von ihren Verdienſten, daß man ſie beynahe dem Verdienſte Chriſti gleich ſchäzte. Sie waren ſo reich, daß ſie ihre Reichthümer mit ihren Anbetern theilen konnten. Es war keine Wohlthat Gottes ſo groß, welche man nicht wegen der Verdienſte der Heiligen von ihm zu erlangen hoffte. Man glaubte ſogar, ſeiner Seeligkeit wegen ſichrer zu ſeyn, wenn man neben den Reliquien der Heiligen begraben läge. Im zwölften Jahrhunderte machte Thomas Aquinas einen unerſchöpflichen Kirchenſchaz aus ihren Verdienſten, deſſen Austheilung den römiſchen Päbſten anvertraut wurde. Nach ſeiner Lehre hatten die Heiligen über das, was ſie zu thun ſchuldig waren, ſo viele gute Werke verrichtet, daß ihr Ueberfluß für eine unzähl-

bare

bare Menge Sünder zureichte. Dieſer Kirchenſchatz war freylich ſehr koſtbar, da er den Päbſten ſo viele irrdiſche Reichthümer eintrug, und ihnen ſo manchen Aufwand erſparte, der zur Vergröſſerung ihrer Macht nöthig geweſen wäre. Denn ſie erhielten große Geldſummen für die Verdienſte der Heiligen, mit denen ſie die Sünden der Chriſten bedeckten und ihre Strafen bezahlten, und brauchten ſie Armeen wider ihre Feinde, ſo koſtete es ihnen nur einen Ablaß aus dieſem Schatze, der, ſo ſehr ſie ihn auch angriffen, nicht erſchöpft wurde, ſondern vielmehr mit jedem Heiligen, den ſie kanoniſirten, anwuchs. *Murator. Ant. Ital. med. æv. t. V. pag. 761.*

Der Heiligendienſt erzeugte nicht allein unrichtige Begriffe von den Thaten der Heiligen, ſondern auch unrichtige und ausſchweifende Vorſtellungen von der Gewalt der Kirche, oder vielmehr von den Biſchöfen und Päbſten, die in den finſtern Zeiten des Chriſtenthums unter der Kirche verſtanden wurden. Dieſen wurde die Macht zugeeignet, einen richterlichen und entſcheidenden Ausſpruch über die Heiligkeit der Menſchen und über ihre Seeligkeit zu thun. Denn niemand kann gottesdienſtlich verehrt und angerufen werden, als wer heilig und im wirklichen Beſitze der Seeligkeit iſt. Zuweilen wurden wohl die Wunder, die bey dem Grabe eines Heiligen geſchehen ſollten, als ein Zeichen angeſehen, daß er verehrt ſeyn wollte; zuweilen erſchienen ſie auch ſelbſt, und bezeugten ihre Unzufriedenheit darüber, daß ſie nicht, wie andre, angerufen wurden. Aber die meiſte Zeit ſchufen ſich die Chriſten die Götter, die ſie anbeten wollten; beſonders maßten ſich die Päbſte dieſe Gewalt an. Hatten ſich die Heiligen um den römiſchen Stuhl verdient gemacht: So wurden ſie ohne Weitläuftigkeiten in die Zahl der Heiligen und

Seeligen geſezt, gleichwie alle diejenigen, welche das Unglück hatten, ihm misfällig zu ſeyn, davon ausgeſchloſſen blieben. **Robert**, ein Biſchof von Lincoln, und **Sewal**, ein Erzbiſchof von York, waren, wie **Lupus**, ein Auguſtinereinſiedler, aus einigen engliſchen Schriftſtellern erweiſen will, Prälaten, die ein heiliges Leben geführt und Wunder gethan hatten; allein ſie wurden von der Ehre der **Kanoniſation** ausgeſchloſſen, weil ſie bey ihrer Heiligkeit patriotiſch genug geweſen waren, ſich den Gelderpreſſungen des römiſchen Stuhles zu widerſetzen. Beyde wurden noch dazu von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen, und es wäre, wie man ſagt, weder ihrer Heiligkeit noch ihren Wundern Gerechtigkeit widerfahren, wenn ſie ſich nicht auf das Gericht Gottes berufen hätten. Wie kann damit, daß ich eine Nebenanmerkung mache, die Gerechtigkeit und Unfehlbarkeit des römiſchen apoſtoliſchen Stuhles beſtehen!

Lupus Concil. t. III. p. 571.

Der Heiligendienſt und die Meinungen, auf die er ſich entweder gründete, oder die er erzeugte, hatten die ſchädlichſten Einflüſſe auf die Sitten der Chriſten. Man findet faſt in keinen Zeiten weniger wahre und große Tugenden, als in den unwiſſenden nächtlichen Jahrhunderten, wo die Heiligen mehr verehrt und angerufen wurden, als Gott. Der Menſch iſt von Natur nicht geneigt, ſeinen Leidenſchaften Gewalt zu thun, und ſeine ausſchweifenden Begierden zu verläugnen. Wie viel weniger wird er denn geneigt dazu werden, wenn er glaubt, daß durch die Fürbitten der Heiligen alles bey Gott auszurichten ſey; daß dieſe Fürbitten ſich mit Geſchenken erkaufen laſſen; daß er nur den Klöſtern einige Einkünfte vermachen; nur einen Altar erbauen laſſen, oder dem Pabſte wider ſeine Feinde dienen dürfe,

um aus dem Schatze der Verdienſte der Heiligen ſeine Sünden völlig bezahlen zu können? Nach dem heiligen **Eligius** aus dem ſiebenten Jahrhunderte, war ja derjenige ein **guter Chriſt**, der fleißig in die Kirche kam, fleißig Gott, oder welches einerley war, der Cleriſey opferte, ſich vor den Feſttagen der ehelichen Beywohnung enthielt; das Vaterunſer auswendig wußte, die Kirchen beſchenkte, den Zehnten gab und ſich dem Schutze der Heiligen demüthig empfahl. Ein ſolcher konnte nach dem Tode zu Gott am Tage des Gerichts ſagen: Gieb Herr, weil wir gegeben haben. Das hieß gewiß die Pforte zum Leben ſehr erweitern. An den Feſttagen der Heiligen war alle Arbeit unterſagt, und es wurden, wenn man einige Märchen des Gregorius von Tours glauben wollte, diejenigen, welche an dieſen Tagen ihre gewöhnlichen Geſchäffte beſorgen wollten, hart von den Heiligen darüber beſtraft. Nach der Erzählung des **Bonaventura** wollte nur ein Fleiſcher an dem Feſte des heiligen Franciſcus einiges Holz zu ſeinem Gebrauche fällen. Der Heilige rief ihm zu, daß er nicht arbeiten dürfte, weil ſein Feſt wäre. Der Fleiſcher gehorchte nicht, und ſogleich waren ihm ſeine Hände an das Beil wie angefeſſelt, und er hätte ſie vielleicht nie wieder brauchen können, wenn er nicht dem zornigen Franciſcus verſprochen hätte, künftig ſein Feſt heiliger zu feyern. Solche Fabeln wurden dem einfältigen nur allzu leichtgläubigen Pöbel aufgebürdet, um den einträglichen Zulauf deſſelben zur Feyer der Feſte zu erhalten, welche den Heiligen zu Ehren angeſtellt wurden. Dieſe Feſte waren zahlreich. Das Volk wurde alſo an den Müßiggang gewöhnt, und welch eine fruchtbare Quelle ſchändlicher Ausſchweifungen iſt nicht der Müßiggang des großen Haufens!

V. D'Acher. Spicileg. t. II. p. 96.

Muſſuard. les Conformit. des cerem. modern. av. l. anc. c. 6. p. 14.

Haufens! Anfangs wurden die Gedächtnißfeſte der Märtyrer aus der löblichen Abſicht angeordnet, das Volk zur Nachahmung ihrer Tugenden zu reizen. Allein es machte ſie bald zu Schmaustagen, und die Lehrer ſahen ſich gezwungen, mehr wider die Ausſchweifungen, die an dieſen Feſten begangen wurden, zu eifern, als zur Nachahmung der Heiligen zu ermahnen. Man gab ſogar an den Grabſtätten der Heiligen üppige Gaſtmale. **Die Schwelgerey und Trunkenheit wurde**, wie ſchon Auguſtinus klagte, **für ſo erlaubt und unſchuldig gehalten, daß man ſogar glaubte, den ſeeligen Märtyrern eine Ehre damit zu erzeigen. Dieſe Peſt**, wie er ſich ausdrückt, hatte ſo weit um ſich gegriffen, daß ihr ſeiner Meinung nach nur durch eine Kirchenverſammlung Einhalt geſchehen konnte. Die africaniſchen Biſchöfe unterſagten auch dieſe Gaſtmale bey den Gräbern der Märtyrer durch ein feyerliches Kirchengeſetz. Die Ueppigkeit gieng in den ſpätern Zeiten ſo weit, daß man ſogar auf den Kirchhöfen und in den Kirchen ſelbſt tanzte. Auch dieſe Unordnung wurde durch eine Synodalverordnung unterſagt, und den Prieſtern befohlen, dem Volke vorzuſtellen, daß es beſſer ſey, an Feſttagen zu pflügen und zu graben, als zu tanzen. Eine dreyjährige Buße war die Strafe derjenigen, welche dieſe Verordnung übertraten. So viel Ausſchweifungen erzeugte der Müßiggang, den die Feyer ſo vieler Feſte zur Pflicht machte. Und wie groß waren nicht die Verderbniſſe der Cleriſey, welche die Reichthümer, die der Heiligendienſt eintrug, in den ſchändlichſten Befriedigungen ihrer Lüſte verſchwendete! Wie unterſchieden ſind nicht die Mönche der ſpätern Zeiten von den nur allzuſtrengen und wider ſich nur allzu-

Auguſt. Op. t. I. ep. 19. ad Euſtach. p. 155. ed. Par.

Harduin. Act. Concil. t. I. in Cod. Can. Eccl. Afr. c. 59. p. 898.

Ej. Concil. t. VII. p. 182. p. 1230.

grauſamen Einſiedlern des vierten und fünften Jahrhundertes, und wer zittert nicht, wenn er in Harduins Sammlung der Concilien alle die Verordnungen ſieht, die auf die Beſſerung der Cleriſey abzielten!

So viele Unordnungen im Glauben, im Gottesdienſte, und Leben der Chriſten, die alle von dem herrſchenden Aberglauben erzeugt wurden, konnten keine andern, als die nachtheiligſten Einflüſſe, auf den Staat ſelbſt und die weltliche Glückſeeligkeit des menſchlichen Geſchlechts haben. Die Religion hat in ihrem höchſten Endzwecke freylich nur die Ewigkeit zum Ziele. Allein ſelbſt die irrdiſche Wohlfarth der Länder iſt blühender und unvergänglicher, wenn eine wahre Gottſeeligkeit, ein unverfälſchter und eben deswegen wirkſamer Glaube, und ein reiner Gottesdienſt die vornehmſten Züge in dem Character ihrer Einwohner ſind. Der Aberglaube macht die Völker arm, indem er, wie ein Strudel, ihre Reichthümer verſchlingt, gleichwie ſie durch Fleiß, Arbeitſamkeit und beſtändigen Kreisumtrieb ihres Vermögens mächtig werden. Wie verloren und todt waren nicht die ungeheuern Summen, welche in die Kirchen und Klöſter verſchenkt wurden! Mit welcher Trägheit ſteckte nicht der Müßiggang, als ein auszehrendes geheimtödtendes Gift, alle Mitglieder des gemeinen Weſens an! Und wie war es anders möglich? So viele Feſte verwandelten die Menſchen in unnütze Müßiggänger. Der Landmann hatte nicht Zeit genug, ſein Feld zu beſtellen, und ſeine Erndte, theils abzumähen, theils einzuſammeln. Was für ſchädliche Folgen des Heiligendienſtes für den Staat; nichts davon zu ſagen, daß er ein Mittel war, das Volk in der ſchimpflichen Sclaverey der Geiſtlichen zu erhalten; auch nichts davon zu ſagen, daß die Kirchen, und die Gräber der

Heiligen, öffentliche Freyſtätte der Verbrecher wurden; nichts von Verfolgungen zu gedenken, welche diejenigen erdulden mußten, die in den mittlern Zeiten der Kirche ſich dem Heiligendienſte und ſeinen Misbräuchen widerſetzten. Wie ſchrecklich iſt es nicht, wenn auch nur ein Menſch, er ſey auch ein ſo ruhiger und rechtſchaffner Bürger, als er wolle, die Vorrechte der öffentlichen Sicherheit verliert, gleich einem Gotteslåſterer verfolgt, und als ein verdorbnes Glied angeſehen wird, das vom übrigen Körper abgeſchnitten werden muß, weil er glaubt, daß die Gebeine und Aſche der Todten in die Erde und nicht in güldne und ſilberne Kapſeln gehören, oder wenn er Gott allein anrufen will, weil er überzeugt iſt, daß es beſſer ſey, zu dem emporzubeten, der uns gewiß erhört, als zu denen, von welchen die Schrift ſagt, daß ſie nichts von uns wiſſen! Der Bilderdienſt war eine Wirkung und Folge des Heiligendienſtes. Es folgt zwar nicht nothwendig, daß man die Bildniſſe anbetet, weil man ihren Originalien eine gottesdienſtliche Verehrung erweiſt. Allein es geſchah doch: Denn wo ſind wohl die Gränzen der Unwiſſenheit und Thorheit? Man ſuchte im Oriente dieſen neuen Zweig des Aberglaubens mit Gewalt auszurotten; aber was für bürgerliche Unruhen und Rebellionen verurſachte nicht die Bilderſtürmerey und die Vertheidigung der Bilder! Die griechiſchen Kaiſer wollten dem Volke dieſe ſinnlichen Gegenſtände ſeines Gottesdienſtes entziehen, und das gab den Päbſten Gelegenheit, ihnen Italien zu entreißen. Die Schickſale des Bilderdienſtes ſind in ihrem Urſprunge, in ihrem Fortgange und in ihren Folgen ſo merkwürdig, daß ſie eine beſondre Betrachtung verdienen.

Von der gottesdienſtlichen Verehrung der Bilder.

Wenn die Menſchen einmal anfangen, ſinnliche Gegenſtände des Gottesdienſtes zu lieben: So kennen ſie in dieſer Ausſchweifung ſehr bald keine Gränzen mehr. Die Chriſten fiengen an, den Reliquien der Märtyrer eine übertriebne Achtung zu beweiſen; dieſe Ehrfurcht wurde immer gröſſer, und es verfloß kein ganzes Jahrhundert, ſo verwandelte ſie ſich ſchon in eine gottesdienſtliche Anbetung der Heiligen. Mit dem Bilderdienſte gieng es eben ſo zu; man führte im Ausgange des vierten Jahrhundertes die Gemälde und Bildniſſe der Heiligen als einen angenehmen und lehrreichen Schmuck in die Tempel ein, und bald darauf erwies man ihnen die Ehre einer gottesdienſtlichen Anbetung. Dieſer neue Zweig des Aberglaubens breitete ſich nicht allein weit aus, ſondern wurde zugleich einer von den wichtigſten Glaubenspuncten der Religion. Man ſahe den Bilderdienſt beſtreiten und vertheidigen, und es kannten ſo wohl die Beſtreiter, als die Vertheidiger deſſelben, in ihrem Eifer keine Grenzen. Dieſe erklärten jene für Gotteslaſterer, und jene dieſe für Abgötter. Eine große Kirchenverſammlung verdammte die andre. Die Kaiſer wollten den herrſchenden Aberglauben mit Gewalt ausrotten, und dieſer ſetzte der rechtmäßigen Gewalt die ſtrafbarſten Rebellionen des ſinnlichen Volks entgegen, bis ihn endlich zwo herrſchſüchtige Frauen und die römiſchen Päbſte in ſeiner Herrſchaft befeſtigten. Die Geſchichte des Bilderdienſtes hat drey Perioden; in dem erſten Zeitlaufe derſelben ſieht

Cf. Basnag. Hiſt. Eccleſ. t. 1. p. 1310. jusqu' à p. 1385.

man keine Spur von Bildern und Gemälden, weil die Chriſten keine hatten; im zweyten ſieht man ihre abergläubiſche Verehrung entſtehen und wachſen; im dritten theils beſtritten, theils befeſtigt werden, und die größten Veränderungen in der Kirche und im Staate nach ſich ziehen.

Die rechtgläubige Kirche der älteſten Zeiten des Chriſtenthums, hatte keine Gemälde und Bildniſſe zum Gegenſtande ihrer gottesdienſtlichen Ehrfurcht. Man hat zwar den heiligen Lucas zum Maler, und den Nikodemus zu einem Bildhauer gemacht; man erzählt ſogar, daß Jeſus Chriſtus ſein Bildniß dem Könige Abgarus in einem Schweißtuche abgedruckt zugeſchickt, dieſes Bild auch die Stadt Edeſſa von einer Belagerung des perſiſchen Königes Choſroes wunderthätig befreyt habe. Allein zum Unglücke für die Glaubwürdigkeit dieſer Geſchichten, werden ſie erſt von einigen leichtgläubigen Schriftſtellern des ſechſten Jahrhundertes erzählt, und ob ſich gleich der Kirchengeſchichtſchreiber Nicephorus rühmte, die Geſtalt, die Leibeslänge, die Geſichtsfarbe, die Augen, die Hände, und das Temperament der Jungfrau Maria zu kennen: So kannte doch Auguſtin im fünften Jahrhunderte weder die Geſtalt Chriſti noch ſeiner Mutter, noch des heiligen Paulus. Wie hätte ſie ihm aber unbekannt bleiben können, wenn ſie Lucas gemalt hätte, und ſeine Gemälde zu Jeruſalem heilig aufbewahrt worden wären? Wollte man den Vätern der zweyten nicäniſchen Kirchenverſammlung glauben: So hätten ſchon die Apoſtel auf ihrer Zuſammenkunft zu Antiochien verordnet, daß die Chriſten die Götzenbilder anzubeten aufhören, und dafür die Bildniſſe Jeſu Chriſti verehren ſollten. Baronius vertheidigt dieſe Verordnung, als ächt: Allein ſie ſteht weder in der

Niceph. H. l. 2. c. 23.

Apoſtel-

Apoſtelgeſchichte, noch in den ſogenannten apoſtoliſchen Verordnungen, und mehr Beweiſes bedarf es nicht, ſie für erdichtet und untergeſchoben zu erklären.

Die Gnoſtiker, und unter dieſen vornehmlich die Carpocratianer, waren die erſten, die ſich rühmten, die Bildniſſe Jeſu Chriſti und des Apoſtels Pauli zu beſitzen. Sie gaben, nach dem Zeugniſſe des Irenäus vor, daß Pilatus Chriſtum hätte malen laſſen. Dieſe Bildniſſe ſtellten ſie öffentlich mit den Bildniſſen des Ariſtoteles und Pythagoras auf; ſie bekränzten ſie mit Blumen, und erwieſen ihnen andre heidniſche Ehrenbezeigungen. Irenäus bezeugte ſein Misfallen an dieſer Verehrung, weil das Unſterbliche nicht durch die Ehre verherrlicht werden könnte, die einer vergänglichen Sache erwieſen würde. Wenn die Chriſten ächtere Bildniſſe von Chriſto und ſeinen Apoſteln gehabt, und ihnen eine gottesdienſtliche Ehre erwieſen hätten: So würde er die Irrgläubigen nicht darüber, daß ſie die Bildniſſe Chriſti verehrten, getadelt, ſondern ihnen nur den Vorwurf gemacht haben, daß ſie unächte Bildniſſe von ihm beſäßen, und ſie mit den Bildniſſen des Pythagoras und Ariſtoteles zugleich aufſtellten und verehrten. *Iren. adv. Hær. l. 1. c. 29. l. 2. c. 6.*

Man weiß, welch einen Abſcheu die Jüden ſeit der babyloniſchen Gefangenſchaft gegen alle Bildniſſe gehabt haben. Sie waren die heftigſten und bitterſten Feinde des Chriſtenthums. Juſtin, der Märtyrer, erzählt eine Unterredung mit einem Juden Tryphon, worinnen dieſer alles ſagt, was nur ein Jude wider die Chriſten ſagen kann. Allein er macht ihnen nicht, wie die neuern Jüden ſeit der zweyten nicäniſchen Kirchenverſammlung gethan haben, Vorwürfe über den Bilderdienſt, welches er nicht unterlaſſen haben würde, wenn derſelbe ſchon in die Kirche *Juſtin. in dial. c. Tryph.*

 einge-

eingeführt geweſen wäre. Im Talmude wird zwar den Chriſten ein Vorwurf wegen der Bilder in ihren Kirchen gemacht; aber dieſer Vorwurf ſteht nicht in der Miſchna, ſondern in der Gemara, die erſt im Ausgange des fünften Jahrhundertes gemacht worden iſt. Dieſes Stillſchweigen des Talmuds iſt ein Beweis, daß die Chriſten im erſten und zweyten Jahrhunderte noch auf keinen Bilderdienſt verfallen ſind. Und wie konnten ſie Bilder in den Tempeln haben, da ſie noch keine Tempel hatten?

Minut. in Octav. p. 6. Arnob. c. gent. l. 6.

Die Heiden machten den Chriſten ein Verbrechen daraus, daß man keine Bilder unter ihnen ſah. Die Beſchuldigung der Gottloſigkeit, mit denen ſie die Anbeter Chriſti verhaßt zu machen ſuchten, lief darauf hinaus, daß ſie keine Tempel aufbauten, keine Altäre errichteten, und keine Bilder verehrten. Dieſes ſind ſinnliche Gegenſtände des Gottesdienſtes, deren Verehrung ſich nicht verbergen läßt, wenn ſie wirklich angebetet werden. Hätten nicht die Chriſten, wenn ſie Bilder verehrten, den Heiden antworten müſſen, daß ihre Beſchuldigungen ungerecht wären; daß ſie vor den Bildniſſen Chriſti und ſeiner Apoſtel niederfielen, daß ſie dieſelben räucherten und Wunderwerke von ihnen erwarteten? Man hatte im vierten, fünften und ſechſten Jahrhunderte eine große Nachſicht gegen viele heidniſche Gebräuche; und dieſe Nachſicht war eine von den vornehmſten Urſachen des Reliquiendienſtes. Zu welchem Ende? Damit ſich die Götzendiener deſto leichter bewegen ließen, ihren Aberglauben zu verlaſſen. Hatten die Chriſten Bilder, welche ſie der Ehre der Anbetung würdigten: Warum zeigten ſie dieſelben den Heiden nicht, da die Bildniſſe der Heiligen mit Stralen um ihren Häuptern; die Bildniſſe der Jungfrau Maria; die güldnen

und ſilbernen Crucifixe in den Händen der Prieſter, den chriſtlichen Gottesdienſt ſinnlicher, und einem Volke, das ſo ſehr ſinnlich war, angenehmer gemacht haben würden? Allein die Chriſten hatten noch keine Bilder; ſie konnten alſo keine aufzeigen. Sie antworteten auf die Vorwürſe der Heiden, daß ſie keine Bilder hätten: Was ſollen wir von Gott für Bilder machen? Die Bilder der Chriſten ſind ihre Tugenden, und ihre Leiber ſind Tempel ihres Gottes.

Die Heiden machten den Chriſten Vorwürfe, daß ſie keine Bilder anbeteten, und die Chriſten machten den Heiden Vorwürfe darüber, daß ſie Bilder hatten. Sie ſpotteten über diejenigen, die ſie anbeteten, und ihre Spöttereyen griffen beſonders die Beſchaffenheit der Materie an, woraus ſie verfertigt wurden, oder ſie verlachten die Einfalt des Volks, das ſich von der angenehmen Geſtalt blenden ließ, die der Künſtler den Bildern gab, oder ſie machten auch ſatyriſche Anmerkungen über die Zufälle, welche die Bilder treffen konnten: Man giebt dem Golde oder Silber eine angenehme Figur; die Kunſt der Meiſter in dergleichen Arbeiten, betrügt; der Glanz des Goldes, und der Schimmer des geſchliffnen Silbers blendet, und die Weiße des Elfenbeins, reißt ſie zum Erſtaunen hin. Darf man ſich wundern, daß die Chriſten die Bildniſſe und Götterſeulen der Heiden nicht anbeten? Sind ſie doch den Todten ſo ähnlich, daß die Ratten und Spinnen von der Aehnlichkeit hintergangen werden. Die Vögel würden ſich ja darauf ſetzen, und ihr Neſt in den Mund eures Gottes machen, wenn ihr ſie nicht verjagtet. Die Spinnen bedecken ſie mit

Lactant. libr. 2. Inſtit. 2. c. 14. 17. 18.

ihren Geweben, und ſpannen ihre Netze auf ihrem Haupte aus. Ihr müßt ſie reinigen und ſäubern. Ihr müßt ſie vor den Dieben verſchließen. Was ſind alle Bildniſſe? Sind es nicht Denkmäler der Todten und der Abweſenden? Könnten ſie empfinden, würden ſie nicht vor den Menſchen niederfallen, diejenigen, welche ſie verfertigten und ſchliffen, anzubeten? Und diejenigen, welche Gefühl haben, beten das an, was unempfindlich iſt; diejenigen, die Vernunft haben, dasjenige, was keine Vernunft hat, diejenigen, welche leben, das, was unbeſeelt iſt; diejenigen, die vom Himmel abſtammen, dasjenige, was aus der Erde kömmt! Der große Hauſe, der ſie anbetete, machte während ſeiner Anbetung zwiſchen ihnen, und den Göttern, die ſie vorſtellen ſollten, keinen Unterſchied; diejenigen, welche feiner denken wollten, glaubten, daß die Gottheit in ſie herab käme, und die Opfer annähme, die ihnen von ihren Anbetern gebracht würden; noch andre unter den Heiden, entſchuldigten die Bilderanbetung als etwas, das unumgänglich nothwendig wäre, den ſinnlichen Haufen in der Ehrfurcht gegen die Gottheit zu erhalten, weil die Bilder nicht ſelbſt Götter, ſondern nur ſichtbare Vorſtellungen und Denkmäler der Gottheit wären. Die Chriſten kehrten ſich an alle dieſe Entſchuldigungen des heidniſchen Bilderdienſtes nicht; ſie ſpotteten ohne Einſchränkung darüber, und auf eine Art, welche ſie ſelbſt traf, wofern ſie Bilder hatten und ſie gottesdienſtlich verehrten. Die Heiden konnten die Chriſten mit ihren eignen Waffen ſchlagen; allein dieſe waren davor ſicher, weil ſie Gott noch nicht in den Heiligen, und dieſe noch nicht in ihren Reliquien, Gemälden

und Bildſeulen, ſondern das höchſte Weſen allein im Geiſte und in der Wahrheit anbeteten. Alſo waren die Bilder etwas, wovor ſich die Chriſten entſetzten. Die Geſinnungen der Kirche änderten ſich; es kam die Zeit, da man ſie auf die Altäre ſtellte, um ſie anzubeten.

Auguſtin hatte nicht mehr Ehrfurcht gegen die Bilder. Er ſpottete über die Heiden, welche vorgaben, daß Chriſtus gewiſſe Zauberbücher geſchrieben, und ſie an Petrum und Paulum gerichtet hätte. Er forſchte nach, warum ſie Petrum und Paulum vorzüglich gewählt haben möchten, da Paulus nicht mit Chriſto umgegangen wäre. Seiner Meinung nach, hatten ſie ſich von den Malern betrügen laſſen, welche Chriſto beyde Apoſtel zur Seite zu malen pflegten. Dieſe Leute, ſagte er, verdienen, daß ſie betrogen werden, weil ſie, anſtatt Chriſtum und ſeine Apoſtel in der Schrift zu ſuchen, ihn nur in Gemälden finden wollen. Hätten die Chriſten ſchon die Gewohnheit gehabt, die Bilder anzubeten: Wie hätte es denn den Heiden verdacht werden können, daß ſie den Erlöſer und ſeine Apoſtel aus denſelben kennen lernen wollten? Auguſtinus ſpottet über die Heiden, welche vor Gemälden und Bildſäulen niederfielen, und ſie anbeteten, aber ſo, daß der Spott alle Bilderanbetung trifft. Die Aehnlichkeit eines Bildes mit einem Lebendigen, ſagt er, hat ſo viel Gewalt über dieſe Unglücklichen, daß ſie daſſelbe verehren; ſeine Fühlloſigkeit aber, und der Mangel des Lebens, hat die Gewalt nicht, ſie zu lehren, daß ein Lebendiger es verachten müſſe. Eine elende Seele beugt ſich vor einem Bilde, weil es Augen, Mund, Naſe und Ohren hat; aber das beſſert ſie nicht,

Auguſt. de conſenſ. Evang. l. 1. c. 10. t. 4. p. 267.

Idem in Pſalm 113. S. 2. t. 8. p. 271.

nicht, wenn ſie ſieht, daß es weder ſehen, noch hören, noch reden kann. Caſſian ſpottete über die Mönche, welche auf die Figur des Kreuzes dasjenige deuteten, was Christus zu ſeinen Jüngern ſagte: **Wer mir nachfolgen will, der nehme ſein Kreuz auf ſich.** Dieſe Leute, ſagte er, haben einen Eifer ohne Verſtand, und machen ſich bey allen denen, die ſie ſehen, lächerlich.

Caſſian. collat. 8. c. 3.

Epiphanius, der von eben dieſem Abſcheue gegen die Bilder beſeelt wurde, bewies ihn durch die That. In dem Flecken Anablatta war ein Tempel, vor deſſen Pforte ein Vorhang hieng, auf welchem das Bild Chriſti, oder eines andern Heiligen, gemahlt war. **Epiphanius** kam einmal in dieſen Flecken; er entdeckte dieſe Kirche an der Lampe, die darinnen brannte, und gieng hin, ſein Gebet daſelbſt zu verrichten. Er erblickte dieſen Vorhang; das Bild, das er ſah, ſetzte ihn in einen ſolchen Eifer, daß er ihn zerriß, und dem Todtengräber den Rath gab, einen Todten in dieſem zerrißnen Vorhange zu begraben. **Epiphanius** ſchickte der Kirche einen andern zu; zugleich meldete er das, was er gethan hatte, dem Biſchofe von Jeruſalem, unter deſſen Sprengel die Kirche von Anablatta gehörte, und ermahnte ihn, den Prieſtern des Ortes zu befehlen, daß ſie künftig keine ſolche Vorhänge mehr vor die Kirche hängen möchten, weil ſie **unſrer Religion entgegen wären. Theodor** von Ancyra, einer von den Vätern der erſten allgemeinen Kirchenverſammlung zu Epheſus, hatte keine gelindere Geſinnungen gegen die Bilder. Er erklärte den Einfall, die Geſtalt der Heiligen mit ſinnlichen Farben zu malen, **für eine teufliſche Erfindung.**

Epiphan. epiſt. ad Johann. Hieroſolym. t. 2. p. 317.

In Act. Concil. Nic. II. act. 6.

Die

Die erſte Veranlaſſung zur Einführung des ſo ſehr von den erſten Chriſten verabſcheuten Bilderdienſtes, gab theils die Gewohnheit, den Kaiſern Ehrenſäulen, und auf denſelben ihre Bildniſſe aufzurichten; theils die ausſchweifende Hochachtung der Chriſten gegen ihre Biſchöfe und die Märtyrer. Man erwies den Bildſäulen der Kaiſer politiſche Ehrenbezeugungen, die faſt in eine Vergötterung ausarteten. Man zündete Räuchwerke bey denſelben an; man brannte Lampen an; man brachte ihnen Opfer. Dieſes gieng ſo weit, daß der Kaiſer Theodoſius dieſe übertriebnen Ehrenbezeugungen durch ein ausdrückliches Geſetz zu verbieten, für nöthig hielt. Man ehrte aber nicht allein die Kaiſer, ſondern auch die Biſchöfe in ihren Bildniſſen. Die Antiochier hatten eine ſolche Hochachtung gegen ihren Biſchof Meletius, daß jeder ſein Bild haben wollte; daß man daſſelbe in den Ringen an der Hand trug; daß man es in ſeinen Zimmern aufhieng, und ſogar in die Trinkgeſchirre einſchneiden oder graben ließ. Da man gegen die Märtyrer eine ſo große Hochachtung hatte, ſo war es natürlich, daß man ihnen nicht weniger Ehre erweiſen wollte, als denen, welchen ſie nur ihrer Macht, oder ihrer Würden wegen, erwieſen wurde. Aus Liebe gegen ſie, wollte man ihre Bildniſſe beſitzen; man errinnerte ſich ihrer Tugenden in den gottesdienſtlichen Verſammlungen, und beſonders ihrer Leiden und ihres Todes leichter, wenn man ihre Gemälde ſah; man malte ſie alſo; man malte die Geſchichte ihrer Leiden; man ſtellte dieſe Gemälde in die Kirchen; denn können die Tempel wohl mit einem anſtändigern Schmucke ausgeziert werden, als mit ſolchen Bildniſſen? Man fieng ſchon zu den Zeiten des Gregorius von Nyſſa an, dieſes zu thun. Paulin

Chryſoſt. hom. de Melet. t. 1. p. 524.

Gregor. Nyſſ. t. 2. p. 1011.

lin von Nola, der eine beſondre Neigung zum Creaturendienſte hatte, ſchmückte ſeine Kirche des heiligen Felix mit Gemälden aus; allein er hatte noch wenig Vorgänger gehabt, und er fand deswegen für nöthig, ſeinem neuen Unternehmen eine Schutzrede zu halten. Nach und nach wurde es immer gewöhnlicher, Gemälde in die Kirchen zu bringen, ob gleich die Geſchichte keinen Glauben verdient, daß es ſchon im Ausgange des vierten Jahrhundertes wunderthätige Bilder in Africa gegeben habe, die durch einen Engel vom Himmel herabgebracht worden ſeyn ſollten. Niemand hätte ſie beſſer kennen müſſen, als Auguſtin: Aber welch eine Verachtung bezeugte er nicht gegen alle Bildniſſe? Wie man ſchon zu ſeinen Zeiten anfieng, die Märtyrer zu malen: So fiengen auch einige an, aus ausſchweifender Verehrung derſelben, vor ihren Gräbern und Bildern niederzufallen und ſie anzubeten. Er erklärte aber dieſe Ehrenbezeugungen für einen dem Chriſtenthume unanſtändigen Aberglauben. **Es ſind Unwiſſende, ſagte er, die ſelbſt im Schooſe der Religion abergläubiſch ſind.**

Paulin. Metr. ap. Dungal. c. Cl. Turon. B. P. t. 4. p. 156.

Baron. ad a. 392.

Auguſt. de morib. Eccl. Cath. l. I. c. 34.

Diejenigen, welche anfiengen, Bilder in die Kirche zu bringen, thaten es nicht in der Abſicht, ihre Anbetung einzuführen. Sie ſollten nur dienen, den unwiſſenden Landmann in die Kirchen zu ziehen, durch die Schönheit der Gemälde ſeine Neubegierde zu reizen, und durch den Anblick derſelben ihn zu unterrichten. Paulin ließ die Geſchichten des Pentateuchus und des Buches Joſua malen. Eben ſo ließ er in muſiviſcher Arbeit die Taufe Chriſti, die Kreuzigung deſſelben und ſeine Apoſtel vorſtellen. Und dieſe Bilder wurden **bewundert**, wie er ſagt. In eben dieſer Abſicht malte man die Geſchichten der Märtyrer. Das Andenken derſelben und ihrer Leiden erneuerte ſich

Paulin. ep. 12.

Prudent. in hymn. de S. Caſſian.

ſich ſchneller, wenn man ſie in einem Gemälde erblickte. Was für eine Gewalt hat nicht die Kunſt des Malers und die Empfindung des Auges über die Seele! Ein Prudentius wird noch einmal ſo ſtark gerührt, wenn er einen heiligen Caſſian im Bilde aus tauſend Wunden bluten, alle ſeine Glieder zerfleiſcht und ſeine Haut mit vielfältigen kleinen Stichen zerriſſen ſieht. Wenn ſich Einbildung und Auge vereinigen, wie gegenwärtig können ſie nicht das Vergangne und Abweſende machen! Dieſes wußten die Lehrer, und glaubten deswegen, daß man der Unwiſſenheit des Volks durch die Sinnlichkeit zu Hülfe kommen müßte. Nilus, ein Schüler des Chryſoſtomus, rieth deswegen dem Olympiodorus, einem Präfectus, der eine Kirche zu erbauen beſchloſſen hatte, daß er ſie mit dem Bildniſſe des Kreuzes und mit Gemälden der vornehmſten Begebenheiten des A. und N. Teſtamentes ausſchmücken möchte, damit diejenigen, welche nicht ſo viel gelernt hätten, daß ſie die heilige Schrift ſelbſt leſen könnten, durch die Betrachtung des Gemäldes ſich der vortrefflichen Thaten derjenigen errinnerten, die Gott aufrichtig gehorſam geweſen waren. *In. VII. Synod. Act. 4.*

Die Abſicht war löblich, die Sinnlichkeit der Unwiſſenden zu ihrem Unterrichte anzuwenden. Allein faſt alle Verſuche, auf dieſe Weiſe etwas zur Beſſerung des Menſchen beyzutragen, haben mehr unglückliche als glückliche Folgen gehabt. Simeon, der Stylit, erwarb ſich durch ſeine ſonderbare Lebensart einen ſo weit ausgebreiteten Ruhm, daß man ſelbſt in Rom in den meiſten Krambuden ſeine Bildniſſe aufſtellte, und ſich ſchmeichelte, einen gewiſſen Schutz, und ich weiß nicht was für eine Sicherheit, davon zu erhalten. Man wird ſich wundern, daß man *Theodor. in relig. hiſt. c. 26. t. 3. p. 882.*

man in Rom nicht lieber die Bildniſſe Pauli und Petri zu Gegenſtänden ſeiner Liebe und ſeines Vertrauens machte; denn beyde waren es mehr werth in ihren Gemälden verehrt zu werden, als dieſer Einſiedler, der eher Mitleid als Bewunderung verdiente. Allein man muß nur immer an die Anmerkung denken, daß die Apoſtel und erſten Märtyrer an aller gottesdienſtlichen Verehrung den letzten Antheil erhielten. Man rief einen Mamas, eine Julitta, einen Gordius und andre nicht mehr bekannte Märtyrer früher an, als die Jünger des Herrn oder die Jungfrau Maria, und eben das Schickſal hatten ſie in Abſicht auf die Verehrung ihrer Bilder.

Je mehr die Unwiſſenheit und der Aberglaube zunahmen, deſto mehr vervielfältigten ſich die Bilder. Man fiel auf die Einbildung, oder es gab Betrüger, die die Welt davon zu überreden ſuchten, daß Gott ſelbſt im Himmel Bilder verfertigen ließe. Man hatte im ſechſten Jahrhunderte verſchiedne Bilder, welche nicht von Menſchenhänden gemacht ſeyn ſollten. Denn als Philippicus im Jahre fünfhundert und neunzig den Perſern eine Schlacht liefern wollte, nahm er ein Bild, das nicht mit Menſchenhänden gemacht war, ließ es durch alle Glieder tragen, und reinigte die Völker damit. Man weiß nicht, was dieſes für ein Bild geweſen ſey; man begreift auch nicht, was die Reinigung ſeyn müſſe, die daſſelbe gewirkt haben ſoll. Unterdeſſen ſchrieb man ihm den Gewinn der Schlacht zu. Wie ſehr mußte nicht dadurch die Ehrfurcht der ſchon abergläubiſchen Chriſten gegen die Bilder zunehmen!

Theophyl. Simoc. Hiſt. l. 1. ap. Phot. c. 65. It. lib. 3. p. 85.

Man fieng in dieſem Jahrhunderte ſchon an, den Bildern eine wunderthätige Kraft zuzuſchreiben. Der Geſchichtſchreiber eines heiligen Phanur erzählt von ihm,

Act. S. S. 27. Maji t. 6. p. 693.

ihm, daß man auf der Inſel Rhodus einen Tempel und die Bildniſſe des großen und wunderthätigen Phanurs darinnen gefunden habe, von denen unterſchiedne Wunder verrichtet worden ſeyn ſollten. Allein zum Unglücke gründet ſich dieſe ganze Geſchichte auf ein bloßes: **Man ſagt.** Man kennt den heiligen Phanur nicht, und ſein Geſchichtſchreiber kennt ihn nicht beſſer, ſo zuverſichtlich er auch die Wunder ſeiner Bilder glaubt. Der Stilit, Simeon der Jüngere, that ſchon bey ſeinem Leben nicht allein ſelbſt, ſondern auch durch ſeine Bilder, Wunder. Eine Frau, die ihr Mann ihrer Unfruchtbarkeit wegen verſtieß, kam zu dem Heiligen und entdeckte ihm ihr Anliegen. Dieſer ſchickte ſie zurück, mit dem Befehle, ihrem Manne beyzuwohnen, und ſie hörte auf unfruchtbar zu ſeyn. Die Erzählung iſt nicht eben allzuſicher von Spöttereyen; man glaubt unterdeſſen das Wunder. Die Frau war dankbar, und ließ den Einſiedler malen, und dieß Gemälde heilte, wie man ſagt, ein blutflüßiges Weib. **Ein kleiner Blick,** ſagt der Geſchichtſchreiber, **eine Wendung des Auges gegen das Bild dieſes Heiligen, that Wunder.** Er machte einen Kaufmann geſund, den der Teufel erſticken wollte. Der Kaufmann wollte ſich dankbar beweiſen, ließ das Bild des Heiligen vor ſeiner Thüre aufſtellen und Lichter vor demſelben anzünden. Einige Unbeſcheidne wollten dieſes Bild von da wegſchaffen; allein der Heilige war allzueiferſüchtig auf ſeine Ehre. Zwo oder drey Perſonen, die dieſes verſuchten, ſtürzten auf die Erde hin. Solche Wunder that das Bild eines noch lebenden Heiligen!

Vit. Sim. Styl. c. 16. t. 5. Act. S. S. 24. Maji.

Wenn die Chriſten wirklich Bilder gehabt und ihnen eine gottesdienſtliche Ehre erwieſen hätten: So müßten ſie nothwendig von dem erſten Gebote, welches

alle

alle Bildniſſe unterſagt, gezeigt haben, daß es die Chriſten nicht angienge; es wäre nothwendig geweſen, den Verſtand deſſelben zu erklären und einzuſchränken, und man hätte überdieß nicht unterlaſſen können, die Natur und Beſchaffenheit des Dienſtes zu beſtimmen, der den Bildniſſen der Heiligen gehörte. Man hätte folglich Bildniſſe in ihren Tempeln ſehen müſſen; ſie hätten keine oder doch ſehr bedingte und eingeſchränkte Verordnungen wider die Bilderverehrung machen dürfen; endlich hätte ihnen die Malerey und Bildhauerkunſt nicht verhaßt ſeyn können. Allein Clemens von Alexandrien, Origenes und Tertullian führen das erſte Gebot oft wider den heidniſchen Bilderdienſt an, ohne mit einem Worte nur einen Schein von Erklärung zu geben, wodurch der chriſtliche Bilderdienſt gerechtfertigt werden könnte. Origenes bezeugt vielmehr, daß die Jüden und Chriſten einen Abſcheu gegen alle Altäre, Tempel und Bildſeulen hätten, und zwar um des göttlichen Gebotes willen: **Du ſollſt dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen.** Tertullian wollte deswegen aus eben dieſem Gebote erweiſen, daß Masken zu brauchen verboten wäre. Eben deswegen hatten nach der Meinung dieſer Väter, die Apoſtel auf dem Berge Tabor eines außerordentlichen Lichtes nöthig gehabt, Moſen und Eliam zu erkennen, weil die Jüden gar keine Bildniſſe unter ſich hatten. Wenn die Ehre auf Gott zurückkömmt, die den Bildern der Heiligen erwieſen wird: Wie konnten die Chriſten der erſten Jahrhunderte ſagen: „Die Heiden haben ihren Helden „Seulen aufgerichtet; aber wir haben die Gewohn„heit, Gott auf eine Art, welche ſich für die Dämo„nen ſchickt, zu verehren, abgeſchafft; wir verehren „Gott durch ein rechtſchaffnes und heiliges Leben und „durch

Origen. c. Celſ. l. 3. p. 135. et lib. 7. p. 373.

„durch unſre Gebete. = = Wer muß nicht der Men„ſchen ſpotten, die nach allen ihren Reden von Gott „und den Göttern, ihr Gebet den Bildſeulen dar„bringen, oder ſich durch den Anblick derſelben, als „durch ſichtbare Denkzeichen, zu demjenigen erheben „wollen, was ſie vorſtellen? Der Einfältigſte unter den „Chriſten weiß, daß jeder Ort einen Theil der Welt „ausmacht, die ganze Welt aber ein Tempel Gottes „iſt. Er betet überall; er ſchließt die Augen ſeines „Leibes, und öffnet die Augen ſeiner Seele; er ſteigt „über das Weltgebäude empor, und verweilt ſich nicht „einmal bey den Gewölben des Himmels; er geht, „vom Geiſte Gottes geleitet, noch über die Himmel „hinaus, und bringt Gott ſein Gebet dar, und hält „ſich nicht bey gemeinen Dingen auf; denn Chriſtus „hat ihm geboten, ſich nicht bey dem, was klein iſt, „das iſt, nicht bey dem Sinnlichen, aufzuhalten.„ Die Chriſten konnten, ohne ſich der Unredlichkeit im Vortrage ihrer Lehren ſchuldig zu machen, dieſe Sprache nicht reden, wenn ſie Bilder hatten, und ſie einer gottesdienſtlichen Verehrung würdigten. Und wenn der Bilderdienſt ſo alt, als die chriſtliche Religion ſelbſt, iſt: In welch einem Anſehen mußten nicht die Künſte der Malerey und Bildhauerey unter den Chriſten ſeyn; Künſte, welche ſo viel zum Unterrichte, zur Erbauung und Andacht des Volkes beytragen konnten! Allein ſie haßten und verabſcheuten dieſe Künſte. Das Geſetz Gottes, ſagten ſie, verbannet die Meiſter darinnen aus ſeinem Volke, damit es ſelbſt an der Gelegenheit zur Verfertigung von Bildſeulen fehlen möchte. Und warum? Weil die Bilder die Unvernünftigen an ſich ziehen, und ihre Augen von Gott ablenken und der Erde zuwenden. Sie erklärten dieſe

Künſte für verboten, als falſche und betrügeriſche Künſte; ja ein Tertullian gieng ſo weit, daß er ſie zu Erfindungen des Teufels machte. Kann man einer Kunſt wohl härter begegnen, als wenn man ſie für eine Erfindung der Hölle erklärt? Dieſen Grundſätzen gemäß, ſagte man, daß diejenigen, welche Bildſeulen verfertigten, dem Teufel Leiber machten. Die Bildhauer und Maler, die durch dergleichen Urtheile aufgebracht wurden, fragten, was ſie denn arbeiten ſollten, um ihr Leben zu erhalten, da ſie ſonſt keine andre Kunſt erlernt hätten? Man antwortete ihnen nicht, daß ſie die Heiligen in Stein hauen oder malen, ſondern daß ſie Tiſche und Schränke verfertigen ſollten. Gehörten die Gemälde Chriſti und ſeiner Heiligen unter die ſichtbaren Gegenſtände des chriſtlichen Gottesdienſtes: Wie konnten doch immer die Chriſten ohne Ungerechtigkeit die Malerey eine teufliſche Kunſt und Erfindung nennen?

Concil. Nic. II. Act. 2. et 8.

Dieſes waren die Grundſätze der Chriſten in Abſicht auf den Bilderdienſt bis ins vierte Jahrhundert. Conſtantin der Große ließ in der Kirche, die er zu Conſtantinopel baute, zwölf Seulen den Apoſteln zu ſo vielen Denkmälern aufführen; aber es waren nicht ihre Bildſeulen. Conſtantia, die Gemahlinn des Licinius, eine Neubekehrte aus den Heiden, verlangte das Bild Jeſu Chriſti zu haben. Euſebius antwortete ihr, daß Chriſtus in ſeiner Herrlichkeit nicht abgebildet werden könnte, wenn ſie auch nur ein Gemälde von ſeiner Menſchheit verlangte. Die Kirche wollte alſo damals nichts von Bildniſſen wiſſen. Die Kirchenverſammlung zu Elvira verordnete ſogar, daß keine Bilder in der Kirche ſeyn ſollten, damit dasjenige, was unſern Dienſt und unſre Anbetung erhält, nicht auf die Mauer gemalt ſeyn möchte. Die Kirche

Concil. Eliberit. c. 38.

nimmt

nimmt in dieſem Verbote keine Gemälde und Bildniſſe aus; ſie erklärt ſich wider alle Arten derſelben. Die Worte ſind deutlich, und doch hat es einige gegeben, welche lieber gar einen Befehl zur Verehrung der Bilder hätten darinnen finden mögen. Dieſe möchten gern behaupten, daß nur von den Bildern die Rede wäre, welche man in die Mauer und in die Gewölbe der Kirche gemahlt hätte, wo ſie leicht verderben könnten; andre, daß nur von Gemälden der Dreyeinigkeit geredet würde; noch andre, daß der Bilderdienſt damals noch zur geheimen Kirchenzucht gehört hätte. Allein die Kirchenverſammlung verbietet die Bilder in der Kirche ohne Ausnahme und Einſchränkung: **Es gefällt uns, zu verordnen, daß künftig keine Bilder mehr in die Kirche geſetzt werden ſollen.**

Man hat einige Spuren des Bilderdienſtes in der Geſchichte der paneadiſchen Bildſeule Jeſu Chriſti entdecken wollen. Nach der Erzählung des Euſebius, hatte das blutflüßige Weib, welches durch die bloße Berührung des Saums von dem Kleide Chriſti von ihrer Krankheit geheilt worden war, aus Dankbarkeit, und nach der Gewohnheit der Heiden, welche ihren Wohlthätern Bildſeulen aufzurichten pflegten, eine Statüe aufrichten laſſen, und gleich dabey ſollte eine Pflanze wachſen, welche Wunder that, wenn ſie das Aeußerſte der Bildſeule berührte. Allein dieſe Geſchichte, daß das blutflüßige Weib die Bildſeule zu Paneas, Chriſto zu Ehren aufgerichtet, und ihn durch dieſelbe vorgeſtellt habe, gründete ſich, ſelbſt nach der Erzählung des Euſebius, bloß auf ein Gerücht, und wurde ſchon zu den Zeiten Carls des Großen für verdächtig gehalten. Man hat ſogar in unſern Zeiten höchſt wahrſcheinlich gemacht, daß dieſe Bildſeule

Euſeb. l. 7. c. 18. S. des H. von Beauſobre Abh. von der Bildſeule zu Paneas in der Samml. zur Kirchengeſchicht. u. theol. Gelehrſ. I. Th. *p. 39. ſqq.*

dem Kaiſer Hadrian zu Ehren aufgerichtet worden ſey. Allein wäre es auch erwieſen, daß ſie eine Statüe des Heilandes geweſen wäre, ſo folgte doch nicht daraus, daß die Chriſten vor ihr niederfallen und ſie anbeten müßten. Könnte wohl ein Sprung im Schließen gröſſer ſeyn, als dieſer? Daß man vor dem Heilande, als er auf der Erde wandelte, niederfallen, und ihn anbeten können, das wird niemand läugnen; eben ſo wenig, als daß es unſündlich ſey, eine ſolche Handlung in Erzt abzubilden. Aber eine kniende Bildſeule vor der Statüe eines Wohlthäters beweiſt ſo wenig, daß lebendige Menſchen dasjenige, vor dem ſie kniet, anbeten müſſen, als eine Bildſeule, die einen zärtlichen Ehemann vorſtellt, wie er ſeine Gattinn umarmt, ein Beweis iſt, daß Ehemänner ſchuldig ſind, die Bildſeulen ihrer Gattinnen zu umarmen. „Die Anbetung der Bilder, ſagte Carl der „Große in ſeinem Buche wider ſie, wird durch die „Geſchichte von der paneadiſchen Bildſeule Chriſti, „wenn ſie anders wahr iſt, keinesweges angerathen. „Denn wenn auch das blutflüßige Weib, nach der „empfangnen Wohlthat ihrer Geneſung, ein Verlan„gen nach der Gegenwart des Herrn getragen hat, und „in der Unwiſſenheit, daß er überall ſeyn kann, durch „die Hitze ihres Geſchlechts und durch die Leichtſin„nigkeit ihres Verſtandes hingeriſſen worden iſt, ihm „eine Bildſeule aufzurichten: Wo iſt ein ſo un„vernünftiger Menſch, der, nach dem Empfange „der Gaben des heiligen Glaubens, und bey der Wiſ„ſenſchaft, daß er überall iſt, Chriſto eine Bildſeule „aufrichten und ſie anbeten wolle, um ſeine Gegen„wart zu haben? Wer iſt ſo thöricht, und wird, „unter dem Vorwande, daß dieſe Frau zu einer Zeit, „wo die Welt noch nicht vom Dienſte der Götzenbilder

Carol. M. l. 4. c. 15.

„frey

„frey war, und wo ſie in den Städten die Bildſeulen „gewiſſer Menſchen, entweder zu ihrem Andenken, oder „gewiſſen Dingen zur Ehre, aufrichten ſah, eben das „that, und das ſo gut, als ſie konnte; wer wird „unter dieſem Vorwande ihre Handlung billigen „und nachahmen, wenn er anders glaubt, daß Gott „nicht in Dingen, die mit Händen gemacht ſind, ſon„dern im Himmel, oder vielmehr überall, zugegen iſt? „Hat ſie, nach der Gewohnheit des Aberglaubens, aber „nicht nach der Wiſſenſchaft, einen göttlichen Eifer ge„habt: Welcher rechtgläubige und im Glauben befe„ſtigte Chriſt wollte ſich an ihrer Handlung ein Bey„ſpiel nehmen? Konnte ſie im Anfange ihrer Bekeh„rung noch nicht ſtarke Speiſe vertragen; mußte ſie „Speiſe nehmen, die nicht ſo ſtark war; wollte ſie ſich „durch einen körperlichen und ſinnlichen Gegenſtand „der Anbetung eines unſichtbaren und unkörperlichen „Gottes nahen: Wer wird ihr darinnen nachahmen, „die ſtärkere Speiſe verachten, und wieder die Speiſe „der Kinder eſſen? Das Wunder mit der Pflanze, „wenn man es für wahr halten will, kann die Anbe„tung der Bilder nicht beſtätigen. Denn es iſt nicht „geſagt, daß das Wunder zur Anbetung der Kräuter „oder Bilder reizen ſoll; es ſollte vielmehr die Ungläu„bigen zum Chriſtenthume bekehren, weil man nach „dem Apoſtel glaubt, daß die Zeichen für die Ungläu„bigen und nicht für die Gläubigen gegeben ſind.„ Man kann nicht ſtärker wider die Anbetung der Bilder eifern, als in dieſer Stelle geſchieht. **Euſebius** hielt es für ſeine Pflicht, nichts aus ſeiner Geſchichte auszulaſſen, was dem Chriſtenthume zur Ehre zu gereichen ſchien, und darum vergaß er auch das Gerücht von der Bildſeule nicht, welche Chriſto in der Stadt Paneas aufgerichtet worden ſeyn ſollte. Denn ein

ſolches Gerücht bewies das Alterthum der Geſchichte von der wunderthätigen Heilung des blutflüßigen Weibes. Aber Euſebius war weit davon entfernt, ſie zum Beweiſe von dem Alterthume der Bilderanbetung anzuführen.

Der Abſcheu, welchen die Väter des zweyten und dritten Jahrhundertes den Chriſten gegen die Bilder eingeflößt hatten, dauerte im vierten Jahrhunderte fort. Man ſah in der africaniſchen Kirche einen merkwürdigen Beweis davon. Das Gerücht gieng, während der Streitigkeiten der Donatiſten und Rechtgläubigen, daß Paulus und Macarius an einem gewiſſen Orte in die Kirche kommen und ein Bild auf den Altar aufſtellen würden. Die Donatiſten wurden durch dieſe Drohung aufgebracht, und machten bekannt, daß diejenigen, welche da das Abendmal empfangen würden, ſich der Gefahr ausſetzten, etwas Verfluchtes zu eſſen. Könnte wohl der Abſcheu gegen die Bilder weiter getrieben werden? Die Rechtgläubigen machten den Donatiſten kein Verbrechen aus dieſer Erklärung. Die Ankunft Pauli und Macarii widerlegte das Gerücht; die Augen der Chriſten, ſagt Optat, der dieß alles erzählt, entdeckten nichts, wofür ſie ſich hätten entſetzen können.

Optat. lib. 3. p. 75.

Fünfhundert und funfzig Jahre verfloſſen, ehe die Heiden und Jüden den Chriſten über die Anbetung der Bilder Vorwürfe machten. Entweder ſie ſahen in ihren Tempeln keine, oder ſie ſahen nicht, daß ſie gottesdienſtlich verehrt wurden. Kaum fiengen aber die Chriſten an, den Bildern mehr Ehre zu erweiſen, als eine reine Religion erlaubt, als ſie auch von den Jüden beſchuldigt wurden, daß ſie das erſte Gebot überträten. Leontius, ein Biſchof von Cypern, unternahm die Vertheidigung der Chriſten. Er führte das Exempel

In. Act. Concil. Nicaen. Act. 4.

Jacobs

Jacobs an, welcher die Spitze ſeines Stabes angebetet haben ſollte. So überſetzte er die Worte aus dem ſieben und vierzigſten Kapitel des erſten Buches Moſis: **Da neigte ſich Iſrael auf dem Bette zu ſeinen Häupten.** Zur Vertheidigung der Chriſten führte er auch den Seegen an, den Jacob dem Könige Pharao ertheilte, den er doch nicht für Gott gehalten hätte, und daraus zog er die Folge, daß man die Bilder nicht als Götter anbetete. Man erſtaunt mit Recht über dieſe Folge; denn es iſt unbegreiflich, wie hier der Seegen Jacobs und die Bilder der Chriſten zuſammenkommen. Endlich wollte er auch die Art von Verehrung beſtimmen, die den Bildern zukommen ſollte. Sie ſollten verehrt werden, wie das Haus zu Bethlehem, wo Chriſtus gebohren worden war, wie ſeine Krippe, wie die Stadt Nazareth, und der Berg Zion; denn da betete er den Ort Gottes an. So verwirrt waren noch die Vorſtellungen von dem Dienſte, der den Bildern erzeigt werden ſollte! Die Heiden vereinigten ihre Vorwürfe mit den Vorwürfen der Jüden. **Johannes**, ein Erzbiſchof von Theſſalonich, wollte ihnen antworten, und fiel in den Irrthum, daß die Engel und Seelen körperlich wären, um behaupten zu können, daß man Recht thäte, ſie zu malen. *Ibid. act. 5.*

Man fieng in der That ſchon an, auf eine ſehr ausſchweifende Verehrung der Bilder zu verfallen. Man ſieht dieſes aus einer Geſchichte, die **Sophronius**, ein Biſchof von Jeruſalem, von einem Einſiedler erzählte. Dieſer wurde, wie er erzählte, von dem Teufel lange angefochten; endlich erſchien er ihm einmal, und ſagte, daß er ihn nicht mehr beunruhigen wollte, wofern er ihm verſpräche, das Bild der Jungfrau Maria nicht mehr anzubeten. Der Einſiedler *Ibid. act. 5.*

 getraute

getraute ſich nicht, dem Teufel dieſes zu verſprechen, ohne vorher ſeinen Abt um Rath gefragt zu haben. Dieſer antwortete ihm, daß es beſſer wäre, wenn er kein unzüchtiges Haus in der Stadt unbeſucht ließe, als wenn er ſich weigerte, Chriſtum und ſeine Mutter in ihrem Bilde anzubeten. Man betete alſo Chriſtum in ſeinen Bildniſſen an; man begann ſogar, die Bilder anbetungswürdig zu nennen, ob man gleich behauptete, daß man weder das Holz, noch den Stein, noch die Farben, ſondern den Erlöſer in denſelben anbetete. Man küßte ſie aus Liebe; man zündete Weihrauch vor ihnen an; man brannte Lampen vor denſelben, und brauchte das Oel davon, die Kranken damit zu reiben, in der Hoffnung, daß dadurch die Geneſung derſelben befördert werden ſollte; man begrüßte ſie; man hatte auch die Gewohnheit, wenn ein Eid geleiſtet werden ſollte, die Hände auf das Evangelium, auf das Kreuz und auf die Bilder zu legen. Dieſe abergläubiſchen Gewohnheiten ſchlichen ſich ſchon im ſechſten und ſiebenten Jahrhunderte ein.

Mabill. Sæc. V. præf. p. 11. Sophron. in Act. C. N. act. 4.

Die Chriſten fiengen alſo an, den Bildern eine ausſchweifende Ehre zu erweiſen; aber es gab auch Biſchöfe, welche ſie davon zurückzuziehen ſuchten. Serenus, ein Biſchof von Marſeille, ließ die Bilder aus ſeiner Kirche wegnehmen, als er ſah, daß das Volk auf die Thorheit gerieth, ſie anzubeten. Ein Theil deſſelben wollte ſich dieſe ſinnlichen Gegenſtände ſeiner Andacht nicht nehmen laſſen, und klagte wider ſeinen Biſchof in Rom bey Gregor dem erſten. Gregor der erſte ſuchte zwiſchen dem Biſchofe und dem Volke einen Vergleich zu ſtiften; er wollte nicht, daß man die Bilder anbeten, aber auch nicht, daß man ſie aus den Kirchen wegnehmen und zerbrechen ſollte;

Gregor. P. epiſt. l. XI. ep. 110.

ſollte; man ſollte ſie vielmehr zum Unterrichte der Unwiſſenden, die nicht leſen könnten, darinnen laſſen, und nur das Volk verhindern, daß es das, was von Menſchenhänden gemacht wäre, nicht anbeten möchte. Serenus wollte dem Pabſte nicht gehorchen; Gregor ſchrieb noch einmal und ſehr ſtolz an ihn; allein Serenus blieb unbeweglich, und ſtellte die weggenommenen Bilder nicht wieder her, ohne deswegen ſeiner Würde entſetzt, oder für einen Ketzer erklärt, und aus der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen zu werden.

Gregor der erſte lehrte nicht, daß die Bilder angebetet werden müßten. Man möchte dieſen Pabſt gern in einen Widerſpruch mit ſich ſelbſt verwickeln, und aus andern Stellen ſeiner Schriften darthun, daß er die Anbetung der Bilder gelehrt habe. Allein die unfehlbaren Päbſte widerſprechen ſich nicht immer. Man findet in ſeinen Schriften nur zwo Stellen, aus denen der Schluß erzwungen worden iſt, daß er eine gottesdienſtliche Verehrung der Bilder gelehrt habe. Eine iſt ein Befehl an einen Biſchof von Cagliari, worinnen er ihm befiehlt, ein Kreuz und ein Bild der Jungfrau Maria, welches ein neubekehrter Jude aus einem unverſtändigen Eifer in einer Judenſchule aufgerichtet hatte, auf eine ehrerbietige Weiſe wieder wegnehmen zu laſſen. Man braucht nicht ſcharfſichtig zu ſeyn, um einzuſehen, daß hier von keiner gottesdienſtlichen Verehrung der Bilder die Rede ſey. Die Ehrerbietung, mit welcher der Pabſt das Kreuz und das Bildniß der Jungfrau Maria wegzunehmen befahl, bedeutet nichts mehr, als den Wohlſtand, womit dieſe Handlung verrichtet werden ſollte. Die andre Stelle, aus der einige erweiſen wollen, daß er unter die Bilderverehrer gehöre, ſteht in ſeinem

Gregor. l. 7. ep. 54.

Briefe an den Einſiedler, Secundinus, der ihn um Gemälde gebeten hatte. Gregor lobt ihn wegen ſeiner Bitte, weil er hofft, daß er das Bild Chriſti nicht verlangt, um es als eine Gottheit anzubeten, ſondern bloß um ſeine Liebe durch daſſelbe gegen Chriſtum zu entzünden, und er hofft dieſes, weil man ſich vor ihm nicht, als vor einer Gottheit, niederwerfe, ſondern nur denjenigen anbete, an deſſen Geburt, Wandel und Leiden das Bild errinnre. Maimburg verfälſcht in ſeiner Geſchichte der Bilderſtürmer die letzten Worte, und läßt den Pabſt ſagen: Wir beten Jeſum Chriſtum durch das Bild an, das ihn vorſtellt. Wenn Gregors Worte keine Veränderung leiden: So kann nicht daraus dargethan werden, daß er ein Freund der Bilderanbetung geweſen ſey. Es ſcheinen zwar die Worte: Weil man ſich nicht vor dem Gemälde niederwirft, denen günſtig zu ſeyn, welche dieſe Stelle zur Vertheidigung des Bilderdienſtes anführen; allein es iſt in einem hohen Grade wahrſcheinlich gemacht worden, daß dieſe Worte in dem Briefe des Pabſtes untergeſchoben ſind. Denn ſie fehlen in den meiſten alten Manuſcripten.

Auf der fünften und ſechſten allgemeinen Kirchenverſammlung waren wegen der Kirchenzucht keine Verordnungen gemacht worden. Die Biſchöfe hatten dieſelbe in Verfall gerathen laſſen, indem ſie allen ihren Eifer nur auf die Beſtreitung der Irrthümer richteten, die in allzutiefſinnigen Grübeleyen beſtunden, als daß ſie unter dem gemeinen Haufen hätten ſchädlich werden können, wenn ſie auch in ſich ſelbſt nicht ganz unerheblich waren. Juſtinian der zweyte, berief alſo eine neue Kirchenverſammlung, welche unter den Namen

J. J. nach Chr. Geb. 692.

men der Penthecte, Qviniſexta und Trullana bekannt iſt, in der Abſicht, eine größre Uebereinſtimmung in den Ceremonien der Kirchen und in ihren Geſetzen zu Stande zu bringen. Sie machte hundert und zwo Verordnungen, unter denen es eine giebt, welche befiehlt, Chriſtum künftig in keiner andern, als menſchlichen Geſtalt, zu malen, damit man dadurch an ſeine Menſchwerdung und Erlöſung der Menſchen errinnert werden möchte. Die Kirchenverſammlung wurde, wie es heißt, zu dieſer Verordnung veranlaßt, weil es unter den ehrwürdigen Bildern einige gab, die Chriſtum unter der Geſtalt eines Lammes vorſtellten, auf welches Johannes, ſein Vorläufer, mit Fingern zeigte. Aus dem Beyworte, das in dieſem Kanon den Bildern gegeben wird, ſchließen die Vertheidiger ihrer Verehrung, daß eine ganze Kirchenverſammlung ſie der Anbetung würdig geachtet habe. Allein wie ungegründet iſt nicht dieſe Folgerung, wenn man auch den Ausdruck ehrwürdig in ſeiner ganzen Stärke nehmen will! Kann nicht eine Sache in Ehren gehalten werden, ohne ſie anzubeten, ſie mit Inbrunſt zu küſſen, Lichter vor ihr zu brennen, und ihr Weihrauch anzuzünden? Der Schluß iſt deſto ungegründeter, je gewiſſer es iſt, daß ſelbſt das Wort anbeten, in dieſen Zeiten auch von bloß äußerlichen und bürgerlichen Ehrenbezeugungen gebraucht wurde, und die Kirchenverſammlung brauchte es nicht einmal.

Harduin. t. III. Concil.

Man kann zugeſtehen, daß die Bilder von einigen anfiengen mehr geehrt zu werden, als der Geiſt des Chriſtenthums erlaubt; es kann aber daraus nichts mehr gefolgert werden, als dieſes, daß die Kirche in ihren Geſinnungen gegen ſie mit ſich ſelbſt nicht einig war. Einige trieben ihre Verehrung ſo weit, daß

ſie

ſie ſich der Abgötterey näherten, um den gelindeſten Ausdruck zu brauchen; andre warfen ſie ganz aus den Kirchen hinaus; noch andre duldeten ſie darinnen, weil ſie dieſelben nicht allein für einen anſtändigen Schmuck der Tempel, ſondern auch für bequeme Mittel hielten, die Chriſten an ihren Erlöſer und an ſeine wahren Nachfolger zu errinnern. Man gieng unterdeſſen in der Ausſchmückung der Kirchen mit Bildern ſo weit, daß faſt jeder Biſchof ſein Gemälde darinnen aufſtellen ließ. Es wurde dieſes ſelbſt ein Zeichen ſeiner Gemeinſchaft mit der allgemeinen Kirche und ſeiner Rechtgläubigkeit. Ganze Kirchenverſammlungen wurden abgemalt, und dieſe Gemälde in den Tempeln aufgehangen, eine Ehre, welche beſonders der ſechſten allgemeinen Kirchenverſammlung wiederfahren war.

Es gieng aber mit dieſer Ehre eben ſo, wie mit der Ehre, in die Dyptichen der Kirche eingezeichnet zu feyn. Bald wurde dieſer als ein Rechtgläubiger in die öffentlichen Kirchenregiſter eingetragen; bald wiederfuhr dieſe Ehre dem Namen eines andern, nachdem dieſe oder jene Secte die herrſchende wurde. Man konnte dieſe zweydeutige Ehre eben ſo leicht verlieren als erlangen. So unſicher war nun auch der Vorzug, der den Bildniſſen der Biſchöfe und der Kirchenverſammlungen dadurch erwieſen wurde, daß man ſie in den Kirchen aufhieng. Als ſich Philippicus Bardanes des kaiſerlichen Throns bemächtigte, ließ er, als ein Monothelit, das Gemälde, auf welchem die ſechſte allgemeine Kirchenverſammlung vorgeſtellt war, aus dem Tempel wegnehmen. Ueber dieſe That entrüſtete ſich der römiſche Pabſt Conſtantin, weigerte ſich, das Schreiben ſeines Kaiſers anzunehmen, erklärte ihn, wie einige behaupten wollen,

Im Jahr Chr. 711.

Anaſtaſ. in Vit. Conſtant. Baron. ad an. 712.

in

in den Bann, und ließ, ihn zu trotzen, in der Peters-kirche ein Gemälde aufſtellen, auf welchem alle ſechs großen Kirchenverſammlungen abgebildet waren.

Dieſe Begebenheiten ſind von einigen Geſchicht-ſchreibern der Bilderſtürmerey ganz verſtellt, und ſo erzählt worden, als wenn Philippicus der erſte gewe-ſen wäre, der den Bilderdienſt verfolgt hätte. Allein er war ſo weit von dieſem Unternehmen entfernt, daß er vielmehr unter die Verehrer der Bilder zu rechnen iſt. Denn er gehörte unter diejenigen, die ihnen, ich weiß nicht was für eine göttliche Kraft zueignen. Er hatte, als er noch nicht Kaiſer war, im Kriege wider die Perſer ein Bildniß Chriſti, das nicht von Men-ſchenhänden verfertigt ſeyn ſollte, durch ſein Kriegs-heer umhertragen und daſſelbe damit reinigen laſſen. Es iſt alſo ein hiſtoriſcher Irrthum, daß er den Bil-derdienſt verfolgt habe, und ein fruchtbarer Irrthum; denn er gab Gelegenheit zur Erdichtung einer Kir-chenverſammlung, die den Kaiſer in den Bann er-klärt haben ſoll. Sigonius hat daran noch nicht genug; er erzählt auch, daß die Einwohner zu Ra-venna ſich wegen ſeines Haſſes gegen die Bilder em-pört und ſeinen Exarchen umgebracht hätten; eine Begebenheit, die ſich erſt unter dem Kaiſer Leo zutrug.

Leo, von ſeinem Vaterlande der Iſaurier genannt, war der erſte Kaiſer, welcher der abgöttiſchen Ver-ehrung der Bilder mit obrigkeitlicher Gewalt zu be-gegnen ſuchte. Nach der Abſchilderung, die ihre Anbeter von ihm machen, war er ein Tyrann, ein zweyter Doeg, ein Ungeheuer, ein Abgrund der Gott-loſigkeit, ein Manichäer; allein man hat Urſache wi-der Abſchilderungen, deren Quelle der Ketzerhaß iſt, auf ſeiner Hut zu ſeyn. Seine Treue gegen ſeinen Monar-

Vit. St. Stephan. Jun. Ann. Gr. Bene-dict. t. I. p. 412. 443.

Monarchen, ſeine Tapferkeit, ſeine Verdienſte um das griechiſche Kaiſerthum, als er noch Feldherr war, und ſeine Siege wider die Saracenen nach erlangter Kaiſerkrone, würden ihm rühmlichere Namen erworben haben, wenn er den herrſchenden Aberglauben verſchont hätte. Man hat vorgegeben, daß er von einigen Juden, die ihm in ſeiner Jugend das Kaiſerthum geweiſſagt haben ſollen, zur Abſchaffung der Bilder überredet worden wäre. Allein dieſes Vorgeben iſt nicht allein durch das Stillſchweigen der älteſten Geſchichtſchreiber, und beſonders der zweyten nicäniſchen Kirchenverſammlung, verdächtig, ſondern ſtreitet auch mit der Zeitrechnung. Es iſt wahrſcheinlicher, daß der Anſtoß der Jüden an dem damaligen Bilderdienſte der Chriſten, der ihm bekannt werden mußte, als er eine gewaltſame Bekehrung derſelben unternahm, und die Vorwürfe, welche die Mahometaner dem Chriſtenthume darüber machten, ihn zu dem Entſchluſſe bewogen haben, den chriſtlichen Gottesdienſt von demjenigen zu reinigen, was ihn den Beſchuldigungen der Abgötterey ausſetzte. Dieſe Vermuthung wird dadurch in einem hohen Grade glaubwürdig, daß unter ſeinen Räthen einer, Beſer genannt, war, welcher die mahometaniſche Lehre verlaſſen und die chriſtliche Religion angenommen hatte. Leo wurde in ſeinem Entſchluſſe, dem Bilderdienſte Einhalt zu thun, durch ein heftiges Erdbeben und die Entzündung eines feuerſpeyenden Berges im Archipelagus, wodurch die Inſel Hiera entſtand, beſtärkt. Er ſah dieſe Zufälle als Merkmale des göttlichen Zorns wider die unter den Chriſten herrſchende Abgötterey an. Er berief alſo eine Kirchenverſammlung, der er ſeinen Willen wegen der Bilderverehrung bekannt machte. Viele Biſchöfe, unter denen die Biſchöfe von Nacolien,

Zonar. Cedr.

lien, von Epheſus und von Perga beſonders berühmt ſind, waren mit dem Kaiſer darinnen einig, daß dem Aberglauben des Volkes gewehrt werden müßte. Im Anfange verlangte er nur, daß die Bilder ſo hoch aufgehängt werden ſollten, daß ihnen keine gottesdienſtliche Ehre erzeigt werden könnte. Allein der große Haufe wollte ſich ſeine Götzen nicht nehmen laſſen, da zumal ſowohl der Patriarch von Conſtantinopel, Germanus, als auch der römiſche Pabſt, Gregor der zweyte, ſich dem Unternehmen des Kaiſers widerſetzten, beſonders aber der Pabſt die Italiener durch ſeine Umlaufſchreiben zum Aufruhre reizte. Unter dem Vorwande, daß der Kaiſer Eingriffe in die Rechte der Religion thäte, empörten ſich die Einwohner der cycladiſchen Inſeln, und ſeegelten mit einer Flotte nach Conſtantinopel; allein ſie richtete nichts aus, und wurde größtentheils durch ſogenannte griechiſche Feuer verbrannt. Die Unruhen, die in Italien von dem Pabſte, wegen der Verordnungen des Kaiſers wider den Bilderdienſt, veranlaßt wurden, waren gefährlicher, und ihre Folgen waren die Ermordung verſchiedner kaiſerlichen Bedienten in Rom, unter dem Vorwande, daß ſie dem Leben Gregors des zweyten nachgeſtellt hätten; die Ermordung eines Exarchen, und die weitere Ausbreitung der Lombarden, deren König Luitprand erſt dem Pabſte, dann dem Kaiſer, und dann wieder dem Pabſte beyſtand, nachdem es ſein Vortheil zu erfodern ſchien. Leo ſuchte den Patriarchen von Conſtantinopel zu gewinnen; er bot auch dem Pabſte ſeine Gnade an, wenn er ſeine Abſichten befördern, oder in eine allgemeine Kirchenverſammlung einwilligen wollte; aber vergeblich. Nunmehr entſchloß er ſich, ſeine ganze Gewalt zur Ausführung ſeines Unternehmens anzuwenden. Germanus wurde abgeſetzt, und der

Anaſtaſ. in vit. Gregor. II.

Vit. S. Stephan. jun.

Befehl

Befehl erneurt, alle Bilder aus allen Kirchen wegzu-
J. J. 730. nehmen. Der Anfang zu ſeiner Vollziehung wurde mit dem Bildniſſe gemacht, welches über dem Eingange des kaiſerlichen Pallaſtes aufgerichtet war. Allein das Volk war in ſeinem Eifer für die Erhaltung der Bilder ſo heftig, als der Hof in ſeinem Haſſe gegen ſie. Es erregte einen Auflauf, und in dieſer Empörung wurde der kaiſerliche Befehlshaber Jovin erſchlagen. Die Rebellion reizte den Kaiſer, der Gehorſam zu fodern gewohnt war, zum äußerſten Zorne. Er ließ einige Aufrührer ins Elend verbannen und andre geißeln. Zugleich befahl er, daß alle Bilder auf einen Haufen zuſammen gebracht und öffentlich verbrannt werden ſollten. Dieſe gewaltſamen Mittel, welche Leo brauchte, den Bilderdienſt auszurotten, entrüſteten den Pabſt, der ſchon einige Briefe voll unanſtändiger Heftigkeiten an den Kaiſer geſchrieben hatte, ſo ſehr, daß er, nach dem nicht unglaubwürdigen, obgleich von einigen angefochtnen Berichte vieler Schriftſteller, den Kaiſer in den Bann that, ſeine Unterthanen von dem Eide der Treue gegen ihn losſprach, ihnen die ausgeſchriebnen Kopfſteuern zu bezahlen verbot, an den König der Franken aber, Carln Martel, um ſich im Aufruhre behaupten zu können, eine Geſandtſchaft ſchickte, und ſich ſeinen Schutz erbat. Die Römer und die andern italieniſchen Völker rebellirten. In Rom wurden dem Herzoge Petrus die Augen ausgeſtochen, in Neapolis aber der Statthalter Exhilaratus mit ſeinem Sohne umgebracht. So ſchrecklich ſind die Folgen des Aberglaubens! Die wahre Religion macht ihre Bekenner gehorſam, geduldig und ſanft; ſie laſſen ſich wohl verfolgen, und tödten, ehe ſie die Wahrheit verleugnen; aber ſie verfolgen und tödten nicht. Die erſten Biſchöfe der

Theophan. p. 339.

Kirche

Kirche vermahnten zur Beſtändigkeit im Glauben; aber niemals zur Rebellion: Wie hätte ſonſt Tertullian von ihnen rühmen können, daß die Städte, die Dörfer und die Armeen voll Chriſten wären, und dennoch unter ihnen allein kein Aufrührer gefunden würde?

Unterſucht man die Aufführung des Kaiſers mit einer Strenge, die nichts vergiebt: So muß man zugeſtehen, daß er mit weit größrer Klugheit und Vorſichtigkeit hätte verfahren können. Er ſollte weniger befohlen, und mehr durch Unterweiſung auszurichten geſucht haben. Wenn die Menſchen wirklich von Empfindungen der Religion beſeelt werden, ſo wollen ſie über ihren Glauben und Gottesdienſt keinen Herrn, als Gott, erkennen. Irren ſie, ſo müſſen ſie erleuchtet werden. Leo würde ſeine Abſichten beſſer erreicht haben, wenn er dem Volke hätte predigen laſſen, daß nicht allein alle göttliche Verehrung der Bilder von Gott verboten, ſondern auch den erſten Chriſten völlig unbekannt geweſen wäre. Die Scheingründe für den Bilderdienſt hätten mit Sanftmuth, und doch mit Gründlichkeit und Stärke, widerlegt, der wahre Gebrauch der Bilder aber gezeigt, und alle bürgerliche Verfolgung, ihrer Verehrer ſowohl als ihrer Beſtreiter, verboten und beſtraft werden müſſen. Die Wahrheit würde triumphirt haben, wenn es ihr nur vergönnt geweſen wäre, ſich frey und öffentlich zu zeigen. Allein wenn der Kaiſer gleich nicht mit der höchſten Klugheit und Gelindigkeit verfahren iſt: So iſt er doch das Ungeheuer nicht, wofür er von ſo vielen Geſchichtſchreibern erklärt wird. Man hat ihm unerhörte Grauſamkeiten angedichtet. So erzählt man, daß er die große kaiſerliche Bibliothek mit zwölf öffentlichen Lehrern, weil ſie nicht in ſeine Verfolgung der

Bilder willigen wollen, hätte verbrennen laſſen. Maimbourg läßt ſie ſogar eine Schutzrede für die Verehrung der Bilder halten, und dieſe mit andrer Schrift von ſeiner Erzählung unterſcheiden, als ob er ſie irgend aus einem alten unbekannten Manuſcripte entlehnt hätte. Allein die ganze Geſchichte iſt falſch, und eben ſo unläugbar iſt es, daß die Schutzrede eine bloße Frucht des maimburgiſchen Witzes iſt. Alle Geſchichtſchreiber des achten und neunten Jahrhundertes, wiſſen nichts von dieſer Fabel. Würden wohl der Pabſt Gregor, Johannes von Damaſcus, Cosmas, und die zweyte nicäniſche Kirchenverſammlung, zu einer ſolchen entſetzlichen Grauſamkeit geſchwiegen haben? Eben ſo ungegründet iſt die Beſchuldigung, daß er Meuchelmörder nach Italien geſchickt hätte, die dem Pabſte das Leben rauben ſollen. Gregor der zweyte mußte beſſer wiſſen, was der Kaiſer wider ihn gethan hatte, als Anaſtaſius hundert Jahre nachher. Wir haben das Schreiben des Pabſtes noch, das nach den vorgegebnen Verſchwörungen an den Kaiſer geſchickt worden iſt. Hierinnen beklagt er ſich wohl, daß Leo eine allgemeine Kirchenverſammlung berufen wolle; daß er ſich in Verrichtungen miſche, mit denen nur die Cleriſey zu thun habe; daß er drohe, Soldaten nach Rom zu ſchicken, das Bild Petri niederreißen, ihn aber, den Pabſt, nach Conſtantinopel bringen zu laſſen. Aber er klagt über keine Verſchwörungen wider ſein Leben. Was hätte wohl einen hitzigen Pabſt bewegen können, davon zu ſchweigen? Der Kaiſer mag freylich wohl gedroht haben, den Pabſt nach Conſtantinopel bringen zu laſſen; allein er hätte es auch verdient, da er das Volk zu Rebellionen aufwiegelte, und ſich mit den Lombarden verband. Der Fehler, den der Kaiſer begieng, beſtand

nicht

nicht darinnen, daß er drohte, ſondern darinnen, daß er ſeine Drohung nicht erfüllte. Man kann ihn alſo mit Recht keiner Grauſamkeit beſchuldigen; denn Strenge wider rebelliſche Unterthanen iſt keine Grauſamkeit, und eben ſo wenig iſt es der übertriebne Eifer, aus welchem er alle Bilder und Gemälde verbrennen ließ.

Allein welcher unparteyiſche Richter kann mit der Aufführung des Pabſtes zufrieden ſeyn? Er hörte damit auf, womit er anfangen ſollte. Er wollte einen allgemeinen Lehrer vorſtellen; er hätte alſo, wenn er glaubte, daß er irrte, den Irrenden zurechtweiſen müſſen. Das that er aber nicht, ſondern ſchickte im ganzen Occidente Umlaufſchreiben herum, die das Volk zum Aufruhre ermunterten. Nachdem er aus dem Erfolge wußte, was er wider den Kaiſer ungeſtraft thun könnte, ſchrieb er erſt, daß eine allgemeine Kirchenverſammlung, die Leo ſo billig verlangt hatte, unnöthig wäre. Er hatte in der That mehr Vortheil von Rebellionen; darum fieng er damit an und hörte mit Briefen auf.

Die Theologie des Pabſtes iſt merkwürdig. *Gregor. II. ep. I. t. IV. Concil. Hard.* Nachdem er geſagt hatte, daß man die Dreyeinigkeit nicht in Bildern anbetete; denn noch waren, wie ſeitdem geſchehen iſt, die Bilder der Dreyeinigkeit nicht aufgekommen: So wollte er die Natur des Dienſtes beſtimmen, welchen die Chriſten den Bildern erzeigen müßten. Dieſer Dienſt ſollte ein relativiſcher oder beziehender Dienſt ſeyn. Man ſollte die Bilder nicht um ihrer ſelbſt, ſondern um der Originale willen, anbeten. Was iſt das anders, als ein Widerſpruch? Denn wenn ſie nicht um ihrer ſelbſt willen angebetet werden, ſo werden ſie gar nicht angebetet. Allein der Pabſt kann ſich, wie er ſich aus-

drückt, nicht enthalten, Thränen wie Regen, der vom Himmel fällt, zu vergießen, wenn er das Bild Petri ſieht. Der Pabſt hatte gewiß zugleich eine ſehr zärtliche und eine ſehr harte Seele. Er vergoß Ströme von Thränen, wenn er nur ein Bild ſah, ohne daß man weiß, worüber; er behielt aber ganz trockne Augen, wenn er in den Rebellionen, die er veranlaßte, das Blut vieler kaiſerlichen Bedienten fließen ſah.

Der Pabſt ſagte, daß man, wenn man die Bilder anbetete, ſeine Hoffnung nicht auf ſie ſetzte. Ein neuer Widerſpruch! Kann man auch etwas anbeten, von dem man nichts hofft? Die Kirche änderte ihre Sprache auf der zweyten nicäniſchen Verſammlung. Denn viele von den Vätern derſelben ſagten, daß man die Bilder anbetete, in der Hoffnung, durch ſie geheiligt zu werden.

Nachdem Gregor der zweyte den Dienſt, der den Bildern erzeigt werden ſollte, erklärt hatte, ſo ſuchte er ihn auch durch verſchiedne Gründe zu beweiſen. Er führte die Cherubinen im Tempel an. Allein hatte Gott denn die Bildniſſe derſelben aufrichten laſſen, daß ſie das Volk anbeten ſollte? Standen ſie nicht im Allerheiligſten, wohin der Hoheprieſter nur einmal im Jahre gieng? Wenn man dem Pabſte glauben will, ſo war Chriſtus auch in der Abſicht erſchienen, ſich und ſeine Heiligen malen, ſich und ſie in Bildniſſen anbeten zu laſſen. Die Menſchen flogen von der ganzen Erde, gleich Adlern, nach Jeruſalem, wie er ſelbſt im Evangelio ſagte: **Wo ein Leib iſt, da verſammeln ſich die Adler. Chriſtus iſt der Leib, und die Frommen, die ihn liebten, die Adler. Als ſie ihn geſehen hatten, ſo malten ſie ihn, wie ſie ihn geſehen hatten, damit ihn auch andre ſehen könnten. Als ſie**

Jaco-

Jacobum, den Bruder des Herrn, geſehen hatten, malten ſie ihn, und dann Stephanum, den erſten Märtyrer, und dann andre Märtyrer, und wie die Menſchen dieſe Bilder ſahen, ſo verließen ſie die Anbetung der Teufel, und beteten dieſe an, nicht zwar mit dem Dienſte der Anbetung, ſondern mit einem beziehenden Dienſte. Ich überſetze dieſes ſo gut, als ſich Unſinn deutſch ſagen läßt. Nach den Grundſätzen des Pabſtes iſt die Welt bekehrt worden, weil die Menſchen die Bilder Chriſti, ſeiner Apoſtel und Märtyrer, geſehen haben. Gewiß, eine ganz neue Entdeckung, die ſehr würdig iſt, einen Beweis für die Bilderanbetung abzugeben! Die Fabel des ſechſten Jahrhundertes, daß Chriſtus dem Könige Abgarus ſein Bildniß in Leinewand abgedruckt zugeſchickt habe, wird auch als ein Beweis gebraucht, daß man die Bilder anbeten müſſe. Es iſt unmöglich, alle Ungereimtheiten dieſes Briefes anzuführen, ohne ihn ganz auszuſchreiben, und über jeden Perioden eine Anmerkung zu machen; aber einige verdienen noch bemerkt zu werden, weil ſie den Pabſt in der ganzen Größe ſeiner Unwürdigkeit, einen Lehrer der allgemeinen Kirche vorzuſtellen, zeichnen.

Ein Beweis dieſer Unwürdigkeit, iſt ſeine große Unwiſſenheit in der Bibel. Er ſagte zum Exempel, daß Uſia der König geweſen wäre, der die eherne Schlange zerbrochen hätte, da doch ſolches Hiskias geweſen war. Allein das iſt noch ein kleiner Fehler. Er behauptet auch, daß der König, der ſie zerbrochen hatte, geſündiget hätte. Gott hatte den Eifer deſſelben gelobt; allein der Pabſt urtheilte von der Bilderanbetung anders als Gott ſelbſt. Er ſagte zum Kaiſer: Uſia iſt in Wahrheit dein Bruder; er war ſo hartnäckig,

und gegen die Prieſter eben ſo ein Tyrann als du. Ein unfehlbarer Pabſt erklärte alſo den für einen Tyrannen, den Gott wegen der Ausrottung der Abgötterey geprieſen hatte. Dieſer ſo ſchimpfliche Fehler der Unwiſſenheit ſteht in der Geſellſchaft eines andern, der ihm nicht mehr Ehre macht. Der Pabſt ſagt, daß David die eherne Schlange geheiligt und mit der Stiftshütte in den Tempel eingeſchloſſen habe. In unſern Tagen wiſſen die Kinder, daß nicht David, ſondern Salomo, den Tempel zu Jeruſalem erbaut hat. Man wird ſich nunmehr nicht wundern, daß ein ſolcher Kenner der Schrift die Prophezeyung Chriſti von der Zerſtörung Jeruſalems durch die Römer: Wo ein Leichnam iſt, da ſammlen ſich die Adler, von Chriſto ſelbſt und den Märtyrern erklärt.

Man wird ſich eben ſo wenig darüber wundern, daß er behauptet, es wäre dem Kaiſer zuträglicher, ein Ketzer zu ſeyn, als ein Verfolger der Bilder und Gemälde Chriſti und ſeines Leidens. **Es iſt unrecht, ſagt er, dich einen Ketzer zu nennen. Ich will dir ſagen, warum. Man nennt einen Ketzer bekannt, wenn er wenigen und nicht vielen bekannt iſt, und wenn die Anſtöße ſchwer, die Sätze Verwirrungen unterworfen und unerklärlich ſind. Die Ketzer ſind Leute ohne Demuth, die durch ihre Blindheit und Unwiſſenheit fallen. Dieſe ſind nicht ſo verdammlich, als du, weil du Dinge angreifſt, die ſo klar, als der Tag ſind, und die Kirchen beraubeſt, die die heiligen Väter bekleidet haben.** Die Erklärung von der Ketzerey iſt außerordentlich; den unbegreiflichen Widerſpruch darinnen nicht gerechnet. Noch außerordentlicher iſt die Anwendung derſelben auf den Kaiſer. Nach dem Pabſte waren

die

die ſchwärzeſten Ketzereyen nicht ſo ſchlimm, als die Beſtreitung des Bilderdienſtes, und Leo wäre glücklicher geweſen, wenn er auch ein Marcion, ein Arius oder Manes geweſen wäre. Kann wohl etwas Uebertriebneres geſagt werden? Dagegen iſt es eine Kleinigkeit, wenn er in ſeinem zweyten Briefe ſagt, daß freylich die ſechs erſten Kirchenverſammlungen wegen der Verehrung der Bilder keine Verordnung gemacht hätten; daß es ihnen aber auch nicht eingefallen wäre, zu verordnen, daß man eſſen und trinken ſollte, gleich als ob man ohne Anbetung der Bilder eben ſo wenig ſeelig werden, als ohne Eſſen und Trinken leben könnte. Dieſes ſind die Briefe, welche Maimbourg ſchön nennt. Hätte er nicht, zur Ehre ſeines Gregorius des zweyten, wünſchen ſollen, daß ſie beſtändig in den Finſterniſſen verborgen geblieben wären, aus welchen ſie Fronton le Duc hervorgezogen hatte?

Allein die Briefe des Pabſtes ſind freylich ſchön, wenn ſie mit ſeinem übrigen Verhalten verglichen werden. Er verbot den Völkern in Italien, dem Kaiſer die ihm ſchuldigen Steuern zu bezahlen, ob er gleich ſelbſt ſein Unterthan war; er reizte ſie zu Rebellionen; er war ſchuld, daß dem rechtmäßigen Beherrſcher ein großer Theil ſeiner Länder entriſſen und überall die Fahne des Aufruhrs geſchwungen, und das Blut vieler kaiſerlichen Befehlshaber vergoſſen wurde. Gleichwohl wird ſeine Aufführung bewundert. Man ſieht dieſe Staatsveränderungen als gerechte Gerichte Gottes wider die Verfolgung der Bilder an; man mag es thun, ſo verwägen es auch iſt, die Bücher des Schickſals öffnen zu wollen; ſollte aber ein Pabſt wider ſeine Pflicht etwas dazu beytragen? Seinen Fürſten verrathen, und ſeine Unterthanen wider ihn aufwiegeln, ſind ſtrafbare Verbrechen, wenn ſich auch

Gott ihrer bedienen ſollte, die Unordnungen deſſelben damit zu ſtrafen.

Gregor der dritte ahmte die Aufführung dieſes Pabſtes, ſeines Vorgängers, nach. Er ſchickte einen ſeiner Prieſter, Gregorius, mit Briefen an den Kaiſer Leo, die, wie Anaſtaſius ſagt, mit gleicher apoſtoliſcher Stärke geſchrieben waren. Allein er kam zurück, ohne ſie dem Kaiſer übergeben zu haben. Der Pabſt wollte ihn ſeiner prieſterlichen Würde entſetzen; allein weil die deswegen angeſtellte Kirchenverſammlung für ihn bat, erhielt er Vergebung, unter der Bedingung, daß er noch einmal nach Conſtantinopel gehen ſollte. Er kam nicht weiter als nach Sicilien, wo ihm der Kaiſer befehlen ließ, nicht weiter zu gehen. Gregor der dritte wurde dadurch ſo aufgebracht, daß er eine Kirchenverſammlung von drey und neunzig Biſchöfen berief, von welcher, in Gegenwart der Diaconen, des Senates und des Volks von Rom, alle die, ſo die Bilder verwerfen würden, in den Bann gethan, für Gotteslåſterer erklärt, und von der Gemeinſchaft des Leibes Chriſti abgeſondert wurden. Alle dieſe Bannſtralen, und andre Verſuche des Pabſtes, die Wiederherſtellung des Bilderdienſtes zu erlangen, beunruhigten den Kaiſer nicht, welcher, bis an ſeinen Tod, in ſeinen Bemühungen, dem Gottesdienſte der Chriſten ſeine erſte Reinigkeit wieder zu geben, mit gleichem Eifer fortfuhr.

Anaſtaſ. in vit. Greg. III.

Conſtantin, ſein Sohn, folgte ihm auf dem Throne, und in ſeinem Eifer wider den Bilderdienſt, nach. Die Vertheidiger des Aberglaubens haben ihn faſt mit noch ſchwärzern Farben abgebildet, als ſeinen Vater. Es iſt kein Verbrechen zu ungeheuer, deſſen ſie ihn nicht beſchuldigt hätten. Wenn man den Theophanes, Cedrenus und Zonaras lieſt, ſo war er kein

Cedr. Zon. Theoph. Vit. Steph. Jun. Baron. Maimb. Spanh. Baſn.

Chriſt, kein Heide, kein Jude, ſondern ſchlimmer, als alle dieſe. Er war der Zauberey ergeben; er wollte die Zukunft in den Eingeweiden der Thiere leſen; er fragte die Teufel; er rief ſie, von ſeiner Kindheit an, an; er war in allen Wiſſenſchaften erzogen worden, die die Seele verderben können; er war ein Feind Chriſti, ſeiner Mutter und aller Heiligen, ein Photinianer, Neſtorianer, blutdürſtig, grauſam und in Liederlichkeit verloren; er war kein Kaiſer, ſondern ein Tyrann; ein Leopard von einem Löwen, eine Otter aus dem Saamen der Schlangen, ein Sclav des Ehebruchs, ein Mörder des Vorläufers, ein Werkzeug des Antichriſts, und Leo hatte, nach dem Maimbourg, kein gröſſres Verbrechen begangen, als daß er einen ſolchen Sohn hinterlaſſen hatte. Wer ſollte ſich nicht vor einem ſolchen Kaiſer entſetzen, und wie unſchuldig und göttlich muß nicht der Bilderdienſt ſeyn, da ihn ein ſo großes Ungeheuer abzuſchaffen, aus allen Kräften bemüht war? Allein alle Züge in dieſem Charactere des Kaiſers ſind Läſterungen, die durch nichts erwieſen werden. Er nahm die erſten ſechs allgemeinen Kirchenverſammlungen an; er war alſo kein Feind Chriſti. Man hat nichts anführen können, wodurch der Vorwurf der Zauberey erwieſen würde. Man hat ihn für einen Ehebrecher erklärt, und ihm die liederlichſten Ausſchweifungen in der Wolluſt beygemeſſen, und man will dieſe ſchändliche Verleumdung dadurch rechtfertigen und darthun, daß er ſich dreymal vermählt hat. Er war ſo wenig ein Tyrann, daß er vielmehr ein Vater ſeines Volks genannt zu werden verdient. Er hatte den Thron kaum beſtiegen, als in ſeiner Familie der Gemahl ſeiner Schweſter, Artabasdes, ſein Feind ward, ihn zu ſtürzen beſchloß, und dazu eine große Hülfe in der Neigung des Volkes

kes zum Bilderdienſte zu finden hoffte. Es kam zum Kriege; Conſtantin wurde anfangs geſchlagen; Artabasdes in Conſtantinopel zum Kaiſer ausgerufen, wo er die Bilder wieder herſtellte. Allein Conſtantin gewann bald wieder zwo Schlachten, und belagerte Conſtantinopel. Artabasdes jagte, um ſich länger halten zu können, unzählbare Einwohner aus der Stadt. Hier gab Conſtantin gleich einen Beweis, daß er großmüthig dächte. Er nahm ſie alle mit Menſchlichkeit auf, und ließ Lebensmittel unter ſie austheilen, ungeachtet ſie ſich der Rebellion ſchuldig gemacht hatten. Alle ſeine Strenge, die er ausübte, als er Conſtantinopel eroberte, traf die Häupter der Aufrührer. Seit der Zeit ſorgte er unermüdet für das Glück ſeiner Länder, in welchen, ſelbſt nach dem Geſtändniſſe ſeiner gehäßigſten Feinde, Reichthum und Ueberfluß herrſchte, ſo lange er regierte. Er ließ viele tauſend Chriſten aus der Sclaverey loskaufen, beſchenkte ſie, und gab ihnen die Freyheit, ſich nieder zu laſſen, wo ſie wollten. Er eroberte die Provinz Armenien und viele Städte wieder, welche die Saracenen vom Reiche abgeriſſen hatten; er war zwar nicht ſo glücklich in ſeinem Kriege wider die Bulgaren; er führte ihn aber doch mit Nachdruck fort, und gab, ungeachtet der Verwüſtungen, die die Peſt anrichtete, der Stadt Conſtantinopel ihren alten Glanz wieder.

Leo, ſein Vater, hatte den Bilderdienſt allein durch ſeine eigne Gewalt auszurotten geſucht; er, ſein Nachfolger, wollte ihn auch durch eine allgemeine Kirchenverſammlung verdammen laſſen; denn die Mönche, deren Kleidung er nur eine Kleidung der Finſterniß zu nennen pflegte, waren die eifrigſten Vertheidiger deſſelben, und man darf ſich eben nicht darüber verwundern,

wundern, weil die meiſten Bilder Chriſti und der Heiligen in den Klöſtern gemalt wurden. Um deſto ordentlicher zu verfahren, befahl er den Biſchöfen ein Jahr vorher, ehe er die allgemeine Kirchenverſammlung berief, Provincialverſammlungen zu halten. Hierauf kamen dreyhundert und acht und dreyßig Biſchöfe nach Conſtantinopel zuſammen. Die Frage, ob die Bilder angebetet werden müßten, wurde ſechs Monate nach einander auf das ſorgfältigſte unterſucht, und endlich der einmüthige Schluß gefaßt, daß, nach der Schrift und den Vätern, die Bilder alle aus den Kirchen weggenommen werden müßten; daß niemand ein Bild, es in die Kirche zur Anbetung aufzuſtellen, verfertigen, der Thäter aber, der ſichs, ungeachtet dieſes Verbotes, unterſienge, wenn es ein Geiſtlicher wäre, abgeſetzt, ein Laye aber von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen werden ſollte.

Wir haben von den Acten dieſer Kirchenverſammlung nichts mehr, als was uns die Väter der zweyten nicäniſchen aufzubehalten für gut befunden haben. So viel erhellet unterdeſſen aus denſelben, daß ſie den Bilderdienſt mit ſehr richtigen Gründen beſtritten hat, ob gleich einige theils künſtlicher, theils ſchwächer ſind, als ſie ſeyn ſollten. Ihre Hauptgründe ſind das Verbot Gottes, der alle Anbetung der Bilder ohne Einſchränkung unterſagt, und der Befehl Chriſti, Gott im Geiſte und in der Wahrheit anzubeten. Außer dieſen Beweiſen, daß die Anbetung der Bilder ſtrafbar wäre, ſuchten die Biſchöfe, die Conſtantinus verſammelt hatte, auch zu zeigen, daß der Bilderdienſt die ſechs allgemeinen Kirchenverſammlungen wider ſich hätte. Wenn die Bildniſſe Chriſti verehrt werden ſollen, ſchließen ſie, ſo müſſen ſie Chriſtum zum wenigſten ganz vorſtellen; allein die Gottheit Chriſti kann

kann nicht gemalt werden; folglich ſind alle Bildniſſe, die ihn vorſtellen ſollen, keine wahren Bildniſſe deſſelben; alſo dürfen ſie auch nicht gottesdienſtlich verehrt werden, und diejenigen, die ihn malen wollen, fallen in den Fehler, die Naturen Chriſti zu trennen. Dieſer Schluß war allzukünſtlich, als daß er viel zur Ueberführung der Irrenden beytragen konnte. Stärker iſt auch der Grund nicht, der wider die Bilderverehrung daher genommen war, daß die Gemälde Chriſti und der Heiligen durch kein Gebet zum gottesdienſtlichen Gebrauche geheiligt würden, die Kirche auch zur Heiligung derſelben kein Gebet hätte; als ob lebloſe unempfindbare Werke der menſchlichen Einbildung und Kunſt, durch das Gebet einige Heiligkeit und Ehrwürdigkeit erlangen könnten. Die Zeugniſſe aus den alten Kirchenvätern, daß die Chriſten viele Jahrhunderte durch nichts vom Bilderdienſte gewußt, ſondern vielmehr Geſinnungen geäußert hätten, die ihn verdammten, ſind, bis auf eine übelverſtandne Stelle, ſo deutlich, daß die Biſchöfe der zweyten nicäniſchen Kirchenverſammlung, in Ermanglung einer gründlichen Antwort, ſie entweder für untergeſchoben erklärten, oder ſie durch gezwungne Misdeutungen zu verfinſtern ſuchten, um den daraus hergeleiteten Beweis zu entkräften, daß die Tradition der Kirche wider ſie ſtritte. Die conſtantinopolitaniſche Kirchenverſammlung hatte eine Stelle aus dem Euſebius von Cäſarea wider den Bilderdienſt angeführt. Sie war ſo deutlich, daß die nicäniſche nichts darauf zu antworten wußte. Sie erklärte ihn alſo für einen Arianer, als wenn ein Ketzer niemals die Wahrheit ſagte, oder nicht ein gültiges Zeugniß für die Ceremonien ſeiner Zeiten ablegen könnte. Im übrigen muß man Mitleid mit dieſem finſtern Jahrhunderte haben. Man

wußte hier und da die Wahrheit noch; aber niemand beſaß die Gabe, ſie auf eine Weiſe vorzutragen, die ihrer würdig war.

Die Kirchenverſammlung des Conſtantinus war nicht wider den ganzen Heiligendienſt, ſondern nur wider die gottesdienſtliche Verehrung der Bilder, gerichtet. Dieſes iſt wohl eine von den vornehmſten Urſachen der Eintracht, mit welcher ihre Schlüſſe abgefaßt und angenommen wurden. Ihr Verbot der Bilderverehrung wurde dem Volke auf einem öffentlichen Platze bekannt gemacht, und man ſchwur daſelbſt, künftig keine Bilder mehr zu verehren. Die Verordnungen der Kirchenverſammlung wurden in alle Provinzen geſchickt, die Bildniſſe überall weggenommen, und die Kirchen, um ſie überall auszulöſchen, übertüncht. Die Päbſte hätten ihre Stimme wider dieſe Kirchenverſammlung erheben ſollen; allein ſie hatten wichtigere Angelegenheiten, als die Sache der Religion; denn es war ihnen itzt um das Exarchat von Ravenna und um einige Städte des Erbtheils Petri, zu thun. Sie hatten die Lombarden erſt wider den Kaiſer unterſtützt, und dieſe fiengen ihnen an allzufurchtbar zu werden. Sie ſuchten ſie alſo wieder zu verjagen, ſo andächtige Verehrer der Bilder ſie auch waren; machten ſich kein Bedenken, den Conſtantinus, ungeachtet ſeiner Bilderſtürmerey, um Hülfe wider ſie anzuflehen; giengen, da ihnen dieſer nicht beyſtehen wollte, nach Frankreich; ließen eine allgemeine Kirchenverſammlung ungehindert in Conſtantinopel halten, und ſie den Bilderdienſt verdammen, ohne ihren Verordnungen zu widerſprechen.

Der Bilderdienſt fand ſeine Vertheidiger vornehmlich unter den Mönchen. Man beſchuldigt den Kaiſer, daß er Gewalt wider ſie gebraucht habe. Es

kann ſeyn, daß er im Gebrauche ſeiner Macht über die Grenzen hinausgegangen iſt, in die ſich ein weiſer Fürſt einſchränken ſoll, wenn er ſieht, daß ihre Anwendung in Gewiſſenszwang ausarten kann. Allein es iſt merkwürdig, daß der Bilderdienſt alle ſeine Märtyrer nur unter den Mönchen hat. Dieſe Märtyrer hatten einen eignen Character, der ſie ganz von den erſten Märtyrern des Chriſtenthums unterſcheidet. Sie wurden alle von dem Geiſte des Aufruhrs beſeelt. So bewundert man die großmüthige Kühnheit eines Helden unter der Mönchskleidung, an einem Andreas, Calybytes genannt, weil er ſich eines Tages aus ſeiner Hütte begab, durch das Volk ſich drängte, ſich dem Throne des Kaiſers näherte, und ihn einen neuen Valens, einen neuen Julian, und einen Verfolger Chriſti in ſeinen Gliedern und Gemälden nannte. Sollte Conſtantinus eine ſolche rebelliſche Unverſchämtheit unbeſtraft laſſen? Stephanus, der Jüngere, ein Mönch, der eines unerlaubten Umganges mit einer Nonne verdächtig iſt, gehört unter die Märtyrer dieſer Zeit, die ſehr heftige Leidenſchaften hatten. Der erſte Märtyrer dieſes Namens, bat noch im letzten Augenblicke ſeines Lebens für ſeine Verfolger; aber dieſer Stephanus zerbrach nicht allein ein Bildniß des Kaiſers mit ſeinen Füßen, ſondern ſagte auch, da er von ihm redete, ohne noch etwas gelitten zu haben, daß Gott die Feinde der göttlichen Bilder mit Feuer vom Himmel verderben möchte.

Eine von den merkwürdigſten Begebenheiten ſeiner Regierung, iſt ſeine Geſandſchaft an den König der Franken, Pipin, welcher aufgetragen war, wegen einer Vermählung mit der Prinzeſſinn dieſes Königes, und um die Wiedergabe des Exarchats von Ravenna, Unterhandlungen zu pflegen. Unter ſeinen

Geſand-

Geſandten waren auch Gottesgelehrte, welche mit den Biſchöfen der franzöſiſchen Kirche die Sache des Bilderdienſtes noch einmal bloß nach dem Worte Gottes unterſuchen, und eine Vereinigung zwiſchen den orientaliſchen und gallicaniſchen Biſchöfen ſtiften ſollten. Der Vorſchlag dazu wurde angenommen, und man hielt zu Gentilli eine Kirchenverſammlung. Die Acten davon ſind verloren gegangen. Sirmond aber glaubt, daß ſie den Ausſpruch gethan habe, man müſſe die Bilder weder anbeten, noch ihnen verächtlich begegnen, ſondern ſie, als einen lehrreichen Schmuck der Tempel, zulaſſen. Allein der Schluß mag ausgefallen ſeyn, wie er will, ſo iſt das gewiß, daß die Mäßigung des Kaiſers bewundert zu werden verdient. Eine große Kirchenverſammlung hatte ſchon den Bilderdienſt verworfen; einige eben ſo rebelliſche als abergläubiſche Mönche vertheidigten ihn, ungeachtet ihrer Ausſprüche; der Kaiſer konnte ihr Geſchrey verachten, und dennoch entſchloß er ſich, in dieſer Sache eine neue Unterſuchung, und zwar von einer fremden Kirche, anſtellen zu laſſen, ob er gleich wußte, daß das weltliche Oberhaupt derſelben mit ſeinem Feinde, dem römiſchen Pabſte, in einer ſehr genauen und ihm nachtheiligen Verbindung ſtand. Iſt das wohl ein Kaiſer, der ein Tyrann, eine Otter aus dem Saamen der Schlangen, und ein Werkzeug des Antichriſts genannt zu werden verdient?

Der Bilderdienſt blieb unterdrückt, ſo lange Conſtantin lebte. Der Pabſt, Stephanus der vierte, machte zwar eine Verordnung wider die Feinde deſſelben; allein er unterſtand ſich doch mit ſeiner Synodalverſammlung nicht, ausdrücklich den Kaiſer in den Bann zu erklären, ungeachtet dieſes itzt nöthiger

war,

war, als jemals, wenn die Verehrung der Bilder zum Weſen der Religion gehörte.

Conſtantin ſtarb in ſeinem Abſcheue gegen den Bilderdienſt. Leo der vierte folgte ihm auf dem Throne mit gleichen Geſinnungen. Seine Gemahlinn, Irene, war der Verehrung der Bilder ingeheim ergeben. Sie verbarg ſie unter ihrem Küſſen. Leo, der ſie aufſuchen ließ, gab Befehl, ſie wegzunehmen, und beſtrafte diejenigen Hofleute, die ihrem Aberglauben beförderlich geweſen waren, mit einer faſt übertriebnen Härte. Er gieng, ungeachtet ihrer Verſtellung, ſo weit, daß er ſich von ihr ſchied. Eine Kaiſerinn, die, ſelbſt nach dem Urtheile ihrer Schutzredner, mehr herrſchſüchtig, als gottſeelig war, konnte ihrem Gemahle eine ſolche Beleidigung nicht vergeben. Leo ſtarb plötzlich, und der Verdacht iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er länger gelebt haben würde, wenn Irene ſeine Gemahlinn nicht geweſen wäre.

Weil ſein Sohn Conſtantin noch minderjährig war, ſo bemächtigte ſich Irene der Regierung, und, nachdem ſie ſich auf dem Throne befeſtigt hatte, gieng ihre erſte Sorge auf die Wiederherſtellung des Bilderdienſtes. Um in der Ausführung dieſes Unternehmens ſicher zu gehen, hob ſie erſt nur Conſtantins Verordnungen auf, und ertheilte ihren Unterthanen die Freyheit, von den Bildern zu glauben und zu lehren, was ſie wollten. *Theophan.* Wenn man den Theophanes dieſen erſten Schritt der Kaiſerinn erzählen hört, ſollte man denken, daß Gott unter den vorigen Regierungen nicht mehr angebetet worden, und das Evangelium von dem ganzen Erdkreiſe verbannt geweſen wäre: Alsdann erhielten die Andächtigen die Freyheit, Gott anzurufen; man ſang ſein Lob; ſein Wort breitete ſich aus; diejenigen, welche

ihre

ihre Seeligkeit ſchaffen wollten, ſchafften ſie; die Klöſter wurden geöffnet, und alle Art von Heil wieder hergeſtellt.

Nachdem der erſte Schritt gethan war, ſo ſuchte man das Volk zur bevorſtehenden Veränderung in der Religion durch eine fromme Betrügerey vorzubereiten. Man machte bekannt, daß man nahe bey Conſtantinopel ein Grab und darinnen einen todten Körper, auf der Urne aber die Aufſchrift gefunden habe: **Jeſus Chriſtus wird von der Jungfrau Maria gebohren werden; ich glaube an ihn; o Sonne, du wirſt mich unter dem Conſtantin und der Irene wieder ſehen!** Dieſe Ueberſchrift ſollte älter, als Chriſti Geburt, und alſo eine Prophezeyung ſeyn. Es iſt außerordentlich, daß der Heide mehr wußte, als der Prophet Jeſaias, der nur prophezeyt hatte, daß Chriſtus von einer Jungfrau gebohren werden ſollte, ohne ihren Namen vorher zu ſagen. Wer hatte ihn gelehrt, an Jeſum Chriſtum zu glauben? David und die Propheten haben ihren Glauben nicht ſo beſtimmt bekannt. Der Betrug mit dieſer Weiſſagung eines Heiden war ſichtbar; unterdeſſen machte er doch auf den großen Haufen Eindruck, obgleich die Klugen, wie Nicephorus Gregoras bemerkt, dieſe Weiſſagung für eine neue Erfindung hielten.

Irene that noch mehr, den großen Haufen zu verblenden. Sie wollte den Patriarchen Paulus, der ſo feyerlich geſchworen hatte, die Bilder niemals zu verehren, nicht abſetzen. Sie machte aber bekannt, daß er freywillig und aus Gewiſſensangſt ſich ins Kloſter begeben, in Gegenwart der Kaiſerinn und ihrer Räthe beklagt, daß er dem Irrthume ſo lange ergeben, ſo lange der Vorſteher einer irrenden Kirche

geweſen wäre, und ſo bitterlich geweint hätte, daß er vor Schmerzen plötzlich verſtorben wäre. Dieſer Tod erfolgte ſo ſchnell, ſo ſpät ſeine Reue war; weil er ſeit dem Tode Leo des vierten, vier Jahre zu ſeiner Bekehrung gehabt hatte. Ein plötzlicher Tod kann zwar unter einer Prinzeſſinn, die gewohnt iſt, diejenigen, die ſie nicht liebt, gewaltſam hinrichten zu laſſen, ſo natürlich ſeyn, als unter einem guten Monarchen; aber er wird doch immer verdächtig bleiben. Nachdem Paulus geſtorben war, wurde Taraſius, einer von den Staatsſecretären der Kaiſerinn, und ein Laye, auf den biſchöflichen Thron geſetzt. Damit das Spiel vollkommen wäre, ſtellte er ſich an, als ob er ſich weigerte, die ihm angebotne Würde anzunehmen, wofern ihm nicht verheißen würde, daß eine neue Kirchenverſammlung des Bilderdienſtes wegen angeſtellt werden ſollte. Dieſe wurde ihm zugeſagt. Irene befahl den Biſchöfen, ſich zu Conſtantinopel zu verſammeln. Allein der Pöbel und die Soldaten waren itzt noch ſo ſehr wider die Anbetung der Bilder eingenommen, daß ein Aufruhr entſtand, und die Kirchenverſammlung verſchoben werden mußte. Es mußten erſt die Kriegesvölker, welche mit Irenen nicht eines Sinnes waren, aus der Stadt geſchafft und unter der Anführung des Stauratius andre hinein gezogen werden, von denen ſie mehr Ergebenheit hoffen konnte. Nach dem Verlaufe eines Jahres kamen die Biſchöfe in großer Anzahl mit einer noch gröſſern Menge von Mönchen in Nicäa zuſammen. Der zweyte römiſche Pabſt, Hadrian, der ſchon ſeit einem Jahre eingeladen worden war, hatte Legaten geſchickt, die nicht ſowohl der Kirchenverſammlung beywohnen, als vielmehr in ſeinem Namen wider den Titel eines allgemeinen Biſchofes, den ſich Taraſius in ſeinem

Schreiben

Schreiben an ihn gegeben hatte, und wider ſeine Ernennung zum conſtantinopolitaniſchen Patriarchate, ohne vorhergegangne Verwaltung geringerer gottesdienſtlicher Aemter, eifern, und die Wiederherſtellung der römiſchen Gerichtsbarkeit über die illyriſchen Kirchen fodern ſollten. Die drey morgenländiſchen Patriarchen konnten, weil ſie unter ſaraceniſcher Herrſchaft ſtunden, nicht erſcheinen. Allein Irene, welche ihrer Zuſammenkunft den Namen einer allgemeinen Kirchenverſammlung zu verſchaffen wünſchte, wußte dieſem Mangel durch einen neuen Betrug abzuhelfen. Man ließ, ohne Vorwiſſen der Patriarchen, einige Mönche in ihrem Namen in der Verſammlung Sitz nehmen, als wenn ſie von ihnen abgeſendet worden wären. Taraſius hatte den Vorſitz. Die Verſammlung dauerte nicht lange. Die Widerſacher des Bilderdienſtes wurden nicht eher zugelaſſen, bis ſie wiederrufen und in die Anbetung der Bilder gewilligt hatten. Man machte den Irrenden den Proceß, und unterſuchte hernach, ob ſie geirrt hätten. Man war eben ſo geſchwind und übereilt, als gewaltſam. In achtzehn Tagen waren alle Unterſuchungen geendigt, zu denen die Väter der conſtantinopolitaniſchen Verſammlung ſechs Monate gebraucht hatten, weil die Gründe ſowohl der Feinde als der Freunde des Bilderdienſtes, weitläuftig vorgetragen und unterſucht worden waren. Unparteylichkeit und Bedachtſamkeit waren alſo Eigenſchaften, die der nicäniſchen Verſammlung fehlten. Lächerlich gemisdeutete Stellen der heiligen Schrift, und einiger Kirchenväter, unerwieſne und zugleich ungereimte Wunder, welche von den Bildern der Heiligen verrichtet worden ſeyn ſollen, und die unächteſten und fabelhafteſten Schriften und Nachrichten ſind die Gründe ihres Ausſpru-

ches, daß die Bilder angebetet werden müſſen. Es iſt unnöthig, mehr Beweiſe davon anzuführen, als ich ſchon anderwärts angeführt habe. Man lieſt in ihrer Widerlegung der conſtantinopolitaniſchen Verſammlung, die Schande des menſchlichen Verſtandes, und man darf ſich nicht darüber wundern, wenn man weiß, daß Taraſius, der vorſitzende Patriarch dieſer nicäniſchen Zuſammenkunft, geſchickter war, eine Staatsverwirrung anzugeben und auszuführen, als die Kirche zu unterrichten, wenn man überdieß die Unwiſſenheit der Biſchöfe und Mönche kennt, welche die vornehmſten Werkzeuge der Kaiſerinn und ihrer Patriarchen waren.

S. Boßv. E. in die Geſch. d. W. u. R. I Theil p. 674.

Es wurde alſo zu einer Pflicht gemacht, die Bilder gottesdienſtlich zu begrüßen, vor ihnen niederzuknien, ſie mit Ehrerbietigkeit zu küſſen, und ihnen Weihrauch und Wachskerzen anzuzünden. Es iſt merkwürdig, daß die Biſchöfe der nicäniſchen Kirchenverſammlung weder der Bilder der Dreyeinigkeit, noch der Statüen gedacht haben. Man glaubte noch nicht, daß man die Dreyeinigkeit malen könnte; man hatte auch noch keine Bildſeulen der Heiligen. Beyde ſind ſpäter, und zwar in der abendländiſchen Kirche, aufgekommen, die in allen Verirrungen weiter gegangen iſt. Die orientaliſche hat ſie noch nicht.

Obgleich, nach der Entſcheidung der nicäniſchen Väter, die Bilder im ganzen Oriente wiederhergeſtellt wurden: So war doch der Erfolg dieſer Verſammlung nicht ſo, wie ihn Irene wünſchte. Für die Mönche im Oriente hatte ſie zu wenig, und für die abendländiſchen Kirchen, die ſich noch nicht unter der Sclaverey des Pabſtes befanden, zu viel gethan. Theodor, der Studite, der eifrigſte Bilderverehrer, verweigerte der nicäniſchen Zuſammenkunft den Namen einer

einer allgemeinen Kirchenverſammlung, weil ſie den Widerſachern des Bilderdienſtes, nach geleiſtetem Wiederrufe, ihre Bisthümer gelaſſen hatte. Selbſt der Pabſt war, die Bilderverehrung ausgenommen, die er billigte, misvergnügt mit ihr. In Engelland fieng man an ihre Entſcheidungen mit Verachtung zu verwerfen; Carl der Große ſchrieb wider ſie, oder ließ wider ſie ſchreiben, und zwar in ſeinem Namen; er that noch mehr, und ließ ſie auf einer zahlreichen Kirchenverſammlung zu Frankfurt verdammen.

Obgleich das Latein, in welchem die Bücher Carls des Großen wider die Bilder geſchrieben ſind, wegen der Barbarey dieſer Zeiten, nicht eben das ſchönſte iſt: So iſt doch die Gründlichkeit derſelben und die Beredtſamkeit der Gedanken darinnen zu bewundern. Die Bilderſtürmer werden der Leichtſinnigket und der Unwiſſenheit beſchuldigt, die Anbeter der Bilder aber der Bosheit. Jene werden mit Leuten verglichen, die Waſſer in Wein gießen, dieſe aber mit denen, die einen tödtlichen Gift darein werfen. Man ſoll die Bilder nicht heilig nennen. Ich ſehe, heißt es, ein Bild mit der Ueberſchrift: Der heilige Paulus. Ich frage, warum die Bilder heilig genannt werden; warum man ſie nicht lieber nach der Tradition die Bilder der Heiligen nennt: Worinnen beſteht die Heiligkeit der Bilder? Liegt ſie im Holze, woraus ſie verfertigt werden, in den Farben, wozu man ſehr unreine Materien braucht, oder im Wachſe, womit ſie der Künſtler überzieht? Sie erhalten die Heiligkeit nach ihrer Verfertigung weder durch die Auflegung der Hände, noch durch eine feyerliche Einweihung. Woher erhalten ſie denn dieſelbe? Die Kirchenverſamm-

Car. M. de imagin. l. 4. c. 21. l. 1. c. 2. l. 2. c. 1. u. 30. ex ed. Ven. Heum.

lung zu Nicäa hatte die Weiſſagung von der Zerſtörung Jeruſalems auf die Bilderſtürmer gedeutet. Carl der Große, oder der Verfaſſer der Bücher, die ſeinen Namen führen, ſpottet darüber, und ſagt, daß es ein großer Unterſchied ſey, ob man den Tempel und die Cherubim abbreche, oder vor Bildern den Hals beuge. Er verwirft alle äußerliche Anbetung derſelben, und ſagt zu ihren ausſchweifenden Verehrern: Ihr, die ihr die Reinigkeit des Glaubens in eure Bilder ſetzt, werft euch immer auf die Knie vor ihnen nieder; zündet ihnen immer Weihrauch an; wir wollen die Gebote Gottes in der heiligen Schrift aufſuchen. Erleuchtet immer eure Gemälde mit Wachskerzen; wir wollen die göttliche Offenbarung leſen. Verehret, wenn ihr wollt, die Farben; wir wollen die verborgnen Geheimniſſe anbeten. Beluſtigt euch immer an euern Gemälden; wir wollen uns an dem Worte Gottes erfreuen. Suchet euch ſo viel Bilder als ihr wollt, und ſeyd darauf ſo hitzig als ihr könnt; ſie können weder ſehen, noch hören, noch verſtehen; wir wollen das untadelhafte Geſetz Gottes aufſuchen. Wie viele ſchöne Stellen könnten nicht noch angeführt werden, wenn die caroliniſchen Bücher nicht ganz geleſen zu werden verdienten! Der Pabſt Hadrian, der die Anbetung der Bilder öffentlich gelehrt und gebilligt hatte, hätte Carln den Großen, als einen offenbaren Ketzer, in den Bann erklären ſollen, wenn man kein Chriſt ſeyn konnte, ohne ſie anzubeten. Allein man erklärt keinen Kaiſer in den Bann, der mächtig genug iſt, eine ſolche Verwegenheit zu beſtrafen. Hadrian wollte unterdeſſen die caroliniſchen Bücher widerlegen; es kann aber keine

Hadr. ep. t. VII.

Wider-

Widerlegung unglücklicher ſeyn, als die ſeinige. Zum Beweiſe davon braucht nur eine Stelle aus derſelben angeführt zu werden. Carl der Große hatte angemerkt, daß die Väter der nicäniſchen Verſammlung die Anbetung der Bilder ohne Grund aus der Nachricht Moſis, daß Jacob den Pharao geſegnet hätte, zu erweiſen ſuchte. Hadrian antwortete hierauf: **Die Schrift lehre uns, daß wir allezeit ſegnen müßten.** Der Einwurf des Kaiſers war gründlich; denn was hat das Seegnen Jacobs für Verwandtſchaft mit dem Bilderdienſte? Die Antwort des Pabſtes iſt lächerlich; niemand läugnete, daß man allezeit ſeegnen und andern Gutes wünſchen müſſe: Aber wie folgt daraus, daß es eine Pflicht ſey, die Bilder anzubeten? Man darf ſich alſo nicht wundern, daß der Pater le Cointe eine ſolche Antwort dem Pabſte Hadrian abzuſprechen verſucht hat. Denn wie wenig ſchickte ſie ſich nicht für einen unfehlbaren Richter des Glaubens!

Concil. Labb. p. 729.

Carl der Große ſchrieb, oder ließ nicht allein wider die nicäniſche Kirchenverſammlung ſchreiben, ſondern ſie auch zu Frankfurt durch eine Verſammlung von dreyhundert Biſchöfen aus Deutſchland, Frankreich, Spanien und andern benachbarten Ländern, verdammen. Viele von den Gelehrten der römiſchen Kirche haben ſich Mühe gegeben, zu erweiſen, daß die frankfurtiſche Verſammlung entweder nicht die Biſchöfe zu Nicäa, ſondern die Verſammlung unter dem Conſtantinus Copronymus, oder nur eine gewiſſe falſch überſetzte Unterſchrift in den Acten der nicäniſchen Zuſammenkunft, oder gar eine andre nicäniſche, als die zweyte, verdammt hätte. Man lernt aus allen dieſen Beweiſen nichts mehr, als die Quaal kennen, mit welcher Menſchen ihren Verſtand fol-

Svarez et Bin. ad Concil. Francof. Maimb.

tern können, wenn ſie das Anſehen gewiſſer Vorurtheile aufrecht erhalten wollen. Sirmond und Mabillon geben der Wahrheit die Ehre und bekennen, daß die frankfurtiſche Kirchenverſammlung die nicäniſche verdammt habe. Alſo muß eine von beyden Kirchen geirrt haben.

Im Oriente behauptete ſich der Bilderdienſt ſo lange, als Irene den Thron beſaß. Sie hatte ihren Sohn hinrichten laſſen, um allein herrſchen zu können; endlich aber wurde ihr Joch und das Joch ihrer Lieblinge ſo unerträglich, daß ſich die Großen wider ſie empörten, ſie abſetzten, und den Nicephorus zum Kaiſer machten. Nicephorus ertheilte, nachdem er den Thron beſtiegen hatte, denen, welche die Bilder nicht verehren wollten, eine völlige Gewiſſensfreyheit, ob er ſie gleich nicht abbrechen ließ. Dieſes iſt in den Augen der Bilderanbeter ein ſo großes Verbrechen, daß ſie ihn für einen Manichäer, Zauberer und Mann ohne Religion erklärt haben. Nach dem Maimbourg kam er auch wie ein Pharao in ſeinem Verbrechen um, weil er in einem Treffen wider die Bulgaren blieb.

Niceph. Chron. p. 420. Maimb.

Michael Rangabe folgte ihm. Er war untüchtig zur Regierung des Staates; unterdeſſen beſchreiben ihn die Geſchichtſchreiber als ſanft, gütig und gottſeelig, weil er wider diejenigen, welche ſich weigerten, die Bilder anzubeten, ſtrenge Verordnungen gab, und einem die Zunge ausreißen ließ, der ein Bild der Jungfrau Maria geläſtert haben ſollte. Er war kein Pharao, ungeachtet er, wie ſein Vorfahr, von den Bulgaren geſchlagen wurde. Auf ſeiner Flucht erſuchte er Leo den Armenier, das Reich anzunehmen. Dieſer aber weigerte ſich ſo lange Kaiſer zu werden, bis ihn das Volk dazu zwang. Michael ward ein

Theoph. p. 421.

Mönch.

Mönch. Leo war, nach dem Zeugniſſe aller ſeiner Feinde, ein Fürſt von großen Eigenſchaften; ſein einziger Fehler war nur der, daß er den Bilderdienſt haßte. Zu dieſem Haſſe ſollte er, wie Leo, der Iſaurier, von einigen überredet worden ſeyn, die ihm den Thron geweiſſaget haben ſollen. Man will damit die Quelle ſeines Abſcheues gegen den Bilderdienſt verhaßt machen, und vergißt, daß er gerechtfertigt iſt, wenn die Weiſſagungen wahr ſind, weil niemand die Zukunft kennt als Gott. Die wahre Urſache ſeines Haſſes gegen den Bilderdienſt war theils ſeine Meinung, daß er die Urſache des Unglückes wäre, womit Gott zeither das griechiſche Kaiſerthum heimgeſucht hatte, theils der Mangel richtiger Beweiſe für die Bilderanbetung aus dem Evangelio. Denn als er den Entſchluß faßte, die Bilder abzuſchaffen, und ihn dem Patriarchen Nicephorus entdeckte, um ihn zu bewegen, ſich entweder auf einige Zeit zu verbergen, oder ihre Anbetung aus der Schrift zu erweiſen: So antwortete ihm dieſer, daß er in demjenigen nichts ändern könnte, was die Apoſtel gelehrt und eingeführt hätten. Die Antwort war gut, wenn er nur gezeigt hätte, wo dieſe Verordnungen der Apoſtel und der Väter der erſten vier Jahrhunderte zu finden wären. Der Kaiſer wollte, daß ſich verſchiedne Gelehrte von den Feinden der Bilder und von ihren Anbetern verſammeln und eine neue Unterredung darüber anſtellen ſollten. Allein dieſe wollten ſich nicht darauf einlaſſen. Nach der Rede des Theodorus, des Studiten, gieng der Glaube verloren; die Predigt des Evangelii war vergeblich; vergeblich hatten die Väter die chriſtliche Religion gelehrt, wenn man die Bilder nicht anbetete. Dann verſchwanden alle guten Werke und alle Tugenden; alles neigte ſich zum Untergange. Man

Zonar. Cedren.

Incert. aut. ad calc. Theoph. p. 436.

ſollte, wenn man dieſes lieſt, denken, daß die Anbetung der Bilder einen ſo großen Einfluß in die Religion hätte, daß ſie ohne dieſelbe verloren wäre. Die Biſchöfe wollten alle für die Bilder ſterben; allein ſie änderten ihren Entſchluß, als ſie der Kaiſer noch einmal auffodern ließ, ſeiner Meinung zu werden. Nicephorus wurde abgeſetzt, und einer gleiches Namens zum Patriarchen erklärt. Sodann wurde eine neue Kirchenverſammlung gehalten, welche die nicäniſche verwarf und die Ausſprüche der conſtantinopolitaniſchen billigte und beſtätigte. Das iſt es alles, was man von dieſer Verſammlung weiß, deren Acten unterdrückt worden ſind. Der Kaiſer gab nach ihrer Entſcheidung ſtrenge Geſetze wider die Bilderverehrer. Einige wurden gegeiſſelt, andre gefangen geſetzt, andre ins Elend verwieſen. Es iſt ſchwer, ein richtiges Urtheil von dieſer Strenge des Kaiſers zu fällen, da alle Geſchichtſchreiber deſſelben die heftigſten Vertheidiger der Bilder ſind. Unter den Märtyrern ihres Dienſtes iſt Theodor, der Studite, einer der vornehmſten, aber auch einer von denen, die des Namens der Märtyrer ganz unwürdig ſind. Denn es war keiner ſo heftig und aufrühriſch, als er.

Niemand kann in der Verehrung der Bilder weiter ausſchweifen, als dieſer Theodor that. Nach ſeiner Meinung war zwiſchen den Bildern und ihren Originalen eine ſo genaue Vereinigung, als zwiſchen einem Körper und dem Schatten deſſelben, zwiſchen der Sonne und ihren Stralen, und wegen dieſer Vereinigung ſollte von dem Bilde Chriſti alles geſagt werden können, was von Chriſto ſelbſt geſagt werden konnte. Sein Bild, ſagte er mit ausdrücklichen Worten, iſt nichts anders, den Unterſchied des Weſens ausgenommen, als Chriſtus ſelbſt.

Theod. Antioch. l. II. p. 163. l. 2. ep. 37. ep. 74.

Darum

Darum war es, ſeinen Grundſätzen nach, einerley, ob man das Bild Chriſti, oder ihn ſelbſt, anbetete. Die Heiden beteten ihre Statüen wegen einer ſolchen Vereinigung zwiſchen ihnen und der Gottheit an, die ſie abbilden ſollten. Theodor betrachtete diejenigen, welche die Bilder abſchafften, als Feinde der Menſchwerdung Chriſti: **Chriſtus iſt nicht, wenn man ihn nicht malen kann.** Man entſagte ihm, wenn man ſein Bild verwarf; man raubte ihm die Ehre der Anbetung, wenn man ſich weigerte, ſein Bild anzubeten. **Glauben an Chriſtum, iſt nichts anders, als glauben, daß Chriſtus uns in ſeinem Bilde ähnlich gemalt iſt.** Eine ganz neue Beſchreibung des Glaubens! Wie weit kann nicht ein Irrthum die Menſchen verführen; denn worinnen iſt wohl der Bilderdienſt, nach dieſen Lehren betrachtet, von der heidniſchen Abgötterey unterſchieden, als bloß in dem Unterſchiede des Originals?

Leo regierte kurze Zeit. Michael der Stammler, den er zu den höchſten Würden des Reichs erhoben hatte, ſuchte ihn vom Throne zu ſtürzen, und, ungeachtet ſeine Verſchwörung entdeckt und er gefangen geſetzt wurde: So fanden doch ſeine Mitverſchwornen Gelegenheit, den Kaiſer Leo in der Nacht des Weihnachtsfeſtes, als er eben in der Kirche ſeine Andacht verrichten wollte, zu überfallen und umzubringen. Daß man von einem Mörder und Verräther des Kaiſers, ſeines Wohlthäters, keine vortheilhafte Abſchilderung macht, darüber darf man freylich nicht erſtaunen. Allein dieß Verbrechen würde ihm von den Bilderanbetern vergeben worden ſeyn; der Kaiſerinn Irene waren weit größre Verbrechen verziehen worden. So lange man auch noch Hoffnung hatte, daß er den Bilderdienſt begünſtigen würde, ſo ſchämte man

man ſich zu ſeinem Lobe auch der niedrigſten Schmei-chelenen nicht. Theodor, der Studite, erkannte ſeine göttliche Herrſchaft. Er war nicht allein ein neuer Joſias und David, ſondern er wurde mit Jeſu Chriſto ſelbſt verglichen, und zwar darum, weil er die ver-wiesnen Bilderanbeter aus der Verbannung zurückrief. Doch ſo bald er ſie mit den Feinden der Bilder zu vereinigen ſuchte, ihnen zwar erlaubte, ſie wieder auf-zurichten, wo ſie wollten, Conſtantinopel aber von dieſer Erlaubniß ausnahm, und ſich erklärte, daß er ſelbſt ſie nicht anbeten würde: So hörten die Verglei-chungen mit Chriſto auf, und nun ward er ein viehi-ſcher Tyrann und ein Miſchmaſch aller Ketzereyen. So veränderlich waren die Heiligen dieſer Zeit in ihren Urtheilen! Gleichwohl hatte Michael weder die conſtantinopolitaniſche noch die nicäniſche Verſamm-lung verdammt, ſondern bloß einige weitausſchwei-fende Misbräuche des Creaturendienſtes zu unterlaſſen befohlen, und zwar unter andern die Gewohnheit, das Abendmal aus den Händen der Bildſeulen zu neh-men. Er hatte auch nicht alle Bilder abnehmen laſſen, ſondern nur diejenigen, die an niedrigen Orten ſtunden, damit das Volk nicht vor ihnen niederfallen könnte.

Theod. l. 2. ep. 74.

Sein Sohn, Theophilus, erbte ſeinen Thron und ſeine Geſinnungen gegen den Bilderdienſt; ein Prinz von den größten Eigenſchaften, gerecht, groß-müthig, gelehrt, gottſeelig, ein Freund der Armen, und ein Vater ſeines Volks, ſelbſt nach dem Geſtänd-niſſe der Bilderfreunde. Allein dieſe Abſchilderung war nicht freywillig, ſondern abgezwungen. Darum bil-den ſie ihn auch als ergwöhniſch, grauſam, gottlos und als einen Zauberer ab. Beſonders iſt die Zaube-rey ein Verbrechen, deſſen alle Prinzen beſchuldigt werden, die dem Bilderdienſte nicht ergeben ſind, und

Leo Grammat. in Theoph.

gottlos

gottlos iſt der beſte Regent, der ſich unterfängt, ihn zu verbieten.

Theophilus war wirklich ſtrenger gegen die Bilder und ihre Verehrer, als ſein Vater. Er ließ die, ſo noch übrig waren, alle wegnehmen, und an die Stelle der abgemalten Heiligen Bäume und Vögel darüber malen. So ſtark ſeine Liebe gegen ſeine Gemahlinn Theodora auch war, ſo nachdrücklich war doch der Verweis, den er ihr gab, als er erfuhr, daß ſie Bilder hätte und ſie küßte. Er wird vieler Grauſamkeiten gegen die Bilderanbeter beſchuldigt; allein dieſe Beſchuldigungen ſind der Parteylichkeit mit Recht verdächtig, weil ihre Urheber alle Vertheidiger des Bilderdienſtes ſind. Die Rebellionen abergläubiſcher Mönche ſind in ihren Augen nur ein heiliger Eifer; die Beſtrafung derſelben iſt allezeit Grauſamkeit, gleichwie derjenige, der die Bilder nicht anbetet, Gott verhaßt und ewig verloren iſt. So urtheilten ſie von dieſem Kaiſer; ſein Leichnam war nach ſeinem Tode, wie Leo Grammaticus ſagt, verabſcheuungswürdig, und ſeine Seele unglückſeelig. Welch eine Verwägenheit, über einen gerechten und gütigen Fürſten das Urtheil der Verdammniß zu ſprechen, ehe Gott noch gerichtet hat, und zwar deswegen, weil er ſeine Anbetung nicht zwiſchen Chriſto und einem Gemälde von ihm, theilen wollte, das ſo gut die Geſtalt eines jeden andern Menſchen vorſtellen, als ihm gleichen konnte!

Sein Sohn, Michael, war noch minderjährig, als er ihm auf dem Throne folgte. Seine Gemahlinn Theodora übernahm die Regierung des Reichs. Mehr als zehn Jahre hatte ſie ihre Neigung zum Bilderdienſte verheelen, und ſich ſogar durch feyerliche Eide verbinden müſſen, keine Götzenbilder zu

haben, wie Theophilus, ihr Gemahl, die Gemälde der Heiligen nannte. Dieſe mit einem Meineide verknüpfte Vorſtellung würde als das ungeheuerſte Verbrechen abgeſchildert werden, wenn ſich ein Leo, oder Theophilus, deſſen ſchuldig gemacht hätte. Allein nach dem Maimbourg verſtellte ſie ſich um eines gröſſern Gutes willen, und ſie konnte es nach ſeiner Moral thun, weil es unnöthig iſt, bey allen Gelegenheiten alle Arten von Religionshandlungen auszuüben; ſie konnte ſchwören, daß ſie die Götzenbilder nicht wiederherſtellen wollte, weil die Bilder der Chriſten keine Götzenbilder wären. Dieſe Schutzrede für die Theodora iſt eines Jeſuiten würdig.

Maimb. l. VI.

Die Kaiſerinn wendete, ſo bald ſie die oberſte Herrſchaft in ihrer Gewalt hatte, ihre Sorge auf die Einführung des abgeſchafften Bilderdienſtes. Die vornehmſten Beamten des Reichs, Theoktiſt und Manuel, willigten in alles, was ſie wollte. Man gab Wunder vor; man gewann einige durch Geſchenke, andere durch Ehrenſtellen, und berief alle diejenigen aus dem Elende zurück, die wegen ihrer Vertheidigung des Bilderdienſtes verwieſen worden waren. Zuerſt wurde der Patriarch Antonius abgeſetzt. Die Augen wurden ihm ausgeſtochen, weil er ein Stück gemalte Leinewand zerriſſen hatte; ſeine That hieß abſcheulich und die That der Kaiſerinn Eifer. Er wurde gegeiſſelt und zwar nur zweyhundert mal, weil ſo viele Fürbitten für ihn geſchahen; und dieſe Strenge war eine Gnade, die mit der Barmherzigkeit Chriſti verglichen wurde, die er gegen die Sünder beweiſt. Methodius, der unter dem Kaiſer Theophilus die Bilder vertheidigt hatte, kam an ſeine Stelle; die Kaiſerinn berief eine Kirchenverſammlung, die den Bilderdienſt für nothwendig erklären mußte. Zwo allgemeine

Kirchen-

Kirchenverſammlungen verdammten ihn, und zwar unter zween Kaiſern, eine unter dem Conſtantinus Copronymus; eine unter dem Leo, dem Armenier; zwo andre, die unter zwo Kaiſerinnen gehalten wurden, bekräftigten ihn, eine unter der Kaiſerinn Irene, eine andre unter der Theodora. Dieſes alles geſchah ungefehr in hundert und funfzig Jahren. Die Biſchöfe änderten die Lehre, wie die Kaiſer oder Kaiſerinnen ihre Geſinnungen gegen den Bilderdienſt änderten. Welch eine veränderliche Richterinn des Glaubens iſt nicht die Kirche! Der Bilderdienſt triumphirte ſeit den Zeiten der Kaiſerinn Theodora im Oriente, und die armeniſche Kirche war die einzige, welche ſich vom herrſchenden Aberglauben rein erhielt.

Eben dieſes that noch im neunten und zehnten Jahrhunderte die franzöſiſche und deutſche Kirche. Der Kaiſer, Ludwig der Fromme, ließ, durch eine Geſandſchaft des griechiſchen Kaiſers, Michaels des Stammlers, veranlaßt, die Sache des Bilderdienſtes durch eine Verſammlung ſeiner Biſchöfe zu Paris unterſuchen, weil er von dem Pabſte glaubte, daß er zu hartnäckig wäre, als daß er die Vertheidigung deſſelben aufgeben ſollte. Die Biſchöfe verſammelten ſich, und der Erfolg ihrer Zuſammenkunft war ein merkwürdiger Brief an den Kaiſer Ludwig. In dieſem Briefe lobten ſie den Pabſt, daß er die Abbrechung der Bilder nicht gebilligt hätte; zugleich aber tadelten ſie auch ſeine Unvorſichtigkeit, in der Anordnung einer abergläubiſchen Verehrung der Bilder; denn ob es gleich, ſagten ſie, zugelaſſen iſt, Bilder zu verfertigen, ſo iſt es doch verboten, ſie anzubeten. Die zweyte nicäniſche Kirchenverſammlung hatte auf eine verwerfliche Art nicht allein ihre

Anbetung

Anbetung befohlen, ſondern auch behauptet, daß man durch ſie geheiligt würde. Der Pabſt Hadrian hatte, der ihm ſchuldigen Ehrfurcht unbeſchadet, nach ihrem Urtheile vieles behauptet, was wider die Wahrheit und die Tradition ſtritt, aber nicht aus Bosheit, ſondern Unwiſſenheit. Von Rom wurde geſagt, daß daſelbſt die Peſt des Aberglaubens viele angeſteckt hätte. Die Biſchöfe behaupteten die Zuläßigkeit der Bilder, ſie verwarfen aber die Verordnungen der zweyten nicäniſchen Kirchenverſammlung, und ließen in dem Muſter von einem Schreiben, das der Pabſt an den Morgenländiſchen Kaiſer ablaſſen ſollte, ihn wohl drey und vier mal ſagen, daß weder der Glaube noch die Hoffnung noch die Liebe etwas verlieren würden, wenn auch niemals Bilder verfertigt worden wären. Nichts iſt in der Geſchichte der Kirche denen, welche die Anbetung der Bilder behaupten, und die Unfehlbarkeit der Biſchöfe zu Rom vertheidigen, unerträglicher, als dieſe Kirchenverſammlung zu Paris mit ihrem Schreiben, weil dieſe beyden Punkte ſo deutlich darinnen angegriffen ſind, daß man ihre Meinung auch durch keine gezwungene Auslegung verfinſtern kann.

Die franzöſiſche Kirche verwarf nicht allein alle Anbetung der Bilder, ſondern erklärte auch diejenigen, die ſie anbeteten, für Götzendiener. Niemand betrüge ſich, ſagte Agobard, einer von ihren größten Biſchöfen, niemand verführe ſich ſelbſt. Wer ein Gemälde oder eine Statüe anbetet, der dient Gott nicht, und ehrt eben ſo wenig die Engel und die Heiligen, ſondern er verehrt Götzenbilder. Der liſtige und boshafte Feind des menſchlichen Geſchlechtes thut, was er kann, um die Götzenbilder wieder einzuführen,

Agobard. de imagin. B. P. t. 9. p. 1265. ſqq. p. 1282.

und

und zwar unter dem Vorwande, die Heiligen zu verehren, damit er wieder durch vielerley Bilder verehrt werde, um uns von geiſtlichen Dingen abzuwenden und auf fleiſchliche zu richten, damit uns der harte Vorwurf Pauli treffe: O ihr Unverſtändigen, wer hat euch bezaubert? Seyd ihr ſo thöricht, im Fleiſche zu enden, was ihr im Geiſte angefangen habt? Agobard hielt es zugleich für heilig, die Bilder abzubrechen und in Staub zu verwandeln, ob er gleich den guten hiſtoriſchen Gebrauch derſelben nicht verwarf, ſondern vielmehr zeigte, worinnen er beſtünde. Claudius von Turin that, was Agobard für heilig erklärt hatte. Er ließ alle Bilder und Gemälde aus den Kirchen ſeines Bisthumes wegnehmen und zerbrechen. Jonas, ein Biſchof von Orleans, tadelte zwar dieſen ungeſtümen Eifer; er wollte auch, daß man die ausſchweifenden Verehrer der Bilder lieber unterrichten, als Götzendiener nennen ſollte; er verwarf doch aber alle Anbetung der Gemälde und Statüen. Gleiche Geſinnungen hatte auch Dungale, welcher wider den Claudius von Turin ſchrieb. Er tadelte ihn nicht deswegen, daß er die Bilder nicht anbeten wollte, ſondern darüber nur, daß er ſie zerbrach; er lehrte, daß man die Gemälde und Bilder wie die gottesdienſtlichen Gefäße ehren dürfte. Man zerbrach dieſe nicht; aber man betete ſie auch nicht an. Man verwarf noch im zehnten Jahrhunderte die zweyte nicäniſche Kirchenverſammlung in Frankreich. Dieſes that ſelbſt der berühmte Gerbert, welcher ſogar Pabſt wurde. Man findet auch Spuren dieſer Geſinnungen noch im zwölften Jahrhunderte unter denen, an deren Rechtgläubigkeit die römiſche Kirche nicht zweifelt. Unterdeſſen

Elect. Gerbert. concil. t. 9. Ed. Labb. p. 740.

deſſen gewann doch im Oriente ſowohl als im Occidente der Bilderdienſt das Uebergewicht über den reinern Gottesdienſt, ob er gleich von einem Jahrhunderte zum andern von den Albigenſern, den Waldenſern, den Wicleſiten und den böhmiſchen Brüdern beſtritten und verworfen wurde, wie wir künftig in den Betrachtungen über dieſe verſchiednen Secten, welche ſich von der römiſchen Kirche abſonderten, zeigen werden.

Man muß, wenn man die verſchiednen Schickſale des Bilderdienſtes lieſt, die Blindheit und die Ausſchweifungen beklagen, worein die Menſchen gefallen ſind, ſeitdem ihr Gottesdienſt ſeine erſte Reinigkeit verlören hatte. Die Päbſte waffnen ſich mit aller Gewalt ihrer Bannſtralen, die ihnen der Aberglaube geliehen hat; empören die Völker, und verfolgen diejenigen, die ſich weigern, die Bilder anzubeten. Eine große Kirchenverſammlung verdammt die andre. Die Kaiſer vergeſſen in ihrem Eifer wider den Bilderdienſt alle andern Sorgen für ihre Unterthanen, brauchen ihre irrdiſche Gewalt, wo nur Unterricht gebraucht werden muß, und ſchweifen faſt eben ſo weit im Haſſe gegen allen gottesdienſtlichen Gebrauch der Bilder aus, wie die Vertheidiger derſelben in ihrer Verehrung ausſchweifen. Dieſes iſt eine Wahrheit, die nicht geläugnet werden kann. Die Kaiſer waren unſtreitig berechtigt, die öffentliche gottesdienſtliche Verehrung der Bilder zu verbieten. Sie konnten auch alle anſtößigen und ſündlichen Bilder und Gegenſtände des Aberglaubens wegſchaffen, zumal wenn ſie einſahen, daß ſie denſelben unterhielten. Aber ſie hatten nicht nöthig, allen gottesdienſtlichen Gebrauch der Bilder, zur Errinnerung an dieſe oder jene großen und erbaulichen Begebenheiten der

Reli-

Religion, zu verbieten, und die Anwendung aller Malerey und Bildhauerkunſt auf die Vorſtellung derſelben und zur Ausſchmückung gottesdienſtlicher Gebäude, mit Gewalt zu verwehren. Sie hätten vornehmlich darauf ſehen ſollen, daß die zum Aberglauben gemisbrauchten Bilder nicht unnöthiger Weiſe zerſtört und muthwillig beſchimpft würden. Denn dadurch ſetzten ſie ſich dem Verdachte und der Nachrede aus, daß ſie die durch die Bilder vorgeſtellten Gegenſtände ſelbſt geringſchäzten, und feindſeelig beſtreiten wollten. Schien der Misbrauch derſelben zur abgöttiſchen Verehrung unvermeidlich zu ſeyn, wenn ſie öffentlich beybehalten wurden: So konnten ſie den Augen des Volkes ohne feindſeelige Zerſtörung entzogen werden. Welch einen glücklichen Mittelweg betrat nicht die franzöſiſche und deutſche Kirche, und wie richtig waren nicht die Gedanken des Walafridus Strabo noch im neunten Jahrhunderte, welche die gemäßigte Ehrfurcht gegen die Bilder Chriſti und der Heiligen darein ſetzte, daß man den Nutzen, den man durch ſie haben könnte, nicht verachtete, noch Gelegenheit zum Verdachte gäbe, daß man die Originale geringſchätzte, wenn man ihre Gemälde verunehrte und zerbräche. Hierinnen giengen die orientaliſchen Kaiſer, die den Bilderdienſt ausrotten wollten, unſtreitig zu weit, und noch weiter überſchritten ſie die rechtmäßigen Grenzen der obrigkeitlichen Gewalt in Sachen der Religion dadurch, daß ſie den geheimen Gebrauch derſelben beſtraften, und ihre abergläubiſchen Verehrer durch Gefängniß, Geißelungen und Landesverweiſungen, zur Verdammung ihres Irrthums und Aberglaubens zwingen wollten.

Walafrid. Strabo. de reb. Eccleſ. C. 8. B. P. t. 10. p. 668. 669.

Wie ſehr ſind ſie unterdeſſen nicht zu entſchuldigen? Wie viele Verbrechen wurden nicht unter dem Vorwande eines heiligen Eifers begangen? Der Aufruhr vieler Bilderverehrer iſt unläugbar. Der Bilderdienſt, auf ſeiner beſten Seite betrachtet, und ſogar von allem Aberglauben abgeſondert, gehörte nicht zum Weſen der Religion. Gott hatte in ſeinem Worte nicht befohlen, Bilder zur Erbauung und zum ſinnlichen Unterrichte der Einfältigen zu gebrauchen. Die Kirche der erſten vier Jahrhunderte hatte keine Bilder gehabt. Chriſtlichen Obrigkeiten kann die Macht nicht abgeſprochen werden, über dasjenige, was nicht zum Weſen, ſondern zum Aeußerlichen der Religion gehört, Verordnungen zu machen. Giengen ſie alſo auch weiter, als ſie ohne Misbrauch ihrer Macht hätten gehen ſollen: So wurden doch dadurch ihre Unterthanen, unter welche auch die Päbſte gehörten, nicht berechtigt, zu rebelliren und zu Empörungen aufzuwiegeln. Die Feinde der Bilder waren darum nicht Feinde Chriſti, und ſchlimmer als die Arianer. Die Heiden konnten für ihre Götzenbilder ſtreiten; denn wozu iſt der Menſch nicht fähig, wenn ihn Gott verläßt? Sollten aber Chriſten mit eben der Wut und Grauſamkeit für die Gemälde ihrer Heiligen ſtreiten, als die Heiden? Man muß ſich eine elende Vorſtellung von den Seelen der Heiligen oder von ihrer Seeligkeit machen, wenn man ſich einbilden kann, daß ihnen an der Verehrung ihrer Gemälde ſo viel gelegen ſey, als wenn ſie ſo müßig im Paradieſe wären, daß ſie immer ihre Augen von dem Anſchauen Gottes abwenden und auf ihre Bilder richten, für die Erhaltung derſelben ſorgen, und ihre Beſtreitung beſtrafen könnten. Ein König auf der Erde wird

ſeine Eiferſucht für ſeine Ehre nicht ſo weit treiben, daß er ſich immer bekümmern ſollte, wie ſeinen Bildern begegnet würde, es müßte denn ein Nebucadnezar ſeyn, der ſein Bildniß angebetet haben wollte. Die Menſchen fehlen niemals, wenn ſie Gott nur im Geiſte und in der Wahrheit anbeten. Womit wollen ſie ſich aber rechtfertigen, wenn ſie ſich mit der äußerſten Grauſamkeit wider diejenigen waffnen, die ſich weigern, Bilder anzubeten, welche vielleicht ihren Originalen nicht einmal gleichen?

Die Klagen hierüber ſind deſto gerechter, je gewiſſer es iſt, daß das Chriſtenthum durch die abergläubiſche Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien und ihrer Bilder, den Spöttereyen der Jüden und Heiden blosgeſtellt wurde; nichts von der Verderbniß zu ſagen, mit welcher die Sitten der Chriſten dadurch angeſteckt wurden. Doch dieſes alles war nicht der einzige Nachtheil, welcher der chriſtlichen Religion daraus erwuchs. Der größte war der, daß der Creaturendienſt eine von den Veranlaſſungen zur Einführung und Ausbreitung der mahometaniſchen Religion wurde. Wer muß nicht vor den Gerichten Gottes erzittern? So bald der Orient, der der erſte Sitz des Evangelii war, den wahren Gottesdienſt vergaß: So verſank er in die Finſterniſſe nicht allein des Aberglaubens, ſondern auch einer falſchen Religion. Wie nöthig iſt es denn nicht, ſich durch die Geſchichte des Bilderdienſtes, ſeines Urſprunges, ſeines Wachsthumes, und ſeiner ſchwachen Gründe vor aller abergläubiſchen Verehrung der Creaturen warnen zu laſſen? Und wie nachdrücklich warnt ſie nicht? Der Verſtand muß voll tiefeingewurzelter Vorurtheile ſeyn, wenn er nicht einſehen ſoll, daß die Verehrung der Bilder nichts als

eine Frucht der Unwiſſenheit iſt. Keine Zeiten der Kirche waren erleuchteter, als die erſten drey Jahrhunderte, und dieſe hatten und ehrten keine Bilder; das allein iſt zur Beruhigung derjenigen hinreichend, die von derjenigen Kirche, welche ſich für die einzige wahre Kirche erklärt, für verdammt erklärt werden, weil ſie denken, wie die erſten Christen dachten.

* *

Von der
mahometaniſchen Religion.

V. Maracc. Prideaux. Reland. Sale. Gagnier. Boulainvill. Guer. Vertot. Herbel.

Die Erfindung und Ausbreitung der mahometaniſchen Religion iſt eine von den merkwürdigſten Begebenheiten, ſie mag in ihrem Verlaufe oder in ihren außerordentlichen Folgen, die bis auf unſre Zeiten fortdauern, und ſo große Veränderungen in der Welt nach ſich gezogen haben, erwogen werden. Sie iſt, von der Seite der Vorſehung Gottes betrachtet, der ihre Einführung zugelaſſen hat, ſo unergründlich, ſelbſt wenn ſie als eine gerechte Strafe der Menſchen angeſehen wird, die ſich ſeiner geoffenbarten Religion dadurch unwürdig gemacht hatten, daß ſie dieſelbe mit menſchlichen Zuſätzen verfälſchten, ſeinen wahren Dienſt vergaßen, und zur Anbetung der Creaturen zurückkehrten, ſo begreiflich ſie zu ſeyn ſcheint, wenn man die Lehren dieſer Religion, die Zeit, in der ſie ausgebreitet, das Volk, welches dazu verführt wurde, und die Siege bedenkt, welche ſie befeſtigten. Ein Mann von Geiſt und Beredtſamkeit iſt allezeit fähig, wenn er über die Religion ſpricht, die Aufmerkſamkeit der Menſchen auf ſich

zu

zu ziehen; ſo ſehr fühlen ſie ihre Beſtimmung zur Religion, und ſo natürlich iſt die Neigung, welche die Creatur ihre Abhängigkeit von ihrem Schöpfer empfinden läßt. Er wird freylich nur langſam und nur wenig Anhänger, zumal unter dem großen Haufen, erhalten, wenn er einen Gottesdienſt einführen will, der nicht mit den menſchlichen Leidenſchaften übereinſtimmt; wenn ſeine Sittenlehre die geliebten Laſter des Herzens angreift, und die Ueberwindung ſeiner unordentlichen Neigungen fodert; es ſey denn, daß die Gottheit ſelbſt durch ſeinen Mund rede, ſeinem Unterrichte eine unwiderſtehliche Gewalt ertheile, und durch Wunder ihn unterſtütze und bekräftige. Allein, wenn ein Betrüger nur menſchliche Gedanken von der Gottheit vorträgt; wenn er ſich den Leidenſchaften ſeiner Zuhörer nicht widerſetzt; wenn ſeine Moral ihren Begierden eine freye Laufbahn eröffnet; wenn er ihre Laſter heiligt; wenn er ihren Ausſchweifungen ein Siegel der Göttlichkeit aufdrückt: Wie ſtark redet ein ſolcher nicht für die verderbten Herzen! Niemand denkt an einen Betrug, weil jedem daran gelegen iſt, ihn nicht zu entdecken; man bewundert den neuen Geſandten des Himmels; man erhebt ihn zum Range eines Propheten und göttlichen Mannes. Eine ſolche Religion ſteckt wie eine Seuche an; ſie wird unter dem Volke allgemein; durch die Geſetze beſtätigt und durch glückliche Waffen behauptet. Die Nachkommen, die durch die Vorurtheile der Geburt und der Erziehung geblendet werden, folgen dem Beyſpiele ihrer Vorfahren, ohne den Urſprung ihres Glaubens zu unterſuchen, wenn zumal die Unterſuchung deſſelben durch die ererbte Religion ſelbſt verboten wird: Eine getreue Abbildung von den Schickſalen des mahometaniſchen

Glaubens! Mahomet verſtellte und verfälſchte alle Religionen, die er kannte, in der Abſicht, eine daraus zu bilden, die allen Völkern gefallen könnte. So kurz ſein Glaubensbekenntniß war, ſo leicht war ſeine Sittenlehre, aus der er faſt alles verbannte, was unordentliche Begierden beleidigen kann. Daher kam der ſchnelle Beyfall unter Nationen, die er nicht verbeſſern, ſondern beherrſchen wollte; und da er die Gewalt mit der Verführung verband: So brachte er diejenigen unters Joch, die er nicht überreden konnte. Aber ehe wir ſeine Religion und ihre ſchnelle Ausbreitung näher betrachten, wollen wir den Erfinder ſelbſt genauer kennen lernen.

Mahomet wurde zu Mecca, in Arabia Hejas, unter des Kaiſers, Juſtins des Jüngern, Regierung, gegen das Ende des ſechſten Jahrhundertes, von armen, aber edlen Aeltern, aus der Familie der Haſchiniten von dem Stamme Koreiſch, geboren. Weil er während der Verwaltung ſeiner vorgegebnen göttlichen Geſandtſchaft keine Wunder verrichtet hat: So haben die muſelmänniſchen Lehrer dieſen Mangel mit einer Menge außerordentlicher Begebenheiten, mit denen der Augenblick ſeiner Geburt bezeichnet worden ſeyn ſoll, zu erſetzen gewußt. Sie laſſen das Licht, das nach ihrer Erzählung ihn umgab, da er aus dem Schooſe ſeiner Mutter kam, ganz Syrien erleuchten; die Teufel aus dem Himmel werfen; die Wolken von einem Pole zum andern laufen, vermuthlich, um ſeine Ankunft zu verkündigen; ein ganzes Meer austrocknen; das heilige Feuer der Perſer verlöſchen; den Palaſt ihres Königes, Choſroes, von einander ſpalten; Arabien aber auf einmal fruchtbar und geſeegnet werden. Sie bezeichnen die Kindheit ihres Propheten, der ſich unmittelbar nach ſeiner Geburt

burt ſelbſt dazu erklärt haben ſoll, mit gleichen Wundern, ungeachtet ſie nur durch den frühen Tod ſeines Vaters Abdallah merkwürdig iſt. Seine Mutter, Amenah ſtarb im ſechſten Jahre ſeines Alters, und Abutalleb, ſein Oheim von väterlicher Seite, übernahm die Sorge für ſeine Erziehung, lehrte ihn den Bogen und das Schwerdt gebrauchen, wies ihm, wie er mit Pferden umgehen ſollte, führte ihn auf die Löwenjagd, und gewöhnte ihn zu allen den beſchwerlichen Uebungen, die den Körper eines Menſchen feſt und dauerhaft machen, und ihn zur Ueberwindung aller Arten von Beſchwerlichkeiten abhärten.

Mahomet war von ſeiner Jugend an, entweder der fallenden Sucht, oder hypochondriſchen Zufällen ausgeſetzt. Der muſelmänniſchen Tradition nach, waren ſie eine Folge einer gewiſſen außerordentlichen Reinigung, die die Engel mit ihm vorgenommen hatten. Sie hatten ihm, als er nur drey Jahre alt geweſen war, den Leib aufgeſchnitten, und einen ſchwarzen Tropfen daraus weggenommen, der die Quelle aller Sünden und Unordnungen ſeyn ſoll. Mahomet wußte von allen dieſen wundervollen Schickſalen ſeiner Kindheit und Jugend nichts, und gleichwohl erzählen es ſeine Verehrer, als ob ſie Augenzeugen davon geweſen wären. Als er aber ſeine neue Religion ausbreiten wollte, ſo wußte er ſeine entweder hypochondriſchen oder epileptiſchen Zufälle zu ſeinem Vortheile anzuwenden.

In ſeiner Jugend wurde er der Handlung gewidmet. Seine erſte Reiſe that er unter ſeinem Oheim, Abutalleb. Auf dieſer Reiſe kam er, wie man erzählt, in die Bekanntſchaft des neſtorianiſchen oder monophyſitiſchen Mönchs, Bahira, der von einigen für den Sergius gehalten wird, mit welchem er den

Entwurf gemacht haben ſoll, dem Erdkreiſe durch die Einführung einer aus dem jüdiſchen und chriſtlichen Glauben zuſammengeſetzten, und nach den menſchlichen Leidenſchaften eingerichteten Religion, eine neue Geſtalt zu geben. Nach ſeiner Zurückkunft trat er in die Dienſte einer reichen Wittwe Chadijah, und that für ſie eine neue Reiſe nach Syrien. Es iſt nicht zu zweifeln, daß er ſich auf dieſen Reiſen viele Einſichten geſammelt haben werde, die ihm in der Folge wichtige Dienſte leiſteten. Wie hätten einem Manne von ſeinem Geiſte, der einen von Natur glücklichen und feurigen, obgleich durch keine Wiſſenſchaften angebauten Verſtand, und ein Gedächtniß beſaß, das ihm allezeit getreu war, die Sitten und Gebräuche der Morgenländer, ihre Religion, die Verderbniſſe des Aberglaubens, durch welche ſie verunſtaltet wurde, die politiſche Verfaſſung des perſiſchen Reichs, und des griechiſchen Kaiſerthums, unbekannt bleiben können? Das Glück, das er in der Handlung hatte, und ſeine perſönlichen Eigenſchaften, bewogen die Chadijah, ihn zu heirathen, und ihn zum Herrn ihrer großen Reichthümer zu machen.

Im Beſitze dieſes Glückes, durch welches er ſich auf einmal aus dem Staube erhoben ſah, faßte er den Anſchlag, eine neue Religion einzuführen. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob ſein erſter Entſchluß mehr Enthuſiaſterey, oder mehr Begierde geweſen ſey, ſich unter dem Vorwande, daß er ein Geſandter Gottes wäre, der höchſten Gewalt in Arabien zu bemächtigen. Vielleicht war er im Anfange nur ein Enthuſiaſt, der nach dem Ruhme ſtrebte, die mannichfaltigen Religionen zu vereinigen, die in dieſem Lande der Freyheit und Unabhängigkeit bekannt wurden. Die meiſten Stämme waren der ſabianiſchen zugethan;

ſie glaubten zwar nur einen höchſten Gott; ſie verehrten aber auch neben ihm, entweder die Geſtirne, oder ihre Bewohner, die Engel, die ſie für Mitgenoſſen der Gottheit hielten, und als ihre Mittler und Fürbitter bey derſelben, anriefen. Die Perſer hatten durch ihren Umgang mit den Arabern, die magiſche Religion unter einige von ihren Stämmen eingeführt. Die Jüden waren zahlreich, und hatten einen ſo ſtarken Anhang unter den Arabern gefunden, daß ſie viele Städte, und ſogar Feſtungen beſaßen. Viele Stämme hatten den chriſtlichen Glauben angenommen; ſie waren aber in verſchiedne Secten zertheilt, unter denen die ſtärkſte und zahlreichſte die Secte der Jacobiten war. Auch hatte der Zendicismus, der dem ſadducäiſchen Lehrbegriffe der Jüden ähnlich, und eine Art von Deiſterey war, beſonders unter dem Stamme Koreiſch, viele Anhänger. Jede von dieſen Religionen war voll Irrthümer; denn es wurde ſelbſt der chriſtliche Glaube durch mannichfaltige Zuſätze der Unwiſſenheit, und des Aberglaubens, verunſtaltet; ſie ſtimmten aber auch alle in einigen Wahrheiten mit einander überein. Es iſt ſo außerordentlich nicht, daß ein Menſch bey dem Anblicke vieler Religionen, wenn er ehrgeizig genug iſt, ſelbſt urtheilen und wählen zu wollen, keine einzige ganz annimmt, ſondern von einer jeden nur das, was nach ſeiner Meinung das Beſte iſt, glaubt, und aus ihren verſchiednen Lehrbegriffen ein neues Lehrgebäude aufführen will. Auch kann ihn, wenn er ſich ſelbſt einen Entwurf von Religion gemacht hat, eine eitle Eigenliebe leicht bereden, daß er die Wahrheit gefunden habe; daß er von der Vorſehung beſtimmt ſey, das menſchliche Geſchlecht von ſeinen Irrthümern zu befreyen; daß es ſeine Pflicht erfodre, ſeine Entde-

ckungen

ckungen bekannt zu machen; daß er auch wohl wegen ſeiner guten Abſichten vorgeben dürfe, ſeine Lehren vom Himmel empfangen zu haben, damit ſie leichter Eindruck machen, und weniger Widerſtand finden mögen; denn ſo nahe können Schwärmerey und Betrug an einander gränzen. Allein es geſchieht gemeiniglich, daß ein Menſch, der erſt mehr ein Enthuſiaſt, als ein Betrüger war, bald das letzte in einem höhern Grade wird, ſo bald er ſich behaupten will, oder das Anſehen zu genießen anfängt, das ihm ſeine Enthuſiaſterey verſchafft. Es kann alſo ſeyn, daß Mahomet erſt nur als ein Enthuſiaſt, einem Lehrbegriffe von Religion, den er für den beſten hielt, Anhänger verſchaffen wollte, und um dieſe Abſicht zu erreichen, eine göttliche Offenbarung deſſelben vorgab, in der Folge aber durch die Leidenſchaften des Ehrgeizes, der Rachbegierde, und der Furcht, vor ſeinen Anhängern und Feinden zu ſchanden zu werden, gereizt wurde, ſeine Träume theils mit gewaffneter Hand zu vertheidigen und auszubreiten, theils mit neuen Betrügereyen zu unterſtützen, und die Erdichtung göttlicher Offenbarungen, als ein Mittel zur Behauptung ſeiner erlangten Herrſchaft zu gebrauchen. Das erſte beweiſt ſein Eifer wider die Abgötterey, und für die Lehre von der Einheit Gottes. Dieſer Eifer iſt zu groß, zu lebhaft, und zu anhaltend, als daß er nicht aufrichtig geweſen ſeyn ſollte; das letzte braucht keinen andern Beweis, als den, daß er allezeit eine göttliche Offenbarung bereit hatte, wenn er in einige Schwierigkeiten verwickelt war.

Nachdem er ſich von Zeit zu Zeit in eine Höle an dem Berge Hara begeben hatte, ſeinen Entwurf einer neuen Religion in Ordnung zu bringen, vielleicht auch, um durch ſeine Liebe zur Einſamkeit, ſich

in

in den Ruf eines außerordentlichen Mannes zu ſetzen, und glaubwürdiger zu ſcheinen, wenn er nun einen göttlichen Ruf vorgäbe: So machte er, nach der Erzählung der muſelmänniſchen Geſchichtſchreiber, ſeinem Weibe Chadigija, die vertrauliche Entdeckung, daß ihm in ſeiner Höle der Engel Gabriel erſchienen wäre, ihm ein Buch voll göttlicher Offenbarungen vorgehalten, und zugerufen hätte: Ließ! Er hätte geantwortet, daß er nicht leſen könnte, aber der Engel hätte verſetzt: **Ließ im Namen deines Herrn, der alles geſchaffen hat, der den Menſchen aus geronnenem Blute geſchaffen hat. Ließ im Namen deines Herrn, des Wohlthätigſten! Er hat den Menſchen durch die Feder gelehrt; er hat den Menſchen gelehrt, was er nicht wußte.** Auf dieſe Worte hätte er ſich der Mitte des Bergs genähert und da eine Stimme von Himmel gehört: **O Mahomet, du biſt der Geſandte Gottes, und ich bin Gabriel.** Beyde hätten hierauf einander einige Zeit betrachtet, bis ſich der Engel hinweg begeben hätte. Die Erzählung wurde von ſeiner Chadigija mit Freuden geglaubt, und, wie er es von ihr erwartet haben mochte, ſo gleich ausgebreitet. Der erſte, dem ſie es bekannt machte, war ihr Oheim **Waraka**. Waraka war ein abgefallner Chriſt, und nach dem **Abulfeda** ein Gelehrter, der in den Lehren der Chriſten und der Jüden kein Fremdling war. Als er die Nachricht der Chadigija gehört hatte, betheuerte er bey dem lebendigen Gott, daß dasjenige, was Mahomet geſagt hätte, wahr, und ſchon lange in dem Geſetze Moſis vorher verkündigt worden wäre.

Gagnier. t. I. p. 236.

Maracc. t. II. p. 811.

Dieſer plötzliche Beyfall des Waraka verdient Aufmerkſamkeit. Sollte nicht Mahomet ſeinen Anſchlag

ſchlag mit dem Oheime ſeines Weibes überlegt, und die Antwort, die er ihr gab, vorher mit ihm abgeredet haben? Da Mahomet die Religionen, die unter ſeiner Nation bekannt wurden, nicht ſowohl völlig abſchaffen, als vielmehr nur vereinigen wollte: So brauchte er einen Mann, der in ihren verſchiednen Lehrbegriffen erfahren war, und dieſen fand er an dem Waraka, der die ebräiſche Sprache verſtand, und viele Schriften geleſen hatte. So viel iſt gewiß, daß der neue Prophet ſeit der Zeit Offenbarungen über Offenbarungen empfieng. Sein Sclave Zaid, Ali, ein Sohn Abutallebs, ſein Mündel, und Abubecr, waren die erſten, die ſeine vorgegebne göttliche Geſandtſchaft glaubten. Die Zahl ſeiner Anhänger vermehrte ſich bald bis auf neune, die alle mit ihm verwandt waren. Dieſer nicht unglückliche Anfang munterte ihn auf, ſein Glück öffentlicher zu verſuchen, und nicht länger ein Geheimniß aus ſeiner Sendung zu machen. Er fand zwar in ſeiner eignen Familie Spötter, die ihm ihren Glauben verweigerten; allein er ließ ſich nicht abſchrecken, ſondern fieng an, ungeſcheut wider den Götzendienſt zu eifern. Dieſer Eifer brachte ſeine Mitbürger wider ihn auf, und ſein Untergang wäre unvermeidlich geweſen, wenn er nicht vom Abutalleb beſchützt worden wäre. Die Vornehmſten von dem Stamme Koreiſch, welche befürchteten, daß Mahomet, unter dem Vorwande, daß er eine neue Religion einführen ſollte, ſich der oberſten Gewalt zu bemächtigen ſuchte, drohten dem Abutalleb mit ihrem Haſſe, wofern er ſeinen Neffen nicht vermögen würde, von ſeinem Unternehmen abzulaſſen. Dieſer ließ ſich auch bewegen, ihm Vorſtellungen zu thun; der neue Prophet aber wurde durch dieſen Widerſtand nur gereizt, und zeigte eine ſolche Unerſchrockenheit

ckenheit und Standhaftigkeit, daß ihm ſein Oheim verſprach, ihm wider alle ſeine Feinde beyzuſtehen. Nunmehr verſuchten die Koreiſchiten, was durch Gewalt und Verfolgung auszurichten wäre. Mahomets Anhänger waren nicht mehr zu Mecca ſicher, und flohen auf ſeinen Rath nach Aethiopien, deſſen König ſie in Schutz nahm. Dieſe Flucht heißt unter den Muſelmännern die erſte Hegira. Die Anzahl der Flüchtlinge wuchs in kurzer Zeit auf hundert an, unter denen viele Weiber waren. Mahomet blieb noch zu Mecca, und im ſechſten Jahre ſeiner Sendung war er ſo glücklich, an Hamza, einem tapfern Manne, und an Omar, einem Araber, der in großem Anſehen ſtand, und einer ſeiner heftigſten Feinde geweſen war, neue Anhänger zu erhalten. Doch ein Jahr darauf machten die Koreiſchiten, die in der Verfolgung wider ihn fortfuhren, ein Bündniß unter einander, ſich aller Gemeinſchaft mit den Haſchemiten zu entſchlagen, unter denen Mahomet ſeine meiſten Freunde gefunden hatte. Nach drey Jahren wurde zwar dieſes Bündniß wieder aufgehoben; Mahomet verlor aber ſeinen eifrigſten und mächtigſten Beſchützer Abutalleb, und zugleich ſeine Chadigijah. Dieſes Jahr hieß deswegen das Jahr des Trauerns. Seit der Zeit wurde die Verfolgung der Koreiſchiten heftiger, und er dachte nun darauf, an einem andern Orte ſeine Sicherheit zu ſuchen. Er wandte ſich nach Tayef; die Einwohner aber nöthigten ihn, nach Mecca zurück zu gehen. Einige ſeiner Anhänger ließen darüber den Muth ſinken; er hingegen fuhr fort, ſeine neue Lehre in allen öffentlichen Verſammlungen der Pilgrime zu predigen, die nach Mecca zu dem Tempel, Caaba genannt, wallfartheten. Er gewann ſechs Einwohner von Jathreb, aus dem jüdiſchen

Stamme

Stamme Khazrai, die ihm neue Anhänger zu gewinnen ſuchten.

Im zwölften Jahre ſeiner erdichteten Sendung, machte er ſeine Nachtreiſe bekannt, die er auf dem Pferde Gabriels, Alborak genannt, von Mecca nach Jeruſalem, und von Jeruſalem in den Himmel verrichtet haben wollte. Er hoffte vielleicht ſein Anſehen zu vergröſſern, wenn er vorgäbe, daß er, wie Moſes auf dem Berge Sinai, ſich mit Gott ſelbſt unterredet, und viele Verordnungen unmittelbar von ihm empfangen hätte, als wenn er ſich immer nur damit rühmte, daß er alles, was er für eine göttliche Offenbarung ausgab, bloß durch den Dienſt Gabriels erhalten hätte. Die Erzählung, die im Gagnier zwölf Kapitel einnimmt, ſchien vielen ſeiner Anhänger ſo ungereimt und lächerlich zu ſeyn, daß ſie ihm nachtheilig geweſen ſeyn würde, wenn nicht Abubecr, der über ihre Gemüther viel vermochte, ſich erklärt hätte, daß er von der Wahrheit dieſer Reiſe überzeugt wäre. Mahomet hatte allem Anſehen nach verſuchen wollen, wie weit er in ſeinen Erdichtungen gehen dürfte. Seit dem dieſe Erzählung geglaubt wurde, konnte er hoffen, daß ſeine Freunde alles für göttlich halten würden, was er nur dafür ausgeben wollte. In eben dieſem Jahre, leiſteten ihm zwölf Einwohner von Medina, einen Eid der Treue, durch welchen ſie der Abgötterey, und der grauſamen Gewohnheit, ihre Kinder, die ſie nicht erhalten konnten, umzubringen, entſagten, und ſich erklärten, ſeine neue Lehre anzunehmen. Mahomet ſandte ſie mit einem ſeiner Schüler, Maſab, zurück, der ihm neue Schüler gewinnen ſollte. Seine Lehre breitete ſich auch zu Medina ſo ſchnell aus, daß kaum ein Haus war, wo ſie nicht von einigen angenommen worden wäre. Maſab

kam im nächſten Jahre mit einer Geſellſchaft von drey und ſiebzig Arabern zurück, die ſich alle zum Schutze des Propheten verbanden, weil der Aufenthalt zu Mecca immer gefährlicher für ihn ward. Die Koreiſchiten, die von ſeinem Bündniſſe mit den Einwohnern von Medina unterrichtet wurden, beſchloſſen, ihn umbringen zu laſſen. Allein Mahomet erfuhr ihren Entſchluß, und hatte das Glück, in der Kleidung des Ali, der ihm drohenden Gefahr glücklich zu entrinnen und nach Medina zu ſeinen Anhängern zu fliehen.

Zeither hatte Mahomet noch keine Gewalt gebraucht, ſeine Religion fortzupflanzen, und der ganze glückliche Fortgang ſeines Unternehmens, war der Macht der Ueberredung zuzuſchreiben. Er erklärt ſich in unterſchiednen Stellen ſeines Korans, die ihm noch zu Mecca offenbart worden ſeyn ſollen, daß er bloß predigen und ermahnen dürfte; daß es ihm gleichgültig wäre, ob die Menſchen glaubten oder nicht glaubten; daß er keinen Befehl hätte, ſeine Lehre durch den Zwang der Waffen auszubreiten. Dieſe Mäßigung bewies er ſo lange, als ihm ſeine Feinde überlegen waren; aber kaum ſah er ſich in Medina ſicher, ſo gab er einen göttlichen Befehl vor, daß er den Götzendienſt mit den Waffen in der Hand ausrotten, und ſeine Lehre mit dem Schwerdte fortpflanzen ſollte. Nachdem er eine Moſchee zu Medina erbaut, ſeinen Gottesdienſt eingerichtet, und verſchiedne andre Verordnungen gemacht hatte, ſchickte er zuerſt kleine Parteyen wider die Caravanen ſeiner Feinde aus. Im zweyten Jahre nach ſeiner Flucht, gewann er bey Bedr die erſte Schlacht. Der Sieg, den er erfocht, legte den Grund zu ſeiner Größe, die mit jedem Feldzuge wuchs. Seine Völker unterhielt er mit den Beyſteuern ſeiner Anhänger, die er Allmoſen

nannte, und zu einem Hauptpunkte ſeiner Religion machte. Auch gab er das Geſetz, daß der fünfte Theil der Beute, allezeit in den öffentlichen Schatz gebracht werden ſollte. Im ſechſten Jahre der Hegira, waren die Koreiſchiten ſchon ſo weit gebracht, daß ſie ihn, als er Mecca angreifen wollte, um Friede bitten mußten. Er verlangte auch ſchon ſeine Religion über die Gränzen von Arabien auszubreiten, und foderte mit dem Stolze eines Eroberers die benachbarten Prinzen zur Annahme derſelben auf. Zwey Jahre darauf ſchlug einer ſeiner Feldherren die Griechen. Da die Einwohner zu Mecca den Stilleſtand gebrochen hatten, der ihnen bewilligt worden war, ſo griff er ſie an, und eroberte die Stadt mit Sturm. Der Götzendienſt wurde überall mit Gewalt ausgerottet. In den beyden folgenden Jahren unterwarf er ſich den größten Theil von Arabien, und würde ſeine Eroberungen noch weiter getrieben haben, wenn er nicht im eilften Jahre nach ſeiner Flucht aus Mecca geſtorben wäre. Abubecr folgte ihm, obgleich nicht ohne Widerſpruch, in der Würde des oberſten Lehrers, und Beherrſchers der Muſelmänner. Seit dem ſie in einem Glauben, und unter einem Oberhaupte vereinigt waren, ſahen ſie ſich im Stande, die Eroberungen zu machen, welche ſo viele Nationes in Aſien, Africa und Europa zum mahometaniſchen Glauben gezwungen haben.

Dieſer Glaube gründete ſich auf den Koran, den Mahomet für eine göttliche Offenbarung ausgab. Der Name Koran bedeutet, nach ſeiner Herleitung von dem arabiſchen Worte Karaa, welches Leſen und Sammeln heißt, nach einigen eine Schrift; nach andern aber eine Sammlung. Wegen der Abſchnitte, in die er abgetheilt iſt, nennen ihn die Mahometaner

hometaner auch Forkan; wegen des Vorzugs, den ſie ihm vor andern Schriften zuſchreiben, Moſchaf und Kitab, oder das Buch, ohne einen weitern Zuſatz; und endlich wegen des beſtändigen Andenkens, aus welchem ein Muſelmann ſeine Lehren niemals laſſen ſoll, Dhikr, oder die Errinnerung. Er iſt in hundert und vierzehn Suren oder Abſchnitte von ungleicher Länge, jede Sure aber wieder in Ayat oder Verſe abgetheilt, die auch einander an Länge ungleich ſind. Es giebt noch eine andre Abtheilung des Korans, in ſechzig gleiche Ahzab ober Abſchnitte, welche für die dreyßig Leſer gemacht worden iſt, die ihn in den vornehmſten Tempeln täglich einmal ganz durchleſen müſſen. Man hat ſieben verſchiedne Ausgaben deſſelben; zwo von Medina; eine von Mecca; eine von Kufa; eine von Basra, und die ſyriſche, welche die gewöhnlichſte iſt. Dieſe Ausgaben unterſcheiden ſich in der Anzahl der Verſe von einander; aber nicht in der Anzahl der Worte, und ſogar der Buchſtaben, welche die mahometaniſchen Lehrer eben ſo ſorgfältig durchgezählt haben, als die Worte des alten Teſtaments von den Jüden gezählt worden ſind.

Alle Suren haben, die erſte ausgenommen, ihre beſondern Titel. Dieſe ſind entweder von dem vornehmſten Innhalte der Suren, zuweilen von den Perſonen, welcher ſie erwähnen, oder oft auch nur von dieſem oder jenem beſondern Ausdrucke hergenommen, der darinnen vorkömmt, er fange nun das Kapitel an, oder ſtehe in der Mitte, oder am Ende.

In dem Titel wird auch angemerkt, ob Mahomet die Sure zu Mecca oder zu Medina empfangen habe. Allein ungeachtet dieſer Anmerkung, iſt dennoch ungewiß, ob ſie ihm da oder dort, ganz oder nur zum Theil, geoffenbaret worden iſt. Ueberhaupt iſt in der

ganzen Anordnung der Suren gar keine Zeitrechnung beobachtet.

Auf den Titel folgt die Bismillah, oder die Anfangsformel: Im Namen des Allerbarmherzigſten Gottes!

Neun und zwanzig Kapitel haben, nach der Bismillah, zur beſondern Zeichnung gewiſſe Buchſtaben, die von einigen erklärt, ausgelegt, von andern aber für Geheimniſſe gehalten werden, die dem vorgegebnen Propheten allein bekannt geweſen ſeyn ſollen.

Dieſes ſind die äußerlichen Merkwürdigkeiten des Korans, deſſen Urheber und Erfinder Mahomet war, wenn man auf die Einrichtung, die Schreibart und die Abſicht deſſelben ſieht. Seinem Vorgeben nach, war er eine göttliche Offenbarung, die ihm durch den Dienſt Gabriels mitgetheilt wurde. So wie er ihn ſeinen Anhängern bekannt machte, ſollte er nur eine Copey von dem Originale ſeyn, das in den Ideen Gottes von Ewigkeit her vorhanden geweſen war. Daher entſtand auch nach dem Tode Mahomets zwiſchen den Sonniten, welche die Rechtgläubigen unter den Muſelmännern ſeyn wollen, und zwiſchen der Secte der Motazaliten ein Streit über die Ewigkeit ſeines Korans, welcher viele Unruhen verurſachte. Denn dieſe behaupteten die Erſchaffung deſſelben, und jene ſtritten für ſeine Ewigkeit. Es iſt ſo ſchwer nicht, einzuſehen, warum Mahomet vorgab, daß er ihm durch den Dienſt Gabriels mitgetheilt worden wäre. Ueberhaupt wählte er einen Engel zum Werkzeuge dieſer neuen Offenbarung, weil die Abgötter unter den Arabern die Engel für Untergötter und Diener der höchſten Gottheit hielten, die Jüden und Chriſten aber, nach der Lehre des alten und neuen Teſtaments, glaubten, daß den Menſchen alles, was Gott ihnen offenba-

offenbaren wollte, durch den Dienſt dieſer erhabnen Geiſter bekannt gemacht würde. Er trug dieſes Geſchäffte ins beſondre dem Engel Gabriel auf, weil derſelbe, nach der Geſchichte des Evangelii, die Ankunft Chriſti verkündigt hatte, und unter den Chriſten, die in ihrer Ehrfurcht gegen die Engel im ſechſten und ſiebenten Jahrhunderte auszuſchweifen anfiengen, mit einer außerordentlichen Hochachtung verehrt wurde. Die Erdichtung Mahomets hatte die Abſicht, ſich in eben das Anſehen zu ſetzen, in welchem der große Stifter unſers Glaubens ſtand.

Ungeachtet aber Mahomet der Haupturheber dieſes Buches war, wenn man auf die Einrichtung, die Schreibart, und die Abſichten deſſelben ſieht: So hätte er es doch nie verfertigen können, wenn er nicht Gehülfen gehabt hätte. Es iſt offenbar eine Vermiſchung des chriſtlichen und jüdiſchen Lehrbegriffes der damaligen Zeiten, mancher wahren, und apocryphiſchen Geſchichte, wie auch vieler abergläubiſchen Gebräuche und Meinungen der abgöttiſchen Araber. Mahomet aber war zu dieſer Vermiſchung nicht geſchickt, weil er, als ein Ungelehrter, zu eingeſchränkte Einſichten von den Meinungen der Jüden und der Chriſten hatte. Er brauchte alſo Hülfe, damit er Materialien genug zu ſeinem neuen Gebäude haben möchte. Es konnte ihm nicht ſchwer fallen, Mitgenoſſen ſeiner Schwärmerey, oder vielmehr ſeines Betrugs, zu finden; aber es war nicht möglich, dieſes zu verbergen, ſo verſchlagen und ſchlau er auch in ihrer Wahl war. Seine Feinde rückten ihm die Hülfe, die ihm geleiſtet wurde, wie aus vielen Stellen des Korans erhellt, öffentlich auf. **Die Ungläubigen**, heißt es in der fünf und zwanzigſten Sure, **ſprechen: Der Koran iſt ein Gedicht, das er ſelbſt erfun-**

den hat; auch haben ihm andre darinnen bey⸗geſtanden; es ſind Fabeln der Alten, die ihm Morgens und Abends zum Nachſchreiben vorgeſagt worden ſind. Man hat Nachrichten der Araber, welche Sale in einer Anmerkung zur ſechszehnten Sure anführt, nach denen man Urſache zu glauben hat, daß er ſich ſehr vieler Gehülfen bedient habe. In eben dieſer Sure ſagt Mahomet ſelbſt: Wir wiſſen, daß ſie ſprechen: Ein gewiſſer Mann lehrt ihn den Koran abfaſſen. Die Antwort, die er auf dieſe Beſchuldigung giebt, iſt merkwürdig: Die Sprache des Mannes, den ſie ſich einbilden, iſt eine fremde Sprache; die aber, worinnen der Koran geſchrieben iſt, iſt die deutliche arabiſche Sprache. In dieſer Antwort läugnet er offenbar die Anklage nicht, ſondern ſucht ihr nur durch eine verführeriſche Ausflucht auszuweichen, ohne ſie zu wiederlegen. So gewiß es nun iſt, daß er Gehülfen in der Ausfertigung des Korans gehabt hat, ſo wenig ſind die Muthmaßungen, wer ſie geweſen ſind, mit einander einig. Er bewies darinnen eine Vorſicht, die von der Verſchlagenheit ſeines Geiſtes einen Beweis giebt, daß er Gehülfen wählte, welche die arabiſche Sprache nicht verſtanden. Ueberdieß leiſteten ſie ihm keine andre Hülfe, als daß ſie ihm die verſchiednen Lehrſätze und Meinungen der Jüden und Chriſten bekannt machten, und ihm viele vortreffliche Stücke des alten und neuen Teſtamentes mittheilten, wenn er nicht dieſe göttlichen Bücher ſelbſt geleſen hat. Denn die ſchönſten Stellen des Korans, ſind entweder faſt ganz buchſtäbliche Ueberſetzungen aus denſelben, oder ſehr offenbare Nachahmungen.

Die Einrichtung des Korans, in welcher man keinen gewiſſen und feſten Entwurf beobachtet ſieht, ſtimmt mit Mahomets Abſichten vollkommen zuſammen. Er wollte der Welt kein eignes zuſammenhangendes Lehrgebäude aufdringen, und er hatte auch die Wahrheiten und Meinungen, die er in ſeinem Koran vortrug, in dem Zuſammenhange, den ſie unter einander haben, oder nicht haben, niemals ordentlich überdacht. Er faßte, wo nicht gleich im Anfange, doch ſehr bald, den Vorſatz, ſich unter dem Vorwande, daß er auf Befehl Gottes, eine neue Religion einführen ſollte, zum Herrn über ſeine Nation zu machen. Dieſer Endzweck war, ohne eine Vereinigung der verſchiednen gottesdienſtlichen Parteyen ſeines Landes, nicht wohl zu erreichen. Alſo zielte ſeine ganze Lehre bloß auf eine Vereinigung derſelben, im Glauben an Einen Gott, und in der Verbindung zu ſolchen theils gottesdienſtlichen, theils ſittlichen Pflichten und Gebräuchen, die entweder allen verſchiednen Parteyen gemein waren, die ihm wegen ihres hohen Alterthumes der Beybehaltung würdig zu ſeyn, oder ſich beſonders für den Charakter ſeiner Nation zu ſchicken ſchienen. Eine ſolche Vereinigung aber war unmöglich, wenn er ſie nicht zugleich verband, ihn für einen außerordentlichen Geſandten Gottes zu halten. Er hoffte, ſie davon leicht überreden zu können, wenn er diejenigen, welche unter den Arabern, unter den Jüden, und unter den Chriſten im Anſehen der Propheten ſtünden, in dieſer Würde ließe, und ſich nur für einen ſolchen Apoſtel ausgäbe, welcher beſtimmt wäre, theils die Verfälſchungen, die die herrſchenden Religionen von Menſchen erlitten haben ſollten, zu entdecken, theils der letzte Prophet zu ſeyn, dem ſich alle Zeiten unterwerfen müßten. Beyde Abſichten erfoderten

eben keine beſondre Ordnung im Vortrage, und die Araber liebten ſie auch nicht. Kurze ſinnreiche Ausſprüche, die zu denken gaben; kühne Vergleichungen; Metaphoren, die eine feurige Einbildungskraft verriethen, waren dasjenige, was ſie liebten. Deutlichkeit, Beweis und Zuſammenhang, vermißten ſie um ſo viel weniger in einer Schrift, je unbekannter damals alle philoſopiſchen Wiſſenſchaften unter ihnen waren. Die Araber hatten Dichter und Redner, die aber immer zum Jnnhalte nur Gegenſtände gewählt hatten, welche keine Gedanken von beſondrer Größe, Hoheit und Majeſtät veranlaſſen konnten. Da nun Mahomet alle Lebhaftigkeit ſeines feurigen Witzes, ſeiner Scharfſinnigkeit, und ſeiner glücklichen Einbildungskraft, auf den Vortrag ſolcher Lehren und Irrthümer anwendete, die in ſich ſelbſt eine gewiſſe Größe haben; da er ſeiner Mutterſprache und ihres ganzen Reichthums mächtig war, und ſich ſoviel Mühe gab, den prophetiſchen Ausdruck des alten Teſtamentes nachzuahmen: So konnte es ihm unter den Arabern an Bewunderern nicht fehlen, die über ihn, als über den größten Schriftſteller, erſtaunten, ob man gleich ſo wenig Ordnung und Zuſammenhang in ſeinen Gedanken findet. Unterdeſſen iſt nicht alle Unordnung und Verwirrung, die wir im Koran erblicken, ſeinem Verfaſſer allein zuzuſchreiben. Man iſt gewohnt, eine jede Sure als ein Ganzes anzuſehen, und ſie beſteht ſehr oft aus verſchiednen vorgegebnen Offenbarungen, die keine Verbindung mit einander haben. Sie wurden ohne Unterſchied, ohne Beobachtung der Zeit, und der beſondern Veranlaſſung, aufgezeichnet und verwahrt, oft auch nur von ſeinen Anhängern auswendig gelernt. In dieſer Unordnung hinterließ Mahomet ſeine Ausſprüche, welche die Richtſchnur

ſeiner Religion ſeyn ſollten. Adubecr, ſein Nachfolger, brachte ſie in die gegenwärtige Verfaſſung, und dazu hatte er ohne Zweifel keine andre Anweiſung, als die Ordnung, oder vielmehr die Unordnung, in welcher die verſchiednen Stücke des Korans aufbewahrt worden waren.

Mahomet hatte ſeine Urſachen, warum er ſeine Offenbarung ſtückweiſe zu empfangen vorgab. Der Himmel mußte ihn aus allen Verwirrungen und Schwierigkeiten retten, wo ihm ſein eignes Anſehen unzulänglich zu ſeyn ſchien. Durch die Zuflucht zu ihm ſuchte er alles, was er that, zu heiligen. Vom Himmel ließ er ſich, zur Befriedigung ſeiner Wolluſt, ſo viel Weiber und Sclavinnen erlauben, als er haben wollte; vom Himmel ließ er ſich von ſeinen Eiden losſprechen, wenn er nicht Luſt hatte, ſie zu halten, zumal ſobald ſie ſeine Hauptleidenſchaft einſchränkten; vom Himmel ließ er auch, in Abſicht auf ſich, die Verbote aufheben, die er von ihm empfangen zu haben vorgab. So iſt in der vierten Sure ausdrücklich verboten, die Frau eines andern noch lebenden Mannes zu heyrathen. Zum Unglücke gefiel ihm Zainab, das Weib ſeines Freygelaßnen, Zaib. Um ſie heyrathen zu können, bewegte er ihn mit Geſchenken, ſich von ihr zu ſcheiden, und heyrathete ſie dann auf der Stelle. Die meiſten ſeiner Anhänger ärgerten ſich an dieſem ſo niederträchtigen Handel mit ſeinem Freygelaßnen. Aber er wußte ſie bald zu beruhigen; denn er war unverſchämt genug, Gott ſagen zu laſſen, daß er ſie ihm ehlich beygelegt hätte.

Alle Kenner des Arabiſchen erheben die Schreibart des Korans. Wenn ſie bloß den Ausdruck darunter verſtehen, ſo mögen ſie in ihrem Lobe recht

haben. Die Koreiſchiten, in deren Mundart er geſchrieben iſt, waren die Athenienſer der Araber. Er war aller Schönheiten ſeines Dialekts vollkommen mächtig; er war ſich aber auch dieſes Vorzuges ſo bewußt, daß er ihn im Koran mehr denn einmal als einen Beweis anführte, daß er ihn vom Himmel empfangen hätte.

Die Mahometaner erweiſen dem Koran eine Ehrerbietung, die keine Grenzen kennt. Sie dürfen ihn niemals anrühren, ohne ihre Hände gewaſchen und gereinigt zu haben, und damit ſie dieſes nicht einmal aus Uebereilung und Unachtſamkeit thun mögen: So pflegen ſie auf das äußere Pergament zu ſchreiben: Laſſet ihn niemand anrühren, als die, ſo da rein ſind. Sie ſchwören auf den Koran; ſie führen ihn in ihren Kriegen bey ſich; ſie zeichnen Sprüche aus ihm in ihre Fahnen, und fragen ihn auch auf eine abergläubiſche Weiſe um Rath.

Ungeachtet aber der Koran der vornehmſte Grund ihrer Religion iſt, ſo haben ſie doch auch, gleich den Jüden, eine Art von Talmud, nämlich ihre Sonna, in welcher die Ausſprüche und Thaten Mahomets enthalten ſind, die im Koran nicht aufgezeichnet ſtehen. Diejenigen, welche ſie mit dem Koran zur Richtſchnur ihres Glaubens annehmen, ſind die Rechtgläubigen unter den Mahometanern.

Die Mahometaner nennen ihre Religion Islam, und theilen ſie in zwey unterſchiedne Stücke; in den Iman, welcher die Lehren enthält, die ſie glauben müſſen, und in den Din, welcher die gottesdienſtlichen Pflichten begreift. Zu dem erſten gehöret die Lehre, daß nur Ein Gott ſey; die Lehre von ſeinem Rathſchluſſe und von ſeiner unveränderlichen Vorherbeſtimmung des Böſen, und des Guten; die

Lehre

Lehre von den Engeln; die Lehre von den göttlichen Schriften; die Lehre von den Propheten; die Lehre von der Auferſtehung und dem zukünftigen Gerichte. Zum Din gehört das Gebet mit ſeinen Ceremonien; das Allmoſen, das geſetzte und freywillige Faſten, und die Wallfahrt nach Mecca. Außer dieſen Hauptſtücken und einigen verbindlichen Ueberlieferungen enthält der Koran noch einige andre Gebote und Verbote, die theils verſchiedne Gewohnheiten der Araber aufheben, theils das bürgerliche Leben der Muſelmänner betreffen, theils Kriegsgeſetze ſind.

Die Hauptlehre Mahomets, die faſt in allen Suren des Korans vorkömmt, iſt die Wahrheit, daß nur Ein Gott ſey. Sie iſt ſowohl wider die abgöttiſchen Araber gerichtet, welche Gott die Engel als Untergottheiten und Mitgenoſſen beygeſellten, als auch wider die chriſtliche Lehre von der Dreyeinigkeit. Gott konnte, nach ſeinem Ausſpruche, nicht zeugen, und alſo im eigentlichen Verſtande keinen Sohn haben, weil er keine Gemahlinn hätte. Man ſieht daraus, daß er ſich von dem Geheimniſſe der Dreyeinigkeit eine ſehr ſinnliche und unrichtige Vorſtellung machte. Tiefſinnigere Vernunftſchlüſſe wider dieſe unbegreifliche Lehre ſucht man vergeblich bey ihm. Mahomet bildete ſich ein, daß die Chriſten drey Götter glaubten, und vermuthlich verleitete ihn zu dieſer Einbildung die ausſchweifende Ehrfurcht einiger Chriſten in Arabien gegen die Jungfrau Maria. Man ſchließt dieſes aus der Umſchreibung, welche die Ausleger des Korans von den Worten Mahomets in der vierten Sure machen: Sagt nicht drey Götter. Sie bemerken dabey, daß Mahomet auf eine chriſtliche Secte ziele, welche behauptet haben ſoll: Jeſus ſey Gott, Maria ſey

In der 6. Sur.

Gott,

Gott, Gott ſey Gott. Deswegen umſchreiben ſie die angeführten Worte des Korans alſo: **Sagt nicht drey Götter, nämlich, Gott, Jeſum und ſeine Mutter.**

Die ſchönſten Stellen, die im Koran vorkommen, handeln von Gott, von ſeinem Daſeyn, von ſeiner Allgegenwart, von ſeiner unendlichen Macht, von ſeiner Allwiſſenheit, von ſeiner Güte und andern Eigenſchaften. „Es iſt kein Gott, als Gott, der „lebendige, der Selbſtſtändige. Weder Schlummer „noch Schlaf überfällt ihn. Ihm gehöret zu alles, „was im Himmel und auf Erden iſt. Er weiß das „Vergangne und Zukünftige. Sein Thron reichet „über Himmel und Erden, und beyder Erhaltung „fällt ihm nicht zur Laſt. Er iſt mächtig, vermö„gend, Rache zu üben; er iſts, der die Menſchen im „Mutterleibe bildet, wie es ihm gefällt. Er nimmt „das Königreich, wem er will, und giebt es, wem er „will. Er erhöhet, wen er will, und demüthigt, „wen er will. In ſeiner Hand iſt Gutes; denn er „iſt der Allmächtigſte. Er bringt die Lebendigen „aus den Todten, und die Todten aus den Lebendi„gen hervor; die Barmherzigkeit Gottes iſt den Ge„rechten nahe; er iſt es, der die Winde ausſendet, „und wie eine Reihe Berge ausbreitet, bis ſie vom „Regen geſchwängerten Wolken herabbringen, durch „welche mannichfaltige Früchte hervorſproſſen. Er „kennt die geheimſten Winkel des Herzens; er ken„net jedes Inſect und den Ort ſeines Aufenthalts. „Er iſt es, der den Himmel ohne ſichtbare Pfeiler „aufgeführet, ſich auf ſeinen Thron geſetzt, und Son„ne und Mond genöthigt hat, ihre Dienſte zu voll„ziehen. Jeder von den himmliſchen Körpern hält „durch ihn ſeinen Lauf; er ordnet alle Dinge; er

„hat

„hat die Erde ausgebreitet, und Berge und Flüſſe „darinnen an ſeinen Ort befeſtigt; er weiß was ver„borgen, und was offenbar iſt; er iſt der Größte „und der Allerhöchſte. Derjenige, der ſeine Worte „verheelt, und der, ſo ſie bekennt; derjenige, der ſich „in der Nacht zu verbergen ſucht, und der, ſo am „Tage öffentlich hervorgehet, ſind, in Betrachtung „der göttlichen Erkenntniß, einer wie der andre. „Er hat die Nacht verordnet, euch zu decken, als „ein Gewand, den Schlaf, euch Ruhe zu geben, und „den Tag zum Wachen. Er iſt es, der die Winde „ſendet, welche die ſchwangern Wolken forttreiben, „als die Vorläufer ſeiner Gnade.„ Solche Ausſprüche findet man faſt in jeder Sure, welche, wie plötzliche Stralen, durch ein finſteres Chaos von unordentlichem Geſchwätze, durchſchimmern. Es ſind aber Stralen eines fremden Lichtes; denn wer ſieht nicht, daß es faſt ganz buchſtäbliche Ueberſetzungen bibliſcher Ausſprüche ſind?

Dieſe in ſich ſo vortrefflichen Wahrheiten werden durch die Lehre verdunkelt, daß Gott alles, nicht allein die glücklichen Schickſale eines jeden Menſchen, ſondern auch alles Böſe, wie das Gute, mit einem unbedingten Rathſchluſſe vorherbeſtimmt habe. Diejenigen, ſagt Mahomet, wider welche das Wort des Herrn beſchloſſen iſt, werden nicht gläuben, wenn auch alle Wunderwerke vor ihnen geſchähen. Wenn das nicht wäre, ſo würde doch irgend eine Stadt von ſo vielen, die vertilgt worden ſind, gegläubt haben. Wenn es Gott gefallen hätte, ſo hätten gewiß alle, die auf Erden ſind, an ihn gegläubt. Keine Seele kann glauben, als durch die Zulaſſung Gottes. Niemand kann glauben,

den

den Gott in Irrthum zu ſtürzen beſchloſſen hat. Ihr möget ſeyn, wo ihr wollt, ſo wird euch der Tod einholen. Wenn ihnen Gutes begegnet, ſo ſprechen ſie: Es kömmt von Gott; wenn ſie Böſes betrift, ſo ſprechen ſie: Es kömmt von dir, o Mahomet! Sage ihnen: Es kömmt alles von Gott. Reland ſucht in ſeinem Abriſſe der mahometaniſchen Religion dieſe und viele andre Stellen des Korans von den Vorwürfen, die ihr deswegen gemacht worden ſind, durch gelinde Erklärungen zu retten, und man findet wirklich einige Stellen darinnen, welche ſolche Auslegungen zu rechtfertigen ſcheinen. Allein man muß, zur richtigen Einſicht in die Lehren Mahomets, niemals ſeine Abſichten, und die Veranlaſſungen dazu, aus den Augen laſſen. Drey Urſachen bewogen ihn, eine unbedingte Vorherbeſtimmung Gottes zu lehren. Theils ſuchte er durch dieſelbe die Klagen ſeiner Anhänger über den Verluſt derjenigen, die in der Schlacht bey Ohod geblieben waren, zu ſtillen; theils wollte er dem Einwurfe damit ausweichen, warum ſo viele ungläubig blieben, wenn er ein Geſandter Gottes wäre; vornehmlich aber wollte er die Seinigen zur Tapferkeit und Unerſchrockenheit dadurch aufmuntern. Mit welcher Verzweiflung und Wut mußten ſie nicht für ihn fechten, wenn ſie einmal überredet waren, daß ſie ihr Leben durch alle ihre Behutſamkeit keinen Augenblick verlängern könnten; daß ihr Schickſal unwiederruflich, und durch keine Vorſicht und Klugheit zu vermeiden wäre? Seine Widerſacher läugneten ſeine vorgegebne Sendung von Gott, weil er zur Beſtätigung derſelben keine Wunder thäte. Dieſem Vorwurfe glaubte er durch ſeine Vorherbeſtimmung aller Dinge alle Kraft zu nehmen.

men. Die Wunder waren unnöthig, wenn durch ein unwiederrufliches Verhängniß beſtimmt war, wer an ihn glauben ſollte. Diejenigen, welche ihm nicht glauben wollten, konnten dieſes Verhängniſſes wegen nicht glauben: Niemand kann glauben, den Gott in Irrthum zu ſtürzen beſchloſſen hat. Wozu waren alſo Wunder nöthig? Diejenigen, wider welche, nach der Lehre Mahomets, das Wort des Herrn beſchloſſen war, würden doch nicht geglaubt haben, wenn auch alle Wunder vor ihren Augen geſchehen wären.

Mahomet führte beſtändig Gott und ſeine Eigenſchaften im Munde, hauptſächlich in der Abſicht, um ſich Ehrfurcht dadurch zu erwerben. Faſt jede Aufmunterung, ihm zu glauben und gehorſam zu ſeyn, wird mit einer Verheißung des Paradieſes begleitet, und wenn er an dem Eindrucke derſelben zweifelt, ſo iſt er mit der Andräuung der Hölle bereit. Auch die gleichgültigſten Kleinigkeiten läßt er durch Gott anordnen. Durch ihn läßt er ſeinen Anhängern befehlen, alle nöthige Vorſichtigkeit gegen ihre Feinde zu gebrauchen, und entweder in abgeſonderten Parteyen, oder alle zugleich, zum Kriege auszuziehen. Auch mußte ihnen Gott ſagen, daß es ihnen nicht zum Laſter gereichen ſollte, wenn ſie ihre Waffen weglegten, weil ſie krank wären, oder vom Regen beſchwert würden. Doch dieſer Misbrauch iſt noch Tugend dagegen, daß er ſich von Gott die ſchändlichſten und unreinſten Ausſchweifungen erlauben läßt. Unterdeſſen dürfen die Mahometaner nicht zweifeln, daß Gott alles geredet habe, was ihm der Betrüger zuſchreibt.

In der 4. Sur.

Der Glaube an das Daſeyn guter und böſer Engel, iſt das dritte weſentliche Stück ihres Imams.

Der

In der 35. Sur. Der Koran giebt den Engeln feine aus Feuer erſchaffne Leiber, zwey, drey und vier Paar Flügel, mancherley Geſtalten und Aemter. Gabriel, Michael,

In der 2. Sur. Azrael, und Jſrafil ſind, wie darinnen geträumt iſt, die vornehmſten unter den Engeln. Gabriel iſt der Engel der Offenbarung, von Gott mit einer gröſſern Vertraulichkeit als andre begnadigt, und mit Aufzeichnung der göttlichen Rathſchlüſſe beſchäfftigt; Michael der Beſchirmer des jüdiſchen Volkes; Azrael der Engel des Todes, welcher, wenn die Menſchen ſterben, ihre Seelen von ihrem Körper trennen muß. Jſrafil der Engel der Auferſtehung. Mahomet giebt jedem Menſchen zween Engel zu Aufſehern, einen zur Rechten, einen zur Linken, welche alle ſeine Thaten aufzeichnen müſſen. Dieſes war eine Meinung, welche zu ſeinen Zeiten der ganze Orient glaubte. Selbſt die Chriſten hatten ſie angenommen. Die andern Träume von den Engeln ſind von den Jüden entlehnt.

Der Teufel, der wegen ſeiner Verzweiflung Eblis vom Mahomet genannt wurde, war ehedem ein guter Engel geweſen, und zwar einer von denen Geiſtern, welche Gott am nächſten ſind. Allein er war gefallen und zu einer ewigen Strafe verurtheilt worden, weil er ſich geweigert hatte, den erſten Menſchen anzubeten, deſſen Anbetung Gott von allen Engeln, als einen Beweis ihres Gehorſams gegen ihn, gefodert hatte Aus Rache, ſich aus dem Himmel verſtoßen zu ſehen, verführte er die erſten Menſchen zur Sünde. Alles dieſes waren Meinungen der Jüden.

Außer den Engeln nahm Mahomet noch eine gewiſſe Art Mittelgeiſter an, welche aus feinem ſo reinen Feuer, als ſie, geſchaffen, aber doch Geiſter ſeyn

ſollten. Er nannte ſie Jin, Genios. Sie waren viele Jahrhunderte eher, als Adam, erſchaffen worden. Weil ſie von einem irrdiſchern Weſen waren, als die Engel, ſo aßen und tranken ſie; ſie konnten auch ihr Geſchlecht fortpflanzen. Sie hatten die Erde vor dem Daſeyn des erſten Menſchen bewohnt. Dieſe Jin ſcheinen auch aus den Träumen der Jüden hergenommen zu ſeyn, und mit ihren Schedim viel Aehnlichkeit zu haben, welche von zween Engeln, Aza, und Azael, mit einer Tochter Lamechs, Naamah, erzeugt worden ſeyn, gleich den Menſchen Nahrung bedürfen, ſich fortpflanzen und ſterben ſollen.

Seitdem der Menſch gefallen war, brauchte er, nach der Lehre Mahomets, eine göttliche Offenbarung. Gott hatte auch dem Menſchen ſeinen Willen bekannt gemacht, und ihn unterſchiednen Propheten ſchriftlich mitgetheilt. Mahomet zählte hundert und vier verſchiedne Offenbarungen. Adam hatte deren zehn, fünfe Seth, dreyßig Edris oder Enoch, Abraham zehen, Moſes den Pentateuchus, David die Pſalmen, Jeſus das Evangelium, und Mahomet die letzte Offenbarung empfangen. Die erſten Offenbarungen waren verloren, die Schriften Moſis aber, die Pſalmen Davids, und die Schriften der Apoſtel, von den Jüden und Chriſten verfälſcht worden. Das war die Urſache, daß der Koran vom Himmel herabgeſandt wurde, damit durch ihn die Verfälſchung der vorigen Offenbarungen entdeckt, eine deutliche Erklärung der in derſelben enthaltnen Wahrheiten gegeben, und mit verſiegelt würde. Der Koran, ſagte Mahomet, iſt kein neuerfundnes Gedicht, ſondern eine Bekräftigung der Schriften, die vor ihm geoffenbaret worden ſind; eine Erklärung eines jeden nöthigen Stückes, ſo

In der 57. Sur.

In der 20. Sur.

S. die 12. Sur.

entweder den Glauben oder das Leben angeht, und eine **Unterweiſung** und Gnade für die Gläubigen.

Gott hat, nach den Traditionen der Muſelmänner, eine erſtaunliche Anzahl Propheten zu den Menſchen geſandt, und unter dieſen dreyhundert und dreyzehn Apoſtel, welche wider den Aberglauben der Abgötterey predigen müſſen. Einige haben göttliche Bücher empfangen, andre haben geprediget und Geſetze gegeben, ohne Offenbarungen zu empfangen. Unter dieſe werden Noah, Abraham, Moſes, Jeſus und Mahomet gezählt. Chriſtum erklärt Mahomet, ob er gleich ſeine Gottheit, und die Wahrheit läugnet, daß er Gottes Sohn ſey, für einen Apoſtel deſſelben,

S. die 4. Sur. für das **Wort**, welches er in die Jungfrau Maria geleitet habe, und für einen von ihm ausgehenden Geiſt, ohne ſich zu erklären, was er für Begriffe mit dieſen aus dem Evangelio entlehnten Ausdrücken verbinde. Faſt alles, was von ihm, und beſonders von den Wundern ſeiner Kindheit, im Koran erzählt wird, iſt aus dem apocryphiſchen Evangelio Barnabä genommen. Sich ſelbſt erklärt Mahomet für den letzten und den größten unter den Propheten, welchen Gott erwählt haben ſoll, die alte Religion Abrahams wieder auf der Erde einzuführen, alle andern Religionen hingegen aufzuheben. Ueberall verlangt er eine blinde uneingeſchränkte Unterwürfigkeit, und beſtändig ſetzt er Gott und ſich zuſammen: **Welche Gott und dem Apoſtel gehorchen, die werden unter denjenigen ſeyn, denen Gott gnädig iſt.** Seinem Ausſpruche nach, iſt der Glaube eines Menſchen an Gott nicht vollkommen, ſo lange er ihn, ſeinen Propheten, nicht zum Richter aller Streitigkeiten erwählt, und ſich ſeine Entſcheidungen nicht

mit

mit völliger Unterwerfung gefallen läßt. Die Vorzüge ſind bis zum Erſtaunen außerordentlich, die ihm Gott, nach dem Zeugniſſe ſeines Korans und der Sonna, vor andern Propheten ſowohl in dem gegenwärtigen als zukünftigen Leben, zugeeignet haben ſoll. Nach den Träumen dieſer Bücher war er zwar in der Ordnung der Sendung der letzte unter den Propheten, in der Ordnung der Schöpfung aber der Höchſte. Die Bücher der alten Propheten hatten ihn verkündigt. Auf ſeinem Rücken trug er das Siegel der Prophezeyung. Er war von allen Auflagen frey, und ſogar von den Allmoſen. Seine Familie hatte gleiche Vorrechte, indem ihn Gott zum Herrn über den ganzen Erdkreis gemacht hatte. Er konnte ſelbſt am Fasttage ſich dem Vergnügen der Wolluſt überlaſſen, und hatte allein das Recht, fremde Weiber nicht nur anzuſchauen, ſondern ſich auch auf die Seite mit ihnen zu begeben. Er konnte von der Beute nehmen, ehe noch getheilt wurde, was er wollte, und erhielt doch noch bey der Theilung den fünften Theil. Er verzieh denen, die ihn verachteten; diejenigen aber, die ihn und ſeine Frauen verleumdeten, durfte er tödten. So ſehr unterſchied er ſich von allen Propheten vor ihm. Dieſe waren, ſelbſt durch ihr prophetiſches Amt, zur ſtrengſten Beobachtung aller Tugenden verpflichtet; er hingegen hatte die Freyheit, alle Laſter, die er wollte, zu begehen, und wenn er ſie begieng, ſo wurden es Tugenden.

S. die 4. Sur.

Gagnier t. 3. p. 341. ſqq.

S. die 7. Sur.

Das Ende der Welt und die Auferſtehung von den Todten, ſind Hauptlehren des Korans. Einige mahometaniſche Philoſophen verſtehen unter der Auferſtehung der Menſchen nur die Zurückkehr der Seelen in ihre erſten Wohnungen. Allein Mahomet

lehrt die Auferweckung der Leiber ausdrücklich. Es iſt ihm aber nicht genug, ſich, gegen alle Einwürfe wider ihre Möglichkeit, auf die Allmacht Gottes zu berufen; oder ſie aus der damals ſchon erdichteten Fabel, der Siebenſchläfer, zu beweiſen; er will mehr wiſſen. Er träumt alſo, daß Gott das Rumpfbein, welches, ſeiner Phyſik nach, bey dem Menſchen im Leibe ſeiner Mutter zuerſt gebildet wird, als die Anlage zum künftigen Körper, vor aller Zerſtörung bewahre; eine Meinung, welche er von den Jüden annahm. Die eigentliche Zeit von dem Ende der Welt und der Auferſtehung der Todten gehört auch, nach ſeiner Lehre, unter die Geheimniſſe. Unterdeſſen glauben doch ſeine Anhänger gewiſſe Zeichen zu wiſſen, an welchen die Annäherung dieſer Zeit erkannt werden ſoll. Ehe ſie kömmt, ſoll ein Antimahomet erſcheinen; Jeſus vom Himmel herabkommen und ihn tödten; die Sonne im Abend aufgehen; ein fürchterliches Ungeheuer aus der Erde hervorſteigen, und vom Tempel zu Mecca aus mit ſeinem Schwerdte die Gläubigen und Ungläubigen bezeichnen. Allein das unmittelbare Merkmal des hereinbrechenden Endes der Welt und der Auferſtehung der Todten, ſoll ein dreymaliger Poſaunenhall des Todesengels ſeyn. Auf den erſten ſoll die Erde erbeben, und ein allgemeines Schrecken alle Geſchöpfe ergreifen. Auf den andern ſollen alle Thiere ſterben, und alle Geſchöpfe des Lebens beraubt werden; auf den dritten aber alle Todten auferſtehen, die Propheten und die Gerechten Kleider empfangen, die Gottloſen aber vom Haupte bis auf den Fuß unbekleidet bleiben. Auch ſollen die Thiere auferſtehen und mit den Menſchen gerichtet, nach dem vollendeten Gerichte aber wieder zernichtet werden. Den erſten Hall der Poſaune

S. die 50. Sur.

ſaune nennen ſie das Blaſen der Beſtürzung; den zweyten, das Blaſen der Entſeelung; den dritten, das Blaſen der Auferſtehung. Man ſieht in allen dieſen Meinungen Trümmer der wahren Religion, buchſtäblich verſtandne und in wirklich zukünftige Begebenheiten verwandelte Metaphoren der Schrift, Nachäffungen der Weiſſagung Chriſti von den Kennzeichen ſeines Gerichts entweder über die Jüden oder über alle Menſchen, und verderbte verunſtaltete Bilder aus der Offenbarung Johannis, die mit jüdiſchen Träumen untermiſcht ſind.

Auf die Auferſtehung folgt das Gericht. Dieſe Wahrheit iſt im Koran auch durch vielerley Zuſätze verſtellt. Mahomet will die Länge des allgemeinen Gerichts beſtimmen; er vergißt aber ſich ſelbſt, und widerſpricht ſich in ſeinen Beſtimmungen; denn bald ſoll daſſelbe einen halben Tag, bald tauſend, bald funfzigtauſend Jahre dauern. Vor dem Gerichte ſoll ein peinliches Warten der Gottloſen vorhergehen; Gott hierauf in den Wolken mit allen ſeinen Engeln erſcheinen, die Bücher vorzeigen, die über die Handlungen jedes Menſchen von ſeinen Schutzengeln gehalten werden, die Propheten wider die Ungläubigen auftreten, und jeden von den Auferweckten von der Anwendung ſeiner Zeit, von ſeinem Reichthume, wie er ihn erworben und angewandt habe, von ſeinem Leibe und den Uebungen deſſelben, endlich auch von ſeiner Erkenntniß und Einſicht Rechenſchaft geben laſſen. Die Werke der Menſchen ſollen auf einer beſondern Wagſchaale gewogen werden, und diejenigen, deren Wagſchaale niederſinken wird, zum Beſitze der Seeligkeit kommen, wofern ihnen nach vollendeter Wiedervergeltung noch gute Werke übrig bleiben. Unter dieſer Wiedervergeltung verſtehen

Sur. 32. 70. w. c. 2.

die Mahometaner die Genugthuung, welche die Beleidigten von ihren Beleidigern empfangen ſollen. So viel Unrecht ſie erlitten haben, ſo viel ſoll ihnen auch von den guten Werken der Beleidiger zugerechnet werden. Bleibt alsdann dieſen nichts mehr übrig, ſo werden ſie, gleich andern Gottloſen, zur Hölle hinabgeſtoßen. Dieſes Gericht wird auch über den Satan, und die Jin, gehalten werden. Nach dem ausgeſprochnen Urtheile ſollen die Gläubigen und die Gottloſen, jene zur Rechten, und dieſe zur Linken, über eine Brücke, welche über die Hölle führen, feiner als ein Haar, und ſchärfer als die Schärfe des Schwerdts ſeyn wird, die Frommen mit wunderbarer Leichtigkeit und mit der Geſchwindigkeit des Windes, in das Paradieß hinübereilen; die Gottloſen aber voll Verzweiflung in den Abgrund unter der Brücke hinabſtürzen. Dieſe Brücke iſt ein Traum, welchen Mahomet den Perſern entwendet hat.

Sur. 18.

Hyd. de rel. vet. Perſ. pag. 240. ſqq.

Die Hölle wird im Koran als ein Pfuhl voll Feuer beſchrieben. Die Abbildungen davon ſind unangenehm genug, einen unwiſſenden und ſinnlichen Pöbel zu erſchrecken. Schwere Ketten von außerordentlicher Länge, in denen die Verdammten von grauſamen und unerbittlichen Engeln herumgeſchleppt werden; Flüſſe voll Schwefel; feurige Schuhe an den Füßen; ſiedende Hirnſchaalen; bittre den Teufelsköpfen ähnliche Früchte, die in ihre Eingeweide wüten; brennende Winde; Schatten eines ſchwarzen Rauchs, die weder angenehm noch kühl ſind, und ein immerwährendes Geheul, ſind Bilder, die die Beſchreibungen des Tartarus erreichen. Nach dem Koran ſind die Strafen der Hölle ewig; viele Mahometaner aber glauben eine Errettung aus derſelben.

Das Paradieß wird im Koran durch eine Mauer, welche Orf genannt wird, von der Hölle unterſchieden. Wenn die Frommen über die Mauer ſind, ſo trinken ſie zuerſt aus dem Fluſſe Cawthar, der aus dem Paradieſe herſtrömt. Alles ſchmeichelt in den mahometiſchen Beſchreibungen deſſelben der Wolluſt und Weichlichkeit; vornehmlich erfüllt es der vorgegebne Prophet mit einem Ueberfluſſe ſolcher Wollüſte, an denen die Araber den meiſten Geſchmack fanden. Gärten mit fruchtbaren und ſchattenreichen Bäumen bepflanzet; mit anmuthigen rauſchenden Bächen durchſtrömt, von erfriſchenden Winden abgekühlt; herrliche Früchte, die an ihren Bäumen ſo niedrig herhangen, daß ſie ohne Mühe abgebrochen werden können; Aufwärter, die mit ſilbernen Gefäſſen und Bechern um die Seeligen herumgehen; Flaſchen, ſo durchſcheinend als Glaß, deren Maaß ſie durch ihre Wünſche entſcheiden; Jünglinge, die ewig in der Blüthe ihrer Jugend bleiben und ihnen aufwarten, mit Kleidern von der feinſten grünen Seide angezogen, mit Gold geſchmücket und mit ſilbernen Armbändern geziert; prächtige Betten, auf denen ſie ruhen; blühende ewige Jungfrauen mit ſchwarzen Augen, zur Sättigung ihrer Wollüſte, ſind die Glückſeeligkeiten des mahometaniſchen Himmels. Die Bäume, die Mahomet in ſein Paradieß ſetzt, ſind arabiſche oder ägyptiſche, und die Getränke ebenfalls ſolche, welche ſeine Nation liebte. So verheißt er ſeinen Anhängern Becher voll Wein, die mit dem Waſſer des Zenjebil, eines Brunnens im Paradieſe, gemiſcht ſeyn ſollten. Zenjebil bedeutet Ingber, welchen die Araber unter das Waſſer, welches ſie trinken, zu miſchen gewohnt ſind. Mahomet wußte ihren Geſchmack, und erdichtete alſo eine

Sur. 77. 56.

Quelle im Paradieſe, die nach dieſer Speçerey ſchmecken ſollte. In dieſes ſinnliche Paradieß nun kommen die Menſchen erſt nach dem Tage des Gerichts. Die Seelen begleiten, nach der Sonna, ihre Leiber in das Grab, und warten neben ihnen auf das allgemeine Gericht. Bis dahin giebt es kein Paradieß und keine Hölle; zum wenigſten ſind ſie nicht bevölkert. Im Grabe aber wird von gewiſſen Engeln, welche **Munkir** und **Nedir** heißen, eine beſondre Unterſuchung über die Handlungen der Verſtorbnen angeſtellt. Beſtehen ſie vor dieſem Gerichte, ſo dürfen ſie ſich niederlegen und ruhen; die Engel leiſten ihnen Geſellſchaft, und erfüllen ſie mit Troſt. Die Reichen laſſen deswegen, zur Bequemlichkeit der Seelen und der Engel, ſich geraume und weitläuftige Gräber bauen. Beſtehen die Menſchen in dieſem beſondern Gerichte nicht, ſo werden die Verworfnen von ſchwarzen Engeln gepeinigt, die ſie mit eiſernen Kolben und Zacken grauſam zerſchlagen. Daher pflegen die Muſelmänner oft zu beten: **Befreye uns Herr von dem Engel dem Verderber, von der Pein des Grabes, von dem Wege des Verderbens, und führe uns zum Genuſſe des Paradieſes!**

Die Moral richtet ſich in allen Religionen nach den Grundlehren des Glaubens. In ſo fern der Glaube Mahomets die vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion enthält, in ſo fern befiehlt er auch die Pflichten, die daraus hergeleitet werden. Sur. 9. Der Glaube an Einen Gott iſt die erſte Pflicht, und die Vielgötterey das größte Laſter in ſeiner Sittenlehre. Sein Haß gegen dieſes Laſter gieng ſo weit, daß er auch den Seinigen verbot, für die Götzendiener zu beten. Allein ſeine Moral kann, in Abſicht

auf

auf die Pflichten gegen Gott, nicht anders, als unvollkommen ſeyn, da ſeine Begriffe von dem höchſten Weſen, und beſonders von ſeiner Heiligkeit, äußerſt unvollkommen und mangelhaft ſind. Mahomet weiß nichts von dem Ebenbilde Gottes, nichts von der Herrlichkeit, die der Menſch vor ſeinem Gerichte haben ſollte, und durch die erſte Sünde ſeiner Stammältern verloren hat; alſo findet man in ſeiner Moral auch nichts von allen den Pflichten, die von dieſen Wahrheiten abſtammen. Man würde ihr Gewalt thun, wenn man ſie der Strenge beſchuldigen wollte. Dieſes erhellet aus ihrer Lehre von den Eidſchwüren. Gott will euch, heißt es im Koran, wegen eines unbedachtſamen Wortes in euern Eidſchwüren, nicht ſtrafen; denn Gott iſt gnadenreich und barmherzig. Die Eidſchwüre ſind von allen Völkern unter die allerheiligſten Pflichten gegen die Gottheit gerechnet worden. Welch einer Geringſchätzung ſetzt ſie denn nicht Mahomet dadurch aus, daß er Leichtſinn und Unbedachtſamkeit bey dem Eide eben dadurch ſchont und erlaubt, daß er ſie von der göttlichen Strafe ausnimmt? Sur. 2.

Die meiſten Gebote des Karons betreffen die bürgerlichen und geſellſchaftlichen Pflichten. Die Kinder werden zur Ehrfurcht gegen ihre Aeltern angewieſen; die Gerechtigkeit gegen alle Menſchen, wird als die erſte Tugend unter den Pflichten der Geſelligkeit empfohlen; Mord und Ehebruch, Diebſtahl, Betrug, und alle offenbar ſchädlichen Ausbrüche der Leidenſchaften, welche die Ruhe und Sicherheit eines Staates ſtören, werden unterſagt; als die erhabenſten Tugenden aber die Verſöhnlichkeit, die Mildthätigkeit, und die Leutſeeligkeit, erhoben. Man findet ſogar im Koran Vorſchriften der Höflichkeit. Man

lieſt auch hier und da ſehr vernünftige Lehren wider die gröbern Leidenſchaften des Menſchen. Der Hochmuth bedeckte, nach dem Ausſpruche des Mahomets, die Schönheit und den Glanz des Lucifers mit Häßlichkeit und Finſterniß. Der Geiz füllt wohl den Schatz des Geizigen an; ſeine Seele aber bleibt bey allen ſeinen Reichthümern arm. Der Zorn iſt Urſache, daß der Menſch Gottes und ſeiner Vernunft vergißt. Der Neid iſt ein geheimes Feuer; ein beſtändiger Henker der Seele; ein grauſamer Feind ihrer Ruhe. Solcher Sittenſprüche findet man viele im Koran; aber nirgends wird auf die innere Reinigkeit des Herzens gedrungen; auf den Kampf mit dem angebohrnen Verderben; auf den Streit mit der Sinnlichkeit, auf die Demuth, auf die Verläugnung ſeiner ſelbſt, und auf andre ſolche Tugenden, welche die innere Verbeſſerung des Menſchen zum Endzwecke haben. Wie ſchmeichelt nicht die Erlaubniß der Vielweiberey, die ſchändliche Freyheit, die er den höchſten, ſelbſt ſeinen Anhängern, ertheilen läßt, mit ihren Weibern der Wolluſt auf jede Art, wie ſie wollten, zu pflegen, und die ganze Lehre von ſeinem Paradieſe, der Sinnlichkeit! Was kann der Allerwollüſtigſte mehr verlangen, als vier Weiber, und die Erlaubniß, ſo viel Sclavinnen als er will, zur Befriedigung ſeiner Begierden zu misbrauchen?

Sur. 2.

Der Din der Mahometaner enthält diejenigen Gebote, durch deren Beobachtung ſich ein Muſelmann von den Bekennern anderer Religionen unterſcheiden muß. Unter dieſen ſteht das Gebet oben an. Mahomet hat den Innhalt des Gebetes unbeſtimmt gelaſſen; eben ſo wenig Beſtimmtes ſagt er von der innern Beſchaffenheit des Herzens, mit welcher gebetet werden ſoll. Deſto mehr aber ſchreibt

er

er in Anſehung des Aeußerlichen vom Gebete vor. Er beſiehlt den Seinigen, binnen vier und zwanzig Stunden, fünfmal zu beten; vor dem Aufgange der Sonne, gleich nach dem Mittage, vor dem Untergange, und gleich nach dem Untergange der Sonne. Vor dem Gebete müſſen ſie ſich waſchen. Mahomet ſchreibt ihnen zu dem Ende gewiſſe Reinigungen vor. Eine, Ghosl genannt, beſteht in der Eintauchung des ganzen Leibes ins Waſſer, und iſt nur in gewiſſen außerordentlichen Fällen gewöhnlich, welche nicht ohne Beleidigung einer zärtlichen Schamhaftigkeit genannt werden können. Die zweyte und gewöhnliche Reinigung, **Wodu** genannt, beſteht nur in der Abwaſchung des Geſichts, der Hände und der Füße. Damit dieſe Vorbereitung zur Andacht niemals unterlaſſen werden möchte, ſo erlaubte Mahomet den Seinigen, ſich, wenn Waſſer dazu mangelte, eines feinen Sandes oder Staubes zu gebrauchen. Sie würden gewiß ungerecht ſeyn, wenn ſie ſich beklagen wollten, daß er ihnen die Beobachtung ſeiner Geſetze nicht auf alle mögliche Weiſe erleichtert hätte. Mahomet hatte dieſes von den Jüden gelernt, von denen er mehr Ceremonien entlehnt hat. Bey dem Gebete müſſen die Anhänger ſeiner Lehre ſich mit dem Geſichte nach Mecca richten. Dieſer Gebrauch heißt die Keblah. Dieſe Keblah wurde, nach den Staatsabſichten des Mahomets, zu verſchiednen malen geändert.

Die Mahometaner ſind durch den Din zur Mittheilung gewiſſer Allmoſen verbunden. Es giebt zwo Arten Allmoſen, die geſetzlichen, und die freywilligen; jene heißen Zacat, und beſtehen in zween und einem halben Theile von hundert, und müſſen vom Viehe, vom Getraide, vom Gelde, von den Früchten

und

und von den Waaren gegeben werden; dieſe heißen Sadazat; der beſondern Allmoſen, die bey gewiſſen Feſten zu geben ſind, nicht einmal zu gedenken. Alle dieſe Allmoſen ſehen die Mahometaner als einen Schatz an, den ſie für die Zukunft zurücklegen. Sie beweiſen viel Mitleid gegen die Gefangnen; ſie kaufen ſie los; ſie theilen Lebensmittel unter die Armen aus; einige erlaſſen ihren Schuldnern ihre Schulden, und geben ihnen ihre Schuldverſchreibungen mit in den Sarg; andre laſſen Moſcheen, Schulen, Hoſpitäler für Reiſende, Kranke, und Unſinnige, Brükken, Brunnen und öffentliche Herbergen erbauen. Viele erſtrecken ihre Mildthätigkeit bis auf die Thiere, und ſelbſt bis auf die lebloſen Geſchöpfe. Viele kaufen auch Vögel, bloß um ſie wieder fliegen zu laſſen, und einige bezahlen wohl gar einen Menſchen, daß er unfruchtbare Bäume begieße, damit ſie nicht vertrocknen, und ausgehen mögen. Der Koran hat zwar dieſes nirgends befohlen; aber es iſt doch eine Folge ſeiner häufigen Aufmunterungen zum Allmoſengeben.

Das dritte Stück des Dins, iſt das Faſten, das nothwendige im Monat Ramadan, und das freywillige. Jenes dauert von dem Eintritte des neuen Monden bis zum andern. Zur geſetzmäßigen Beobachtung des Faſtens gehört, daß die Faſtenden vom Morgen an, bis zum Untergange der Sonne, ganz nüchtern bleiben. Die Nacht über können ſie ihren Leib ſo gut pflegen, als ſie wollen. Die Reiſenden, die Kranken, die Schwangern, die Säugenden, und die Alten ſind von der Beobachtung dieſes Geſetzes zwar befreyt; ſie müſſen es aber entweder in andern Monaten durch ein beſondres Faſten nachholen, oder durch Allmoſen erſetzen. Freywillig faſten ſie entweder

Sur. 2.

der an den Tagen, da ihr Prophet außerordentlicher Weiſe gefaſtet haben ſoll, oder an andern Tagen, die ihnen heilig ſind, beſonders aber am zehnten des Monden Moharram.

Endlich ſind die Muſelmänner durch ihren Koran verbunden, wofern ſie des Paradieſes nicht verluſtig werden wollen, einmal zum wenigſten in ihrem Leben nach Mecca zur Caaba zu wallfarthen. Die Caaba iſt ein Tempel, der ehedem dem Dienſte gewiſſer Götzen gewidmet war. Die abergläubiſche Ehrerbietung gegen denſelben, zog viele Pilgrime nach Mecca, von denen die Einwohner dieſer Stadt viele Vortheile zogen. Mahomet ſah wohl ein, daß er ſie nie auf ſeine Seite bringen würde, wenn er ſie durch ſeine neue Religion ſo großer Vortheile beraubte, die in der That mehr ihre Götzen waren, als die Götzen der Caaba. Damit er ſie nun deſto leichter gewinnen möchte, ſo beſchloß er, die Wallfarth zur Caaba zu einem Geſetze ſeiner neuen Religion zu machen, da zumal alle ihm bekannten Religionen zu ſeiner Zeit das Wallfarthen unter die verdienſtlichſten Handlungen des Gottesdienſtes zählten. Dieſe Wallfarth geht zuerſt nach einer Quelle bey Medina, hierauf in dieſe Stadt, von da nach Gibel Araffa, wo Adam ſein Weib nach ſeiner Verſtoßung aus dem Paradieſe wieder gefunden haben ſoll, von da nach dem Thale Mina, wo die Pilgrime eine Menge Schaafe ſchlachten, und dieſe Opfer unter die Armen austheilen, und von hier endlich nach Mecca, wo ſie ſiebenmal um die Caaba herum gehen, und mit dem Waſſer aus dem Brunnen Zemzem beſprengt werden, den ſie für den Brunnen halten, welcher der Hagar in der Wüſte gezeigt wurde. Hierauf laufen ſie, zum Andenken ihrer Stammmutter, zwiſchen den

Bergen Safa und Merwa, bald mit langſamen, bald mit ſchnellen Schritten, hin und her; vieler andern abergläubiſchen Ceremonien nicht zu gedenken, welche die Wallfarth beſchließen. Unter allen beſondern Geboten des Korans, ſcheint das Geſetz, welches die Wallfarth gebietet, das beſchwerlichſte zu ſeyn. Allein Mahomet hat auch hier dafür geſorgt, daß er ſeinen Moslem kein allzuſchweres Joch dadurch aufbürden möchte. Denn er verordnete die Wallfarth nur unter der Einſchränkung, wenn ſie vermögend dazu wären, ohne zu beſtimmen, worinnen dieſes Vermögen beſtehen ſollte. Die meiſten
Sur. 3. Ausleger ſeines Geſetzes, verſtehen darunter Geſundheit und zulängliches Geld zu dieſer Reiſe. Die Groſſen unter den Mahometanern, glauben dieſer Pflicht ihrer Religion genug zu thun, wenn ſie andre in ihrem Namen die Wallfarth nach Mecca verrichten laſſen.

Außer dem Iman, der den Glauben begreift, und dem Din, welcher die weſentlichſten Pflichten der Religion enthält, findet man noch andre verbindliche Geſetze und Verbote im Koran, von denen die meiſten, theils die Abſchaffung gewiſſer abergläubiſcher und zum Theil grauſamer Gewohnheiten der abgöttiſchen Araber, theils die bürgerliche Einrichtung der Muſelmänner, angehen. Das Weintrinken; das Spielen; das Wahrſagen mit Pfeilen; der Genuß gewiſſer Speiſen, worunter Blut, Schweinefleiſch, Ungeſalznes, oder von Thieren zerrißnes, vom Schlag oder Falle geſtorbnes Vieh, und alles Götzenopfer gehört; der Wucher; das lebendige Begraben der Töchter, und verſchiedne Gewohnheiten, einigen Thieren beſondre Namen und Vorrechte vor andern zu ertheilen, ſind verboten. Die Vielweiberey

wird auf die Anzahl von vier rechtmäßigen Frauen eingeſchränkt; die Eheſcheidung erlaubt, jedoch ohne Erlaubniß, die Geſchiedne ohne eine anderweitige Zwiſchenheyrath wieder zu nehmen. Einige Geſetze gehen die Theilung der Erbſchaften an; andre verordnen die Ueberlaſſung der Strafen des auch unvorſetzlichen Todſchlages an die Anverwandten; andre beſtimmen das Recht der Wiedervergeltung; noch andre betreffen den Krieg wider diejenigen, ſo entweder den Glauben Mahomets nicht annehmen, oder den Muſelmännern nicht zinsbar werden wollen; ferner die Aufhebung alles fremden Gottesdienſtes in allen mit Gewalt eroberten Gegenden; die Theilung der Beute, und die Abſonderung des fünften Theiles davon zum gottesdienſtlichen Gebrauche. Die Nachfolger Mahomets in der weltlichen Gewalt, haben ſich eben nicht für verbunden geachtet, alle bürgerlichen Geſetze des Korans auf das Gewiſſenhafteſte beyzubehalten. Und wie hätten ſie beybehalten werden können, da ſie ſich bloß für die damaligen Umſtände der arabiſchen Nation ſchickten?

Dieſes iſt das Weſentliche des mahometaniſchen Glaubens, wozu noch die Beſchneidung gehört, die zwar im Koran nicht ausdrücklich befohlen, aber doch als nothwendig erfodert, und zwiſchen dem ſechſten und ſiebzehnten Jahre, gemeiniglich im dreyzehnten Jahre, verrichtet wird. Mahomet wollte, daß alle Bekenner ſeiner neuen Religion, vollkommen in ihrem Glauben mit einander übereinſtimmen ſollten. Allein ſie trennten ſich, ungeachtet ſeines Verbotes, ſich in Unterſuchungen und Streitigkeiten des Glaubens einzulaſſen, ſehr bald in verſchiedne Secten, und faſt jede von ihnen theilte ſich in kleinere Parteyen. Man kann ſie aber in zwo Hauptſecten eintheilen;

zu einer gehören die Sonniten, die ſich die Recht-gläubigen nennen, und zur andern die Ketzer. Die Sonniten trennen ſich in vier Parteyen; in die Secte der Haneſiten, die in Entſcheidung ſchwerer Fragen mehr ihrem eignen Urtheile folgen, als der Tradition, und in die Secten der Malekiten, der Schafeiten, und der Hanbaliten, welche mehr an dem Buchſtaben des Korans, und der Sonna, hangen. Die Zahl der ketzeriſchen Secten, die in Grundlehren des mahometaniſchen Glaubens irren ſollen, beläuft ſich, nach der gemeinſten Meinung, auf drey und ſiebzig, die ſich aber unter vier Hauptſecten bringen laſſen.

Die erſte iſt die Secte der Motazaliten, die für die Urheber der ſcholaſtiſchen Theologie der Mahometaner gehalten werden. Sie behaupteten, daß man Gott keine Eigenſchaften zuſchreiben könne, und hielten es für einen Irrthum, ſich dieſelben, als etwas von dem göttlichen Weſen Unterſchiednes, zu gedenken, weil ſie glaubten, daß die Gottheit dadurch in unzählbare Perſonen vervielfältigt würde. Sie läugneten die unbedingte Vorherbeſtimmung Gottes, und die Freyheit des menſchlichen Willens. Sie lehrten, daß jeder Muſelmann, wenn er ſündigte, und ſeine Sünden nicht durch die Buße wieder ausſöhnte, ewig verloren wäre; daß Gott nicht mit leiblichen Augen geſehen werden könnte, und alſo auch im Paradieſe nicht; vom Koran aber, daß er für erſchaffen gehalten werden müßte. Die kleinern Secten der Motazaliten, ſind die Hodeilianer, die Jobbaianer, die Hashemianer, die Nodhamianer, die Hayetianer, welche dadurch vor andern merkwürdig ſind, daß ſie Chriſtum für das ewige Wort Gottes, und den Schöpfer der Welt, halten; die Jahedhianer,

welche die Ewigkeit der Höllenſtrafen läugneten, die Mozdarianer, die Bazharianer, die Thamamianer, die Kadarianer. Die Uneinigkeit ihrer Meinungen betrifft vornehmlich die Lehre des Korans von dem unbedingten Rathſchluſſe Gottes, von dem einige behaupteten, daß nur das Gute dadurch beſtimmt wäre; andre, daß er das Böſe bloß zulaſſe; noch andre, daß die Lehre davon für einen Irrthum gehalten werden müßte.

Die Sefatianer machen die andre groſſe ketzeriſche Secte unter den Mahometanern aus. Sie unterſcheiden in Gott die Eigenſchaften und das Weſen, und lehren eine beſondre Art von Eigenſchaften, welche ſie die erklärenden nennen, worunter ſie dasjenige verſtehen, was von Gott bejahet wird, wenn ihm in hiſtoriſchen Erzählungen, Augen, Ohren, Hände, und andre körperlichen Gliedmaßen und Handlungen zugeſchrieben werden. Sie ſind aber hierüber unter einander uneinig; denn einige lehren, daß durch ſolche menſchliche Ausdrücke von Gott, eine gewiſſe Gleichheit deſſelben mit den Geſchöpfen angezeigt werde; andre hingegen widerſprechen dieſer Meinung, und behaupten, daß zwar gewiſſe Eigenſchaften Gottes darunter angezeigt würden, aber ſolche, deren nähere Kenntniß den Menſchen verſagt wäre. Die vornehmſten kleinern Secten unter den Sefatianern, ſind die Asharianer, welche durch mancherley philoſophiſche Spitzfündigkeiten den unbedingten Rathſchluß Gottes, und die Freyheit des menſchlichen Willens, mit einander vereinigen wollten; die Moshabbehiten, welche eine Gleichheit Gottes mit ſeinen Geſchöpfen behaupteten, und ihm eine Geſtalt zuſchrieben, auch die Erſcheinung deſſelben in menſch-

licher Bildung für möglich hielten; die Keramianer, welche Gott für körperlich erklärten; die Jabbarianer, welche ihn zur einzigen und nothwendigen Urſache aller menſchlichen Thaten machen, und Belohnungen und Beſtrafungen für unvermeidliche Folgen der Nothwendigkeit erklären; die Morgianer, welche lehren, daß Ungehorſam bey dem Glauben nichts ſchade, und der Gehorſam bey dem Unglauben nichts nütze.

Die dritte größre Secte der Mahometaner, iſt die Secte der Kharejiten, oder der Rebellen. Sie wurden für Ketzer erklärt, theils weil ſie vom Ali deswegen abfielen, daß er die Entſcheidung ſeiner Anſprüche auf das Caliphat Schiedsrichtern überlaſſen hatte; theils weil ſie behaupteten, daß ein Imam der Muſelmänner nicht nothwendig dem Geſchlechte nach, ein Koreiſchite ſeyn müßte.

Die Schiiten machen endlich die vierte große irrende Secte der Muſelmänner aus. Sie ſind die Gegner der Kharejiten, und behaupten, daß Ali ein rechtmäßiger Kalife und Imam, oder Nachfolger Mahomets, geweſen ſey. Einige giengen in der Verehrung deſſelben ſo weit, daß ſie ihn beynahe vergötterten. Sie ſind alle Feinde der Sonniten; ſie erkennen den Abubecr, den Omar, und Otman, die erſten drey Kalifen, nicht für rechtmäßige Nachfolger Mahomets; ſie verwerfen die Sonna, und beſchuldigen die Sonniten der Verfälſchung des Korans; eine Beſchuldigung, die von dieſen wieder auf ſie zurück geſchoben wird. Die Perſer ſind Schiiten, die Türken aber Sonniten; der Haß der Secten gegen einander iſt ſo unverſöhnlich, daß er zu einem Nationalhaſſe geworden iſt.

Die

Die ſchnelle Ausbreitung der mahometaniſchen Religion iſt unſtreitig eine von den größten und merkwürdigſten Weltveränderungen; allein ſie kann nur denjenigen wunderbar zu ſeyn ſcheinen, welche nicht wiſſen, wie viele Urſachen ſich durch die Zulaſſung der göttlichen Vorſehung vereinigten, Mahomets Unternehmen zu befördern. Eine Neuerung in der Religion wird zwar allezeit Feinde und Widerſacher, aber auch immer Anhänger und Vertheidiger, finden; noch mehr aber eine Neuerung, die dem Verderben des menſchlichen Herzens ſchmeichelt, von der Neigung der Nation, unter der ſie unternommen wird, außerordentliche Menſchen für Propheten zu halten, von der Unwiſſenheit der Zeiten, von der Liſt und Verſchlagenheit des Urhebers, und noch mehr durch das Glück der Waffen, unterſtützt, befördert, behauptet und durchgeſetzt werden. Mahomet gab zwar vor, daß er von Gott geſandt wäre, alle damals bekannten Religionen abzuſchaffen, und daher ſcheint es, weil er ſie alle anfeindete, daß er von ihnen allen zu viel Widerſtand hätte finden müſſen, als daß er einen glücklichen Ausgang ſeines Unternehmens erwarten können; allein er wußte ſeine neue Religion ſo einzurichten, daß ſie mehr die ihrige, als eine neue Erfindung, zu ſeyn ſchien.

Die Bekenner der chriſtlichen Religion hätten ohne Zweifel dem Unternehmen Mahomets am glücklichſten widerſtehen können. Allein in welche Finſterniſſe der Unwiſſenheit waren ſie nicht verſunken; in wie viele uneinige Secten hatten ſie ſich nicht zertheilt; durch wie viele menſchliche Zuſätze und Irrthümer war nicht die geoffenbarte Lehre verunſtaltet; wie unwürdig das Leben der Chriſten ihrer Lehre;

wie ſchändlich der Aberglaube, welcher der Gotthei beynahe vergaß, und die Religion beynahe nur in de Verehrung der Reliquien, in der Anrufung der Heiligen, und ſelbſt in der Anbetung der Bilder ſuchte. Alſo war vom Chriſtenthume beynahe nur der Name noch übrig. Die Lehrer der Chriſten beſchäfftigten ſich entweder mit Streitigkeiten, die um ſo viel heftiger waren, je weniger ſie einander verſtanden und verſtehen konnten, oder ſie dachten nur auf die Vergrößerung ihrer Macht und Herrſchaft; Mahomet hatte alſo von den Chriſten keinen ſehr furchtbaren Widerſtand zu beſorgen, da er zumal nur diejenigen Lehren des Chriſtenthums verwarf, welche der Vernunft ſchwer zu glauben, und dem Willen ſchwer auszuüben ſind. Er lehrte, daß Chriſtus wirklich ein Geſandter Gottes, von einer Jungfrau gebohren, und das Wort Gottes wäre; daß er ſelbſt keine andre Religion verkündigte, als die, ſo Chriſtus geprediget hätte; daß er bloß von Gott geſandt würde, ihren Uneinigkeiten ein Ende zu machen, und ſie von der Tyranney ihrer Cleriſey zu befreyen; er bezeugte allezeit einen großen Eifer wider die Jüden, welche Chriſtum verfolgt hatten; er entwendete dem Evangelio viele vortreffliche Sittenlehren, ohne auf eine genaue und ſtrenge Ausübung derſelben zu dringen; viele von den Chriſten läugneten ſelbſt die Gottheit
Sur. 5. des Erlöſers: Wie leicht mußte es ihm nicht werden, einfältige verdorbne Chriſten, die ſelbſt nicht mehr wußten, was ſie glauben ſollten, zu verführen? Dieſes ward ihm um ſo viel leichter, je mehr die Chriſten ſich durch das Anſehen der Menſchen regieren ließen. Sie waren gewohnt, Sclaven fremder Ausſprüche zu ſeyn. Du wirſt finden, heißt es im

Koran,

Koran, daß diejenigen am geneigteſten ſcheinen, Freundſchaft für die wahren Gläubigen zu haben, welche ſagen: Wir ſind Chriſten. Dieſes kömmt daher, daß Prieſter und Mönche unter ihnen ſind, und ſie von keinem eitlen Stolze aufgebläht werden.

Ein großer Theil der Araber, war dem Götzendienſte ergeben, beſonders zu Mecca, und dieſe waren, nebſt den Jüden, die heftigſten Widerſacher Mahomets. Allein, die Einwohner dieſer Stadt liebten die Abgötterey weniger, als die Vortheile, welche ſie von den Wallfarthen andrer von ihrer Nation zur Caaba in Mecca zogen. Mahomet, der dieſes einſah, machte die Wallfarth dahin zu einem weſentlichen Punkte ſeiner Religion, um ihren Eigennutz zu gewinnen; er ſuchte ſie zu überreden, daß er ihnen keinen neuen Glauben, ſondern den Glauben ihres Stammvaters, Abrahams, verkündigte; er heiligte die meiſten ihrer abergläubiſchen Gebräuche; er verhieß ſeiner Nation die Herrſchaft über den Erdkreis; ſie verlor nichts, wenn ſie ſeine Religion annahm, und hatte die Hoffnung, zu gewinnen. Daher kam es, daß ihm unter ihnen vornehmlich nur diejenigen widerſtanden, welche die Beſitzer der oberſten Gewalt waren, und ſie zu verlieren befürchteten, wenn ſie ſich der Ausbreitung ſeiner Lehre nicht widerſetzten. Aber eben die Gewalt, die ſie wider den neuen Propheten brauchten, beförderte ſie. Mahomet hatte, in Abſicht auf den Götzendienſt, die Wahrheit auf ſeiner Seite; ein Märtyrer der Wahrheit aber findet immer Mitleid, und bey dem Mitleide, wenn er will, Beyſtand. Die Verfolgung der Meccaner ſchien ihn zum Widerſtande zu berechtigen; er mußte flüch

tig werden, und die Folge davon war dieſe, daß aus dem Flüchtlinge ein Eroberer ward.

Die gefährlichſten Widerſacher Mahomets waren die Jüden. Mit ihnen hatte er die meiſten Streitigkeiten, und mußte ſie gleichwohl, theils wegen ihres Reichthumes, theils wegen ihrer Macht, am meiſten ſchonen, wenn er in ſeinem Unternehmen glücklich ſeyn wollte. So ſehr er ſie, wie aus dem Koran offenbar iſt, dieſes Widerſtandes wegen haßte, ſo gefällig ſuchte er ihnen ſeine Religion zu machen, damit ſie unter dem großen Haufen der Jüden leichter Eingang finden, und dieſe, durch die Aehnlichkeit derſelben mit der ihrigen, bewogen werden möchten, ſie anzunehmen. Keine Lehre iſt den Jüden wichtiger, als die Lehre von der Einheit Gottes; er machte ſie alſo zur erſten und vornehmſten Lehre ſeines Glaubens, und zeigte einen großen Eifer in der Beſtreitung der chriſtlichen Lehre von der Dreyeinigkeit. Man pflegte damals faſt in allen Religionen, das Geſicht im Gebete nach einer gewiſſen Weltgegend zu richten. Die Araber nannten dieſe Gewohnheit die Keblah. Im Anfange beobachtete Mahomet darinnen keine gewiſſe Weiſe. Als er aber nach Medina fliehen mußte, ſo verordnete er, daß ſeine Anhänger ihr Ge-
Sur. 2. ſicht gegen Jeruſalem kehren ſollten. Dieſe Keblah wurde zwar nicht lange beybehalten, als er ſah, daß die Araber ihre Ehrerbietung gegen die Caaba zu Mecca nicht vergeſſen konnten; man ſieht indeſſen daraus, wie viel Mühe er ſich gab, den Jüden gefällig zu werden. Er änderte nichts in der Ceremonie der Beſchneidung, obgleich ſeine Nachfolger die Beobachtung derſelben mehr beſtimmten. Er ahmte die Schreibart der Propheten nach, und die beſten

Stellen

Stellen ſeines Korans ſind, wie ſchon errinnert worden iſt, buchſtäbliche Ueberſetzungen prophetiſcher Ausſprüche. Wenn die Jüden zum Beweiſe ſeiner Sendung von Gott Wunder verlangten: So antwortete er ihnen, daß keine Wunder nöthig wären, weil er keine andre Lehren vortrüge, als die Noah, Abraham, Moſes, David und andre Propheten des jüdiſchen Volks vor ihm ſchon vorgetragen hätten; daß er keine Wunder verrichten ſollte, weil ſie ſo wenig glauben würden, als ihre Vorfahren. Es war keine rabbiniſche Fabel ſo ungereimt, die er nicht annahm; ſeine beſondern Lehren von den Engeln, von der gerichtlichen Unterſuchung nach dem Tode, von der Auferſtehung, von dem allgemeinen Gerichte, ſind in ihrem Urſprunge talmudiſche Träume; faſt alle Gebräuche ſeines Gottesdienſtes, der außerordentlichen und gewöhnlichen Reinigung, des Gebets, des Faſtens, des Opferns, des Allmoſens, und des Unterſchiedes in den Speiſen, ſind offenbare Nachahmungen jüdiſcher Ceremonien. Allein er mochte ſeinen Glauben ihren Träumen und Gebräuchen ſo ähnlich machen, als er wollte, ſo blieben ſie doch ſeine heftigſten Feinde, und er konnte ihren Widerſtand nicht anders überwinden, als durch die Gewalt der Waffen. Daher kömmt es, daß die Jüden noch itzt unter den Mahometanern verachteter und verhaßter ſind, und noch mehr gedrückt werden, als die Chriſten, deren Lehrbegriff doch dem mahometaniſchen Glauben weit unähnlicher iſt, als der jüdiſche.

V. Mill. Mahum. a. Mah.

Mahomet unterließ alſo nichts, was die verſchiednen gottesdienſtlichen Partheyen ſeines Vaterlandes bewegen konnte, ſich ſeiner neuen Religion

zu unterwerfen, aber was ihre Einführung und Aufnahme vorzüglich befördern konnte, war ihre innre Beſchaffenheit, die mit den natürlichen Neigungen des Menſchen überhaupt, und mit den beſondern Neigungen der morgenländiſchen Völker, mehr als zu ſehr harmonirte. Seine Religion war ſo vernünftig, als ſie das verderbte menſchliche Herz leiden mag, und ſo gefällig gegen ſeine Leidenſchaften, als es ſie wünſcht. Seine Tugenden ſind von einer Art, die der Menſch ausüben kann, ohne ſeine Begierden allzuſehr einſchränken zu dürfen. Die körperliche Wolluſt iſt das geliebteſte Laſter der Menſchen, und beſonders der Morgenländer, deren Neigung dazu, wegen des heißen Weltſtriches, den ſie bewohnen, vor andern feurig iſt. Welch eine zügelloſe Freyheit verſtattete er nicht dieſem Laſter durch die Erlaubniß der Vielweiberey! Und mit welcher Verſchlagenheit wußte er nicht die Wollüſtigen von den Unruhen, mit denen die Befriedigung deſſelben, beſonders im Eheſtande, verbittert werden kann, dadurch zu befreyen, daß er den Männern eine unumſchränkte Gewalt über ihre Weiber, und das Recht, wenn ſie wollten, ſich von ihnen zu ſcheiden, ohne Einſchränkung zugeſtand? Wenn der Menſch nicht durch eine Religion zur völligen Verbeſſerung und Ueberwindung ſeiner unordentlichen Lüſte aufgefodert wird, ſo übernimmt er gern, auch wohl eine beſchwerliche Laſt, von Ceremonien; Mahomet aber verſchonte ſie auch damit. Der Menſch hofft ſeine Fortdauer mit Vergnügen, und wenn er darf, ſo hofft ſeine Einbildung am liebſten eine Glückſeeligkeit, wie er auf der Erde gern hätte. Mahomet baute alſo den Morgenländern ein Paradieß, wie es nur die Allerſinnlichſten

unter ihnen wünſchen konnten; ein Paradieß voll Ruhe auf weichen ſanften Küſſen, voll grüner Bäume, voll erfriſchender Schatten, von kühlen Winden durchſäuſelt, voll Wein, voll blühender Jünglinge, voll Jungfrauen. Er vergaß ſogar nicht, den Jungfrauen des Paradieſes ſchwarze Augen zu geben, die im Oriente für die größte Reizung des weiblichen Geſchlechts gehalten werden. Wie hätte denn eine ſolche Religion keine Anhänger finden ſollen?

Allein ſo viel alle dieſe Urſachen zur Einführung der neuen Religion Mahomets beytragen konnten: So würde ſie ſich doch weder ſo ſchnell noch ſo weit haben ausbreiten können, wenn ſie nicht durch die Waffen fortgepflanzt worden wäre. Er hatte, bis ins zwölfte Jahr ſeiner vorgegebnen Sendung, ſehr wenig Anhänger. Die Eiferſucht der Einwohner von Yatreb oder Medina auf die Meccaner, war Urſache, daß er da mehr Anhang erhielt, als in ſeiner Vaterſtadt. Die Flucht von Mecca entſchied ſein Schickſal. Er glaubte, daß es leichter wäre, zu ſiegen als zu überzeugen, und ob er gleich im Anfange vorgegeben hatte, daß er bloß predigen und keine Gewalt gebrauchen dürfte: So änderte er doch nunmehr die Sprache. Er erdichtete einen Befehl vom Himmel, nach welchem die Seinigen die Religion mit Gewalt fortpflanzen und die Caravanen nach Mecca plündern ſollten. Die Hoffnung der Beute, und die erſten zwar kleinen aber glücklichen Unternehmungen, vergröſſerten zuerſt die Anzahl ſeiner Anhänger, die mehr eine Räuberbande, als eine neue Secte war. Als er den Einwohnern von Mecca die erſte Schlacht lieferte, ſo hatte er nur hundert und drey-

zehn Anhänger, mit denen er über tauſend Feinde den Sieg davon trug. Seit dieſem erſten Siege, den er als ein ſichtbares Wunder des göttlichen Schutzes erhob, verſprachen ſich ſeine Anhänger die Eroberung der Welt. Mahomet nahm Mecca ein, ſah ſeine Verfolger zu ſeinen Füßen, und brachte binnen neun Jahren ganz Arabien unter ſeine Gewalt, das weder die Perſer, noch die Griechen, noch die Römer hatten bezwingen können. Der Zuſtand des benachbarten griechiſchen Kaiſerthums und der perſiſchen Monarchie, war äußerſt zerrüttet. Mahomet dachte alſo darauf, in beyden Reichen Eroberungen zu machen, als er mitten im Laufe ſeiner ſiegreichen Waffen ſtarb. Seine Nachfolger, Abubecr und Omar, eroberten Syrien, Phönicien, und Perſien. Einer von Omars Statthaltern, nahm Aegypten und einen großen Theil von Lybien ein; eine Eroberung folgte auf die andre, bis die Mahometaner ſich durch beſtändige Kriege die größten Provinzen von Aſien, Africa und Europa unterwürfig gemacht hatten. Der Verfall der Wiſſenſchaften in allen den Ländern, die ſie eroberten; die allgemeine Unwiſſenheit unter dem Volke; die Barbarey der Sitten, und der Zwang der Waffen veranlaßte, verführte und nöthigte die Ueberwundnen, den Glauben der Ueberwinder anzunehmen, der ihnen leicht die beſte und göttlichſte Religion zu ſeyn ſcheinen konnte, weil ſie die gefälligſte und die glücklichſte war.

Allein wir dürfen bey allen dieſen Urſachen, welche die Einführung und ſchnelle Ausbreitung der mahometaniſchen Religion erleichtert und befördert haben, nicht ſtehen bleiben; wir müſſen uns vielmehr, wie ich ſchon im Eingange geſagt habe, in unſrer

Betrach-

Betrachtung über die erſtaunlichen Veränderungen der Welt durch ihre Irrthümer, zu einer höhern Urſache erheben. Sie würde, ungeachtet ihrer Neuheit; ungeachtet der Neigung der Araber, außerordentliche Männer für Propheten zu halten; ungeachtet der perſönlichen Eigenſchaften Mahomets, die ihn ſo geſchickt machten, eine merkwürdige Rolle in der Welt zu ſpielen; bey aller ſeiner Kunſt, die Leidenſchaften zu bewegen, den Eigennutz fortzureißen, und die Menſchen durch eine ungezähmte Freyheit des Verſtandes, des Herzens und der Sinne, an ſich zu locken, in ihrem Urſprunge unterdrückt worden ſeyn, wenn im Rathe der Vorſehung nicht ihr Fortgang zugelaſſen worden wäre. Der chriſtliche Glaube würde noch im Beſitze der weitläuftigen Provinzen des Orientes ſeyn, wenn die Feinde Mahomets das Glück gehabt hätten, ihn vor ſeiner Flucht, wie von ihnen beſchloſſen worden war, oder nach ſeiner Flucht im erſten Treffen, zu tödten, und ſeine Anhänger zu zerſtreuen. Ja ſogar das Glück der Waffen würde nicht im Stande geweſen ſeyn, unſern heiligen Glauben aus dem Beſitze dieſer Länder zu verbannen, und nur hier und da in irrenden, unwiſſenden und verderbten Gemeinen, Spuren ſeines Daſeyns und Glanzes übrig zu laſſen. Das Chriſtenthum hatte ſich, ungeachtet alles Widerſtandes der irrdiſchen Macht auf der Erde, durch ſeine eigne göttliche Kraft ausgebreitet; es würde ſich eben dadurch erhalten haben. Allein wenn die Völker ſich der Wahrheit muthwillig unwürdig machen, ſo werden ſie durch einen furchtbaren, aber heiligen und gerechten Rathſchluß der Gottheit, dem Gerichte der Blindheit und Finſterniß übergeben. Der Orient war vom Anfange

fange des menſchlichen Geſchlechts der Sitz der göttlichen Offenbarungen, und die große Scene aller Propheten geweſen. Allein in den Zeiten der erſten göttlichen Haushaltung, war das Licht der Wahrheit durch eine faſt allgemeine Abgötterey verdunkelt worden; in der Haushaltung des Evangelii verfinſterten die Menſchen daſſelbe durch ihre eingebildete menſchliche Weisheit; anſtatt an ſeine Geheimniſſe demüthig zu glauben, ſtritten ſie über unzählbare Grübeleyen ihrer eiteln Vernunft, die ſie für Wahrheiten ausgaben; anſtatt nach ſeinen Vorſchriften heilig zu leben, ſchändeten ſie die Gebote deſſelben, entweder durch die ſtrafbarſten Ausſchweifungen, oder erhoben Werke einer ſelbſterwählten Geiſtlichkeit zum Range gottgefälliger Tugenden. Sie weigerten ſich der Herrſchaft Gottes über ihre Gewiſſen, weil er ihrem Verſtande, Unterwürfigkeit, und dem Willen, Ordnung und Heiligkeit gebot; darum wurde endlich der Leuchter von ſeiner Stätte weggeſtoßen, und durch ein gerechtes Urtheil geſchah es, daß diejenigen, welche der Wahrheit nicht getreu waren, dem Irrthume gehorchten, und einem Betrüger ohne Wunder, ohne einigen Schein des Beweiſes, daß er von Gott geſandt ſey, zu glauben, entweder verführt oder gezwungen wurden.

Hier ſind alſo göttliche Gerichte, vor denen wir erzittern müſſen; aber wir können in eben dieſen Gerichten auch Fußtapfen ſeiner Güte und ſeiner Treue in der Erfüllung ſeiner Prophezeyungen entdecken. Mahomet mußte in der Hand desjenigen, der ſelbſt die Verführer des Erdkreiſes zur Verherrlichung ſeines Namens zu brauchen weiß, ein Werkzeug zur Ausrottung der Abgötterey werden. Seine Religion iſt voll Irrthümer, und unfähig, Menſchen zu bilden,

welche Gott gefallen können; aber ſie iſt doch, gegen die Finſterniſſe des Götzendienſtes betrachtet, eine Art von Dämmerung, und gewiſſenhafte Mahometaner ſind, wenn ſie nur ihre Vernunft brauchen wollen, dem vollen Lichte näher, als ein Abgötter. Sie finden in ihrem Koran viele unſchätzbare Wahrheiten; Mahomet hat ſich nicht unterſtanden, die göttliche Sendung der wahren Propheten vor ihm, und die Wunder Jeſu Chriſti, zu läugnen; er hat ſich auf ſie berufen, und vorgegeben, daß er ihre Religion verkündigte, die von den Jüden und Chriſten verfälſcht worden wäre. Allein er beweiſt ſeine Beſchuldigung mit nichts; ſollten vernünftige Menſchen Beſchuldigungen ohne Beweis glauben? Sie werden alſo ſich vor ihrem Richter nicht rechtfertigen können. Wir beten, daß ihnen Gnade wiederfahren möge, weil ſie keine Götzendiener ſind. Wenn ſie aber in der Dunkelheit ihrer Dämmerung bleiben wollen: So iſt das ihre Schuld; uns aber eine Lehre, wie getreu wir der erkannten göttlichen Wahrheit bleiben müſſen, wenn wir uns nicht der ſchrecklichen Gefahr ausſetzen wollen, dem Gerichte der Verblendung überlaſſen zu werden.

Von

Von den
Metropolitanen und Patriarchen.

Der verderbte und unglückliche Zuſtand der chriſtlichen Kirchen ſowohl im Oriente, als in den Abendländern, beförderte die ſchnelle Ausbreitung des mahometaniſchen Glaubens. Die Urſachen dieſes verderbten Zuſtandes ſind mannichfaltig; eine der vornehmſten aber iſt unſtreitig die Herrſchſucht der Cleriſey. Die meiſten Biſchöfe hatten lange ſchon die Wahrheit des Evangelii vergeſſen, daß die Nachfolger der Apoſtel im Amte der Predigt nur berufen ſind, Lehrer zu ſeyn, welche ihre wahre Beſtimmung aus den Augen ſetzen, ſo bald ſie ſich einiger Herrſchaft über ihre Gemeinen bemächtigen wollen. Die Kirche der Apoſtel kannte keine von den Aelteſten unterſchiedne Biſchöfe; keine Erzbiſchöfe; keine Primaten; keine Metropolitanen; keine Patriarchen; kein ſichtbares Oberhaupt der Chriſtenheit. Alle dieſe prächtigen Namen haben mit ihren Vorrechten keinen andern, als einen menſchlichen Urſprung. Möchten ſie nur nicht ſo ſehr fruchtbare Quellen der ſchädlichſten Irrthümer, Unordnungen und Zerrüttungen in der Lehre, in der Kirche, und im gemeinen Weſen geworden ſeyn! Die Biſchöfe der erſten Zeiten, waren einander an Ehre gleich; dieſe Gleichheit aber verſchwand ſehr früh; die Verdienſte, die Größe der Gemeinen, der Vorzug der Städte und Provinzen, ertheilten dieſem oder jenem Biſchofe ein Anſehen, welches ſeine Nachfolger zu behaupten, zu vergröſſern und fortzupflanzen ſuchten. Faſt jeder Biſchof einer

gröſſern Gemeine ſuchte ſeine Herrſchaft zu erweitern. Die Biſchöfe in den Städten unterwarfen ſich die Landbiſchöfe. Unter den Stadtbiſchöfen trachtete gleichfalls einer dem andern vorzudringen. Die Hoheit und Macht derjenigen, die im Anfange weiter nichts als Lehrer geweſen waren, ſollte ſich nach der Macht und dem Vorzuge der Städte richten, wo ſie ihren Sitz hatten. Die Kaiſer beförderten dergleichen herrſchſüchtigen Unternehmungen, anſtatt ſie zu hindern, aber ſich ſelbſt zum größten Nachtheile. Wie nun Rom die erſte, älteſte und mächtigſte Stadt im römiſchen Reiche war: So wollten auch ihre Biſchöfe die oberſten Beherrſcher aller Kirchen werden. Ihre ſtolzen Abſichten ſind ihnen, ungeachtet alles Widerſtandes, zum Unglücke der Chriſtenheit, nur allzuſehr gelungen, und ſie haben ſich zu einem ſo hohen Gipfel von Anſehen und Gewalt erhoben, daß ſie ſich endlich unterfangen haben, ihre Tyranney auch die mächtigſten Monarchen der Erde empfinden zu laſſen. Es iſt unmöglich, den Urſprung, den Wachsthum, und die Vollendung ihrer geiſtlichen Monarchie völlig zu verſtehen, wenn man nicht den Urſprung, und die von Zeit zu Zeit vergröſſerten Vorrechte der Metropolitanen und Patriarchen, kennen gelernt hat. Die römiſchen Biſchöfe waren erſt nur Metropolitanen, und dann Patriarchen, ehe ſie dasjenige wurden, was nunmehr unter dem Namen Pabſt verſtanden wird. Die Geſchichte dieſer Würden, hängt mit der Geſchichte der päbſtlichen Macht ſo ſehr zuſammen, daß ich ſie habe weder von einander trennen, noch eine jede ſtückweiſe betrachten wollen, damit dem Leſer das Vergnügen nicht entzogen würde, beyde mit einem Blicke zu überſehen.

Ungeach-

Ungeachtet die Metropolitanwürden dem Namen nach erſt unter Conſtantin, dem Großen, aufgekommen ſind, und ſich, in Anſehung ihrer Vorzüge und Rechte, nach der politiſchen Verfaſſung des römiſchen Reiches geartet haben: So wurde doch der Grund zu ihrer Macht ſchon im dritten Jahrhunderte gelegt. Weil im Anfange, da noch unter den Chriſten der Geiſt der Liebe herrſchte, jede Gemeine nicht allein für ſich, ſondern auch für andre Gemeinen ſorgte: So hatten die Biſchöfe die löbliche Gewohnheit, die benachbarten Kirchen zu beſuchen, ihnen mit ihrem Rathe, und, wenn ſie konnten, mit thätiger Hülſe, beyzuſtehen. Dieſe Beſuche waren erſt bloß Beweiſe der brüderlichen Liebe, und mit keiner obrigkeitlichen Gewalt verbunden. Sie hatten den Nutzen, daß das Band der Einigkeit zwiſchen den Gemeinen eines Landes immer feſter geknüpft wurde. Unterdeſſen ereigneten ſich bey weiterer Ausbreitung des Chriſtenthums Veränderungen, welche bald dieſes bald jenes allgemeine Anliegen aller oder vieler Kirchen einer Provinz nach ſich zogen, das eine gemeinſchaftliche Berathſchlagung der Biſchöfe erfoderte. Einer unter ihnen mußte ſie nothwendig zuſammenberufen; der Verſammlung dasjenige, worüber berathſchlagt werden ſollte, vortragen; die Stimmen der Anweſenden einſammeln, und mehr dergleichen Geſchäffte über ſich nehmen, die, wenn alles ohne Verwirrung und unnöthige Weitläuftigkeit zugehen ſollte, nicht von allen Biſchöfen zugleich verrichtet werden konnten. Man mußte einen Vorſteher haben: Wer hätte nun dieſes mit beſſerm Rechte ſeyn können, als entweder der Erfahrenſte unter den Biſchöfen; der Erfahrenſte war aber gemeiniglich

Bingh. t. I. p. 206.

niglich der Aelteſte; oder der Biſchof von der Hauptſtadt der Provinz, in welcher man beſonders auch wegen der bürgerlichen Angelegenheiten zuſammenzukommen pflegte? Auf dieſe Weiſe wurden unter den Biſchöfen einige Primaten. Gemeiniglich waren es die Biſchöfe von den Hauptſtädten großer Diöcöſen oder ganzer Provinzen; aber doch nicht überall; denn in Africa waren es, bloß die Provinz Carthago ausgenommen, die älteſten, welche daher auch vorzüglich Alte und Väter genannt wurden. Unter dem Kaiſer Conſtantin, fiel das Primat von Numidien auf den Biſchof Secundus von Tingitana; zu den Zeiten des Auguſtinus hatte es der Biſchof Megalius von Calama.

V. Cod. can. eccl. Afric. can. 90. t. I. Concil. H. H. Auguſt. ep. 149. Idem c. Parm. l. I. c. 3. Poſſid. vit. Auguſt. c. 8.

Das Primat ſchien in ſeinem Urſprunge mehr nöthig, als wichtig zu ſeyn. Unterdeſſen wurde doch dadurch unter den Biſchöfen, von denen in den älteſten Zeiten der Kirche jeder von dem andern ganz unabhängig geweſen war, eine Abhängigkeit eingeführt, die bald von Folgen war. Die Primaten, welche die Verrichtungen nicht unbelohnt über ſich nehmen wollten, die nicht von allen zugleich geleiſtet werden konnten, maßten ſich nach und nach eine Herrſchaft über ihre Brüder an, und zwar einige unter dem Vorwande, daß ihre Biſthümer von Apoſteln geſtiftet worden wären. Sie eigneten ſich die Freyheit, welche alle Biſchöfe gehabt hatten, die benachbarten Kirchen zu beſuchen, als ein Vorrecht ihres Primates zu, und beſuchten die Gemeinen der Provinz nicht mehr als Brüder, ſondern als eine Art von Obrigkeiten. Die Biſchöfe widerſetzten ſich den Unternehmungen der Primaten in der Erweiterung ihrer Macht um ſo viel weniger, je gewohnter ſie eines

ſolchen Unterſchiedes unter den Prieſtern aus dem Heidenthume her, waren. Die Heiden hatten in jeder Stadt viele Prieſter; einer unter ihnen war ihr Vorſteher; alle dieſe Hauptprieſter einer jeden Stadt, ſtanden zuſammen unter dem Hohenprieſter einer ganzen Provinz. Weil dieſe Metropolitangötzenprieſter einen großen Einfluß in die bürgerlichen Angelegenheiten hatten: So pflegten die Kaiſer ſich dazu erwählen zu laſſen. Auguſtus war Syriarch, und wollte in den gröſſern Provinzen des Reichs das Haupt der Religion ſeyn, um über die Herzen ſeiner Unterthanen unumſchränkter und ſichrer zu herrſchen. Die heidniſchen Metropolitanen hatten eine nicht geringe Gewalt; ſie ordneten alles an, was den Götzendienſt betraf, alle Prieſter der Städte ſtanden unter ihnen, wurden von ihnen erwählt, und von ihnen auch, wenn ſie etwas verbrachen, ihrer Aemter entſetzt. Sie unterſchieden ſich, um ihrer Würde deſto mehr äußerliches Anſehn zu geben, von andern Prieſtern in der Kleidung; trugen zum Gewande eine Tiare, und zum Hauptſchmucke eine Krone von Gold. Der Kaiſer Maximin gab ihnen, damit die Ehrfurcht des Volkes gegen ſie vermehrt würde, ſogar eine Leibwache. Daß die Diener der Religion in gewiſſe Claſſen abgetheilt ſind, von denen eine immer höher, als die andre, jede aber unter einem gemeinſchaftlichen Oberhaupte vereinigt iſt, ſtreitet in ſo weit mit dem Geiſte des Chriſtenthums nicht, in ſo weit von dieſer Ordnung alle Herrſchaft über die Gewiſſen ausgeſchloſſen bleibt. Alſo konnte es den Chriſten eben nicht anſtößig ſeyn, daß die Geſellſchaft ihrer Lehrer ſich nach dem Muſter der heidniſchen Hierarchie bildete.

Basn. Hiſt. de l'Egl. t. I. l. I. c. 8.

Das

Das Anſehen der Biſchöfe, und die Ehrfurcht gegen ſie, nahm unter den chriſtlichen Kaiſern bis zum Erſtaunen zu. Selbſt die mächtigſten Beherrſcher neigten ihr Haupt vor ihnen, wenn ſie den Seegen von ihnen empfangen wollten. Sie hießen in einem Reſcripte des Honorius und Valentinianus Männer, vor denen die ganze Welt das Haupt neigte. Die Kaiſer giengen in ihrer Hochachtung noch weiter, und küßten ihnen die Hände; ſie hießen Heiligſte, und Geliebteſte Gottes; ſie trugen auf ihren Häuptern eine beſondre Zierde, die einige für die heidniſche Prieſterkrone, andre hingegen für einen von dem jüdiſchen Hohenprieſtern entlehnten Hauptſchmuck halten; man bat oder beſchwor ſie bey ihrer Krone, wenn man etwas bey ihnen zu ſuchen hatte; und zum Zeichen ihres Vorzuges, erbauten ſie ſich in den Kirchen höhere Stühle, als die andern Geiſtlichen hatten, und nannten ſie Thronen. Dieſes thaten die Biſchöfe: Wer darf ſich denn wundern, wenn ihre Primaten ſich auch von ihnen zu unterſcheiden ſuchten, und nach einer noch gröſſern Ehre trachteten?

Die Primaten nahmen den Titel der Metropolitanen erſt im vierten Jahrhunderte, oder am frühſten gegen das Ende des dritten, an. Sie entſtanden aber in den Provinzen nicht auf einmal, ſondern nach und nach. In vielen Provinzen von Aegypten, Africa, Italien und Spanien, gab es keine eigentlichen Metropolitanen; daher kam es, daß die Provinzen, welche Primaten hatten, ihre Herrſchaft über die benachbarten auszubreiten bemüht waren. Dieſe Anmerkung iſt von Wichtigkeit; denn man lernet durch dieſelbe verſtehen, auf welche Weiſe die Kirchenſprengel der Biſchöfe von Rom, von Mayland, von Car-

thago, von Alexandrien ſo weitläuftig geworden ſind, und ſehr bald ganze Provinzen unter ſich gebracht haben. Der Primas einer Provinz unterhielt mit den benachbarten Provinzen, deren Biſchöfe ſich den Biſchöfen ihrer Hauptſtädte noch nicht als Primaten unterworfen hatten, ein freundſchaftliches Vernehmen; er beſuchte ſie, theilte ihnen ſeine Provinzialſchlüſſe mit, oder lud ſie auch wohl dazu ein. Dieſe genehmigten ſie oft, und oft fragten ſie auch dieſelben über bedenkliche Fälle um Rath, ohne eben damit einige Herrſchaft derſelben zu erkennen. Mit der Zeit machten die Primaten ein Recht daraus. Nunmehr wollten die Biſchöfe in den Hauptſtädten ihre alte Freyheit behaupten, aber allzuſpät. Dieſes iſt der wahre Urſprung der meletianiſchen Spaltung in Aegypten, kurz vor den Zeiten des Arius. Er war zu Lycopolis, der Hauptſtadt in der Provinz Thebais, Biſchof, ohne Primas derſelben zu ſeyn. Seine Vorfahren hatten ſich vielmehr dem Metropolitane von Alexandrien unterworfen. Er wollte ſich von dieſer Unterwürfigkeit wieder befreyen, und maßte ſich des Primates an. Der alexandriniſche Biſchof hingegen, hatte keine Luſt, ſich ſeines erſchlichnen, nunmehr aber verjährten Rechtes, zu begeben. Meletius würde alſo auf einer Kirchenverſammlung zu Alexandrien ſeines Biſthumes entſetzt, und dieſes Urtheil auf der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Nicäa gebilligt und rechtskräftig.

Cf. Joſ. Mocca diſſert. de jur. Metropol. §. 90. 93. Venet. 1726.

Der ſechſte Kirchenſchluß dieſer Verſammlung beſtätigte zum erſtenmale die Metropolitanwürde nach ihrem Namen und mit ihren Vorrechten, ſtellte beſonders den alexandriniſchen Biſchof und den römiſchen in eine ausdrückliche Vergleichung, und leitete ſie aus einer alten Gewohnheit her. Die nicäniſchen

niſchen Väter wußten alſo noch nichts von dem gött-lichen Urſprunge dieſer Würden. Wenn ihr Schluß in ſpätern Zeiten abgefaßt worden wäre, ſo würde er vielleicht für ketzeriſch erklärt worden ſeyn.

Seit der Zeit wurden die Pflichten und Vor-rechte der Metropolitanen genauer und deutlicher be-ſtimmt. Nach dem erſten Urſprunge ihrer Würde, ſollten ſie nichts eigenmächtig unternehmen; denn ſie hatten eigentlich keine andre Macht, als diejenige, die ihnen von den Biſchöfen ihrer Provinzen freywil-lig und unbeſchadet ihrer Rechte, zugeſtanden worden war. Kraft dieſer Macht nun ſollten ſie die jährlichen Provincialconcilien veranſtalten; Zeit und Ort dazu beſtimmen; die Biſchöfe durch Umlaufſchreiben dazu einladen; die Ausbleibenden brüderlich beſtrafen; ſich bey den Verſammlungen ſelbſt nach den meiſten Stimmen achten; die Streitigkeiten unter den Bi-ſchöfen durch Schiedsrichter beylegen; für ihre und die benachbarten Kirchen ſorgen; ſie beſuchen, ohne ſich eine obrigkeitliche Gewalt darüber anzumaßen; den verreiſenden Biſchöfen Erlaubnißbriefe zur Ent-fernung von ihren Gemeinen geben; ſich beſonders der erledigten Bißthümer annehmen; die Wahl neuer Biſchöfe binnen drey Monaten anordnen; die neuen Vorſteher beſtätigen, und durch die Handauflegung entweder ſelbſt oder durch Abgeordnete zu ihren Aem-tern einweihen; die kaiſerlichen Verordnungen in Kirchenſachen, und die Schlüſſe der Concilien ihren Unterbiſchöfen bekannt machen, und die Oſterfeyer ankündigen. Allein die Metropolitanen überſchrit-ten die Gränzen dieſer Vorrechte ſehr bald; maßten ſich bey den Kirchenbeſuchen einer gebietenden Ge-walt an; ſprachen andern Biſchöfen die Befugniß zu

Canon. Apoſt. c. 33.

Canon. Ap. c. 36. Concil. Chalc. c. 19. Concil. Milev. c. 21. Concil. Carth. I. c. 11. Gregor. M. l. VII. ep. 8. Concil. Carth. V. c. 8. Concil. Chalced. c. 25. Concil. Nic. c. 6. Antioch. c. 19. Arelat. c. 5. 6. Juſtin. Nov. 6. Epit. Concil. Carth. III. c. 1.

zu denſelben ab; bemächtigten ſich fremder Prieſterweihen; nahmen den Gemeinen das Recht, ihre Hirten zu erwählen; warfen ſich zu Richtern ihrer Suffraganeen auf, und ließen ſich endlich dieſe obrigkeitliche Gewalt von den Kaiſern beſtätigen.

Cod. Juſtin. l. I. tit. IV. c. 29.

Wenn ein Biſchof Metropolitan seyn ſollte, ſo gehörte zweyerley dazu; die Stadt, wo der Biſchof war, mußte eine Metropolis oder Hauptſtadt des römiſchen Reichs, und er ſelbſt vorher ſchon Primas über die Biſchöfe ſeiner Provinz geweſen ſeyn; denn die kirchliche Verfaſſung des vierten und der nachfolgenden Jahrhunderte, richtete ſich theils nach der bürgerlichen Einrichtung des römiſchen Reiches; theils nach dem Herkommen in der Kirche. Die Gemeine zu Jeruſalem war die Mutter aller chriſtlichen Kirchen; ihr Biſchof hätte alſo unter allen Biſchöfen den höchſten Rang haben ſollen, und dennoch war er kein Metropolitan, weil Jeruſalem keine Metropolis war. Erſt im Anfange des vierten Jahrhundertes wollten die Biſchöfe von Jeruſalem geehrter und höher als ihre Vorfahren ſeyn. Macarius, der um dieſe Zeit Biſchof daſelbſt war, beklagte ſich darüber, daß er die Metropolitanwürde nicht beſaß. Gleichwohl uuterſtand ſich die Kirchenverſammlung zu Nicäa nicht, ſeine Kirche für eine Metropolitankirche zu erklären, weil ſie keine Stadt zum Range einer Hauptſtadt des Reichs erheben konnte. Damit ſie unterdeſſen ihre Achtung gegen die erſte und älteſte unter allen Kirchen bezeugen möchte, ſo gab ſie ihrem Biſchofe den Rang eines Metropolitans; die Vorrechte der Macht aber blieben dem Biſchofe von Cäſarea, weil dieſe Stadt nicht allein die Metropolis von Paläſtina war, ſondern weil auch ihr

Biſchof

Biſchof ſchon ſeit langer Zeit von den Biſchöfen dieſer Provinz als ihr Primas erkannt wurde. Wenn nun ein ehrgeiziger Biſchof zum Range eines Metropolitans empor zu ſteigen wünſchte, ſo ſuchte er es bey dem Kaiſer dahin zu bringen, daß er ſeine Stadt zu einer Metropolis erklärte, weil der Rang der Kirchen von dem Range der Städte abhiengen. So theilte Valens Cappadocien in zwo Provinzen. Dadurch wurde der Biſchof zu Thyana aus einem gemeinen Biſchofe ein Metropolitan, weil dieſe Stadt durch die neue Eintheilung des Valens, die zweyte Metropolis von Cappadocien wurde. Die neuen Metropolitane erhielten aber nicht allezeit mit ihrer neuen Ehre auch eine neue Gerichtsbarkeit; ſie wurden ſehr oft nur bloße Titularmetropolitanen. Die Kaiſer konnten alſo dieſe Würden ertheilen; folglich waren ſie nicht in ihrem Urſprunge göttlich.

So unſtreitig dieſes iſt, ſo ſehr haben ſich gleichwohl die größten Männer im Reiche der Gelehrſamkeit bemüht, nicht allein der Würde der Biſchöfe, ſondern auch der Metropolitanen, einen apoſtoliſchen Urſprung zu geben. Petrus ſchreibt an die Chriſten in Pontus, Galatien, Cappadocien und Bithynien. Weil nun dieſes Provinzen des Reichs waren, ſo hat Petrus dadurch zu erkennen gegeben, daß dieſelben Metropolitanen haben ſollten. Paulus hat dem Titus befohlen, in alle Städte von Creta Aelteſte oder Biſchöfe einzuſetzen; darum war Titus, nach der Abſicht Pauli, ein Metropolitan. Das apoſtoliſche Concilium von Jeruſalem richtete ſein Schreiben an die Gemeine zu Antiochien; folglich war der Biſchof daſelbſt ein Metropolitan. Paulus ſchrieb an die Gemeinen zu Corinth, zu Epheſus, zu Theſſalonich, zu

Rom. Und warum? Weil alle dieſe Städte als Metropoles, Metropolitanbiſchöfe hatten. Aus eben dem Grunde richtete Johannes ſeine Ermahnungen an die Biſchöfe der ſieben Hauptſtädte von dem proconſulariſchen Aſien. Tertullian war von den Gedanken der Apoſtel vollkommen unterrichtet; darum verwies er auch die Ketzer an die Kirchen zu Corinth, zu Philippen, zu Epheſus, zu Theſſalonich, zu Rom, als an Metropolitankirchen, welche dieſe heiligen Männer geſtiftet hatten. Dieſes ſind die Beweiſe, mit denen Uſſer, Hammond, Marca, Morin, Beveredge, Pagi und viele andre, den apoſtoliſchen Urſprung der Metropolitanwürden darthun wollen. Allein wie unglücklich! Wie übel hängen ſie zuſammen, wenn man ſie in ordentliche Schlüſſe auflöſet, und wie viele unbewieſene Sätze müſſen ſie ſich nicht ausbitten, ehe ſie ihnen nur die Geſtalt eines Schluſſes geben können? Wenn Petrus in der Zuſchrift ſeiner Briefe die Abſicht hatte, Kirchenprovinzen feſtzuſetzen; Warum richtete er denn ſeinen Brief an die in Pontus, Galatien und Cappadocien zerſtreuten Gläubigen, und nicht vielmehr mit deutlichen Worten an ihre Metropolitanen? Allein es iſt ſchon anderwärts bemerkt worden, wie ſeicht dieſe Beweiſe ſind. Ich will nur hinzuſetzen, daß Paulus, wenn er die Abſicht gehabt hätte, dadurch, daß er an die Hauptſtädte gewiſſer römiſchen Provinzen ſchrieb, die Metropolitanwürde ihrer Biſchöfe anzuzeigen, nicht an die ganzen Gemeinen, ſondern namentlich an die Metropolitanen ſelbſt, geſchrieben haben würde. Auch hätte er nicht an die Galater, ſondern an den Biſchof von Ancyra, welches die Metropolis von Galatien war, und noch weniger an die Philipper und Colleſſer ſchreiben müſſen,

Siehe den 2 Th. der Fortſetz. p. 621. 22. u. f.

müſſen, deren Städte nicht unter die Hauptſtädte des römiſchen Reiches gehörten. Johannes hatte andre Gründe, ſeine Ermahnungen an die ſieben Engel der aſiatiſchen Gemeinen zu richten, als die Abſicht, die Chriſtenheit von ihrer Metropolitanwürde zu belehren. Sie hatten ſeine Warnungen nöthig; das war die Urſache, warum er ſeine Ermahnungen beſonders an ſie richtete. Ueberdieß waren Philadelphia und Thyatira nicht einmal Metropoles. Tertullian wird eben ſo unglücklich zum Zeugen für den apoſtoliſchen Urſprung der Metropolitanwürden aufgerufen, als Petrus, Paulus, und Johannes. Er verwies die Ketzer an die von den Apoſteln geſtifteten Gemeinen; nicht darum, weil ſie Metropolitankirchen, ſondern weil ſie von den Apoſteln errichtet waren. Er verwies ſie nach Philippen; Philippen aber war keine Metropolis.

Der Urſprung der Metropolitanenwürde war alſo bloß menſchlich, zur Zeit der nicäniſchen Kirchenverſammlung aber die höchſte Kirchenwürde. Unter den Metropolitanen hatten die Biſchöſe von Rom und Alexandrien am meiſten zu bedeuten; denn die übrigen hatten gemeiniglich nur eine Provinz unter ſich; jene hingegen waren Metropolitanen, denen verſchiedne Provinzen unterworfen waren. Unter den römiſchen Biſchöfen ſtanden die ſuburbicariſchen Provinzen, wie Ruffinus ausdrücklich ſagt; unter den alexandriniſchen hingegen ganz Aegypten, Libyen, und Pentapolis. Unterdeſſen waren ſie alle unabhängig von einander; keiner erkannte den andern über ſich; ſie befragten wohl einander, aber eine wirkliche Herrſchaft verſtattete keiner dem andern, und jeder wollte unumſchränkt in ſeinem Kirchenbe-

zirke ſeyn. Jedoch der Ehrgeiz iſt eine unruhige Leidenſchaft, welche ſich in keine Grenzen einſchlieſſen läßt, und von einer Höhe zur andern emporklimmen will, da zumal den Hochmüthigen alle Würden durch die Dauer und Vervielfältigung ihren Werth zu verlieren ſcheinen. Den mächtigen Metropolitanen war es unerträglich, daß ſie mit denen, die nicht ſo mächtig waren, einerley Rang haben ſollten. Alle beyde ſuchten ihre Macht auszubreiten; beſonders ſuchten auch diejenigen ſich der metropolitiſchen Vorrechte zu bemächtigen, welche von Metropolitankirchen Biſchöfe waren, ohne vorher Primaten geweſen zu ſeyn. Jeder herrſchſüchtige Metropolitan ſuchte um ſich zu greifen, und eine Diöcös that Eingriffe in die andre, wozu ſehr oft die Streitigkeiten über die Lehre der Vorwand wurden. Die Mächtigſten, und diejenigen, welche ſich in die Gunſt des Hofes einzuſchmeicheln wußten, waren die glücklichſten in dieſem Kriege, der endlich eine neue Einrichtung nothwendig machte, und eine neue Würde in der Kirche, nämlich die patriarchaliſche, erzeugte.

Im Jahre 381. Concil. Conſt. gen. c. 2.

Die Väter der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel beſtimmten die Grenzen der Kirchenprovinzen: Die Biſchöfe ſollen ſich der Kirchen enthalten, die außer ihrem Sprengel und ihren Grenzen ſind. Der Biſchof von Alexandrien ſoll Aegypten allein regieren; die Biſchöfe vom Orient ihren Orient; die Aſianer die aſiatiſchen, die Thracier die thraciſchen, und die Pontiſchen den Pontus. Sie verordneten, nach der Auslegung, die Sokrates über dieſen Kanon macht, Patriarchen, nachdem ſie die Provinzen abgetheilt hatten, ſo daß kein Biſchof über ſeine eigne

Theodor. ep. 86. Socrat. l. 5. c. 8.

Diöcös

Diöcös in andre Kirchen einfallen möchte. Die Biſchöfe, die zwar Metropolitankirchen gehabt hatten, aber deswegen doch keinen Primat, waren Metropolitanen geworden, oder hatten es ſeyn, die wirklichen Metropolitanen aber ihnen dieſe Würde ſtreitig machen wollen. Dieſe nun wurden, um beyde Parteyen zu befriedigen, Patriarchen, und jene blieben wirkliche Metropolitane. So wie erſt mehrere Biſchöfe unter einem Metropolitan vereinigt worden waren, ſo wurden nun mehrere Metropolitanen unter einem Patriarchen vereinigt. Der Metropolitan iſt der Oberbiſchof; und der Patriarch das Haupt der Oberbiſchöfe. Daher wurde dem alexandriniſchen Biſchofe Dioſcorus von den Kaiſern Theodoſius und Valentinus befohlen, mit zehn Metropolitanbiſchöfen auf der Kirchenverſammlung zu Epheſus zu erſcheinen. Vor der Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel war der Biſchof zu Alexandrien der einzige Metropolitan in Aegypten; Meletius von Lycopolis war deswegen abgeſetzt worden, daß er hatte einen Metropolitanen abgeben wollen; die Biſchöfe der Hauptſtädte hatten ſich indeſſen, wie aus dieſem Zeugniſſe erhellt, eine Stufe höher geſchwungen. Sie wurden wirkliche Metropolitanen; der Alexandriner wollte auch höher ſteigen, und wurde Patriarch. Metropolitanen zu Vaſallen zu haben, ſchien der Eitelkeit noch mehr zu ſchmeicheln, als die Unterwürfigkeit gemeiner Biſchöfe. Die Parriarchen wurden noch mit andern gleich prächtigen Namen beehrt, mit dem Namen der Erzbiſchöfe, der von heidniſchen Oberprieſtern erborgt wurde, und mit dem Namen der Exarchen, der in ſeinem Urſprunge ein politiſcher Amtsname war.

Liberal. Breviar. c. 12.

Der

Der Name der Patriarchen iſt von den Jüden, oder von den Montaniſten, entlehnt worden. Nach der Zerſtörung Jeruſalems erwählten die Jüden, die in alle Theile der Welt zerſtreut wurden, zween Häupter, denen ſie den Namen der Patriarchen gaben; einer hatte ſeinen Sitz zu Babylon; der andre zu Tiberias. Origenes gedenkt ſchon dieſer Patriarchen. Auch iſt von einem ſolchen Patriarchen die Rede in dem Schreiben des Kaiſers Hadrianus bey dem Vopiſcus, wenn von ihm geſagt wird, daß man ihn, da er nach Aegypten gekommen ſey, habe zwingen wollen, entweder den Serapis oder Chriſtum anzubeten. Ein heidniſcher Patriarch konnte es nicht ſeyn; denn er würde ſich ſonſt zur Anbetung des Serapis nicht haben zwingen laſſen; eben ſo wenig kann man ihn für einen chriſtlichen Patriarchen halten; alſo mußte er ein Jude ſeyn. Die Patriarchen zu Babylon haben bis ins dreyzehnte Jahrhundert gedauert; das Patriarchat zu Tiberias hat im fünften Jahrhunderte ſchon aufgehort. Die Montaniſten hatten auch ihre Patriarchen. Auch pflegten einige Biſchöfe einander dieſen Namen zu geben, ehe er gegen das Ende des fünften Jahrhundertes ein vorzüglicher Amtsname in der chriſtlichen Kirche wurde.

Basn. t. I. l. 1. c. IX.

Gregor. Naz. or. 19. or. 22.

Die Vorrechte eines Patriarchen waren groß. Er ordinirte alle Metropolitanen, und zuweilen alle Biſchöfe, welche unter ihm ſtunden; er hingegen wurde von dem Synodus der ganzen Diöcös geweiht. Obgleich der Biſchof von Carthago, der Primas von Africa, den Namen Patriarch nicht führte, ſo hatte er doch die Macht eines Patriarchen über die Biſchöfe von Africa. Die Patriarchen hielten alle Jahre eine Kirchenverſammlung, bey

welcher

welcher die Metropolitanen ihrer Diöcöſen ſich einfinden mußten. Dieſes war ſehr dienlich, die Ordnung und Einigkeit in einer ſolchen großen Kirche zu erhalten; allein die Concilien der Patriarchen waren ſchuld, daß die eben ſo nützlichen Provinzialverſammlungen eingiengen. Ohne ihr Vorwiſſen durfte in ihren Diöcöſen nichts vorgenommen werden. Die Biſchöfe beriefen ſich von den Metropolitanen auf ſie, als auf die letzten und oberſten Richter. Man wollte ſich zwar zuweilen ihren Ausſprüchen nicht unterwerfen, und appellirte an die andern Patriarchen, und beſonders nach Rom; aber die Patriarchen behaupteten allezeit, daß ſolches ein Misbrauch wäre, und wider die Kirchengeſetze ſtritte. Sie behaupteten aber nicht allein, daß ſie Appellationen wider die Metropolitanen annehmen könnten, ſondern eigneten ſich auch die Gewalt zu, ſie zu ſtrafen. Sie behielten ſich überdieß das Recht vor, große Verbrecher von den Kirchenſtrafen loszuzählen. Endlich hatten die Patriarchen die Gewalt, Legaten zu halten, und durch ſie ihre Stelle vertreten zu laſſen. Dieſes gieng ſo weit, daß ſie beſtändige Abgeordnete an den Höfen der Prinzen, beſonders zu Conſtantinopel, hielten.

Theodoret. ep. 111.

Syneſ. ep. 67. p. 215.

Die Kirche zu Alexandrien hatte, ehe die neue Würde der Patriarchen aufkam, nach der Kirche zu Rom den erſten Rang in der Chriſtenheit. Dieſen vorlor ſie, als ihr Biſchof Patriarch wurde. Die allgemeine Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel verordnete in einem beſondern Kanon, daß künftig der Biſchof dieſer Stadt den erſten Rang nach dem Biſchofe zu Rom haben ſollte, weil Conſtantinopel das andre Rom war, ſeitdem Conſtantin der Große

die

die kaiſerliche Reſidenz dahin verlegt hatte. Denn ehedem hatte der Biſchof von Byzanz unter dem Biſchofe von Heraclea, als unter ſeinem Metropolitan, geſtanden. Die Biſchöfe von Alexandrien und Antiochien ſetzten ſich wider dieſe Verordnung nicht; zum deutlichen Beweiſe, daß die äußere Verfaſſung der Kirche bloß von dem Willen des Oberhauptes im Staate abhienge. Dieſes neue Patriarchat war bey der Quelle klein, und hatte nicht einmal eine Diöcös; es ſtieg aber in kurzer Zeit zu einer erſtaunlichen Größe und Macht empor. Conſtantinopel war immer voll Biſchöfe, die ſich zur Entſcheidung ihrer Angelegenheiten an die Kaiſer wendeten, welche in allen wichtigen Fällen, die gegenwärtigen Biſchöfe durch die Patriarchen ihrer Reſidenz verſammeln, und was nöthig war, unter ihrem Vorſitze entſcheiden ließen. Dadurch ſetzten ſich nun dieſe in ein ſo großes Anſehen, daß es ihnen mit der Zeit nicht ſchwer fiel, eine Diöcös zu erobern. Der erſte Eroberer war Chryſoſtomus, welcher ſich die Kirchen von Pontus, Thracien und Aſien, unter dem Schutze des kaiſerlichen Anſehens, und ſeiner eignen Verdienſte, unterwarf; vielleicht aus einem löblichen Eifer, dieſen Kirchen würdige Vorſteher zu geben; vielleicht auch aus einer geheimen Neigung, die Macht ſeines Patriarchats zu erweitern. Die ſonſt unabhängigen Metropolitanen von Aſien, Thracien und Pontus ließen ſich nicht allein das Joch gefallen, welches ihnen von dem Patriarchen der Reſidenz aufgelegt wurde, ſondern die Kirchenverſammlung zu Chalcedon beſtätigte ihn auch, wider alle Einwendungen des Biſchofes von Rom, in ſeiner neuen Diöcös. Ein gleiches geſchah von dem Kaiſer Theodoſius,

Basn. H. de l'Egl. t. I. l. 6. c. 2.

Concil. Chalc. c. 28.

ſius, der ihm, zur Erweiterung ſeiner Herrſchaft, auch die Kirchen von Illyrien unterwarf. Die Kirche zu Jeruſalem nahm immer am letzten an der neuen Ehre Theil, zu welcher ſich die Biſchöfe der gröſſern Kirchen im römiſchen Reiche emporſchwungen. Ihr Biſchof ward ſpäter ein Metropolitan, als ſie; mit der Patriarchenwürde gieng es eben ſo. Denn es wurde erſt von der Kirchenverſammlung zu Chalcedon feſtgeſetzt, daß er Patriarch ſeyn, und, wie er ſich mit dem Biſchofe von Antiochien verglichen hatte, die drey Paläſtinen zur Diöcös haben ſollte. Die ganze Chriſtenheit war alſo, außer vielen unabhängigen Metropolitankirchen im Oriente, beſonders aber in Africa, Spanien und Frankreich, in fünf große Patriarchate von Rom, Conſtantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jeruſalem getheilt. Jeder von den Patriarchen war unabhängig; der Mächtigere ſuchte aber immer den Schwächern zu unterdrücken. Theils beſtrebten ſie ſich, die ihnen noch ununterworfnen Metropolitanen unter ihren Gehorſam zu zwingen, theils griffen ſie einander ſelbſt an. Rom war mächtiger, als Alexandrien; Alexandrien und Jeruſalem mächtiger als Antiochien; Antiochien berühmter als Cypern. Das kleine Antiochien wagte alſo einen Sturm auf das unabhängige freye Cypern; Jeruſalem und Alexandrien hingegen trachteten nach der Oberherrſchaft über Antiochien; Rom bemühte ſich, Alexandrien zu überwältigen; Conſtantinopel aber ſuchte, ungeachtet des beſtändigen Widerſtandes von Rom, die Oberherrſchaft über ſie alle zu erlangen. Unterdeſſen behaupteten doch alle dieſe Patriarchate, ſo lange ſie unter der Oberherrſchaft der chriſtlichen Kaiſer ſtunden, ihre Ununterwürfigkeit.

Concil. Chalc. act. VIII.

αὐτοκέφαλοι ἐκκλησίαι.

Concil. Epheſ. act. IV.

Alles,

Basn. l. c. Alles, was zeither geſagt worden iſt, beweiſet deutlich, daß der Urſprung der Patriarchenwürde in der Kirche ſo menſchlich ſey, als der Urſprung der Metropolitanen. Dem ungeachtet haben ſich viele Gelehrte die eitle Mühe gemacht, den Patriarchen einen höhern Urſprung zu geben. Wenn man ihnen glauben will, ſo hatte ſie Petrus, der Fürſt und das Haupt der Apoſtel, eingeſetzt. Nach ſeiner Abſicht ſollten, wie im Himmel drey Zeugen ſind, alſo auch auf der Erde drey Zeugen, und dieſe zwar die drey Patriarchen ſeyn, die, wie die drey Perſonen der Gottheit ein Gott ſind, auch eine Kirche ausmachen ſollten. Einen einzigen Unterſchied machen ſie. Petrus ſollte alle Gewalt in der Kirche beſitzen: Die beyden andern Patriarchen hingegen ſollten von ihm und von ſeinen Nachfolgern abhangen. Die wichtigen Beweiſe dieſes Vorgebens ſind ein falſches und untergeſchobnes Decretalſchreiben von dem Pabſte Anacletus, verſchiedne Briefe andrer Päbſte, einige Stellen, in welchen die Väter von der Reiſe Petri nach Antiochien und Rom, und von der Reiſe Marci nach Alexandrien reden, und alle die prächtigen Namen, welche dieſelben dem Biſchofe von Rom gegeben haben. Dieſe Gründe, und die Namen der Männer, welche mit aller ihrer Gelehrſamkeit nicht im Stande geweſen ſind, bündigere Beweiſe ausfündig zu machen, vertreten die Stelle der ausführlichſten Widerlegung dieſes Vorgebens. Wenn man weiß, daß ein Berthier, Morin, und Leo Allatius, denen das weitläuftige Gebiete der Kirchengeſchichte ſo bekannt war, als wenn es ihr Vaterland geweſen wäre, in den vier erſten Jahrhunderten auch nicht eine Spur von der Eintheilung der Welt in drey Patriar-

Patriarchate durch den Apoſtel Petrus entdecken können: So iſt es der richtigſte Schluß, der nur gemacht werden kann, daß es gar keine Beweiſe dafür gebe. Hätte Petrus auf göttlichen Befehl gewollt und verordnet, daß alle Kirchen der chriſtlichen Welt unter den Patriarchen von Rom, von Alexandrien, und von Antiochien ſtehen ſollten: Wie hätte ſich Africa der Herrſchaft des alexandriniſchen Biſchofes entziehen dürfen, oder wie hätte das Bisthum zu Conſtantinopel darum, weil es das neue Rom war, ohne den allgemeinen Widerſpruch der Chriſtenheit, und beſonders der von Petro verordneten Patriarchen, durch einen einmüthigen Schluß zwo allgemeiner Kirchenverſammlungen, zum Patriarchate erhoben werden können? Allein, Petrus hatte Geſchäffte von größrer Wichtigkeit auszurichten, als ſeine Nachfolger zu geiſtlichen Monarchen zu machen, und eine kirchliche Rangordnung zu verfaſſen. Wir würden in der Geſchichte der Kirche von keinen Ehrenſtufen, von keinen Metropolitanen und Patriarchen wiſſen, wenn ihre Lehrer allezeit ſo demüthig geblieben wären, als ihre Vorgänger, die Jünger des Herrn; wenn ſie ſich immer an den Ausſpruch Chriſti: **So jemand unter euch gewaltig ſeyn will, der ſey euer Diener**, erinnert, und ſich mit einem apoſtoliſchen Eifer beſtrebt hätten, ſich nicht durch ſtolze Namen, wohl aber durch Sorgfalt und Treue, von einander zu unterſcheiden. Muß man nicht erſtaunen, wenn man lieſt, mit welcher unchriſtlichen Hitze die Biſchöfe entweder um die Erweiterung, oder um die Erhaltung der mit ihren eingebildeten Würden verknüpften Vorrechte, ſtritten? Man erwäge doch die großen ſo vielbedeutenden Worte: **Der katholiſche**

Glaube wird verlaſſen, der Glaube an die Verordnungen der Kirche; der heilige Geiſt iſt von der Kirche zu Cypern gewichen, ſie iſt ſeiner Führung und Aufſicht beraubt. Sollte man nicht glauben, daß die Kirche zu Cypern entweder mit den größten Ketzereyen angeſteckt worden, oder wieder zum Götzendienſte übergetreten ſeyn müſſe? Nichts weniger. Die Biſchöfe von Cypern wollten ſich von dem Patriarchen zu Antiochien nicht einweihen, und die Hand auflegen laſſen. Dieſes war ihr ganzes Verbrechen, um welches willen der heilige Geiſt mit ſeiner Gnade von ihnen gewichen ſeyn ſollte.

Die Unordnungen und Ausſchweifungen, welche die vergrößerte Hoheit und Macht der Biſchöfe nach ſich zog, ſind unbeſchreiblich. *Greg. Naz. or. 32.* Gregor von Nazianz führte über den Ehrgeiz der Geiſtlichen die bitterſten Klagen. Man eilte, ohne ſein Herz und ſeine Sitten gebeſſert zu haben, den Biſthümern unaufgehalten zu; nicht in der Abſicht, durch Lehre und Beyſpiel das Volk zu unterrichten, ſondern nur um im Ueberfluſſe und Genuſſe aller Bequemlichkeiten zu leben. Dieſer wollte ohne Tugend Biſchof werden, weil er von Geburt war; jener, weil er ſich einen Anhang gemacht hatte; ein andrer verſprach, damit er zu ſeinem Endzwecke gelangen möchte, dem Volke die *Sidon. l. IV. ep. 25.* Kirchengüter preis zu geben, wenn es ihn zum Biſchofe machen würde. Beſonders entſtanden in den gröſſern Kirchen von Rom, Alexandrien und Antiochien, die grauſamſten und blutigſten Empörungen über die Wahl der Vorſteher. Wie viel Blut ſah nicht Rom über die doppelte Wahl des Damaſus und Urſicinus vergießen! Mit welcher Wuth wurde nicht

nicht Proterius, nach der Abſetzung des Dioſcorus von Alexandrien, von ſeiner Gegenpartey, die den Timotheus Aelurus zum Patriarchen verlangte, getödtet, und durch die Straßen der Stadt geſchleppt! Man zerſtümmelte ſeinen Leib; man aß von ſeinem Fleiſche; man verbrannte, was übrig blieb, und ſtreute ſeine Aſche in die Luft, und alles dieſes geſchah an einem Oſterfeſte. Dieſes alles waren ſchreckliche Folgen der vergröſſerten Hoheit der Biſchöfe, an welcher ſie ſelbſt, noch mehr aber die Kaiſer, ſchuld waren, welche nicht mehr üuber die Rechte der Majeſtät hielten. Darf man ſich wundern, wenn ihre Gewalt unter dem Wachsthume der biſchöflichen Gewalt litt, ſeit dem zumal der Cleriſey die Freyheit und Unabhängigkeit von den bürgerlichen Richterſtühlen eingeſtanden worden war? Beſonders aber litt die Herrſchaft der Kaiſer durch die Verſammlungen der Biſchöfe. Denn ob ſie gleich im Anfange noch erkannten, daß ihre Kirchenſchlüſſe alle ihre geſetzliche Kraft von der oberſten Gewalt der Kaiſer erhielten: So brachten ſie es doch bald dahin, daß alles weltliche Anſehen davon ausgeſchloſſen wurde. So gefährliche Einflüſſe hatte die vergröſſerte Hoheit der Cleriſey in die Ruhe, Ordnung und Sicherheit der Kirche und des Staats, und eben ſo gefährliche Einflüſſe in die Lehren des Chriſtenthums!

Die wahre Lehre von der Kirche, erlitt dadurch große Veränderungen. Unter der ſichtbaren Kirche waren ehedem alle Mitglieder einer chriſtlichen Gemeine verſtanden worden. Dieſer richtige Begriff gieng ſeit der vergröſſerten Macht der Cleriſey ganz verloren. Die ſichtbare Kirche beſtand nunmehr aus den verſchiednen Biſchöfen der chriſtlichen Welt, die

in einem Glaubensbekenntniſſe mit einander vereinigt waren; an die Gemeinen und Layen wurde gar nicht mehr gedacht. Aber ſo, wie die gröſſern Biſchöfe ſich die kleinern unterwürfig machten, ſo änderte ſich auch der Begriff von der Kirche von neuem. Man verſtand darunter eine unter einem Patriarchen vereinigte Menge von Metropolitanen, bis endlich in den ſpätern Zeiten mit dem Namen Kirche, alle unter dem Biſchofe von Rom, als ihrem Oberhaupte und Richter, vereinigten Biſchöfe, angezeigt wurden. Eine Gemeine mochte alſo noch ſo rechtſchaffne und reine Lehrer haben; ihr Glaube mochte mit dem göttlichen Worte völlig übereinſtimmen; wenn ſie nicht unter der Herrſchaft eines Biſchofes, dieſer nicht unter einem Metropolitane, und dieſer nicht unter einem Patriarchen geſtanden hätte: So wäre ſie, ungeachtet ihrer reinen Lehrer, von der ſichtbaren Kirche ausgeſchloſſen geweſen, und eine ſolche Ausſchließung hätte auch die Ausſchließung von der unſichtbaren Kirche nach ſich gezogen. Dieſer der Lehre des Evangelii ſo widerſtreitende Irrthum, war eine Folge von den irrigen Begriffen, welche ſich in Anſehung der biſchöflichen Prieſterweihe, ſeit der vergröſſerten Hoheit der Biſchöfe, in die Kirche einſchlichen.

Die allererſten Gemeinen der Chriſten wählten diejenigen, welche ihnen den Rath Gottes von ihrer Seeligkeit verkündigen ſollten, mit gemeinſchaftlicher Ueberlegung. Die Apoſtel weihten dieſelben durch die Handauflegung, durch welche ſie ihnen die außerordentlichen Gaben des heiligen Geiſtes mittheilten, zu ihrem Amte ein. Dieſe außerordentlichen Gnadengaben hörten mit der Zeit in der Kirche auf. Der Gebrauch der Handauflegung blieb, als eine apoſto-

liſche

liſche Ceremonie, und wurde das gewöhnliche Siegel und Berufszeichen der Lehrer. Wie die Biſchöfe anfiengen, einen von den Aelteſten unterſchiedenen Orden in der Kirche auszumachen: So eigneten ſie ſich nicht allein die Handauflegung und die Einweihung der von den Gemeinen erwählten Lehrer, als ein ihnen eigenthümliches Vorrecht zu, ſondern machten dieſelbe auch, damit es mit dieſem Vorrechte etwas zu bedeuten hätte, zu einem von Gott verordneten Gnadenmittel oder Sacramente. Niemand war ein rechtmäßiger Lehrer, der nicht von einem Biſchofe zu ſeinem Amte eingeweihet war. Man behauptete, daß durch die Weihe dem erwählten Lehrer alle zu ſeinem Amte nöthigen Gaben der Heiligung mitgetheilt würden. An dieſem Irrthume war es nicht genug. Man erklärte alles für unkräftig, was ein Lehrer, der von keinem Biſchofe eingeweiht wäre, thun würde, und kraft dieſer neuen Lehre, hatte eine Gemeine, welche einem ſolchen Lehrer folgte, nicht die wahren Sacramente, und da ſie dieſe nicht hatte, ſo konnte auch niemand von derſelben ſeelig werden. Weil nun ſeit dem vierten Jahrhunderte keiner ein rechtmäßiger Biſchof war, der die Weihe von keinem Metropolitan oder Patriarchen empfangen hatte: So wurde der Patriarch die Quelle aller geiſtlichen Kirchengewalt, und außer der Gemeinſchaft mit dem Patriarchen, durch die von ihm ordinirten Biſchöfe, war keine Seeligkeit zu hoffen, wenn man gleich von ganzem Herzen, kraft des göttlichen Wortes, an Chriſtum glaubte, und nach dieſem Glauben auch heilig lebte. Welche verkehrte Lehren, die alle mit den Kirchenwürden zuerſt entſprungen ſind, und der erſten apoſtoliſchen Kirche völlig unbekannt waren, weil

dieſelbe nichts von Metropolitanen und Patriarchen wußte.

Aus allen dieſen verwirrten und irrigen Lehren, welche eine unglückſeelige Frucht von dem Ehrgeize der Mächtigſten unter der Cleriſey waren, wurde bald der Irrthum erzeugt, daß das unbetrüglichſte und gewiſſeſte Merkmal der wahren Kirche, in welcher man allein ſeelig werden könnte, eine ununterbrochne Folge rechtmäßig ordinirter Biſchöfe wäre. Denn weil keine Kirche den rechten Gebrauch der Sacramente haben ſollte, welche ſich nicht rühmen konnte, einen rechtmäßigordinirten Biſchof zu haben, keiner aber ein ſolcher Biſchof war, wenn er nicht die Weihe von einem andern rechtmäßigordinirten Biſchofe empfangen hatte: So hätte billig ſollen jede Kirche ihre Ahnen in einer ununterbrochnen Reihe, bis zu den Zeiten der Apoſtel, hinaufführen können. Sollte eine ſolche ununterbrochne Folge rechtmäßigordinirter Biſchöfe das einzige untrügliche Merkmal der wahren Kirche ſeyn: So würde es nun entweder gar keine mehr auf der Erde geben, oder es wäre zum wenigſten höchſt zweifelhaft und ungewiß, wo ſie aufzuſuchen wäre. Unterdeſſen hat die römiſche Kirche dieſes Vorurtheil zu einem Hauptbeweiſe gemacht, daß ſie die einzige wahre Kirche ſey. Die orientaliſchen und africaniſchen Kirchen wurden zerſtört; folglich blieb dieſe Kirche von den alten apoſtoliſchen Gemeinen die einzige, welche es wagen durfte, ſich einer von Petro abſtammenden ununterbrochnen Reihe von Biſchöfen zu rühmen. Jedoch alles dieſes iſt offenbar eine Erfindung ſpäterer Zeiten. Die Apoſtel haben ſich keine Nachfolger erwählt; die Gemeinen wählten ihre Lehrer, und wenn andre Lehrer dem Neu-

erwähl-

erwählten die Hand auflegten, zum Zeichen, daß er rechtmäßig berufen wäre: So geſchah ſolches im Namen der Gemeine. Man ſieht aus allen dieſen, wie fruchtbar jeder Irrthum, beſonders in der Religion, iſt. Alle dieſe Irrthümer führten gerades Weges zum Gewiſſenszwange, und unterwarfen den Glauben der Chriſten dem Anſehen der Menſchen. Denn ſie wurden mit der Zeit alle Pfeiler und Grundſäulen der geiſtlichen Monarchie, welche die Biſchöfe zu Rom aufführten. Wie der Biſchof zu Rom in der Kirche des vierten Jahrhundertes dem Range nach der erſte Biſchof war: So wurde er endlich der mächtigſte, und gründete auf die Hoheit des Ranges, welcher doch offenbar bloß von dem Range der Stadt Rom im römiſchen Reiche abhieng, ſeine Hoheit der Macht und Herrſchaft über alle Kirchen des Erdkreiſes.

Von dem

Wachsthume der Gewalt und Hoheit der Biſchöfe von Rom.

Die römiſchen Biſchöfe waren im vierten Jahrhunderte erſt nur Metropolitanen, deren Gewalt ſich nicht weiter als über die Kirchen der ſuburbicariſchen Provinzen erſtreckte, welche unter dem Präfecte der Stadt Rom ſtanden. Die Kirchenverſammlungen zu Conſtantinopel und Chalcedon erklärten ſie für Patriarchen, und alſo hatten ſie in dieſen Zeiten keine andre Vorrechte, als die übrigen Patriarchen; mit dem einzigen Unterſchiede, daß ſie

Bow. Geſchicht. der P. d. u. d. *Rufin. H. E. l. 7. c. 6.*

wegen des Ranges ihrer Stadt, die erſten unter den chriſtlichen Biſchöfen und Patriarchen waren. Weil dieſer Rang von dem Range Roms abhieng, ſo war eben deswegen ihr Primat noch keine Glaubenslehre, ſo wenig als er einige Herrſchaft über andre, als die ſuburbicariſchen Kirchen, in ſich ſchloß. Die Chriſten eigneten ihnen weder eine oberrichterliche Gewalt in Sachen des Glaubens und der Kirchenzucht, noch vielmehr aber eine Unfehlbarkeit in allen ihren Ausſprüchen zu, und es haben die Kirchen von Gallien, von Spanien, beſonders von Africa und in den Morgenländern, ſehr lange ihre Unabhängigkeit von ihnen vertheidigt. Wie ſie alſo im Anfange keine Monarchen über die Kirchen waren, ſo waren ſie auch keine Fürſten, die über einen ihnen allein eigenthümlichen Staat zu gebieten gehabt hätten; ob gleich ſchon im vierten Jahrhunderte die römiſche Kirche durch die Wohlthaten, beſonders des römiſchen Frauenzimmers, ſo reich wurde, daß es ihre Biſchöfe beynahe den Kaiſern an Aufwand und Pracht gleich thaten, und ſich eben dadurch die Vorwürfe vernünftiger Heiden zuzogen. Dieſer Reichthum, ihr Rang in der Kirche, und das Anſehen, das ſie beſonders auch wegen ihres ehrwürdigen Alterthumes hatten, erregte in ihnen die Begierde, Beherrſcher der Kirche zu werden. Man weiß, wie ſehr ihnen ihr Unternehmen gelungen iſt; allein ſie ſind auf verſchiednen Stufen, und durch mannichfaltige Künſte der feinſten und verſchlagenſten Politik, zu ihrer Größe emporgeſtiegen. Dieſe nun verdienen in ihrer Folge betrachtet zu werden; nicht allein weil es ein Vergnügen für Liebhaber der Geſchichte iſt, großen Flüſſen, die in ihrem Urſprunge Bäche

waren,

waren, in ihrem Laufe nachzufolgen, und zu ſehen, wie viele kleinere Ströme nach und nach von ihnen verſchlungen werden, ſondern vornehmlich deswegen, weil man aller Widerlegung der beſondern Lehren, die auf die Oberherrſchaft der Biſchöfe von Rom über die ganze chriſtliche Kirche gegründet ſind, völlig entbehren kann, wenn man aus der Geſchichte weiß, durch welche Mittel ſie ſich zu einer ſo unrechtmäßigen Gewalt emporgeſchwungen haben.

Seit den Zeiten Conſtantins des Großen hatten die Biſchöfe von Rom allezeit einen großen Einfluß in die Begebenheit und Schickſale aller chriſtlichen Kirchen; ſie wurden entweder von den ſtreitenden Biſchöfen und Kaiſern darein eingeflochten, oder flochten ſich ſelbſt in alle Angelegenheiten fremder Gemeinen. Aber eben daher nahmen ſie Gelegenheit, zu behaupten, daß in keiner Kirche der Chriſtenheit ohne ihr Vorwiſſen etwas vorgenommen, unterſucht, und entſchieden werden müßte. Dieſes that während der arianiſchen Streitigkeiten der Biſchof Julius in einem ſonſt überaus ſanftmüthigen Schreiben an die euſebianiſche Partey. Er beſtrafte ſie, daß ſie den Athanaſius verdammt und abgeſetzt hätten, ohne vorher deswegen an ſeine Kirche zu ſchreiben. „Wiſſet ihr die Gewohnheit nicht, „daß zuerſt an uns geſchrieben, und dann, was recht „iſt, beſchloſſen werden muß? Wenn alſo auch ein „Verdacht ſich wider einen Biſchof geäußert hätte: „So wäre doch nöthig geweſen, erſt deswegen an „unſre Kirche zu ſchreiben. Das ſind Pauli Verordnungen nicht; ſo ſind wir nicht von den Vätern „unterrichtet worden. . . Was ich ſchreibe, ſchreibe „ich des allgemeinen Beſtens wegen; ich mache euch

Ep. Jul. Epiſc. R. in Apol. Athan. t. I. op.

„bekannt, was ich vom Apoſtel Petrus empfangen „habe.„ In dieſem Strafbriefe ſetzt alſo Julius voraus, daß in den orientaliſchen Kirchen nichts von Wichtigkeit ohne ſein Wiſſen vorgenommen werden dürfte, und beruft ſich nicht undeutlich auf Verordnungen des Apoſtels Pauli. Er führt freylich keine an, und man kann auch keine zur Rechtfertigung ſeiner Forderung aufweiſen; unterdeſſen ſieht man doch daraus, was die Biſchöfe von Rom wünſchten. Es war immer ein Schritt zur Hoheit über andre, wenn man ſie erſt ſo weit bringen konnte, daß ſie nichts ohne ihr Vorwiſſen thäten, oder auch gar eingeſtünden, daß ſie nichts ohne die römiſchen Biſchöfe thun dürften. Julius verbarg ſich auch ſchon hinter dem Anſehen Petri. Denn wie konnte er doch ſagen, daß er den Euſebianern nichts ſchriebe, als was er vom Apoſtel Petrus empfangen hätte? Er konnte ſich ja nicht rühmen, daß Petrus ihm dasjenige eingegeben hätte, was er ihnen ſchriebe. Wer ſieht nicht deutlich, daß ſich Julius mit dem Namen des Apoſtels ein gewiſſes Anſehn geben wollte? Unterdeſſen ſprach er noch nicht in dem Tones eines unfehlbaren Oberhauptes der Kirche; denn ſonſt hätte er, wie er in dem ganzen Briefe thut, nicht bitten, rathen, und ermahnen, ſondern nur befehlen und Gehorſam erwarten dürfen.

Julius machte zwar mit ſeinem Schreiben keinen Eindruck bey den Euſebianern; er erwarb aber doch ſeinem biſchöflichen Stuhle mit ſeinem Eifer wider die Arianer beſondre Vorzüge. Auf ſein Anſuchen befahlen die Kaiſer Conſtanz und Conſtantius eine Kirchenverſammlung zu Sardica zu halten. Die morgenländiſchen Biſchöfe erſchienen zwar; ſie verließen

Harduin. Concil. t. I. p. 635.

verließen die Verſammlung aber wieder, weil ſie ſich weigerte, den Athanaſius davon auszuſchließen. Das Concilium beſtätigte ihn in ſeiner Würde, und ehe es aus einander gieng, faßte es unterſchiedne Schlüſſe ab, unter denen zween ſehr vortheilhaft für den Pabſt waren. Denn im dritten Canon wurde verordnet, daß, im Fall ein Biſchof glaubte, widerrechtlich abgeſetzt worden zu ſeyn, er die Erlaubniß haben ſollte, ſich an den Biſchof von Rom zu wenden, der entweder das ſchon ausgeſprochne Urtheil beſtätigen, oder ſeine Sache durch benachbarte und von ihm ernannte Biſchöfe, von neuem unterſuchen laſſen möchte. Dieſer Kanon wurde, dem Apoſtel Petrus zu Ehren, genehm gehalten. Nach der Verordnung des vierten Kanons ſollte der Stuhl des abgeſetzten Biſchofes, der ſich nach Rom gewendet haben würde, ſo lange offen bleiben, bis ſeine Sache von ihm aufs neue unterſucht und entſchieden wäre. So wurde dem römiſchen Pabſte zuerſt die Befugniß, Appellationen anzunehmen; ein Vorzug, durch den ſie ſich in der Folge berechtigt zu ſeyn glaubten, Appellationen zu fodern; von einer Kirchenverſammlung zugeſtanden. Nun folgt zwar daraus, daß ihm das Vorrecht der Appellation gegeben wurde; daß er alſo daſſelbe vorher noch nicht hatte; unterdeſſen bürdeten ſich doch die abendländiſchen Biſchöfe ein Joch auf, das bald ſchwerer zu werden anfieng. Dieſe Uebereilung war eine Folge ihrers hitzigen Eifers gegen die Arianer, in welchem ſie ihrem Anführer nicht Macht genug einräumen zu können glaubten. Die Schlüſſe dieſer Kirchenverſammlung wurden in der morgenländiſchen Kirche niemals, in der abendländiſchen aber von keiner

africani-

africaniſchen Gemeine angenommen. Das Concilium zu Chalcedon ſetzte ſie auch nicht in die Sammlung der von ihm gebilligten Kirchenſchlüſſe, und deswegen machten nachher einige Päbſte den Verſuch, ob ſie ihnen unter dem Namen nicäniſcher Kirchenſchlüſſe mehr Anſehn und Eingang verſchaffen könnten. In dem Schreiben, welches die Biſchöfe von Sardica an den Biſchof Julius abließen, wird das Concilium alſo redend eingeführt: „Es „iſt höchſt anſtändig, daß alle Biſchöfe ihrem Ober„haupte, dem Stuhle Petri zu Rom, zu wiſſen thun, „was in ihren Provinzen vorfällt.„ **Blondell** und **Bower** halten dieſe Stelle für eingeſchoben und unächt; jener, des ſchlechtern Lateins wegen; dieſer aber, weil ſie ihm den Zuſammenhang des Schreibens zu unterbrechen ſcheint. Allein wenn auch dieſe Stelle nicht unächt wäre: Was könnte denn daraus mehr gefolgert werden, als daß die Biſchöfe ihrem Mitbiſchofe, wie ſie ihn nennen, eine Schmeicheley geſagt haben?

Ich muß aber, da ich dieſer Kirchenverſammlung gedenke, eine andre Anmerkung von Wichtigkeit machen, ohne ſie künftig, wo ſie wider gemacht werden könnte, zu wiederholen. Julius war nicht auf der Kirchenverſammlung zu Sardica gegenwärtig; auch hatte vor ihm Silveſter ſich nicht in Perſon auf der zu Nicäa eingefunden; ihre Nachfolger erſchienen auch beynahe niemals auf Conciliis, die ſie nicht zuſammen berufen hatten. Sollte wohl dieſes etwas Zufälliges, oder ſollte es nicht vielmehr eine Folge von der Staatsklugheit der römiſchen Biſchöfe geweſen ſeyn? Wenn ſie nicht in Perſon dabey erſchienen, ſo hatten ſie ſelbſt noch

nicht

nicht unterſchrieben, was beſchloſſen war. Unterſchrieben ihre Abgeordneten etwas, was ihnen und ihren Abſichten nachtheilig zu ſeyn ſchien, ſo hatten ſie immer den Ausweg, wenn ſie es nicht genehm halten wollten, vorzugeben, daß ihre Legaten ihre Vollmacht überſchritten hätten. Ueberdieß mußten ihnen die Schlüſſe der Kirchenverſammlungen durch ein beſonders an ſie gerichtetes Schreiben bekannt gemacht werden, damit ſie dieſelben weiter bekannt machen möchten. Wenn ſie dann die Einwilligung und Unterſchrift ihrer Abgeordneten genehm hielten: Gewann dann dieſes nicht das Anſehen, als ob die Schlüſſe der Kirchenverſammlungen ihre letzte Beſtätigung und Kraft von ihnen empfiengen? Einige Päbſte haben bey ihrer Abweſenheit von den Kirchenverſammlungen dieſe Abſicht gewiß gehabt; wie aus ihrer Geſchichte unläugbar erhellt, ob ich gleich nicht behaupten mag, daß jeder Pabſt ſo fein und verſchlagen als der andre geweſen ſey.

Liberius, der Nachfolger des Julius, ein Mann, der zu einer Zeit kühn, unerſchrocken, und unerbittlich, zu andern Zeiten aber ſo zaghaft, erſchrocken, und nachgebend war, daß man die Widerſprüche ſeines Characters kaum zu begreifen weiß, übte die oberrichterliche Gewalt, die den Biſchöfen von Rom zu Sardica beſonders auch von dem Athanaſius beygelegt worden war, aus Gefälligkeit gegen die Arianer, die ihm allzufurchtbar zu werden ſchienen, zuerſt wider eben dieſen Athanaſius aus. Er foderte ihn unter harten Bedrohungen nach Rom, und da er Alexandrien nicht verlaſſen und ſich nicht vor ſeinen Richterſtuhl ſtellen wollte, ſchloß er ihn von ſeiner Gemeinſchaft aus. Er erkannte zwar ſeinen

Hilar. fragm. I. p. 36. 40. ſqq. Athanaſ. ad Solit. Apol. 2. Baron ad. ann. 352.

ſeinen Irrthum bald, und nahm ihn wieder in ſeine Gemeinſchaft auf; er blieb auch lange Zeit mit groſſer Standhaftigkeit, ungeachtet aller Verfolgungen des Kaiſers Conſtantius, der guten Sache getreu. Allein er wurde abgeſetzt und ins Elend verwieſen; Felix aber, ein römiſcher Diaconus, an ſeine Stelle zum Biſchofe verordnet, und dem Volke zu Rom aufgedrungen. Dieſes wollte keinen andern Biſchof haben, als den Liberius, deſſen ſich beſonders die römiſchen vornehmen Frauen annahmen. Der Kaiſer wurde dadurch bewogen, den Liberius zurückzurufen, ob er ihm gleich nicht eher verſtattete, nach Rom zu gehen, bis er in die Verdammung des Athanaſius gewilligt, und ein halbarianiſches Glaubensbekenntniß unterſchrieben hatte. Dieſer zweyte Fall des Liberius zernichtete nun die vorgegebne Unfehlbarkeit der römiſchen Biſchöfe. Hier iſt, mit dem Biſchofe Boßvet zu reden, die Kette der rechtgläubigen Biſchöfe unterbrochen. Wofern nun alles, was dieſe Kette unterbricht, alles, was aus dieſer Folge heraus geht, und ſeinen Urſprung nicht bis zum Urſprunge der Welt zurückführen kann, uns einen Abſcheu machen muß: So könnte nach dieſen Grundſätzen die römiſche Kirche nicht die wahre Kirche ſeyn; zum wenigſten wäre ſie es unter dem Liberius nicht geweſen. Aber wir enthalten uns, dergleichen Schlüſſe daraus zu ziehen, und bemerken, daß Baronius und Bellarmin alle Klugheit ihres Verſtandes erſchöpfen, dieſen Fall eines römiſchen Biſchofes zu ſchmücken. Baronius bekennt, daß er in der Erzählung dieſer Begebenheiten zwiſchen gefährlichen Felſen, und zwiſchen betrüglichen Klippen und Sandbänken geſeegelt ſey; daß er aber doch ſeine Leſer, als

Baron. ad a. 357. n. 46.

als ein Steuermann, ſicher in den Hafen der Wahrheit einführen wolle. Allein wie hält er dieſe ſo ſchwere Zuſage? Er will beweiſen, daß das ſirmiſche Glaubensbekenntniß, welches Hilarius, Athanaſius und Hieronymus als arianiſch verdammen, in allen Artikeln rechtgläubig geweſen ſey. Unterdeſſen bekennt Liberius ſelbſt in einem Briefe an die morgenländiſchen Biſchöfe, deſſen Original noch im Vaticane aufbewahrt wird, daß er in allen Stücken mit dem Demophilus, einem von den eifrigſten Arianern, einig ſey. Bellarmin ſuchte alſo die Unfehlbarkeit des Liberius auf eine andre Weiſe zu retten, und behauptete lieber, daß ein Pabſt eine Ketzerey annehmen und unterzeichnen könnte, ohne ſeiner Unfehlbarkeit zu ſchaden, wenn er nur innerlich derſelben nicht beyſtimmte. Welch eine Unfehlbarkeit! Wie kann der Glaube der Chriſten auf eine ſolche Unfehlbarkeit gegründet ſeyn? Und woher kann man wiſſen, daß der Richter des Glaubens einem Irrthume innerlich nicht beypflichte, wenn er ihn durch ſeine Unterſchrift genehm hält? Hilarius und Athanaſius wußten von dieſem feinen Unterſchiede nichts; denn beyde ſchreiben von dem Liberius, daß er auf die Seite der Arianer getreten wäre.

Hilar. fragm. 2. Athanaſ. epiſt. ad. Solit. Hieronym. de vir. illuſtr. c. 97. Bellarm. de Sum. Pont. l. 4. c. 9.

Nach dem Tode des Liberius entſtanden in der römiſchen Kirche über die Wahl ſeines Nachfolgers große Zerrüttungen. Man wählte zween Biſchöfe; in der Hauptkirche wurde Urſicinus, in der Kirche des Laurentius, Damaſus erwählt. Dieſe zweyfache Wahl verurſachte eine gefährliche Trennung, und innerhalb den Mauren der Stadt einen bürgerlichen Krieg, der ſich nicht ohne viel Blutvergießen endigte. Es wollte weder Damaſus noch Urſicinus weichen; denn

Baron. ad. a. 362. Marcell. libell. prec. l. I. p. 3.

denn die biſchöfliche Würde von Rom war nun mit einem ſolchen Pompe verbunden, wie Ammianus Marcellinus ſagt, daß es ihm nicht wunderbar vorkam, wenn mit ſolcher Heftigkeit um dieſelbe geſtritten wurde. Denn wer Biſchof wurde, der konnte gewiß verſichert ſeyn, daß er durch die Geſchenke der römiſchen Damen reich und mächtig würde. Er hatte nicht mehr nöthig, zu Fuße zu gehen, ſondern konnte in prächtig geſchmückten Paradewagen fahren. Seine Tafel war bis zur Verſchwendung mit den koſtbarſten Speiſen beſetzt; ja er that es ſelbſt den Kaiſern an Aufwand und Pracht zuvor. Dieſe Beſchreibung des Ammianus iſt nicht übertrieben, wenn man die Beſchreibungen des Hieronymus von der römiſchen Cleriſey dagegen hält. Die Geiſtlichen, welche durch ein ernſtliches und geſetztes Weſen die Weiber erbauen ſollten, küßten ſie erſt zärtlich; dann ſtreckten ſie die Hand aus, als ob ſie ihnen den Seegen ertheilen wollten, um unvermerckt für ihren Seegen ein Geſchenk zu empfangen, machten ihr Geſchäffte daraus, ihre Neigungen auszukundſchaften, brachen in ihre Zimmer ein, ehe ſie noch vom Schlafe erwachten, bewunderten ihr koſtbares Geräthe, und zwangen es ihnen mehr ab, als daß ſie es gutwillig hätten geben ſollen. Das feinſte Mehl und der beſte Honig war ihnen nicht mehr gut genug; deſto bekannter aber waren ſie mit allen Gattungen und Namen ausländiſcher Fiſche. Man ſieht aus dieſen Beſchreibungen, durch welche niedrige Mittel die römiſche Cleriſey, und mit ihr ihr Oberhaupt, ſo reich und ſo mächtig in Rom ward. Eine mit einem ſo wollüſtigen und prächtigen Leben verknüpfte Würde war es, um welche Damaſus

Ammian. Marc. l. 27. c. 3.

Hieronym. ep. 22.

und

und Urſicinus ſtritten. Ich will mich in keine Unterſuchung ihrer Wahlen, und der ſchändlichen Mittel, durch welche ſich beyde zu behaupten ſuchten, einlaſſen, weil ich nicht die Geſchichte der Päbſte, ſondern ihrer Hoheit, beſchreibe. Ich will nur anmerken, daß Damaſus in dieſem Kriege der Ueberwinder blieb, nachdem er die Lieblinge des Kaiſers Valentinianus, wenn man anders dem Berichte ſeiner Feinde völlig trauen dürfte, durch große Geldſummen gewonnen hatte. Der Kaiſer beſtätigte nicht allein ſeine Wahl, als rechtmäßig, ſondern gab auch, um die Ruhe der Kirche wieder herzuſtellen, ein Geſetz, in welchem der Biſchof zu Rom berechtigt wurde, die Sachen anderer Biſchöfe zu unterſuchen und zu richten. Zugleich wurde darinnen verordnet, daß die Kirchenſtreitigkeiten nicht von den weltlichen Richtern, ſondern von dem Hohenprieſter der Religion, unterſucht und entſchieden werden ſollten. Man ſtreitet, ob dem Pabſte zu Rom durch dieſes kaiſerliche Geſetz alle Biſchöfe, oder nur die Biſchöfe der ſuburbicariſchen Provinzen, unterworfen worden ſind. So viel iſt gewiß, daß es, im allerweiteſten Verſtande genommen, nur die weſtlichen Provinzen des römiſchen Reiches angehen konnte. Denn über den Orient herrſchte der Kaiſer Valens. Auch kann nicht erwieſen werden, daß die Biſchöfe von Gallien, Spanien und Africa, dieſem Geſetze nachgekommen wären. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo iſt ſo viel unſtreitig, daß es ein unvorſichtiges Geſetz war, und die Macht des römiſchen Biſchofes ſehr erweiterte. Unterdeſſen erhellet doch daraus, daß er vor dieſem Geſetze keine von Kaiſern beſtätigte richterliche Gewalt über die Biſchöfe hatte, über welche er itzt zum Richter geſetzt wurde. Denn wenn er ſie gehabt hätte, wie hätte

Codex Theod. c. 8.

ſie ihm erſt durch ein Geſetz des Kaiſers ertheilt werden können?

Man findet nicht, wie weit Damaſus ſelbſt dieſe ihm ertheilte neue Gewalt erſtreckt habe. Zum wenigſten bediente er ſich ihrer nicht, die Ausſchweifungen ſeiner Cleriſey einzuſchränken, wider welche Valentinianus ein ſtrenges Geſetz geben mußte. Wenn er der Oberrichter der ganzen Chriſtenheit geweſen, und dafür erkannt worden wäre: So hätte er vornehmlich den Zerrüttungen der orientaliſchen Kirchen abzuhelfen ſuchen ſollen, da er zumal von Baſilius dem Großen erſucht wurde, einen Mittler in dem Streite abzugeben, wer in Antiochien für den rechtmäßigen Biſchof zu halten wäre, Paulinus oder Meletius. Er antwortete dem Baſilius lange Zeit auf ſein Schreiben nicht. Endlich wollte er nicht einen Mittler, ſondern einen Richter, in dieſen Zwiſtigkeiten vorſtellen. Er that dieſes mit einem ſolchen Uebermuthe, daß Baſilius ſich nicht enthalten konnte, über ſeinen Stolz zu klagen: **Den Achilles, ſagte er, muß man nicht bitten; denn er iſt ſtolz; je mehr man einen ſtolzen und unerbittlichen Mann bittet, deſto ſtolzer und unerbittlicher wird er.** Dieſes iſt gewiß kein ehrerbietiges Bekenntniß von der Unfehlbarkeit und Oberherrſchaft des römiſchen Biſchofes.

Cod. Theod. p. 48.

Socr. l. 4. c. 15. Theodor. l. 6. c. 13.

Baſil. ep. 220. 273. 250. 321. Id. ep. 20.

Hatten die Biſchöfe des Orientes keine Neigung, die Hoheit deſſelben zu vergröſſern, und ſich ſeinen Ausſprüchen mit Demuth zu unterwerfen: So arbeiteten die italieniſchen Biſchöfe deſto eifriger an der Erweiterung ſeiner Macht. Denn als ſich die Donatiſten in Italien auszubreiten ſuchten, und ſogar zu Rom ihre eignen Biſchöfe hatten: So nahmen die Biſchöfe von Italien ihre Zuflucht zum Kaiſer Gratianus,

Optat. de Schiſm. Don. l. 2. c. 49.

ſtianus, und baten ihn, daß das Geſetz zur Kraft und Uebung gebracht werden möchte, welches ſein Vater, Valentinianus, gegeben hatte. Sie baten, daß, kraft dieſes Geſetzes, die Biſchöfe von keiner weltlichen Obrigkeit, ſondern von dem Biſchofe zu Rom, gerichtet werden möchten. Nach ihrem Verlangen ſollte der Kaiſer verordnen, daß jeder Biſchof, der von dem Biſchofe zu Rom verdammt worden wäre, wenn er ſich unterſtünde, nach ſeiner Verdammung noch Zuſammenkünfte zu halten, ſo gleich verwieſen; derjenige hingegen, der ſich weigern würde, vor den verſammelten Biſchöfen zu erſcheinen, durch den Statthalter, zu erſcheinen gezwungen, und jeder Metropolitan, wenn ein vor ihm beklagter nach Rom appellirte, angehalten werden ſollte, ſich dem Ausſpruche des Damaſus und ſeiner Nachfolger zu unterwerfen. Auch bat das Concilium, daß der römiſche Biſchof keiner weltlichen Gerichtsbarkeit unterthänig ſeyn, der Kaiſer vielmehr erforderlichen Falls unmittelbar über ihn erkennen möchte, weil derſelbe, ungeachtet er in Anſehung des Amts nichts vor ihnen voraus hätte, doch wegen der Vorrechte des apoſtoliſchen Stuhls höher wäre, als ſie. Der Kaiſer befahl hierauf ſeinem Vicarius, genauer über die kaiſerlichen Befehle zu halten; der Biſchof zu Rom aber wurde errinnert, daß er in der Vereinigung mit ſieben oder fünf Biſchöfen alle Kirchenſtreitigkeiten unterſuchen ſollte.

Codex Theod. p. 87-89.

So viel Mühe gaben ſich die italieniſchen Biſchöfe, ihren Mitbruder, den Biſchof zu Rom, gröſſer zu machen, weil ſie mit ihm zu einem höhern Gipfel der Ehre emporzuſteigen hofften, und erwogen oder ſahen nicht vorher, daß eine jede neue Gewalt, die er erhielt, ein neues Glied in die Kette wäre, mit welcher ſie gefeſſelt werden könnten, und mit der ihre

Nachfolger wirklich gefeſſelt wurden. Sie gaben wohl deutlich genug zu verſtehen, daß ſie ihm in Anſehung des Amts keine Vorzüge zugeſtunden: Was würden ſie aber nicht gethan haben, wenn ſie vermuthet hätten, daß ſeine Nachfolger ihre Herrſchaft über alle Kirchen aus einem göttlichen Rechte herleiten, und ſich zum einzigen und allgemeinen Monarchen aufwerfen würden?

Damaſus ſprach und handelte der Hoheit gemäß, die ihm, wie es ſchien, faſt aufgedrungen wurde. In ſeinem Synodalſchreiben wider den Apollinaris an die orientaliſchen Biſchöfe ſagte er ihnen, daß ſie ſich ſelbſt dadurch am meiſten ehrten, daß ſie den apoſtoliſchen Stuhl ehrten, ob er ſich gleich ſelbſt der Ehre, die ſie ihm erwieſen, nicht würdig achtete. Er wollte ſich aber mit dieſer Demuth nichts vergeben; denn er ſetzte gleich hinzu, daß ihn der Apoſtel Petrus gelehrt hätte, wie er das Ruder der Kirche führen ſollte. Damaſus ſprach von ſeiner Kirche nicht anders, als ob ſie die einzige apoſtoliſche Kirche geweſen wäre. Alle ſeine Nachfolger redeten in eben dem Tone; keiner nannte die Gemeine, der er vorſtand, den apoſtoliſchen Stuhl zu Rom, oder ſeinen apoſtoliſchen Stuhl. Die Auslaſſung dieſes Zuſatzes erweckte mehr Ehrfurcht; es iſt niemand, der nicht bey dem Ausdrucke: **Der apoſtoliſche Stuhl**, mehr, als bey dem eingeſchränktern Ausdrucke: **Der apoſtoliſche Stuhl zu Rom**, gedenken ſollte? So aufmerkſam war Damaſus auf jeden Ausdruck, der die Ehre ſeines biſchöflichen Sitzes angieng! Man darf ſich nicht einbilden, daß man den Fehler begehen und allzu ſcharfſichtig ſeyn könne, wenn man ſo ſehr genau auf alles acht habe, was die römiſchen Biſchöfe ſagten oder thaten. Daß man nicht zu aufmerkſam

Baron. ad a. 378.

ſam ſeyn könne, beweiſt die Klugheit, welche Damaſus bewies, als der Kaiſer Gratian Dacien und Griechenland, unter dem Titel von Oſtillyrien, von dem abendländiſchen Reiche abſonderte und an ſeinen Bruder Theodoſius abtrat. Damaſus hatte ſich, als der Biſchof der Hauptſtadt, eine Aufſicht über alle Kirchen in den abendländiſchen Provinzen angemaßt. Er war ſo willig nicht, als der Kaiſer, ſeine Macht einſchränken zu laſſen. Um nun den Gerechtſamen, derer er ſich bemächtigt hatte, nichts zu vergeben: So bevollmächtigte er den Biſchof von Theſſalonich zur Aufſicht über Oſtillyrien. Die Biſchöfe von Theſſalonich wurden gern Vicarien der römiſchen Biſchöfe, weil ſie dadurch mehr Gewalt zu empfangen ſchienen; in der That aber wurden ſie unterwürfigere Sclaven derſelben. Dieſer Einfall, Vicarien zu machen, hätte nicht feiner und ſtaatsmänniſcher ſeyn können. Seine Nachfolger bemerkten ihn genau, und bauten auf den Grund fort, den Damaſus gelegt hatte. Denn ſchon Siricius machte den Schluß, daß in Oſtillyrien, ohne Vorbewußt des Biſchofes von Theſſalonich, kein Biſchof ordinirt werden ſollte. Mit der Zeit fiengen die Biſchöfe von Rom an, auch in andern Landen Vicarien zu ernennen. Aus den Vicarien wurden Legaten, welchen noch größre Vorzüge ertheilt wurden. Denn es wurde ihnen, wie ſich Leo der Große ausdrückte, ein größrer Antheil an ſeiner Sorge verliehen, ob ſie gleich nicht die ganze Fülle ſeiner Macht erhielten.

Chriſt. Lup. de appell. Rom. p. 626. p. 627.

Holſt. Collect. Roman. mon. p. 43.

Leo Magn. ep. 48.

Siricius folgte dem Damaſus in der biſchöflichen Würde zu Rom und in ſeinen Geſinnungen. Himerius, ein Biſchof von Tarragona in Spanien, hatte von ſeinem Vorfahren, wegen gewiſſer Puncte der Kirchenzucht, ein Gutachten gefodert. Siricius

Hard. Concil. t. I. p. 848.

nahm dieſe Anfrage als ein Merkmal der Unterwürdigkeit an, und antwortete in der Sprache eines Obern. Er nannte die römiſche Kirche das **Haupt aller Kirchen**; er ſprach von der Sorgfalt, die er für alle Gemeinen trug: **Wir tragen die Laſt aller, die beſchwert werden; oder es trägt ſie vielmehr in uns der Apoſtel Petrus, der uns Erben ſeiner Aufſicht beſchirmt und unterſtützt;** er fieng auch ſchon an, das Anſehen ſeines Sitzes auf den Ausſpruch Chriſti zu gründen: Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen, auf das Bekenntniß nämlich, das der Apoſtel von ihm abgelegt hatte, will ich meine Gemeine bauen. Denn Siricius ſagte in ſeiner Antwort: **Dieſer Regel ſollen alle nachkommen, welche nicht von der Feſtigkeit des apoſtoliſchen Felſen, auf welche Chriſtus ſeine allgemeine Kirche erbaut hat, abgeriſſen werden wollen.** Noch hatte es kein römiſcher Biſchof gewagt, ſo vortheilhaft von ſeiner Kirche zu lehren. Siricius machte einen Verſuch, um zu ſehen, wie unangefochten eine ſolche Lehre bleiben würde. Man achtete im Anfange nicht darauf, weil die Folge derſelben noch nicht deutlich und laut geſagt wurden, daß ſie die Biſchöfe hätten warnen können. Unterdeſſen gab doch der feine Biſchof zu verſtehen, daß alle Kirchen verbunden wären, ſich nach den Gebräuchen der ſeinigen zu richten. Konnte er es dahin bringen, daß ſie dieſer Anfoderung nicht widerſprachen: Wie viel hatte er denn nicht gewonnen! Sein Brief an den Himerius giebt mir noch Gelegenheit zu bemerken, daß die römiſchen Biſchöfe dem Ehrgeize derjenigen unter ihren Amtsgenoſſen, welche ſie zu Werkzeugen ihrer regierſüchtigen Abſichten brauchen wollten, mit vieler Kunſt zu ſchmeicheln wußten. So führte Siricius,

cius, um den Himerius zu bewegen, daß er ſein Schreiben nicht allein andern Biſchöfen mittheilen, ſondern ſich auch bemühen möchte, ſie zur Beobachtung deſſelben zu vermögen, ihm das hohe Alterthum ſeines Biſthumes zu Gemüthe, und ſtellte ihm vor, daß es dem Biſchofe eines ſo alten Sitzes beſonders anſtändig wäre, eine ſolche Sorge über ſich zu nehmen.

In dieſem Briefe an den Biſchof von Tarragona verpflichtete Siricius die Geiſtlichen zum ehloſen Leben. Noch war von ihnen die Enthaltung vom Eheſtande nie mit ſolcher Strenge gefodert worden. Dieſes Geſetz hatte offenbar keinen andern Grund, als theils die Nachahmung des Heidenthums, und die aus der neuen platoniſchen Philoſophie abſtammenden hohen Begriffe vom ehloſen Leben; theils die Abſicht, die Macht und den Reichthum der Cleriſey zu vergröſſern. Denn wenn den Geiſtlichen die Heyrath erlaubt war, ſo mußten ſie nicht allein ihre Einkünfte zwiſchen der Kirche und ihren Familien theilen, ſondern ſie hatten auch einen von der Kirche abgeſonderten Nutzen, nämlich, die Verſorgung ihrer Kinder, und, wenn ſie ſtarben, ihrer Wittwen. Da ſie aber zum ehloſen Stande verpflichtet waren, ſo richteten ſie alle ihre Aufmerkſamkeit auf die Vergröſſerung ihres Ordens; die Kirche ſammelte Reichthümer über Reichthümer, ohne die Ströme zurückzugeben, die in dieſem Meere zuſammenfloſſen, da ſie zumal zu den Bedürfniſſen des Staates nichts beytragen durften.

Siricius ſuchte alſo mit vielem Glücke, ſeine Herrſchaft über die abendländiſchen Biſchöfe auszubreiten; ſie blieb aber doch immer noch in den Gränzen des Occidentes eingeſchloſſen. Unterdeſſen verſäumte er doch keine Gelegenheit, das Anſehen ſeiner Kirche

zu behaupten. Und dazu war ihm die allgemein angenommene Lehre, daß alle wahren Kirchen in einer äußerlichen Gemeinſchaft mit einander ſtehen müßten, ſehr beförderlich. Im Oriente dauerte der Streit noch immer fort, wer der rechtmäßige Patriarch von Antiochien wäre. Paulinus hatte, ehe er ſtarb, den Evagrius zum Nachfolger widerrechtlich erwählt und eingeweiht, ungeachtet Flavianus, der Nachfolger des Meletius, der ſchon bey ſeinem Leben zum Biſchofe von Antiochien erwählt worden war, noch lebte. Die Trennung dieſer Kirche dauerte alſo fort. Siricius ergriff die Gelegenheit, den Kaiſer Theodoſius zu bitten, daß er den Flavianus nöthigen möchte, ſeine Sache entweder vor den Biſchöfen in Aegypten, oder in Rom, unterſuchen zu laſſen. Theodoſius willigte in das Verlangen des Biſchofes von Rom, und befahl dem Flavianus, daß er ſich vor ihm ſtellen ſollte. Allein dieſer Patriarch wollte weder den alexandriniſchen, noch den römiſchen Biſchof, für ſeinen Richter erkennen, und erklärte ſich, daß er lieber ſein Bisthum gar niederlegen wollte, wenn es der Kaiſer beföhle. Theodoſius drang nicht weiter in ihn, und beſtätigte ihn in ſeiner Würde. Dem ungeachtet wurde er weder von den ägyptiſchen Biſchöfen, noch vom Siricius, als rechtmäßiger Patriarch erkannt. Evagrius ſtarb; Flavianus brachte es durch ſein Anſehen dahin, daß kein neuer Biſchof an die Stelle des Verſtorbnen gewählt wurde; ſelbſt der Patriarch von Alexandrien wurde durch die Vermittelung des Chryſoſtomus mit ihm ausgeſöhnt, und dennoch fuhr Siricius fort, ihm ſeine Kirchengemeinſchaft zu verweigern. Endlich überwand doch der Eifer des Chryſoſtomus alle Schwierigkeiten. Er gab den Rath, daß man eine feyerliche Geſandtſchaft an den Siricius

Bower.

schicken,

ſchicken, und ihn um die Wiedervereinigung mit der römiſchen Kirche mit der antiocheniſchen bitten ſollte. Man folgte ſeinem Rathe, und dieſe Schmeicheley für den Stolz des römiſchen Biſchofes hatte die erwünſchte Wirkung. Siricius verweigerte nun dem Flavianus ſeine Gemeinſchaft nicht länger, als er ſo feyerlich darum erſucht wurde. Daß der Biſchof von Rom einem morgenländiſchen Patriarchen ſeine Freundſchaft und die Aufnahme in die Gemeinſchaft ſeiner Kirche nicht eher verwilligte, bis er durch eine feyerliche Geſandtſchaft darum erſucht wurde, das mußte der Welt nothwendig ſehr hohe Begriffe von der Wichtigkeit der Gemeinſchaft mit ihm, und zugleich von der Würde ſeines biſchöflichen Stuhles, beybringen.

Auf den Siricius folgte Anaſtaſius, welcher nur vier Jahre lebte. Er vergab der Würde ſeines biſchöflichen Stuhles nichts; er gieng aber auch auf dem Wege, den ihm ſeine Vorgänger gezeigt hatten, nicht weiter. *V. Concil. Hard. t. I. p. 995. ſqq.*

Deſto weiter gieng Innocentius der erſte. Noch hatte kein Pabſt ſo kühne und offenbare Anſprüche an die Oberherrſchaft über die Kirche gemacht, als er machte. Er fuhr fort, ſich der Oberaufſicht über die oſtillyriſchen Kirchen anzumaßen, und die Biſchöfe von Theſſalonich zu Vicarien des römiſchen Stuhls zu ernennen. Er war zwar ſo behutſam, den Biſchof dieſer Kirche, Rufus, zu warnen, daß er keine Eingriffe in die Rechte der oſtillyriſchen Metropolitanen thun ſollte, um ſie nicht wider ihr Joch allzufrüh aufzuwiegeln; unterdeſſen ſchrieb er doch in einem ſehr richterlichen Tone an die macedoniſchen Biſchöfe. Alle ſeine Briefe waren von der Würde des apoſtoliſchen Stuhles voll, als wenn ſeine Kirche die einzige apoſto-

liſche Kirche geweſen wäre. Er eignete ſich das Recht zu, allen rechtgläubigen Biſchöfen Vorſchriften zu geben; foderte Berichte, als eine Schuldigkeit; ſuchte die Welt zu überreden, daß die römiſche Kirche das Haupt aller Kirchen wäre; und bewies durch ſeine kühnen Foderungen, daß er darunter mehr als den erſten Rang in der Chriſtenheit verſtanden wiſſen wollte. Dieſes erhellet daraus deutlich, daß er in einem Briefe behauptete, daß der Stuhl zu Rom und der Stuhl zu Antiochien ihre Vorzüge vor andern Biſthümern nicht etwa von den Vorrechten ihrer Städte, ſondern von ihrem erſten Stifter hätten; daß alle abendländiſchen Kirchen verbunden wären, ſich nach den Gewohnheiten und Uebungen der römiſchen zu richten; daß die Traditionen andrer Kirchen, wenn ſie von der ſeinigen abwichen, Verfälſchungen der apoſtoliſchen wären; daß niemand in Rom, als Petrus, gepredigt, und dieſer Apoſtel auch alle Punkte der Kirchenzucht feſtgeſetzt hätte. Hier bewies er freylich die Untrüglichkeit nicht, welche den römiſchen Biſchöfen zugeeignet wird. Denn theils hatte Paulus eben ſowohl, als Petrus, in Rom das Evangelium geprediget; theils bewieſen auch die mannichfaltigen Verordnungen, welche ſchon von ſo vielen Kirchenverſammlungen abgefaßt worden waren, daß der Apoſtel Petrus nicht alle Punkte der Kirchenzucht beſtimmt hatte. Man begreift ohne Mühe, was den Innocentius bewogen habe, Meinungen zu behaupten, welche ſo leicht der Unrichtigkeit überführt werden konnten. Er wollte ſeinen Stuhl über die Stühle aller andern Biſchöfe ſetzen, und deswegen nahm er alles an, was etwas dazu beyzutragen ſchien; denn die Leidenſchaften ſehen nichts, als was ſie ſehen wollen.

Vor dem Innocentius hatte noch kein römiſcher Biſchof ſein Anſehen über andre Kirchen aus einem göttlichen Rechte hergeleitet. Er wagte es, auch dieſen Schritt zu thun. Die Biſchöfe von Africa foderten ihn auf, die pelagianiſchen Irrthümer mit ihnen öffentlich zu verdammen. In ſeiner Antwort an ſie, nahm er Gelegenheit, nicht allein die Hoheit ſeines biſchöflichen Sitzes zu erheben, ſondern auch zu behaupten, daß alle kirchlichen Angelegenheiten durch die ganze Welt, einem göttlichen Rechte zu Folge, zuerſt vor den apoſtoliſchen Stuhl zu Rom gebracht werden müßten, ehe ſie in den Provinzen entſchieden würden. Wie neu dieſe Lehre war, erhellet nicht allein aus dem vorigen, ſondern auch aus dem Verhalten der africaniſchen Biſchöfe, welche nicht von ihm verlangten, daß er die pelagianiſchen Irrthümer zuerſt verdammen ſollte, ſondern ihn vielmehr dafür warnten, und ihn auffoderten, in die Verurtheilung desjenigen zu willigen, was ſie ſchon unwiederruflich verdammt hatten. Er ſtellte ſich aber an, als ob ihr Schreiben ein Bekenntniß ihrer Unterwürfigkeit gegen ihn wäre: Ihr habt dem apoſtoliſchen Stuhle, ſagte er, die ſchuldige Achtung erwieſen, als welchem die Sorge für alle Gemeinen aufgetragen iſt, bey welchem auch in allen verworrnen Fällen Anfrage geſchehen muß. Er that unterdeſſen, was die africaniſchen Biſchöfe verlangten, und verdammte den Pelagius, und das war ohne Zweifel die Urſache, warum ſie itzt zu ſeinen ſo kühnen Anſprüchen ſtille ſchwiegen.

Harduin. l. c. p. 1026. ſqq.

Innocentius ſtarb, und Zoſimus war ſein Nachfolger. Er war eben ſo eifrig in der Vertheidigung der Hoheit ſeines biſchöflichen Stuhles, als ſein Vorfahr,

Bower *t. II. p. 10. ſqq.*

fahr, aber nicht ſo vorſichtig, ſondern weit heftiger und ungeſtümer. Beydes bewies er im erſten Jahre ſeines biſchöflichen Regiments, theils durch die Vertheidigung der Pelagianer, welche er wider die africaniſchen Biſchöfe übernahm, theils durch die eigenmächtige Abſetzung des Heros und Lazarus, zween galliſcher Biſchöfe, welche beyde Feinde der Pelagianer waren. Er änderte zwar in der Folge ſein vortheilhaftes Urtheil von dieſen Irrgläubigen, als er ſah, wie wenig er mit ſeinen ſtolzen Schreiben wider die Standhaftigkeit der africaniſchen Biſchöfe ausrichtete. Er verfolgte ſie auch, und die Biſchöfe, welche ſich derſelben annahmen, eben ſo ungeſtüm, als er ſich ihrer zuvor angenommen hatte. Achtzehn Biſchöfe hatten ſein Urtheil wider den Pelagius und Cäleſtius nicht unterſchreiben wollen, und ſich auf eine allgemeine Kirchenverſammlung berufen. Zoſimus wurde dadurch ſo aufgebracht, daß er ohne Anſtand ein Concilium verſammelte, ſie für Ketzer erklärte, und ihrer biſchöflichen Würden entſetzte. So ungerecht und hitzig dieſer Ausſpruch war, ſo brachte es doch Auguſtinus, der nun mit dem römiſchen Biſchofe ausgeſöhnt war, durch ſein Anſehen am Hofe ſo weit, daß es beſtätigt wurde.

ſ Bower. Wie die Parteylichkeit des Zoſimus für den Pelagius und Cäleſtius, einen Streit zwiſchen ihm und den africaniſchen Biſchöfen veranlaßte: So verwikkelte ihn ſeine Parteylichkeit für den Patroclus, der ſich des biſchöflichen Sitzes von Arles bemächtigt hatte, in heftige Zwiſtigkeiten mit den Biſchöfen von Gallien. Die Biſchöfe von Arles und Vienne ſtritten um die Metropolitanwürde, und um die damit verknüpfte geiſtliche Gerichtsbarkeit über die Provinzen Narbonne und Vienne. Eine Kirchenverſamm-

ſammlung zu Turin that den Ausſpruch, daß ſie beyde dieſe Gerichtsbarkeit ausüben ſollten, bis einer oder der andre erwieſen haben würde, daß ſeine Stadt die Hauptſtadt beyder Provinzen wäre. Einige Zeit lang blieb es bey dieſem Ausſpruche, bis Patroclus den römiſchen Biſchof ſo einzunehmen wußte, daß er ſich in einem Briefe an die Cleriſey von Gallien erklärte, wie er keine Biſchöfe aus dieſen Provinzen annehmen würde, wenn ſie nicht von dem Patroclus, als dem Metropolitan von Arles, ihre Formaten oder Zeugniſſe der kirchlichen Gemeinſchaft mitbringen würden. Zum Voraus that er diejenigen in den Bann, welche dieſen Befehl übertreten möchten. In einem andern Briefe verwarf er die Ausſprüche der turiniſchen Kirchenverſammlung mit großer Verachtung. Die Biſchöfe erſtaunten über ſeine Verwägenheit, und weigerten ſich öffentlich, ſein Anſehen über ſich zu erkennen; beſonders aber bewies Proculus von Marſeille eine Standhaftigkeit, welche durch keine Drohungen des Zoſimus erſchüttert werden konnte. Dieſer Widerſtand erbitterte ihn ſo ſehr, daß er den Proculus ſeiner Würde entſetzte, als wenn er eine unumſchränkte Gewalt über Gallien beſäße. Proculus verachtete dieſe Ausſprüche, und fuhr fort, ſich als einen Metropolitan aufzuführen, ob ſich gleich Patroclus einen Anhang ſelbſt in Marſeille gemacht hatte, und die Biſchöfe, die ihm erſt beyſtanden, von ihm abgetreten waren. Er erhielt ſich auch in ſeiner biſchöflichen Würde bis an ſeinen Tod, und wurde auf der zweyten Synode von Narbonne, von den galliſchen und auch von den africaniſchen Biſchöfen für einen rechtmäßigen Metropolitan von Marſeilles erkannt. Zoſimus ſtarb eher, als er; ein Biſchof, der ſich ohne Vorſicht aller derjenigen

annahm,

annahm, die ihm mit einer knechtiſchen Unterwürfigkeit ſchmeichelten; der in den Streitigkeiten, in welche er ſich ſelbſt muthwillig verwickelte, nichts vergaß, was ſeine Gegner in Verlegenheit ſetzen konnte; der allzuſehr von der vorzüglichen Würde ſeines Stuhls eingenommen war, als daß er fähig geweſen wäre, einem billigen Widerſpruche nachzugeben. Seine Schreibart war feurig, ſtolz und gebietend. Er iſt der erſte, welcher ſich des hochmüthigen Ausdruckes bediente: **Denn ſo iſt es dem apoſtoliſchen Stuhle gefällig;** ein Ausdruck, der nur der höchſten weltlichen Macht erlaubt iſt.

Man darf nicht zweifeln, daß dem Pabſte durch dieſe Beſchreibung ſeines Charakters zu nahe getreten werde, wenn man lieſt, was die africaniſchen Biſchöfe in einem Schreiben an ſeinen Nachfolger, Bonifacius, von ihm ſagten: **Wir hoffen**, drücken ſie ſich aus, **daß wir nicht mehr die Wirkungen des fleiſchlichen Stolzes und des Uebermuthes empfinden werden, der billig in der chriſtlichen Kirche unbekannt ſeyn ſollte.** Dieſes Stolzes ungeachtet, wird er als ein Heiliger angebetet, weil **Beda** eines Zoſimus gedenket, welcher ſeines Glaubens wegen, den Märtyrertod erlitten hat. **Baronius**, dem die Macht aufgetragen war, die Kalenderheiligen in den Himmel zu ſetzen, oder herauszuſtoßen, glaubte, daß der Zoſimus, von dem Beda redete, der Pabſt dieſes Namens wäre, und wies ihm, dieſes Zeugniſſes wegen, eine Stelle unter den Heiligen an, weil er nicht wußte, daß in den Zeiten des Polycarpus ein Märtyrer dieſes Namens gelebt hatte. Der Biſchof Zoſimus iſt alſo ein Heiliger, der die Ehre der Anbetung bloß der eingeſchränkten Wiſſenſchaft des **Baronius** zu danken hat.

Wir

Wir ſind noch im fünften Jahrhunderte, und ſehen ſchon die römiſchen Biſchöfe mit ſolchen ſtarken Schritten der Oberherrſchaft über alle Kirchen zueilen. Sie werden durch kaiſerliche Gewalt zu Richtern über die abendländiſchen Kirchen ernannt; ſie fodern Appellationen; ſie eignen ſich eine Sorge für alle Kirchen zu, als wenn ſie einen Theil ihres Amtes ausmachte; ſie ernennen Vicarien in Kirchen, über die ſie keine Gerichtsbarkeit erweiſen können; wo ſie Mittler ſeyn ſollen, wollen ſie Richter abgeben; fodern Berichte von den Angelegenheiten fremder Gemeinen; ſuchen die Gewohnheiten und Uebungen ihrer Kirche der ganzen chriſtlichen Welt als apoſtoliſche Verordnungen aufzudringen; führen ihre Hoheit von Petro her; behaupten, daß ſie ihre erdichteten Vorzüge kraft eines göttlichen Rechtes beſitzen; drohen mit der Ausſchließung von der Kirche, wenn man ihren Vorſchriften ſich nicht unterwerfen würde; ſetzen in Provinzen, über die ihnen niemals einige Aufſicht zugeſtanden worden iſt, Metropolitanen ein und ab, und jeder iſt ſo aufmerkſam auf das, was ſich ſeine Vorfahren wider die Kirchengeſetze angemaßt haben, daß er zum wenigſten nichts verliert, wenn er auch keine neuen Eroberungen macht.

Dieſes bewies Bonifacius, des Zoſimus Nachfolger, ob er gleich von Bowern unter die friedfertigſten und billigſten Biſchöfe von Rom gerechnet wird. Die Biſchöfe von Oſtillyrien, welche der anwachſenden Macht ſeines Stuhles Gränzen ſetzen wollten, hatten von dem Kaiſer Theodoſius eine Verordnung ausgewirkt, in welcher anbefohlen wurde, daß alle Streitigkeiten, die in dieſer Provinz entſtehen möchten, von den Biſchöfen derſelben entſchieden werden ſollten, wenn ſie zuvor den

den Biſchof von Conſtantinopel um Rath gefragt hätten. Dadurch wurde nun dieſem Patriarchen ein Recht ertheilt, welches ſich die römiſchen Biſchöfe ſeit vielen Jahren her angemaßt hatten. Bonifacius wurde kaum davon benachrichtigt, als er alle ſeine zeither bewiesne Friedfertigkeit ablegte, und wider dieſen Eingriff in ſeine vermeinten Rechte drey Briefe ſchrieb, welche voll Drohungen wider diejenigen waren, die es wagen würden, ſich wider ſein Anſehen aufzulehnen. In dieſen Briefen behauptete er, daß die Stiftung der allgemeinen Kirche ihren Anfang und Grund in der Ehre des Apoſtels Petri hätte; daß aus ſeiner Kirchenzucht die Quelle der Religion durch alle Kirchen gefloſſen wäre, und er als das Haupt aller Gemeinen angeſehen werden müßte. Zugleich erklärte er das Unternehmen der illyriſchen Biſchöfe, welche ſich dem Patriarchen von Conſtantinopel unterwerfen wollten, für eine Trennung, nicht ſowohl von der Gemeinſchaft, als vielmehr von der Gewalt des apoſtoliſchen Stuhls. Er verlangte, daß, wer ſich für einen Biſchof hielte, ſeinen Anordnungen gehorchen ſollte. Dieſen Anſpruch auf die Herrſchaft über alle Biſchöfe, gründete er auf die Hoheit des Apoſtels Petrus, dem, ſeinem Vorgeben nach, die Sorge für die allgemeine Kirche, durch den Ausſpruch Jeſu Chriſti ſelbſt, aufgetragen worden war. Bonifacius erröthete nicht einmal, zu ſagen, daß der apoſtoliſche Stuhl zu Rom, in der Ertheilung des Vicariats an den Biſchof von Theſſalonich über Illyrien, Gott nachahmte, welcher die Demüthigen erhübe, und die Stolzen demüthigte. Er gieng noch weiter, und behauptete, daß, wer ſich wider ihn auflehnte, ſich des Himmelreiches verluſtig machte, weil Chriſtus Petro die Schlüſſel

Hard. Concil. t. II. p. 1123. ſqq.

In epiſt. ad huj. et cel. epiſc. Mac.

Schlüſſel deſſelben gegeben hätte. Wer alſo vor Gott als Biſchof angeſehen ſeyn wollte, der ſollte demüthig ſeyn, weil man durch Petrum zu Gott käme. Damit alle Welt verſtehen könnte, daß er unter dieſer Demuth eine knechtiſche Unterwürfigkeit gegen ſeine Befehle verſtünde: So ſetzte er hinzu, daß die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien ihren zweyten und dritten Rang der Gnade ſeines apoſtoliſchen Stuhles zu danken hätten. Man iſt vielleicht begierig zu wiſſen, womit er eine ſo neue und noch ſo unerhörte Lehre bewies. Die Biſchöfe unterſchiedner orientaliſchen Kirchen hatten in ſchweren Fällen ſeine Vorfahren um ihr Gutachten erſucht: Was konnte ein Biſchof, der ſich zum Herrn über alle Kirchen aufwarf, anders daraus folgern, als daß ſie ihn für ihren Oberrichter erkannt hätten? *

Wie verwägen und neu ſind nicht dieſe Anſprüche von einem Biſchofe zu Rom, dem Bower ſo freygebig das Lob der Billigkeit ertheilt! Er findet einen Beweis davon in dem Widerrufe der Verordnung ſeines Vorfahren, des Zoſimus, kraft welcher, zum Nachtheile der Biſthümer von Narbonne und Marſeille, der Biſchof von Arles zum Metropolitan erklärt worden war. Die Billigkeit müßte darinnen beſte-

* Ob gleich die Boweriſche Geſchichte der Päbſte mit großem und in der That auch mit nicht unverdientem Beyfalle aufgenommen worden iſt: So muß ich doch anmerken, daß der Verfaſſer ſehr oft nicht zu den Quellen ſelbſt gegangen ſey, ſondern die meiſte Zeit bloß aus dem Fleury, Du Pin, und den Widerlegern des Baronius, geſchöpft habe. Er würde die Briefe des Bonifacius an den Rufus von Theſſalonich, und an die illyriſchen Biſchöfe, ganz anders beurtheilt haben, als er gethan hat, wenn er ſie nicht bloß im Auszuge geleſen hätte.

beſtehen, daß er das Verfahren ſeines Vorgängers für einen eigenmächtigen und ungeſetzmäßigen Eingriff in fremde Rechte erklärt hätte; denn eben darinnen beſtand die Unbilligkeit deſſelben, daß er ſich eine Macht angemaßt hatte, die ihm nicht zukam. Allein Bonifacius war weit davon entfernt. Er war wohl andrer Meinung, als ſein Vorfahr; aber er gab die unrechtmäßige Gewalt nicht auf, die er ſich angemaßt hatte. Denn er ſchreibt ſich in ſeinem Briefe an den Biſchof von Narbonne ein Anſehen über ihn zu; er ermahnt ihn zwar zum Gebrauche der metropolitiſchen Vorrechte; aber er ſagt, daß ſie ihm vom apoſtoliſchen Stuhle verliehen wären. Auf gleiche Weiſe befahl er, daß ein andrer Biſchof, Maximus von Valentina, in der Provinz von ſeinen Mitbiſchöfen gerichtet werden ſollte; ungeachtet er von ſeiner Gemeine bey ihm verklagt worden war. Allein er hätte auch, wie er ſich mit vielem Stolze großmüthig ausdrückte, in dieſer Sache ſelbſt ein Urtheil fällen können, wenn er nicht beſchloſſen hätte, ihn innerhalb der Provinz richten zu laſſen. Genug, daß er deutlich zu erkennen gab, daß er Appellationen annehmen und entſcheiden könnte, wenn er wollte.

Harduin. Concil. t. I. p. 1239.

Ibid.

Allein dieſes Vorrecht, welches er ſich beſonders in ſeinem Schreiben an die oſtillyriſchen Biſchöfe ſo dreiſt zueignete, als wenn es ihm niemals ſtreitig gemacht worden wäre, wurde ihm in Africa durch den feyerlichſten Kirchenſchluß abgeſprochen. Zoſimus, ſein Vorgänger, hatte ſich daſſelbe angemaßt, und mit einer unbegreiflichen Kühnheit ſich auf einen Kirchenſchluß von Sardica, als wenn er ein Conon der nicäniſchen Kirchenverſammlung wäre, zum Beweiſe ſeines Anſpruches, bezogen. Die Africaner waren erſtaunt, einen Canon angeführt zu ſehen, der in ihren

Acten

Acten der nicäniſchen Kirchenverſammlung nicht ſtand. Sie ließen ſich von Conſtantinopel, Alexandrien und Antiochien beglaubigte Abſchriften ſchicken; ſie ſchrieben auch an den Biſchof Bonifacius, daß er ein gleiches thun, und ſie benachrichtigen ſollte, wenn er eine vollſtändigere Abſchrift von den Acten der nicäniſchen Kirchenverſammlung erhalten würde. Allein Bonifacius ſchwieg zwar; da aber ſein Nachfolger, Cöleſtinus, fortfuhr, die ungerechteſten Appellationen aus Africa anzunehmen, und allzuoffenbar verrieth, daß er ſie nur annahm, um eine Gerichtsbarkeit über die Biſchöfe dieſer Provinz auszuüben: So wurde von allen Biſchöfen der Schluß, daß alle Appellationen übers Meer ungültig ſeyn ſollten, einmüthig abgefaßt, und dem Cöleſtinus, mit unterſchiednen brüderlichen Warnungen **wider den weltlichen Stolz** und Ehrgeiz, zugeſendet. *Hard. t. I.*

Cöleſtinus erhielt die Gewalt, die ſich ſeine Vorgänger zugeeignet hatten. Gleichwie ich, ſchrieb er an die Biſchöfe von Gallien, von Gott verordnet bin, über ſeine Kirche zu wachen: So liegt mir ob, an allen Orten böſe Gewohnheiten abzuſchaffen, und gute dagegen einzuführen. Denn meine Hirtenſorge iſt in keine Gränzen eingeſchloſſen, ſondern erſtreckt ſich über alle Gegenden, wo Jeſus erkannt und verehret wird. Kraft dieſes allgemeinen Wächteramtes unterwand er ſich, den Neſtorius von Conſtantinopel auf einer zu Rom gehaltnen Kirchenverſammlung abzuſetzen. In dieſer Zeit, da die Hoheit der römiſchen Biſchöfe erſt gegründet wurde, brauchten ſie die Politik, nichts von Wichtigkeit ohne die Zuziehung der abendländiſchen Biſchöfe zu unternehmen. Und davon hatten ſie einen zwiefachen Vortheil. Ihre Ausſprüche erhielten ein deſto furchtbareres Anſehen,

weil es Urtheile des ganzen Occidentes zu ſeyn ſchienen; die abendländiſchen Biſchöfe aber, welche alle Ehre mit dem Stuhle zu Rom zu theilen ſchienen, wurden darüber ſo ſchwindlich, daß ſie immer willigere und unterwürfigere Sclaven deſſelben wurden.

So fiengen die Biſchöfe von Rom ſchon an, die kaiſerlichen Gerechtſame anzugreifen. Denn wenn man ihnen auch noch eine ſo weitläuftige Gewalt zugeſteht: So erſtreckte ſie ſich doch nur über die Abendländer, und nicht über den Orient. Kirchenverſammlungen, die einen Patriarchen abſetzen ſollten, konnten nur von Kaiſern berufen werden; denn dazu gehörten allgemeine Concilia. Ohne eine ſolche Zuſammenkunft aller Biſchöfe einen Patriarchen, und zwar einen Patriarchen zu Conſtantinopel anzugreifen, was hieß das anders, als einen Anfall auf die oberſte Gewalt des Kaiſers in Kirchenſachen zu thun?

Unter dem Xyſtus, dem Nachfolger des Cöleſti-
1434. nus, thaten die illyriſchen Kirchen einen neuen Verſuch, ob ſie ſich ihrer verlornen Freyheit wider bemächtigen könnten. Allein dieſer Pabſt brachte es durch unterſchiedne Briefe dahin, daß ſie ſich wider
Harduin. t. II. p. 1137. beruhigten. Die Vergleichung der ganzen Kirche mit einem Leibe, ſeiner ſelbſt mit dem Haupte, das allen Theilen des Leibes ſeine Verrichtungen anweiſen muß, und der Biſchöfe mit ſeinen Gliedern, war nicht mehr neu; darum wurde ſie mit ſo vieler Zuverſicht gebraucht, als wenn Xyſtus verſichert geweſen wäre, daß ſich niemand der erſten Gleichheit der Biſchöfe unter einander mehr errinnern würde.

Wie Leo der erſte, der Nachfolger des Xyſtus, ein Mann von großen Eigenſchaften des Geiſtes war, eine weitläuftige Einſicht in die Geſetze und Gebräuche der Kirchen beſaß, an dem Hofe des Kaiſers Valentinia-

lentinianus des dritten, in einem außerordentlichen Anſehen ſtand, und über das Gemüth dieſes ſchwachen Fürſten viel Gewalt hatte: So konnte es nicht fehlen, daß unter ihm die päbſtliche Hoheit und Macht mehr befeſtigt und erweitert wurde. Beſonders ſuchte er die Herrſchaft ſeiner Kirche, über die Kirche von Gallien feſtzuſetzen. Er begegnete dem Biſchofe von Arles, Hilarius, dem Exarchen der narbonneſiſchen Provinzen, der ihm das Recht der Appellationen nicht geſtatten wollte, nicht allein mit der äußerſten Härte, ſondern wirkte auch von dem Valentinianus eine Verordnung aus, in welcher den galliſchen Biſchöfen befohlen wurde, daß ſie den Befehlen des biſchöflichen Stuhls von Rom, der nunmehr nicht anders, als der apoſtoliſche Stuhl, ohne einige weitere Einſchränkung, hieß, einen vollkommnen Gehorſam zu leiſten, und alles, was ihm zu befehlen belieben würde, als ein Geſetz annehmen und beobachten ſollten. Weil Leo dieſe kaiſerliche Verordnung ſelbſt abfaßte: So hatte er die Vorſicht, hinzuzuſetzen, daß, wie er das Recht hätte, in der Kirche anzuordnen, was er wollte, er auch keiner andern, als ſeiner eignen Macht, benöthigt wäre, einen jeden zur Genehmigung des Urtheiles zu verpflichten, das von ihm wider den Biſchof Hilarius gefällt worden war.

Die eutychianiſchen Streitigkeiten gaben dem Biſchofe Leo Gelegenheit, ſich in aller ſeiner Größe, und zugleich die Hoheit ſeiner Kirche in einem ungewöhnlichen Glanze, zu zeigen. Dioſcorus von Alexandrien hatte die Irrthümer des Eutyches auf der räuberiſchen Kirchenverſammlung zu Epheſus beſtätigt, und Flavianus den Biſchof von Conſtantinopel mit der unerhörteſten Grauſamkeit abgeſetzt. Leo verabſcheute dieſes Verfahren; ſo lange aber

Theodoſius der zweyte lebte, konnte er mit allen ſeinen Bemühungen es nicht dahin bringen, daß es öffentlich geahndet worden wäre. So bald aber Theodoſius geſtorben war, gelang es ihm, bey der Kaiſerinn Pulcheria und ihrem Gemahle Marcianus, die Haltung einer neuen allgemeinen Kirchenverſammlung auszuwirken, bey der er den Vorſitz und eine unumſchränkte Gewalt haben ſollte. Anfangs wurde es ihm auch überlaſſen, den Ort der Zuſammenkunft zu beſtimmen, und alle ſeine Wünſche giengen dahin, daß ſie in Italien gehalten werden möchte. Allein der Einfall des Attila in den Occident, war ohne Zweifel Urſache, daß ſeine Wünſche unerfüllt blieben. Die Biſchöfe wurden nach Chalcedon zuſammenberufen. So gern Leo in Perſon einen Richter abgegeben hätte: So genau folgte er nunmehr, da ſie nicht in Italien zuſammenkamen, der Staatskunſt ſeiner Vorfahren, nicht perſönlich zu erſcheinen, ſondern nur Abgeordnete nach Chalcedon zu ſenden, welche zum erſtenmale **Legati a Latere** genannt wurden. Sie hatten, nach der Verordnung des Kaiſers, den Vorſitz in der Verſammlung; ſie redeten aber von lauter Befehlen des allerheiligſten Erzbiſchofes von Rom und des apoſtoliſchen Stuhls. Sie hatten Befehl von dem Oberhaupte aller Kirchen, kraft deſſen es ſeiner apoſtoliſchen Heiligkeit gefällig war, zu befehlen, daß Dioſcorus von Alexandrien in dieſem Concilio weder Sitz noch Stimme haben, ſondern zur Rechenſchaft gefodert werden ſollte, daß er ohne Einwilligung des apoſtoliſchen Stuhls ein Concilium zuſammenberufen hätte, welches niemals für erlaubt gehalten worden wäre. Im Namen des Leo ſprachen ſie auch das Urtheil wider den Dio-

ſcorus: Wir Leo, Erzbiſchof der alten und groſſen Stadt Rom, entſetzen durch uns und den gegenwärtigen Synodus, in Kraft der Gewalt Petri, auf welchen die katholiſche Kirche und der reine Glaube gegründet iſt, den Dioſcorus ſeiner biſchöflichen Würde. Dieſes hieß unſtreitig in dem Tone eines allgemeinen Oberhauptes der Kirche ſprechen, und zwar da es das erſtemal war, daß ein Biſchof zu Rom durch kaiſerliche Bewilligung den Vorſitz bey einer allgemeinen Kirchenverſammlung hatte, ohne in Perſon gegenwärtig zu ſeyn. Man kann es den Nachfolgern des Leo ſo ſehr nicht verdenken, wenn ſie allen Biſchöfen der Chriſtenheit Geſetze vorſchreiben wollten, da über ſechshundert Biſchöfe zu Chalcedon ſich nicht wider die Folgen feyerlich verwahrten, welche aus den ſtolzen Reden der römiſchen Legaten gezogen werden konnten. Dieſes wäre um ſo viel nöthiger geweſen, da aus dem erſten Jahrhunderte nicht ein einziges Beyſpiel aufzuweiſen war, daß ein Biſchof von Rom ſich das Oberhaupt aller Kirchen genannt; ſich, ich weiß nicht was für eine Gewalt Petri, eine Macht zu befehlen, die Freyheit, ſich einer allgemeinen Kirchenverſammlung vorzuziehen, und ſeine Kirche für den Grundſtein des katholiſchen Glaubens auszugeben, angemaßet hätte. Sie ſuchten ihm zwar den Patriarchen von Conſtantinopel entgegen zu ſetzen, erklärten ihn deswegen zum zweyten Patriarchen, und geſtatteten ihm das Recht, Appellationen anzunehmen. Allein, was hieß dieß anders, als ſtatt eines Oberhauptes zwey Oberhäupter haben wollen? Die päbſtlichen Legaten ſetzten ſich wider dieſe Verordnung, ſo einmüthig ſie auch von den zu Chalcedon verſammelten Vätern abgefaßt war, mit einem unbeweglichen Stolze. Sie

konnten nicht dahin gebracht werden, ſie zu unterſchreiben, und Leo billigte nicht allein ihr Verfahren, ſondern hob auch die Kirchengemeinſchaft mit dem Patriarchen Anatolius ſo lange auf, ſo lange er ſich nicht vor ihm demüthigte, welches er thun mußte, weil der Kaiſer Marcian eine völlige Befriedigung aller Kirchen der Chriſtenheit wünſchte. Unterdeſſen wurde um die Zeit der Saamen zu dem Kriege ausgeſtreut, welchen die Patriarchen von Rom und Conſtantinopel mit ſo vieler Heftigkeit um die Oberherrſchaft der Kirche geführt haben.

So angelegen war dem Leo die Hoheit ſeines biſchöflichen Stuhles, daß er gewiß eine Spaltung zwiſchen dem Oriente und Occidente verurſacht haben würde, wenn ſich Anatolius nicht vor ihm gebeugt hätte. Er hat den Ruhm der Wachſamkeit für die Reinigkeit des Glaubens, und ſeine Anſprüche daran ſind nicht ungegründet. Aber ſeine meiſten Sorgen und Bemühungen giengen auf die Erhebung ſeines Stuhles, und ſeine große Geſchicklichkeit in Staatsangelegenheiten, die ihn dem kaiſerlichen Hofe, beſonders bey dem Einfalle des Attila und Genſerichs, unentbehrlich machte, trug nicht wenig zum glücklichen Fortgange ſeiner regierſüchtigen Abſichten bey. In allen ſeinen Briefen, und in den meiſten ſeiner Predigten; denn in dieſen Zeiten predigten die Biſchöfe und Päbſte noch; redete er, und allezeit mit vieler Majeſtät, von der Würde und von den Vorzügen des apoſtoliſchen Stuhls, von den Verdienſten des heiligen Petrus, von der Ehrerbietung, welche auch die Höchſten der Welt dem Stuhle des erſten Apoſtels und des Fürſten unter den Apoſteln ſchuldig wären. Das geiſtliche Rom hat unſtreitig einen Theil ſeiner Macht der Zweydeutigkeit gewiſſer Ausdrücke zu danken.

ken. Der Biſchof dieſer Stadt wurde das Haupt der Kirchen genannt, und Petrus der Fürſt unter den Apoſteln. Beyde Ausdrücke bezeichnen ſowohl den Erſten dem Range und der Ordnung, als den Erſten der Macht nach. Die Kirchen, die ihm dieſe Titel zugeſtanden, verknüpften jenen; die romiſchen Biſchöfe aber ſelbſt den zweyten damit, bis die Welt ſich ſo ſehr an dieſe Ausdrücke gewöhnte, daß ſie endlich auch alle beyde damit verband.

Hilarius, Leons Nachfolger, trat in ſeine Fußtapfen, und behauptete beſonders die Herrſchaft, welche ſich ſeine Vorfahren über die Kirche von Gallien angemaßt hatten. Der Ehrgeiz der Biſchöfe in dieſen Gemeinen, von denen ſich immer einer über den andern zu erheben ſuchte, gab ihm vielfältige Gelegenheit, ſie von Zeit zu Zeit abhängiger von ſeinem Stuhle zu machen. So entzog er einem Biſchofe von Narbonne, Hermes, welcher ſich ohne Achtung gegen die Kirchengeſetze zum Biſchofe aufgeworfen hatte, das Recht der Ordinationen, und übertrug es dem älteſten Biſchofe dieſer Provinz bis an ſeinen Tod. Dem Metropolitan von Vienne, Mamertus, einem in der Kirche wegen ſeiner Verdienſte weit berühmten Biſchofe, drohte er, daß er ihm alle ſeine Vorrechte nehmen wollte, weil er einen Biſchof außer der ihm von ſeinem Vorfahren Leo angewiesnen Diöcös ordinirt hatte, wofern er fortfahren würde, ſich wider ſeinen Ausſpruch aufzulehnen. Einen andern Biſchof, den Ingenuus von Ambrun, welcher gern ein Metropolitan ſeyn wollte, beſtätigte er in ſeiner Würde, weil er um die Beſtätigung darinnen angeſucht hatte. Allein er wußte ſich nicht allein des Ehrgeizes fremder Biſchöfe zur Erweiterung und Befeſtigung ſeines Anſehens zu bedienen, ſondern

Hard. t. II. p. 791.

auch der Achtung und des Vertrauens, das ſie zu ſeinen Rathſchlägen bezeugten. Die Biſchöfe der Provinz von Tarragona in Spanien erſuchten ihn um ſein Gutachten in einigen wichtigen Angelegenheiten ihrer Kirchen. Sie bezeugten in ihrem Schreiben an ihn, daß ſie ſich an ihn, als an den Nachfolger des heiligen Petrus, wendeten, deſſen Primat von allen gefürchtet und geliebt würde. Sie nannten ihn einen Statthalter dieſes Apoſtels, und ſagten, daß ſie von ihm ein Gutachten zu haben wünſchten, weil ſie es gern von einem Orte haben wollten, wo nichts aus Irrthum und Vorurtheil, ſondern mit reifer biſchöflicher Ueberlegung, beſchloſſen und vorgeſchrieben würde. Man ſollte vielleicht erwarten, daß ein ſo großes Compliment eine gnädige Antwort nach ſich gezogen haben würde. Allein nichts weniger. Hilarius beſtätigte nicht nur dasjenige nicht, was ſie gemeinſchaftlich beſchloſſen hatten, ſondern gab ihnen noch dazu einen harten Verweis, und nannte ſie in ſeinem Briefe an den Biſchof von Tarragona, eine Menge unwiſſender und unerfahrner Biſchöfe.

Hard. Concil. t. II. p. 787. ſqq.

Hilarius ſchrieb alſo an eine der größten Kirchen von Spanien, als wenn ſie ihm unterwürfig geweſen wäre. Sein Nachfolger, Simplicius, that einen Schritt weiter, und wie Oſtillyrien dadurch unter die Bothmäßigkeit ſeines Stuhls gebracht worden war, daß ſeine Vorgänger die Biſchöfe von Theſſalonich zu ihren Vicarien ernannt hatten: So beſchloß er, eben dieſes Mittel zu brauchen, um die Kirchen von Spanien ſeinem Stuhle zu unterwerfen, und er nannte deswegen den Biſchof Zeno von Sevilien zu ſeinem Vicarius in dieſen Provinzen. Unter ſeinem Pontificate erfuhr das römiſche Reich

Hard. ibid. p. 803.

die

die größten Veränderungen. Das abendländiſche Kaiſerthum gieng unter dem Auguſtulus zu Grunde, indem ſich Odoacer, den König der Heruler, deſſelben bemächtigte. Ueber Spanien herrſchten die Gothen, und Africa ſeufzte unter der Tyranney Genſerichs, des Königs der Vandalen. Im Oriente wurde Zeno von dem Baſiliscus vom Throne verſtoßen. Zeno kam zwar wider empor; gleichwohl aber blieben die morgenländiſchen Provinzen wegen der eutychianiſchen Streitigkeiten in einer beſtändigen Verwirrung. Dieſe allgemeine Zerrüttung war den römiſchen Biſchöfen mehr vortheilhaft, als nachtheilig. Die Eroberer des Occidentes ließen die Pabſte in der Kirche thun, was ſie wollten, um in ihren weltlichen Eroberungen nicht von ihnen gehindert zu werden; ſie aber wurden eben dadurch immer unabhängiger von den morgenländiſchen Kaiſern, und ſahen ſich dadurch im Stande, ihren Rivalen um die Oberherrſchaft über die Chriſten zu Conſtantinopel glücklicher zu widerſtehen.

Um dieſe Zeit war Acacius Patriarch von Conſtantinopel. Ob er gleich öffentlich vorgab, daß er die Ausſprüche der Kirchenverſammlung von Chalcedon annähme, ſo unterſtützte er doch den Petrus Mongus, welcher ſich zum Patriarchen von Alexandrien aufgeworfen hatte, und ein Monophyſit war. Felix der dritte von Rom, der Nachfolger des Biſchofes Simplicius, nahm daher Gelegenheit, Abgeordnete nach Conſtantinopel zu ſchicken, welche auf die Abſetzung Petri dringen ſollten. Allein ſie wurden durch gewaltthätige Mittel zu ſeiner Gemeinſchaft gezwungen. Nach ihrer Zurückkunft hielt Felix eine Kirchenverſammlung, auf welcher nicht allein Petrus, ſondern auch Acacius, ihrer biſchöflichen Würden ent-

ſetzt

ſetzt wurden. Dieſes Urtheil der Verdammung, welches Tutus, ein Defenſor der römiſchen Kirche, nach Conſtantinopel bringen mußte, wurde dem Acacius durch einige Mönche beym Eingange in die Kirche an den Mantel geheftet. So entſtand die erſte große Kirchenſpaltung zwiſchen den conſtantinopolitaniſchen und den römiſchen Biſchöfen. Aus den Briefen, welche Felix in dieſer Angelegenheit geſchrieben hat, erhellt deutlich, daß der Antrieb zu dieſer Spaltung auf ſeiner Seite mehr der Ehrgeiz, als die Religion, geweſen ſey. In ſeinem Schreiben an den Kaiſer Zeno, den er auf eine vorher ungewöhnliche Weiſe ſeinen Sohn nannte, behauptete er, als wenn es für eine längſt bekannte Wahrheit gehalten werden müßte, daß es ſein Glaube wäre, welcher von Chriſto die Verheißung hätte, daß er der einige ſeyn, und durch keine Widerwärtigkeiten überwunden werden ſollte. Aber er brauchte doch die Vorſicht, Petrum ſelbſt redend einzuführen. Denn dieſer redneriſche Kunſtgriff ſchien ihn wider allen Widerſpruch in Sicherheit zu ſetzen. Es wurde aber nicht allein der Name des Apoſtels Petri, ſondern ſelbſt der Name des heiligen Geiſtes gemisbraucht. Denn Felix ſagte in ſeinem Urtheile wider den Acacius, daß er durch das Urtheil des heiligen Geiſtes verdammt wäre. Acacius ſtarb; Felix ſtarb, und dennoch hörte die Trennung nicht auf. Gelaſius wollte in keine Vereinigung eher willigen, bis der Name des Acacius aus dem conſtantinopolitaniſchen Kirchenverzeichniſſe der rechtgläubigen Biſchöfe ausgeſtrichen worden wäre. Man begreift leicht, worauf dieſe Weigerung abzielte. Erhielt Gelaſius ſeinen Endeweck, ſo war das eben ſo viel, als ein öffentliches Geſtändniß, daß der Patriarch von Conſtanti-

Harduin. Concil. t. II. p. 811. ſqq.

ſtantinopel dem römiſchen unterworfen wäre, und dieſem die Macht, jenen zu richten, und erfoderlichen Falls auch abzuſetzen, zukäme. Und was konnten alsdann die römiſchen Biſchöfe mehr wünſchen? Waren ſie nicht die Herren der ganzen Kirche, da die Patriarchen von Conſtantinopel noch die einzigen waren, die ſich ihrer ſo lange ſchon geſuchten Oberherrſchaft widerſetzten? Dieſe Oberherrſchaft feſtzuſetzen, behauptete Gelaſius theils, daß Petro vornehmlich die Macht zu binden und zu löſen verliehen worden wäre; theils, daß die allgemeine Kirche ſelbſt, der römiſchen das Vorrecht, über alle zu erkennen, und ſelbſt von keiner andern gerichtet zu werden, ertheilt hätte. Die ganze Folge der Geſchichte widerleget dieſes Vorgeben, vornehmlich aber den letzten Theil deſſelben. Denn hatten nicht die africaniſchen Kirchen mehr als einmal Kirchenſchlüſſe abgefaßt, welche den Ausſprüchen der römiſchen Biſchöfe gerade entgegen geweſen waren? *Hard. ib. p. 883.*

Allein es war nicht genug, von allen Biſchöfen Unterwürfigkeit zu fodern; man mußte noch einen Schritt weiter gehen, und ſie auch von den Kaiſern ſelbſt verlangen. Dieſes that Gelaſius in ſeinem Schreiben an den Kaiſer Anaſtaſius. „Es giebt eine „zwiefache Gewalt, ſagte er, von der die Welt regieret wird, die heilige Gewalt der Biſchöfe, und „die königliche Gewalt. Unter beyden Gewalten überwiegt die geiſtliche die weltliche ſo weit, je mehr „die Biſchöfe ſelbſt von den Königen einſt vor Gott „werden Rechenſchaft geben müſſen. Du weiſt es, „allergnädigſter Sohn; ob du gleich der Würde „nach über das menſchliche Geſchlecht erhoben biſt, „ſo beugſt du doch den Hals unter das Anſehen derer, „welche über alles, was göttlich iſt, geſetzt ſind. . . Du *Epiſt. IV. Gelaſ. l. c.*

„weiſt

„weiſt es, daß du in demjenigen, was die Seeligkeit „angeht, dich ihnen zu unterwerfen ſchuldig biſt, und „ſie nicht zwingen darfſt, deinen Willen zu thun. „Wenn in weltlichen Dingen die Biſchöfe deinen „Geſetzen gehorchen: Mit welcher Neigung ſollteſt „du nicht denen gehorchen, die zu Haushaltern über „die göttlichen Geheimniſſe verordnet ſind?„ Noch wußte zwar Gelaſius nichts von zwey Schwerdtern, nichts von ſeiner Gewalt, die Könige abzuſetzen, und ihre Unterthanen vom Eide der Treue loszuzählen; unterdeſſen war er doch unter allen Päbſten der erſte, der dieſe neue Sprache redete, und ſogar die Gewalt der Biſchöfe, und beſonders die ſeinige, nicht undeutlich über die Gewalt der Könige erhob. Gleichwohl wagte er es nicht, ſo ſehr er auch ſeine Gewalt rühmte, den Anaſtaſius ſelbſt in den Bann zu erklären, ob er gleich alle Beredtſamkeit, die er nur in ſeiner Gewalt hatte, anwendete, um den Kaiſer zu bewegen, daß er ſeines Vorfahren und ſein Urtheil wider den Acacius beſtätigen möchte. Er bat ihn, er beſchwor ihn, er lobte ihn; er hätte ihn gerne überredet, daß ſein ewiges Heil von der Erfüllung ſeiner Bitte abhienge. Du läßt den römiſchen Namen keinen Nachtheil leiden, o Kaiſer. Sollte es denn gewiß ſeyn, vortrefflicher Fürſt, der du nicht allein die gegenwärtigen, ſondern auch die zukünftigen Wohlthaten Jeſu Chriſti verlangſt, daß du irgend einem erlauben könnteſt, die Religion, die Wahrheit, die Reinigkeit des Glaubens und der katholiſchen Gemeinſchaft, zu beleidigen? Mit welchem Vertrauen könnteſt du doch die künftigen Belohnungen desjenigen verlangen, deſſen Nachtheil und Schaden du hier nicht verhinderſt? Man ſollte glauben, daß der Untergang der ganzen Religion zu befürchten wäre, ſo beweglich

weglich iſt das ganze Schreiben des Gelaſius an den Kaiſer. Und gleichwohl war die conſtantinopolitaniſche Kirche ſo rechtgläubig, als die römiſche. Acacius, deſſen Namen die Päbſte aus den öffentlichen Kirchenregiſtern vertilgt wiſſen wollten, hatte eben den Glauben bekannt, als ſie; aber er hatte keine Befehle von ihnen annehmen wollen. Und deswegen ſollte nun die Seeligkeit eines Kaiſers und der ganzen morgenländiſchen Kirche in der äußerſten Gefahr ſeyn. Wer muß nicht über dieſen Misbrauch der Religion erſtaunen? Aber wie weit kann nicht die Herrſchſucht die Menſchen verleiten?

Gelaſius ſuchte alle Kirchen über die acacianiſche Angelegenheit in Bewegung zu ſetzen. In einem Schreiben an die Biſchöfe von Dardanien ſuchte er zu beweiſen, daß ſeine Kirche niemals eine neue und wiederholte Unterſuchung einmal verdammter Ketzereyen zugelaſſen hätte. Er redete mit vieler Verachtung von dem conſtantinopolitaniſchen Patriarchen, und ſo, als ob er noch ein Suffraganeus des Biſchofes von Heraclea geweſen wäre, da ihm doch zwo allgemeine Kirchenverſammlungen den zweyten Rang unter den chriſtlichen Biſchöfen zugeſtanden hatten. Er unterſtand ſich, zu ſagen, daß der Sitz des Apoſtels Petri das Recht hätte, alle Kirchen zu richten, daß er ſelbſt aber von keiner gerichtet werden könnte, und dieſes gab er für eine Lehre aus, welche der ganzen Kirche bekannt ſeyn ſollte. Alles dieſes behauptete er auch in einem Schreiben an alle morgenländiſche Biſchöfe. Jedes Schreiben war von den Vorzügen ſeines apoſtoliſchen Stuhles voll, und man kann kaum vier oder ſechs Zeilen leſen, daß man nicht den apoſtoliſchen Stuhl, oder das Anſehen und die Gewalt deſſelben, oder den erſten Stuhl in der Kirche,

Hard. l. c. p. 908.

che, oder den allerheiligſten und ſeeligſten Petrus, einmal finden ſollte. In ſeiner Verordnung über die apokryphiſchen Bücher ſetzte er als eine Glaubenslehre feſt, daß der erſte Sitz Petri die römiſche Kirche wäre, die keinen Flecken oder Runzel noch des etwas hätte; eine unglückliche Misdeutung der Schrift, welche die Erfahrung ſchon mehr als einmal widerlegt hatte.

Ibid. 938.

So heftig vom Gelaſius darauf gedrungen worden war, daß der Name des Acacius aus dem Kirchenverzeichniſſe ausgeſtrichen werden ſollte, ſo friedfertig ſchien ſein Nachfolger, Anaſtaſius der zweyte, zu ſeyn. Er behauptete zwar in ſeinem Schreiben an den Kaiſer Anaſtaſius, daß der Stuhl Petri in der Kirche, kraft einer göttlichen Beyſtimmung, über alle andre erhoben wäre, und er brauchte von ſeinem Primate einen zweydeutigen Ausdruck, der eben ſowohl die Oberherrſchaft als den erſten Rang anzeigen konnte; er beſtand auch, wiewohl mit Gelindigkeit und Beſcheidenheit, darauf, daß ſeine Vorfahren ein gerechtes Urtheil wider den Acacius ausgeſprochen hätten, ſo weit Menſchen außer dem Gerichte, das allein unbetrüglich ſey, gerecht urtheilen könnten; daß deswegen der Name des Acacius verſchwiegen werden müßte. Unterdeſſen gab er doch nicht undeutlich zu erkennen, daß er den ganzen Streit für unerheblich hielte; er erklärte ſich auch, daß die Verurtheilung des Acacius denen nicht nachtheilig ſeyn ſollte, welche von ihm zu Biſchöfen eingeweiht worden wären. Er ſelbſt getraute ſich nicht, die Verdammung des conſtantinopolitaniſchen Biſchofes zu wiederholen; er ſagte vielmehr mit deutlichen Worten, daß man über Verſtorbne nicht richten könnte. Seine Neigung zum Frieden, die in ſeinem ganzen

principatum.

Briefe herrſcht, verdient um deſto mehr bewundert zu werden, je ungewöhnlicher ſie an einem römiſchen Biſchofe war, und es iſt wahrſcheinlich, daß er aus Begierde, die Einigkeit der Kirche wiederhergeſtellt zu ſehen, völlig nachgegeben haben würde. Allein er wurde vom Tode übereilt. Man wird ſich nicht verwundern, daß er nicht, wie ſeine unruhigen und heftigen Vorfahren, in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen worden iſt. Viele ſo friedfertige und billige Päbſte würden die geiſtliche Monarchie Roms mehr eingeriſſen, als erbaut haben. Ein großer Fehler war es auch von ihm, daß er nicht ſeine Kirche, ſondern Gott allein, für unfehlbar in ſeinen Urtheilen hielt.

Symmachus folgte dem Anaſtaſius in der päbſtlichen Würde; aber nicht ohne große Unruhen. Denn ein Theil der Geiſtlichkeit und des Senats erwählte einen Laurentius. Beyde Parteyen empörten ſich gegen einander; jede wollte ihren Pabſt behaupten; man ſah auf beyden Seiten Blut fließen, und man mußte endlich ſeine Zuflucht zur weltlichen Obrigkeit nehmen. Man ſah damals beyde Päbſte über die Rechtmäßigkeit ihrer Wahl vor einem arianiſchen Prinzen ſtreiten, und die Kirche ihr Oberhaupt von der Hand eines Ketzers erhalten. Theodorich, der König der Gothen, ließ ein Concilium zuſammen kommen, und in ſeiner Gegenwart wurde entſchieden, daß Symmachus für einen rechtmäßig erwählten Biſchof zu Rom gehalten werden ſollte. So hieng alſo das Schickſal der ganzen rechtgläubigen Kirche von der Entſcheidung eines Arianers ab. Allein der Friede war zu Rom nur auf kurze Zeit wiederhergeſtellt. Symmachus wurde vom Volke und von der Partey des Laurentius, der nicht mit ſeinem klei-

nen Bisthume von Nocera zufrieden ſeyn wollte, des Ehebruchs und andrer abſcheulicher Verbrechen angeklagt. Der Aufruhr wurde mit größrer Gewaltthätigkeit erneuert, Symmachus aus der Kirche vertrieben, aller ſeine Einkünfte beraubt, und der König Theodorich genöthigt, einen Viſitator nach Rom zu ſchicken, welcher ſo lange die Aufſicht über die Kirche haben ſollte, bis dieſer neue Streit beygelegt ſeyn würde. Er verſammelte ſo gleich alle Biſchöfe ſeines Reichs. Einige wollten haben, der römiſche Biſchof ſollte ſie berufen, und bezogen ſich deswegen theils auf die Verdienſte Petri, theils auf die Concilien, welche dem apoſtoliſchen Stuhle das beſondre Vorrecht, von den geringern Stühlen nicht gerichtet werden zu können, ertheilt haben ſollten. Allein der König zeigte die eigne Einwilligung des Pabſtes vor, und die Schwierigkeit war dadurch gehoben, die ohnedieß nur von den Freunden des Symmachus gemacht wurde; denn ſeine Widerſacher geſtanden ihm dieſes Vorrecht nicht zu. Ehedem waren alle Biſchöfe einander gleich geweſen; seitdem aber eine politiſche Rangordnung in der Kirche eingeführt worden war, hatten alle Patriarchen ſich des Vorzuges, ſich von ihren Suffraganeen nicht richten zu laſſen, angemaßt; allein man hatte ihre Anſprüche nicht allemal erkannt. Hätte Symmachus geglaubt, daß er, kraft eines göttlichen Rechtes, nur ſein eigner Richter ſeyn könnte: So hätte er ſich dieſes Vorrechtes nicht begeben können, ohne der Uebertreter eines göttlichen Rechtes zu werden. Die Biſchöfe verſammelten ſich, und erkannten durch ihren Gehorſam die obrigkeitliche Gewalt der Fürſten in kirchlichen Angelegenheiten. Symmachus verlangte, daß man den Viſitator, den Theodorich nach Rom

Basnag. t. I. p. 377.

geſchickt

geſchickt hatte, ehe man über ihn urtheilte, verjagen, und ihn wieder in den Genuß ſeiner Einkünfte einſe- zen, und dann erſt die Klagen wider ihn unterſuchen ollte. Der König verwilligte ſolches nicht. Der Pabſt wurde wieder vorgefodert; er wollte auch er- cheinen, aber ein Haufen Aufrührer überfiel ihn, und r wurde mit Mühe aus ihren grauſamen Händen er- ettet. Seit der Zeit wollte er, aller Vorladungen ungeachtet, nicht wieder erſcheinen. Das Concilium vollte ihn retten, überließ die ganze Sache dem Ge- ichte Gottes, und ſtellte ihn in ſeine Würde wieder er. Seine Widerſacher waren nicht mit dieſem Ur- heile zufrieden. Es mußte noch ein Synodus ge- alten werden; allein die Entſcheidung deſſelben fiel vie der Ausſpruch der vorigen Verſammlung aus. Man war entſchloſſen, zur Ehre des biſchöflichen Am- es, wie Baronius ſagt, es in dieſer Angelegenheit zu einer unpartheyiſchen und ſtrengen Unterſuchung ommen zu laſſen.

Weil die Feinde des Symmachus noch nicht ru- hig waren, ſo ſchrieb Ennodius, der übertriebenſte Schmeichler, den die römiſchen Biſchöfe noch gehabt atten, zur Vertheidigung des Symmachus, und der Kirchenverſammlung, von der er freygeſprochen wor- en war. In der Sammlung des Harduins findet nan ein Schreiben des Biſchofes Avitus von Vien- e an die Biſchöfe von Italien, welche im Namen er Cleriſey von Gallien ermahnt werden, ſich, als Untergebne des Pabſtes, keine Erkenntniß über ihn anzumaßen, und nicht zuzugeben, daß die Kirche we- iger geehrt ſeyn möchte, als der Staat, deſſen Un- erthanen ſich nicht unterſtünden, über ihren Beherr- cher zu urtheilen. Ennodius gieng viel weiter noch, ls Avitus. Ihm war der Pabſt ein Geſetzgeber,

Harduin. t. II. p. 981.

der über alle menſchlichen Gerichte erhoben war, und Gott hatte ſich, nach ſeiner Meinung, das Gericht über ihn allein vorbehalten. Man ſollte glauben, daß zur Erhebung eines Biſchofes von Rom nichts mehr geſagt werden könnte. Allein ein Schmeichler muß unerſchöpflich ſeyn. Ennodius behauptete deswegen, daß der heilige Petrus den Biſchöfen von Rom die **Heiligkeit und Unſchuld zum Erbtheile** hinterlaſſen hätte. **Wer darf zweifeln**, rief der Declamator aus, **daß derjenige ein Heiliger iſt, der auf dieſen Stuhl erhoben wird, da ihm die Tugend, wenn ſie ihm fehlt, oder er ſie nicht erlangen kann, von ſeinem Vorfahren ertheilt wird? Der heilige Petrus erhebt diejenigen auf den biſchöflichen Stuhl, die ſchon Heilige ſind, oder erleuchtet diejenigen, die es nicht ſind. Er weis, was ſich zum Grunde ſchickt, auf dem das ganze Gebäude ruhen ſoll.** Das heißt, ſowohl dem Stuhle zu Rom, als dem Apoſtel Petrus, eine Kraft der Heiligung zuſchreiben, die ſowohl der Offenbarung, als auch ſelbſt der Tradition aller vorigen Zeiten, unbekannt war. Allein was konnte man vom Ennodius anders erwarten, der mit ſeinem Weihrauche gegen den arianiſchen König Theodorich eben ſo freygebig war, als gegen den Pabſt; wiewohl man bekennen muß, daß der Arianer ſeine Lobſprüche mehr verdiente, als der rechtgläubigere Pabſt. Unterdeſſen wurden ſeine Schmeicheleyen von dem fünften Concilio zu Rom, noch unter dem Pabſte Symmachus, als **Wahrheiten, die ein jeder Biſchof zu glauben verpflichtet wäre,** beſtätigt.

Hard. t. II. p. 9.

Die Spaltung zwiſchen der abendländiſchen und morgenländiſchen Kirche dauerte immer fort. Symmachus wollte von keiner Vereinigung wiſſen, ſo lange der

der Name des Acacius nicht aus dem conſtantinopolitaniſchen Kirchenverzeichniſſe ausgelöſcht würde. Sein Nachfolger, Hormisdas, beſtand auch darauf. Vergebens erſuchte ihn der Kaiſer Anaſtaſius um die Wiederherſtellung der Kirchengemeinſchaft. Der Pabſt ſchickte Abgeordnete an ihn. Er gab den Legaten, unter denen Ennodius der vornehmſte war, eine ausführliche Anweiſung mit, wie ſie ſich verhalten ſollten. Unter andern wurde ihnen verboten, ſich dem Kaiſer durch den Biſchof von Conſtantinopel vorſtellen zu laſſen, oder ihn auch nur in ſeiner Gegenwart zu ſehen. Die Biſchöfe zu Rom machten ſich Bedenklichkeiten, wie ſie wollten. Symmachus hatte ſeine Würde, ohne es für anſtößig zu halten, von einem arianiſchen Prinzen angenommen; dem Hormisdas hingegen ſchien es bedenklich zu ſeyn, ſeine Legaten in der Gegenwart des Biſchofes von Conſtantinopel mit einem rechtgläubigen Kaiſer auch nur reden zu laſſen, weil dieſer Biſchof des Acacius vor dem Altare öffentlich gedachte. Der Kaiſer wollte in die Austilgung dieſes Namens nicht willigen, aber er erklärte ſich, daß er eben den Glauben bekennen wollte, den Hormisdas bekannte. Er lud ihn auch zu einer Kirchenverſammlung zu Heraclea ein. Der Pabſt ſandte wieder Legaten nach Conſtantinopel, und verſprach, daß er auf dem Concilio erſcheinen wollte; aber er beſtand mit gleicher Unbeweglichkeit auf ſeiner alten Foderung. Der Kaiſer wurde darüber ſo entrüſtet, daß er die Legaten auf eine grauſame Weiſe zurückſchickte, und dem Pabſte ſchrieb, daß es dem Kaiſer zukäme, Befehle zu geben, aber nicht Befehle anzunehmen. Zwey Jahre darauf ſtarb der Kaiſer vom Blitze gerührt. Juſtinus, ein Feind des Acacius, wurde nach ſeinem Tode zum Kaiſer ausgerufen.

Dieſe Veränderung im Staate, veränderte auf einmal die ganze Geſtalt der kirchlichen Angelegenheiten. Alle Biſchöfe mußten ſich nun erklären, die Kirchenverſammlung von Chalcedon anzunehmen, und ihre Aemter, deren Verluſt ihnen angedrohet wurde, wenn ſie ſich dem Willen des Kaiſers widerſetzten, waren ihnen ſo lieb, daß ſie unverzüglich gehorchten. Hierauf ſchickte Juſtinus eine Geſandtſchaft an den römiſchen Biſchof, welche mit ihm wegen der Wiedervereinigung der abendländiſchen und morgenländiſchen Kirchen Unterhandlungen pflegen ſollten. Hormisdas erklärte ſich, daß er bereit dazu wäre, wofern der Name des Acacius aus den Dyptichen ausgeſtrichen würde. Eben das Schickſal ſollten die Namen ſeiner Nachfolger haben, weil ſie ſich geweigert hatten, die ſtolzen Foderungen der römiſchen Biſchöfe zu bewilligen. So unerträglich nun dieſes Verlangen des Hormisdas ſowohl dem Biſchofe von Conſtantinopel, als ſelbſt dem Kaiſer, zu ſeyn ſchien, da zumal verſprochen werden ſollte, daß die Patriarchen von Conſtantinopel ſich in allen Stücken nach dem apoſtoliſchen Stuhle richten wollten, welches offenbar darauf abzielte, ſie demſelben völlig zu unterwerfen: So war doch Juſtinus entſchloſſen, aus einem außerordentlichen Eifer für die Einigkeit der Kirchen alles einzuräumen, und ſein Patriarch mußte unterſchreiben. Alles was ihm erlaubt wurde, beſtand darinnen, daß er den Artikeln des Vergleichs eine kurze Vorrede vorſetzen durfte, worinnen er den Pabſt nicht anders als ſeinen Mitbruder und Mitknecht nannte, damit auf dieſe Unterzeichnung keine Art der Gerichtsbarkeit über ihn und ſeine Nachfolger möchte gegründet werden können. Wie Hormisdas dieſen Triumph erhalten hatte, ſo wollte er, daß auch die Namen aller andern

andern rechtgläubigen Biſchöfe, die außer der Gemeinſchaft mit der römiſchen Kirche geſtorben waren, aus den Kirchenverzeichniſſen ausgetilgt werden ſollten. Als er aber ſah, daß er in dieſem Punkte allzuviel Widerſtand finden würde, ſo wollte er den ſchon erſtrittnen Sieg nicht wieder aufs Spiel ſetzen, und ſtand von ſeiner übermüthigen Foderung ab, nachdem er vergeblich geſucht hatte, den Kaiſer Juſtinus wider die morgenländiſchen Biſchöfe zur gewaltſamen Verfolgung zu reizen. So unerheblich, ſelbſt nach dem Geſtändniſſe großer Männer, in der römiſchen Kirche dieſer ganze Streit war, ſo wurde doch der Triumph, den die römiſchen Biſchöfe durch ihre unüberwindliche Unbeweglichkeit davon trugen, in der Folge zum Beweiſe ſowohl ihrer Oberherrſchaft über alle Kirchen, als zur Unterſtützung des Irrthums gebraucht, daß man nothwendig in der äußerlichen Gemeinſchaft mit ihrer Kirche ſtehen müſſe, wenn man ein Glied der rechtgläubigen Kirche ſeyn wolle.

Bald nach der Wiederherſtellung des Kirchenfriedens, veranlaßten die ſcythiſchen Mönche einen neuen Streit über den Ausdruck: Einer aus der Dreyeinigkeit hat im Fleiſche gelitten. Sie erklärten ihn für rechtgläubig; allein ſie fanden Gegner, welche behaupteten, daß er ketzeriſch wäre, und zur Tritheiſterey verleitete, indem das Wort Einer nicht eine göttliche Perſon, ſondern eine göttliche Natur bedeutete. Die Mönche beriefen ſich auf die päbſtlichen Legaten. Als ſie von dieſen verdammt wurden, wendeten ſie ſich nach Rom. Hormisdas, der es für die ſtrafbarſte Verwägenheit von der Welt anſah, daß Mönche ſich wider das Urtheil ſeiner Legaten auflehnen wollten, ließ ihre Abgeordneten ge-

fangen ſetzen, und erklärte den Ausdruck, den ſie vertheidigten, für irrgläubig. Allein er erlebte noch die Kränkung vor ſeinem Tode, daß alle rechtgläubigen Biſchöfe im Oriente und in Africa dieſen Ausdruck als rechtgläubig annahmen. Ja der Kaiſer Juſtinus ließ ihn ſelbſt durch den Nachfolger des Hormisdas, Johannes, dafür erklären. Dieſe Begebenheit hätte hier übergangen werden können; aber ſie gehört zur vollſtändigen Geſchichte der päbſtlichen Unfehlbarkeit, welche durch dergleichen Widerſprüche der römiſchen Biſchöfe eben nicht beſtätigt zu werden ſcheint.

Baron. a. 525. Anaſtaſ. vit. Joh. I. p. 1600.

Das Pontificat des Johannes war durch nichts merkwürdig, als durch eine Reiſe, die er auf Befehl Theodorichs, des Königs der Gothen, den Arianern zum Beſten übernahm. Er ſollte die Wiederherſtellung der ihnen im Oriente weggenommnen Kirchen bewirken; er wirkte ſie auch wirklich aus. Es war ein ganz neues Schauſpiel für die Kirche, einen Pabſt zu ſehen, der einen Abgeſandten eines arianiſchen Königes abgab, um der Ketzerey Gnadenbezeugungen zu erbitten. Baronius iſt darüber ſo verlegen, daß er ihn lieber zu einem neuen Regulus, oder vielmehr zum Betrüger und Verräther an ſeinem Landesherrn, der das Gegentheil ſeines Auftrages ausgerichtet haben ſoll, machen, als die Schande auf ihn kommen laſſen will, daß er ein Gönner und Beförderer der Ketzerey geweſen ſey. Allein alle Zeitgenoſſen des Pabſtes ſelbſt widerſprechen ihm. Der Biſchof von Conſtantinopel hätte nunmehr das Recht der Wiedervergeltung brauchen können. Denn that Johannes nicht weit mehr, als Acacius gethan hatte? Aber die römiſchen Biſchöfe waren glücklich. Man läßt ſogar den Himmel ſeine Reiſe mit Wundern begünſtigen.

Er hatte das Pferd eines vornehmen Griechen geritten. Als ſich nachher ſeine Gemahlinn deſſelben bedienen wollte, ſo wieherte das Pferd, und gab dadurch zu erkennen, daß, weil es einmal das Haupt der Kirche getragen hätte, es ſich nun von niemanden mehr brauchen laſſen könnte. Alſo wurde die oberſte Gewalt des Pabſtes von einem Pferde erkannt: Wer kann wider ein ſolches Wunder etwas einwenden? So viel iſt gewiß, daß Johannes ſeinen Rang in Conſtantinopel über den Patriarchen behauptete, und als er nach Italien zurückkam, gefangen geſetzt wurde, weil der König Theodorich ihn in dem Verdachte der Verrätherey hielt, wie einige muthmaſſen, oder weil der Pabſt denen unter den Arianern, die mit Gewalt genöthiget worden waren, den rechtgläubigen Lehrbegriff anzunehmen, die Freyheit nicht von dem morgenländiſchen Kaiſer verſchafft hatte, zu ihrem alten Glauben zurückkehren zu dürfen. *Baron. ib.*

Johannes ſtarb im Gefängniſſe. Man trennte ſich über ſeine Nachfolger in ſo viele Parteyen, daß der König Theodorich beſchloß, der römiſchen Kirche ſelbſt einen Pabſt zu geben. Dieſes war Felix der dritte. Ob er gleich vorzügliche Verdienſte beſaß: So vereinigten ſich doch die erhitzten Parteyen wider ihn, unter dem Vorwande, daß er unkanoniſch erwählt wäre, weil weder der Rath, noch die Cleriſey, noch das Volk einigen Antheil an der Wahl gehabt hatte. Theodorich behauptete unterdeſſen ſeinen Pabſt, und verglich ſich mit den Römern dahin, daß ſie zwar die Wahlfreyheit künftig ausüben möchten, jeder erwählte Biſchof aber ſeine königliche Beſtätigung ſuchen ſollte. Dieſer Vergleich beugte allen Unruhen vor. So bald Juſtinianus ſich, durch die Vertilgung des oſtgothiſchen Reiches, Italiens

wieder bemächtigt hatte, ſo eignete er ſich auch die Gewalt zu, welche ſich ſchon Theodorich angemaßt hatte. Dieſer König wird deswegen mit denen, die in ſeine Fußtapfen traten, vom Baronius zur ewigen Verdammniß verurtheilt. Allein, wenn die weltlichen Obrigkeiten kein Recht hatten, ſich, wie ſie ſeit der Zeit faſt beſtändig thaten, in die römiſchen Pabſtwahlen zu miſchen: Was verdienten denn die römiſchen Biſchöfe, die ſich ihrer göttlichen Vorrechte ſo leichtſinnig begaben, und ihre Würde von der Hand eines Ketzers annahmen? Unterdeſſen iſt dieſes die vornehmſte Urſache, warum die römiſchen Biſchöfe nicht früher zu dem Gipfel der Macht emporgeſtiegen ſind, auf den ſie in der Folge ſtiegen. Das Pontificat des Felix iſt durch nichts merkwürdig. Die Briefe, die ihm zugeſchrieben werden, ſind unächt, wie die Briefe ſeines Vorfahren.

Sein Nachfolger war Bonifacius der zweyte. Mit ihm wurde zu gleicher Zeit Dioſcorus erwählt und eingeſeegnet, welcher aber plötzlich ſtarb. Bonifacius ließ ihn bald nach ſeinem Tode in den Bann erklären, und zum Andenken davon, einen Bannbrief in dem Archive der römiſchen Kirche beylegen, den einige Jahre darauf der Pabſt Agapetus der zweyte öffentlich verbrennen ließ. Ein ehrgeiziger Diaconus, Vigilius, verleitete den Bonifacius, ein Concilium zu berufen, und daſſelbe zu vermögen, einen Schluß abzufaſſen, kraft deſſen er bemächtigt wurde, ſich einen Nachfolger zu ernennen, wen er wollte. Dieſes war nun dem Befehle, der vor einigen Jahren gegeben worden war, daß keiner, ohne von den Beherrſchern Italiens beſtätigt zu ſeyn, für einen rechtmäßigen Pabſt gehalten werden ſollte, offenbar entgegen. Es gereute aber auch, man weiß nicht warum,

Anaſtaſ. in Vit. Bonif. II.

um, den Pabſt bald wieder, was er gethan hatte; er verſammelte ein neues Concilium, erkannte ſich vor demſelben des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig, und der vorige Synodalſchluß wurde feyerlich wieder aufgehoben; ein neuer Beweis der päbſtlichen Unfehlbarkeit. Um eben dieſe Zeit that der Biſchof von Conſtantinopel, Epiphanius, einen Eingriff in die Gewalt, welche ſich die römiſchen Patriarchen über Illyrien angemaßt hatten, und ſetzte einen Biſchof von Theſſalonich ab. Dieſer wendete ſich an den **Vater der Väter, den allgemeinen Patriarchen**, Bonifacius, der in dieſer Angelegenheit ein Concilium zuſammenrief. Man hat die Acten deſſelben nicht mehr vollſtändig; aber man weiß aus einem Schreiben des Pabſtes Agapetus, daß der Patriarch von Conſtantinopel dießmal ſeinen Eingriff behauptete.

Auf den Bonifacius folgte Johannes der zweyte. Dieſer war es, welcher den Ausſpruch des Pabſtes Hormisdas, in der Streitigkeit der ſcythiſchen Mönche, als nicht rechtgläubig genug, verdammte. Der Kaiſer Juſtinianus ſchrieb einen ſehr ſchmeichelhaften Brief an ihn, worinnen er ſagte, er hätte ihm alle Biſchöfe des Orientes unterworfen, und verſtand darunter, daß er ſie dahin gebracht hätte, einer Meinung mit ihm zu werden. Johannes antwortete ihm, und rechnete dieſe Schmeicheley unter ſeine glorwürdigen Thaten, und zugleich ſuchte er ihn von der Richtigkeit derſelben aus dem Befehle Chriſti an den Apoſtel Petrus: **Weide meine Schaafe**, zu überzeugen. Um eben dieſe Zeit hatte er Gelegenheit, die Gewalt wieder einmal auszuüben, welche ſich die römiſchen Biſchöfe über die gallicaniſche Kirche angemaßt hatten. Cäſarius, der Biſchof von Arles,

Harduin. t. II. p. 1147. ſqq.

Ibid. p. 1153. ſqq.

Arles, hatte ſich bey ihm wegen eines gewiſſen Biſchofes Contumelioſus, der verſchiedner Laſter beſchuldigt worden war, Raths erholt. Johannes ſetzte ihn ohne weitere Umſtände ab, und verordnete in der Kirche zu Riez einen Viſitator, der für ſie Sorge tragen ſollte, wenn ſie ihres eignen Biſchofes beraubt wäre.

Nach dem Tode Johannis, des zweyten, wurde Agapetus ohne Spaltung und Unruhe erwählt. Juſtinianus ſchmeichelte auch dieſem Pabſte, und erſuchte ihn um ſeine Beſtätigung des Glaubensbekenntniſſes, das ſchon ſein Vorfahr beſtätiget hatte. Agapetus bewilligte zwar ſein Verlangen, gab ihm aber auch zu erkennen, daß **es einem Layen übel anſtünde, ſich in Sachen des Glaubens eine Art der Herrſchaft anzumaßen.** Der Kaiſer verbarg ſeine Empfindlichkeit über dieſen Verweis, und ſchrieb noch einmal an ihn. Er glaubte, daß die Arianiſche Cleriſey leichter zur Vereinigung mit den Rechtgläubigen zu bewegen ſeyn würde, wenn die übertretenden Biſchöfe den Rang behielten, den ſie unter ihrer Partey hatten. Zugleich wünſchte er, daß der Biſchof von ſeiner Geburtsſtadt, Juſtinianea Prima, von dem römiſchen Biſchofe, ſtatt des Biſchofes von Theſſalonich, zum Vicarius ernannt werden möchte. Er bat alſo um die Bewilligung beyder Punkte; Agapetus aber ſchlug ſie ihm beyde ab; den erſten, weil er nicht mehr wußte, daß einer ſeiner Vorfahren den Arianern die öffentliche Uebung ihres Gottesdienſtes von einem Kaiſer erbeten hatte; den andern, weil ſchon von ihm ein Vicarius da war. Man begreifet leicht, daß dergleichen Herablaſſungen und Bitten der Kaiſer, die ihnen von den Umſtänden der Zeit abgenöthigt wurden, nicht wenig zur Vergröſſe-

gröſſerung der päbſtlichen Hoheit beytrugen. Der Rang der Biſchöfe war vorzeiten aus der politiſchen Einrichtung des römiſchen Reiches entſprungen, und hatte von der Gnade der Kaiſer abgehangen, wie ſolches die Erhöhung des Biſchofes von Conſtantinopel beweiſt. Itzt bittet ein Kaiſer den Pabſt, daß er dem Biſchofe ſeiner Geburtsſtadt die Würde des römiſchen Vicariats über Illyrien ertheilen möchte, weil er ihn gern über die übrigen Biſchöfe dieſer Provinz erhoben ſähe. Und warum erhebt er ihn nicht aus eigner Macht über ſie? Weil er weiß, daß ſich ihm der Pabſt widerſetzen würde, und über den Pabſt hatte er gegenwärtig nichts zu befehlen, weil Italien noch unter der Bothmäßigkeit der Gothen ſtand. Wir werden aber die Kaiſer bald wieder, ob gleich nur auf kurze Zeit, über die Päbſte herrſchen ſehen.

Juſtinianus hatte Africa wieder unter ſeinen Zepter gebracht, und er beſchloß nun auch die Eroberung Italiens. Sein Feldherr, Beliſarius, drang in Sicilien ein. Der König der Gothen, welcher dem Glücke des Beliſarius nicht gewachſen zu ſeyn glaubte, entſchloß ſich, ſeine Zuflucht zu Friedensunterhandlungen zu nehmen. Er hoffte, daß durch den römiſchen Pabſt am leichteſten ein Vergleich ausgewirkt werden könnte. Er befahl alſo dem Biſchofe Agapetus, nach Conſtantinopel zu gehen, unter der Bedrohung, daß er die Stadt Rom in Brand ſtecken wollte, wenn er den Kaiſer nicht von der Fortſetzung des Krieges abbringen würde. Agapetus mußte gehorchen. Dieſe Reiſe gab ihm Gelegenheit, zu Conſtantinopel ſeine eigne Hoheit ſehen zu laſſen. Die Kaiſerinn, Theodora, hatte einen eutychianiſchgeſinnten Biſchof, Anthimus, von Trebiſund,

biſsund, auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Conſtantinopel erhoben, vermuthlich nicht ohne die Einwilligung ihres antieutychianiſchen Gemahles, der nach dem Procopius aus einer feinen Staatsklugheit ſolches zugab, damit beyde ſehr ſtarke Religionsparteyen dem Hofe ergeben blieben, wenn die eine bey dem Kaiſer, die andere bey ſeiner Gemahlinn, Gunſt und Schutz fände. Agapetus wollte mit dem Anthimus in keine kirchliche Gemeinſchaft treten, und brachte es endlich dahin, daß er ſeiner Würde entſetzt wurde. An ſeiner Statt wurde, auf Anſuchen des Kaiſers, Mennas von ihm zum Patriarchen eingeweiht. Agapetus machte ſogleich dieſe ſeine Abſetzung des Anthimus allen Biſchöfen bekannt, und war eitel genug, in ſeinem Schreiben zu ſagen, daß der ketzeriſche Biſchof durch ſein apoſtoliſches Anſehen, mit **Zuziehung des gottſeeligſten Kaiſers**, abgeſetzt worden wäre. Er vergaß auch nicht, zu errinnern, daß die Einweihung, welche Mannas von ſeinen Händen empfangen hätte, viel zur Erhebung ſeiner Würde beytrüge, weil er ſeit den Zeiten des Apoſtels Petri, im Oriente der erſte wäre, der das Glück gehabt hätte, von einem Nachfolger deſſelben eingeweihet zu werden. Der ſtolze Agapetus ſchämte ſich ſogar nicht, zu ſagen, daß Mennas dadurch denen ähnlich zu ſeyn ſchiene, welchen ehedem die Apoſtel ſelbſt die Hände aufgelegt hätten. Das hieß den Patriarchen zu Conſtantinopel zugleich erheben und erniedrigen. Welch eine Ehre war es nicht für ihn, einem Jünger des Apoſtels zu gleichen; aber wie viel mehr Ehre für den Biſchof von Rom, ſelbſt dem Apoſtel gleich zu ſeyn!

Concil ſub. Men. act. I. p. 1226. t. II. Hard. C.

Als Agapetus noch zu Conſtantinopel war, wurden ihm wider die eutychianiſche Partey zu Conſtantinopel

tinopel zwo Bittſchriften im Namen der Cleriſey von Jeruſalem und Conſtantinopel übergeben. In der Aufſchrift derſelben hieß er der **heiligſte Herr, der geſeegnete Vater der Väter, der allgemeine Patriarch** und **Erzbiſchof von Rom.** Man gründete gern auf dieſe ſtolzen, den Menſchen ſo unanſtändige Titel, einen Beweis der päbſtlichen Hoheit über alle Biſchöfe; allein der conſtantinopolitaniſche Patriarch hatte eben den Titel, und der Vater der Väter, und der allgemeine Patriarch, war ſo viel, als der alte Primastitel. Man würde dem Agapetus Gewalt thun, wenn man ihn der Beſcheidenheit beſchuldigen wollte. Gleichwohl bekannte er in einem Schreiben, daß er an die Schlüſſe der Kirchenverſammlungen gebunden wäre, und dieſelben unverletzlich von ihm beobachtet werden müßten. Er glaubte alſo nicht über die Concilien erhaben zu ſeyn. *Juſtinian. Novell. 42.*

Agapetus ſtarb zu Conſtantinopel. Silverius, ein Sohn des Pabſtes Hormisdas; denn ein Pabſt konnte damals noch Söhne gehabt haben; erkaufte entweder die Nachfolge in ſeiner Würde von dem gothiſchen Könige, Theodotus, oder wurde von ihm aus Staatsabſichten den Römern mit Gewalt aufgedrungen, damit der Pabſt genöthigt wäre, ihm ergeben zu bleiben, wenn er unter ihnen keine Freunde hätte. Allein er erhielt ſeinen Endzweck nicht. Beliſarius eroberte Rom. Die Kaiſerinn Theodora wollte nunmehr verſuchen, ob ſie den Silverius bewegen könnte, das Anathema ſeines Vorfahren wider den Anthimus aufzuheben. Der Pabſt gab ihr eine abſchlägliche Antwort. Die Kaiſerinn ließ indeſſen ihren Vorſatz nicht fahren. Vigilius, ein Diaconus der römiſchen Kirche, deſſen ſchon oben gedacht

worden

worden iſt, hielt ſich noch in Conſtantinopel auf, wohin er den Agapetus begleitet hatte. Theodora, welche ſeinen Ehrgeiz kannte, that ihm den Vorſchlag, daß ſie ihn zum Pabſte machen und ihm auch ein anſehnliches Geſchenk geben wollte, woſern er ihr verſpräche, den Biſchof Anthimus in ſeine Würde herzuſtellen und ſich für die Eutychianer zu erklären. Vigilius verſprach es, und Beliſarius mußte den Silverius, unter dem Vorwande, daß er Rom an die Gothen verrathen wollen, abſetzen, und ins Elend verſtoßen. Vigilius wurde alſo an ſeine Stelle erwählt. Silverius reiſte darauf nach Conſtantinopel, und wirkte von dem Kaiſer Juſtinianus einen Befehl aus, weil alles ohne ſein Vorwiſſen vorgenommen war, daß ſeine Sache noch einmal in Italien unterſucht werden ſollte. Allein ſein ehrgeiziger Gegner wußte es ſo einzurichten, daß er in ſeine Gewalt überliefert, von zween ſeiner Trabanten auf eine wüſte Inſel gebracht, und daſelbſt, wie Procopius meldet, von einem Menſchen ermordet wurde, den Antonina, die Gemahlinn des Beliſarius, dazu erkauft haben ſollte. Vigilius ſchrieb hierauf einen Gemeinſchaftsbrief an die eutychianiſche Partey, aber mit der Bedingung, daß derſelbe geheim gehalten werden ſollte. Mit dieſem Vigilius wurde nicht allein die ununterbrochne ſichtbare Folge der römiſchen Biſchöfe, auf welche Boßvet die Wahrheit der Kirche gründet, unterbrochen; wenn, nach dem Ausſpruche Leons des Großen, niemand ein wahrer Biſchof ſeyn kann, der weder von dem Volke begehrt, noch durch die Cleriſey erwählt und eingeweiht, ſondern durch überwiegende Gewalt und Tyranney der Kirche aufgedrungen wird; ſondern auch im voraus die behauptete Unfehlbarkeit der Päbſte mit neuen unwider-

Victor. Tun. in Chr. Liberat. brev. c. 22. Facund. c. Mocian.

unwiderſprechlichen Beweiſen widerlegt. Denn unter dieſem Pabſte entſtand der große Streit über die drey Kapitel, welche die orientaliſche Kirche wieder in die größte Bewegung und Unruhe verſetzte. Die heimlichen Eutychianer wußten es bey dem Kaiſer Juſtinianus dahin zu bringen, daß die Schriften des Theodorus von Mopsveſt, die Bücher des Theodoretus wider den Cyrillus, und ein Schreiben des Ibas von Edeſſa, an einen Perſer, Maris genannt, als irrgläubig verdammt werden ſollten. Der Kaiſer verdammte ſie auch durch einen öffentlichen Befehl, und mit einer ſolchen Strenge, daß die orientaliſchen Patriarchen lieber gehorchen, als ſich ihrer Würden berauben laſſen wollten. Der Occident widerſetzte ſich. Weil der Kaiſer den Vigilius für die erſte Urſache dieſer Widerſetzlichkeit hielt, ſo befahl er ihm, nach Conſtantinopel zu kommen. Er mußte gehorchen. Als er nach Conſtantinopel gekommen war, widerſtand er dem Kaiſer im Anfange mit vieler Unerſchrockenheit; aber er gab bald nach, und verdammte die drey Kapitel. Unterdeſſen war ſein richterlicher Ausſpruch auf die occidentaliſchen Biſchöfe nicht allein ohne Wirkung und Eindruck, ſondern ſie hatten gar ſo wenig Achtung dafür, daß ſie ihn in den Bann erklärten. Vigilius ward dadurch zur Reue bewogen, und fieng wieder an, ſich der drey Kapitel anzunehmen. Der Kaiſer ließ es weder an Schmeichelehen noch an Gewaltthätigkeiten fehlen, ihn zum Wiederrufe ſeines Wiederrufes zu vermögen; aber er ſchien entſchloſſen zu ſeyn, lieber alle Bedrängniſſe zu erdulden, als in ſein Verlangen zu willigen. Ein ganzes Concilium, das wider ſeinen Willen berufen wurde, war wider ihn, und dennoch fuhr er fort, mit den abendländiſchen Biſchöfen ſich der verurtheilten

drey Kapitel anzunehmen; er ließ ſich als einen abgeſetzten Ketzer aus den öffentlichen Kirchenverzeichniſſen ausſtreichen, und ſich ſogar ins Elend verweiſen. Alſo hätte alle Welt erwarten ſollen, daß er nunmehr unbeweglich ſeyn würde; aber er hatte ſeine Meinung ſchon dreymal verändert; einmal hatte er ſie für rechtgläubig erkannt, dann wieder verworfen, und dann wieder mit aller möglichen Sorgfalt und Aufmerkſamkeit unterſucht und gebilligt. Aber nunmehr fand er in ſeinem Elende auf der Inſel Proconeſus, daß er ſich doch mit aller ſeiner möglichen Sorgfalt und Aufmerkſamkeit geirrt hätte. Fünf Monate Verbannung zündeten ihm ein neues Licht an; er war vorher ſo verblendet geweſen, daß er in den drey Kapiteln keine andern als rechtgläubigen Lehren entdecken können; aber nun erkannte er, nicht etwa, daß ſie irrige Meinungen, ſondern daß ſie verfluchenswürdige Gotteslästerungen enthielten, und erklärte mit der größten Demuth alles für nichtig, was er zur Vertheidigung dieſer gottloſen Bücher geſchrieben hatte. Welch ein unfehlbarer Pabſt, der mit aller ſeiner Sorgfalt und Aufmerkſamkeit, ungeachtet ſich ein ganzes allgemeines Concilium die Mühe giebt, ihm die Augen zu öffnen, die verfluchenswürdigſten Gotteslästerungen, die nach ſeinem letzten Ausſpruche in den drey Kapiteln zu finden ſeyn ſollten, nicht eher, als im Elende, einſehen lernte! Nachdem er nun ſo feyerlich erkannt hatte, daß er in Sachen des Glaubens irren könnte und geirrt hätte, erhielt er vom Kaiſer die Erlaubniß, nach Rom zurückzukehren; aber er hatte die Freude nicht, Rom wieder zu ſehen, ſondern ſtarb in Sicilien. Der Charakter iſt bewundernswürdig, den Baronius ſelbſt von ihm gemacht hat. „Da Silverius noch lebte,

Baron. ad an.

„war

„war er ein Lucifer, der in den Himmel ſteigen, und „ſeinen Thron über die Sterne erhöhen wollte, der „aber durch das Gewicht ſeiner greulichen Kirchen„räubereyen und Verbrechen bis zur Höllen niederge„drückt wurde; ein Schismaticus, ein Simoniacus, „ein Mörder; nicht ein Nachfolger Simonis Petri, „ſondern Simons des Zauberers; nicht ein Statthal„ter Chriſti, ſondern ein Antichriſt, ein Götzenbild in „dem Tempel Gottes, ein Greuel der Verwüſtung „an der heiligen Stätte, ein Wolf, ein Dieb, ein „Räuber, und doch dabey ein guter Catholik; nach „dem Tode des Silverius durch göttliche Eingebung „auf den apoſtoliſchen Stuhl erhoben, und auf ein„mal wieder mit allen Tugenden geſchmückt.„ Denn der Stuhl zu Rom hat das Vorrecht, auf einmal auch die allerlaſterhafteſten Menſchen in Heilige zu verwandeln.

Dem Vigilius folgte auf dem Stuhle zu Rom Pelagius der erſte. Auch dieſer Pabſt zerreißt die boßvetiſche ununterbrochne Folge der römiſchen Biſchöfe, weil er wider die Kirchengeſetze erwählt und ordinirt wurde. Da er, wie ſein Vorfahr, die drey Kapitel verdammte, in deren Verurtheilung der größte Theil der abendländiſchen Biſchöfe nicht einwilligen wollte, ſo wurde er vom Kaiſer Juſtinianus beſchützt. Er hätte gern den Feldherrn des Kaiſers, Narſes, zur gewaltthätigen Verfolgung der Biſchöfe, welche die fünfte allgemeine Kirchenverſammlung verwarfen, vermocht; Narſes aber wußte beſſer, als er, daß der Glaube nicht eine Frucht der Waffen, ſondern der Ueberzeugung wäre. Pelagius ſtarb, ohne die Macht und das Anſehen ſeines Stuhls mehr vergröſſert zu haben.

Sein Nachfolger, Johannes, iſt nicht merkwürdiger. Zween in Gallien, Ehebruchs und Mordes wegen abgeſetzte Biſchöfe, beriefen ſich auf ſeinen Ausſpruch, in der Hoffnung, daß ihre Appellation in den Augen des Pabſtes alle ihre Verbrechen gut machen würde. Sie fanden ſich auch in ihrer Hoffnung nicht betrogen. Johannes erkannte ſie, bloß auf ihr Zeugniß, für unſchuldig, und erſuchte den König Guntram, daß er ſie in ihre Biſthümer wieder einſetzen möchte. Der König war ſo gefällig, und that es; aber die Biſchöfe achteten das Urtheil des Pabſtes nichts, ſondern fuhren fort, ſie von ihrer Gemeinſchaft abzuſondern, und endlich würden ſie noch einmal abgeſetzt, und auf immer in ein Kloſter eingeſchloſſen. Man findet nicht, daß Johannes dieſe Verachtung ſeines oberrichterlichen Ausſpruches geahndet habe. Sein Nachfolger war Benedict der erſte, ein Pabſt, von dem die Geſchichte weder Gutes noch Böſes ſagt.

Pelagius, der zweyte, der nach ihm erwählet wurde, gab ſich alle Mühe, die abendländiſchen Biſchöfe zu bewegen, daß ſie aufhören möchten, die von der fünften allgemeinen Kirchenverſammlung verurtheilten drey Kapitel als irrgläubig zu verdammen. Zu dem Ende ſuchte er ſich dem Patriarchen von Aquileja, welcher der Lombarden wegen, ſeinen Metropolitanſitz nach Grado verlegen wollte, dadurch gefällig zu machen, daß er in die Verlegung deſſelben willigte, und Grado für einen Metropolis erklärte. Er ſchrieb in dieſer Angelegenheit drey Briefe an die Biſchöfe von Iſtrien. In dem erſten Schreiben ſuchte er ſie zu überzeugen, daß er mit ſeinen Vorfahren, in der Verdammung der drey Kapitel, nicht vom rechten Glauben abgewichen wäre. „Er führte in dieſer „Abſicht verſchiedene Stellen der Schrift an, aus wel-

Harduin. t. III. Concil. 414. ſq.

„welchen er beweiſen wollte, daß der heilige Petrus „nicht irren könnte, weil auf ſeinem Glauben die Kir„che erbaut worden wäre, und Chriſtus unter allen „Jüngern für ihn allein gebeten hätte, daß ſein Glau„be nicht aufhören möchte.„ Von dem Apoſtel Petrus kam er unverzüglich auf ſich ſelbſt, und ſetzte hinzu, als wenn dasjenige, was in der Schrift von dem Glauben Petri geſagt wird, auch von ſeinem eignen Glauben geſagt würde: **Und dennoch haben ſich einige unterſtanden, aus Eingebung des Teufels, an meiner Rechtgläubigkeit zu zweifeln, und zu denken, daß mein Glaube aufgehöret habe.** Allein dieſer Beweis überzeugte die iſtriſchen Biſchöfe nicht; ſie antworteten dem Pabſte mit einer ihm unerwarteten Freymüthigkeit, daß ſein Glaube nicht mit dem Glauben der Väter übereinſtimmte, und alſo erklärten ſie ſich feyerlich, daß ſie die Nachfolger Petri nicht für unfehlbar hielten, obgleich Bellarmin will, daß man es ihnen auf ihr Wort glauben ſolle, weil ſie ihre eignen Vorrechte beſſer wiſſen müßten, als irgend ſonſt jemand. Pelagius ſchrieb wieder, und richtete eben ſo wenig aus; ſie antworteten, daß nichts als Unwiſſenheit oder Vorurtheil diejenigen von der Ketzerey losſprechen könnte, welche die drey Kapitel verdammten. Der Pabſt ſchrieb noch einen Brief, der mehr ein Buch als ein Brief war; aber auch vergeblich. Endlich nahm er ſeine Zuflucht zum weltlichen Arme; doch auch dieſer vereinigte ſie nicht länger mit ihm, als er Gewalt brauchte. Man fuhr im Occidente fort, die drey Kapitel, die von den unfehlbaren Päbſten verdammt wurden, zu vertheidigen. Außer dieſem Verdruſſe, hatte Pelagius auch die Kränkung, daß dem Patriarchen von Conſtantinopel, Johannes dem Faſter, von

einer Kirchenverſammlung der Titel eines allgemeinen Biſchofs, welchen der Kaiſer Leo den Patriarchen Stephanus ſchon zehnmal in ſeinen Befehlen ertheilt hatte, auf ſein Anſuchen, feyerlich beygelegt wurde. Wie die römiſchen Päbſte ſchon ſeit mehr als einem Jahrhunderte her auch auf jeden Schatten einer neuen Hoheit, die den Biſchöfen zu Conſtantinopel zuzuwachſen ſchien, eiferſüchtig waren: So empörte ſich nun auch Pelagius gegen dieſen neuen Titel mit einem ſolchen Unwillen, als ob die ganze rechtgläubige Kirche ihrem völligen Untergange nahe wäre. Er ſandte in aller Eil Abgeordnete nach Conſtantinopel, welche wider dieſen Titel, als einen gottloſen und antichriſtiſchen Titel, eifern mußten. Allein der Tod verhinderte ihn, dieſen Streit weiter fortzuſetzen. Er erhielt aber in der Perſon Gregorius des Großen einen Nachfolger, welcher, ſo ſehr er ſich geweigert hatte, die päbſtliche Würde anzunehmen, ſo feſt entſchloſſen war, der Hoheit des römiſchen Stuhles nichts zu vergeben.

Gregorius, der Große, der ſich erſt im weltlichen Stande im Richteramte hervorgethan, darauf ſich in ein Kloſter begeben, und kurz vor ſeiner Erhebung, in verſchiednen Angelegenheiten ſeines Vorfahren, des Pelagius, ſich als einen Mann von vorzüglichen Fähigkeiten gezeigt hatte, beſaß unſtreitig große Tugenden, die der biſchöflichen Würde Ehre machten; gehorſam gegen die Obrigkeit; gütig, beugſam, uneigennützig; ein Feind aller Pracht, den Pomp des öffentlichen Gottesdienſtes ausgenommen; mitleidig, und ſo geneigt zur Wohlthätigkeit, daß er ſeine Einkünfte faſt alle auf die Erquickung der Dürftigen, und Loskaufung der Gefangnen aus der Sclaverey verwendete; immer aufmerkſam auf ſeine Clériſey, und ein ſtrenger

Verbeſſerer der Unordnungen, die unter ihnen eingeriſſen waren. Vielleicht würde er unter allen römiſchen Biſchöfen den meiſten Ruhm verdienen, wenn er ihn nicht durch ſeine Neigung und Nachſicht gegen den ſchon herrſchenden Aberglauben, durch ſeine Eiferſucht gegen den Patriarchen von Conſtantinopel, und durch ſeine niederträchtigen Schmeicheleyen, mit denen er die Gnade des Tyrannen Phocas zu erſchleichen ſuchte, befleckt und geſchändet hätte. Nachdem er ſeine Würde angetreten hatte, bemühte er ſich, die ſchon von ſeinen Vorfahren vergeblich verſuchte Vereinigung der iſtriſchen Biſchöfe mit ſeinem Stuhle, aber mit gleich vergeblichem Erfolge, zu bewirken. Auch hätte er gern geſehen, daß die Donatiſten mit Gewalt gezwungen worden wären, ſich der Kirche zu unterwerfen, ob er gleich gegen die Jüden dem Geiſte der Duldung folgte. Weil die Sitten der Geiſtlichkeit äußerſt verderbt waren, ſo ſuchte er mit aller Strenge ſowohl die Eigennützigkeit als die Unkeuſchheit unter der Cleriſey auszurotten. Er hatte die Freude, daß die Lombarden den Glauben der katholiſchen Kirche annahmen. In eben dieſem Jahre zeigten ſich einige Gelegenheiten, die Gewalt auszuüben, welcher ſich ſeine Vorfahren bemächtigt hatten. Der Primas von Illyrien ſetzte einen Biſchof, Hadrianus von Theben, ab; Gregorius, auf den ſich Hadrianus berufen hatte, ſetzte ihn wieder in ſein Amt ein. Hingegen erklärte er einen Biſchof von Salona, Maximus, in den Bann, weil er ſich auf eine unrechtmäſſige Weiſe in das biſchöfliche Amt gedrungen hatte, und ſo ſehr ſich ihm auch Maximus widerſetzte, ſo mußte er ſich endlich doch unterwerfen, um bey ſeinem Biſthume zu bleiben. Dem Patriarchen von Conſtantinopel, der einigen Aelteſten mit vieler Grauſamkeit

keit begegnet hatte, gab er ſehr freymüthige Verweiſe, und errinnerte ihn, daß es eine neue unerhörte Methode wäre, einen Menſchen durch Schläge zum Glauben zu zwingen. Gegen den Kaiſer Mauritius bezeugte er ſich als ein gehorſamer Unterthan, ob er ihm gleich wegen eines Befehles, daß niemand vom Soldatenſtande ins Kloſter gehen ſollte, ſehr freye Vorſtellungen that. Aber ſeinen unerſchrockenſten Muth bewies er durch den Eifer wider den ſtolzen Titel eines allgemeinen Biſchofes, den der Patriarch von Conſtantinopel angenommen hatte. Er nannte dieſen Namen einen **gottloſen antichriſtiſchen** Titel. Er erſchöpfte in ſeinen Briefen an den Patriarchen von Conſtantinopel alle ſeine Beredtſamkeit, um ihn zu bewegen, dieſen Titel fahren zu laſſen: „Was „willſt du, redete er ihn an, Chriſto, dem allgemei„nen Oberhaupte der Kirche, antworten, daß du dir „durch den Namen eines allgemeinen Biſchofes alle „ſeine Glieder zu unterwerfen ſucheſt? Wem ge„denkſt du mit einem ſolchen verkehrten Namen nach„zuäffen, als dem, welcher ſich über Legionen Engel „zu erheben ſuchte, und ſeinen Stuhl über die Sterne „Gottes ſetzen wollte; denn was ſind alle deine Brü„der, die Biſchöfe, als Sterne Gottes, denen du dich „vorziehen willſt? Ich ſage kühnlich,„ heißt es in einem andern Briefe, „daß derjenige, welcher ſich ei„nen allgemeinen Biſchof nennt, mit ſeinem Hochmu„the ein **Vorläufer des Antichriſts** iſt.„ Er ſah die Genehmigung dieſes Titels als eine **Verläugnung des Glaubens** an; er befahl ſeinem Legaten in Conſtantinopel, die kirchliche Gemeinſchaft mit dem Patriarchen aufzuheben, wenn er nicht von dem Gebrauche eines Titels ablaſſen würde, den er für eitel, **frech, gottlos, verflucht, hölliſch und gotteslä**ſterlich

Gregor. I. ep. l. IV. 32. 34. 36. 38. 39. l. VI. ep. 24. 28. 30 31. l. VII. 70.

ſterlich erklärte. „Allgemeiner Biſchof heißen wol„len, war ihm eben ſo viel, als der einzige Biſchof „ſeyn wollen; die ganze Kirche ſchien ihm in der äuſ„ſerſten Gefahr zu ſchweben, wenn einer der allgemei„ne Biſchof ſeyn ſollte; denn die ganze Kirche würde „irren, wenn er irrte.„ Er bat und flehte den Kaiſer und die Kaiſerinn, ſich des Apoſtels Petri anzunehmen, und ihn wider den Patriarchen von Conſtantinopel zu beſchützen; er ſuchte die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien zu vermögen, gemeinſchaftlich mit ihm wider den Ehrgeiz des conſtantinopolitaniſchen Biſchofes zu ſtreiten; aber alles war vergebens. Die orientaliſchen Patriarchen wollten um eines bloßen Ehrenwortes willen keine Empörung in der Kirche anfangen. Johannes, der Faſter, fuhr fort, dieſen Titel zu gebrauchen, und ſein Nachfolger, Cyriacus, that ein gleiches. Gregorius wollte von keiner Kirchengemeinſchaft mit ſeinem heiligſten Bruder, wie er ihn immer nannte, etwas wiſſen, ſo lange er den gottloſen Titel nicht ablegte, der ihm ſo unerträglich war. Er machte ſich, wider die Gewohnheit ſeiner Vorfahren, die Biſchöfe von Alexandrien und Antiochien gleich, und behauptete, zur Belohnung der Schmeicheleyen, welche ihm der Biſchof der erſtern Stadt wegen der Vorrechte des Stuhls Petri geſagt hatte, daß nur ein apoſtoliſcher Stuhl in der Kirche wäre, nämlich der Stuhl des heiligen Petrus, der ſich zu Rom, zu Alexandrien und Antiochien befände. Eulogius von Alexandrien ſchrieb ihm bald darauf einen andern Brief, in welchem er ihn einen allgemeinen Pabſt nannte. Gregorius ſchlug gleich dieſen Namen, als einen gottesläſterlichen, ketzeriſchen, hölliſchen, teufliſchen Titel, aus. Er verlangte keinen Titel, welcher andern

Biſchöfen zur Verkleinerung gereichte; wenn er allgemeiner Pabſt ſeyn ſollte, ſo würde ja Eulogius kein Pabſt ſeyn; und da er mit allem ſeinem Geräuſche nichts ausrichten konnte, ſo beſchloß er endlich, um den Patriarchen von Conſtantinopel vor den Augen der ganzen chriſtlichen Kirche zu beſchämen, dem ſtolzen Namen eines allgemeinen Biſchofs die niedrigſte Benennung, die er nur erfinden konnte, ohne Zweifel aus einem gleich großen Stolze, entgegenzuſetzen, und ſich einen Knecht aller Knechte zu nennen; ein Name, der ſeitdem von allen römiſchen Biſchöfen angenommen worden iſt. Dieſe ſo große Eiferſucht auf dieſen Namen, die ihn antrieb, bey einem Gerüchte, daß zu Conſtantinopel ein Concilium gehalten werden ſollte, die morgenländiſchen Patriarchen in den flehentlichſten und wehmüthigſten Briefen zu bitten, daß ſie ſich doch ja dem Wolfe und Räuber zu Conſtantinopel widerſetzen möchten, bewegte ihn endlich, ſich mit einer der allergrößten Niederträchtigkeiten zu beflecken. Der Kaiſer Mauritius, der niemals zu bewegen geweſen war, dem Patriarchen von Conſtantinopel den Gebrauch des dem römiſchen Biſchofe ſo unerträglichen Titels eines allgemeinen Biſchofes zu unterſagen, wurde von ſeinem Kriegsheere, welches den Phocas zum Kaiſer ausgerufen hatte, im Aufruhre abgeſetzt, und von dieſem Tyrannen mit ſeiner ganzen Familie auf die unmenſchlichſte Weiſe hingerichtet. Phocas ließ hierauf ſeine Erhebung im ganzen Reiche, und auch in Rom, kund machen. Gregorius ſchrieb unverzüglich an den Tyrannen; erhob ihn als einen von der Vorſehung beſonders erwählten Kaiſer; als den Erretter des ganzen Reiches, durch deſſen Barmherzigkeit aller ſeiner Traurigkeit ein Ende gemacht wäre; foderte Himmel und Erde auf, ſich zu freuen;

freuen; malte den ſo unglücklich hingerichteten Mauritius als einen despotiſchen Tyrannen ab, und beſchrieb die itzige Zeit als die glückſeeligſte, der er eine lange Dauer wünſchte; nannte in ſeinem zweyten Briefe den Phocas einen gottſeeligen Herrn, und brach in Ausrufungen aus, die kaum dem niedrigſten Schmeichler zu verzeihen ſind: Welche Zunge kann es ausſprechen, welcher Verſtand kann es faſſen, welchen Dank wir Gott ſchuldig ſind, daß er dich auf den Thron erhoben hat? Die Engel müſſen darüber anſtimmen: Ehre ſey Gott in der Höhe; die Menſchen müſſen auf der Erde danken; denn die Republik iſt nun befreyt, und alle Sorgen ſind verbannet. Gregorius hatte freylich keine Verbindlichkeit, den Phocas, was er war, einen Mörder und Wütrich, zu ſchelten; aber niemand legte ihm auch die Pflicht auf, ſein Panegyriſt zu werden. Was bewog ihn aber dazu? Und warum ſchmeichelte er ſo kriechend? Um den Kaiſer zu bewegen, daß er ſich des verfolgten Stuhles Petri annehmen, oder deutlicher zu reden, daß er den Patriarchen von Conſtantinopel verbieten ſollte, ſich einen allgemeinen Biſchof zu nennen. In dieſer Hoffnung verſprach er ihm, daß Petrus ſein Advocat und Fürſprecher im Himmel ſeyn ſollte.

Gregor. l. XI. qu. 38. 45. 46.

Wie nun auf dieſe Art Gregorius ſich dem Ehrgeize der Biſchöfe von Conſtantinopel widerſetzte, wirklich nicht ſowohl die urſprüngliche Gleichheit aller Biſchöfe zu behaupten, als vielmehr die Hoheit ſeines eignen Stuhles zu retten, die ihm in Gefahr zu ſeyn ſchien: So ſuchte er im Occidente die Grenzen ſeiner Oberherrſchaft immermehr zu erweitern. Dieſen Endzweck ſuchte er beſonders auch durch die Bekehrung der Angelſachſen in Britannien zu erhalten, wohin

er

er Miſſionarien ſchickte, deren Oberhaupt ein Mönch, mit Namen Auguſtinus genannt, war. Auguſtinus fand daſelbſt eine Königinn, die ſchon das Chriſtenthum bekannte, und ſeine Unternehmung nahm einen um ſo viel glücklichern Fortgang, je mehr Nachſicht er auf des Pabſtes Anordnung gegen die abergläubiſchen und heidniſchen Gebräuche der Angelſachſen hatte. Hierauf unterwarf Gregorius die brittiſche und angelſächſiſche Cleriſey dem Auguſtinus, der ihm als ſein Miſſionarius unterworfen war, ungeachtet die brittiſchen Biſchöfe, welche allezeit unabhängig von Rom geweſen waren, ſich dem Befehle des Pabſtes, zur Einrichtung der Hierarchie unter ihnen, widerſetzten, und ihm keine Herrſchaft über ſich zugeſtehen wollten.

Ueber die Kirchen in Spanien ſuchte Gregorius die Hoheit und Herrſchaft ſeines Stuhles auch zu befeſtigen. Als ſich zween Biſchöfe dieſes Reiches bey ihm beklagt hatten, daß ſie ungerechter Weiſe abgeſetzt worden wären: So ſchickte er den Defenſor ſeiner Kirche, Johannes, dahin, welcher ihre Klagen unterſuchen und entſcheiden ſollte. In der Anweiſung, die er ihm gab, wie er ſich verhalten müßte, hieß es unter andern, daß, wenn der Biſchof Stephanus, der ſeine Zuflucht zu ihm genommen hatte, keinem Metropolitan oder Patriarchen unterworfen wäre, er, wie er verlangt hätte, von dem heiligen Stuhle gerichtet werden ſollte, welcher das Haupt aller Kirchen wäre. Man muß erſtaunen, wie er den Titel eines allgemeinen Biſchofs als einen ketzeriſchen und gotteslaſterlichen Titel verwerfen konnte, da er ſich das Haupt aller Kirchen nannte. Verdammte er ſich nicht ſelbſt, da der Name eines Hauptes aller Kirchen eben ſo ſtolz und eitel iſt, als der Name eines allgemeinen Biſchofes?

Gregor. l. XI. ep. 56.

Unter

Unter den Mitteln, welche Gregorius brauchte, ſich die abendländiſche Cleriſey immer mehr zu unterwerfen, war die Ertheilung des **Palliums**. Das Pallium, oder der erzbiſchöfliche Mantel, war in ſeinem Urſprunge eine Ehrenkleidung, welche die Kaiſer den Biſchöfen, aus einer beſondern Achtung gegen ihren Stand, zu tragen erlaubt hatten. Die Kirche hatte, bis auf die Zeiten der chalcedonenſiſchen Kirchenverſammlung, nichts von dieſem Schmucke gewußt, ob ſich gleich einige Gelehrte bemüht haben, ihm ein höheres Alter zu geben. Im Anfange hatten die Biſchöfe von Conſtantinopel und Rom dieſe Ehre allein. Die Kaiſer ließen aber zu, daß dieſelben das Pallium auch andern Biſchöfen mittheilen durften. Unterdeſſen mußten ſie allezeit die kaiſerliche Genehmhaltung dazu haben. Als die Päbſte Zoſimus, Symmachus und Vigilius den Biſchöfen von Arles das Pallium überſendeten, ſetzten ſie ausdrücklich die Warnung hinzu, daß ſie es mit der Einwilligung der Monarchen thäten. Gregorius ſelbſt erſuchte den Kaiſer, daß der von Antiochien vertriebne Biſchof, Anaſtaſius, die Erlaubniß haben möchte, die Würde des Palliums beyzubehalten. Unterdeſſen wagte es dieſer Biſchof zuerſt, das Pallium ohne Vorwiſſen des Kaiſers zu ertheilen, und eine Art biſchöflicher Belehnung, oder das römiſche Vicariat, damit zu verbinden. Dieſes that er, als er an den Auguſtinus ſchrieb, ſich ſeiner päbſtlichen Geſandtſchaftsgewalt gegen die Biſchöfe von Gallien zu enthalten, weil ſchon der Biſchof von Arles das **Pallium** hätte, oder welches einerley bedeutete, ſein Vicarius wäre. Die Nachfolger des Gregorius brauchten das Pallium, die Biſchöfe durch die Ertheilung deſſelben ſich unterwürfiger zu machen. Sie geriethen auf den Einfall,

Baron. ad a. 432. Marc. de Conc. S. et J. l. VI. c. 6. §. 6. ſqq. Thomaſ. de nov. et vet. Eccl. diſcipl. P. I. l. 2. c. 54.

Gregor. l. XII. ep. 31.

fall, zu verordnen, daß die Biſchöfe das Pallium zu ihren Amtsverrichtungen umnehmen ſollten, und ſo kam die neue Lehre auf, daß in dem Mantel, den ſie von Rom empfiengen, die Fülle des biſchöflichen Amtes läge. Die Biſchöfe bewarben ſich um die Ehre des Pallii, und wurden eben dadurch Sclaven der Päbſte, bis Martinus öffentlich ihre Unterwürfigkeit aus demſelben herleitete. Man weiß, was daſſelbe in der Folge für die Biſchöfe zu Rom für eine unerſchöpfliche Quelle von Reichthümern geworden iſt, eben wie das Fegfeuer, welches Gregorius auch zuerſt als eine Glaubenslehre zu glauben verordnet hat. Er wird alſo mit großem Rechte unter diejenigen römiſchen Biſchöfe gezählt, welche viel zur Erhebung ihres Stuhls über alle Kirchen beygetragen haben.

Baron. ad a. 649. n. 71-76.

Gregorius dem Großen folgte Sabinianus, welcher ſich durch nichts merkwürdig machte, als durch ſeinen Geiz und die Verachtung, die er bey aller Gelegenheit gegen ſeinen Vorgänger äußerte. Deſto unvergeßlicher iſt in der Geſchichte der Päbſte Bonifacius der dritte, der Nachfolger des Sabinianus in der päbſtlichen Würde. Er wurde erwählt, weil er als ein Mann bekannt war, der bey dem Kaiſer Phocas und ſeiner Gemahlinn in außerordentlicher Gunſt ſtand. Kaum war er Pabſt geworden, als er ſich der Gnade des Kaiſers ſo zu ſeinem Vortheile zu bedienen wußte, daß er ihn bewog, den Befehl zu wiederrufen, welcher dem Patriarchen von Conſtantinopel den Titel eines allgemeinen Biſchofs ertheilt hatte, und ihm ſelbſt dieſen Namen beyzulegen, den Gregor der Große als einen eiteln, ſtolzen, gottloſen, verfluchten, antichriſtiſchen, gotteslaſterlichen, ketzeriſchen, hölliſchen und teufliſchen Titel verworfen hatte. In ſeinem Zorne wider denſelben, hatte er denjenigen, der ihn annehmen

Baron. ad a. 606.

men würde, für einen Nachfolger Satans, für einen Nachahmer ſeines Stolzes, für einen Anhänger des Teufels, und für einen Vorboten des Antichriſts erkläret. Wie groß würde nicht das Erſtaunen geweſen ſeyn, wenn er aus ſeinem Grabe zurückgekommen wäre, und ihn in Rom ſelbſt gehört hätte; er, der ihn mit ſo großem Abſcheue verwarf, als er ihm von dem Biſchofe Eulogius von Alexandrien gegeben wurde? Oder würde er vielleicht auch die feinen Ausflüchte erfunden haben, welche Baronius und Bellarminus erfunden haben, um das Unternehmen des Bonifacius zu ſchmücken; die Ausflucht, daß er ihn nicht in dem Verſtande verworfen hätte, in welchem er eine allgemeine Sorgfalt über die allgemeine Kirche anzeigt, oder die Ausflucht, daß er in dem Verſtande verworfen werden müßte, in welchem er bedeuten könnte, daß der mit dieſem Namen verehrte Biſchof der einzige wahre Biſchof in allen Städten der Chriſtenheit wäre. Es iſt aber unſtreitig, daß er ihn in demjenigen Verſtande verworfen habe, in welchem er eine allgemeine Herrſchaft über die ganze Kirche anzeiget, und in dieſer Bedeutung nahm ihn Bonifacius an.

Der Befehl, in welchem Bonifacius vom Kaiſer zum allgemeinen Biſchofe erkläret worden ſeyn ſoll, iſt nicht bis auf unſre Zeiten gekommen. Man kann alſo nicht eigentlich wiſſen, in welcher Bedeutung ihn Phocas genommen hat. Ueberhaupt ſchweigen die griechiſchen Geſchichtſchreiber davon.

Auf Bonifacius, den dritten, folgte ein Pabſt gleiches Namens. Er behauptete den Ton ſeiner Vorgänger, wie man aus ſeinem Schreiben an den engliſchen König, Athelbert, ſehen kann, worinnen er ihm erlaubt, auch die Mönche zur biſchöflichen Würde

zuzulaſſen, und alle Nachfolger des Königes, alle Geiſtlichen, Biſchöfe und Layen dem Banne des Apoſtels Petri unterwirft, welche ſich unterſtehen würden, ſeiner Verordnung entgegen zu handeln. Dieſe Verordnung war auf einem Synodus zu Rom ausgefertigt worden. Du Pin hält ſowohl die Verordnung, als das Schreiben, für unächt, weil mit lächerlichen Gründen bewieſen wird, daß die Mönche Biſchöfe werden dürften; als wenn von lächerlichen Gründen in den Verordnungen und Briefen der Päbſte, hinlängliche Beweiſe ihrer Erdichtung hergenommen werden könnten. Wie wenig würde von ihren Verordnungen und Briefen übrig bleiben, wenn aus der Schwäche und Lächerlichkeit ihrer Gründe beſtimmt werden ſollte, wie ächt oder unächt ſie wären.

Hard. t.III.Conc. p.543.

So groß auch das Anſehen der Päbſte war, ſo fanden ſich doch von Zeit zu Zeit einige freymüthige Männer, welche ihnen Wahrheiten ſagten, welche ſie längſt vergeſſen hatten. Unter dieſe gehörte ein irrländiſcher Mönch, Columbanus, der in einem groſſen Rufe der Heiligkeit ſtand, weil er viele Klöſter geſtiftet hatte. Die Spaltung, welche im Occidente darüber entſtanden war, daß das fünfte allgemeine Concilium von dem Pabſte Vigilius genehmigt worden war, dauerte noch immer fort. Die meiſten Biſchöfe unter den Lombarden glaubten, daß die römiſche Kirche mit der eutychianiſchen oder neſtorianiſchen Ketzerey befleckt wäre. Columban mußte deswegen auf Befehl des Königes Agilulphs an den Pabſt Bonifacius ſchreiben. Columbanus that es, aber nicht in der Sprache eines gehorſamen Kindes der Kirche, welches ihr Oberhaupt für unfehlbar hält. Er bat ihn, unverzüglich ein Concilium zu berufen, weil man ihn wichtiger Vergehungen beſchuldigte. Er ſagte ihm, daß

Biblioth. P. Max. t.4.p.28. 29.30.

daß es bloß ſein Fehler wäre, wenn er ſich vom wahren Glauben verirrt hätte. Die Jüngern hätten recht, daß ſie ſich ihm ſo lange widerſetzten, bis das Andenken der Gottloſen vertilgt wäre. Wäre dasjenige, was man wider ihn ſagte, wahr, ſo wäre er nicht mehr das Haupt, ſondern der Schwanz der Kirche, und ſeine Kinder wären es, die den erſten Rang beſäßen. Sie würden ſeine Richter, ob ſie gleich jünger wären, als er, weil ſie den wahren Glauben beybehalten hätten. Sie müßten als Rechtgläubige angeſehen werden, weil ſie mit keinen Verdächtigen einige Gemeinſchaf unterhalten hätten. Seine Ehre und Gewalt wäre groß; aber deſto ſorgfältiger müßte er ſeyn, damit er ſie nicht durch eine ſchlimme Handlung verlieren möchte. Er würde ſeine Gewalt nicht länger behalten, als der wahre Glaube bey ihm bleiben würde. Nur derjenige wäre der rechte Pförtner des Himmels, welcher denſelben durch die Erkenntniß den Würdigen öffnete und vor den Gotttloſen verſchlöſſe. Wenn er das Gegentheil thäte, ſo könnte er ihn weder aufſchließen noch zuſchlieſſen. Wollte er ſich etwa über andre erheben, und ſich einige Gewalt in Sachen der Religion zueignen, ſo möchte er ſich erinnern, daß, wenn er dieſen Gedanken hätte, er bey Gott alle Gewalt verlöre. Dieſes iſt der Innhalt eines Schreibens, welches ſo unkatholiſch iſt, als eins ſeyn kann. Den Pabſt dem Urtheile einer Kirchenverſammlung zu unterwerfen; die Concilia ſo wenig, als die Päbſte, für unfehlbar zu halten; ſogar den Gedanken einer Hoheit und Gewalt, in Sachen des Glaubens über andre, an einem Pabſte zu verdammen; zu behaupten, daß die Gemeinſchaft mit der römiſchen Kirche unnöthig zur Seeligkeit ſey; daß der Pabſt von allen Biſchöfen gerich-

tet werden, daß er irren; daß er, wie er mit einem ſehr unehrerbietigen Ausdrucke ſagt, der Schwanz der Kirche werden; daß man ihn in den Bann erklären, er ſelbſt aber, wenn er ſeine Gewalt nicht pflichtmäſig brauche, den Himmel weder zuſchließen noch aufſchließen könne: Welche Grundſätze bey einem Heiligen, und noch dazu bey einem Mönche! Und ſollte man einen ſolchen Brief in der großen Sammlung der Väter ſuchen?

Von den Päbſten, Theodatus dem erſten, und Bonifacius dem vierten, iſt nichts Merkwürdiges aufgezeichnet. Honorius der erſte billigte den Monothelismus und wurde nach ſeinem Tode auf dem ſechſten allgemeinen Concilio, als ein Ketzer verdammt. Sein Nachfolger, Severin der zweyte, konnte eine ziemlich lange Zeit nach ſeiner Wahl ſein Amt nicht verwalten, weil er nicht ſo gleich die kaiſerliche Beſtätigung erlangen konnte, die er vermuthlich auch nicht eher empfieng, bis er ſich für den Monothelismus erklärt hatte. Auf ihn folgte Johannes der vierte, welcher die berühmte Ektheſis des Kaiſers Heraclius, oder vielmehr des Patriarchen Sergius von Conſtantinopel, worinnen die monothelitiſchen Irrthümer zu glauben befohlen wird, auf einem römiſchen Synodus verdammte, und den Kaiſer Conſtantinus ermahnte, ſie zerreißen zu laſſen. Conſtantin ſtarb, ehe er der Ermahnung des Pabſtes nachkommen können. Nach den Jahrbüchern des Eutychius, die zu Oxford herausgekommen ſind, antwortete der Kaiſer Conſtanz, daß er ſeinen vortrefflichen Befehl empfangen und ſo gleich verordnet hätte, die Ektheſis zu verbrennen. Allein dieſes Schreiben iſt billig verdächtig; die Kaiſer waren es noch nicht gewohnt, in einer ſo demüthigen Sprache nach Rom zu ſchreiben.

Du Pin. de vet. Eccl. Diſc. p. 349.

Ap. Eutych. Annal. t. 2. p. 335.

In

In Conſtantinopel wurde der Patriarch, Pyrrhus, wegen der monothelitiſchen Irrthümer abgeſetzt, aber nicht kanoniſch genug. Der römiſche Pabſt, Theodor der erſte, verlangte deswegen, daß er nach Rom geſchickt, und das Urtheil über denſelben ihm überlaſſen werden ſollte. Allein der neue Patriarch hatte wenig Achtung gegen das biſchöfliche Schreiben. Die Ektheſis wurde in Conſtantinopel nicht abgeriſſen. Sergius, ein Erzbiſchof von Cypern, geſtand bey dieſer Gelegenheit dem römiſchen Pabſte in dem ſchwüllſtigſten Schreiben eine Hoheit und Gewalt zu, welche das beſtändige Augenmerk ſeines Stuhls geweſen war. Auch beklagte ſich Stephanus, ein Biſchof von Doren, über den großen Anhang des Conſtantinopolitaniſchen Patriarchen im Oriente. Dieſes gab dem Pabſte Theodorus Anlaß, ein neues Vicariat aufzurichten. Denn er erklärte dieſen Stephanus für ſeinen Vicarius in Paläſtina. Der abgeſetzte Patriarch, Pyrrhus, kam darauf ſelbſt nach Rom und wiederrief ſeine Irrthümer, in der Hoffnung, ſich wieder in ſein verlornes Patriarchat einzudringen. Allein da er zu Ravenna ſeinen Wiederruf wiederrief, ſo ließ Theodorus einige Biſchöfe zu Rom in der Peterskirche zuſammen kommen, und erklärte den Pyrrhus in den Bann. Bey dieſer Gelegenheit machte ſich der Pabſt eines, auch unter den Griechen nicht ungewöhnlichen Misbrauchs des heiligen Abendmales, ſchuldig. Er vermiſchte einige Tropfen des geſeegneten Weins mit der Dinte, mit welcher er das Anathema wider den Pyrrhus unterzeichnete, vermuthlich weil er glaubte, daß der Bannfluch dadurch mehr Kraft empfangen würde. Indeſſen hatte der Patriarch zu Conſtantinopel, um das Geſchrey wider die Ektheſis zu ſtillen, den Kaiſer Conſtanz bewogen,

Hard. t. III p. 730. ſqq.

eine Verordnung, den Typus genannt, bekannt zu machen, in welchen beyden Parteyen über den Streit, ob in Chriſto ein Wille, oder zween Willen wären, das Stillſchweigen geboten wurde. Allein alle Befehle dieſer Art wurden nicht geachtet. Der römiſche Pabſt, Martin der erſte, berief ſeinen Synodus, ließ die Ektheſis und den Typus verdammen, machte ſeinen Bann dagegen ſo weit bekannt, als er konnte, ſuchte die franzöſiſchen Könige, Sigebert, und Cloris den zweyten, zu bewegen, daß er mit ſeinen Abgeordneten eine Geſandtſchaft nach Conſtantinopel ſchicken ſollte, und hätte gern ganz Africa und Aſien wider den Patriarchen von Conſtantinopel, und ſeinen Beſchützer, den Kaiſer Conſtanz, aufgewiegelt. Den Typus in den Bann erklären, war eben ſo viel, als den Kaiſer ſelbſt in den Bann thun, und ſo nahm es Conſtanz auch auf. Denn er ließ den Pabſt gefangen nehmen, und nach Conſtantinopel bringen. Er mußte viele Grauſamkeiten erdulden, und ſtarb im Elende.

Cf. Mart. I. Epiſtol. et Concil. Later. act. t. III. C. Hard. l. c.

Eugenius der erſte war an ſeine Stelle, auf des Kaiſers Befehl, erwählt worden; ſeine Einweihung wurde aber bis auf Martius des erſten Tod verſchoben. Man weiß nichts merkwürdiges von ihm, als dieſes, daß er denjenigen, die keine ununterbrochne Folge der römiſchen Biſchöfe glauben, zum Beweiſe des Gegentheils dient, weil er erwählt worden war, da noch ein rechtmäßiger Pabſt lebte.

Vitalian, ſein Nachfolger, hatte die Gnade des Kaiſers, Conſtanz, und wenn man dieſes für keinen völligen Beweis halten kann: So berechtigt es uns doch, zu muthmaßen, daß dieſer Pabſt kein Feind der Monotheliten geweſen ſeyn müſſe. Dieſer Pabſt hatte Gelegenheit, ſich die engliſche Kirche noch unter-

ůrfiger zu machen, und den Anlaß dazu gaben ihm
ie engliſchen Kǒnige von Kent und Northumberland,
velche ſich von ihm einen Erzbiſchof von Cantorbery
usbaten. Der Pabſt lobte ihren Eifer, ermahnte ſie,
ich in allen Dingen nach der rǒmiſchen Kirche zu
ichten, und endlich ſchickte er ihnen einen Erzbiſchof,
er ſeinem Stuhle ſo ſclaviſch ergeben war, als er
ur immer wünſchen konnte. Dieſes war ein Mǒnch,
Theodor von Tarſen. Der Pabſt ertheilte ihm das
Primat über die engliſche Kirche, zum Nachtheile Rapin
es Erzbiſchofes von York. Er brachte die Wiſſen- I. Theil
chaften und Künſte nach Engelland; aber er befe- d. A. 211.
tigte auch die Herrſchaft der Päbſte über die Kirche u. f.
ieſer Inſel. Denn er nǒthigte die engliſche Cleriſey,
en Gottesdienſt in lateiniſcher Sprache zu halten.

Dieſer Pabſt erſtreckte ſeine Gewalt auch über die
Inſel Creta, von welcher ein von ſeinem Metropoli-
an abgeſetzter Biſchof ſeine Zuflucht zu ihm nahm.
Dieſer hatte eben deswegen Recht, und ſein Erzbi-
chof hatte um ſo viel mehr Unrecht, je mehr es zu
Rom für eine unverzeihliche Verwägenheit gehalten
vurde, daß er die Appellation ſeines Suffraganeus
n den Pabſt nicht geachtet hatte. Vitalian befahl
lſo, daß der abgeſetzte Biſchof Recht haben, und
vieder in ſeine Würde eingeſetzt werden ſollte.

Gegen den Erzbiſchof von Ravenna war Vitalian, in
einen Unternehmungen wider die Rechte deſſelben, nicht
o glücklich, als gegen den Metropolitan von Creta.
Er foderte ihn nach Rom; der Gefoderte erſchien
nicht; Vitalian erklärte ihn in den Bann; Maurus,
der Erzbiſchof von Ravenna, gab ihm ſeinen Bann-
fluch zurück; der Pabſt empǒrte alle Biſchǒfe wider
einen ſo rebelliſchen Vaſallen, welche ihn ſeiner Wür-
de entſetzten, und für unfähig zu allen geiſtlichen

Verrichtungen erklärten; Maurus ſeiner Seits, der ſich auf den Schutz des kaiſerlichen Exarchen verließ, achtete dieſes Anathema ſo wenig, daß er ſogar ſeinen Geiſtlichen verbot, ſich jemals dem römiſchen Biſchofe zu unterwerfen. Die Kirche von Ravenna blieb unter dem Pabſte Theodatus, dem zweyten, von Rom getrennt. Reparatus, der Nachfolger des Maurus in dieſem Erzbisthume, hatte ſo gar vom Kaiſer einen Befehl ausgewirkt, durch welchen ihm eine völlige Unabhängigkeit von der römiſchen Kirche zugeſtanden wurde. Endlich aber verſöhnte er ſich doch mit dem Pabſte, Domnus, dem erſten, unter welchem der Kaiſer, Conſtantin Pogonat genannt, eine allgemeine Kirchenverſammlung ausſchrieb, um die monothelitiſchen Streitigkeiten einmal zu endigen. Domnus der erſte erlebte dieſes Concilium nicht.

Conf. Vit. Wilfr. in t. 4. Saec. Bened. P. 1. p. 492. 494. Hard. t. III Conc. p. 1042 Rapin. d. A. I. Th. 224. u. f.

Agatho folgte dem Domnus. Gleich im Anfange ſeiner biſchöflichen Regierung hatte er einen neuen Anlaß, die Gewalt, welcher ſich ſeine Vorfahren über die engliſche Kirche angemaßt hatten, auszuüben. Wilfried, ein hochmüthiger Biſchof von York, war abgeſetzt worden. Er wandte ſich an den Pabſt. Man weiß nun ſchon aus ſehr vielen Beyſpielen die Wirkung, welche die Appellationen abgeſetzter Biſchöfe nach Rom hatten. Wilfried wurde für unſchuldig erkläret und in ſeine Würde wieder eingeſetzt. Er gieng hierauf nach Engelland zurück; aber der König hatte gegen den Ausſpruch des Pabſtes ſo wenig Achtung, daß er vielmehr dem zu Rom losgeſprochnen Biſchofe mit der äußerſten Grauſamkeit begegnete.

Unter dieſem Pabſte wurde die große Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel wider die Monotheliten gehalten. Er verdammte ihre Irrthümer zu erſt;

erſt; er ſchickte ſeine Legaten zum Concilio, wo der Kaiſer den Vorſitz hatte. Agathon hatte in ſeinem Schreiben behauptet, daß der Stuhl zu Rom niemals geirrt, niemals ſeinen Glauben verändert hätte, und zu keiner Zeit von dem Wege der Wahrheit abgewichen wäre. Die Kirchenverſammlung lehrte ihn durch ihr Verfahren das Gegentheil. Denn ſie verdammte den Pabſt Honorius noch nach ſeinem Tode, damit es mehr als einen Acacius zu Rom gäbe, und Agathon, oder vielmehr ſeine Legaten, ſprachen ſelbſt das Urtheil der Verdammniß wider ihn aus. Aber ſo vergeßlich ſind zuweilen auch die unfehlbarſten Päbſte, daß ſie in einem Schreiben ſich ſelbſt widerſprechen, ihren Stuhl für unfehlbar ausgeben, und einen von ihren Vorfahren als einen Ketzer verdammen. Agathon ſtarb, ehe die Legaten der Kirchenverſammlung nach Italien kamen. Man eignet ihm ein Schreiben an den engliſchen König Ethelbert zu, welches einem Kloſter Medeshamſted große Freyheiten ertheilt. Die Sprache deſſelben iſt außerordentlich. Der Pabſt befiehlt im Namen Gottes und Petri, verſpricht denen, die dieſem Schreiben nachleben würden, das Himmelreich, und droht, daß die Uebertreter deſſelben mit Juda dem Verräther ewig in der Hölle gekocht werden ſollten. Allein Du Pin erkläret es für unächt und hält es für die Erdichtung eines Mönchs, obgleich nicht aus den richtigſten Gründen.

Hard. t. III. C. p. 1118.

Du Pin t. VI. p. 67. 68. ſqq.

Harduin. t. c. p 1038.

Leo der zweyte folgte dem Pabſte Agathon. Er verdammte in allen ſeinen Schreiben, die er wegen der ſechſten großen Kirchenverſammlung ſchrieb, den Pabſt Honorius, als einen Ketzer und Beförderer der Ketzerey. Er demüthigte die Kirche zu Ravenna; denn er wirkte bey dem Kaiſer einen Befehl aus,

daß jeder neue Erzbiſchof dieſer Stadt verbunden ſeyn ſollte, ſich in Rom einweihen zu laſſen, ohne doch etwas für das Pallium zu bezahlen. Man mußte alſo ſchon anfangen, das Pallium zu einer Quelle der päbſtlichen Einkünfte zu machen.

Auf Leo den zweyten folgte Benedict der zweyte. Der Kaiſer Conſtantin verordnete unter dieſem Pabſte, künftig die römiſchen Biſchöfe ohne Aufſchub in ihrer Würde einzuweihen. Daraus folgt aber nicht, was Baronius daraus ſchließt, daß ſie gar keiner kaiſerlichen Beſtätigung mehr nöthig haben ſollten. Denn es kann aus der Geſchichte erwieſen werden, daß ſie dieſelbe von den Exarchen empfiengen.

Anaſtaſ. in vit. Ben. II.

Baſn. H.E. t. I. p. 399.

Sein Nachfolger, Johann der fünfte, unterwarf dem römiſchen Stuhle die Kirchen von Sardinien.

Fleury l. XI. §. 36.

Canon, welcher ihm nachfolgte, that zur Erweiterung der päbſtlichen Gewalt nichts; man wollte denn die Gewalt, welche er dem heiligen Kilian gab, die Ungläubigen in Deutſchland zu bekehren, für den erſten Grundſtein zu der Gewalt halten, welche ſich die Päbſte in der Folge über die Kirchen in Deutſchland anmaßten.

Act. SS. Bened. t. 2. p. 991.

Sergius, der erſte, beſchloß das ſiebente Jahrhundert. Unter ihm wurde das Concilium in Trullo gehalten, weil die ſechſte große Kirchenverſammlung keine Verordnungen wegen der Kirchenzucht gemacht hatte. Der römiſche Pabſt wollte es nicht annehmen, weil durch ſeine Ausſprüche der conſtantinopolitaniſche Stuhl dem römiſchen vollkommen gleich gemacht worden war. Während ſeiner Regierung wurde zu Toledo in Spanien eine biſchöfliche Verſammlung gehalten, welche dem Andenken Benedicts des zweyten eben nicht zur Ehre gereichte. Dieſer Pabſt hatte einige Sätze Julians, des Erzbiſchofes

Act. Concil. Tolet. XV. ap. Hard. t. 3.

dieſer

dieſer Stadt, als irrig, getadelt. Julian rechtfertigte
ſich, aber ſo, daß er den Pabſt eines Mangels der
Klugheit, der Uebereilung, der Eiferſucht, der Un-
wiſſenheit und des Neides beſchuldigte. Man muß
geſtehen, daß ſich dieſe Biſchöfe gegen die Päbſte
noch ſehr große Freyheiten herausnahmen.

Johann der ſechſte, Johann der ſiebente, und
Siſinnius, ſaßen ſo kurze Zeit auf dem römiſchen
Stuhle, daß ſie ſich nicht merkwürdig machen konn-
ten. Der lompardiſche König, Aribert, ſchenkte dem
Johannes, dem ſiebenten, die cottiſchen Alpen. Ba-
ronius verſtände gern die Provinz der cottiſchen Al-
pen unter dieſem Geſchenke; aber daſſelbe beſtand
nur in einigen Allodialgütern, die in dieſer Provinz *Murat.*
lagen, in einigen Vorwerken und Zinſen, dergleichen *Antiqu.*
die römiſche Kirche in Sicilien, Toſcana und andern *Italic.*
Gegenden von Toſcana, beſaß. *diſſ. 69.*

Auf den Pabſt Siſinnus folgte Conſtantin der
erſte. Ob er gleich von Geburt ein Syrer war, und
in Conſtantinopel, wohin ihn der Kaiſer Juſtinian
der zweyte kommen ließ, mit ſo großen Ehrenbezeu-
gungen aufgenommen wurde, daß ihm dieſer Kaiſer
auch die Füße küßte: So war er ſo wenig erkennt-
lich gegen dieſe Gnade, daß er ſich gegen den Kaiſer *Anaſtaſ. in*
Philippicus Bardanes empörte, weil derſelbe ein *vit. Con-*
Gönner und Beſchützer des Monothelismus war. In *ſtant. I.*
ſeine Fußtapfen traten Gregor der zweyte und der
dritte, als der Kaiſer Leo, der Iſaurier, die abgötti-
ſche Verehrung der Bilder abzuſchaffen anfieng. Ich Siehe
habe anderwärts die Rebellionen dieſer Päbſte, gegen oben 460
die oberherrſchaftliche Gewalt des morgenländiſchen u. f. S.
Kaiſers, beſchrieben, und alſo will ich nur bemerken,
daß Gregor der zweyte anfieng, auch die Kirchen von
Deutſchland ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Bo-

nifacius, welcher unter dem Namen eines Apoſtels der Deutſchen ſo berühmt oder ſo berüchtigt iſt, war das Werkzeug dazu. Er ernannte ihn zu ſeinem Vicarius uber Deutſchland; aber er foderte auch, was noch kein Biſchof zu Rom gefodert hatte, einen ordentlichen Eid der Treue, von ihm. Bonifacius leiſtete denſelben, und ſchwur bey der Dreyeinigkeit und dem heiligen Leibe des Apoſtels Petri, daß er ihm, ſeinem Statthalter, Gregor dem zweyten, und allen ſeinen Nachfolgern, getreu ſeyn, mit der römiſchen Kirche allezeit vereinigt bleiben, und jedermann zu dieſer Vereinigung zu bringen ſich bemühen wollte. Niemals iſt ein Eid gewiſſenhafter beobachtet worden, als dieſer. Denn Bonifacius behauptete ſogar, daß, wenn ein Pabſt die Völker dem erſten Sclaven der Hölle auch Schaarenweiſe zuführte, ihn doch niemand deswegen beſtrafen dürfte, weil er von niemanden gerichtet werden könnte, es wäre denn, daß er im Glauben irrte. Er war im Anfange eben nicht ſehr glücklich; mit der Zeit aber gelang es ihm doch, unterſchiedne neue Biſthümer aufzurichten, welche ſämmtlich dem römiſchen Stuhle unterwürfig wurden.

Hard. Concil. t. III p. 1858.

Indeſſen daß die Päbſte auswärts mächtiger wurden, waren ihre Umſtände in Italien ſehr bedrängt. Die Lombarden giengen darauf um, ſich des Gebietes von Rom zu bemächtigen, wovon ſie doch ſo gern Herren geweſen wären, als dieſe Völker. Gregor der dritte ſuchte ſchon an Carln Martellen einen Beſchützer wider ſie. Sein Nachfolger, Zacharias, half ſich mit Unterhandlungen ſo gut er konnte. In Deutſchland arbeitete Bonifacius immer gleich unermüdet für die Vergröſſerung der päbſtlichen Gewalt. Zacharias verbot ihnen, an allzukleinen Oertern

Vid. Zach. Epiſt. l. c.

Biſ-

Biſthümer anzulegen. Wirklich ſind auch mächtige und reiche Vaſallen beſſer als diejenigen, die um ſo viel mehr verachtet werden, je ärmer ſie ſind. Das Pallium wurde zur Lockſpeiſe gebraucht. Zacharias gab es ohne Entgelt und ſprach ſo gar wider die Päbſte das Anathema aus, welche es bezahlt nehmen und Wucher damit treiben würden. Seine Nachfolger vergaßen entweder ſeinen Bannfluch, oder glaubten, daß ſie ſich ſelbſt davon losſprechen könnten.

Eben dieſer Zacharias begünſtigte den fränkiſchen Major Domus, Pipinus, welcher ſeinen König abſetzen und ſelbſt auf den Thron ſteigen wollte, mit ſeinem Beyfalle. Die Wahrheit, daß ein Unterthan nie berechtigt werden könnte, ſeinen König ſeiner Krone zu berauben, war ihm nicht ſo heilig, daß er ſich nicht lieber mit der Beleidigung derſelben einen Beſchützer wider die Lombarden hätte zu gewinnen ſuchen ſollen. Pipinus konnte zwar der Einwilligung des Pabſtes, zur Abſetzung ſeines rechtmäßigen Beherrſchers, entbehren; was hätte er fürchten ſollen? Er hatte die Schätze des Staats in ſeiner Gewalt; die Kriegsmacht ſtand zu ſeinem Befehle; die Großen verehrten, und das Volk und die Geiſtlichkeit liebten ihn. Gleichwohl ließ er erſt bey dem Pabſte anfragen, ob derjenige, welcher mit Ruhm regierte, ohne den Namen eines Königes zu haben, oder derjenige, der ihn führte, ohne etwas zu thun, was dieſer Name foderte, würdiger wäre, wirklich zu regieren. Der Pabſt antwortete, wie er ſollte. Der Beyfall war abgeredet, und warum? Weil er dieſer Unternehmung in den Augen eines unwiſſenden und abergläubiſchen Volkes einen Schein der Rechtmäßigkeit und ſo gar der Göttlichkeit gab, da er von den Legaten und Vicarius des Pabſtes, dem Erzbiſchofe Bonifacius, auf

Siehe Bünaus Reichsgeſ. 2 Th 296. u. f. S.

auf eine feyerliche und vordem ungewöhnliche Weiſe, gekrönt wurde. Pipin war gegen eine ſolche Gefälligkeit nicht unerkenntlich. Die Päbſte wären gern ſchon lange weltliche Herren geweſen; die Könige der Lombarden aber hatten die Erfüllung dieſer ſtolzen Wünſche beſtändig verhindert. Beſonders ſuchte der König Aſtolph, Rom unter ſeine Bothmäßigkeit zu bringen. Zacharias war geſtorben; Stephanns der zweyte, ſein Nachfolger, hatte nur zween Tage gelebt, und Stephanus der dritte war zu ſeinem Nachfolger erwählt worden. Dieſer nahm ſeine Zuflucht zum Könige Pipin, welcher ihm auch zu Hülfe eilte und Aſtolphen zwang, einen Vergleich zu unterzeichnen, worinnen er dem griechiſchen Kaiſer Ravenna, dem Pabſte aber die Städte abtreten mußte, die er vom römiſchen Gebiete weggenommen hatte. Alles dieſes that der Pabſt, ob er gleich ein Unterthan des griechiſchen Kaiſers war, und als ein bloßer Lehrer kein Recht hatte, fremde Könige zu Hülfe zu rufen. Aſtolph hielt den Frieden nicht länger, als Pipin in Italien war. Nachdem ſein Ueberwinder über die Alpen zurückgegangen war, ſo erfüllte er nicht allein dasjenige nicht, was er zugeſagt hatte, ſondern rüſtete ſich auch zu neuen Unternehmungen gegen Rom. Der Pabſt Stephanus ſchrieb alſo an den König Pipinus, daß er den König der Lombarden zur Erfüllung des Vertrages zwingen möchte. Er misbrauchte die heiligſten Wahrheiten, um die Beherrſcher der Franken zu einem neuen Feldzuge zu bewegen. Daran ſollte erkannt werden, daß ſie wahre Gläubige wären. Die Lombarden waren in ſeinen Augen Feinde des heiligen Petrus; nicht etwa deswegen, daß ſie nicht eben den Glauben bekannt hätten, den dieſer Apoſtel gelehrt hatte, ſondern darum, weil ſie nicht zuge-

Concil. Labb. t. VIII. p. 379. Ed. Venet.

zugeben wollten, daß der Pabſt ein Fürſt werden ſollte. Petrus war es, durch welchen die Franken ſchon einmal den Sieg davon getragen hatten. Daraus zog Stephanus den Schluß, daß ſie dasjenige halten müßten, was ſie dem Pförtner des Himmelreiches verſprochen hätten. Sie waren in Gefahr, verdammt zu werden, wenn ſie dieſes nicht thaten. Unter dieſer Bedingung hatte ihnen Petrus das ewige Leben verſprochen. Sie ſollten alſo einen guten Kampf kämpfen; ſie ſollten eilen, ihrem Beſchützer, Petro, Wort zu halten, damit ſie nicht am jüngſten Tage verdammt werden, ſondern das ewige Leben erhalten möchten. Stephanus beſchwor ſie deswegen bey Gott, bey ſeiner Mutter Maria, bey allen Mächten des Himmels, bey den Apoſteln Petro und Paulo, bey dem Tage des Gerichts! Deswegen hatte ſie Petrus zu Königen geſalbt, daß ſie ihm, oder vielmehr ſeinem vorgeblichen Nachfolger, Stephanus, zum Beſitze einer weltlichen Herrſchaft verhelfen ſollten. Dieſer Apoſtel hatte ihnen alle ſeine Angelegenheiten anvertraut: Wollten ſie nun ſiegen, glücklich regieren und ſeelig werden: So ſollten ſie ihm ohne Verzug zu Hülfe kommen.

Als Aſtolf Rom wirklich mit einem zahlreichen und furchtbaren Heere belagerte: So ſchrieb Stephanus einen neuen klagenvollen Brief an den König Pipin. Er machte ihm die wehmüthigſte Vorſtellung von ſeiner Angſt. Er verſicherte ihn, er hätte gewünſcht, daß der allmächtige Gott ihn nur auf eine Stunde nach Frankreich, eben ſo wunderthätig, hätte bringen mögen, als er den Propheten Habacuc zum Daniel in die Löwengrube gebracht hatte. Aſtolf war der ſchändlichſte, laſterhafteſte, verwägenſte König, und freylich verdiente er alle dieſe Namen; denn *Ibid. p. 382.*

der

der Pabſt hatte ſich ſchon gefreut, ein Fürſt geworden zu ſeyn, und dieſer gottloſe König wollte dieſe Freude wieder zernichten. Pipin hingegen war der allerchriſtlichſte König und ſein geiſtlicher Gevatter, weil er helfen ſollte. Der Pabſt beſchrieb die Verwüſtung, welche die Lombarden angerichtet haben ſollten, ſo tragiſch, als er nur konnte, und der heilige Petrus kam faſt in allen Zeilen vor. Er bat Gott, daß, wenn Pipin ſein Schreiben leſen würde, aus jedem Buchſtaben blutige Thränen fließen möchten. Er warf ſich vor dem Könige nieder und beſchwor ihn bey Gott, bey Petro und allen Apoſteln, um Hülfe. Er ſollte ihn doch nicht verlaſſen, damit ihn Gott nicht verließe. Deswegen wäre er durch Petrum zum Könige geſalbt worden. Er ſollte ja nicht zugeben, daß er verloren gienge; er ſollte ihm ſeine Hülfe nicht verſagen, damit ihm Gott die ſeinige nicht verſagte; er ſollte bedenken, daß ihm ſeine Nachläßigkeit zur Verdammniß in dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben gereichen könnte.

Weil auf dieſe Schreiben noch keine Hülfe erfolgte: So nahm Stephanus noch zu einem andern Kunſtgriffe ſeine Zuflucht, und dichtete dem Apoſtel Petro ein Schreiben an, welches ſo merkwürdig iſt, und den Charakter dieſes Pabſtes ſo in ſeiner ganzen
Ibid. 386. Blöße zeichnet, daß ich es ausführlicher anzeigen will, ob es gleich des Innhalts wegen nicht nöthig iſt, weil daſſelbe dem Innhalte des vorigen Schreibens vollkommen gleicht.* Ich Petrus, fängt das Schrei-

* Die Zuſchrift lautet alſo: Petrus vocatus apoſtolus a Jeſu Chriſto Dei vivi filio, qui ante omnia ſaecula ſecum Patre regnans in unitate Sp. S. in ultimis temporibus pro noſtra omnium ſalute incarnatus et homo factus nos ſuo redemit

Schreiben an, der Apoſtel, von Gottes Macht vorherverordnet, die ganze Welt zu erleuchten, wie Gott unſer Herr ſelbſt geſagt hat: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden; nehmet hin den heiligen Geiſt; welchen ihr die Sůnde vergebet, denen ſind ſie vergeben; du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen; ich will dir des Himmelreiches Schlůſſel geben, weswegen auch alle, die meine Predigt hören, und derſelben nachkommen, zum Beſitze des ewigen Lebens kommen ſollen; ich, der Apoſtel, Petrus, der ich euch zu meinen Kindern angenommen habe, daß ihr die Stadt Rom, wider das mir von Gott anvertraute Volk, und das Haus, wo ich dem Fleiſche nach ruhe, wider die Gewalt meiner Widerſacher vertheidigen ſollt, ermahne euch und fodre eure Liebe auf, meine Kirche zu befreyen. Glaubet und überredet euch feſt, daß ich als im Fleiſche lebendig vor euch ſtehe, daß ich euch aufs kräftigſte beſchwöre, euch, ihr allerchriſtlichſten Könige, Pipinus, Carl, und Carlmannen, alle Prieſter, Biſchöfe, Aebte, Aelteſten, Mönche, Richter, Herzoge und Grafen, uud das ganze fränkiſche

redemit pretioſo ſanguine per voluntatem paternae gloriae, quemadmodum per ſanctos ſuos deſtinavit prophetas in ſcripturis ſacris et per me omnis catholica & apoſtolica romana eccleſia caput omnium eccleſiarum Dei ipſius redemtoris noſtri ſanguine ſupra firmam fundatae petram atque ejusdem almae eccleſiae Stephanus praeſul gratia, pax ac virtus ad eruendam eandem ſanctam Dei eccleſiam & ejus romanum populum mihi commiſſum de manibus perſequentiam plenius miniſtretur a Domino Deo veſtro vobis viris excellentiſſimis Pipino, Carolo & Carolomanno tribus regibus atque Sanctiſſimis epiſcopis, abbatibus, presbyteris cunctis religioſis monachis, verum etiam ducibus, comitibus et cunctis generalibus exercitibus & populo Franciae commorantibus.

ſche Volk, als wenn ich gegenwärtiger Weiſe im Fleiſche lebendig vor euch ſtünde. „ „ Auch unſre Frau, die Mutter Gottes, beſchwöret euch aufs kräftigſte, ermahnt und befiehlt. „ Eben dieſes thun alle Thronen, und Fürſtenthümer, alle Heere des Himmels, wie auch alle Märtyrer und Bekenner Chriſti, und alle, die Gott gefallen. Eilet, ſie aus den Händen ihrer Verfolger, der Lombarden, zu erretten. Helfet dem von Gott mir anvertrauten römiſchen Volke, damit ich, Petrus, der berufne Apoſtel Gottes, euch in dieſem Leben und am Tage jenes Gerichts wieder meine Hülfe leiſten, und euch im Reiche Gottes die herrlichſten Wohnungen dafür bereiten könne. „ Ich will euch eine ewige Vergeltung und unendliche Freuden des Paradieſes geben, wenn ihr mein beſondres Volk, ohne zu verziehen, aus den Händen der ungerechten Longobarden errettet. Eilet, ich ermahne und beſchwöre euch bey dem lebendigen Gott; ehe die lebendige Quelle vertrockne, aus der ihr wiedergebohren ſeyd; ehe der geringe Funken von dem Feuer verlöſche, wodurch ihr erleuchtet wurdet; ehe die Kirche, eure geiſtliche Mutter, in welcher ihr das ewige Leben zu empfangen hoffet, erniedrigt, angefallen und von den Gottloſen befleckt werde. „ „ Sondert euch nicht von meinem römiſchen Volke ab, damit ihr nicht von Gott und von dem ewigen Leben abgeſondert werdet. „ Eilet und errettet die Römer, eure Brüder; denn keiner wird gekrönet; er kämpfe denn recht. „ Ich beſchwöre euch, Geliebteſte, bey dem wahren und lebendigen Gott, laßt nicht zu, daß die Longobarden mein Rom, und das Volk, ſo darinnen wohnt, zerreißen, damit eure Leiber und Seele in dem ewigen unauslöſchlichen, tartariſchen Feuer, mit den Teufeln und ſeinen Engeln nicht zerriſſen und gequält werden;

werden; damit euch Gott nicht zerſtreue und verwerfe, wie das iſraelitiſche Volk, wenn ihr die mir anvertrauten Schaafe zerſtreuen laßt. — — Sehet, geliebten Söhne, ſo habe ich euch ermahnt. — Wenn ihr eilends gehorchet: So wird es euch zum großen Lohne gereichen. Ich will euch mit meiner Fürbitte helfen; ihr ſollt lange leben; ihr ſollt die Güter der Erde eſſen, und das ewige Leben gewiß erlangen. Wenn ihr aber nicht gehorcht: — — So ſollt ihr wiſſen, daß ihr, kraft der mir von göttlicher Gewalt und von Chriſto unſerm Herrn verliehenen Gnade des Apoſtelamtes, des Reiches Gottes und der ewigen Seeligkeit verluſtig ſeyn ſollt. — — — Welch ein Schreiben! Unterdeſſen ließ ſich König Pipinus dadurch bewegen, mit einer mächtigen Armee in Italien einzurücken, wo er Aſtolfen ſelbſt in Pavia belagerte, und ihn zwang, den vorigen Vergleich zu erneuern, und Ravenna, mit dem ganzen Exarchate, Pentapolis und zwanzig Städte, die in dieſen Provinzen lagen, abzutreten. Von dieſer Zeit an, wurden die römiſchen Biſchöfe weltliche, obgleich nicht völlig unabhängige Herren, in Italien.

Ich zweifle nicht, daß jedermann, er mag in einer Kirche leben, in welcher er will, wenn er nur einigermaßen den Geiſt des Chriſtenthums kennt, ſowohl die Briefe, welche der Pabſt in ſeinem eignen Namen ſchrieb, als auch beſonders denjenigen, welchen er dem Apoſtel Petrus auf eine ſo frevelhafte Weiſe andichtete, mit Unwillen und Entſetzen leſen werde. Welch eine Entheiligung des Namens Gottes und der ehrwürdigſten Wahrheiten! Auf ſolch eine Art mit den Geheimniſſen der Religion, mit dem Himmel und mit der Hölle zu ſpielen! Ein ſolcher Frevel würde nicht genug verabſcheut werden können, wenn

Aſtolf auch ein Arianer oder gar ein Heide geweſen wäre. Aber er war ſo rechtgläubig, als der Pabſt und als Pipin. Einem Lehrer der Chriſten; denn weiter war der Pabſt doch nichts, konnte es gleichgültig ſeyn, ob Rom in Aſtolfs Gewalt gerieth oder nicht! Aber er wollte ein Fürſt werden, und deswegen koſtete es ihn nicht einmal eine Schamröthe, die erhabenſten und göttlichſten Wahrheiten zu ſchänden. Was muß doch wohl ein Pabſt, wie der gegenwärtige iſt, denken, wenn er ſich errinnert, daß er ſeine weltliche Macht ſolchen Briefen zu danken hat!

Die Freude, welche Stephanus über den Erfolg ſeiner Briefe empfand, war ihm ſelbſt unbeſchreiblich. Wie er den ganzen Himmel in Bewegung geſetzt hatte, um den König wider die Lombarden zum Kriegszuge zu reizen: So mußte ſich nunmehr auch der ganze Himmel darüber freuen, daß der heilige Petrus die Herrſchaft über ſo ſchöne Länder erhalten hatte. Er machte ſich kein Gewiſſen, in ſeinem Dankſchreiben an den König Pipin, zu ſagen, daß er mit den Engeln ausriefe: **Ehre ſey Gott in der Höhe!** Er wußte nicht, wie er den König genug erheben ſollte, immer noch in der Abſicht, ihn zu bewegen, daß er die Lombarden zur völligen Erfüllung ihres Vergleiches zwingen möchte.

Concil. Labb. t. VIII. p. 390.

Unterdeſſen wurde zu Conſtantinopel eine große Kirchenverſammlung wider den Bilderdienſt gehalten. Nach einem Schreiben Hadrians, des erſten, hat ſie dieſer Stephanus, der dritte, für ketzeriſch erkläret und verdammt.

vid. Act. Conc. Nic. II. ap. Hard.

Sein Nachfolger, Paulus, trat in ſeine Fußtapfen. Er gerieth, ſo lange er Pabſt war, in keine ſo bedrängten Umſtände, als diejenigen waren, in welchen ſich ſein Vorgänger befunden hatte; alſo hat man keinen

Brief

Brief von ihm, den er Petrum hätte ſchreiben laſſen. Weil ihm aber die Lombarden zu vielen Klagen Anlaß gaben, indem ſie die ihnen abgenöthigten Vergleiche brachen, wenn ſie konnten: So hatte er oft Anlaß, die Sprache ſeines Vorfahren zu reden, und dem Pipinus, unter der Bedingung, daß er die Lombarden zur Abtretung der verheißnen Städte an die römiſche Kirche zwingen ſollte, das ewige Leben zu verheißen. Es iſt unglaublich, was er für Lobeserhebungen an die fränkiſche Nation verſchwendete. Pipinus war nichts weniger, als ein neuer Moſes und David, weil die römiſche Kirche durch ihn zu einem ſo anſehnlichen Gebiete gelanget war. Die Franken waren ein heiliges Volk, ein königliches Prieſterthum, ein auserwähltes Geſchlecht, welches der Herr, der Gott Iſraels, geſeegnet hatte; er ermahnte ſie, frölich zu ſeyn, weil ihre Namen im Himmel angeſchrieben ſtünden, und ihr Lohn vor Gott und ſeinen Engeln groß ſeyn würde. Als die Griechen darauf ausgiengen, ſich des Exarchats wieder zu bemächtigen, ſo erſuchte er den Pipinus, daß er den König der Lombarden bewegen möchte, ihn wider dieſelben zu beſchützen, und dafür zu ſorgen, daß die Provinzen, welche er der römiſchen Kirche, zum Beſten ſeiner Seele, geſchenkt hätte, nicht minder unter ihre Gewalt kämen. Denn nunmehr waren die Griechen die Feinde und Verfolger des wahren Glaubens.

Paul. epiſt. ap. Labb. t. VIII. ed. Ven.

Zehn Jahre war Paulus Pabſt, und alle ſeine Sorgen giengen auf die Erhaltung der erlangten landesherrlichen Gewalt, welche eine neue Reizung für die Ehrſüchtigen wurde, nach dem Beſitze der päbſtlichen Würde mit einem Eifer zu ſtreben, der ſich durch keine Kirchengeſetze einſchränken ließ. Paulus wurde krank, und da keine Hoffnung zu ſeinem

Aufkommen zu ſeyn ſchien, ſo unterſtand ſich Toto, ein Herzog von Nepeſina, ſeinen Bruder Conſtantin mit Gewalt zum Pabſte zu machen. Es war zwar derſelbe nur ein Laye; aber man gab ihm die Tonſur, und ſo war er Pabſt, welches er nur ein Jahr lang blieb. Die Longobarden drangen in Rom ein, und wollten auch einmal einen Pabſt nach ihrem Sinne haben. Toto wurde getödtet, Conſtantinus abgeſetzt, und zuerſt ein Aelteſter, Philippus, bald darauf aber Stephanus der vierte, zum Biſchofe und zum Fürſten von Rom erwählt. Er hatte ſein Pontificat kaum angetreten, als er ſchon nach Frankreich, wo Pipin geſtorben war, an ſeine Söhne, Carln und Carlomannen, eine Geſandtſchaft abfertigte, und ſie erſuchte, daß ſie einige in den Kirchengeſetzen erfahrne Biſchöfe nach Rom ſenden möchten, wo wegen der von dem Afterpabſte Conſtantin zerrütteten Kirchenzucht, eine biſchöfliche Verſammlung gehalten werden ſollte. Der neue Pabſt ließ ſich in der That ſehr weit zu den fränkiſchen Biſchöfen herab; als wenn er ohne ſie nicht Weisheit und Unfehlbarkeit genug gehabt hätte, die Unordnungen einer zerrütteten Kirchenzucht abzuſtellen. Die Biſchöfe kamen nach dem Verlangen des Pabſtes zuſammen, erklärten alles, was Conſtantinus gethan hatte, für ungültig, und machten eine Verordnung, daß künftig kein Laye, auch keiner aus einem andern Orden, zur päbſtlichen Würde emporſteigen ſollte, er wäre denn ſtufenweiſe ein Cardinaldiaconus und ein Cardinalälteſter geworden. Hier wird zuerſt der Cardinäle gedacht, ungeachtet diejenigen, welche dieſen Namen führten, itzt noch nicht dasjenige waren, was ſie in der Folge wurden. Man ſieht daraus, daß ſie die vornehmſten Geiſtlichen in der Kirche zu Rom waren, weil ſie mit einem

Anaſtaſ. in vit. Steph. IV. et Pag. Brev.

ſo

ſo großen Vorzuge von andern Orden unterſchieden wurden. Eine Verordnung eben dieſes Pabſtes bezeichnet uns dieſe Cardinalprieſter und Cardinaldiaconen noch deutlicher. Sie belehrt uns, daß es ſieben Biſchöfe waren, welche in der Laterankirche das Abendmal halten mußten, weil ſie ihre Bisthümer nahe bey Rom hatten. Dieſe Biſchöfe waren die von Oſtia, von der heiligen Rufinia, von Porto, von Albano, von Fraſcati, von Sabina, von Paläſtrina. *Anaſtaſ. in Vit. Steph. IV.*

Stephanus unterhielt mit den Königen der Franken, Carln dem Großen, und ſeinem Bruder, Carlmannen, einen beſtändigen Briefwechſel. Allein ſeine Freundſchaft und Liebe gegen ſie, gab an Eigennützigkeit der Liebe ſeiner Vorfahren nichts nach. Seine Schreiben waren beſtändige Bittſchriften um Hülfe wider die Longobarden. Eins iſt, ſeines Innhaltes wegen, vor andern merkwürdig. Deſiderius, der König der Lombarden, erkannte die Nothwendigkeit eines guten Vernehmens mit den Franken, wenn er die Grenzen ſeiner Herrſchaft in Italien ungehindert erweitern, und ſich in den Beſitz der Länder ſetzen wollte, welche gegenwärtig unter der Herrſchaft des Pabſtes ſtanden. Eine zwiefache Vermählung mit ſeinem und dem fränkiſchen Hauſe ſchien ihm das beſte Mittel zu ſeinem Endzwecke zu ſeyn. Er ſchlug alſo eine Verbindung ſeiner Prinzeßinn mit dem Könige Carl, und ſeines Sohnes mit der Schweſter der fränkiſchen Könige, Giſela, vor. Dieſe Unterhandlung beunruhigte den Pabſt aufs äußerſte. Er ließ alſo, dieſe Vermählungen zu verhindern, ein Schreiben an die Könige der Franken abgehen, worinnen er dieſelben als ſchändliche und zugleich laſterhafte Verbindungen widerrieth. Alle ſeine Gründe ſind Entheiligungen göttlicher Wahrheiten, und Schmä- *Ap. Labb. p. 475. ſqq.*

 hungen

hungen der Longobarden. Zuförderſt ſtellte er ihnen vor, daß alle Auserwählten Gottes ſich nie von ihren Zuſagen und Gelübden hätten abwendig machen laſſen. Er bat ſie, zu erwägen, daß diejenigen, welche ſich überreden ließen, ihre Gelübde zu brechen, ſich dadurch von dem Wege verirrten, der zum ewigen Leben führte. Daran wäre der alte Feind des menſchlichen Geſchlechtes, der Satan, ſchuld. Dieſer hätte im Paradieſe die Mutter aller Menſchen überredet, das Gebot Gottes zu übertreten, und dadurch wäre eben der Tod zu allen Menſchen hindurch gedrungen. Darum ſollten die geliebteſten vortrefflichſten Söhne des Pabſtes, den Nachſtellungen dieſes Geiſtes aufs ſorgfältigſte widerſtehen. Der Vorſchlag des Königes Deſiderius, ſich mit dem fränkiſchen Hauſe zu verbinden, wäre ein teufliſches Eingeben, und die Verbindung mit einer fremden Nation, eine Uebertretung der Gebote Gottes. Welch eine Thorheit, daß das herrliche Volk der Franken, und das edelſte Geſchlecht ihrer Könige, ſich mit der treuloſen und ſtinkenden Nation der Longobarden vermählen wollte, die nicht werth wäre, unter die Nationen gerechnet zu werden, weil die Ausſätzigen von ihnen ihren Urſprung hätten! Niemand, der einige geſunde Vernunft hätte, könnte ſich einbilden, daß ſolche weitberühmte Könige ſich in eine ſo verabſcheuungswürdige Verbindung einlaſſen würden. Denn wie könnte das Licht mit der Finſterniß, und der Gläubige mit den Ungläubigen, eine Gemeinſchaft haben? Sie könnten ja unter den Franken ſelbſt die ſchönſten Gemahlinnen finden. Keiner von ihren Vorfahren hätte ſich in eine Verbindung mit einer fremden Nation, noch vielweniger aber mit dem ſcheußlichen Volke der Lombarden, eingelaſſen. Es

wäre

wäre ihnen nicht anſtändig, ein ſolches Verbrechen zu begehen; denn ſie wären vollkommne Chriſten, ein heiliges Volk, und ein königliches Prieſterthum. Sie ſollten ſich errinnern, daß ſie durch den Statthalter Petri geſalbt, und durch einen himmliſchen Seegen geheiligt worden wären, und bedenken, daß ſie ihm zugeſagt hätten, Freunde ſeiner Freunde, und Feinde ſeiner Feinde zu ſeyn. Dieſes wären nun die Longobarden; wie könnten ſie doch ſo ſehr wider ihre eigne Seelen handeln, ſich mit ihnen verbinden, und ſo unüberlegt ſich wider den Willen der Biſchöfe des apoſtoliſchen Stuhles auflehnen? Sie würden nicht ſowohl ihn, als den heiligen Petrus, verachten; denn es ſtünde geſchrieben: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; wer euch verachtet, der verachtet mich. Er führte ihnen die Zuſagen ſeiner Vorfahren und ſeine eignen Verheißungen, zu Gemüthe. Sollten denn alle Bemühungen ſeines Vorfahren, Stephanus, vergeblich ſeyn, und er eine ſo gefährliche Reiſe nach Frankreich unbelohnt unternommen haben? Der heilige Petrus, dem die Schlüſſel des Himmelreiches übergeben wären, der die Gewalt, im Himmel und auf Erden zu löſen, empfangen hätte, und er, erſuchte die Könige, unter Vorhaltung des göttlichen Gerichts, und beſchwören ſie bey dem wahren und lebendigen Gott, bey der unausſprechlichen Macht ſeiner Majeſtät, bey dem fürchterlichen Gerichtstage, bey allen Geheimniſſen, bey dem allerheiligſten Leibe Petri, daß doch keiner von beyden ſich mit der Lombardiſchen Prinzeſſinn vermählen möchte. Er bat ſie, ſich vielmehr des Verſprechens, das ſie dem heiligen Petrus gethan hätten, zu errinnern, dem Deſiderius tapfer zu widerſtehen, und ihn zu zwingen, daß ſie der Kirche zu Rom dasjenige wieder geben müßten, was ſie ihr wegge-

weggenommen hätten. Sie ſollten ja ihre von Gott inſpirirten Ohren zu ſeiner Bitte neigen. Gegenwärtige Ermahnung und Beſchwörung hätte er auf das Grab Petri gelegt, das Abendmal darüber gehalten, und Gott geopfert, und ſie von da ihnen, unter Vergießung vieler Thränen, zugefertigt. Wer ſich nun, was er nicht wünſchte, unterſtehen würde, wider dieſe Vermahnung zu handeln, der ſollte wiſſen, daß er durch die Gewalt des Apoſtels Petri, des Fürſtens der Apoſtel, ſeines Herrn, dem Banne unterworfen und verdammt ſeyn ſollte, mit allen Teufeln und allen Gottloſen im ewigen Feuer zu brennen. Hingegen ſollten diejenigen, welche ihr nachkommen würden, mit himmliſchen Seegen verherrlicht, und mit allen Heiligen und Auserwählten der ewigen Freuden theilhaftig werden.

Man erſtaunt ohne Zweifel, wenn man ſieht, wie in dieſer Zeit ein Pabſt nach dem andern die götlichſten Wahrheiten zur Beförderung eigennützigen und herrſchſüchtiger Abſichten, ſo ſchändlich entheiligen konnte. Vielleicht erkannte Carl der Große dieſe Abſichten; zum wenigſten iſt gewiß, daß das Schreiben des Pabſtes nicht den Erfolg hatte, den er wünſchte. Denn es wurde die Vermählung, die mit ſo vielen gemisbrauchten Wahrheiten widerrathen worden war, wirklich geſchloſſen und vollzogen, obgleich Carl ſich nach eines Jahres Verlauf wieder von der Lombardiſchen Prinzeſſinn ſchied. Die Vermählung ſeiner Schweſter, Giſela, mit dem Sohne des Königes, Deſiderius, unterblieb zwar, aber nicht, weil der Pabſt davon abgemahnt hatte, ſondern wegen des Alters der Prinzeßinn, welche erſt vierzehn Jahre alt war.

Deſiderius fuhr indeſſen fort, das Erbtheil Petri, oder diejenigen Provinzen, welche der römiſchen Kirche von den Franken geſchenkt worden waren, anzufallen, und ſich einer nach der andern zu bemächtigen. Hadrianus der erſte, der Nachfolger des Pabſtes Stephanus, nahm deswegen ſeine Zuflucht zu Carln, welcher ſich auch bewegen ließ, mit einem mächtigen Heere über die Alpen zu gehen. Er hatte das Glück, dem zweyhundertjährigen Reiche der Lombarden ein Ende zu machen, und zwar zum großen Vortheile für die römiſche Kirche. Denn er beſtätigte nicht allein die Schenkungen ſeines Vaters, ſondern übertraf auch noch ſeine Freygebigkeit, und gab dem Pabſte noch andre Provinzen von Italien, wiewohl man nicht deutlich zu beſtimmen weiß, was es eigentlich für Provinzen waren. Carl gab vor, daß er dem Pabſte dieſe Länder zur Ausſöhnung ſeiner Sünden ſchenkte. Allein die Religion war nicht die vornehmſte Urſache ſeiner Freygebigkeit. Verſchiedne Staatsabſichten bewogen ihn dazu. Unter den abendländiſchen Königen war er der Mächtigſte, und es fehlte ihm nichts mehr, als der Name eines Kaiſers vom Occidente. Dieſer prächtige Name war nunmehr der Gegenſtand ſeines Ehrgeizes. Er glaubte ihn ſichrer und anſtändiger annehmen zu können, wenn er ihn mit der Einwilligung des römiſchen Pabſtes annähme, der nunmehr in Europa faſt durchgängig, ohne Einwendung, für das geiſtliche Oberhaupt der Chriſtenheit gehalten wurde. Dieſes geſchah auch im Ausgange des achten Jahrhundertes unter dem Pabſte Leo, dem dritten, welcher das römiſche Volk bewegte, Carln, der eben in Rom gegenwärtig war, zum abendländiſchen Kaiſer auszurufen. Der neue Kaiſer beſtätigte nochmals ſeine

Schenkung an die römiſche Kirche, ob es gleich un- widerſprechlich iſt, daß er ſich die höchſte und oberſte Gewalt über Rom, und über die Päbſte, vorbehielt. Unterdeſſen iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß nunmehr der Pabſt ſeine Anſprüche auf die Stadt Rom und das Gebiet derſelben, auf ältere Anſprüche, als auf die Schenkung Pipins, gründen wollte, und vielleicht die berühmte Schenkung Conſtantins des Großen erdich- tete und vorzeigte, weil ſich ſchon Hadrian der erſte, ſein Vorfahr, auf die Freygebigkeit dieſes erſten chriſt- lichen Kaiſers, in einem Schreiben an Carln den Groſ- ſen, bezogen hatte. Dieſer hatte ohne Zweifel politi- ſche Urſachen, warum er die Richtigkeit der vorge- gebnen Documente ununterſucht ließ. Denn er er- theilte den römiſchen Päbſten eine ſo große Gewalt aus eben dem Grunde, aus welchem er die Biſchöfe in Frankreich und Deutſchland, nach dem Beyſpiele ſeiner Vorfahren, zu weltlichen Herren machte. Man muß ſich hier desjenigen errinnern, was ich ſchon im vorigen Theile dieſer Geſchichte von der lehnsherrli- chen Regierungsart in den Abendländern geſagt ha- be. Carl ſchmeichelte ſich, daß ihm geiſtliche Va- ſallen ergebner und getreuer ſeyn würden, als die Layen, weil ſie ihre Unterlehnsleute durch den damals ſchon furchtbaren Bann, welcher von den alten drui- diſchen Vorurtheilen eine neue und ungewöhnliche Stärke erhielt, mehr im Gehorſame erhalten könn- ten, als die Layen. Was hindert uns alſo, zu glau- ben, daß er in der Erhöhung der Päbſte eben den Grundſätzen gefolgt, durch die vergrößerte Macht der römiſchen Päbſte ſeine Herrſchaft in Italien dadurch zu befeſtigen gehofft, und von dieſen Vaſallen erwar- tet habe, daß ſie, ihres eignen Vortheils wegen, alle Rebellionen, zu denen damals die Völker eben wegen

Siehe des III. Theil. III. Abſch. I. Abhandl.

der

der lehnsherrlichen Regimentsverfaſſung ſo geneigt waren, durch ſeine geiſtliche Gewalt unterdrücken und dämpfen würde. Die irrdiſche Macht der römiſchen Kirche iſt alſo eben ſowohl ein Werk der Staatskunſt dieſes Kaiſers, als der Politik ihrer Päbſte.

Ihre Hoheit und Macht war alſo gegründet, ungeachtet ſie noch immer in einige Grenzen eingeſchränkt blieb, welche aber bald verrückt und erweitert wurden. Je merkwürdiger die erſten Quellen und Vergrösſerungen dieſer Gewalt ſind, deſto umſtändlicher und ausführlicher habe ich mich bey der Erzählung und Beſchreibung derſelben aufgehalten. Wenn wir ſie mit einem Blicke überſehen, ſo werden wir ohne Mühe wahrnehmen, wie wenig göttlich ihr Urſprung ſey. Anfangs waren alle Biſchöfe einander gleich; aber die verſchiedne Größe der Gemeinen, und der vorzügliche Rang einer Stadt vor der andern, gab ſehr bald auch einem Biſchofe vor dem andern einen höhern Vorzug und Rang. Was im Anfange bloßer Rang war, verwandelte ſich nach und nach in eine geiſtliche Gerichtsbarkeit. Man geſtand den Biſchöfen zu Rom den erſten Rang unter den Biſchöfen zu, und eben den misbrauchten ſie zu einem Anſpruche auf die Herrſchaft über andre. Die abendländiſchen Biſchöfe beförderten ihre Unternehmungen, theils aus Eiferſucht gegen die morgenländiſchen, theils aus eignen ehrgeizigen Abſichten, durch welche ſie verleitet wurden, lieber unter der Herrſchaft eines Pabſtes, als unter weltlicher Herrſchaft, ſtehen zu wollen. Die Päbſte verabſäumten keinen auch noch ſo geringen Anlaß zur Beförderung und Erweiterung ihrer Gewalt. Sie fiengen bald an, dieſelbe auf ein göttliches Recht, und auf den ohne Be-

weis

weis und Grund geglaubten Vorzug Petri vor andern Apoſteln, zu bauen. Sie nahmen alle Lobeserhebungen, mit denen ihnen geſchmeichelt wurde, alle Anfragen andrer Biſchöfe um ihr Gutachten, oder die Berufungen derſelben auf ihren Ausſpruch, als Beweiſe ihrer Unterwürfigkeit auf. Um die Biſchöfe in den illyriſchen Provinzen, die von dem abendländiſchen Kaiſerthume an das orientaliſche abgetreten wurden, in der Abhängigkeit von Rom zu erhalten, gerieth ein Pabſt auf den Einfall, den Biſchof von Theſſalonich zu ſeinem Vicarius oder geiſtlichen Statthalter zu machen. Es währte nicht lange, ſo brauchten ſeine Nachfolger dieſen Kunſtgriff zur Eroberung andrer Kirchen. Weil die Patriarchen von Conſtantinopel ſich vermittelſt der Gewalt des Hofes, der ſie unterſtützte, über die andern Patriarchen des Orientes in die Höhe geſchwungen hatten, ſo glaubten die Biſchöfe von Rom, daß es Zeit wäre, nicht allein ihren erſten Rang in der Kirche zu vertheidigen, ſondern auch ihre ſtolzen Rivalen zu demüthigen, wo ſie konnten; nicht allein aus Eiferſucht über ihre anwachſende Macht, ſondern auch in der Hoffnung, daß einige Triumphe über ſie, zu Beweiſen einer allgemeinen geiſtlichen Oberherrſchaft über die ganze Chriſtenheit, gebraucht werden könnten. Aus dieſem Grunde beſtanden ſie mit einer ſo erſtaunlichen Unbeweglichkeit auf die Austilgung der Namen des Acacius, und ſeiner Nachfolger in der Patriarchenwürde zu Conſtantinopel, aus den Diptychen dieſer Kirche. Im Occidente befeſtigten ſie ihre Herrſchaft über die Biſchöfe immer mehr, und die Biſchöfe waren ſelbſt daran ſchuld. Einer war immer hochmüthiger als der andre; dieſer war laſterhaft und wollte ſich nicht abſetzen laſſen; jener wollte die Grenzen

ſeines

ſeines Kirchenſprengels durch Eingriffe in fremde Diöcöſen erweitern; jener aus einem gemeinen Biſchofe ein Metropolitan werden; alle dieſe wendeten ſich an die römiſchen Biſchöfe, und niemals unbelohnt. Die laſterhaften Biſchöfe wurden, ohne diejenigen gehört zu haben, die das Recht hatten, ſie abzuſetzen, in ihre Aemter wieder eingeſetzt, um andre aufzumuntern, in gleichen Fällen nach Rom zu appelliren. Die Biſchöfe, welche gern eine Stufe höher ſtehen wollten, wurden zu Metropolitanen gemacht, ob die Päbſte gleich keiner Stadt den Rang einer Metropolis geben konnten. Sie maßten ſich auch die Gewalt an, dem Hochmuthe auswärtiger Biſchöfe mit der Ertheilung des Pallii zu ſchmeicheln, ungeachtet ſie es ſelbſt der kaiſerlichen Gnade zu danken hatten. Nicht lange darauf behaupteten ſie, daß ſie mit dem Pallio die Fülle aller biſchöflichen Gewalt ertheilten, und mit der Zeit waren die Biſchöfe gezwungen, das Pallium zu ſuchen, und ſogar zu bezahlen, wenn ſie ihre Würden ruhig beſitzen wollten. Je mehr der Reichthum der Päbſte wuchs, deſto freygebiger waren ſie gegen die Armen, und dieſe Freygebigkeit gewann ihnen die Herzen des Volkes, unterdeſſen daß ſich die Kaiſer durch ihren mönchsmäßigen Eifer, theologiſche Streitigkeiten zu entſcheiden, verhaßt, und durch ihre Schwachheit verächtlich machten. Das große Anſehen, das ſie unter dem Volke erhielten, zwang die morgenländiſchen Kaiſer, die gothiſchen und lombardiſchen Könige, ſie zu ſchonen. Sie ſelbſt befeſtigten und vergröſſerten es dadurch, daß ſie alles, was ſie thaten, dem Fürſten der Apoſtel, Petro, zuſchrieben, und alle ihre regierſüchtigen Unternehmungen mit dieſem ehrwürdigen Namen bedeckten; daß ſie bey allen Veranlaſſungen, beſonders

ders in ihren Streitigkeiten mit Conſtantinopel, ohne Schamröthe ihrem Stuhle eine ununterbrochne Folge der Wahrheit zueigneten, und im Vertrauen auf die Unwiſſenheit der Welt, die Nothwendigkeit der Vereinigung mit ihrer Kirche zur Seeligkeit behaupteten. Je mehr die Unwiſſenheit der Chriſten und der Aberglaube wuchs, die Kenntniß der heiligen Schrift aber abnahm und verdunkelt wurde; deſto mehr wuchs auch ihre Gewalt über die Gemüther ſowohl der Layen, als der niedrigen Cleriſey. Wie viel ſie über dieſelben vermochten, beweiſen die Rebellionen derſelben, als Gregor der zweyte und der dritte wegen des Bilderdienſtes faſt ganz Italien zum Aufſtande wider die Befehlshaber der morgenländiſchen Kaiſer aufwiegelten. Sie hätten ſich vielleicht um dieſe Zeit ſchon zu weltlichen Herren gemacht, wenn ſie nicht von den Lombarden daran verhindert worden wären. Daß aber dieſes ihre Abſicht war, erhellet deutlich genug daraus, daß ſie ſich unter den Schutz der fränkiſchen Könige begaben. Denn ſonſt hätte es ihnen völlig gleichgültig ſeyn können, unter was für einer weltlichen Macht ſie geſtanden hätten. Man hat geſehen, wie ſie ſich nicht ſchämten, die heiligſten Wahrheiten durch den frevelhafteſten Misbrauch zu ſchänden, bloß, damit ſie Fürſten werden möchten. Sie vergaßen aber über den Anſchlägen, ſich in den Beſitz einer weltlichen Hoheit und Macht zu ſetzen, ihrer geiſtlichen Herrſchaft über die Kirchen nicht. Die Heidenbekehrer, die ſie nach Deutſchland ſendeten, und beſonders Bonifacius, mußten überall predigen, daß der Gehorſam gegen den römiſchen Stuhl eine von den erſten und vornehmſten Pflichten des Chriſtenthums wäre, wie ſolches der Mönch, Auguſtinus, unter Gregor dem erſten, in Engelland

gethan hatte. Gleichwie Bonifacius ſelbſt dem Stuhle von Rom einen Eid der Treue geleiſtet hatte, alſo führte er ihn zuerſt in Frankreich und Deutſchland ein, um die Biſchöfe dieſer Reiche deſto genauer mit den Päbſten zu verbinden. Pipinus war der erſte, der ſie zu Beherrſchern von Rom machte. Unterdeſſen war ihre erſte irrdiſche Herrſchaft großen Gefahren ausgeſetzt. Um ſie zu befeſtigen, verſprachen ſie den Königen der Franken einmal über das andre die Freuden des Paradieſes und das ewige Leben, damit ſie ihnen nur zu Hülfe kommen, und ſie im Beſitze der ihnen geſchenkten Provinzen, wider die Lombarden und Griechen, beſtätigen möchten. Dieſes that endlich Carl der Große aus Staatsabſichten; er wiederholte nicht allein die Schenkung Pipins, ſondern unterwarf auch noch einige andre Provinzen der römiſchen Kirche, behielt ſich aber die Oberherrſchaft darüber ausdrücklich vor. Unterdeſſen war doch von den Päbſten in ihren Schreiben der Grund zu neuen Anſprüchen auf eine viel größre Gewalt gelegt worden. Stephanus, der dritte und der vierte, hatten in ihre Briefe den Satz einfließen laſſen, daß ſie durch den heiligen Petrus zu Königen geſalbt wären. Ueberdieſes konnten ihre Nachfolger, wenn ſie Eingriffe in die Oberherrſchaft der neuen abendländiſchen Kaiſer thun wollten, vorgeben, daß Pipin und Carl die königliche und kaiſerliche Krone von den Päbſten erhalten hätten, weil ſie wirklich dieſelbe nicht ohne ihre Einwilligung und Zuſtimmung aufgeſetzt hatten. Hadrian, der erſte, hatte auch ſchon in einem Schreiben zu verſtehen gegeben, daß die weltliche Herrſchaft einen ältern Urſprung, als Pipins Freygebigkeit, hätte, und von der Mildthätigkeit Conſtantins des Groſſen herrührte; es iſt auch in einem hohen Grade glaub-

Thomaſſ. t. II. de diſcipl. l. 2. c. 44. l. IX. ſ. 9.

glaubwürdig, daß ſchon Leo der erſte, oder ſeine nächſten Vorfahren, eine Schenkung dieſes Kaiſers erdichtet haben, Carln den Großen, oder vielmehr die unwiſſende Welt, zu überreden, daß die Franken ihnen nicht ſowohl etwas geſchenkt, als vielmehr nur zum Beſitze desjenigen verholfen hätten, was ihnen ſchon von dem erſten chriſtlichen Kaiſer geſchenkt worden wäre. Ich muß auch noch anmerken, daß die Päbſte ſchon im achten Jahrhunderte den Anfang machten, einige Klöſter in Frankreich und Deutſchland der Gewalt der Biſchöfe zu entziehen, und für ihre unmittelbaren Vaſallen zu erklären. Auch darf dieſes nicht vergeſſen werden, daß ſie anfiengen, ſich an Bannflüche wider die Könige zu gewöhnen; denn ſie wagten es, ſowohl dem Könige Pipinus als Carln dem Großen, die ewige Verdammniß anzukündigen, wofern ſie ihnen nicht wider die Lombarden beyſpringen, oder ſich in einige Verbindung mit dieſer ihnen ſo verhaßten Nation einlaſſen würden.

Man hat den Saamen derjenigen Lehren, auf welche die Kirche von Rom ihre geiſtliche Monarchie gegründet hat, ſehr frühe ausſtreuen ſehen. Petrus iſt der Fürſt und das Oberhaupt der Apoſtel; die chriſtliche Kirche iſt auf ihn gegründet worden; er hat von Chriſto die Schlüſſel des Himmelreiches empfangen; die Biſchöfe von Rom ſind ſeine Nachfolger; ſie haben ſeine Gewalt; ihre Gemeine iſt die wahre apoſtoliſche Gemeine; ſie ſind die erſten Biſchöfe, nicht allein dem Range, ſondern auch der Macht nach; ſie können von allen Biſchöfen Appellationen annehmen, und fodern; ſie ſind die oberſten Richter des Glaubens; ihre Ausſprüche müſſen von allen Vorſtehern anderer Kirchen angenommen werden, oder dieſelben haben keine Gemeinſchaft mit der

wahren

wahren Kirche; ſie haben die höchſte Gewalt, Kirchen-geſetze zu geben; ſie ſind keinem menſchlichen Gerichte, ſondern allein dem Urtheile Gottes, unterworfen; ſie können Biſchöfe abſetzen und einſetzen, ohne die Einwilligung der Fürſten und der Gemeinen nöthig zu haben; die äußere Gemeinſchaft und Vereinigung mit ihrer Kirche, iſt zur Seeligkeit nothwendig, und wen ſie davon ausſchließen, der wird eben dadurch von der Seeligkeit ſo lange ausgeſchloſſen, bis er wieder mit ihnen vereinigt wird; ihre Gewalt und Herrſchaft iſt aus dieſem Grunde höher und vortrefflicher, als die Gewalt der Könige und Fürſten; die Ausſprüche und Schlüſſe der Kirchenverſammlungen haben, ohne ihre ſtillſchweigende oder ausdrückliche Einwilligung keine verbindliche Kraft: Alle dieſe Lehren ſind ſeit dem vierten Jahrhunderte von unterſchiednen Päbſten behauptet worden; aber, wie der Augenſchein ſelbſt lehrt, nicht ſowohl als Wahrheiten des Glaubens, ſondern vielmehr als Beſchönigungen und Rechtfertigungen ihrer Eingriffe in fremde Rechte. Die Folgen, welche aus allen dieſen Lehren fließen, ſind bekannt. Man kann ſie nicht vertheidigen, ohne der weltlichen Obrigkeit das Recht der Aufſicht über die Kirche zu nehmen; ohne mit dem Biſchofe Boßvet eine ununterbrochne Folge kanoniſch erwählter Päbſte zu behaupten; auch nicht, ohne ihnen eine Unbetrieglichkeit in allen ihren Ausſprüchen zuzueignen. Das erſte hätten ſchon die Päbſte dieſer Jahrhunderte gern gethan, und ſie unterſtanden ſichs auch, von den Kaiſern zu verlangen, daß ſie ihnen die Entſcheidung aller kirchlichen Angelegenheiten überlaſſen ſollten; was den zweyten Punct betrifft, ſo war die Behauptung in dieſer Epoche, der Kirche noch nicht ſo nothwendig, als in unſern Zeiten, und was den dritten anbelangt,

ſo hat ſich zwar in dieſen Zeiten noch keiner ausdrücklich eine Unbetrieglichkeit zugeeignet; aber viele haben doch ihrer Kirche eine Unfehlbarkeit zugeſchrieben, und beydes iſt im Grunde einerley.

Es ſind alſo die angeführten Lehren und ihre Folgen nicht neu in der römiſchen Kirche; aber alt ſeyn, und wahr ſeyn, iſt ein Unterſchied, deſſen Richtigkeit man auch durch die Geſchichte dieſer Kirche beſtätigt findet. Ob ihr gleich die chriſtlichen Gemeinen den Vorzug des Ranges, nicht ſowohl wegen eines eingebildeten Vorzuges Petri vor andern Apoſteln, als vielmehr wegen des Vorzuges der Stadt Rom vor andern Städten des Reichs, zugeſtanden hat: So räumten ſie darum doch den Biſchöfen derſelben keine oberrichterliche Gewalt über ſich ein. Jeder Patriarch hielt ſich in ſeinem Kirchenſprengel für unabhängig. Dieſe Unabhängigkeit behaupteten nicht allein die morgenländiſchen, ſondern auch die abendländiſchen Patriarchen von Mayland, Aquileja, und die Erzbiſchöfe von Ravenna, lange Zeit. Man achtete Privatconcilia höher als die Ausſprüche der Päbſte. Die africaniſche Kirche widerſetzte ſich den Appellationen nach Rom. Man beſchuldigte die Biſchöfe dieſer Stadt der Herrſchſucht und der Betrügerey, und, was das ſchlimmſte iſt, man erwies dieſe Anklagen. Man wußte ſo wenig von einiger Unfehlbarkeit derſelben, daß man vielmehr mit vieler Strenge mehr als einen der Ketzeren wegen verdammte. Liberius, Vigilius, und Honorius, ſind Beweiſe, die über alle Einwendungen erhoben ſind. Honorius iſt ſogar von den Päbſten ſelbſt für einen Ketzer erklärt und der Hölle übergeben worden. Sie haben zwar die obrigkeitlichen Rechte über die äußern Verfaſſungen und Anſtalten der Kirche gekränkt und angefochten; man findet aber eben ſo

viele Beyſpiele, daß ſie dieſelben erkannt und gefürchtet haben. Die Kaiſer haben die Concilia berufen; ſie haben ihre Schlüſſe für rechtskräftig erklärt; die Päbſte haben auch die Beſtätigung in ihrer Würde bey ihnen ſuchen müſſen und wirklich geſucht. Es iſt mehr als ein Pabſt wider alle Kirchengeſetze erwählt worden; alſo giebt es keine ununterbrochne Folge der Päbſte: Alles dieſes ſind hiſtoriſche Wahrheiten, die aus den Kirchenvätern, aus den alten Geſchichtſchreibern der Päbſte, aus ihren eigenen Briefen, aus den Sammlungen der Concilien, und ſelbſt aus dem Baronius erwieſen ſind.

Die römiſche Kirche hat alſo die Hoheit, und beſonders die weltliche Größe, die ſie im achten Jahrhunderte hatte, dem Ehrgeize, der Verſchlagenheit, der Kühnheit, der Gewaltthätigkeit, und dem Frevel ihrer Päbſte, der Unwiſſenheit und dem Aberglauben der Zeiten, der Entfernung, der Schwachheit der morgenländiſchen Kaiſer, und ihrem Mangel nöthiger Klugheit und Vorſicht, der Herrſchſucht, der Staatskunſt, und der Freygebigkeit der fränkiſchen Könige, und beſonders Carln dem Großen, zu danken. Beſonders iſt das letzte aus den Briefen der Päbſte ſelbſt ſo unwiderſprechlich klar, daß es zu verwundern iſt, wie ſich noch in unſern Zeiten ein Gelehrter wagen darf, zu behaupten, daß die Päbſte den Königen der Franken die höchſte Gewalt im Occidente, kraft eines mit ihnen aufgerichteten Vertrags, übergeben, ſie zu ihren Beſchützern erklärt und angenommen, und eben deswegen freywillig das Recht, ſie zu beſtätigen, ertheilt, die Kaiſer auch keine andern Rechte ausgeübt hätten, als ſolche, die ihnen zuvor von den Päbſten zugeſtanden worden wären. Rom und ganz Italien ſtand zu der Zeit, da die Päbſte ſich zuerſt nach Frank-

V. Joſeph. Garamp. de numo argenteo Bened. III. P. M. diſſert. Romae 1749. 4t. p. 83.

reich wendeten, unter der Oberherrſchaft der morgenländiſchen Kaiſer; alſo konnten ſie nichts verſchenken, was ſie ſelbſt nicht hatten, um ſich es unvollkommner und verringerter zurückſchenken zu laſſen.

So ſehr Carl der Große die Macht der römiſchen Kirche erhob, ſo viel Gewalt maßte er ſich doch über die äußere Verfaſſung derſelben an. Er eignete ſich und ſeinen Nachfolgern das Recht zu, jeden neuerwählten Pabſt zu beſtätigen, nachdem er verordnet hatte, daß er von der Cleriſey und dem Volke gemeinſchaftlich erwählt werden ſollte. Eine gleiche Gewalt übte er über die Verfaſſungen andrer Kirchen in Italien, Frankreich und Deutſchland aus; wie ſolches ſeine meiſten Capitularien erweiſen. Er berief Kirchenverſammlungen, ohne die Einwilligung der Päbſte zu erfodern, und auf dieſen Verſammlungen, zu denen er auch die Großen ſeines Reichs zog, machte er ſowohl wegen des Zeitlichen der Kirchen, als zur Einrichtung und Verbeſſerung der verfallenen Kirchenzucht, Verordnungen. Ungeachtet er dem Volke und der Cleriſey jeder Gemeine die Freyheit gab, ſich ihre Biſchöfe ſelbſt zu wählen, ſo gab er doch unterſchiedne Geſetze, durch welche er die rechtskräftige Form derſelben beſtimmte, und alles dieſes that er, ohne die Biſchöfe von Rom zu fragen, ob ſie dieſelben genehm hielten, oder nicht. Welche Beyſpiele für ſeine Nachfolger! Allein ſie wurden entweder gar nicht, oder ohne Nachdruck, nachgeahmt. Wenn ein Carl auf den andern gefolgt wäre, ſo würde es vielleicht niemals einen Hildebrand unter den Päbſten gegeben haben. Und gleichwohl iſt es gewiß, daß dieſer Kaiſer weder den Umfang ſeiner Rechte ſowohl über den Staat als über die Kirche, noch auch den beſten und weiſeſten Gebrauch derſelben, gekannt habe.

Wie

Wie nöthig und unentbehrlich iſt den Monarchen dieſe Kenntniß nicht! Und wie beſorgt ſollten ſie nicht ſeyn, keinen Staat im Staate aufrichten, und keine Macht empor kommen zu laſſen, die der ihrigen das Gleichgewicht halten, oder ſie endlich ſchwächen und unterdrücken könne! Dieſe erſte Regel der Kunſt zu regieren, kannten oder beobachteten die morgenländiſchen Kaiſer nicht. Ihre Unwiſſenheit oder Nachläßigkeit hierinnen, war eine von den vornehmſten, ob gleich nicht die einzige Urſache des Verluſtes ihrer abendländiſchen Provinzen, und zugleich des Verfalles ihrer Macht im Oriente; ſo ſchrecklich ſind die Folgen von dem verſchuldeten und geſtatteten Misbrauche der Religion, für die irrdiſche Glückſeeligkeit und Macht der Staaten!

Dritter Abſchnitt.

Von dem

Verfalle und Untergange des morgenländiſchen Kaiſerthumes.

So viel es Provinzen und Länder waren, welche das morgenländiſche oder griechiſche Kaiſerthum hießen, ſeitdem Conſtantin der Große den Hauptſitz der römiſchen Monarchie nach Byzanz verlegt, und dieſe Stadt nach ſeinem Namen genannt hatte, ſo mannichfaltig ſind auch die Urſachen ſeines Verfalles und Unterganges. Man entſetzt ſich über den Anblick eines ſo ungeheuern Körpers; das Auge verliert ſich in der Mannichfaltigkeit und Größe ſeiner Theile, und ermattet über der verſchiednen Beſchaffen-

heit und Einrichtung derſelben, und alles dieſes öffnet ihm ſo viele abwechſelnden Ausſichten, daß es faſt unmöglich iſt, ſich aller derſelben auf einmal mit einer gleichen Stärke der Deutlichkeit und Lebhaftigkeit bewußt zu ſeyn. Und gleichwohl iſt dieſes nothwendig, wenn wir eine ausführliche Wiſſenſchaft von den Urſachen erlangen wollen, welche dieſe große Monarchie entkräftet und zernichtet haben. Die Schwierigkeit, alle ihre innerlichen Gebrechen, und die äußerlichen Zufälle, welche zu ihrem Verfalle und Untergange wirkten, auf eine Charte zu zeichnen, wird dadurch vergrößert, daß man ſich eine lange Reihe vieler Jahrhunderten vorſtellen muß, in welchen die verſchiednen Verſchlimmerungen und Entkräftungen dieſes ungeheuern Körpers auf einander folgten, bis er ganz zerſtört wurde. Wenn man die verſchiednen Begebenheiten, Schickſale und Veränderungen dieſes Staates bloß in der Abſicht betrachten wollte, um aus der Vergleichung derſelben und ihrer Folgen alle Urſachen ſeiner bald verzögerten, bald wieder beſchleunigten Zerſtörung zu erkennen: So würde man faſt ein ſo ausführliches Werk darüber ſchreiben müſſen, als die Geſchichte ſelbſt iſt, ohne ſich doch den Vorwurf einer unfruchtbaren Weitläuftigkeit zuzuziehen, wofern man ſich zumal vorſetzte, was der würdigſte Endzweck aller Erlernung der Geſchichte iſt, überall die Gegenwart und den Einfluß der göttlichen Vorſehung zu bemerken und ſichtbarer zu machen, als ſie unaufmerkſamen Menſchen zu ſeyn pflegt. Ich werde mich alſo in einer ſo eingeſchränkten Betrachtung, als die Abſicht dieſes Werks fodert, nur auf die größten und merkwürdigſten Urſachen von dem Verfalle und Untergange des morgenländiſchen Kaiſerthumes einlaſſen.

Unter dieſen Urſachen verdient die ungeheure Weitläuftigkeit deſſelben oben an zu ſtehen. Ein Haupt, das ſeinen Körper glücklich regieren ſoll, muß ihn überſehen, und die verſchiednen Theile deſſelben kennen, damit ſeine mannichfaltigen Bewegungen einander nicht hindern, und durch die Unordnung und den Streit ſeiner eignen Kräfte den ganzen Bau zerſtören mögen. Soll ein Monarch in der Verwaltung ſeines Staats keine Fehler begehen: So muß er den Geiſt und die herrſchenden Neigungen ſeiner Völker, und wenn viele Nationen unter ſeinen Zepter vereinigt ſind, die beſondern Charaktere kennen, die eine von der andern unterſcheiden, um ſie, alles Unterſchiedes ungeachtet, in eine genaue und glückliche Verbindung zu bringen. Die beſondern Vorzüge, Vortheile und Rechte einer jeden Provinz, müſſen ihm bekannt ſeyn. Er muß wiſſen, was jede Provinz für Einkünfte hat, wie ſie eingetrieben, wie ſie angewendet, wie ſie, ohne ſie zu beſchweren, vermehret oder verringert werden können. Er muß wiſſen, was jede Provinz für Handlung treibt; was den Ackerbau, die Schiffarth, die Sicherheit der Wege, den Vertrieb und Umſatz der Waaren befördert; welche Länder fruchtbar oder unfruchtbar und ungebaut, bevölkert oder verlaſſen ſind. Er muß die Städte, und zum wenigſten die Hauptſtädte einer jeden Provinz, ihre Befeſtigungen, ihre Waſſerleitungen, ihre Lage, ihre öffentlichen Werke kennen. Er muß von der Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit, von den obrigkeitlichen Perſonen, von ihren Verdienſten, und von den Klagen wider ſie; von den allgemeinen und beſondern Geſetzen; von der Stärke und Schwäche der Armeen; von dem Zuſtande der Grenzen; von ſeinen Nachbarn, und der Beſchaffenheit ihrer Regenten und Regierungen, und von

tauſend andern eben ſo wichtigen Dingen unterrichtet ſeyn: Welch eine weitläuftige Wiſſenſchaft für Einen Menſchen, dem die höchſte Gewalt anvertrauet iſt, ſo bald er ein Reich von einigem Umfange zu beherrſchen hat! Jedoch dieſe Wiſſenſchaft muß allezeit zum allgemeinen Beſten geſchäfftig ſeyn, und, wie er auf einmal viel überſehen muß: So muß auch in einer kurzen Zeit viel durch ſeine Macht ausgerichtet werden, da die Erhaltung, die Fortdauer und Glückſeeligkeit eines monarchiſchen Staates von der geſchwinden Ausführung aller zum Vortheile deſſelben gefaßten Anſchläge und Unternehmungen abhängt, und vielleicht eine große Unordnung, wenn ihr nicht bey Zeiten geſteuert wird, die Zerrüttung und den Umſturz des ganzen Staates nach ſich ziehen kann. Dieſe Grundſätze haben eine unläugbare Richtigkeit. Nach derſelben nun konnte eine ſo ungeheure Monarchie, als das römiſche Reich war, unter dem Zepter eines einzigen nicht beſtehen, da Trajane, und Antonini, und ſelbſt ein Conſtantinus und Theodoſius, ſo ſelten gebohren werden. Welch einen Umfang hatte das Reich nicht, da es ſich unter Conſtantin dem Großen von der Donau und dem Rheine bis zum Euphrat und Nil erſtreckte, den größten Theil von Europa, Africa und Aſien, und folglich ſo unzählbare Inſeln und feſte Länder begriff! Conſtantin der Große theilte das ganze Reich in vier Präfecturen, in den Orient, Illyrien, Italien und Gallien. Der Orient war wieder in fünf Diöcöſen getheilt. Die erſte hieß die Diöcös vom Orient, und begriff anfangs zehn, in der Folge aber funfzehn Provinzen, Paläſtina, Syrien, Cilicien, und Phönicien, die Inſel Cyprus, Arabien, Iſaurien, Osroene, die Euphratenſem, und Meſopotamien. Paläſtina wurde in drey Provinzen; Syrien, Cilicien und

und Phönicien, jede in zwo, getheilt. Die zweyte Diöcös war die Diöcös von Aegypten, welche zu den Zeiten des Valentinianus und Theodoſius aus zehn Provinzen beſtand, aus dem eigentlich ſo genannten Aegypten, aus Pentapolis, Lybien, Thebais, Auguſtamnica und Arcadien, von denen einige wieder in zwo Provinzen abgetheilt wurden. Die dritte Diöcös war Kleinaſien. Die dazu gehörigen Provinzen waren das proconſulariſche Aſien, der Helleſpont mit ſeinen Inſeln, Phrygia Pacatiana, Phrygia Salutaris, Lydien, Carien, Lycien, das erſte und zweyte Pamphilien, Piſidien und Lycaonien. Die vierte Diöcös war Pontus. Cappadocien, Galatien, Armenien, Pontus, Paphlagonien und Bithynien waren die Provinzen, von denen die meiſten ihrer Größe wegen wieder in mehrere getheilt wurden. Die fünfte Diöcös, welche unter dem Präfect des Orientes ſtund, hieß Thracien. Die dazu gehörigen Provinzen waren Europa, das eigentliche Thracien, Heminontus, Rhodope, Niedermöſien und Scythien. Die Präfectur von dem morgenländiſchen Illyrien begriff zwo Diöcöſen, Macedonien und Dacien. Zur erſten gehörten Achaja, Macedonien, Theſſalien, das alte und neue Epirus und die Inſel Creta. Mit der Zeit kam die Provinz Prävalitana dazu. Dacien hatte vier Provinzen, zwey Dacien, das erſte Möſien, und Dardanien. Unter die Präfectur von Italien gehörte das eigentliche Italien, das abendländiſche Illyrien und Africa. Italien war wieder in zwo Vicariate getheilt; in das Vicariat von Italien, wovon Mayland die Hauptſtadt war, und in das Vicariat von Rom. Dieſes begriff zehn, jenes ſieben; das abendländiſche Illyrien ſechs, und Africa, welches längſt den Seeküſten dem römiſchen Reiche unterwür-

ſig war, auch ſechs ſehr weitläuftige Provinzen. Unter die Präfectur von Gallien gehörten die Provinzen dieſes Reichs und die Eroberungen in Deutſchland, Britannien und Spanien, welche zu Conſtantins des Großen Zeiten neun und zwanzig Provinzen hatten, deren Namen ich übergehe, weil ſie ſehr bald vom Kaiſerthume abgeriſſen wurden. Alle dieſe Länder und Nationen ſollten von einem einzigen beherrſcht werden. Durch welche Meere, Inſeln, Flüſſe, Wüſten und Gebürge waren ſie nicht von einander getrennt? So viel beynahe Provinzen waren, ſo viel Nationen gab es, die in ihren Charakteren ſich unendlich von einander unterſchieden. Die äußerſten Provinzen waren allzuentfernt von der Quelle der höchſten Gewalt, als daß ſie die ihnen nöthigen Zuflüſſe zur gehörigen Zeit erhalten konnten. Die Berichte, welche an den Monarchen giengen, und die Verordnungen, welche ſie von Rom oder Conſtantinopel aus erhielten, erfoderten in vielen Provinzen ein Jahr, oder vielleicht noch mehr Zeit, ehe ſie hin und her gelangen konnten, und während dieſer Zeit konnte ſich die Geſtalt ihrer Angelegenheiten ſo verändern, daß ganz neue Maasregeln nöthig waren, als diejenigen, die vor ſechs oder zehn Monaten genommen waren. Die angrenzenden Feinde konnten Provinzen weggenommen, ausgeplündert und Schlachten gewonnen haben, und in der Hauptſtadt konnte noch lange Zeit geglaubt werden, daß man überall Friede hätte. Was ſollten die Kaiſer thun? Sie mußten ihre Statthalter, zumal in den entfernten Provinzen, faſt unumſchränkt machen, und zwar ſowohl über das Kriegsweſen, als über die bürgerlichen Angelegenheiten. Zum Beweiſe darf ich nur ein Geſetz des Conſtantinus des Großen anführen, in welchem den

Statt-

Statthaltern der Provinzen befohlen wurde, auch die vornehmſten Perſonen vom Stande verhören und hinrichten zu laſſen, wenn ſie Räubereyen, Erpreſſungen, Gewaltthätigkeiten und andre Verbrechen der Art begiengen, ohne auf ihre Appellationen an den Befehlshaber zu Rom, und ſelbſt an den Kaiſer, zu achten. Dieſes Geſetz konnte nothwendig ſeyn, um den Gewaltthätigkeiten der Großen Einhalt zu thun, und den von ihnen unterdrückten Unterthanen eine ſchleunigere Hülfe zu leiſten. Wer wäre vor muthwilligen Unterdrückungen oder vor den Räubereyen und Erpreſſungen ihres Geizes ſicher genug geweſen, wenn die Rache ſie erſt von Rom oder Conſtantinopel aus hätte treffen ſollen? Sollten ſie die Geſetze fürchten, ſo mußte ihnen die Strafe näher ſeyn. Aber welche Uebel konnten nicht auch daraus entſtehen, daß den Statthaltern, ſo zu ſagen, die Majeſtät ſelbſt mitgetheilt wurde, und wer mußte nunmehr nicht vor den Statthaltern zittern oder kriechen? Die meiſten Kriegsvölker mußten in den äußerſten Provinzen der Monarchie gehalten werden. Je weiter dieſe von dem Mittelpuncte der höchſten Gewalt entfernt waren, deſto unumſchränkter mußten die Befehlshaber der Armeen ſeyn, welche die Gränzen beſchützen ſollten. Sie mußten befehlen können, was ſie wollten, ohne Verhaltungsbefehle vom Hofe zu erwarten; ſie mußten die Gewalt haben, alle Stellen, die im Heere offen wurden, ohne Anſtand und nach ihren Einſichten zu beſetzen. Dadurch erlangten ſie ein ſo großes Anſehen unter den Kriegsvölkern, daß ſie ſich empören konnten, wenn ſie Luſt hatten, und die Monarchen mußten ſie immer ſchonen. Die Feldherren, die unter ihren Armeen der Gewalt nach Kaiſer waren, wollten es oft dem Namen nach werden. Daher kam es, daß

Cod. Theodoſ. l. 9. t. 1. l. 1. p. 3. 4.

daß ſich unter dem Theodoſius, Maximus in Gallien, unter dem Honorius aber, Conſtantinus in Britannien, zu Kaiſern aufwarfen, und im achten und neunten Jahrhunderte eine Empörung auf die andre folgte. Man hat es Conſtantin dem Großen zur Laſt gelegt, daß er den Hauptſitz der Monarchie nicht in Rom gelaſſen hat. Aber konnte dieſer ungeheure Staatskörper von Rom aus leichter und geſchwinder regiert werden? Die Eitelkeit, eine eben ſo große und mächtige Stadt anzulegen, als Rom war, und ſein Misvergnügen über die Römer, welche, als eifrige Heiden, ihn wegen der Annehmung des chriſtlichen Glaubens verſpottet hatten, konnte ſehr auf ſeinen Entſchluß gewirkt haben, Conſtantinopel zu erbauen, und zum kaiſerlichen Wohnſitze zu machen. Allein dieſe beyden Leidenſchaften waren gewiß nicht die einzigen Gründe ſeines Entſchluſſes. Conſtantin glaubte ohne Zweifel, daß er ſein ſo weitläuftiges Reich von Conſtantinopel aus ſichrer, leichter und glücklicher regieren könnte. Zu ſeiner Zeit ſchien die Monarchie in den Abendländern, welche in ihren äußerſten Grenzen faſt überall durch die Natur ſelbſt gedeckt zu ſeyn ſchienen, weniger, als im Oriente, zu befürchten zu haben. Die Perſon der Kaiſer war im Occidente, und beſonders in Rom, in beſtändiger Gefahr, wie die Geſchichte der vorigen Jahrhunderte beweiſt. Dieſe Gefahr durften ſie in einer neuangelegten Hauptſtadt, von der ſie Dankbarkeit erwarten konnten, nicht ſo ſehr beſorgen. Italien ſchien durch den Rhein, durch die Alpen und das Meer, von dem es umſchloſſen wurde, Vormauer genug zu haben; der Orient hingegen hatte dieſe Sicherheit nicht. Die Perſer thaten unaufhörliche Einfälle ins Reich; die Syrer waren ſtets zu Empörungen geneigt, auch waren daſelbſt die gefährlichſten

Anfälle

Anfälle der nordöſtlichen Nationen zu befürchten; alſo ſchien es natürlich zu ſeyn, daß die meiſte Macht des Reichs dahin gezogen würde, wo die größte Gefahr war. Und dazu konnte keine Stadt gelegner ſeyn, als Byzanz, welches Italien nahe genug lag, und den wichtigen Vortheil hatte, zwey Meere beherrſchen zu können.

Unterdeſſen wurde dadurch den Uebeln nicht abgeholfen, welche nothwendige und unvermeidliche Folgen der Weitläuftigkeit des Reiches waren, und es hätte demſelben zum Glücke gereichen können, wenn eine weiſe Theilung des Staates in mehr Monarchien Beſtand gehabt hätte. Conſtantin der Große unternahm eine ſolche Theilung. Conſtantinus, ſein älteſter Sohn, erhielt Gallien, Spanien und Britannien; Conſtantius, der zweyte Sohn, alle Morgenländer, Aſien nämlich, Syrien und Aegypten; Conſtanz, der jüngſte, Illyricum, Italien und Africa. Dieſe Theilung in drey Monarchien war, nach der Lage der dazu gehörigen Reiche betrachtet, weiſe. Jede war in ſich ſelbſt ſo mächtig und reich, daß ſie zwar, ohne ſich zu ſchwächen, keine Eroberungen machen, aber auch ſich leicht wider alle auswärtigen Feinde vertheidigen konnte. Conſtantin machte auch ſeine Neffen zu Monarchen. Dem Dalmatius gab er Thracien und ein Stück von Illyricum, nämlich Macedonien und Achaja; ſeinem andern Bruderſohne aber, dem Könige Annibalianus, Kleinarmenien und die benachbarten Provinzen, Pontus und Cappadocien, und eben dadurch ſtreute er den Saamen zu bürgerlichen Kriegen aus, die gleich nach ſeinem Tode ausbrachen. Vielleicht hätte er das Reich gar nicht theilen ſollen. Aber wenn er auch daſſelbe ſeinem älteſten Sohne ungetheilt überlaſſen hätte: So würden doch ſeine Brü-

der an der höchſten Gewalt Antheil haben wollen. Niemand darf behaupten, daß, wenn jeder von ſeinen Söhnen und Neffen mit dem ihm zugetheilten Reiche zufrieden geweſen wäre, dieſe neuen Monarchien nicht hätten mächtig und glücklich genug ſeyn können. Der unglückliche Erfolg dieſer Theilung darf uns billig nicht allein zu einem nachtheiligen Ausſpruche wider ſie bewegen. Sie mochte geſchehen oder nicht; ſo würden aus andern Urſachen bürgerliche Kriege entſtanden ſeyn. Sie entſtanden, und der Erfolg davon war der, daß die römiſche Monarchie unter ein Haupt zurückgebracht wurde, welches, wenn es auch kein Conſtantius geweſen wäre, nicht im Stande war, einen ſolchen ungeheuren Körper ſo zu regieren, daß ihm ſeine eigne Größe nicht zum Verderben gereichte.

So weitläuftig das Reich war, ſo wenig wurde es nach einem gewiſſen und unveränderlichen Plane regiert. Es war ohne Zweifel unendlich ſchwer, eine ſolche feſte und beſtimmte Verfaſſung des Staats zu machen, vermöge welcher auf eine verhältnißmäßige Weiſe über alle ſeine Theile, vom Mittelpuncte aus bis an den äußerſten Umkreis, Ruhe, Sicherheit und Wohlfarth ausgebreitet werden konnte. Allein die Zeiten und die Umſtände des Reichs waren, ſeit der Verwandlung der Republik in eine Monarchie, ſo unruhig und ſtürmiſch geweſen, daß an ein ſolches Syſtem kaum gedacht worden war. Die meiſten Kaiſer, die vom Auguſt an bis auf Conſtantin den Groſſen regiert hatten, waren ſolche Ungeheuer, daß ſie nur zu Zerſtörern und Mördern des menſchlichen Geſchlechtes gebohren zu ſeyn ſchienen. Das Verderben der Sitten und der Geiſt des Aufruhrs waren ſo allgemein geworden, daß viele von den Kaiſern, die gern beſſer regiert hätten, mehr für ihre eigne Erhaltung,

tung, als für die Erhaltung und den Wohlſtand des Reichs, beſorgt ſeyn mußten. Diejenigen, die von der Vorſehung beſtimmt zu ſeyn ſchienen, die Freude des ganzen Erdkreiſes zu ſeyn, hatten immer genug zu thun, die Grenzen des Reichs, bald im Occidente wider die Fluten der mitternächtlichen Völker, bald im Oriente wider die Anfälle der Perſer, zu beſchützen. Conſtantin machte unterſchiedene Einrichtungen, welche darauf abzielen ſollten, dem Monarchen mehr Sicherheit und eine unumſchränktere Gewalt zu verſchaffen. Die Leibwache, welche ſchon ein Recht erworben zu haben glaubte, Kaiſer einzuſetzen und zu ſtürzen, hatte zween Feldherrn, welche Präfecti Prätorio hießen, und über alle in den Provinzen des Reichs zerſtreuten Kriegsvölker eine gleiche Gewalt beſaßen. Dieſe ihre allzugroße Gewalt verringerte er dadurch, daß er vier Präfectos ernannte, und ſie zwar zu ſeinen höchſten Staatsbedienten machte, die Anführung der Kriegsvölker aber den Magiſtris Militiae übergab, deren Würde er zuerſt einführte. Zum Unglücke empfiengen dieſe beynahe eben ſo viel Macht und Anſehen, als die Präfecti gehabt hatten. Einer war über die Reuterey, der andere über das Fußvolk geſetzt, und jeder hatte die Gewalt, unter dem Heere ſolche Verfügungen zu machen, wie er ſie für nöthig hielt, zu beſtrafen, abzudanken, unter das Heer aufzunehmen, wen er wollte. Diejenigen alſo, die unter ihnen ſtanden, waren ihnen gehorſamer und gefälliger, als den Kaiſern ſelbſt, weil ihr Glück mehr vom Feldherrn, als von dem Monarchen, abhieng, nachdem dieſer jenem ſeine Gewalt, ſo zu ſagen, abgetreten hatte. Welche Rebellionen entſtanden nicht hieraus ſchon unter dem Conſtantius! So wenig wurde das ſo unvollkommne Staatsſyſtem des Reichs vom Conſtantin

gebeſ-

gebeſſert! Seine Nachfolger hatten noch weniger Luſt und Geſchicklichkeit zu einer gründlichern Verbeſſerung deſſelben. Sie hatten nie bey dem Gebrauche ihrer Gewalt die Ruhe, die Sicherheit, Aufnahme und Vertheidigung des Ganzen zu ihrem Augenmerke. Jeder ſchien nur darum die höchſte Macht in Händen zu haben, um gewiſſe beſondre und eingeſchränkte Abſichten auszuführen; dieſe zu erreichen, war ſeine einzige Sorge; alles übrige überließ er ſeinen Staatsbedienten. So ſchien Conſtantius bloß Kaiſer zu ſeyn, um ſich von ſeinen Verſchnittnen ſchmeicheln zu laſſen, und die Arianer mächtig zu machen; Julian aber das Heidenthum wieder einzuführen, und jeder von den nachfolgenden Monarchen, Kirchen zu bauen, oder Religionsſtreitigkeiten zu ſchlichten, oder die erſten Steuerneinnehmer im Reiche zu ſeyn, und das meiſte Geld aufzulegen. Es gab wohl noch einmal einen Theodoſius oder Tiberius, welcher den Grundſatz hatte, alle Mitglieder des Staats glücklich zu machen; ſie hatten aber nicht ausgebreitete Einſichten genug, denſelben auszuüben. Was für Unheil mußte denn nicht aus dem Mangel eines guten und unveränderlichen Staatsſyſtemes entſpringen!

Dieſer Mangel äußerte ſich beſonders in der Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit, welche tauſend Misbräuchen und Unordnungen unterworfen war. Es fehlte freylich nicht an Geſetzen, Reſcripten, Verordnungen, hergebrachten Gewohnheiten und Reichsgutachten; ihre Anzahl war vielmehr unendlich, und die Menge derſelben ſo groß, daß die Richter mehr dadurch verwirrt, als erleuchtet und geführt wurden, da ſich zumal die Rechtsgelehrten alle Mühe gaben, ſie durch ihre widerſprechenden Erklärungen und Auslegungen zweydeutig und dunkel zu machen.

Juſti-

Juſtinian führt allein von Conſtantin dem Großen auf zweyhundert Verordnungen in ſeinem Geſetzbuche an, und es iſt gewiß, daß es derſelben noch mehr gegeben hat. Die Anzahl derſelben wuchs unter ſeinen Nachfolgern, bis auf den Kaiſer Theodoſius, den Jüngern, ſo gewaltig an, und die Wiſſenſchaft der Geſetze wurde ſo weitläuftig und mühſam, daß alle Belohnungen, welche denen verheißen waren, die ſich darinnen hervorthun würden, nur ſehr wenige bewegen konnten, ſich der Rechtsgelehrſamkeit zu befleißigen. Theodoſius, der Jüngere, giebt im erſten Titel ſeiner Novellen dieſes zur Urſache von der großen Gleichgültigkeit gegen dieſe Wiſſenſchaft an: **Man mußte eine ſo ungeheure Menge Bücher leſen; man mußte ſich mit ſo unzählbaren und unendlich von einander verſchiednen Gerichtshändeln bekannt machen, und der kaiſerlichen Verordnungen war eine ſolche Laſt, daß die Kenntniß derſelben wie mit einem Walle der dickſten Nacht und Finſterniß, umſchanzt und verſchloſſen war.** Man kann hieraus urtheilen, wie ſchlecht die öffentliche Gerechtigkeit verwaltet, wie viel der Einſicht, und ſelbſt der bloßen Willkühr der Richter, überlaſſen worden ſeyn müſſe. Daran war nicht allein die Menge, ſondern auch die Unbeſtändigkeit der Geſetze, ſchuld. Ein Kaiſer hatte immer eine andere Denkart als der andere, und daher kam es, daß faſt jeder wiederrief und aufhob, was der andere befohlen hatte. Conſtantin und ſeine Nachfolger machten Geſetze wider das Heidenthum, Julian hob ſie auf, und gab Geſetze wider das Chriſtenthum. Dieſer gab Geſetze für die Arianer; jener für die Rechtgläubigen; ein andrer wollte wieder alle Secten geduldet wiſſen. Die verſchiednen andern Parteyen im Staate, waren

Cf. Franciſc. Bald. de legib. Conſtant. M. Comment. Baſil. 1556.

auch ſchuld an mannichfaltigen Veränderungen der Geſetze, wie von der Partey der **Grünen** und der **Blauen** bekannt iſt. Daraus mußten nothwendig unzählbare Unordnungen entſtehen. Niemand war ſeiner bürgerlichen Vorzüge und Rechte auf beſtändig verſichert; die Proceſſe wurden ſo gehäuft, und die meiſten ſo verworren, daß daraus nothwendig Misvergnügen mit der Regierung, aus dieſem Misvergnügen die Verachtung ihres Anſehens, die Neigung zur Meuterey und ſehr oft der wirkliche Entſchluß, ſich durch Rebellionen ſelbſt zu helfen, entſpringen mußte. Einige Kaiſer gaben ſich Mühe, dieſes Gebrechen des Staats zu heilen. **Theodoſius der Jüngere** ließ aus den unzählbaren Verordnungen ſeiner Vorfahren ein Geſetzbuch verfertigen, welches unter dem Namen des theodoſianiſchen Codex bekannt iſt, und mit verſchiednen Zuſätzen ſechs Foliobände beträgt. Dieſes Geſetzbuch beſtimmte die verſchiednen Arten der Geſetze, die verſchiednen Claſſen der obrigkeitlichen Perſonen, die Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit, die Proceduren und Formalitäten im Gerichte, die allgemeinen und beſondern bürgerlichen Rechte; den Rang der Würden und Aemter im Reiche und ihre Pflichten, die Geſetze der Kriegszucht, und alles, was die beſondern Vorrechte und Freyheiten der Privatperſonen und der Städte, die Auflagen und Finanzen, die öffentlichen Gebäude und andre dahin gehörige Einrichtungen, die Handlung, die Künſte und Gewerbe angieng. Theodoſius führte es im ganzen römiſchen Reiche ein. Er verordnete, daß künftig kein andres Geſetz ſollte gegeben werden können, ſelbſt von ſeinem Schwäher, Valentinian dem dritten, nicht. Alle Geſetze ſollten für unächt und untergeſchoben geachtet werden, welche nicht in dieſem Geſetzbuche befindlich

ſeyn

ſeyn würden. Allein dieſe Verordnung wurde in der erſten Zufriedenheit über das neue Geſetzbuch gemacht. Nachdem ſich dieſe Hitze einigermaßen abgekühlt hatte, verlor ſie ihre Kraft. Denn Theodoſius gab ſeitdem ſelbſt viele neue Geſetze, denen er durch eine beſondre Novelle das Anſehen rechtskräftiger Verordnungen ertheilte. Dieſes Geſetzbuch galt unter den Kaiſern, Valentinian dem dritten, Marcian, Majorian, Leo, Anthemius, Leo dem Jüngern, Zeno dem Iſaurier, Anaſtaſius und Juſtinus, aber jeder vermehrte oder veränderte daſſelbe durch viele neue Verordnungen.

Unter dem Kaiſer Juſtinian, gieng eine neue große Veränderung mit den Rechten vor. Er beſchloß, ſeine Regierung durch ein neues Geſetzbuch zu verewigen. Die Gregorianiſchen, Hermogenianiſchen und Theodoſianiſchen Sammlungen der römiſchen Rechte, machten mit den Verordnungen und Novellen der Kaiſer, vom Theodoſius bis auf den Juſtinianus, eine ungeheure Anzahl Geſetze aus, von denen ſehr viele einander geradezu widerſprachen. Juſtinian hatte ſelbſt im erſten Jahre ſeiner Regierung viele Verordnungen gemacht, welche den Verordnungen ſeiner Vorfahren entgegen waren. Dadurch wurde das Recht ſo ſehr verworren, daß die Proceſſe ſich von Tage zu Tage häuften, und die Richter ſelbſt nicht mehr wußten, wie ſie ſprechen ſollten. Sie mußten auf gut Glück und nach eignem Gutdünken ſprechen. Denn welcher Richter hätte alle die unzählbaren Bände von Geſetzen in einer Zeit, wo die Bücher ſo ſehr koſtbar waren, weil ſie alle abgeſchrieben wurden, anſchaffen und leſen, und die mannichfaltigen Auslegungen derſelben, welche die verſchiednen juriſtiſchen Secten davon gegeben hatten, mit einander vergleichen

können? Der Kaiſer war von dieſer Unordnung unterrichtet, da er ſelbſt ein richterliches Amt verwaltet hatte, ehe er zum Beſitze der höchſten Gewalt erhoben worden war. Er befahl alſo dem Tribonianus, dem berühmteſten Rechtsgelehrten der damaligen Zeit, mit Beyhülfe andrer Rechtsgelehrten, aus den vorhandnen Geſetzbüchern, und den Verordnungen ſeiner Vorfahren, eine ſolche Sammlung von Geſetzen zu verfertigen, in welcher ſie alle mit einander harmonirten, alles Widerſprechende aber, Ueberflüßige und Zweydeutige, weggelaſſen wäre. Ungefähr in einem Jahre war der neue Codex fertig, der im dritten Jahre von Juſtinians Regierung öffentlich bekannt gemacht, und mit der Verordnung begleitet wurde, daß er allein von den Sachwaltern angeführt, alle andern Geſetze aber, welche nicht darinnen enthalten waren, für abgeſchafft und ungültig gehalten werden ſollten. Zugleich wurde anbefohlen, daß über die Stellen, welche darinnen dunkel, zweydeutig, oder widerſprechend zu ſeyn ſcheinen möchten, im Gerichte nicht zu ſtreiten, ſondern die Erklärungen derſelben bey dem Kaiſer zu ſuchen. Bald darauf ließ Juſtinian auch aus mehr als zweytauſend Büchern die Meinungen der berühmteſten Rechtsgelehrten, ihre Anmerkungen über die römiſchen Rechte, und ihre Erklärungen derſelben, ſammeln und in Ordnung bringen; ein mühſames Werk, welches binnen drey Jahren vom Tribonian, und ſechzehn Gehülfen deſſelben, zu Stande kam. Der Kaiſer gab dieſem Werke den Namen der Pandecten oder Digeſten. Ehe es völlig fertig war, befahl er dem Tribonian, Theophilus und Dorotheus, zum Beſten der Jugend, Anfangsgründe der Rechte auszuarbeiten. In dieſen verſchiednen Werken ſollte die ganze Wiſſenſchaft der Rechte begriffen ſeyn. Damit

es

es an tüchtigen Richtern und Sachwaltern im Reiche nicht fehlen möchte: So legte er zu Conſtantinopel, Rom, und Berytus, öffentliche Akademien an, welche er mit großen Ehrenvorzügen und andern Vortheilen begnadigte.

Die Antitribonianer der neuern Zeiten haben, ich weiß nicht, wie viel an dem Unternehmen des Kaiſers, und an der wirklichen Ausführung deſſelben, auszuſetzen gefunden, und dennoch hätte Juſtinian einen unſterblichen Ruhm verdient, wenn er, als Geſetzgeber, beſtändiger und unveränderlicher geweſen wäre. Allein er gab, ſeit der Bekanntmachung ſeines Codex, unterſchiedne neue Verordnungen, welche viele Geſetze darinnen verbeſſerten oder aufhoben. Sie beliefen ſich in einigen Jahren auf zweyhundert an der Zahl. Dieſes bewog ihn, im achten Jahre ſeiner Regierung, einen neuen Codex verfertigen zu laſſen, und den erſten abzuſchaffen, welches nicht ohne einen unbeſchreiblichen Aufwand geſchehen konnte, weil er für alle Richterſtühle im ganzen Reiche abgeſchrieben werden mußte. Doch es blieb auch dabey noch nicht. Juſtinian machte ſeitdem noch viele neue Veränderungen in den Geſetzen, ohne daß ſie nothwendig oder von großer Erheblichkeit geweſen wären. Die darauf abzielenden Verordnungen ſind unter dem Titel der Novellen bekannt, und nach ſeinem Tode in einen Band zuſammengebracht worden. Die Urſachen, welche den Kaiſer bewogen, einerley bald zu gebieten, bald zu verbieten, und das Recht nie nach unveränderlichen Geſetzen verwalten zu laſſen, gereichen freylich ſeinem Namen zu keiner Ehre. Er war ſo eigennützig und geizig, und dabey ſo ſehr ein Sclave ſeiner herrſchſüchtigen, eigenſinnigen und grauſamen Gemahlinn, Theodora, die er aus einer Schauſpielerinn zur Kaiſerinn und

Procop. ex ed. Alem. p. 63. 64. &c.

Mitbeherrſcherinn gemacht hatte, daß man, nach den geheimen Nachrichten des Procopius, Geſetze von ihm erkaufen konnte, und vor den Gerichtſtülen, nach dem Beyſpiele des Hofes, alles für Geld feil war. Die Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit litt noch mehr dadurch, daß er die Parteyen der **Grünen** und der **Blauen**, die nicht allein das Volk zu Conſtantinopel theilten, ſondern in allen Städten des Reichs zerſtreut und eine fruchtbare Quelle bürgerlicher Unruhen und Zwiſtigkeiten waren, nicht ausrottete. Dieſe Parteyen waren alt, und von den beſondern Farben der in der Rennbahn ſtreitenden Wagen und ihrer Führer entſtanden, welche den Streit der Erde und des Meeres vorſtellen ſollten. Derjenige, den das Loos traf, im Wettſtreite die Erde vorzuſtellen, zog ein grünes Kleid an, und wer die See vorſtellte, kleidete ſich blau. Dieſe Parteyen hatten ſchon unter den erſten Kaiſern das Volk zu Rom getheilt. Caligula war den **Grünen**, Vitellius den **Blauen** günſtig geweſen. Marcus Antonius war von ſeinem Lehrer angehalten worden, ſich weder zu der Partey der **Blauen**, noch zu der Partey der **Grünen**, zu ſchlagen. Dieſe Parteyen verurſachten zuweilen die blutigſten Unruhen und Empörungen. Unter dem Kaiſer Anaſtaſius geriethen ſie einmal in einen Streit, in welchem dreytauſend Menſchen erſchlagen wurden. Juſtinians Gemahlinn, Theodora, begünſtigte die **Blauen**, und er folgte ihrem Beyſpiele. Dieſe Begünſtigung, die einem Kaiſer eben ſo unanſtändig als ungerecht war, hatte die nachtheiligſten Einflüſſe auf die Verwaltung der Gerechtigkeit, welche den **Grünen** faſt allezeit verſagt wurde. Die **Blauen** fürchteten keine Geſetze, weil ſie der Kaiſer wider ſeine eignen Verordnungen beſchützte, die er ihnen zu gefallen verän-

veränderte und aufſchob. Die Grünen, welche durch dieſe Parteylichkeit erbittert wurden, hörten auf, ſich nach Geſetzen zu richten, bey denen ſie keinen Schutz wider die Gewaltthätigkeiten der Blauen finden konnten. Alle Bande der Freundſchaft, der Verwandtſchaft und der Pflicht, wurden zerriſſen. Die Familien zernichteten einander; jeder Böſewicht, der ein Verbrechen ungeahndet begehen wollte, ſchlug ſich zur Partey der Blauen; wer geplündert oder ermordet wurde, gehörte unter die Grünen. Eine Regierung, unter welcher Geſetz wider Geſetz ſtritt, mußte nothwendig die Stärke des Reiches faſt ganz zernichten! Dieſe Unordnungen derſelben dauerten unter den folgenden Regierungen fort, deren Geſchichte viele Jahrhunderte nach einander nichts, als ein Gewebe beſtändiger Empörungen, bürgerlicher Kriege und Treuloſigkeiten, iſt.

Die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte war bald wegen der Gelindigkeit und Nachſicht, bald wegen des Geizes der Monarchen, in einem eben ſo elenden Zuſtande, als die Verwaltung der Gerechtigkeit. Man beſchuldigt ſchon Conſtantin den Großen, daß er ſeine Unterthanen mit unerträglichen Auflagen beſchwert, und die dadurch aufgebrachten Einkünfte, entweder an unwürdige Lieblinge oder an unnöthige Gebäude verſchwendet habe. Laſſen ſich dieſe Beſchuldigungen gleich nicht völlig erweiſen: So iſt doch, ſelbſt nach dem Zeugniſſe ſeiner Lobredner, gewiß, daß er allzugelind gegen ſeine Staatsbedienten war, wenn ſie auch noch ſo grauſamer Erpreſſungen ſchuldig erfunden wurden. Sie verließen ſich auf ſeine Güte, und unterdrückten das Volk in den Provinzen ohne Zurückhaltung, um ſich mit dem Raube ihrer Güter zu bereichern. Unter dem Conſtantius war dieſe

Tyranney noch ausſchweifender. Die Aemter wurden nicht den Verdienſten gegeben, ſondern denen, welche ſie den Verſchnittnen am theuerſten abkauften, und ſich dann durch die Ausplünderung der Provinzen wieder ſo bezahlt zu machen ſuchten, damit ſie noch einträglichere Aemter erkaufen könnten. Man kann ſich vorſtellen, wie die Einkünfte des Reichs angewendet worden ſeyn müſſen, wenn man weiß, daß Julian allein auf tauſend Köche abſchaffte. Allein was Conſtantius an die Köche verſchwendet hatte, zerſtreute dieſer unter die Sophiſten, und die Wiederherſtellung des Heidenthums, von den unſäglichen Koſten nichts zu ſagen, welche auf die Zurüſtungen zum perſiſchen Kriege verwendet wurden. Die Einkünfte des Reichs wurden unter ſeinen Nachfolgern weder beſſer verwaltet noch gebraucht, den Valens ausgenommen, von welchem die Geſchichte rühmt, daß er des Zuſtandes derſelben völlig kundig geweſen ſey, und ſich nicht von ſeinen Finanzbedienten habe betriegen laſſen. Unter dem Arcadius giengen Eutropius, Rufinus, Gainas, Tribegild, und andre, mit den Schätzen des Staats um, wie ſie wollten. Sie hätten gebraucht werden ſollen, das Reich wider die einbrechenden Barbaren zu vertheidigen, die Armeen zu beſolden, und ſolche Anſtalten zu machen, welche die Feinde von den Grenzen zurücktreiben und demüthigen können. Arcadius aber brauchte ſie lieber, einen ſchändlichen Frieden von dem Alarich, dem Könige der Gothen, zu erkaufen. Der Zuſtand des Kaiſerthums war ſo elend, als er ſeyn konnte. Welch eine tragiſche Beſchreibung macht nicht Salvian von den übermäßigen Auflagen und Erpreſſungen, welche die Unterthanen aller Früchte ihrer Arbeit beraubten, und ſie in eine ſolche Dürftigkeit ſtürzten, daß ſie ihre Zuflucht zu den fremden Nationen

Themiſt. or. 8. p. 111.

tionen nehmen, und einem jeden ihre Freyheit ſelbſt feil bieten mußten, um ein hülfloſes Leben zu retten. Je zerrütteter der Staat wurde, deſto mehr wurden Auflagen und Steuern, die ohne Barmherzigkeit und Verſchonen eingetrieben wurden, und den Staat ſo entkräfteten, daß die Kaiſer ſich gezwungen ſahen, einem jeden barbariſchen Könige ſo viel Geld, als er wollte, zu geben, wenn er nur Muth genug hatte, es zu fodern. Attila hatte dem römiſchen Reiche einen Tribut von zweytauſend und hundert Pfund Goldes aufgelegt; er ließ ſich den Sold eines Feldherrn der römiſchen Armeen bezahlen; er ſchickte diejenigen nach Conſtantinopel, die er gern belohnt geſehen hätte; ſo ſehr wußte er ſich der Furcht des Theodoſius zu ſeinem Vortheile zu bedienen. Die Morgenländer erhielten erſt unter dem Anaſtaſius einige Erleichterung, welcher nicht allein die zu allen Zeiten verhaßte Steuer, Chryſargyrum genannt, abſchaffte, ſondern auch dem für den Staat noch nachtheiligern Misbrauche Einhalt that, die öffentlichen Aemter feil zu bieten, und die beſten Statthalterſchaften den Meiſtbietenden zu überlaſſen. Allein dieſes that er auch nur im Anfange ſeiner Regierung; denn in der Folge verkaufte er, wie ſeine Vorfahren, die Aemter; und geſtattete den Statthaltern der Provinzen die gewaltthätigſten Erpreſſungen, wenn ſie nur den Raub der Unterthanen mit ihm theilten. Daher kam es, daß er in dem öffentlichen Schatze Summen hinterließ. Allein der Staat wurde dadurch nicht glücklicher. Die folgenden Kaiſer ſchienen den Thron nur zu beſteigen, um ihre Völker zu berauben. Juſtinian wurde von einem unerſättlichen Geize beherrſcht; er ſog nicht allein ſelbſt ſeine Unterthanen mit den ſchwerſten Abgaben aus, ſondern erlaubte auch ſeinen Statthaltern die Plünderung derſelben,

Evagr. lib. IV. c. 30.

um ſie wieder plündern zu können. Wie er aber unermeßliche Reichthümer ohne Gerechtigkeit an ſich riß, ſo verſchwendete er ſie wieder ohne Weisheit. Seine Kriege in Perſien, Africa und Italien, erfoderten nicht allein einen unbeſchreiblichen Aufwand, ſondern es koſteten auch die unzähligen prächtigen Gebäude, die er im ganzen Reiche aufführte, oder erneuerte, die fruchtlos angelegten und bald von der See wieder verſchlungenen Häfen und Dämme, und die Geſchenke faſt an alle barbariſchen Völker, unausſprechliche Summen. Er erkaufte faſt von allen umliegenden Völkern den Frieden, und bezahlte die Dauer deſſelben mit jährlichen großen Schatzungen; aber eben damit unterzeichnete er einen Vergleich zu einer beſtändigen Sclaverey. Die Barbaren wurden nach dem römiſchen Gelde ſo lüſtern, daß ſie immer entweder mit Streifereyen drohten, oder wirkliche Einfälle unternahmen, um ſich wieder aus dem Reiche hinauskaufen zu laſſen. Juſtinian hinterließ auch nicht allein die Schatzkammer ledig, ſondern auch den Staat ſo verarmt, und ſo mit Schulden belaſtet, daß er ſich ſeit der Zeit, da zumal innerliche Empörungen auf Empörungen folgten, niemals wieder erholen konnte, und die Einkünfte des beſtändig zerrütteten Reichs weder beſſer verwaltet noch angewendet wurden. Die Uebel, die daher entſprangen, ſind unzählbar. Ich will nur bemerken, daß Juſtinian die öffentlichen Reiſewagen und Boten, die Kundſchafter an den fremden Höfen, und die auf die Koſten des Staats unterhaltnen Kameele, die in den Feldzügen die Kriegsgeräthe von einem Orte zum andern fortbringen mußten, abſchaffte, weil es ihm, ſeiner andern Verſchwendungen wegen, an dem dazu nöthigen Aufwande fehlte.

Dieſer

Dieſer elende Zuſtand der öffentlichen Einkünfte, hatte nothwendig die unglücklichſten Einflüſſe auf das Kriegsweſen des Staates. Eine ſo weitläuftige Monarchie brauchte zu ihrer Vertheidigung wider die wilden und raubbegierigen Völker, an welche ſie angrenzte, große und zahlreiche Armeen, und welch einen Aufwand erfoderte nicht ihre Unterhaltung! Weil die Monarchie aus der überwiegenden Macht der Armeen entſtanden war, ſo mußte der Aufwand darauf noch gröſſer ſeyn, weil die Kriegsvölker um ſo viel beſſer beſoldet ſeyn wollten, je unentbehrlicher und nothwendiger ſie dem Staate waren. Ueberdieſes waren ſie gewohnt, außer ihrem ordentlichen Solde, noch beſondre Belohnungen und zufällige Wohlthaten zu empfangen. Je mehr nun die Einkünfte des Reichs erſchöpft wurden, deſto ſchwerer fiel es den Kaiſern, Armeen auf den alten Fuß zu halten. Sie mußten darauf denken, Kriegsheere zu haben, die weniger Unkoſten erfoderten, und dieſes war um ſo viel nöthiger, je ſtärker und zahlreicher ſie wegen der auf einander folgenden Ueberſchwemmungen der mitternächtlichen Völker ſeyn mußten. Dieſen Endzweck zu erreichen, wurde eine unzählbare Menge Sclaven unter die Armeen aufgenommen, die alle Laſter der Sclaverey in den Soldatenſtand brachten, welcher der Ehre ſo nöthig hat. Honorius ſah ſich zu einem Geſetze gezwungen, welches allen Leibeignen die Freyheit verſprach, wenn ſie zur Vertheidigung des Reichs die Waffen ergreifen würden. Dieſes Mittel, zahlreichere Armeen zu bekommen, zog allein die nachtheiligſten Unordnungen nach ſich. Die Felder wurden Einöden, und die Eigenthümer außer Stand geſetzt, eben ſo große Schatzungen zu bezahlen, als ſie konnten, da ſie noch Sclaven genug hatten, ihre Felder zu beſtellen. Die

Ein-

Einkünfte des Staats nahmen ab, und daraus entſprang die Nothwendigkeit, noch wohlfeilere Kriegsvölker zu ſuchen. Man fand ſie unter den Barbaren ſelbſt, und man nahm ſie nicht allein, weil ſie um einen geringern Sold dienten, ſondern noch um einer andern Urſache willen. Die Einfälle der Reichsfeinde waren ſchnell; denn ſie brauchten wenig Vorbereitungen und Anſtalten dazu; große ſtehende Armeen konnten nicht gehalten werden, und doch war es auch nicht möglich, bey einem feindlichen Einfalle gleich ſo viele Völker anzuwerben, als zum Widerſtande nöthig waren. Alſo ſetzte man Barbaren Barbaren entgegen, die allezeit bereit ſtunden, Geld zu nehmen, ſich zu ſchlagen, und zu plündern.

Dieſe Hülfsvölker wurden indeſſen ſehr bald gefährlicher, als die Feinde ſelbſt, wider die ſie ſtreiten ſollten. Die Vermiſchung der Römer und der Barbaren erzeugte heftige Erbitterungen, die gemeiniglich zur noch gröſſern Zerrüttungen des Staats ausſchlugen. So tödteten die Römer nach Stilicons Tode die Weiber und Kinder derjenigen, welche er in Dienſte genommen hatte. Die darüber aufgebrachten Gothen beſchloſſen, ſich zu rächen, verließen den Kaiſer, und flüchteten über dreyßigtauſend Mann ſtark zum Alarich, welcher mit ihrer Hülfe in Italien einbrach, Rom belagerte und brandſchatzte. Die Barbaren wuchſen in den Armeen bald ſo ſehr an, daß ſie den gebohrnen römiſchen Soldaten an Anzahl und Macht überlegen waren. Die Kaiſer wurden gezwungen, die Fremden zu den höchſten Befehlshabern der Armeen zu machen, weil ſie eben, ihrer Ueberlegenheit wegen, unter denſelben am meiſten zu ſagen hatten. Alles dieſes war ſchuld, daß die alte römiſche Kriegszucht beynahe ganz verloren gieng. Beſonders verſchwand unter

den Armeen der Geiſt der Unterwürfigkeit. Die Barbaren waren der Unabhängigkeit gewohnt. Völker, welche ohne Ordnung und Geſetze in Horden hin und her zu ſchweifen pflegten, konnten nichts von Unterwerfung wiſſen, und gleichwohl war die alte Kriegszucht außerordentlich ſtrenge. Wer unter dem Heere, damit ich ein Beyſpiel davon gebe, ſeinen angewiesnen Poſten verließ, wurde am Leben geſtraft. So bald die Armeen aus fremden Völkern beſtanden, mußte von dieſer Strenge nachgelaſſen werden; und dieß gieng ſo weit, daß ſie ſogar ihre vorigen Waffen verließen. Sie wollten nach ihrer eignen Weiſe ſtreiten; ſie waren nicht gewohnt, in Ordnung zu fechten; es war ihnen nur um den Raub und nicht um die Ehre zu thun. Die Stärke des Kriegsweſens beſteht in einem zahlreichen und regelmäßigen Fußvolke; dieſes thut ſeiner innerlichen Feſtigkeit wegen mehr, als die Reuterey, deren Stärke von kürzerer Dauer iſt, und gleichwohl machte unter den Kaiſern die Reuterey den größten Theil ihrer Armeen aus; denn die barbariſchen Völker waren gewohnt, mehr zu Pferde als zu Fuße zu fechten. Weil ſie keinen feſten Stand hielten, ſo wurde die alte berühmte Kunſt, die Läger wider plötzliche Ueberfälle zu verſchanzen, ganz vergeſſen. Was konnte nun das Reich für Sicherheit und Schutz von den Völkern erwarten, die keine wahre Neigung zum Vaterlande hatten? Sie richteten Empörungen über Empörungen im Staate an. Die einzige Regierung des Arcadius im Oriente, iſt ein trauriger Beweis davon. Das ſchlimmſte war, daß ſie unter den römiſchen Heeren ſo viel von einer regelmäßigern Kriegswiſſenſchaft lernten, daß ſie, wenn ſie nun ihre Dienſte verließen, die Griechen mit ihren eignen Waffen beſtreiten konnten. So verſchlimmerte ſich von einem

Kaiſer

Kaiſer zum andern das Kriegsweſen, bis die Monarchen gezwungen wurden, auf andre Mittel der Vertheidigung zu denken. Sie ſuchten ſich mit Befeſtigungen zu retten. Anaſtaſius erbaute, um die Stadt Conſtantinopel und das umliegende Land wider die plötzlichen Einfälle der Barbaren zu beſchützen, eine Mauer, die unter dem Namen der langen Mauer berühmt wurde. Sie erſtreckte ſich von einem Meere zum andern; ſie war in die Runde vierhundert und zwanzig Feldweges lang, zwanzig Fuß breit, und von Thürmen beſchützt, welche nicht nahe an einander lagen. Vom Kaiſer Juſtinian iſt bekannt, daß er das Reich ganz mit Feſtungen bedeckte. Allein ſie waren mehr zum Vortheile der Fremden, als zum Nutzen der Unterthanen, erbauet. Sie ſchienen nur aufgeführt zu ſeyn, daß die Feinde ſich im Reiche feſter ſetzen könnten, wenn ſie es bekriegten.

Zu allen dieſen Urſachen, welche an dem Untergange des römiſchen und beſonders des morgenländiſchen Kaiſerthumes arbeiteten, kamen die unglückſeligen Streitigkeiten über die Religion, welche die Kirche und den Staat mit ſo unzählbaren Unordnungen, Verwirrungen, Rebellionen und bürgerlichen Kriegen erfüllten. Man muß erzittern, wenn man in der Geſchichte lieſt, wie viel Ströme Bluts über Lehren vergoſſen worden ſind, die ihr göttlicher Urheber beſtimmt hatte, alle Menſchen durch Sanftmuth, Gedult, Verträglichkeit und Liebe zu vereinigen, und man müßte aufgehört haben, ein Freund des menſchlichen Geſchlechts, und ſelbſt ein Bekenner der wahren Religion zu ſeyn, wenn man nicht wider die Verbindniſſe der Sitten unter der chriſtlichen Cleriſey, wider den Geiſt der Zwietracht und Zänkerey, der ſie trennte, wider ihren Eigennutz, wider die Herrſchſucht der

ver-

verſchiednen Secten, welche bald verfolgten, und bald verfolgt wurden, wider die Schwärmerey und den Aberglauben, der ſie erhitzte, und wider die ſchändlichen Künſte eifern wollte, die ſie brauchten, den Hof zu gewinnen, um wider diejenigen, die nicht einerley oft von ihnen ſelbſt nicht verſtandne Meinungen behaupten wollten, mit Gefängniß und Landesverweiſung, mit Feuer und Schwerdt zu wüten. Hätten aber nicht die Kaiſer den Verfolgungsgeiſt der Cleriſey zähmen und unterdrücken ſollen, wie wirklich einige von ihnen, zum Glücke der Monarchie, thaten? Mußten ſie ihm den weltlichen Arm leihen; mußten ſie Kirchenverſammlungen über Kirchenverſammlungen anordnen, und durch den ungeheuern Aufwand, den bloß die Reiſen der Biſchöfe erfoderten, den öffentlichen Schatz erſchöpfen, und durch die Verfolgungen wider diejenigen, die für Irrende erklärt wurden, das Reich entvölkern? Was litte nicht die Monarchie bloß durch den Verluſt der zahlreichen Monophyſiten, und Neſtorianer, welche, um ihr Leben in Sicherheit zu bringen, theils nach Arabien, theils nach Perſien, flüchteten? Was litt ſie nicht durch die Grauſamkeit, mit welcher Juſtinian, mehr um Gelegenheit zu haben, ſeine eignen Unterthanen auszuplündern, als aus Eifer, für ſeinen einmal angenommenen Glauben, alle Secten, die doch ganze Nationen ausmachten, zu einerley zwingen wollte! Die Samaritaner empörten ſich über ſeinen Befehl, und bloß die Dämpfung dieſes einzigen Aufruhrs, koſtete dem Reiche mehr als hunderttauſend Einwohner. Paläſtina wurde dadurch verwüſtet, und eben dadurch gelang es einige Regierungen hernach den Saracenen, in die öden und unvertheidigten Morgenländer leichter einzudringen. Die Streitigkeiten über den Bilderdienſt, waren nicht allein

ſchuld,

ſchuld, daß Italien verloren gieng, ſondern entkräfteten auch den Orient durch die Unruhen und Rebellionen, welche Conſtantinopel zerrütteten. Kaum waren einige beygelegt, ſo entſtanden andre, und vielleicht hätte Mahomet der zweyte Conſtantinopel nicht erobern können, wenn die Einwohner nicht zu eben der Zeit, da ſie die Mauern wider die Türken vertheidigen ſollten, mit der äußerſten Bitterkeit geſtritten hätten, ob ſie die abendländiſchen Chriſten, welche den Pabſt für das Oberhaupt der Kirche hielten, für Chriſten halten wollten oder nicht. Dieſes kam daher, daß die meiſten Kaiſer ſich beſſer ſchickten, Sophiſten und Mönche, als Monarchen zu ſeyn. Sie kannten weder den Umfang ihrer Macht und Pflicht, noch die Pflichten der Cleriſey, und wußten nicht, daß dieſe keine andre Macht hätte, als die Macht zu lehren. Viele unter ihnen, da ſie zeigen ſollten, daß ſie die erhabne Kunſt verſtünden, die Geſetze aufrecht zu erhalten, die Verdienſte zu beſchützen und hervorzuziehen, die Unterthanen zum allgemeinen Beſten zu beſchäfftigen, die Armeen in Ordnung zu erhalten, und die Feinde des Reichs zu demüthigen, wollten zeigen, daß ſie in der Erklärung der Schrift, oder vielmehr der Tradition, und in der Auflöſung ſpitzfindiger und verwirrter Streitfragen, ſcharfſinniger, als ihre Biſchöfe, wären. Von dieſer Eitelkeit wurden ſie verleitet, ſelbſt Glaubensbekenntniſſe zu verfertigen, und ſie der Cleriſey und ihren Unterthanen aufzudringen, welche glaubten, daß dieſes allein das Amt der Biſchöfe wäre, und eben deswegen, weil ſie die Unternehmungen ihrer Beherrſcher für Eingriffe in die Rechte der Gottheit hielten, leicht zu überreden waren, daß ſie denen den Gehorſam aufkündigen müßten, die ſich wider Gott auflehnten. Dieſe Eitelkeit gieng bey vielen ſo weit,

daß

daß ſie, wenn auch die Gemüther ſchon einmal beſänftigt waren, die faſt vergeßnen Streitigkeiten ſelbſt wieder in Bewegung brachten, oder neue veranlaßten. Anaſtaſius, Juſtinianus, Manuel Commenus, und viele andre, ſind Beweiſe davon. Dadurch erhielten freylich die Geiſtlichen, und beſonders die Mönche, mehr Zutritt und Gewalt bey Hofe, als ſie haben ſollten. Sie miſchten ſich in alle Angelegenheiten des Staats; kein Krieg, kein Stillſtand, kein Friede, wurde ohne ſie geſchloſſen, und zum Unglücke für das Reich, wurde ihnen gemeiniglich die Erziehung der Thronfolger aufgetragen. Man kann denken, daß ſie keine Helden erzogen. Baſilius brauchte ſeine Soldaten von der Flotte, zur Erbauung einer Kirche, die dem Erzengel Michael gewidmet werden ſollte, und ließ unterdeſſen Sicilien von den Saracenen verwüſten, und Syracuſa wegnehmen. Sein Nachfolger, Leo, brauchte ſie nicht beſſer, und darüber gieng Tauromenien und die Inſel Lesbos verloren. Andronicus Paläologus ließ das Seeweſen ganz eingehen, weil er den Mönchen glaubte, daß ſeine Feinde von Gott verhindert werden würden, das Reich eines Kaiſers anzugreifen, der einen ſo großen Eifer für die Reinigkeit des Glaubens und die Ruhe der Kirche bezeugte. Wie die wahre Religion den Menſchen große Geſinnungen einflößt, indem ſie außer dem Beyfalle, mit dem ſie die Wahrheiten des Glaubens annimmt, von einem jeden nicht allein eine deutliche Erkenntniß, ſondern auch eine eifrige Ausübung ſowohl ſeiner allgemeinen als beſondern Pflichten erfodert und anfeuert: So ſchlagen hingegen Schwärmerey und Aberglaube, deren Seele die Unwiſſenheit iſt, alle Fähigkeiten und Vermögen des Geiſtes nieder, machen ihn kleinmüthig, kriechend und kurzſichtig,

und entkräften ihn zu allen Unternehmungen, welche von einer weitläuftigen und tiefen Einſicht angeordnet werden müſſen, und zur Ausführung Entſchließung, Muth, Standhaftigkeit und Hoheit brauchen.

Die ganze Cleriſey hatte mehr Gewalt und Einfluß in die Angelegenheiten und Schickſaale des Staates, als ſie hätten haben ſollen; beſonders aber der Patriarch zu Conſtantinopel. Die Kaiſer hatten ihre Patriarchen, theils weil ſie die Biſchöfe der Hauptſtadt waren, theils weil ſie den Biſchöfen zu Rom, welche ſich im Beſitze des erſten Ranges in der Kirche behaupteten, das Gegengewicht halten ſollten, zu einer ſolchen Hoheit erhoben, die ſehr oft zur Erniedrigung der ihrigen gereichte. Wie ſehr mußten ſie, und zumal in der Hauptſtadt, Biſchöfe ſchonen, die faſt über ganze Armeen von Mönchen zu befehlen hatten? Sie wurden bald ſo mächtig, daß ſie ſich in alle Angelegenheiten der Regierung einmiſchten. Sie erklärten ſich bald für die Kaiſer, bald für die Rebellen, welche dieſelben vom Throne zu ſtürzen trachteten. So wurde unter dem Conſtantin Copronymus Artabasdes auf einige Zeit Kaiſer, weil der Patriarch Anaſtaſius das abergläubiſche Volk zu Conſtantinopel wider ihn aufgewiegelt hatte. Die Kaiſer hatten zwar die Biſchöfe dieſer Hauptſtadt mehr in ihrer Gewalt, als die Päbſte zu Rom; ſie konnten ſie abſetzen; aber ſie durften doch ſelten zu dieſem gewaltſamen Mittel greifen, weil ſie ſich vor den Rebellionen des Volkes fürchten mußten. Leo, der Armenier, der ſich mit ſeinem guten Willen zwingen ließ, Kaiſer zu werden, war gleichwohl genöthigt, ſich, zum wenigſten dem Scheine nach, mit dem Patriarchen zu berathſchlagen, und ſich ſogar zu erklären, daß er den Thron nicht ohne ſeine Einwilligung

gung beſteigen wollte. So viel Ehre wurde den Patriarchen erwieſen! Je mehr die Religion von ihrem natürlichen Glanze verlor, deſto gröſſer wurde die Ehrfurcht gegen diejenigen, welche die Häupter der Kirche waren. Man hatte wenig wahre Frömmigkeit mehr, deſto unterwürfiger aber und ehrerbietiger wurde den Biſchöfen begegnet. Man erſtaunt, wenn man ſieht, wie weit zuweilen die Kühnheit der Patriarchen gieng. Als Michael Paläologus den Lateinern das griechiſche Kaiſerthum wieder abgenommen, und den Johannes Laſcaris geblendet hatte, unterſtand ſich der Patriarch, Arſenius, den Kaiſer deswegen in den Bann zu thun. Michael fürchtete ihn, und erniedrigte ſich bis zu einer unanſtändigen Demuth, um nur wieder vom Kirchenbanne losgeſprochen zu werden. Arſenius war unerbittlich, und verlangte, daß er die Regierung niederlegen ſollte. Der Kaiſer gieng noch weiter; er unterredete ſich ſelbſt mit ihm; er entblößte ſein Haupt, ihm zu Ehren; er fiel ihm zu Fuße; alles vergebens. Endlich that er zwar, was er gleich hätte thun müſſen, und ſetzte den Patriarchen ab; aber dieſe Abſetzung verurſachte eine gefährliche Spaltung unter der Cleriſey und dem Volke, die ſogar nach ſeinem Tode noch fortdauerte. Einige Regierungen ſpäter, ließ ein Patriarch dem alten Andronicus, als er verlangte, daß der Name ſeines Enkels in den öffentlichen Kirchengebeten ausgelaſſen werden ſollte, ſagen, daß er in die Kirche geſetzt wäre, nicht allein die Reinigkeit der Lehre zu erhalten, ſondern auch die tugendhaften Leute zu beſchützen; daß er aus dieſem Grunde alle diejenigen in den Bann erklärte, welche den Namen des jungen Andronicus nicht in den Kirchengebeten nennen würden. Die Unruhen, welche nach dem Tode eben dieſes Andronicus

des zweyten entſtanden, und unterſchiedne bürgerliche Kriege nach ſich zogen, waren beſonders auch der Herrſchſucht des damaligen Patriarchen zuzuſchreiben, welcher behauptete, daß er an der Vormundſchaft und Regierung Antheil nehmen müßte, weil die Kirche im Staate, die Seele, der Staat ſelbſt aber nur der Körper, wäre.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß in einem Staate, in welchem ſich alle die großen Unvollkommenheiten und Gebrechen, von denen ich zeither geredet habe, vereinigten, die Verderbniß der Sitten in allen Ständen allgemein geweſen ſeyn müſſe. Die Religion konnte ſie nicht beſſern, weil die Biſchöfe und Aufſeher der Chriſten in unaufhörliche Zwiſtigkeiten über die Lehren des Glaubens verwickelt waren, und ſich ſelten unter ihren Gemeinen aufhielten, indem Kirchenverſammlungen über Kirchenverſammlungen angeſtellt wurden. Der Staat war beſtändig voll Empörungen. Die Großen trachteten nur nach Würden, um die Provinzen auszuſaugen, und durch alle Arten der Gewaltthätigkeiten unermeßliche Reichthümer zuſammen zu bringen, damit ſie ungeahndet noch größre Verbrechen begehen könnten. Die Unterthanen, die weder ihr Vermögen noch ihr Leben in Sicherheit ſahen, hatten keine Ehrfurcht gegen die höchſte Gewalt, und ließen ſich von jedem Wirbel bürgerlicher Unruhen fortreißen. Der Ackerbau, alle Gewerbe und Künſte wurden darüber verabſäumt, und der Mangel, der daher entſtand, nöthigte ſie, Rebellen und Räuber zu werden. In dieſen großen Verfall hätte das Reich nimmer gerathen können, wenn nicht ſeine meiſten Beherrſcher Fürſten von einem ſchlechten Character geweſen wären. Wie konnte alſo ein ſolcher Staat wider ſeine unzählbaren Feinde beſte-

beſtehen, ein Staat, der allzuweitläuftig war, als daß ihn auch der größte Geiſt glücklich regieren konnte, ein Staat, der nach keinem beſtimmten politiſchen Syſteme beherrſcht wurde; ein Staat, faſt ohne Geſetze und Gerechtigkeit; ein Staat, in welchem das Finanzweſen in einer beſtändigen Verwirrung war; ein Staat, ohne Kriegszucht, voll innerlicher Partejen, voll Empörungen, voll zügelloſer Religionsſtreitigkeiten, voll Aberglaube und allgemeiner Verderbniß der Sitten, und ein Staat unter dem Zepter ſolcher Kaiſer, von denen die allermeiſten weder Verſtand, noch Willen, noch Fähigkeit hatten, weiſe und glücklich zu regieren? Man muß erſtaunen, daß die Vorſehung ſeinen völligen Untergang noch ſo viele Jahrhunderte zurückgehalten hat. Doch wir wollen die Schickſale und Veränderungen deſſelben, und ſeine meiſten Fürſten noch mit einem Blicke überſehen.

So lange Conſtantin der Große lebte, ſchien die Monarchie ſo ſicher, mächtig und blühend zu ſeyn, als ſie jemals geweſen war. Er ſchwächte zwar Italien, indem er den Hauptſitz des Reichs nach Conſtantinopel legte, um den Orient beſſer vertheidigen zu können; er konnte aber nicht vorherſehen, daß ſich bald alle mitternächtlichen Länder über den Occident ergieſſen würden. Er theilte das Reich wie ein Erbe unter ſeine Prinzen; aber es blieb nicht lange getheilt. Conſtantius wurde allein Kaiſer, und regierte es durch Verſchnittne.

Julian hatte es glücklich wider die Deutſchen in Gallien vertheidigt, konnte einen vortheilhaften Frieden von den Perſern erhalten, ſchlug ihn aus Rache und Ehrgeiz aus, kam in einem Lande um, das er ſelbſt hinter ſich her verderbt hatte, und das Reich

verlor, durch einen nachtheiligen Frieden, fünf Provinzen.

Jovian, ſein Nachfolger, ſtarb bald und plötzlich. Das Kriegsheer rief den Valentinian zum Kaiſer aus, der ſeinem Bruder, Valens, die Morgenländer abtrat. Dieſer begieng, von ſeinen Schmeichlern verleitet, den großen Fehler, den Gothen, welche von den Hunnen aus ihren Ländern vertrieben wurden, die Donau zu öffnen. Man erlaubte ihnen den Uebergang; man begieng noch einen Fehler, und ließ ſie in den Provinzen, die ihnen eingeräumt wurden, beyſammen; ſie waren an den Ackerbau nicht gewohnt, und man verſagte ihnen das verſprochne Korn; ſie ergriffen die Waffen; ſie verwüſteten alles, vom Donauſtrome bis zum Bosphorus, vertilgten den Valens mit ſeiner ganzen Armee, wurden zwar unter den Kaiſern Gratian und Theodoſius einige mal geſchlagen, erfüllten aber unter dem ſchläfrigen Arcadius, der ſich von einem Böſewicht und Verſchnittnen nach dem andern regieren ließ, Conſtantinopel mit den ſchrecklichſten Verwirrungen, da zugleich ſowohl im Oriente, als in den Abendländern, das Reich durch viele innre Empörungen, durch welche ſich einige zum Throne erheben wollten, verwüſtet und entkräftet wurde.

Im Occidente regierte Honorius, eben ſo ein Schatten von einem Kaiſer, als Arcadius im Oriente. Die Weſtgothen brachen unter ihm in Italien ein. Stilicho ſchlug ſie einige mal. Alarich aber kehrte immer mit einem neuen Schwarme raubbegieriger Barbaren zurück. Die Morgenländer wurden unter den Hunnen und von den iſauriſchen Räubern verwüſtet, welche Aſien und Syrien ausplünderten. Der wider ſie ausgeſchickte Feldherr, Arbazacius, konnte ſie

alle vertilgen; ſie theilten aber ihre Beute mit ihm. Doch noch unglücklicher waren die Abendländer. Sie wurden von allen mitternächtlichen Nationen faſt auf einmal überſchwemmt, weil die Völker, die die Ufer des Rheins bewahrten, von denſelben weggenommen, und wider die Gothen gebraucht worden waren. Um das Unglück zu vermehren, warfen die römiſchen Völker verſchiedne Nebenkaiſer auf. Alarich, mit dem ſich Honorius nicht vergleichen wollte, belagerte, und eroberte Rom, und machte ſelbſt einen neuen Kaiſer. In Spanien warf ſich auch einer dazu auf. Die Britten fielen ab; die Vandalen und Sveven giengen über die Pyrenäen, und theilten ſich in Spanien; Alarich eroberte Rom noch einmal, und ließ es ſeine Gothen ſechs Tage nach einander plündern.

In dem Oriente herrſchte während der Zeit, und ſogar unter einem unmündigen Kaiſer, ein ungeſtörter Friede. Aber der oberſte Staatsbediente war weder ein Rufin noch Eutropius; es war ein Anthemius, welcher das Reich mit eben ſo großer Klugheit als Redlichkeit verwaltete, da der Occident, bis auf den Tod des Honorius, von den Nebenkaiſern, und den Barbaren in Gallien, Italien, Spanien und Africa, gemeinſchaftlich verheert wurde. Johannes, der ſich nach dem Abſterben dieſes bis zur Ausſchweifung gemächlichen Kaiſers, zum Kaiſer aufwarf, rief die Hunnen nach Italien. Allein Theodoſius, der im Oriente regierte, überwand ihn, und machte ſeinen Vetter, Valentinian den dritten, zum Beherrſcher des zerrütteten Occidents.

Um dieſe Zeit wurde Attila das Schrecken der Morgenländer und Abendländer, und machte ſich beyde Reiche zinsbar. Die Einwohner des Orients

wurden arm gemacht, um die Hunnen, welche er gemeiniglich zu Conſtantinopel belohnt haben wollte, zu bereichern.

Theodoſius der zweyte, ſtarb mehr ein Vaſall des Attila, als ein Monarch. Wenn das Kaiſerthum ein Kloſter geweſen wäre: So hätte er den Ruhm des beſten Mönchs erhalten. Man darf ſich nicht verwundern, daß er den Frieden erkaufte, wo er ihn, um die Majeſtät des Reichs zu erhalten, erſiegen ſollte. Er ſang alle Nächte, und Chryſaph, ein Eunuch, regierte. Marcian, den die Kaiſerinn Pulcheria zum Gemahl erwählte, folgte ihm auf dem Throne. Der König der Hunnen, der entſchloſſen war, das morgenländiſche und abendländiſche Kaiſerthum zu erobern, foderte von Marcian Tribut. Dieſer aber antwortete, daß er Gold für ſeine Freunde, für ſeine Feinde aber Stahl hätte. Attila fürchtete dieſe Antwort mehr, als die Armeen der vorigen Kaiſer, und überſchwemmte den Occident, wo Valentinian der dritte regierte, ein grauſamer, weibiſcher und wollüſtiger Fürſt. Sein Tod war für das Reich kein Glück, ſondern nur eine Veränderung in dem Unglücke deſſelben. Valentinian, ſein Kaiſer, war eben ſo ſehr ſein Verderben, als Attila; denn er brachte den Aetius, ſeinen beſten und verdienteſten Feldherrn, der das Bollwerk der abendländiſchen Provinzen war, mit eigner Hand um, und ſchändete die Gemahlinn eines Maximus mit Gewalt. Maximus ermordete ihn aus Rache, warf ſich zum Kaiſer auf, und wollte die Eudoxia, die Gemahlinn des erwürgten Valentinianus, zwingen, ſich mit ihm zu vermählen. Sie rief aus Gegenrache den König der Vandalen, Genſerich, aus Africa herüber. Genſerich kam, eroberte, und plünderte Rom. Theodorich, der König

der

der Weſtgothen, machte einen Avitus zum Kaiſer. Ricimer, ein römiſcher Feldherr, und von Geburt ein Sveve, hätte gern den kaiſerlichen Thron ſelbſt beſtiegen. Da er ſeiner fremden Geburt wegen, darinnen glücklich zu ſeyn, nicht hoffen durfte, ſo wollte er noch mehr thun, und nach ſeinem Gefallen Kaiſer einſetzen und abſetzen. Avitus wurde alſo abgeſetzt, und Majorian auf den Thron erhoben. Weil er dem Ricimer ein zu weiſer und tapferer Kaiſer zu werden ſchien, ſo ermordete er ihn. Severus und Anthemius hatten hinter einander ein gleiches Schickſal, und Rom wurde wieder geplündert. Ricimer ſtarb endlich, nachdem er den Olybrius zum Kaiſer gemacht hatte. Dieſer folgte ihm bald nach. Glycirus warf ſich zum Kaiſer auf, und wurde von dem Julius Nepos abgeſetzt, der ſich ſelbſt dazu machte, und wieder vom Oreſtes vertrieben wurde. Dieſer erhob ſeinen eignen noch unmündigen Sohn, Romulus Auguſtulus, zum Throne. Allein er behauptete die unrechtmäßig erlangte Herrſchaft nur eine kurze Zeit. Die Barbaren, die unter den römiſchen Kriegsheeren gedient hatten, verlangten zur Belohnung ihrer Dienſte den dritten Theil der Aecker von Italien. Oreſtes verweigerte ihnen ihre übermüthige Foderung. Die Barbaren empören ſich darauf, machen einen Odoacer, deſſen Geſchlecht, Vaterland und Volk noch unbekannt iſt, zum Heerführer, und erobern Rom, wo ſich Odoacer zum Könige von Italien ausrufen ließ, und ſo war das römiſche Kaiſerthum im Occidente ganz zernichtet; denn Britannien war längſt von den Römern verlaſſen; Spanien hatten die Gothen und Sveven, Africa die Vandalen, die Burgunder, Franken und Alanen aber Gallien im Beſitze. Man hat geſehen, daß das abendlän-

ländiſche Kaiſerthum zu Grunde gehen mußte. Die Monarchen waren entweder Tyrannen oder Weichlinge. Die Barbaren hatten in den Kriegsheeren der Römer das Uebergewichte; die morgenländiſchen Kaiſer wollten, um ſelbſt nur Friede zu haben, den Abendländern nicht beyzuſtehen. Zuweilen gaben ſie gar den Barbaren den Rath, in Italien einzufallen, Attila und Genſerich lebten beſtändig in einem guten Vernehmen, und das Reich hatte keine Seemacht. Rom hatte ſich ein Volk nach dem andern unterwürfig gemacht, und keine Nation eher angegriffen, ehe die andre ſchon angegriffne völlig überwunden war. Da es nun bey ſo mannichfaltigen Mängeln der Staatsverfaſſung und Regierung von ſo viel wilden Nationen auf ſo vielen Seiten, auf einmal, und nach einander, ohne ſich erholen zu können, überſtrömt wurde: So war ſein Untergang unausbleiblich.

Während der Zeit wurde der Orient unter den Regierungen Leo des erſten, des Thraciers, ſeines Enkels, Leo des zweyten, Zeno des Iſauriers, und des Anaſtaſius, mehr durch innerliche Unruhen, als durch auswärtige Feinde, zerrüttet. Leo der erſte war im Stande, dem Reiche Ehrfurcht zu verſchaffen. Dengizic, ein Sohn des Attila, foderte eben ſo hochmüthig, als ſein Vater, aber nicht ſo glücklich, Länder und Geld. Leo antwortete, daß er nur denen Gnade erwieſe, die ſich ihm unterwürfen, und behauptete die Hoheit dieſer Antwort durch ſeinen Sieg über ihn. Auch zwang er die Vandalen in Africa zum Frieden. Der Ausgang ſeiner Regierung war voll bürgerlicher Unruhen, welche unter den Regierungen Leo des zweyten, und ſeines Vaters, des Zeno, fortdauerten, und von dem Ehrgeize einiger Großen verurſacht wurden, welche ſich auf den Thron geſchwungen hatten. Anaſtaſius

ſah

ſah ſich mehr als einmal in Gefahr, wegen ſeines Eifers für die eutychianiſche Secte, abgeſetzt zu werden. Die eutychianiſche, und die rechtgläubige Parten, ſangen das Dreymal heilig, jede auf eine andre Weiſe, und glaubte Gott einen Dienſt zu thun, wenn ſie die andre vertilgen könnte.

Dieſe Zerrüttung des Reichs durch innerliche Empörungen, dauerte unter den folgenden Regierungen fort. Juſtin der erſte regierte nur einige Jahre. Sein Neffe, Juſtinian, folgte ihm auf dem Throne, und gerieth gleich im Anfange in die Gefahr, geſtürzt zu werden. Es kamen in einem Aufruhre, der zu Conſtantinopel wider ihn angeſtiftet worden war, dreyßigtauſend Einwohner um. Seine Regierung war glänzend. Er eroberte durch den Beliſarius und Narſes, Africa und Italien, und Conſtantinopel ſah die Triumphe erneuern, die ſeit Jahrhunderten her ungewöhnlich waren. Die mitternächtlichen Länder waren erſchöpft; die Barbaren, welche die römiſchen Provinzen erobert hatten, zerſtreut, und die Befeſtigungen der Städte niedergeriſſen. Sie hatten Geſchmack an den Wollüſten der mittägigen Länder gefunden, und in dem Genuſſe derſelben, waren ſie zu den Beſchwerlichkeiten des Krieges untüchtig geworden. Jede barbariſche Nation hatte ihre eigne Art, Krieg zu führen, und die Römer ſtritten wider eine mit den Vortheilen aller, weil ſie alle Arten von Barbaren unter ihren Kriegsvölkern hatten. Beliſarius und Narſis waren Feldherren von großen Eigenſchaften. Alle dieſe beſondern Umſtände vereinigten ſich zur Wiedereroberung von Africa und Italien; ein Glück, das von keiner Dauer, und mehr eine Wirkung zufälliger Urſachen, als eine Folge von der Stärke des Reichs war. Juſtinians Erpreſſungen und

Ver-

Verſchwendungen; ſeine Unbeſtändigkeit in ſeinen Anſchlägen; ſeine ausſchweifende Neigung, zu bauen und zu ändern; ſeine Verfolgung derer, die nicht einen Glauben mit ihm bekannten; der Eigenſinn und die Herrſchſucht ſeiner Gemahlinn, und die unruhigen Parteyen der Grünen und der Blauen, ſtürzten das Reich in einen Zuſtand der Ohnmacht, der ſeinem Verfall immer mehr beſchleunigte. Juſtin der zweyte, Tiberius, und Mauritius thaten, was ſie konnten, um das Reich wider die Longobarden in Italien, und außer Italien, wider die Avaren, zu vertheidigen; ſie waren aber faſt in allen Unternehmungen unglücklich. Mauritius beſaß Tugenden, aber ſie wurden durch einen Geiz befleckt, der unbegreiflich ſeyn würde, wenn die Finanzen nicht ſo ſehr erſchöpft geweſen wären. Er verlor über ſeinen Geiz Thron und Leben.

Phocas war ein Tyrann, und Tyrannen pflegen mehr auf ihre Sicherheit, als auf die Glückſeeligkeit ihrer Reiche zu denken. Die Perſer, welche ſchon unter den vorigen Regierungen den Griechen überlegen geweſen waren, erfochten verſchiedne Siege, überzogen Armenien, Cappadocien, Galatien, und Paphlagonien, und ſtreiften bis in die Gegenden von Chalcedon, unterdeſſen daß Phocas mit Hinrichtungen derjenigen beſchäfftigt war, welche ſich wider ihn verſchworen hatten. Gleichwohl hatte er das Ende faſt aller Tyrannen; Heraclius, der Statthalter von Africa, empörte ſich wider ihn, war glücklich, weil das Volk eines Wütrichs los ſeyn wollte, und ließ ihn hinrichten.

Die Perſer fuhren in ihren Eroberungen fort. Heraclius ermannte ſich endlich, und zwang ſie zu einem rühmlichen Frieden. Aber dieſer Friede half dem Reiche nicht auf. Denn die Avaren waren eben

ſo gefährliche Feinde, als die Perſer. Zu gleicher Zeit fielen die Saracenen, die zeither unter dem römiſchen Heere gedient hatten, vom Reiche ab, weil ihnen ihr Sold verweigert wurde, vereinigten ſich mit den Nachfolgern Mahomets, und eroberten in kurzer Zeit viele Provinzen.

Heraclius ſtarb. Seine Söhne, Conſtantin der dritte und der vierte, regierten nicht einmal ein Jahr. Der erſte wurde vergeben, und der andre verlor ſeine Naſe und den Thron, weil Conſtans, ſeines Bruders Sohn, den er zum Mitbeherrſcher angenommen hatte, allein regieren wollte.

Unter Conſtanz dem zweyten wurde Africa, Rhodus und Cypern verloren. Er eroberte zwar Rom wieder, kam aber ſelbſt in Sicilien um.

Conſtantin der fünfte hatte das Glück, die Saracenen zu einem dreyßigjährigen Frieden zu zwingen. Callinicus, der ihre Dienſte verlaſſen hatte, und zum Kaiſer übergegangen war, erfand das ſeiner ſchrecklichen Wirkungen wegen ſo berühmte griechiſche Feuer, durch welches alle feindlichen Flotten zu Grunde gerichtet wurden. Dazu kamen die Uneinigkeiten, welche unter den Saracenen ſelbſt entſtanden waren, und daher kam es, daß ſie ſogar dem Reiche zinsbar wurden. Allein Juſtinian der zweyte, Conſtantins des Bärtigen Sohn, reizte ſie zum Aufſtande, weil er ihren Tribut nicht in fremder Münze nehmen wollte. Ueberdieſes begieng er die Schwachheit, die Mardaiten, ein ſtreitbares Volk in den Gegenden des Libanons, wo ſie die Anfälle der Saracenen beſtändig aufgehalten hatten, wegzuführen, und ihnen andre Wohnungen einzuräumen. Seine Erpreſſungen veranlaßten einen Aufruhr. Leontius ward Kaiſer, und ließ ihm die Naſe abſchneiden. Dieſes war um dieſe Zeit das gewöhn-

gewöhnlichſte Schickſal der griechiſchen Monarchen. Denn Tiberius Abſimar empörte ſich wider ihn, und that ihm, wie er ſeinem Vorfahren gethan hatte. Dieſer beſtieg den Thron wieder; aber er wurde bald, wegen ſeiner Grauſamkeit, mit ſeinem Sohne hingerichtet.

Philippicus hatte ſich zum Kaiſer aufgeworfen. Wider den Philippicus empörte ſich Anaſtaſius der zweyte, der einmal das Verfahren mit den Ueberwundnen änderte, und ihm die Augen ausſtechen ließ, ſelbſt aber bald darauf vom Theodoſius dem dritten ins Kloſter geſteckt wurde. Dieſer herrſchte nicht länger, als ſeine Vorfahren; er behielt aber Naſe und Augen, weil er freywillig ins Kloſter gieng. Während aller dieſer Empörungen und Kriege um die Kaiſerkrone, verheerten die Saracenen das Reich ohne Widerſtand. Sie rückten ſogar unter Leo, dem Iſaurier, bis vor Conſtantinopel. Das Reich war allem Anſehen nach verloren; aber das griechiſche Feuer rettete die belagerte Stadt und das Kaiſerthum.

Kaum war Leo auf dem Throne befeſtigt, als er mit den neuen Götzen der Chriſten, den Bildern der Heiligen, Krieg anfieng, und durch gewaltſame Mittel die Verehrung derſelben abſchaffen wollte. Sein Sohn, Conſtantin Copronymus, ſetzte ihn fort, und darüber verlor er die Staaten des Kaiſerthums in Italien. Leo Chazar, ſein Sohn, lebte nicht länger, als er mit der Bilderſtürmerey inne hielt. Er hatte ſeine eben ſo abergläubiſche als herrſchſüchtige Gemahlinn, Irene, beleidigt, und die Folge der Beleidigung war, daß er ſechs Monate darauf plötzlich ſtarb. Sein Sohn, Conſtantin, regierte ſo lange, als er zugab, daß ſeine Mutter, Irene, unumſchränkt regieren durfte, die ſich endlich wider ihn verband, ihn gefan-

gefangen nehmen, und der Augen berauben ließ, deren Verluſt er nicht überlebte. Sie hatte bald ein ähnliches Schickſal, und ſtarb auf der Inſel Lesbos, wohin ſie Nicephorus verwies, der ſich des Throns bemächtigt hatte.

Das Reich hatte itzt nicht ſo viel, als ſonſt, von den Saracenen zu befürchten, weil ſich die Macht derſelben in verſchiedne Caliphate getrennt hatte. Deſto mehr wurde es durch die Tyranneyen ſeiner Beherrſcher, und durch innerliche Empörungen, zerrüttet und entkräftet.

Nicephorus war mehr ein Henker, als ein Beherrſcher ſeiner Unterthanen. Unter dem Vorwande, den Armen wieder zu erſtatten, was ihnen durch die Erpreſſungen der Großen entriſſen worden war, beraubte er die Reichen, welche auch die Steuern abtragen mußten, welche die Armen nicht erlegen konnten. Er verabſäumte das Kriegsweſen ganz, und wollte doch die Bulgaren mit einem Heere überziehen, das keine andern Waffen führte, als Schleudern und Stangen. Er verlor in dieſem Kriege ſein Leben. Stauracius, ſein Sohn, folgte ihm in der Regierung. Er ward ein Mönch, weil Michael Rangabe Kaiſer werden wollte, und dieſer ward es auch, weil das aufrühriſche Heer ſeinen Feldherrn, Leo aus Armenien, zum Beherrſcher ausrief, und dieſer wurde ermordet, weil er Michael den Stammler, einen Rebellen, nicht zeitig genug hinrichten ließ. Das Reich war während der Zeit ſo ſchwach, daß die Bulgaren Conſtantinopel, wiewohl vergeblich, belagerten. Die Saracenen nahmen Creta und Sicilien weg, und die Dalmatier warfen das Joch ab. Michaels Sohn, Theophilus, war ein Fürſt von würdigen Eigenſchaften; aber er hatte kein Glück wider die Saracenen in Aſien. Weil

ſein

ſein Sohn, Michael der dritte, noch minderjährig war, regierte Theodora, welche den Bilderdienſt ſo befeſtigte, daß er ſich ſeitdem beſtändig auf dem Throne erhielt, und beſonders den Mönchen, welche ſich faſt aller geiſtlichen Würden bemächtigten, ein dem Staate überaus nachtheiliges Anſehen im Reiche gab.

Das Reich erhielt ſich noch immer, ungeachtet es auf einer Seite von den Bulgaren und auf der andern von den Saracenen verwüſtet wurde. Conſtantinopel war beynahe die einzige Stadt in der Welt, welche Handlung trieb. Die perſiſchen Seidenmanufacturen hatten ſich dahin gezogen, wo die größte Sicherheit und der ſtärkſte Abſatz war. Die Verwirrungen und Unruhen im Staate, trafen nur die Großen; die Künſtler und diejenigen, welche Handlung trieben, waren noch am ſicherſten, und bereicherten durch ihren Fleiß den öffentlichen Schatz. Als Theodora in Ungnade fiel, übergab ſie ihrem Sohne hundert und neuntauſend Pfunde Gold, und drey hunderttauſend Pfund Silber. Wie viel hätte nicht zum Beſten des Reichs mit ſo großen Reichthümern ausgerichtet werden können! Aber Michael war ein Ungeheuer. Er verſchwendete alle dieſe Schätze an Schauſpiele, Pferderennen und Narren. Eines Tags ſtreiſten die Saracenen bis in die Nachbarſchaft von Conſtantinopel. Um von ſolchen Streifereyen ſchnell benachrichtigt zu werden, war verordnet worden, daß man auf den Thürmen, ſo bald man Feinde gewahr würde, Feuer anzünden ſollte. Dieſe Wachfeuer wurden einmal angezündet, als ſich eben Michael mit einem Pferderennen beluſtigte. Weil dadurch das Schauſpiel geſtört wurde, gerieth Michael in einen ſolchen Zorn, daß er dieſe Thürme niederzureißen befahl. Unterdeſſen daß er ſelten nüchtern war, oder Pferde-

rennen

rennen hielt, herrſchte Bardas, ſein erſter Staatsbedienter, unumſchränkt; doch nur ſo lange, bis ein gewiſſer Baſilius ſich der Gunſt des Kaiſers bemächtigte. Bardas wurde umgebracht, und Baſilius vom Michael ſelbſt auf den Thron erhoben, welcher bald darauf, als er ſeinen neuen Mitregenten meuchelmörderiſcher Weiſe umbringen wollte, ſelbſt hingerichtet wurde, ohne daß das Volk einen Kaiſer beklagte, welcher oft in ſeiner Trunkenheit Leute zu verbrennen befahl, ohne wenn er nüchtern wurde, ſich erinnern zu können, daß er dergleichen Befehle gegeben hätte.

Unter dem Baſilius gieng in Sicilien auch Syracuſa verloren, welches, bis auf Tauromenien, die einzige Stadt war, welche die morgenländiſchen Kaiſer noch in Sicilien beſaßen. Tauromenien wurde unter ſeinem Sohne, Leo dem Weiſen, weggenommen, welcher dieſen Namen erhielt, nicht, weil er ein Marcus Aurelius geweſen wäre, ſondern weil er einige Gelehrſamkeit beſaß. Unterdeſſen daß die Saracenen Theſſalonich verwüſteten, war Leo mehr als einmal in Gefahr, meuchelmörderiſcher Weiſe getödtet zu werden. Seine Regierung verfloß unter beſtändigen Unruhen, die in Conſtantinopel über die Abſetzung des Patriarchen Photius und über die vierte Vermählung des Kaiſers entſtanden, die die Cleriſey für Ehebruch erklärte.

Leo hinterließ einen minderjährigen Sohn, Conſtantin Porphyrogenneta genannt. Die vormundſchaftliche Regierung führte erſt Alexander, ſeines Vaters Bruder, ein ſchändlicher Schwelger, und dann die Kaiſerinn, ſeine Mutter, mit dem Patriarchen. Als er ſelbſt zu regieren anfieng, machte er den Vater ſeiner Gemahlinn, Romanus Lecapenus,

zum Mitbeherrſcher, der ſo wenig dankbar dagegen war, daß er alle ſeine Söhne zu Kaiſern machte. Als er alt wurde, reute ihn ſeine Undankbarkeit; er wollte, daß ſich ſeine Söhne dem Conſtantin unterwerfen ſollten. Sie weigerten ſich deſſen, und machten ihren Vater zum Mönche. Conſtantin Porphyrogenneta ermannte ſich hierauf, nahm ſie beyde gefangen, und nöthigte ſie, in den geiſtlichen Stand zu treten. Seit der Zeit regierte er allein, und das Reich hätte unter ihm viel von ſeinem erſten Glanze wieder gewinnen können, wenn ihn nicht ſein Sohn, Romanus, vergeben hätte; einen ſo vortrefflichen Character hatte er, und ſo groß war ſeine Begierde, ſeinen Unterthanen zu helfen, jedermann Recht zu verſchaffen, und alle Künſte und Wiſſenſchaften, worinnen er ſelbſt vorzüglich erfahren war, empor zu bringen.

Unter ſeinem Sohne, Romanus, welcher ſeinen Tod nicht erwarten können, um zur Regierung zu kommen, verfiel das Anſehen des Reichs wieder, obgleich ſein Feldherr, Nicephorus Phocas, den Saracenen Creta wieder wegnahm, und ſich dadurch unter dem Heere in ein ſolches Anſehen ſetzte, daß es ihn, nach dem Tode des Romanus, zum Kaiſer ausrief. Nicephorus war ein großer Feldherr; er war in allen ſeinen Unternehmungen wider die aſiatiſchen Saracenen glücklich, wiewohl er vielleicht das Reich, deſſen Grenzen er erweiterte, dadurch innerlich ſchwächte, daß er den Soldatenſtand zu ſehr vor andern Ständen begünſtigte. Johannes Zimisces, ſein Mörder und Nachfolger, war eben ſo glücklich wider die Ruſſen, die Saracenen, und die Bulgaren, welche, nachdem er vergiftet worden war, unter ſeinen Nachfolgern, den Baſilius und Conſtantin, der Bothmäßigkeit des Reichs völlig unterworfen wurden.

Seit

Seit dem Conſtantin beſtiegen in drey und funfzig Jahren nicht weniger, als zehn Kaiſer und eine Kaiſerinn, den Thron. Dreye von denſelben machte Conſtantins wollüſtige Tochter, Zoe, nachdem ſie ihren erſten Gemahl, Romanus Argyrus, mit Gifte vergeben hatte, erſt zu ihren Liebhabern, und dann zu Kaiſern. Alle dieſe kurzen Regierungen waren unaufhörlichen Unruhen ausgeſetzt; man ſah eine Empörung auf die andre folgen; dieſen Kaiſer ſetzte das Volk ab; ein andrer legte ſie freywillig nieder, um ſeine Augen behalten zu können; ein andrer wurde zum Mönchsſtande gezwungen. Die Saracenen machten während dieſer Kriege und Meutereyen in Conſtantinopel ſo viele Eroberungen, daß, als Alexius Commenus zur Regierung kam, von allen aſiatiſchen Provinzen des Reichs nur noch die Provinz Pontus übrig war.

Alexius Commenus entkräftete ſich durch ſeine Kriege mit den Normannen in Italien ſo ſehr, daß er ſich außer Stand ſah, der überwiegenden Macht der Saracenen, deren Hauptſitz ſchon zu Nicäa war, zu widerſtehen. Er veranlaßte die großen Völkerwanderungen aus Europa nach Aſien, welche unter dem Namen der Kreuzzüge ſo berühmt ſind. Die Saracenen wurden durch dieſe europäiſchen Ueberſchwemmungen bis an den Euphrat zurückgetrieben; zugleich wurden aber eben dadurch ſowohl die europäiſchen, als die wiedereroberten aſiatiſchen Provinzen, entvölkert und verheert. Die Familie der Commenen, welche faſt ein ganzes Jahrhundert den kaiſerlichen Thron beſaß, konnte dieſe Ergießungen der Abendländer in ihre Staaten nicht ohne die äußerſte Unruhe anſehen. Sie thaten, was ſie konnten, den Europäern die Luſt zu den Kreuzzügen zu verderben. Aber eben dadurch

geriethen die Griechen mit den Kreuzfahrern, die ſich nirgends vor ihren Verrätherenen in Sicherheit ſahen, in tauſend Streitigkeiten, welche, mit mannichfaltigen innerlichen Empörungen begleitet, die Macht des Kaiſerthums noch mehr ſchwächten, und den Saracenen Zeit und Gelegenheit ließen, ſich wieder zu erholen, bis endlich der Haß beyder Nationen gegen einander ſo unverſöhnlich wurde, daß ihre Uneinigkeit in einen öffentlichen Krieg ausbrach, in welchem die Franzoſen und Venetianer Conſtantinopel eroberten und ein neues Kaiſerthum in den abendländiſchen Provinzen des Reichs aufrichteten, unterdeſſen daß die Griechen ſich im Oriente behaupteten, wo ſie von den Saracenen durch Gebürge, und von den Lateinern durch das Meer, getrennt wurden. Conſtantinopel blieb ungefähr ſechzig Jahre in der Gewalt der Europäer. Sie hatten wenig Hinderniſſe in ihren Eroberungen gefunden; deſto ſchwerer aber wurde es ihnen, ſich in ihren Eroberungen zu behaupten. Sie waren in beſtändige Kriege verwickelt. Gleich der erſte lateiniſche Kaiſer, Balduin, wurde von den Bulgaren, in einer Schlacht wider ſie, gefangen genommen und umgebracht, unterdeſſen daß Theodorus Laſcaris ſich zu Nicäa in Bithynien zum Kaiſer aufwarf, zween andre Prinzen aber, aus dem Hauſe der Commenen, ſich der Provinzen Paphlagonien, Colchis und Trebiſond, bemächtigten. Heinrich, Balduins Nachfolger, mußte alſo wider den Laſcaris in Aſien, und wider die Bulgaren zugleich, Krieg führen. Kaum war der Friede mit dieſen beyden Feinden geſchloſſen, als ſich die Venetianer faſt aller Inſeln im Archipelagus bemächtigten. Die lateiniſchen oder franzöſiſchen Kaiſer führten die in den Abendländern gewöhnliche lehnsherrliche Regierungsform ein, durch welche viele Provinzen

des

des Reichs in kleine Königreiche und Fürſtenthümer verwandelt wurden. Als der Kaiſer Heinrich ſtarb, wurde aus Frankreich ein neuer Kaiſer verſchrieben. Dieſes war Peter von Curtenay, und als dieſer auf der Reiſe zum Throne in Epirus erſchlagen worden war, wurde ſein zweyter Sohn, Robert Curtenay, gleichfalls erſt aus Frankreich dazu berufen. In Nicäa folgte auf den Theodorus Laſcaris Johannes Vatazes, der den Kaiſer Robert zur Abtretung vieler aſiatiſchen Städte zwang. Robert ſtarb vor Verdruß, daß er ſich an einem burgundiſchen Edelmanne, dem er ſeine Verlobte genommen und ſie zu ſeiner Gemahlinn gemacht hatte, nicht rächen konnte, als ſich dieſer, aus Rache gegen ihn, der Kaiſerinn bemächtigt und ihr Naſe und Lippen abgeſchnitten hatte. Solche Kaiſer regierten in Conſtantinopel! Während der Minderjährigkeit ſeines Sohnes, Balduins des zweyten, wurde Johannes Becinnius zum Kaiſer in Conſtantinopel erklärt. Unter ſeiner Regierung griffen Johann Vatazes von Nicäa, und der König von Bulgarien, dieſe Stadt von zwo Seiten an. Die Flotten der Venetianer und Piſaner retteten ſie noch, und noch einmal, als ſie unter Balduin dem zweyten, nach dem Tode des Johannes Briennius, von neuem belagert wurde. Unterdeſſen breitete der Kaiſer zu Nicäa ſeine Eroberungen ſowohl in Bulgarien als Theſſalien aus. Sein Nachfolger, Theodor Laſcaris, ſetzte ſie fort; lebte aber nur einige Jahre auf dem Throne, und hinterließ einen minderjährigen Prinzen, Johannes Laſcaris, unter welchem ſich Michael Paläologus der Regierung bemächtigte, durch einen ſeiner Feldherren Conſtantinopel eroberte, den Johannes Laſcaris blenden ließ, und nunmehr das griechiſche Kaiſerthum wieder allein beherrſchte.

Nunmehr war das Reich nur noch ein Schatten von einem Kaiſerthume. Michael Paläologus beſaß in Aſien wenig mehr, als die Provinzen zwiſchen dem Meander und Sangarus; die meiſten europäiſchen Länder hatten ſich in kleine unabhängige Staaten getheilt. Die Handlung war während der Zeit, daß die lateiniſchen Kaiſer zu Conſtantinopel regiert hatten, in die Gewalt der italieniſchen Städte gekommen. Dadurch verlor das Reich ſeine Reichthümer und zugleich ſeine Seemacht. Andronicus Paläologus, welcher nach dem Kaiſer Michael den Thron beſtieg, zernichtete vollends, was davon noch übrig war. Daher kam es, daß die Seeräuber ihre Räubereyen im Geſichte von Conſtantinopel unbeſtraft begiengen, und die Inſeln, welche von ihnen verheert wurden, keine Hülfe erhalten konnten. Unter eben dieſem Kaiſer verwüſtete ein Heer Catalonier, das er wider die Saracenen in ſeine Dienſte genommen hatte, die aſiatiſchen und europäiſchen Provinzen, und ſie begiengen Unmenſchlichkeiten, die nicht ohne Entſetzen geleſen werden können, weil ihnen der verſprochne Sold, wegen der erſchöpften Einkünfte des Reichs, nicht bezahlt wurde. Die Türken unterwarfen ſich die Saracenen, und faſt alle Provinzen Aſiens, ohne daß ihnen widerſtanden werden konnte, da zwiſchen dem Kaiſer und ſeinem Enkel ein bürgerlicher Krieg entſtand, deſſen Ausgang die Abſetzung des Großvaters war.

Die bürgerlichen Unruhen und Rebellionen dauerten unter dem Andronicus fort, und die Türken breiteten ſich noch weiter aus. Sie nahmen Bythinien ein, und verwüſteten den Pelopones. Ihr Sultan, Orcan, gieng ſchon drauf um, Conſtantinopel zu belagern. Dieſes Unternehmen ſchlug ihm fehl; aber

er

er eroberte Nicomedien; eine Eroberung, die ihm den Eingang in Thracien öffnete. Unterdeſſen hatte Andronicus die bey einem erſchöpften Reiche unverzeihliche Schwachheit, ausſchweifende Summen auf die Jagd zu wenden, und ſtatt der Armeen über vierzehnhundert Jagdhunde, über tauſend Vögel, und verhältnißmäßiger Weiſe eben ſo viele Jagdbediente, zu halten.

Mit ſolchen ſchnellen Schritten näherte ſich das griechiſche Kaiſerthum ſeinem völligen Untergange. Die Unruhen, welche unter der Minderjährigkeit des Johannes Paläologus, über die vormundſchaftliche Regierung, zwiſchen der verwittweten Kaiſerinn, dem Patriarchen und dem Johannes Cantacuzenus, entſtanden, beſchleunigten ihn noch mehr. Cantacuzen wurde genöthigt, ſich zum Kaiſer aufzuwerfen. Beyde Parteyen bekriegten einander, und riefen bald die Türken, bald die Bulgarer und Servier, zu Hülfe, welche alles verheerten. Sie verhielten ſich, ſo uneinig ſie auch waren, ſo, als wenn ſie einen Bund mit einander gemacht hätten, das Reich völlig zu zernichten. Denn ſie ſchloſſen mit den Türken den Vertrag, daß dieſelben alle Einwohner in dem Lande der feindlichen Partey, die ſie zum Vortheile der andern bekriegen halfen, als Sclaven wegführen ſollten. Endlich wurde zwar Friede; allein ein ſchwaches Reich, das beynahe in die Ringmauer der Hauptſtadt eingeſchloſſen war, hatte zween Kaiſer zu erhalten. Cantacuzen war ſo großmüthig, freywillig abzudanken.

Orcan brach hierauf in Europa ein, eroberte Callipolis, und die Provinz Charipolis. Sein Nachfolger, Amurath, nahm Chiorli, Didimothek, Ancyra, Adrianopel und Philippopolis ein. Johannes Pa-

läologus that eine vergebliche Reiſe um Hülfe in den Occident, und mußte den Türken zinsbar werden. Sein Sohn, den er Aufruhrs wegen gefangen geſetzt hatte, floh zum Sultan Bajazeth, der ihm Hülfsvölker wider ſeinen Vater gab. Er wurde Kaiſer, und ſetzte nun ſeinen Vater und Bruder gefangen. Auch dieſe fanden Gelegenheit, zu den Türcken zu fliehen, welche, um das entkräftete Reich durch ſich ſelbſt noch mehr zu zerrütten, gleich bereit waren, auch ihnen beyzuſtehen. Johann Paläologus bemächtigte ſich mit ihrer Hülfe des Thrones wieder. Zur Vergeltung mußte er ihm Philadelphia abtreten, und da ſich die Stadt weigerte, ihre Herrſchaft zu erkennen, mußte er ſie ſogar erobern helfen. Er wollte Conſtantinopel befeſtigen; Bajazeth aber befahl ihm, die neuen Befeſtigungen ſelbſt niederreißen zu laſſen, und er gehorchte. Der Occident wollte endlich, unter dem Emanuel Paläologus, dem Nachfolger des Johannes, dem griechiſchen Kaiſerthume wider die überwiegende Macht der Türcken beyſtehen. Allein Bajazeth gewann wider den König Sigismund von Ungarn die berühmte Schlacht bey Nicopolis, und nun wäre Conſtantinopel verloren geweſen, wenn nicht die Tartaren unter dem Tamerlan den Bajazeth überwunden hätten. Dieſe Stadt, die beynahe das ganze Kaiſerthum ausmachte, erhielt ſich noch unter dem Manuel und Johannes Paläologus den ſiebenten, durch die Unruhen, welche nach dem Tode Bajazeths in dem türkiſchen Staate entſtanden waren. Der Sultan Amurath lebte mit den Griechen in Friede; deſto mehr Unruhe und Zwietracht herrſchte in der Familie des Paläologus. Er ſtarb, und Conſtantin Dragaſes folgte ihm in der Regierung. Der türkiſche Sultan, Mahometh der zweyte, ver-

ſprach

ſprach auch ihm, in einem friedlichen Verſtändniſſe mit ihm zu leben, und, was noch großmüthiger war, einem gewiſſen türkiſchen Prinzen, Orcan, einem Sohne Mahomeths des erſten, der ſich in Conſtantinopel aufhielt, einen jährlichen Unterhalt zu geben. Conſtantin begieng die Thorheit, mehr zu fodern, und was noch eine größre war, zu drohen, daß er, der der ungeheuren Macht der Türken nur die Einwohner ſeiner Hauptſtadt entgegen zu ſtellen, und weder Waffen, noch Schiffe, noch Kriegsbedürfniſſe hatte, den Prinzen Orcan loslaſſen und unterſtützen würde, und ſo drohte er zu einer Zeit wo ſeine Unterthanen ſich wegen der Wiedervereinigung der griechiſchen und lateiniſchen Kirche, in verſchiedne Parteyen theilten. Mahometh wurde dadurch aufgebracht, Conſtantinopel belagert, erobert, und der Kaiſer Conſtantin im Sturme getödtet. Ein ſolches Ende nahm das griechiſche Kaiſerthum, welches von Conſtantin dem Großen angerechnet, eilf hundert und drey und zwanzig Jahre alt war, oder ſo verſchwand vielmehr der Schatten von einer Monarchie, welche den halben Erdkreis in ihrem Umfange begriffen hatte.

Da alles dieſes die Geſchichte eines großen und berühmten Theils von dem menſchlichen Geſchlechte iſt: Welche traurige und ſchreckliche Vorſtellungen müſſen wir uns nicht von unſrer Natur machen! Welcher noch ſo ausſchweifende Lobredner ihrer Vortrefflichkeit und natürlich moraliſchen Güte muß ſich nicht entſetzen, wenn er dieſe Nachrichten lieſt? Was für Regenten, für Staatsbediente, für Unterthanen und für Feinde! Man müßte über den Anblick ſo vieler Abſcheulichkeiten untröſtbar ſeyn, wenn man nicht wüßte, daß von den Geſchichtſchreibern, weil ſie gemeiniglich nur, was Geräuſch und Aufſehen macht,

beſchreiben, viele Privattugenden verſchwiegen werden, welche, wenn ſie aufgezeichnet wären, uns die Schrecken alles dieſes Elendes und Verderbens, gleich den heiterern Epiſoden in der Ilias, weniger empfinden laſſen würden, geſetzt, wir müßten auch bekennen, daß die Laſter ein faſt unendliches Uebergewicht gehabt hätten. Denn dieſes haben ſie wirklich gehabt. Aber wenn man ſieht, durch welche entſetzliche Folgen, durch welche natürliche und zugleich auch ungewöhnliche und außerordentliche Strafen, ſie in allen dieſen Zeiten geahndet worden ſind: Wer muß dann nicht die göttliche Vorſehung bewundern und anbeten, welche alles ſowohl ihrer eigenthümlichen Gerechtigkeit, als dem ſittlichen Verhalten der Menſchen gemäß, ordnet und regiert? Man ſieht einen weitläuftigen und fruchtbaren Staat, deſſen meiſte Beherrſcher unwiſſend, abergläubiſch, weichlich, laſterhaft und tyranniſch ſind; ſie kennen die Grundſätze einer weiſen Regierung nicht; ſie halten auf keine genaue Beobachtung der Gerechtigkeit; ſie ſind Sclaven aller ihrer Leidenſchaften; ihr ganzer Hof bildet ſich nach ihnen; man erblickt in allen Aemtern Verräther und kleine Tyrannen, und in allen Ständen Unwiſſenheit, Aberglaube, Schwärmerey und alle Arten ausſchweifender Laſter; innerliche Unruhen, unaufhörliche Meutereyen und Rebellionen, eine allgemeine Zerrüttung und Entkräftung, waren die natürlichen Strafen. Damit ſie nun in aller ihrer Strenge empfunden würden, veranſtaltete Gott, der mit einer gerechten Wage die Schickſale aller Völker abwägt, die Einfälle und Ueberſchwemmungen barbariſcher Nationen, eben zur Zeit ihrer größten Verderbniß. Wer hätte nicht erwarten ſollen, daß ein ſo ungeheurer Körper, als die morgenländiſche Monarchie

narchie war, Stärke genug haben würde, dieſe Feinde leicht zu überwinden, da ſie zwar von einer großen, aber auch von einer wilden und übelregierten Tapferkeit, angefeuert wurden, und geſchickter zu Streifereyen und Plünderungen, als zu einem regelmäßig geführten Kriege, waren? Und dennoch erhielten die Barbaren Siege über Siege, und das Reich, das der Triumphe ſo gewohnt war, und oft mit einigen Legionen beynahe zahlloſe Armeen beſiegt, und Königreiche eingenommen hatte, verlor eine Provinz nach der andern. Welch ein Grund für die Nothwendigkeit einer auf Weisheit und Tugend gegründeten Regierung, wenn große Monarchien ſich erhalten und glückſeelig ſeyn ſollen! So wenig dieſe Wahrheit neu iſt, ſo offenbar finden wir ſie durch unterſchiedne Beyſpiele in dieſer Geſchichte beſtätigt. Kaum regiert etwa einmal ein weiſer und tugendhafter Anthemius im Oriente, nicht einmal ſelbſt Kaiſer, ſondern nur der oberſte Staatsbediente eines noch minderjährigen Kaiſers, ſo breiten ſich auf einmal über das ganze, unter einem ſchwachen Arcadius ſo ſehr zerrüttete Reich, Ruhe, Sicherheit, Ueberfluß und Glückſeeligkeit aus. Das Reich wird ſo oft ſeinen Feinden, bey aller ſeiner Schwäche, furchtbar, ſo oft ein beßrer Kaiſer regiert, der nur einige von den Vorzügen beſitzt, die ein Beherrſcher haben muß, der ein Monarch, nicht für ſeine Leidenſchaften, ſondern für ſeine Unterthanen, ſeyn will. Unter einem ſolchen Schutze der Vorſehung, ſtehen wahre Religion, Weisheit, und Tugend! Dieß iſt ſo gewiß, daß man faſt allezeit ſo gar den Schein der Tugend belohnt werden ſieht. Aber wie ſelten wird dieſe Folge, die ſo deutlich in der Geſchichte eines jeden großen Reichs liegt, von denen daraus gezogen, die wegen der Hö-

he,

he, auf der ſie ſtehen, vor andern es nöthig hätten, zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts, durch den Unterricht ſo vieler Jahrhunderte weiſer zu werden, als andre, und wie ſelten wird in den außerordentlichen Veränderungen der Welt, in der Aufnahme und in dem Untergange großer Staaten, die Oberaufſicht desjenigen erkannt und angebetet, von dem die Offenbarung ſagt: **Er machet etliche zum groſſen Volk, und bringt ſie wieder um; er breitet ein Volk aus, und treibets wieder weg!**

Von der

Staatsverfaſſung des deutſchen Reiches ſeit Rudolfen von Habsburg bis auf den Kaiſer Albrecht den zweyten.

Die Gränzen des deutſchen Reiches litten ſeit den Zeiten Rudolfs von Habsburg, bis auf den Kaiſer Albrecht den zweyten von Oeſterreich, keine merkwürdige Veränderung. Die Länder, welche an Deutſchland grenzten, waren ſo voll innerlicher Unruhen, und beſonders war Frankreich beſtändig in ſolche verderbliche Kriege verwickelt, und dadurch ſo zerrüttet und entkräftet, daß die Provinzen der Deutſchen überall von feindlichen Anfällen befreyt waren, die ihnen ſonſt gefährlich geweſen ſeyn würden, da ſie ſich eben nicht in der vortheilhafteſten Verfaſſung befanden. Welch einen Widerſtand hätten ſie thun können, da ſich faſt der kleinſte Edelmann das Recht anmaßte, Krieg zu führen; da die Schlöſſer der Großen Freyſtätte öffentlicher Räuber waren, die Wege überall geplündert wurden, und, wer faſt nur wollte,

wollte, ungeahndet Mord und Straßenraub begehen konnte? Es war alſo bloß ein Glück der Vorſehung, daß die Grenzen des Reichs unverrückt blieben.

Burgund oder das Königreich Arleat, welches aus der Schweitz, Savoyen, Kleinburgund, Provence und Dauphine beſtand, wurde noch in dieſem ganzen Zeitlaufe als ein Theil des deutſchen Reiches angeſehen. Es wurden zwar unter Carl dem vierten die beſten Provinzen an franzöſiſche Prinzen vergeben, und dadurch der Anfang zu einer nachher erfolgten völligen Veräußerung gemacht; aber doch iſt nie die Oberherrſchaft der Kaiſer darüber in Zweifel gezogen worden. Dieſes erhellet beſonders daraus, daß dem Churfürſten von Trier die Erzkanzlerwürde durch das Königreich Arelat verliehen wurde. In der Schweiz fieng man auch an, zu der gegenwärtigen Verfaſſung den Grund zu legen; dennoch aber entzog ſie ſich noch nicht aller Verbindung mit dem deutſchen Reiche.

Oberlothringen blieb ein beſondres Herzogthum. Von Niederlothringen hingegen fielen die meiſten Herzogthümer und Grafſchaften an die Herzoge von Burgund, welche eben durch dieſe Vergröſſerung ſo fürchterlich wurden.

Die bayeriſchen Lande theilten ſich in Bayern und in die Pfalz. Dieſe wurde durch das Nortgau oder die Oberpfaltz vergröſſert.

Schwaben und Francken wurden unter allzu viele Herren vertheilt, und daher wurden faſt nirgends ſo große Räubereyen verübt, als in dieſen Provinzen. Würtemberg und Nürnberg wurden in denſelben am mächtigſten.

In Niederſachſen waren Braunſchweig, und das eigentliche Herzogthum Niederſachſen, die mächtigſten

Fürſten-

Fürſtenthümer. Das Churfürſtenthum Brandenburg erweiterte ſeine Grenzen von Zeit zu Zeit. Meklenburg und Pommern blieben beſondre Provinzen. Das Churfürſtenthum Sachſen, Anhalt, und Meiſſen, welches auch Thüringen begriff, hatte jedes ſeinen eignen Herrn. Böhmen verband ganz Schleſien und die Lauſitz mit ſich; aber es verlor Oeſterreich, welches nach und nach durch Kärnthen, Krain und Tyrol, vermehrt wurde. Die meiſten von dieſen Fürſtenthümern, die ſächſiſchen, baieriſchen, pfälziſchen, öſterreichiſchen und braunſchweigiſchen Häuſer, ſchwächten ſich ſelbſt durch unbedachtſame Theilungen.

So wenig auch die deutſchen Kaiſer noch in Italien zu befehlen hatten, indem ſie ſich, um in Deutſchland mächtiger, und ſichrer vor dem römiſchen Pabſte zu ſeyn, ſelten in die Angelegenheiten eines Landes miſchten, wo ſie nicht ohne Armeen entſcheiden konnten: So haben ſie ſich doch nicht aller Oberherrſchaft darüber begeben. Beſonders würde Heinrich der ſiebente die Italiener die Macht des Reiches haben empfinden laſſen, wenn er länger gelebt hätte. Ludwig von Bayern gab den Städten Mayland, Verona, Mantua und Lucca Beherrſcher, oder beſtätigte vielmehr die großen Familien in der Herrſchaft, welcher ſie ſich bemächtigt hatten. Eben ſo übten Carl, der vierte, Wenceslaus, ſein Sohn, und Sigismundus, die Oberherrſchaft des Reichs über die Lombardey aus, obgleich das, was ſie thaten, mehr die Ceremonie und der Schatten einer Gewalt, als wirkliche Hoheit und Herrſchaft, war. Und hieran waren die Kaiſer ſelbſt Schuld. Denn ſie dachten mehr auf die Vergrößerung ihrer Häuſer, und auf ihre eigne Sicherheit vor den Päbſten, welche es an keiner Mühe

und Liſt fehlen ließen, ihre Hoheit in Italien zu unterdrücken, als auf den Nutzen und die Ehre des Reichs. Daher konnten viele mächtige Städte ihre Freyheit, obgleich nicht ohne den Aufwand großer Geldſummen, erkaufen; beſonders durften die Städte Florenz, Genua und Venedig, zum Nachtheile der Rechte, die Deutſchland über ſie hatte, ihre Grenzen erweitern. Daher erhielt der Pabſt auch, zum Nachtheile des Reichs, Romagna, und eben daher kamen die Standeserhebungen der Herzoge von Savoyen, Mayland und Mantua. Beſonders übertrieben die luxemburgiſchen Kaiſer ihre Freygebigkeit gegen die italieniſchen Staaten.

Wie die Kaiſer den Päbſten das Recht des Eigenthums über die Stadt Rom ſtreitig machten: So wollten dieſe die Kaiſer nicht eher für römiſche Kaiſer erkennen, bis ſie die Krönung von ihnen empfangen hätten. Weil ſie unterdeſſen hierinnen allzuweit giengen, ſo fand endlich ihre Lehre, daß jeder neuerwählte Kaiſer ihre Beſtätigung ſuchen müßte, die ſtärkſten Widerſprüche, und es wurde durch den Frankfurter Reichstagsſchluß der Grundſatz feſtgeſetzt, daß ein Kaiſer, Kaiſer zu ſeyn, mehr nicht als die Churfürſtenwahl brauchte. Daß aber die Stände des Reichs ſich ihrer Ehre ſo nachdrücklich annahmen, kam vornehmlich daher, daß ſie der Päbſte nicht mehr ſo nöthig hatten als ſonſt, und ſelbſt mächtig genug waren, die Gewalt der Kaiſer einzuſchränken.

Die Kaiſer kamen durch die Wahl auf den Thron. Das Wahlweſen war bis auf Carln den vierten noch in keiner ordentlichen und geſetzmäßigen Verfaſſung. Man war aber, kraft eines Reichsherkommens, in folgenden Stücken einig. Mainz berief zur Wahl. Das Recht zu wählen gehörte allein den

den Erzbeamten des Reichs. Die Mehrheit der Stimmen entſchied. Die Wahl geſchah zu Frankfurt, und die Krönung zu Aachen.

Ein großer Theil des deutſchen Staatsrechtes wurde zuerſt in der **güldnen Bulle** durch ein ſchriftliches Reichsgrundgeſetz beſtimmt. Ihr Hauptinnhalt betraf die Kaiſerwahl, die Vorrechte der Churfürſten, der Reichsvicarien, der Könige in Böhmen, die Pfahlbürger und Befehdungen. Die Vorrechte der Churfürſten wurden zwar dadurch nicht vermehrt, ſie erhielten aber in dieſem Reichsgrundgeſetze ihre völlige Beſtätigung, da ſie ſich zeither nur auf ein ununterbrochnes Herkommen, auf den Churverein, und auf einzelne Urkunden, gegründet hatten. Einem jeden wurde ſein Erzamt angewieſen; es wurden diejenigen ernannt, welche an ihrer ſtatt, die Erbämter verwalten ſollten; die Zahl der Churfürſten bis auf ſieben eingeſchränkt; man erklärte die Churlande für untheilbar, und ſetzte für ein jedes Churhaus das Recht der Erſtgeburt feſt; der Kaiſer erließ ihnen den Bergzehenden, und verwilligte ihnen feyerlich andre Regalien, die in den folgenden Zeiten auch andern Reichsfürſten beſtätigt wurden. Die güldne Bulle theilte das Reichsvicariat auf beſtändig zwiſchen Sachſen und Pfalz, und beſtimmte, wie es mit Anſetzung der Wahl zu Frankfurt, mit der Erſcheinung der Churfürſten in Perſon oder durch Gevollmächtigte, mit ihrem Geleite, mit Wegſchaffung der Fremden, mit Vollziehung der Wahl binnen dreyßig Tagen, mit dem Range der Churfürſten, mit der Ordnung und Mehrheit der Wahlſtimmen, gehalten werden ſollte. An eine ausdrückliche Wahlcapitulation war noch nicht gedacht.

Nach

Nach vollzogner Wahl und Krönung pflegten eine Zeit lang noch die Gehorſamsbotſchaften an den Pabſt geſendet zu werden, und ſo lange führten die Kaiſer nur den Titel eines römiſchen Königes, und in ihren Wapen nur den einköpfigten Reichsadler.

Je mächtiger die Reichsſtände wurden, deſto mehr mußten die Kayſer ihr Anſehen einſchränken laſſen. Rudolfen von Habsburg wurde es leichter, ſein eignes Haus zu vergröſſern, als die Macht der Kayſer wider die Stände zu behaupten. Wie groß die Gewalt war, die ſie ſich anmaßten, erhellt ſo wohl aus ihrem ungerechten Verfahren gegen den Kaiſer Adolf, und den Kaiſer Wenceslaus, den die Churfürſten abſetzten, als aus den Begünſtigungen einiger Unruhigen wider den Kayſer Ludwig, der doch um das Reich ſo große Verdienſte hatte. Unter den vorbehaltnen oder vielmehr noch übriggeblicbnen kaiſerlichen Rechten waren die oberſte Lehnsherrlichkeit und eine allgemeine Gerichtsbarkeit die vornehmſten, und die Quellen der übrigen Vorzüge. Kraft derſelben vollzogen ſie die Schlüſſe der Reichsverſammlungen, beriefen die Reichstäge und thaten den Vortrag; ſprachen in den Rechtshändeln der Stände, ertheilten mancherley Freyheiten, und hatten auch einige Gewalt in Kirchenſachen, die beſonders der Kaiſer Ludwig in der Eheſcheidung der Gräfinn Margaretha von Tyrol ausübte. Die kaiſerliche Gerichtsbarkeit war zwar ſehr eingeſchränkt; ſie war aber gleichwohl noch von einem um ſo viel gröſſern Werthe, je weniger noch die Grenzen der untern Gerichte beſtimmt waren. Auch hatten nur die Churfürſten das Vorrecht, daß ihre Unterthanen ſich nicht auf die Kayſer berufen durften.

Die Kaiſer hatten wenig Einkünfte. Sie haben einige Steuern aus den Städten, welche ſie aber oft erlaſſen mußten. Die Juden waren ihnen zinsbar, und wurden deswegen kaiſerliche Kammerknechte genannt. Man darf ſich alſo nicht verwundern, wenn die Kaiſer ſich durch Einziehung der offnen Lehne, wie Rudolf der erſte mit Oeſterreich, Heinrich der ſiebente mit Böhmen, und Ludwig mit Brandenburg that, mit Reichsverpfändungen, und mit Standeserhöhungen aus Bürgern zu Edelleuten, aus Rittern zu Baronen, aus Grafen zu gefürſteten Grafen oder zu Hertzogen, zu helfen ſuchten.

Die Reichsſtände waren die Churfürſten, die Fürſten, die unmittelbaren Reichsgrafen, Ritter und Reichsſtädte. Die Macht der Fürſten wurde durch die Vermehrung ihrer Landſtände immer gröſſer; die unmittelbaren Reichsgrafen und Städte aber ſuchten ſich durch Bündniſſe in Sicherheit zu ſetzen. Dadurch erhielten ſie eine Gewalt, womit ſie der fürſtlichen Hoheit beynahe das Gegengewicht halten konnten. Beſonders hatten die Reichsſtädte eine Gewohnheit eingeführt, welche den Fürſten, Grafen und Freyherren zum großen Nachtheile gereichte. Sie nahmen die Unterthanen derſelben, welche gern das Joch der Unterwürfigkeit abwerfen wollten, unter ihre Bürger auf, und dieſe wurden Pfahlbürger genannt. Sie blieben unter dem Gebiete ihrer vorigen Herren in den Flecken und Städten wohnen, und verlangten doch alle die Rechte und Vorzüge der Städte zu genießen, in denen ſie das Bürgerrecht erhalten hatten. Die güldne Bulle mußte deswegen beſondre Verordnungen machen. Die Fürſten wurden darüber ſo eiferſüchtig, daß es, um nur ein Beyſpiel von den Folgen dieſer Eiferſucht zu geben, im vierzehnten Jahrhunderte

derte ſogar zu einem öffentlichen Kriege zwiſchen den Grafen von Würtemberg und den Städten in Schwaben kam.

Ueberhaupt hatte die Art, wie die Deutſchen in allen verſchiednen Ständen des Reichs beherrſcht wurden, faſt noch alle Fehler der alten lehnsherrlichen Regierungsform. Die Fürſten hatten ihre Ritter und Knechte mehr wie Lehnleute, als wie Unterthanen, und der Bauer gehorchte ſeinem Gutsherrn mehr, als ſeinem Fürſten. Dieſe Unordnung in den Regierungen, war eine fruchtbare Quelle unzählbarer Uebel. Die Geſetze, und die Gewohnheiten, welche die Stelle der Geſetze vertraten, hatten keine Kraft, und wenn die Richter, an die man ſich wendete, auch einmal einen Ausſpruch thaten, ſo ward er doch ſelten zur Vollziehung gebracht. Die entzweyten Parteyen nahmen alsdann ihre Zuflucht zur Selbſthülfe. Man ſchaffte ſich ſelbſt durch eigenmächtige Gefagnennehmungen und Pfändungen Recht. Hatten Parteyen unterſchiedner Oerter etwas an einander zu fodern, ein Mainzer zum Exempel an einen aus Speyer, ſo wurde der erſte der beſte unſchuldige Bürger aus dieſer Stadt zu Mainz angehalten, bis der Gläubiger von ſeinem Schuldner befriediget war. Welch ein elender Zuſtand in dem weitläuftigen und volkreichen Deutſchlande! Daher kamen die Verbindungen einzelner Provinzen und Stände zur Erhaltung des Landfriedens. Alſo wurde auf Befehl Carls des vierten, ein merkwürdiger Landfrieden in der Wetterau geſchloſſen, wo ſich Gerlach von Mainz, und Ulrich von Hanau, mit den Städten Frankfurt, Friedberg, Wetzlar und Gelnhauſen auf zwey Jahre verbanden, hundert Mann zu halten, um auf gewiſſen benannten Straßen Raub, Mord und Brand zu verwehren.

Zu dieſem Elende kamen die häufigen Gelderpreſſungen der römiſchen Päbſte, welche bald den Zehnten, bald Annaten, bald Beyhülfen für die apoſtoliſchen Legaten, bald Gelder für vorbehaltne Fälle, und unter vielen andern Vorwendungen groſſe Summen foderten, und aus dem Reiche wegzogen. Alſo war es in dieſen Zeiten ſchon ein großes Glück, daß durch die Kirchenverſammlungen zu Coſtnitz und Baſel der Anfang gemacht wurde, ſich von einer ſo harten Tyranney zu befreyen. Doch eben das, was ein Glück war, kann uns lehren, wie elend die Zeiten waren, da man nöthig hatte, die Biſchöfe der Chriſtenheit zuſammen kommen, und von ihnen entſcheiden zu laſſen, daß ein Pabſt zu Rom nicht Kaiſer oder noch mehr in Deutſchland ſeyn dürfte. Aus dieſem ſo barbariſchen Zuſtande hat ſich endlich dieſes große Reich heraus gearbeitet; unterſchiedne neue Staatsveränderungen trugen viel dazu bey; das meiſte aber vollendete die Verbeſſerung der Religion, zu der Johann Huß und ſeine Freunde den erſten Grund legten. Welch ein neuer Beweis von den wohlthätigen Einflüſſen der **wahren** Religion in die irrdiſche Glückſeeligkeit der Staaten!

Regi-

Regiſter
der vornehmſten Sachen.

A.

Abendmahl, unter beyderley Geſtalt als eine Ketzerey verdammt S. 161. wird den Hußiten unter beyderley Geſtalt erlaubt 179. Streitigkeiten über die Mittheilung des Leibes und Blutes Chriſti in demſelben 226. ſoll ein gottesdienſtliches Opfer ſeyn 426. eines Pabſtes abſcheulicher Mißbrauch deſſelben 659
Aberglaube, nimmt unter den erſten Chriſten überhand 218. bereichert die Cleriſey, und macht ſie mächtig 222. iſt eine der vornehmſten Urſachen des Reliquiendienſtes der Chriſten 291 f.
Abulpharajus, ein berühmter ſyriſcher Geſchichtſchreiber 202
Acacius, Patriarch zu Conſtantinopel, wird ſeiner Würde entſetzt 619. welches eine Spaltung zwiſchen der griechiſchen und römiſchen Kirche verurſacht 620
Academien, öffentliche zu Conſtantinopel und Rom 709
Acephali, wer ſo genennt worden 268. beſchützt vom Kaiſer Anaſtaſius 269
Adam, wo er ſein Weib nach der Verſtoßung aus dem Paradieſe wieder gefunden haben ſoll 541
Adolph von Naſſau, wird Kaiſer in Deutſchland 20. macht ſich, durch unrechte Mittel ſein Haus zu vergröſſern, bey dem Reiche verhaßt 23. wird abgeſetzt 24. 753. überwunden und getödtet 25
Aegypten, was für Provintzen darzu gehöret 697
Agapetus, Pabſt, deſſen Bezeigen gegen den Kaiſer 636. muß auf deſſen Befehl den Ketzern zum Beſten nach Conſtantinopel reiſen 637. 638
Agatho, Pabſt, unter ihm wurde die große Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel wider die Monotheliten gehalten 662

Agnoeten 273
Alborack, was ſo genennt worden 512
Albrecht der Große, entſcheidet verſchiedene thörichte Fragen von der Jungfrau Maria 231
Albrecht, König in Schweden 100
Albrecht, deutſcher Kaiſer 185. hält einen berühmten Reichstag zu Nürnberg, daſ. ſchräukt das geheime weſtphäliſche Gericht ein daſ.
Albrecht von Meißen und Thüringen, verſtößt ſeine Gemahlinn 23. wird zum Kaiſer erwählt 24. von den deutſchen Fürſten geſchlagen 38. meuchelmörderiſch getödtet 39. und ohne Grund der Sieghafte genennt daſ.
Alexander, König in Schottland 13
Alexander V, Pabſt 147
Alphons III, König in Arragonien 12
Alphons X, wird nicht als deutſcher Kaiſer erkannt 1. deſſen Schickſale 3 f. ein großer Beförderer der Gelehrſamkeit 201
Ambroſius, führt zuerſt im Occident eine öffentliche gottesdienſtliche Verehrung der Reliquien ein 298. erdichtet Märtyrer, die niemals einige geweſen, daſ. 300 f. lehrt auch zuerſt, daß man die Engel anbeten müſſe 334. imgleichen die Märtyrer 349
Ammian Marcellin, Beſchreibung der römiſchen Geiſtlichkeit 592
Amurath, türkiſcher Kaiſer 95. wird nach erhaltenem Siege auf der Wahlſtadt unvermuthet ermordet 122 f.
Anaſtaſius II, Pabſt 624 f.
Anaſtaſius, griechiſcher Kaiſer, erbauet die berühmte lange Mauer 718
Anbeten, hat einen doppelten Begriff in ſich 392. Beweiſe, daß Gott allein, und keine Creaturen anzubeten 350 ff.
Andreas, Apoſtel, ſein ausgegrabner Leichnam wird nach Conſtantinopel gebracht 289
Andreas von Creta, ſeine Lobſprüche auf die Jungfrau Maria, und andre beſondre Meynungen von ihr 397 f.
Andronicus der Jüngere, ſtößt ſeinen Vorfahren vom Throne 58. hält zu Conſtantinopel eine Kirchenverſamm-

ſammlung 74. darauf Barlaam verdammt wird, daſ. ſein Character daſ.
Andronicus II, griechiſcher Kaiſer 10. wird abgeſetzt, und muß wider ſeinen Willen ein Mönch werden 58 f.
Angelſachſen, werden zum Chriſtenthume gebracht 651 f.
Anruſung der Märtyrer, der Heiligen, der Jungfrau Maria und der Engel, wird in der heil. Schrift ernſtlich unterſagt 329. wie ſolche nach und nach in der Chriſtenheit eingeführet worden 330. dieſe Ehre iſt in den erſten Jahrhunderten weder den Engeln 331. 384. der Jungfrau Maria 335. noch den Apoſteln und andern Heiligen wiederfahren 340. ob ſie die Kirchenväter wirklich befohlen 341 ff. 379 ff. kam zuerſt unter den gemeinen und unerleuchteten Chriſten auf 362. anfänglich wurden weder alle Märtyrer, noch alle überall angerufen 363. Urſachen, woher ſie entſtanden 365. war im vierten Jahrhunderte kein weſentlich Stück des Gottesdienſtes 370. ob ſie nothwendig zum wahren Chriſtenthum gehörte 379. ob die Kirche ſolche öffentlich gelehrt 383 ff.
Antonin, der Philoſoph, beweiſt eine beſondre Hochachtung gegen die Gräber ſeiner Lehrer 287
Aphtardoceten, Doceten und Phantaſiaſten 270
Apollinariſten, ihr Lehrſatz von der Perſon Chriſti 236. von ſeiner Natur 244. müſſen ihre Meynung deswegen entdecken, daſ. warum ſie ſich des Ausdrucks: Tempel des Worts, von Chriſto bedienet 245. ihr Syſtem von der Einheit des Willens und der Kraft in Chriſto 275 f.
Apoſtel, waren vor allen andern fähig von der Perſon Chriſti recht zu lehren 233. ihnen zu Ehren wird einem jeden zu Conſtantinopel ein Denkmaal errichtet 289 f. ſind in den vier erſten Jahrhunderten nicht angebetet worden 340. wie viel deren Mahomet geglaubt 530. deren Handauflegung war das gewöhnliche Siegel und Berufungszeichen der Lehrer in der Kirche 580
Apoſtoliker, eine Secte 232
Araber lieben keine Ordnung im Vortrage ihrer Lehren 520
Arc, Johanna von, wird für eine Begeiſterte ausgegeben

den 178. erhält über die Engländer einen Sieg, daſ. wird zum Feuer verdammt 179
Archidiaconus, ſeine Verrichtung bey der Leichenbeſtattung eines Heiligen 387
Arianer machen einen Unterſchied in der gottesdienſtlichen Verehrung gegen den Vater und gegen Jeſum Chriſtum 341
Asharianer, Secte unter den Mahometanern 545
Aſtolf, König der Lombarden, ſucht Rom unter ſeine Bothmäßigkeit zu bringen 668. bricht den Frieden, daſ. belagert Rom wirklich 669. wird ſelbſt belagert, und muß dem Pabſte das Exarchat nebſt vielen Städten abtreten 673
Attila, legt den Römern einen ſchweren Tribut auf 713
Auferſtehung der Todten bey den Mahometanern 531
Auguſtinus warnet die Heiden vor dem Chriſtenthume 216. und widerſtreitet die Anrufung der Engel 334. duldet zwar die Anrufung der Märtyrer, verdammt ſie aber in ſeinem Lehrbegriffe 359. ſeine Spöttereyen über die heidniſchen Bilder 441 f.
Ausgehen des heil. Geiſtes vom Vater und Sohne 186
Austräge, was darunter zu verſtehen 185
Autpert, warum er von dem Erzengel Michael verwundet worden 396. glaubt, daß die Engel im A. Teſtamente angebetet worden, welches im N. T. nicht nöthig ſey 397
Ayat, was es geweſen 515

B.

Babai, ein berühmter Archimandrit 258
Balliol, König in Schottland 21. wird gezwungen die Krone niederzulegen daſ.
Baronius erklärt alle römiſche Biſchöfe des zehnten Jahrhunderts für Ungeheuer 227
Bartolus, Verfaſſer der güldenen Bulle 91
Basbarianer 545
Baſilius, ob er die Anrufung der Märtyrer gelehrt 343 f.
Baſtille, wer ſie errichtet 108
Befehdungen beſchrieben 101
Begharden und Beguinen 232
Bellarmin behauptet, daß ein Pabſt eine Ketzerey an-

nehmen und unterſchreiben könne, unbeſchadet der Unfehlbarkeit 591
Benedict II, Pabſt 664
Benedict VIII, Gegenpabſt 170
Benedict XII, Pabſt 68
Beveredge, deſſen Meynung vom apoſtoliſchen Urſprunge der Metropolitanen 568
Bilder, der erſten Chriſten Spöttereyen über die heidniſchen 439 f. Abſcheu des Auguſtinus davor 441 f. des Epiphanius 442. Abſicht derſelben in den Kirchen 444. Folgen davon 445 f. die nicht von Menſchen Händen gemacht 446. ihnen wird eine wunderthätige Kraft zugeſchrieben 447. werden in der Kirche ohne Ausnahme und Einſchränkung verboten 451
Bilderdienſt beſtätiget 222. verboten 408. kurze Beſchreibung von deſſen Urſprunge, Fortgange und Beſtätigung 435. deſſen Geſchichte hat drey Perioden, daſ. f. was den Chriſten zu deſſen Einführung Gelegenheit gegeben 443. Beweis, daß ſolchen die erſten Chriſten verabſcheuet 448 f. ob er ſo alt, als die Religion ſelbſt 449. wenn er zuerſt unter den Chriſten aufgekommen 455. ſoll ein relativiſcher und beziehender ſeyn 467. fand ſeine Vertheidiger vornehmlich unter den Mönchen 477. eine große Beförderinn deſſen iſt die Kaiſerinn Irene 480 f f. wird im gantzen Orient zu einem wirklichen und weſentlichen Stücke des Gottesdienſtes 484
Bildhauerkunſt wird von den erſten Chriſten für eine Erfindung des Teufels gehalten 450
Bildſäule zu Paneas ſoll dem Herrn Chriſto zu Ehren aufgerichtet worden ſeyn 451. iſt ungegründet daſ.
Birger, ſchwediſcher König 18
Biſchöfe der erſten Kirche waren einander an Ehre gleich 558. ihr Anſehen 563
Biſchöfe, fränkiſche, ihre Verordnungen in Anſehung der päbſtlichen Wahl 670
Biſchöfe, griechiſche, wie weit ſich ihr Kirchenſprengel erſtrecket 570
Biſchöfe, italieniſche, ſuchen die Hoheit und das Anſehen des römiſchen Stuhls zu vergrößern 595
Biſchöfe, römiſche, wodurch ſie ihre Macht in geiſtlichen

Dingen vergröſſert 218. führen dieſen Namen, ohne die Pflichten derſelben zu erfüllen 227. eignen ſich das Recht zu canoniſiren zu 416. müſſen ſolches den Päbſten abtreten 417. waren im vierten Jahrhunderte nur Metropolitanen 583. wurden endlich Patriarchen, daſ. waren in Anſehung des Ranges die vornehmſten unter den chriſtlichen Biſchöfen und Patriarchen 584. hatten keine oberrichterliche Gewalt weder in Glaubensſachen und Kirchenzucht, noch eine Unfehlbarkeit in ihren Ausſprüchen, daſ. waren anfänglich keine Patriarchen über die Kirchen, und hatten auch über keinen eigenthümlichen Staat zu gebiethen, daſ. wurden durch kaiſerliche Gewalt zu Richtern über die abendländiſchen Kirchen ernannt 593. erhalten das Recht, Appellationen anzunehmen und zu fodern 587. aus was für Abſicht ſie nicht in Perſon auf den Kirchenverſammlungen erſchienen 588. auf was für Art ſie in Rom reich und mächtig geworden 592. eignen ſich eine Sorge für alle Kirchen zu, als wenn ſie einen Theil ihres Amtes ausmachte 598. ernennen Vicarien in Kirchen, über die ſie keine Gerichtsbarkeit erweiſen können 597. wo ſie Mitler ſeyn ſollen, wollen ſie Richter abgeben 594. fordern Berichte von den Angelegenheiten fremder Gemeinen 585. ſuchen die Gewohnheiten und Uebungen ihrer Kirche der gantzen chriſtlichen Welt als apoſtoliſche Verordnungen aufzudringen 603. 608. führen ihre Hoheit von Petro her 598. 608. behaupten, daß ſie ihre erdichteten Vorzüge kraft eines göttlichen Rechts beſitzen 603. warum ſie denen Geiſtlichen die Ehe verboten 599. ſetzen in Provinzen, über die ihnen niemals einige Aufſicht zugeſtanden worden, Metropolitanen ein und ab 605. thun Eingriffe in die kaiſerlichen Gerechtſame 612. bemühen ſich, ihnen die Kaiſer ſelbſt unterwürfig zu machen 621 f f. werden weltliche, obgleich nicht unabhängliche Herren in Italien 673. ſuchen ihre Macht in Deutſchland auszubreiten 666. wie ſie ihre Macht, ſo wohl geiſtliche als weltliche, nach und nach gegründet, fortgepflanzt und befeſtiget haben 683 ff.

Bismillah, was 516

Bonaventura, verfertigt den Marienpſalter 405

Bonfilio Monalti, Stifter des Servitenordens 405

Bonifacius, der Deutſchen Apoſtel 210. ſucht die Religion auf keine gehörige Art auszubreiten 212. wird Vicarius in Deutſchland 666. leiſtet dem Pabſte den Eid der Treue, daſ. behauptet, daß der Pabſt nicht könne geſtraft werden, wenn er auch die Menſchen Schaarenweiſe in die Hölle lieferte daſ.

Bonifacius, römiſcher Pabſt, ſucht die Hoheit und Würde des römiſchen Stuhls aufs höchſte zu bringen 608. die africaniſchen Biſchöfe machen ihn die über die oſtillyriſchen Biſchöfe angemaßte Vorrechte ſtreitig 610 f.

Bonifacius II, Pabſt, warum er ſich ſelber des Laſters der beleidigten Majeſtät beſchuldiget 635

Bonifacius III, Pabſt, nimmt den Titel eines allgemeinen Biſchofs an, den ſeine Vorgänger verflucht und verdammet 654 f.

Bonifacius VIII, 24. deſſen Verfahren gegen die kaiſerlichen Geſandten bey der Audienz 25. ordnet das erſte allgemeine Jubelablaßjahr 29. ſtiftet viel Unruhen in Frankreich an 32 f. geräth in Lebensgefahr 34. wird errettet und ſtirbt, daſ. ſoll die Religion für eine Fabel gehalten haben ebend. f.

Bonifacius IX, Pabſt 126

Brief, im Namen des Teufels geſchrieben 84

Brüder und Schweſtern, eine Secte 232

Burgund, oder das Königreich Arelat, gehörte ſonſt zum deutſchen Reiche 749. wird meiſtens von Carl IV, an Frankreich vergeben daſ.

C.

Caaba, was es bey den Mahometanern geweſen 541

Cajaniſten, theilen ſich in zwo Secten 269. was ſie gelehrt daſ.

Calais, wie und wenn es in engliſche Bothmäßigkeit gekommen 79 f.

Canariſche Inſeln entdeckt 83

Canoniſation, eignen ſich die Päbſte allein zu 225. ihr erſter Urſprung 416. wer die erſte feyerliche Canoniſation aufgebracht 417. war in der erſten Kirche unbekannt 419. hat mit der heidniſchen Abgötterey die größte Aehnlichkeit 421

Cantacuzenus, Johann 53. deſſen Schickſale 85
Captal von Buch, ein berühmter engliſcher Feldherr 107
Caputiati 232
Cardinäle, ſetzen zween Päbſte auf einmal ab 147. wenn ſelbiger zuerſt gedacht wird 676. wer ſie eigentlich geweſen daſ. f.
Cardinaldiaconen und Cardinalprieſter, worinn ihr Amt beſtund 677
Carl der Große, deſſen Beweis, daß die paneadiſche Bildſeule Chriſti von den erſten Chriſten nicht angebetet worden 452. deſſen Spöttereyen über den Bilderdienſt 485. 486. läßt die nicäniſche Kirchenverſammlung zu Frankfurt verdammen 487. ſcheidet ſich nach Jahrsfriſt von ſeiner Gemahlinn 680. macht dem Lombardiſchen Reiche ein Ende 681. Urſachen ſeiner Freygebigkeit gegen den Pabſt, daſ. wird zum Kaiſer erwählt, daſ. und beſtätigt aus beſondern Urſachen der Päbſte weltliche Hoheit 682
Carl, König in Sicilien, deſſen Character 7. wird vom Throne geſtoßen 9. ihm wird vom Feinde ein Zweykampf angeboten, daſ. ſtirbt vor Verdruß 11
Carl, der Lahme, wird gefangen geſetzt 16. kömmt frey, und wird König beyder Sicilien 17
Carl, der Schöne, König in Frankreich 51
Carl IV, wird zum Nebenkaiſer erwählt 76. erkauft ſich die wirkliche Kaiſerwürde 81. läßt die güldne Bulle verfertigen 91. ſein Character, daſ. ſtiftet die Univerſität zu Prag 93. unterſagt alle Befehdungen 101. entdeckt die warmen Bäder in Böhmen 106. vergiebt viele Provintzen des deutſchen Reichs an Frankreich 749
Carl, König in Neapolis, wird ermordet 121
Carl V, König in Frankreich 94. läßt die Baſtille aufführen 108. deſſen Character 110 f.
Carl VI, König in Frankreich 117. verfällt in einen Wahnwitz 130. vermeyntliche Urſache davon daſ. f.
Carl VII, wird auf eine wunderbare Art König in Frankreich 178
Carlsbad, woher es den Namen 100
Carpocratianer, wollen das Bildniß Jeſu beſeſſen haben 437

Caſimir, König in Pohlen, ſein Character 66. 105. beruft allerley Künſtler nach Pohlen daſ.
Catharer, eine Secte 232
Ceccus Aſculanus, berühmter Artzt, wird der Zauberey beſchuldigt und verbrannt 204
Chriſten, werden von den Türken geſchlagen 133. verfallen in abſcheulichen Aberglauben 218. die griechiſchen richten durch die Bilderſtürmerey große Unruhe in der Kirche an 222. was in den erſten Zeiten zu einem rechtſchaffenen Chriſten erfodert wurde 222. ein jeder will einen Schutzgott im Himmel haben 225. ihre Ausſchweifungen in der Verehrung der Märtyrer und ihrer Reliquien 286. Gelegenheit dazu, daſ. 290 ff. die erſten bekümmerten ſich nicht um den Reliquiendienſt 290. 312. müſſen ſich von den Heiden wegen Verehrung der Märtyrer die bitterſten Vorwürfe machen laſſen 293. f. 349. was ſie bewogen, den Reliquiendienſt nicht zu verlaſſen 297. dieſer war bey ihnen mehr bürgerlich als gottesdienſtlich 309. ſtunden in Gefahr, falſche Reliquien gottesdienſtlich zu verehren 317. dieſe Furcht hält ſie von der Liebe zu ihnen nicht ab 318. wußten in den drey erſten Jahrhunderten nichts von der Anrufung der Heiligen 329. wie ſolche nach und nach unter ihnen eingeführet worden 330. haben auch in den erſten vier Jahrhunderten keine Engel angerufen 332 ff. pflegten ſich unter den Heiligen einen zu ihrem Mittler zu erwählen, und ihn anzubeten 361. die Anrufung der Märtyrer kam unter den gemeinen und unerleuchteten Chriſten auf 362. ihre Lehrer billigten ſolches theils nur in den Lobreden auf dieſelben, theils in Gedichten 364. Gebräuche bey ihrer Beerdigung 387 f. worinn ihre Heiligkeit beſteht 415. wurden um geringer Verdienſte willen für Heilige erklärt 415. ihre Begriffe von Gott nach Einführung des Heiligendienſts 423 f. imgleichen von Jeſu Chriſto 424 f. haben zu Anfange ihres Chriſtenthums keine Bilder gehabt 436. 438. die Heiden machen ihnen deswegen Vorwürfe 438. ihre Spöttereyen über die heidniſchen Bilder 439 f. was ihnen Gelegenheit zur Einführung des Bilderdienſtes gegeben 443. warum die erſten Chriſten einen

Abſcheu

Abſcheu gegen alle Altäre, Tempel und Bildſeulen hatten 448. ob ihnen die paneadiſche Bildſeule Jeſu Chriſti Anlaß zum Bilderdienſte gegeben 452. wenn ſie zuerſt angefangen die Bilder zu verehren 455 f f.

Chriſtenthum, warum beym Anfange deſſelben die Wunder nothwendig geweſen 409

Chriſtian I, Stammvater der Könige in Dännemark 195

Chriſtus, die Lehre von ſeiner Perſon wird durch die neſtorianiſche und euthychianiſche Streitigkeit beſſer aus einander geſetzt 217. Streit über die Mittheilung ſeines Leibes und Blutes im heil. Abendmahle 226. ſeine Apoſtel waren vor allen andern Menſchen fähig eine Unterſuchung von ſeiner Perſon anzuſtellen 233. ob er nach ſeiner Menſchwerdung in einer oder zwo Naturen beſtanden 234. Neſtorius Meynung von dieſem großen Geheimniſſe 237 f. wie die Wörter: Vereinigung und Verknüpfung, von ſeiner Perſon zu verſtehen 243. chalcedoniſches Glaubensbekenntniß von ſeiner Perſon 266. ob ſein Leib erſchaffen oder unerſchaffen 269. ein Wille und eine Kraft in Chriſto 276. ſoll nur eine Natur haben, daſ. warum einige einen Willen und eine Kraft, andere einen zwiefachen Willen, zwo Thätigkeiten und zwo Wirkungen ſtatuiret 277. woher dieſe Lehre entſtanden 281 f f. ſoll ſein Bildniß, in einem Schweißtuche abgedruckt, dem Könige Abgarus zugeſchickt haben 436. wer ſich deſſen Bildniß zu beſitzen gerühmt 437. ob ihm zu Ehren eine Bildſäule zu Paneas errichtet worden 451. eine prophetiſche Ueberſchrift auf ſeine Geburt 481

Chryſargyrum, was es geweſen 713

Chryſippus, deſſen Lobſprüche auf die Jungfrau Maria 385

Chryſoſtomus ſchreibt den Gebeinen der Märtyrer die Kraft Wunder zu thun und zu heiligen zu 294 f. ermahnt die Chriſten ernſtlich, Gott allein anzubeten 350 f f. widerſpricht ſich oft ſelbſt 353. eine deutliche Stelle deſſelben, die Heiligen anzurufen 356 f f. deſſen lächerliche Vorſtellung von Gott und den Märtyrern im Himmel 368 f. der erſte Patriarch zu Alexandrien mit einer Dioces 574

Churfürſten, ihre Vorrechte wurden durch die güldene

Bulle nicht vermehrt, erhielten aber dadurch ihre völlige Beſtätigung 752. einem jeden wurde ſein Erztamt angewieſen, daſ. ihre Anzahl war anfänglich auf ſieben eingeſchränkt, daſ. haben das Recht der Erſtgeburt, daſ. imgleichen de non appellando 753
Churlande dürfen nicht getheilt werden 752
Claudius, ein ſpaniſcher Biſchof, widerſetzt ſich dem Reliquiendienſte und der gottesdienſtlichen Verehrung der Bilder 323. wird deswegen der dreyköpfigte Cerberus genannt 324
Clemens V, Pabſt 33. deſſen Tod wird einem göttlichen Gerichte zugeſchrieben 44
Clemens VI, wird Pabſt 74. läßt eine ſchreckliche Bulle wider den Kaiſer ergehen 77. ſchreibt ein Jubelablaßjahr aus 83 f. ſein Character 86
Clemens VII, Pabſt 112
Cleriſey wird durch den Aberglauben des Volks reich und mächtig 223. und ihr Anſehen durch Könige und Fürſten unterſtützet 224. eignet ſich das Recht zu, Heilige zu machen 416. ihre vergrößerte Hoheit verurſacht die größte Unordnung in der Kirche und in dem Staate 578 ff.
Clodowig, ein fränkiſcher König, wird ein Chriſt 211
Coder, theodoſianiſcher, deſſen Inhalt 706. des Juſtinus 708 f.
Cöleſtinus, Pabſt, behauptet die von ſeinen Vorfahren erlangte Gewalt 611. ſetzt den Patriarchen zu Conſtantinopel ab daſ.
Columbanus, ein irrländiſcher Mönch 656
Concordaten 163
Conſtans, Kaiſer, läßt die ausgegrabnen Leichname des Apoſtels Andreas, des heil. Lucas und Timotheus feyerlichſt nach Conſtantinopel bringen 289
Conſtantin, wird, ungeachtet er nur ein Laye, nach erhaltener Tonſur Pabſt 676
Conſtantin I, Pabſt, läßt ſich vom griechiſchen Kaiſer Juſtinian die Füße küſſen 665
Conſtantin, der Große, läßt denen zwölf Apoſteln zu Ehren zwölf Denkmäler aufrichten 289 f. und in der Mitte derſelben für ſich ein Grab machen 290. ſein Character 473. hält eine Kirchenverſammlung wegen

des Bilderdienſtes 475. was darinn beſchloſſen worden, daſ. f. merckwürdige Geſandtſchaft an den fränkiſchen König Pipin 478 f. theilt die römiſche Monarchie in vier Präfecturen 696. ferner unter ſeine drey Söhne 701. warum er den Hauptſitz nicht in Rom gelaſſen 700. hat über zwey hundert Geſetze und Verordnungen gegeben 705. beſchwert die Unterthanen mit unerträglichen Auflagen 711

Conſtantinopel wird von den Europäern erobert 740. treibt große Handlung 736

Creaturendienſt wird öffentlich unter den Chriſten gelehret 320. unter allen Creaturen verdienten die Engel am erſten angerufen zu werden 331. davon war die römiſche Kirche im vierten Jahrhunderte frey 365. deſſen Schickſale 391 ff. ihm wird Einhalt gethan 408. iſt den Begriffen vom wahren Gott gänzlich zuwider 423 f. entzieht Jeſu Chriſto alle Ehrfurcht, Dankbarkeit und Vertrauen 424 f. und wird den Chriſten beſchwerlich 425 ff. verfälſcht die Lehren der Offenbarung von den guten Werken der Menſchen 428. erzeugt unrichtige Begriffe von den Thaten der Heiligen, und von der Gewalt der Kirche 429. hat einen ſchädlichen Einfluß in die Sitten der Chriſten 430. in den Staat und Religion 433 f.

Creuz Chriſti, wer daſſelbe wieder gefunden haben ſoll 310. wird zur öffentlichen Anbetung ausgeſtellt, daſ. blieb, ungeachtet unzählige Menſchen täglich Stückchen davon genommen, allezeit, wie es geweſen, daſ. warum es unverweslich geweſen ſeyn ſoll daſ.

Cyrillus, Biſchof und Patriarch zu Alexandrien 234. verdammt den Neſtorius als einen neuen Judas 236. geräth mit dem Neſtorius in einen Briefwechſel 240. will dieſen irrige Lehrſätze einzuwilligen nöthigen 241. deſſen Lobſprüche auf die Jungfrau Maria 375

D.

Damaſus wird zugleich mit einem andern zum Biſchofe zu Rom erwählt 591. wie er dieſe Würde vor ſeinem Nebenbuhler behauptet 593. erhält vom Kaiſer die höchſte Gewalt über die andern Biſchöfe 593. ob er ſich derſelben bedient 594. nennt ſeinen biſchöflichen

Sitz zuerſt den apoſtoliſchen Stuhl 596. macht die erſten Vicarien 597
Dauphin, wenn und von wem der Kronerbe in Frankreich dieſen Titel erhalten 83
Deſiderius, König der Lombarden, ſucht eine doppelte Verbindung mit dem Könige der Franken zu ſtiften 677. dieſe wird vom Pabſte auf eine gotteslăſterliche Art hintertrieben 677. ſucht die von den Franken dem päbſtlichen Stuhle geſchenkten Provinzen wieder an ſich zu bringen 681
Deutſche, ihre Regierungsform war ſehr fehlerhaft 755. wie ihre Geſetze und Gewohnheiten beſchaffen geweſen, daſ. übten die Selbſthülfe aus, daſ. werden durch päbſtliche Gelderpreſſungen ſehr mitgenommen 756
Deutſches Reich, deſſen Beſchaffenheit unter dem Kaiſer Rudolph von Habsburg bis auf den Kaiſer Albrecht den II. von Oeſterreich 748. darinn will faſt jeder Edelmann Krieg führen, daſ. dazu gehörte das Königreich Arleat 749. was ſonſt für Länder mehr darzu gehöret, daſ. deſſen Kaiſer haben ſich nicht aller Oberherrſchaft über Italien begeben 750
Deutſches Staatsrecht wurde zuerſt in der güldenen Bulle durch ein ſchriftlich Reichsgrundgeſetz beſtimmet 752
Dhikr, was bey den Mahometanern ſo genannt wurde 515
Diaconus, deſſen Verrichtung bey Beerdigung eines verſtorbenen Heiligen 387
Digeſten, was darunter begriffen 708
Din, ein Stück der mahometaniſchen Religion, deſſen Innhalt 438. 439
Diodor von Darſen, ein Lehrer des Neſtorius 254
Dioſcorus, ein heftiger Vertheidiger des Eutyches 264. wird abgeſetzt 265
Doceten 270
Donatiſten, wiederſetzten ſich aufs eifrigſte dem Bilderdienſte 454
Drey Kapitel, was darunter zu verſtehen 272. erregen in der orientaliſchen Kirche große Unruhe 641
Duelle, in England nicht geduldet 36

E.

Eblis, wer ſo genannt wird 528

Eduard I, König in England, deſſen Charakter 10. macht ſich durch verſchiedene unerlaubte Wege das Königreich Schottland unterwürfig 20 f. 35 f. führt eine ſtrenge Regierung 36. ſucht ſeine Seligkeit durch Geld zu erkaufen 37

Eduard II, deſſen Charakter 45. wird von den Schotten überwunden 47. von ſeiner eigenen Gemahlinn bekriegt 56. abgeſetzt, daſ. und ermordet 57

Eduard III, König in England 56. ſucht vergeblich ſich Schottland unterwürfig zu machen 69. ſeine Unternehmungen gegen Frankreich 70. verſetzt ſeine Krone 71. läßt herrliche Geſetze und Verordnungen machen 77 f. überwindet den König in Frankreich 79. iſt gegen die Ueberwundenen unerbittlich, daſ. ſeine Gemahlinn ſchlägt den König in Schottland und nimmt ihn gefangen, daſ. er ſtiftet den Orden vom blauen Hoſenbande 82. ſchlägt die Kaiſerkrone aus 81

Eduard, Prinz von Wallis, erhält einen herrlichen Sieg über die Franzoſen und nimmt ihren König gefangen 88

Ehe, wer ſolche den römiſchen Geiſtlichen verbothen 599

Einer hat im Fleiſche gelitten, Streit darüber 631

Ekthesis, was 279. wird vom Pabſte zu Rom verdammt 658 f.

Eligius, deſſen Beſchreibung eines Chriſten in den erſten Zeiten 223

Eliſa ſoll einen Todten auferweckt haben 292. Endzweck dieſes Vorgebens daſ.

Eliſabeth, verwittwete Königinn in Ungarn, wird erſäuft 121

Elixandus, Biſchof zu Toledo, ob er ein Neſtorianer geweſen 281

Engel verdienten vor allen andern Creaturen angerufen zu werden 331. ſind in den erſten vier Jahrhunderten niemals angerufen worden 332 ff. 373. wer ihre Anbetung zuerſt behauptet 334. wurden im fünften Jahrhunderte noch nicht öffentlich angebetet 384. Gebet an dieſelben in der Todesſtunde 397. ſollen im alten Teſtamente nach Autperts Meynung ſeyn angebetet worden 397. warum ſolches im neuen Teſta-

Teſtamente nicht mehr geſchehen dürfte, daſ. warum man ihnen Körper beygelegt 396. ſollen Leiber ohne Quantität und Qualität gehabt haben 403. und Statthalter Chriſti auf Erden ſeyn 405. wie ſich ſolche die Mahometaner vorſtellen 528

Engel Gabriel, ob er der Jungfrau Maria in der Geſtalt einer Taube oder Schlange, oder eines Mannes oder Weibes 231. als ein Jüngling oder Greis erſchienen, daſ. wie er gekleidet, ebend. ob er ihr früh, oder im Mittage, oder des Abends erſchienen, daſ. ob die Leinwand ſeines Kleides ſchwarz, oder weiß, oder unrein geweſen daſ.

Engel Michael, Erzengel, wenn ihm ein Tempel erbauet worden 385. ſoll ſeine Anbetung mit Gewalt verlangt haben. 396

Ennodius, deſſen übertriebene Schmeicheleyen gegen den Pabſt 628. werden als Wahrheiten, die ein jeder Biſchof zu glauben verpflichtet wäre, beſtätiget daſ.

Enverrand Marigny wird unſchuldig hingerichtet 45

Epiphanius hat einen Abſcheu vor den Bildern 442

Erich VI, König in Dännemark, wird wegen unerlaubter Liebeshändel ermordet 13 f.

Erich VII, Mendved genannt, König in Dännemark 14

Eugenius I, ein Nebenpabſt 660

Eugenius IV, Pabſt 175

Eunapius, ein Heide, macht den Chriſten Vorwürfe wegen der Verehrung der Reliquien 293

Euſebius will die Märtyrer göttlich verehrt wiſſen 288

Euſebius von Sebaſte widerſetzt ſich der Verehrung der Reliquien 292

Eutyches, deſſen Lehrſätze von der Perſon Chriſti 260 woher deſſen irrige Lehre entſtanden 261. 264. ob er wirklich in Chriſto zwo Naturen ſtatuirt 262. und eine Vermiſchung oder Verwandlung der menſchlichen Natur in Chriſto behauptet 263. ſeine Lehre wird verworfen 264. glaubt nur eine Natur in Chriſto 276

Euthymius, was deſſen Gebeine für Wunder gethan haben ſollen 313

Exomologeſen, was darunter zu verſtehen 390

F.

Faſten der Mahometaner 540
Feilſtaub von den Ketten der Märtyrer, wird für eine Reliquie gehalten 313
Felix III, Pabſt, verurſacht die erſte große Kirchenſpaltung zwiſchen der römiſchen und griechiſchen Kirche 620. geſchieht mehr aus Ehrgeiz als Religion daſ.
Felix, Biſchof in Spanien, ob er ein Neſtorianer geweſen 281
Ferdinand IV, König in Spanien 26. ſtirbt 44
Flagellanten, eine Secte, kömmt wieder zum Vorſcheine 81 f.
Flavian, Patriarch zu Conſtantinopel, hält eine Kirchenverſammlung 264. wird abgeſetzt 265. ſtirbt im Elende daſ.
Forkan, was 515
Freybeuter 97
Friedrich von Oeſterreich 47. wird gefangen 51
Friedrich III, wird Kaiſer 187. und zuerſt mit der longobardiſchen Krone in Rom gekrönet 198
Friedrich, der Streitbare, erhält die Churwürde in Sachſen 168

G.

Gaveſton, deſſen Schickſal 45 f.
Gebet, ob es kräftiger, wenn es mit dem Gebete der Märtyrer vereinigt iſt 390
Gehorſamsbothſchaften der deutſchen Kaiſer, wurden nach ihrer Wahl an den Pabſt geſchickt 753
Geisler, ſein tyranniſcher und lächerlicher Befehl 38 f.
Geiſterlehre, heidniſche, giebt Gelegenheit die Engel anzurufen 331
Geiſtliche, werden durch den Aberglauben der erſten Chriſten reich und mächtig 223 f.
Gelaſius, Pabſt, ſucht den Kaiſer Anaſtaſius unter ſeine Bothmäßigkeit zu bringen 621. will den Acacius aus dem Verzeichniſſe der rechtgläubigen Biſchöfe ausgeſtrichen wiſſen 620. behauptet, daß der erſte Sitz Petri die römiſche Kirche wäre 624
Gericht, allgemeines, wie ſich ſolches die Mahometaner vorſtellen 533

Gerſon,

Gerſon, Kanzler der Sorbonne, kündigt dem Pabſte den Gehorſam auf 147. verwirft die Ausſchweifungen der Päbſte und Cleriſey mit großer Standhaftigkeit 163. wird in einem Aufruhre ermordet 165

Geſchichtſchreiber, die berühmteſten im dreyzehnten Jahrhunderte 201 f. im vierzehnten 203 f.

Geſetze der Römer waren faſt unzählig 704. warum ſie niemand ſtudiren wollte 705. werden von Theodoſius dem Jüngern unter dem Namen des theodoſianiſchen Codex zuſammen geſammlet 706

Ghosl, was 539

Gildas Klagen über die engliſche Geiſtlichkeit im ſechſten Jahrhunderte 212

Giſela, wer ſie geweſen 677. warum ihre Vermählung zurück gegangen 680

Glaube erſcheint in der Schrift in der edelſten und erhabenſten Einfalt 231

Gnoſtiker rühmen ſich das Bildniß Jeſu beſeſſen zu haben 437

Gottesgebährerinn, heftiger Streit darüber zwiſchen Neſtorius und Cyrillus 237 ff.

Gottesgelahrheit, derſelben Zuſtand im dreyzehnten Jahrhunderte 202. die berühmteſten Lehrer darinn zu dieſer Zeit, daſ. ihre Beſchaffenheit und Lehrer im vierzehnten Jahrhunderte 205 f. der ſcholaſtiſchen Urſprung 228

Gräber, heidniſche, werden göttlich verehrt 287. wer dieſe Lehre vertheidiget 288. der Märtyrer ihre und das Andenken derſelben ſoll eine heiligende und wunderthätige Kraft haben 296

Gregor von Nyſſa vertheidigt die Anrufung der Märtyrer 343 f.

Gregor von Nazianz, ob ſeine übertriebne Lobreden gegen die Heiligen für eine Anrufung derſelben zu halten 346 f.

Gregor I. Pabſt, ob er die Bilder anzubeten befohlen 457 f.

Gregor II, Pabſt, verurſacht dem griechiſchen Kaiſer Leo große Unruhen wegen des Bilderdienſtes 462 ff. deſſen Beweiſe die Bilder anzubeten 468. 469 f. ſei-

ne große Unwiſſenheit in der Bibel 469. außerordentliche Beſchreibung eines Ketzers 470. glaubt, daß die Anbetung der Bilder ſo nöthig als eſſen und trinken ſey 471. ſucht ſich die Kirchen in Deutſchland zu unterwerfen 665 f.
Gregor III. Pabſt, thut alle in den Bann, die den Bilderdienſt verwerfen 472
Gregor X. ſtellt eine große Kirchenverſammlung zu Lion an 3. ſtirbt 5
Gregor der Große, Pabſt, beſitzt vorzügliche Eigenſchaften 646. deſſen Vorſtellungen an den Patriarchen zu Conſtantinopel, den Titel eines allgemeinen Biſchofs abzulegen 648 f. nennt ſich den Knecht aller Knechte 650. ſchmeichelt dem tyranniſchen Kaiſer Phocas auf eine niederträchtige Art 650. 651. ſucht ſeine Oberherrſchaft auch in Occident zu erweitern 652. Mittel, deren er ſich dazu bedient 653 f.
Güldene Bulle, deren Verfaſſer und Inhalt 91. 752.
Günther von Schwarzburg, begiebt ſich nach empfangnem Gifte der kaiſerlichen Würde 81
Gueſclin, berühmter Feldherr in Frankreich 97. ſein Charakter 109 f.
Grüne und Blaue, gewiſſe Parteyen in Rom 710. woher ſie dieſe Namen erhalten, daſ. verurſachten zuweilen die blutigſten Empörungen, daſ. ihre Anhänger unter den Kaiſern daſ.

H.

Hammonds Meynung von dem apoſtoliſchen Urſprunge der Metropolitanen 568
Hadrian V. römiſcher Pabſt 5
Hanbaliten und Haneſiten 544
Hanſeeſtädte bekriegen den König in Dännemark 92 werden geſchlagen 93
Hasbemianer und Hayetianer 544
Hegira, was darunter zu verſtehen 511
Heiden, werden gewarnet das Chriſtenthum anzunehmen 216. halten die Gräber ihrer Vorfahren und Helden in beſondrer Hochachtung 287. werfen den Chriſten die Verehrung der Märtyrer vor 293
Heilige werden in unzähliger Menge gemachet 225. Urſprung der gottesdienſtlichen Anbethung derſelben 285. wollen

wollen ihre Reliquien von einem Orte zum andern gebracht wiſſen 323. ihre Anrufung war den erſten Chriſten unbekannt 330. wie dieſe nach und nach unter den Chriſten eingeführt worden, daſ. und ob ſie zum wahren Chriſtenthume nothwendig 379. 407. ob ſie im Himmel für die Gläubigen auf Erden beten 381. 388. werden zu Mittlern zwiſchen Gott und den Menſchen gemacht 393. deren Anzahl bey den Chriſten iſt gröſſer als der heidniſchen Götter 407. wer es verbothen, Eide bey denſelben zu ſchwören 408. ob man ſie aus ihren Erſcheinungen und Wundern erkennen kann 413. Unterſchied unter den Begriffen von dem wahren Gott und den Heiligen 423

Heinrich, Graf von Luxemburg, erhält die Kaiſerwürde 40. iſt bey ſeiner Krönung in großer Gefahr 41. ob er dem Vorgeben nach an Gifte geſtorben 42

Heinrich II, König in Spanien 97. ermordet ſeinen Bruder 99. ſoll durch vergiſtete Stiefeln ſeyn ums Leben gebracht worden 111

Heinrich III, König in Spanien, deſſen Charakter 145

Heinrich IV, wird König in England 138. unterdrückt viele Rebellionen wider ſich 141 f.

Heinrich V, König in England 155. liefert den Franzoſen eine entſcheidende Schlacht 158

Heirath ins dritte und vierte Glied wird für eine Todſünde gehalten 228

Helena, ob ſie das Kreuz Chriſti wieder gefunden 310

Henoticon, was darunter zu verſtehen 267

Henricianer, eine Secte 232

Heraclius, griechiſcher Kaiſer, beſiehlt nur Einen Willen und Eine Thätigkeit und Wirkung in Chriſto zu lehren 278

Herva, was ſie geweſen 287

Heſychaſten 232

Heſychius Lobſprüche auf die Jungfrau Maria 385 f.

Hieronymus von Prag, wird verbrannt 160

Hieronymus, der Kirchenlehrer, deſſen Charakter 305. übertriebner Eifer gegen den Vigilantius und für die Reliquien 306 f. deſſen Beſchreibung der römiſchen Geiſtlichkeit 592

Hilarius, Pabſt, behauptet die Oberherrſchaft über die galliſchen Biſchöfe 617. ingleichen über die ſpaniſchen 618
Hincmars Beweiſe für die Nothwendigkeit der Anbetung der Heiligen 407
Hodeilianer 544
Hölle, wie ſich ſolche die Mahometaner vorſtellen 534
Honorius I, Pabſt, billigt den Monothelismus 658
Honorius IV, erlangt die päbſtl. Würde 13. ſtirbt 16
Honorius, römiſcher Kaiſer, verſpricht den Sclaven die Freyheit, wenn ſie das Vaterland vertheidigen wollten 715
Horebiten, wer ſie geweſen 174
Hormisdas, Pabſt, geräth mit dem Kaiſer in Uneinigkeit 629
Huß, Johann, wird verbrannt 159. warum 160. ſeine Anhänger verurſachen große Unruhen 167
Hußinetz, Nicolaus von 167
Hußiten, theilen ſich in Waiſen und Horebiten 174. ihnen wird das Abendmahl unter beyderley Geſtalt erlaubt 179. 232

J.

Jabbarianer, eine mahometaniſche Secte 546
Jacob, Patriarch, wird fälſchlich des Bilderdienſtes beſchuldigt 455
Jacob, König in Sicilien 12
Jacquerie, eine Rotte Räuber in Frankreich 89
Jagello, Fürſt in Litthauen, wird getauft und König in Polen 119
Jahedhianer, läugnen die Ewigkeit der Höllenſtrafen 544 f.
Janitſcharen 95
Jin, was darunter zu verſtehen 529
Jmam, ein Theil der mahometaniſchen Religion 522. was darinn enthalten 523. 525. 527. 529. 530 f.
Jnnocentius I, Biſchof zu Rom, ſucht das Anſehen und die Oberherrſchaft über die Kirche zu behaupten 601 f. und aus einem göttlichen Rechte herzuleiten 603
Jnnocentius IV, Pabſt 5
Jnnocentius VI, Pabſt 87

Interdicte, päbſtliche, gemisbraucht 6 f.
Inquiſition wird eingeführt 230
Jobbajaner 544
Johann, Pabſt, übernimmt den Ketzern zum Beſten eine Reiſe 632. kömmt darüber ins Gefängniß 633
Johann II, Pabſt, verdammt ſeines Vorgängers Ausſpruch als irrgläubig 635
Johann IV, Pabſt, verdammt auf einem römiſchen Synodus die Ektheſis 658
Johann XV, Pabſt, hat die erſte feyerliche Canoniſation aufgebracht 417
Johann XXI, Pabſt 5
Johann XXII, Pabſt 48. macht dem Kaiſer Eingriffe in ſeine Rechte 52. widerruft ſeine irrige Lehre von den Heiligen im Himmel 67. ſein Charakter daſ.
Johann XXIII, Pabſt, erklärt ſeine Gegenpäbſte für Ketzer 149. wird vieler Verbrechen wegen abgeſetzt 159
Johann, König in Arragonien, deſſen Charakter 126
Johann, des Kaiſers Heinrichs Sohn, wird König in Böhmen 40. will ſein Königreich vertauſchen 52
Johann I, König in Spanien 111
Johann II, König in Spanien 171
Johann II, König in Frankreich, wird gefangen 88. ſein Charakter 94
Johann, Evangeliſt, ob er als ein Zeuge der Metropolitanwürde anzuführen 568 f.
Johanna, Kronerbinn in Navarra, muß nebſt ihrer Mutter flüchtig werden 3
Johanna, Königinn in Neapolis, ihr Schickſal und Charakter 114
Johannes von Damaſcus, lehrt den Creaturendienſt öffentlich 320
Johannes Maria, deſſen Grauſamkeiten 153 f.
Irene, griechiſche Kaiſerinn, beſtätiget den Bilderdienſt 222. 480. ſoll ihren Gemahl vergeben haben, daſ. reißt die Regierung an ſich, daſ. bedient ſich zu Befeſtigung des Bilderdienſtes eines frommen Betrugs 481. und ſtellt eine Kirchenverſammlung darüber an 482 ff. läßt ihren Sohn hinrichten und wird abgeſetzt 488

Iſabella, eine herrſchſüchtige Königinn in England 56. wird gefangen geſetzt 60
Italien, große Unruhen daſelbſt 6. 25 f.
Jubelablaßjahr bringt dem päbſtlichen Stuhle ſehr viel ein 29. f. unter Clemens VI. 83 f.
Juden, ſollen auf des Pabſtes Anſtiften die Brunnen in Frankreich vergiftet haben 51. ſo auch in Deutſchland 81. haben einen Abſcheu vor den Bildern 437. waren der Ausbreitung der mahometaniſchen Religion am meiſten zuwider 550. den Kaiſern zinsbar und hießen kaiſerliche Kammerknechte 754
Julian Apoſtata wirft den Chriſten die Verehrung der Reliquien vor 293. 363. verſchwendet die öffentlichen Einkünfte unter die Sophiſten 712
Julian von Halicarnaß, deſſen Lehre vom Leibe Chriſti 269
Julius, Pabſt, ſucht zu behaupten, daß nichts wichtiges ohne ſein Wiſſen in der orientaliſchen Kirche vorgenommen werden ſolle 585. erwirbt ſich dadurch wider die Arianer beſondre Vorzüge 586. erhält von der Kirchenverſammlung zuerſt die Befugniß, Appellationen anzunehmen 587
Juſtinian, Kaiſer, läßt ein neues Geſetzbuch machen 708. giebt ihm den Namen der Pandecten oder Digeſten, daſ. legt öffentliche Academien an 709. hebt das erſte Geſetzbuch auf und läßt einen neuen Codex machen, daſ. was in deſſen Novellen enthalten, daſ. verkauft die Geſetze fürs Geld 710. ſchlägt ſich zur Partey der Blauen, daſ. iſt unerſättlich geizig 713. verſchwendet unermeßliche Reichthümer 714. und läßt die Schatzkammer leer daſ.

K.

Kadarianer 545
Kaiſer, deutſche, haben ſich nicht aller Oberherrſchaft in Italien begeben 750. machen den Päbſten das Eigenthumsrecht über Rom ſtreitig 751. gelangen durch die Wahl zum Throne, daſ. ſchickten nach ihrer Wahl Gehorſamsbothſchaften an den Pabſt 753. welches die vornehmſten unter ihren Reſervaten, daſ. hatten wenig Einkünfte 754

Kaiſerthum, morgenländiſches, deſſen Verfall und Untergang iſt der ungeheuren Weitläuftigkeit zuzuſchreiben 693. 695. wie weit ſich deſſen Umfang erſtrecket 696 ff. deſſen meiſten Beherrſcher ſind laſterhaft und tyranniſch 720. halten auf keine genaue Beobachtung der Gerechtigkeit 704. kennen nicht die Grundſätze einer weiſen Regierung 702. ſind Sclaven ihrer Leidenſchaften 709. die öffentlichen Einkünfte in demſelben werden theils wegen der Gelindigkeit und Nachſicht, theils wegen des Geizes der Monarchen ſchlecht angewendet 711 ff. darüber geräth das Kriegsweſen in die ſchlechteſten Umſtände 715. die Hülfsvölker ſind ihm gefährlicher als die Feinde ſelbſt 716. Religionsſtreitigkeiten ſind auch eine Urſache von deſſen Zerrüttung 718

Kaiſerwahl, deutſche, gehört allein den Churfürſten 751. wo ſie geſchieht 752

Keblah, was darunter zu verſtehen 539

Keramianer halten Gott für körperlich 546

Khorejiten 546

Kirche, armeniſche, erhält ſich von allem Aberglauben unbefleckt 495

Kirche, franzöſiſche und deutſche, bleibt vom herrſchenden Aberglauben rein 495. verwirft allen Bilderdienſt 496

Kirche, rechtgläubige, hat keine Bilder gehabt 436. verbiethet ſolche ohne Ausnahme und Einſchränkung 451. erſte apoſtoliſche wußte keinen Unterſchied der Ehrenſtellen unter ihren Vorſtehern 558. geräth durch die vergrößerte Macht der Cleriſey in die größte Unordnung 578. muß ihr Schickſal von einem ketzeriſchen Könige entſcheiden laſſen 625

Kirche, römiſche, war im vierten Jahrhunderte am reinſten vom Creaturendienſte 365. ob ſie für die rechtgläubige zu halten 590

Kirche, griechiſche, derſelben Verwirrung hat einen großen Einfluß in die Ruhe des Staats 266. darinn wurden anfänglich nicht alle Märtyrer, noch alle überall angerufen 363

Kirche, ſpaniſche, hat ihren Gottesdienſt von der Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien unbefleckt erhal-

erhalten 323. 409. hatte in der Chriſtenheit, ehe ihr Biſchof Patriarch wurde, den erſten Rang nach der römiſchen 573
Kirchenlehrer überſchritten durch eine allzuheftige Beredtſamkeit die Gränzen, eine Wahrheit von der andern zu unterſcheiden 353 ff. 359
Kirchenſprengel der griechiſchen Biſchöfe beſtimmt 570
Kirchenverſammlung, unter Pabſt Gregor X, in Frankreich angeſtellet 2. darinn werden verſchiedne Bettelorden aufgehoben 3. zu Coſtnitz 159. geht fruchtlos ab 163. beſtätigt den Bilderdienſt 222. zu Epheſus verurſacht lauter Unruhe 242. eine Stelle aus der Chalcedoniſchen für die Anrufung der Heiligen fälſchlich angezogen 380 f. zu Conſtantinopel hebt den Bilderdienſt auf 475. Bewegungsgründe dazu, daſ. beſtimmt ihrer Biſchöfe Kirchenſprengel und verordnet Patriarchen 570. die Nicäniſche verdammen ſich einander ſelbſt 495. zu Paris daſ. zu Sardica, was darauf verordnet worden 587 f. legt den römiſchen Biſchöfen die oberrichterliche Gewalt bey 588
Kirchenſpaltung, was darzu zwiſchen der abend- und morgenländiſchen Kirche Anlaß gegeben 620. wird mit großer Heftigkeit fortgeſetzt 628
Kitab, was ſo genannt wird 515
Knecht aller Knechte, wer ſich ſo genennet 650
Knuma, was darunter zu verſtehen 258
Körper ohne Quantität und Qualität der Engel 403
Koran, Glaubensbuch der Türken, eigentliche Bedeutung dieſes Worts 514. andre Benennungen 515. deſſen Eintheilung, daſ. 522. Inhalt 517. 542. deſſen Endzweck 519. die Mahometaner verehren ihn unumſchränkt 522. ein andres, Sonna genannt 522. die ſchönſten Stellen darinnen 524 f. Urſachen, warum er vom Himmel gekommen ſeyn ſoll 529
Koreiſchiten wollen den Mahomet ausrotten 511. müſſen um Friede bitten 514
Kriſtolatrer, wer ſie geweſen 270

L.

Ladislaus IV, wird ermordet 18
Landfriede, merkwürdiger in der Wetterau 755 f.

Lange

Lange Mauer, wie weit ſie ſich erſtrecket 718
Lateiniſche Sprache wird zur einzigen gottesdienſtlichen Sprache gemachet 230
Laurentius, ein Nebenpabſt 625
Lebensbeſchreibungen der Heiligen ſind meiſtens falſch und erdichtet 412 f.
Legaten der römiſchen Kirche, deren Urſprung 597
Legati a Latere, wer ſo genennt worden 614
Lehrer, gottesdienſtliche öffentliche, wurden von der ganzen Gemeine gewählt 580. wie ſie eingeweihet wurden, daſ. deren Zuſtand unter den Biſchöfen 581
Leichenbeſtattung der Chriſten 387
Leo, griechiſcher Kaiſer, ſucht den Bilderdienſt mit Gewalt auszurotten 461 f. was ihn darzu bewogen 462. 489. der Pabſt widerſetzte ſich fruchtlos ſeinem Unternehmen 463. Folgen davon 464. ſtirbt pötzlich, nicht ohne Verdacht, an beygebrachtem Gifte 480
Leo I, Pabſt, ſucht die Kirche in Gallien ſeiner Kirchenmacht zu unterwerfen 613. hält zu Chalcedon eine allgemeine Kirchenverſammlung 614. hat dabey zum erſtenmal auf kayſerliche Einwilligung den Vorſitz, daſ. und nennt ſich ein allgemeines Oberhaupt, daſ. ſeine meiſten Bemühungen giengen auf die Erhebung des römiſchen Stuhls 616
Leo II, Pabſt, verdammt den Pabſt Honorius als einen Ketzer 663
Liberius, Pabſt, deſſen Charakter 589. übt ſeine oberrichterliche Gewalt gegen den Biſchof Athanaſius zu Alexandrien aus, daſ. wird abgeſetzt und ins Elend verwieſen 590. erlangt ſeine Würde wieder und unterſchreibt ein ketzeriſches Glaubensbekenntniß, daſ. bekennt ſich zu den Arianern 591. deſſen Unfehlbarkeit ſchlecht vertheidigt daſ.
Licht von Tabor, ob es erſchaffen oder unerſchaffen 199
Litanien, was ſie ſind und wer ſie geſtiftet 389. die große, daſ. wie ſie ſonſt genennet werden 390. Urſprung daſ.
Lobreden auf die Heiligen, ob ſie für eine Anrufung derſelben zu halten 344 ff. beſondre auf die Jungfrau Maria 374. 385. auf die Engel 393
Lollharden, eine Secte 232

Longobardiſche Krone, wer zuerſt damit in Rom gekrönt worden 198
Lucas, Evangeliſt, deſſen ausgegrabner Leichnam wird feyerlichſt nach Conſtantinopel gebracht 289. ob er ein Mahler geweſen 436
Ludwig, der Fromme, ſtellt eine Kirchenverſammlung wegen des Bilderdienſtes zu Paris an 495
Ludwig Hutin, König in Frankreich 44
Ludwig von Bayern, wird zum Kaiſer erwählt 47. bekömmt ſeinen Nebenkaiſer gefangen 51. erklärt den Pabſt für einen Ketzer 59. ſucht vergeblich ſich mit Benedict XII. auszuſöhnen 68. ſtirbt vermuthlich an beygebrachtem Gifte 80
Ludwig, König in Polen 106
Luſignan, König in Cypern, erſucht die chriſtlichen Fürſten vergeblich um Hülfe 94

M.

Macedonius, Biſchof zu Conſtantinopel, wird ins Elend verwieſen 269
Magiſtri Militiä 703
Magnus, König in Schweden 13
Mahlerey und Bildhauerkunſt werden für Erfindungen und Künſte des Teufels gehalten 450
Mahomet, türkiſcher Kaiſer, wirft das griechiſche Kaiſerthum gänzlich übern Haufen 199. deſſen Geburt und Auferziehung 504. war in ſeiner Jugend entweder mit epileptiſchen, oder hypochondriſchen Zufällen behaftet 505. wird ein Kaufmann, und erwirbt ſich auf ſeinen Reiſen eine große Erkenntniß in geiſtund weltlichen Dingen 506. was ihn bewogen, eine neue Religion zu ſtiften 506 ff. giebt ein Geſpräch mit dem Engel Gabriel vor 409. wer ſeine erſten Anhänger geweſen 510. wird von den Koreiſchiten heftig verfolgt 511. macht ſeine Nachtreiſe auf dem Pferde Gabriels bekannt 512. bekömmt in Medina viele Anhänger, daſ. f. breitet ſeine Lehre mit Gewalt aus 513. auch außer den Gränzen Arabiens 514. ſtirbt, daſ. deſſen Nachfolger, daſ. Beweiſe, daß er Gehülfen zu Verfertigung des Korans gehabt 517. warum er ſeine Offenbarung ſtückweiſe empfangen zu haben

haben vorgegeben 521. warum er beſtändig Gott und ſeine Eigenſchaften im Munde gehabt 527. wie viel er göttliche Offenbarungen geglaubt 529. imgleichen Apoſtel 530. hält ſich für den letzten und größten Propheten daſ.

Mahometaner erweiſen dem Koran eine unumſchränkte Ehrerbietung 522. ihre Vorſtellung von der Auferſtehung der Todten 531 f. von dem letzten Gerichte 533. von der Hölle 534. und Paradies 535. wie ihre Sittenlehre beſchaffen 536 f.

Malekiten, wer ſie geweſen 544

Marca will den Urſprung der Metropolitanen von den Apoſteln herleiten 568

Märtyrer ſollen göttlich verehret werden 288. und die Kraft haben Wunder zu thun und zu heiligen 294 ff. die Lumpen von ihren Kleidern verehrt 296. von zween erdichteten ſoll ein Blinder ſehend und viele vom Teufel Beſeſſene befreyet worden ſeyn 299 f. Beweiſe, daß ihre Wunderwerke verdächtig 301 f. der Feilſtaub von ihren Ketten wird für eine Reliquie ausgegeben 313. ihre Reliquien thun ſo viel Wunder, daß rechtſchaffne Leute einen Eckel daran haben 321. werden von den erſten Chriſten nicht angerufen 331. worinn ihre Ehre anfänglich beſtanden, daſ. ob Baſilius ihre Anrufung angerathen 341. das thut Gregor von Nyſſa 344. Gregor von Nazianz 346. deutlicher Beweis des Chryſoſtomus, dieſelben anzurufen 356 f. wurden zuerſt von den gemeinen und unerleuchteten Chriſten angerufen 362. ſie wurden anfänglich weder alle, noch alle überall angerufen 363. die Lehrer billigten ſolches, theils nur in ihren Lobreden, theils in Gedichten 364. ob ſie überhaupt für die Lebendigen bitten 366. und ob ihre Vorbitte einige Kraft habe 368. die Anrufung derſelben war anfänglich kein weſentlich Stück des öffentlichen Gottesdienſtes 370. ob die Kirche ihre Anrufung unter die Pflichten des Chriſtenthums gerechnet 382. haben einen niedrigern Rang im Himmel, als die Jungfrau Maria 402

Märtyrerverzeichniſſe der drey erſten Jahrhunderte ſind verloren gegangen 412. die übrigen ſind verfälſcht und erdichtet daſ. f.

Mardaiten 280

Maria, verſchiedene theils neugierige, theils unnütze Fragen von derſelben aufgeworfen 231. ob ſie eine Gottesgebährerinn zu nennen 237 ff. 251. ihr Gürtel wird angebetet 320. Beweiſe, daß ſie in den erſten vier Jahrhunderten nicht angebetet und angerufen worden 335 ff. 374. ausſchweifende Lobſprüche auf ſie 374 ff. 385. ſoll von den Todten auferſtanden ſeyn 398. 399 ff. ihr wird ein neues Feſt beſtimmt 400. ein beſondres Faſten und andre Ehrenbezeugungen 405. wer ihre unſündliche Empfängniß behauptet 406

Maria, Königinn in Spanien, ihre vortrefflichen Eigenſchaften 26

Marienpſalter 405

Maro, Maroniten 281

Marſilius von Padua, vertheidigt den Kaiſer wider den Pabſt ſchriftlich 59

Martin I, Pabſt, läßt die Ekthesis und Typtichen verdammen 670. wird darüber ins Elend verwieſen daſ.

Martin IV, Pabſt 8. ſtirbt 13

Martin V, Pabſt 162

Maximus, deſſen Gebet an die heilige Agnes 361. glaubt daß die Heiligen allgegenwärtig ſind daſ.

Maximus von Mandaura wirft den Chriſten die Anbetung der Reliquien vor 294. 363

Metropolitane, ihr Urſprung 560. wurden vorzüglich auch Alte und Väter genennt 561. wenn ſie zu dieſer Würde und Vorrechten beſtätiget worden 565. was erfodert wurde, dergleichen zu werden 566. ob ſie ihren Urſprung von den Apoſteln haben 567. welches die vornehmſten waren 569. verurſachten durch ihren Ehrgeiz und Herrſchſucht die patriarchaliſche Würde 570

Metropolitane, heidniſche, darzu ließen ſich ihre Kaiſer erwählen 562

Michael Paläologus tritt der Vereinigung der lateiniſchen und griechiſchen Kirche aus Zwang bey 2 f. ſtirbt 10

Michael, der Stammler, verbiethet die Eide bey den Heiligen zu ſchwören 408. und das Abendmahl aus ihren Händen zu nehmen 492
Mönche, Vertheidiger des Bilderdienſtes 477. und Märtyrer ihrer Leidenſchaften 478
Mönche, griechiſche, rühmen ſich Gott mit leiblichen Augen geſehen zu haben 73
Mönche, ſcythiſche, erregen einen heftigen Streit über den Ausdruck: Einer hat im Fleiſche gelitten 631
Monóphyſiten 257. wer ſo genennt wird 266. heißen auch Acephali 268. werden hart verfolgt 271 f. bringen ihre gottesdienſtliche Verfaſſung in Ordnung 274
Moral, derſelben Zuſtand im vierzehnten Jahrhunderte 206
Morgianer, eine Secte unter den Mahometanern 546
Morin, deſſen Meynung vom Urſprunge der Metropolitanbiſchöfe 568
Mortimer, ein Liebling der Königinn Iſabella in Engelland 56 wird gehängt 60
Monothelismus in Chriſto für unſchuldig und wahr erklärt 279. Wiederlegung deſſelben daſ.
Moſchaf, was 515
Moshabbehiten, ihre Lehrſätze von Gott 545 f.
Motazaliten, eine mahometaniſche Secte 516. ihre Lehrſätze 544. theilen ſich in kleinere Secten daſ.
Mozdarianer 545
Mützen, weiße, ein Zeichen der Empörung 156
Munkir und Nedir, was darunter zu verſtehen 536

N.

Naſenbluten bringt ein türkiſches Kriegsheer in die Flucht 173
Natur, was es bedeutet 250 ff. 270 ff.
Navarra, Unruhen daſelbſt 4. ſucht ſeine Macht zu erweitern 6
Nepotismus 5
Neſtorius, Biſchof und Patriarch zu Conſtantinopel, deſſen Charakter 234. wird als ein neuer Judas verdammt 236. deſſen Meynung von der Menſchwerdung Jeſu Chriſti 237 f. unterhält mit dem Cyrillus einen Briefwechſel 240. wird widerlegt, und ſoll

in zwölf irrige Lehrſätze einwilligen 241. ſeine Anhänger breiten ſich weit und breit aus 242. ſoll die Perſon Chriſti in zwo Perſonen theilen, daſ. 250. ſucht die Apollinariſten ihres Irrthums zu überführen 244. und ſie mit ihren eigenen Waffen zu beſtreiten 246. ob er in der Lehre von der Menſchwerdung Chriſti rechtgläubig geweſen 248. kann des Cyrillus Ausdruck: φυσιν, nicht vertragen 249. noch auch ἑνωσιν, daſ. und braucht lieber συναφειαν, daſ. hat nur eine Perſon in Chriſto ſtatuirt 250 ff. wer ihn in der Lehre von der Perſon Chriſti unterrichtet 254. Urſachen, warum er und ſeine Anhänger vieler Irrthümer beſchuldiget wurden 259

Neſtorianer, ob ſie in die Irrthümer, deren ihr Vorganger beſchuldiget wurde, verfallen 255 f. warum ſie die Jungfrau Maria keine Gottesgebärerinn nennen wollen 256 f. ſollen in Chriſto nicht nur drey, ſondern vier Perſonen ſtatuirt haben 257. Beweis, daß ſie nur einen Chriſtum und eine Perſon in ihm geglaubt 258. ihr Syſtem des einzigen Willens und der einzigen Wirkung in Jeſu Chriſto 275

Nicodemus, ob er ein Bildhauer geweſen 436

Nicolaus IV, wird Pabſt 5. Urheber des Nepotismus, daſ.

Nicolaus V, ein Gegenpabſt 61

Nothwendigkeit die Heiligen anzubeten 408

Novellen, was ſo genennt wird 707. 708

O.

Occam vertheidigt den Kaiſer ſchriftlich wider den Pabſt 59

Offenbarungen, göttliche, wie viel Mahomet deren gezählet 529

Ohrenbeichte, wenn ſie erfunden worden 230

Oel in den Lampen bey den Gräbern der Märyrer, ſoll eine beſondre Kraft haben 313. 314

Officium Mariä 405

Orden, vom blauen Hoſenbande, wer ihn geſtiftet 82. des güldnen Vließes 183

Orden der Serviten der der Knechte Mariä 405

Orf, was die Mahometaner darunter verſtehen 535

Orient in fünf Diöceſen eingetheilt 696

Origenes, erregt durch ſeine Schriften große Unruhe 272 ff.
Ottocar, König in Böhmen, beſtrebt ſich vergeblich nach der deutſchen Kaiſerkrone 1 f. weigert ſich, die Lehn vom Kaiſer zu nehmen 4. wird darzu gezwungen, daſ. bleibt im Treffen 5

P.

Päbſte, ertheilen thörichte Verordnungen in Anſehung der Religion 213. eignen ſich allein die Canoniſation zu 225. 418. Urſachen, warum ſie ſolches gethan 420. wer ſie für Ungeheuer erklärt 227. machen ſich zu unfehlbaren Richtern und Geſetzgebern der chriſtlichen Kirche 229. Mittel, wodurch ſie ihre Macht und Reichthum zu erweitern ſuchten 230. wollen die deutſchen Kaiſer nicht eher für römiſche Kaiſer erkennen, bis ſie ſich von ihnen krönen laſſen 751
Pagi will den Urſprung der Metropolitanen von den Apoſteln herleiten 568
Paläſtina, deſſen Eintheilung 696
Pallium, was 653. ſolches trugen anfänglich nur die Päbſte allein mit kaiſerlicher Genehmhaltung 653. iſt eine Quelle des Reichthums der Päbſte 654
Pandecten, was darunter zu verſtehen 708
Pantheon, der Jungfrau Maria und allen Heiligen gewidmet 394
Paradies, wie ſich ſolches die Mahometaner vorſtellen 535
Parſepa, was es bedeute 258
Partey der Grünen und Blauen 706. 707
Patriarchen, wem ſie ihren Urſprung zu danken 570. waren das Haupt der Oberbiſchöfe 571. dieſer Namen iſt von den Juden oder Montaniſten entlehnt 572. hatten noch andre prächtige Namen 571. worinnen ihre Vorrechte beſtanden 572. der zu Alexandrien hatte anfänglich keine Dioces 574. wer ſolche zuerſt daſelbſt erlanget, daſ. ſuchten ihr Anſehen und Macht zu erweitern 575. ob die ganze chriſtliche Welt von dem Apoſtel Petrus unter drey Patriarchen vertheilt worden 576 f.
Patriarchen, jüdiſche, wo ſie ihren Sitz gehabt 572. wie lange ihre Würde gedauert daſ.

Patroclus, Verfaſſer der güldenen Bulle 91
Paulus, Pabſt, wendet alle ſeine Sorge auf die von ſeinen Vorfahren erlangte landesherrliche Macht 675
Paulus, Apoſtel, ob er die Biſchöfe der Gemeinen, an die er ſchrieb, für Metropolitanen erkannt 568
Paulicianer 232
Paulin von Nola, ein chriſtlicher Poet, ruft die Heiligen an 360
Pelagius I, Pabſt 643
Pelagius II, Pabſt 645. ſucht das Anſehen des römiſchen Stuhls zu behaupten 646
Penthecte, Quin ſexta und Trullana 459
Peter, der Grauſame, Merkmale ſeiner Grauſamkeit 83. 96. wird verjagt 97. und wieder auf den Thron geſetzt 98. wird von ſeinem Bruder ermordet 99
Petrobruſianer 232
Petrus von Arragonien, wird König in Sicilien 9
Petrus IV, König in Arragonien, ſucht ſeine Staaten zu erweitern 120
Petrus, ein eutychianiſcher Gerber, wird Biſchof zu Antiochien 267. wie ſeine Anhänger genennt worden 268
Petrus, Apoſtel, ob er als ein Zeuge für die Metropolitanwürde anzugeben ſey 568 f. ob er die ganze Welt in drey Patriarchate getheilt 576 f.
Pfahlbürger, wer ſo genennt wird 754
Phantaſiaſten 270
Phartolatrer, wer ſie geweſen 270
Philipp, der Schöne, König in Frankreich 12. Uneinigkeit zwiſchen ihm und dem Pabſte 32 f. verfolgt den Pabſt noch nach ſeinem Tode 34 f. läßt ſehr viel Tempelritter hinrichten 43. deswegen wird ſein Tod als eine göttliche Strafe angeſehen 44
Philipp, der Lange 51
Philipp von Valois, König in Frankreich 60. erhält einen großen Sieg in Flandern 68. läßt einige Große des Reichs aus bloßem Verdachte ohne Verhör hinrichten 78
Philoponiſten 271
Philoſophen, die berühmteſten im dreyzehnten Jahrhunderte 202. im vierzehnten 204 f.

Philoſophie, ſcholaſtiſche, wie ſie im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte beſchaffen geweſen 202
Pilatus, ob er Chriſtum malen laſſen 437
Pipin, ein fränkiſcher Major Domus, ſetzt durch Vorſchub des Pabſtes ſeinen König ab und ſich auf den Thron 667
Poeten, engländiſche, werden von den Schotten im Kriege gefangen und müſſen ihren Sieg beſingen 47. die berühmteſten im dreyzehnten Jahrhunderte 201. chriſtliche richten ihr Gebet an die Heiligen 360 f. befördern den Aberglauben 386. und die heidniſchen die Abgötterey daſ.
Polen, wenn es zu einer Republik worden 118
Portugieſen erhalten einen merkwürdigen Sieg 120
Präfecti Prätorio, wer ſo genennet worden 703
Prag, wer die Univerſität daſelbſt geſtiftet 93
Prieſterehe verbothen 229. 599. warum daſ.
Primaten, Urſprung 561 f. wenn ſie den Titel Metropolitanen angenommen und wie ſie ihn erlangt 563. 564.
Prinzen von Wallis, wenn dieſer Titel den Kronerben von England beygelegt worden 11
Proceßionen, feyerliche, deren Stifter 389 f.
Procida, Johann, ſpinnt eine Zuſammenverſchwörung wider den König an 7
Proclus, deſſen Lobſprüche auf die Jungfrau Maria 374
Prudentius, ein chriſtlicher Poet, richtet ſein Gebet an die Heiligen 360
Przemislaus, Fürſt in Polen, deſſen Charakter 27. wird ermordet 28
Pyrrhus, wird wegen der monothelitiſchen Irrthümer abgeſetzt 659. und in Bann erklärt daſ.

R.

Rechtsgelahrtheit, warum ſie niemand ſtudiren wollte 705
Reichsſtädte, worinn ihre den Reichsſtänden nachtheilige Gewohnheit beſtanden 754
Reichsſtände, deutſche, warum ſie ſich des Reichs ſo eifrig angenommen 751. ſchränken der Kaiſer Gewalt und Anſehen ein 753. wer darunter begriffen wird 754
Reichsvicariat wird durch die güldene Bulle auf beſtändig zwiſchen Sachſen und Pfalz getheilt 752

Religion, deren geſchwinde Ausbreitung faſt über die ganze Welt 209 f. Urſachen 211. derſelben Zuſtand unter den Päbſten 213. dazu werden die Sachſen durch harte Mittel gebracht 214. ungerechte Mittel gereichen zuweilen zu ihrem Beſten 215. ob ihre äußerlichen Schickſale wegen der geſchwinden Ausbreitung glücklich zu nennen 216. wird durch verſchiedne Secten mehr verdunkelt als verbeſſert 217 f. durch Aberglauben ſehr geſchwächt 218. und in ſpätern Zeiten noch mehr verſchlimmert 225. ihre Schickſale im zehnten und eilften Jahrhunderte 227. 228 f. viele Wahrheiten derſelben werden unterdrückt, oder bleiben verborgen 230. ob alle Secten darinnen von der Göttlichkeit derſelben überzeugt ſind 283. ob ſie von Gott herkomme, oder von Menſchen erdichtet ſey 283. ob auch zu deſſen Aufnahme und Ausbreitung ein heiliger Betrug erlaubt ſey 300 f.

Religion, mahometaniſche, kurze Abbildung derſelben 503. wer ſie geſtiftet 504 f. wird mit Gewalt ausgebreitet 513. 553. Islam genannt 522. Eintheilung 522. Hauptlehren 523. 525. 527 f. 529. 530. 531. verſchiedne Secten 544. 545 f. Urſachen ihrer geſchwinden Ausbreitung 547. 554. 555. ihre Widerſacher 549 f. innerliche Beſchaffenheit 552

Religuien, wenn ſolche aus einem Orte in den andern verſetzt worden 289. werden mit größter Sorgfalt aufgeſucht 290 f. Urſachen davon, daſ. bringen den erſten Chriſten wegen ihrer Verehrung Vorwürfe zuwege 293. ſollen die Kraft haben Wunder zu thun, und zu heiligen 294. 295. davor ſoll der Teufel weichen 295. das bloße Andenken derſelben ſoll ſelig machen 296. werden in die Kirchen geſetzt und ſtückweiſe weit und breit verſendet 298. die von Jeſu werden öffentlich verehrt und angebetet 310. 311. die Liebhaber derſelben ſchlagen ſich darum 312. die Misbräuche derſelben durch Aberglauben vermehrt 313. werden in prächtigen Kapſeln in den Tempeln aufgehängt 314. deren Translation wird als ein Kirchenraub angeſehen 513. werden in feyerlichen Proceßionen zur Schau herumgetragen, daſ. Prüfung durchs Feuer, ob ſie wahr oder falſch ſind 317. werden

den den wahren Chriſten zum Eckel 321. Merkmaale, die falſchen von den wahren zu unterſcheiden 322

Religuiendienſt, deſſen Urſprung und Wachsthum 285. was darzu Gelegenheit gegeben 286. Beweiſe, daß er eine Nachahmung des Heidenthums iſt 288. darum haben ſich die erſten Chriſten nicht bekümmert 290. wer ſolchen zuerſt beym Gottesdienſte eingeführet 298. war anfänglich mehr bürgerlich, als gottesdienſtlich 309. giebt zu vielen Betrügereyen Anlaß 316. iſt ungewiß und zweifelhaft 317. die Furcht, erdichtete Religuien zu verehren, kann der Liebe zu ihnen keinen Einhalt thun 318. die ſpaniſche Kirche iſt davon frey geblieben 323. die Betrügereyen darinnen verurſachen den Verehrern derſelben einen Unwillen 325. iſt der Urſprung der Unreinigkeit des Chriſtenthums 327

Religionsſtreitigkeiten ſind eine Urſache der Zerrüttung des morgenländiſchen Kaiſerthums 718

Rienzi, ein Redner und Enthuſiaſt, wirft ſich zum Tribun des Römiſchen Volks auf 80

Römer müſſen einen ſchweren Tribut zahlen 713

Römiſche Kirche, wenn ſie den Namen Babel erhalten 87

Römiſche Monarchie, wie weit ſich deren Grenzen erſtrecket 696. wird zertheilt 701. deren Beherrſcher waren meiſtens unwiſſend und laſterhaft 702. hielten auf keine genaue Beobachtung der Gerechtigkeit 704. waren Sclaven ihrer Leidenſchaften 709 f. wandten die öffentlichen Einkünfte ſehr ſchlecht an 711 ff. wodurch das Kriegsweſen in Verfall gerieth 715 ff. Urſachen deren Zerrüttung 718 ff.

Römiſche Rechte, deren Menge und Unbeſtändigkeit verurſachen viel Unordnung 705 f. leiden eine große Veränderung 707

Rogationen und Lytanien, was ſie ſind und wenn ſie angeordnet worden 389

Roger von Loria, ein tapfrer Seeheld 9

Roſarium und Roſenkranz, wenn ſie erfunden worden 228. aus wie viel Gebetern ſie beſtanden 405

Rudolph

Rudolph von Habsburg, Stammvater der deutſchen Kaiſer aus dem Hauſe Oeſterreich 2. will ſich vom Pabſte nicht krönen laſſen 5. ſucht ſein Haus zu vergröſſern 17. 19. deſſen Character 20
Ruprecht, wird Kaiſer 139

S.

Sachſen werden durch harte Mittel zur Taufe und Religion gebracht 214
Sadazat, was es bey den Mahometanern geweſen 540
Sanctius IV. 26
Sautry, Wilhelm, um der Religion willen verbrannt 141
Schafeiten 544
Schöne Wiſſenſchaften blühen im vierzehnten Jahrhunderte 205
Scholaſtiker verdunkeln die Geſtalt des Glaubens und der Religion durch unnütze Fragen 231
Schüten, eine mahometaniſche Secte 546
Schweppermann, ein großer Feldherr 51
Sefatianer 545
Serapis, wer darunter zu verſtehen 572
Serenus, ein großer Feind des Bilderdienſtes 456
Servitenorden, wenn und wo er geſtiftet worden 3. deſſelben Stifter 405
Severianer, wer ſie geweſen 270
Severin, Pabſt 658
Sicilianiſche Veſper, was, und woher ſie dieſen Namen erhalten 8
Sigismund, erwählt ſich ſelbſt zum Kaiſer 150. wodurch er ſich einen unſterblichen Namen erworben 164
Silverius, Pabſt, 639. wird ins Elend verwieſen und ermordet 640
Simeon, der Stilit, that nicht nur bey ſeinem Leben, ſondern auch nach ſeinem Tode Wunder 447
Simplicius, Pabſt, bringt die ſpaniſchen Biſchöfe unter ſeine Bothmäßigkeit 618
Siricius, Pabſt, nennt die römiſche Kirche das Haupt aller Kirchen 598. gründet ſein Anſehen auf den Ausſpruch Chriſti, daſ. warum er den Geiſtlichen die Ehe verboten 599. behauptet das Anſehen ſeiner Kirche 600
Sittenlehre, ſ. Moral. der Mahometaner 536 f.

Sonniten behaupten die Ewigkeit des Korans 516. theilen ſich in vier Parteyen 544
Spätangekommene, wer ſo genennt worden 92
Spencer, zween Brüder und Lieblinge des engliſchen Königs Eduards II, richten viel Unglück an 53. werden gehängt 55
Stephan III, Pabſt, flehet den fränkiſchen König Pipin aufs wehmüthigſte um Hülfe an 668. merkwürdiges Schreiben, ſo er dem Apoſtel Petrus andichtet 670 f.
Stephan IV, Pabſt, nimmt ſeine Zuflucht zu Karln dem Großen 676. unterhält mit ihm und ſeinem Bruder einen beſtändigen Briefwechſel 677. bemüht ſich, die Verbindung Karls mit dem lombardichen Könige zu hintertreiben 677 ff.
Suren, was darunter zu verſtehen 515
Symmachus, Pabſt, bezwingt ſeinen Nebenpabſt 625. wird großer Verbrechen beſchuldigt und vertrieben 626. wieder eingeſetzt 627

T.

Taufe, durch was für Mittel die Sachſen darzu gebracht worden 214
Tempelritter, werden der abſcheulichſten Verbrechen wegen angeklagt und getödtet 43 f.
Temurlenki, oder Tamerlan, läßt den türkiſchen Kaiſer in einem Käficht umkommen 136. ſein Charakter, daſ.
Teufel, ſoll die Reliquien fliehen 295. Eblis genannt 528
Theodor I, Pabſt, richtet ein neues Vicariat in Paläſtina auf 659. misbraucht das heilige Abendmahl, daſ.
Theodor von Mopsveſt 254
Theodor, der Studite, was er den Engeln für Körper beygelegt 403. ein großer Beförderer des Bilderdienſtes 489 f. 492
Theodora, wird aus einer Schauſpielerinn eine Kaiſerinn 709
Theodora, griechiſche Kaiſerinn, beſtätigt den Bilderdienſt 222. 494 f.
Theodoretus, ob aus ſeinen Schriften die Anrufung der Heiligen zu erweiſen 376

Theodorich, König der Gothen, ſetzt einen römiſchen Pabſt ein 625. giebt der römiſchen Kirche noch einen Pabſt 638
Theodoſius der Jüngere, läßt ein Geſetzbuch verfertigen 796. giebt noch andre Geſetze unter dem Namen der Novellen 707
Theofried macht die Heiligen zu Mittlern zwiſchen Gott und den Menſchen 393
Theopaſchiten, wer ſo genennt worden 268
Theophilus, griechiſcher Kaiſer, deſſen Charakter 492. ein ſtrenger Verfolger der Bilderverehrer 493
Timotheus, ſein ausgegrabner Leichnam wird feyerlichſt nach Conſtantinopel gebracht 289
Tribonian muß aufs Kaiſers Befehl ein groß Geſetzbuch machen 708
Triſagion, was 268
Tritheiten, wer 271
Türken werden in Spanien geſchlagen 72 f. erhalten über die Chriſten einen herrlichen Sieg 133
Typtichen, was 279. 419

U. V.

Ueberſchrift auf Chriſti Geburt, die älter als ſeine Geburt ſelbſt 481
Venantius Fortunatus 386
Vicarien der römiſchen Kirche, wer ſie zuerſt aufgebracht 597. daraus wurden Legaten daſ.
Venetianer werden durch eine päbſtliche Bulle bis ins 4te Glied für unehrlich erklärt 41. werden gedemüthigt 85
Victor, ob aus ſeinen Schriften die Anrufung der Heiligen zu erweiſen 378
Vigilantius läugnet überhaupt die Fürbitte der Märtyrer für die Lebendigen 366. und ihre Kraft 368
Vigilius, Pabſt, muß einige Ausſprüche der Kirchenverſammlung verdammen 272. und ſelbſt geſtehen geirrt zu haben 273. 641 f. ſein Charakter 643
Vitalian, Pabſt, nöthigt die engliſche Kirche, den Gottesdienſt in lateiniſcher Sprache zu halten 661
Uladislaus Lokticus 27. 28. 32. deſſen Grauſamkeit an einer unſchuldigen Familie 64. wird abgeſetzt 64. kömmt wieder zur Krone 65. ſein Charakter daſ.
Uladislaus V. König in Polen 181

Ulrich, Biſchof zu Augſpurg, war der erſte, ſo feyerlich canoniſirt worden 417
Univerſitäten, wo die erſte und berühmteſte geweſen 201. wer die zu Prag geſtiftet 93. zu Leipzig 164
Unwiſſenheit iſt die Quelle zum Aberglauben und Abgötterey 396. der Prieſter und Biſchöfe im achten Jahrhunderte daſ.
Urban VI, Pabſt 112. deſſen Aufführung zu Rom 114. läßt einige Cardinäle grauſam hinrichten 121
Urſicinus wird mit dem Damaſcus zugleich Pabſt 591. muß dieſem weichen 593
Uſſer, deſſen Meynung vom Urſprunge der Metropolitanen 568

W.

Waldemar III, König in Dänemark 62
Waldenſer 232
Waiſen, wer ſo genennt wird 174
Walley, 35. wird in England grauſam hingerichtet 36
Wallfahrten der Mahometaner, wie ſie beſchaffen 541
Walther, der Dachdecker, ein Aufrührer in England 116
Wenceslaus wird König in Böhmen 5. erhält die Churwürde und das Erzſchenkenamt 18. wird König in Polen 28. ſtirbt 31
Wenceslaus, deutſcher Kaiſer 109. wird abgeſetzt 139. ſein Charakter daſ.
Weſtphäliſches geheimes Gericht, was es geweſen 185
Wiclef, deſſen Lehrſätze 133. die Lehren ſeiner Anhänger daſ.
Wiſſenſchaften kommen aus Orient nach Occident 200 f. wo ſie zuerſt ihren Sitz genommen 201. deren Beſchaffenheit im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte, daſ. ff. die berühmteſten Männer darinnen zu dieſer Zeit 205. ihr Zuſtand im funfzehnten Jahrhunderte 207 ff.
Wodu, was 539
Wunder, warum ſie zu Anfange des Chriſtenthums nothwendig geweſen 409. ob ſie Kennzeichen der Heiligen ſind 413. 414. wer dergleichen in und nach ſeinem Leben gethan 447

X.

Xyſtus, Pabſt, beruhigt die illyriſchen Biſchöfe, die ihre verlorne Gewalt wieder zu erlangen ſuchten 612

Z.

Zacat, was 539
Zacharias, Pabſt 667
Zenjebil, was es bey den Mahometanern geweſen 535
Zeno, griechiſcher Kaiſer, was durch ſein Henoticon zu verſtehen 267. ſucht dadurch die Partheyen der Kirche zu vereinigen 268
Ziska, Johann, verurſacht große Unruhen in Böhmen 167. wie ſeine Anhänger genennt werden 174
Zoſimus, Pabſt, ein heftiger Vertheidiger des römiſchen Stuhls 604. gerieth mit den galliſchen Biſchöfen in heftige Zwiſtigkeiten, daſ. bedient ſich zuerſt der Formel: So iſt dem apoſtoliſchen Stuhle gefällig 606. wird aus Irrthum für einen Heiligen gehalten daſ.
Zuſammenverſchwörung in Sicilien 7. wie ſie genennt worden 8

Chronologiſches Verzeichniß der Herren,

deren Geſchichte zum Theil in dieſem Bande beſchrieben iſt.

Deutſchland.

Rudolph von 1273 bis 1292
Adolf von 1292 bis 1297
Albrecht von 1297 bis 1307
Heinrich VII. von 1308 bis 1313
Ludwig von 1314 bis 1347
Carl IV. von 1346 bis 1378
Wenzel von 1378 bis 1400
Ruprecht von 1400 bis 1410
Sigismund von 1411 bis 1437
Albrecht von 1437 bis 1440
Friedrich III. von 1440

Abendländiſche Kaiſer, die es wirklich geweſen oder ſeyn wollen.

Alphons X. bis 1274
Rudolph von 1273 bis 1292

Adolf

Adolf von 1292 bis 1297
Albrecht von 1297 bis 1307
Heinrich VII. von 1308 bis 1313
Ludwig von 1314 bis 1347
Friedrich von 1314 bis 1327
Günther von 1348 bis 1349
Carl IV. von 1346 bis 1378
Wenzel von 1378 bis 1400
Ruprecht von 1400 bis 1410
Jodocus von 1410 bis 1411
Sigismund von 1411 bis 1437
Albrecht von 1437 bis 1440
Friedrich III. von 1440

Zugleich.

Alphons X. bis 1274 und
Rudolph von 1273 bis 1292
Ludwig von 1314 bis 1347 u.
Friedrich von 1314 bis 27 u.
Carl IV. von 1346 bis 1378

Morgenländiſche Kaiſer.

Michael Paläologus bis 1283
Andronicus II. von 1283 bis 1328
Andronicus, der Jüngere, von 1328 bis 1341
Cantacuzenus von 1341 bis 1354
Johann Paläologus von 1354 bis 1387
Immanuel Paläologus von 1387 bis 1444
Conſtantin von 1444

Könige in Frankreich.

Philipp, der Kühne, bis 1282
Philipp, der Schöne, von 1282 bis 1313
Ludwig Hutin von 1313 bis 1316
Philipp, der Lange, von 1316 bis 1322
Carl, der Schöne, von 1322 bis 1327
Philipp, von Valois, von 1327 bis 1349
Johann II. von 1350 bis 1364
Carl V. von 1364 bis 1380
Carl VI. von 1380 bis 1419
Carl VII. von 1422

Könige in England.

Eduard I. bis 1307
Eduard II. von 1307 bis 1326
Eduard III. von 1326 bis 1378
Richard II. von 1378 bis 1399
Heinrich IV. von 1399 bis 1412
Heinrich V. von 1412 bis 1419
Heinrich VI. von 1419

Könige in Caſtilien.

Alphons X. bis 1283
Sanctius IV. von 1283 bis 1295
Ferdinand IV. von 1295 bis 1312
Alphons XI. von 1340 bis 1350
Peter, der Grauſame, von 1350 bis 1368
Heinrich II. von 1368 bis 1379

Johann I. von 1379 bis 1390
Heinrich III. von 1390 bis 1406
Johann II. von 1406

Könige in Schweden.

Woldemar bis 1278
Magnus I. von 1278 bis 1290
Birger von 1290 bis 1320
Magnus II. von 1320 bis 1340
Magnus Schmeck von 1340 bis 1365
Albrecht von 1365 bis 1395
Erich von 1397 bis 1437
Chriſtoph von Bayern von 1437 bis 1448
Carl von 1448

Könige in Schottland.

Alexander III. bis 1285
Balliol von 1291 bis 1305
Eduard I. von 1305 bis 1306
Robert Brus I. von 1306 bis 1327
David Brus II. von 1329 bis 1331
Balliol, der Jüngere, von 1331 bis 1333
David von 1333 bis 1369
Robert Stuart I. von 1369 bis 1407
Robert II. von 1407

Könige in Dännemark.

Erich VI. bis 1286
Erich VII. von 1286 bis 1320
Chriſtophorus von 1320 bis 1333
Waldemar III. 1340
Oluf bis 1378
Erich von 1397 bis 1437
Chriſtoph von Bayern von 1437 bis 1448
Chriſtian I. von 1448

Polniſche Fürſten und Könige.

Boleslaus V. bis 1279
Leſcus, der Schwarze, von 1279 bis 1289
Przemislaus 1296
Uladislaus Lokticus 1299
Wenzel von 1299 bis 1306
Uladislaus Lokticus II. von 1306 bis 1333
Caſimir, der Große, von 1333 bis 1370
Ludwig von 1370 bis 1385
Uladislaus Jagello von 1385 bis 1434
Uladislaus V. von 1434 bis 1444
Caſimir von 1444

Könige in Böhmen.

Ottocar bis 1274
Wenzel von 1274 bis 1305
Rudolf von 1305 bis 1305
Heinrich von 1305 bis 1309
Johann von 1309 bis 1346
Carl IV. von 1346 bis 1378
Wenceslaus von 1378 bis 1418
Sigismund von 1418 bis 1437
Albrecht von 1437 bis 1440
Uladislaus von 1440

Könige in Arragonien.

Peter bis 1283
Alphons III. von 1283 bis 1312
Jacob bis 1327
Alphons IV. von 1327 bis 1336
Peter II. von 1336 bis 1387
Johann I. von 1387 bis 1394
Martin I. von 1394 bis 1410
Ferdinand von 1410 bis 1415
Alphons V. von 1415

Römiſche Päbſte.

Gregor X. bis 1276.
Innocentius IV. }
Hadrian V. } 1276
Johann XXI. }
Nicolaus IV. von 1276 bis 1281
Martin IV. von 1281 bis 1283
Honorius IV. von 1283 bis 1287
Nicolaus IV. von 1287 bis 1292
Celeſtin von 1294 bis 1297
Bonifacius VIII. von 1297 bis 1303
Benedict X. von 1303 bis 1303
Clemens V. von 1303 bis 1312
Johann XXII. von 1316 bis 1334
Nicolaus V. von 1329 bis 1329.
Benedict XII. von 1334 bis 1341
Clemens VI. von 1341 bis 1352.
Innocentius VI. von 1352 bis 1370
Gregor XI. von 1370 bis 1378
Urban VI. von 1378 bis 1389
Clemens VII. von 1378 bis 1394
Bonifacius IX. von 1392 bis 1404
Benedict XIII. von 1394 bis 1415
Innocentius VII. von 1404 bis 1406
Gregor XII. von 1406 bis 1415
Alexander V. von 1409 bis 1409
Johann XXIII. von 1409 bis 1415
Martin V. von 1415 bis 1431
Clemens VIII. von 1423
Eugenius IV. von 1431 bis 1444
Felix V. von 1439
Nicolaus V. von 1444

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bossuet, Jacques Bénigne, 1627-1704

Jacob Benignus Bossuet, Bischofs von Meaux, Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion

Bd.: 4

Leipzig 1762

H.un. 71-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031237-2
VD18 90137922